F. KARSCH - HAACK

DAS GLEICHGESCHLECHTLICHE LEBEN DER NATURVÖLKER

(2) TPO

x 21260

22101326338

"PAMPIERE WERELD"
SALOMON S. MEYER
Antiquariaat-Graphiek
Hebraica-Judaica
Kalverstr. 12 Amsterdam-C.
(Ing. Jonge Roelensteeg 2a)
Telefoon 244710-715782

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24851486

Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker

F. Karsch-Haack:

Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe

Erste, ethnologische Reihe:

Das gleichgeschlechtliche Leben der Völker

München
Verlag von Ernst Reinhardt

Ndongo-tchi-la oder männliche Beischläfer von Soldaten unter den Sandeh (Sudan-Negern), nach Cureau.

Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker

von

F. Karsch-Haack

Mit sieben Abbildungen im Text und sieben Vollbildern

München 1911
Verlag von Ernst Reinhardt

HOMOSEXUALITY, Primitive

(2) TPO

316056

Vorwort

Die erste Reihe der „Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe" soll die Darstellung des gleichgeschlechtlichen Lebens aller, lebenden wie ausgestorbenen, Völker der Erde in zwei Gruppen mit zusammen fünf Bänden enthalten. Die erste Hauptgruppe, die beschränktere Zahl der Naturvölker umfassend, findet in einem Bande Platz, während für die zweite Hauptgruppe, die große Schar der Kulturvölker bildend, vier Bände vorgesehen werden mußten. Die gewaltige Masse des homoërotischen Stoffes erheischte eine Scheidung der Kulturvölker entweder nach Völkern der Halb- und Völkern der Vollkultur oder aber nach größern ethnologischen Beziehungen. Bei dieser Auswahl glaubte der Verfasser sich für die Einteilung nach Rassen entscheiden zu sollen, weil die Gruppierung nach Völkern der Halb- und Vollkultur ihm zu sehr gekünstelt und auch kaum streng durchführbar erschien, bei der gewählten dagegen eine einigermaßen befriedigende Darstellung in vier ziemlich gleich starken Bänden ihm möglich dünkte. Derart würden die mongoloïden Kulturvölker mit dem zweiten Bande, die Hamiten und Semiten mit dem dritten, die arischen Völker endlich mit zwei Bänden, dem vierten und fünften Bande, die ethnologische Reihe erschöpfen*).

*) Von den Mongoloïden erschien bereits 1906 eine in sich abgeschlossene Lieferung „Die Ostasiaten: Chinesen, Japaner und Koreer". Doch wurde mit dem Ableben des früheren Verlegers der „Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe" und dem Übergang des Unternehmens in eine andere Hand von der weitern Ausgabe von Einzellieferungen Abstand genommen.

Alle Erscheinungen des gleichgeschlechtlichen Lebens der Völker werden ohne alle Schwierigkeit, wenigstens ebenso leicht als die des gemischt-geschlechtlichen, durch die einfache Erwägung verständlich, daß sie, wie diese, entweder aus innerlichem, freier Entscheidung gänzlich entzogenem, instinktartigem und mehr oder weniger unwiderstehlichem eingeborenem Drange hervorgehen oder aber äußeren Einflüssen, z. B. dem Mangel an anderer Gelegenheit, der Not, dem sozialen Elend, der Gewinnsucht, dem Reiz der Schönheit, der Verführung, der Gutmütigkeit, der Neugier, der Abenteuerlust, dem Nachahmungtrieb geschlechtlichem Leichtsinn oder geschlechtlicher Gleichgültigkeit ihren Ursprung verdanken.

Die Erscheinungen der erstern Art dürften im Leben der Völker wohl immer und überall annähernd die gleiche Verbreitung aufweisen, wennschon eine Einwirkung von Rasse, Klima und Lebensgewohnheiten auf die physischen Bedingungen gleichgeschlechtlichen Dranges nicht von vornherein als ausgeschlossen zu gelten braucht. Die Erscheinungen der zweiten Art kommen hier, streng genommen, gar nicht in Betracht; sie werden mit Recht als „Selbstbefriedigung zu Zweien" gekennzeichnet und haben mit der gleichgeschlechtlichen Liebe nichts als die äußere Form gemein. Aber eben infolge dieser Übereinstimmung in der äußeren Form läßt sich eine Trennung nicht wohl durchführen und es bleibt keine andere Möglichkeit, als beide Arten gleichgeschlechtlicher Erscheinungen unterschiedlos als zusammengehörig darzustellen. Naturgemäß kann die zweite Art der Erscheinungen je nach den kulturellen, sittlichen, religiösen, wirtschaftlichen und sonstigen Zuständen der verschiedenen Völkerrassen erheblichen Schwankungen unterworfen sein. Und wenn wirklich zwischen den verschiedenen Ländern und Kulturbereichen in der Häufigkeit gleichgeschlechtlicher Betätigung ein so auffallender Unterschied obwalten sollte, wie es nach der Darstellung der meisten Schriftsteller den Anschein gewinnen kann, so liegt hier der natürliche Schlüssel zur Erklärung. Übrigens sollte nicht außer Acht gelassen werden, daß dieser große Unterschied vielfach, wenn nicht stets, auf S c h e i n beruht oder doch mindestens ungleich

geringer ist als er dem Beobachter zunächst vorkommen mag. Denn einerseits herrscht bei den gedachten Schriftstellern, welche ohne Einsicht in das Wesen der gleichgeschlechtlichen Liebe und voller Vorurteile an die Betrachtung der einschlägigen Zustände herantraten, unverkennbar die Neigung zu psychologisch leicht begreiflicher grober Übertreibung; andererseits verwechselten sie einmal die Offenheit, mit der sich gleichgeschlechtliches Leben entfalten darf, und einmal die scheue Verborgenheit, zu welcher es unter dem Druck ihm feindlicher Gewalten gezwungen wird, mit der Verbreitung dieses gleichgeschlechtlichen Lebens selbst.

Der Leitgedanke der „Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe" ist auch der Leitgedanke der Schilderung des gleichgeschlechtlichen Lebens der Völker. Päderastie und Tribadie werden als Wirkungen des Geschlechtstriebes weder als „Laster" noch als „Verbrechen" aufgefaßt, sondern als überall und allezeit vorkommende natürliche Erscheinungen, welche weder Geringschätzung, noch verachtungvolles Totschweigen, noch gesellschaftliche Ächtung, am wenigsten aber brutale Verfolgung durch ein freiheitfeindliches Gesetz, das sie doch höchstens ins Dunkel zu drängen vermag, verdienen. Daher können sie bei den einzelnen Völkern und Rassen auch nicht ihrem eigentlichen Wesen nach verschieden sein, sondern lediglich in der charakteristischen Form ihres Auftretens, im Darum und Daran, entsprechend den Gesamtanlagen der betreffenden Völker und Rassen, Verschiedenheiten aufweisen — Verschiedenheiten von freilich hohem ethnologischen Interesse für jeden Forscher und hohem psychologischen Interesse für jeden vorurteillosen Wahrheit- und Menschenfreund.

Berlin im November 1911

F. Karsch,
Dr. phil. Titelar-Professor, Privatdozent für Zoologie
an der Universität in Berlin.

Inhaltsübersicht

Geleitwort Seite 1—4

Allgemeiner Teil Seite 5—62

Erörterung der Grundbegriffe: Liebe 7—8, Gleichgeschlechtlichkeit 8—26, Naturvölker 26—28. Berührungpunkte des gleichgeschlechtlichen Lebens mit dem Recht 28—29, mit der Sittlichkeit 29—31, mit dem Mystisch-Magischen 31—34. Gleichgeschlechtlichkeit nicht Veranlagung des Volksganzen, vielmehr nur einzelner Individuen 34—35. Der Gleichgeschlechtlichkeit verdächtige Erscheinungen bei allen Völkern 35—36, bei Naturvölkern insbesondere 36—37. Übersicht einer Geschichte der Literatur des gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker 37—62, die ethnographische Literatur von 1533—1900 Seite 37—44, die Literatur der medizinischen Schule 45—48, die Literatur der soziologischen Schule 48—52, die ethnologische Literatur von 1901 bis 1911 Seite 53—55. Einige, die Gleichgeschlechtlichkeit der Völker überhaupt behandelnde oder berührende neuere Schriftsteller: Fischer 55, Dessoir 55—57, Semon 57—58, Arndt 58—61. Ein neuerer Schriftsteller über das sexuelle Leben der Naturvölker: Josef Müller 61—62

Besonderer Teil Seite 63—512

Erste Abteilung: Päderastie bei den Naturvölkern 63—448

I. Die negerartigen (negroïden) Naturvölker 65—184

A. Die Austronesier (Australier) 65—90

Allgemeines 65—67. Geheimsprachen 67—69. Die Introzision (Penis-Verstümmelung und Vaginalerweiterung) 68—73, ihre Entstehung 73—75, ihr Zweck 75—80, ihre Verbreitung 80—82. Gruppierung des päderastischen Stoffs: 1. Die australischen Stämme mit Subinzision oder Mika-Operation (Kulpi-Stämme) 82—87. 2. Die australischen Stämme ohne Subinzision oder Mika-Operation 87—90; 512

B. Die Melanesier 91—115

1. Die Papúa 91—95
2. Die Kanaken 69—111
   a) Die Eingeborenen des Bismarck-Archipels 96—102
   b) Die Eingeborenen der Salomonsinseln 102

c) Die Eingeborenen der Neu-Hebriden 102—103
d) Die Eingeborenen Neu-Kaledoniens 103—108
e) Die Fiji- oder Viti-Insulaner 108—111
3. Die Harafuren 111—112
4. Die Singhalesen 112—115

C. Die Neger 116—184

Allgemeines 116—126. Gleichgeschlechtlichkeit 126—131

Der Neger im aethiopischen Afrika 131—180

1. Helle Südafrikaner und afrikanische Zwergvölker 131—133
Die Hottentotten (Naman, Khoi-Khoin) 131—133
Die Buschmänner (San) und die afrikanischen Zwergvölker 133
2. Bantuneger 133—164
a. Kaffern 134—137
α) die Südostkaffern 134—135
β) die Amazulu (Sulus, Landeens) 135—136
γ) die Metabelen und die Betschuanen 136—137
δ) die Nordkaffern 137
b. Südwestliche Bantuneger 137—139
α) die Ondonga 137; dazu Seite 536
β) die Ovaherero (Herero) 137—138
γ) Negerstämme des Sambesitales und der angrenzenden Landschaften 138—139
c. Seßhafte ostafrikanische Bantuvölker 139—144
a) Stämme am Nyassa und am unteren Sambesi 139—143
1. Die Tongastämme 139—142
2. Die Manjanga 142
3. Die Wassiba in Kissiba 142—143
b) Stämme zwischen der Ostküste und den großen Seen 143—144
1. Die Waschambala 143
2. Die Wapokomo 143
3. Die Wadschagga 143
4. Die Wagogo 143—144
5. Die Wanyamwesi 144
6. Die Avungura 144
d. Stämme am Kongo und in Nieder-Guinea 144—161
α) Küstenstämme am Kongo und in Nieder-Guinea 144—148
β) Küstenstämme nördlich vom Kongo 149—158
1. Die Loango-Neger 149—151
2. Die Pangwe 151—157
3. Die Kamerun-Neger 157—158
γ) Stämme am mittleren und oberen Kongo 158—161
1. Die Ba-Yaka 159
2. Die Ba-Huana 159
3. Die Bangala 159—160

4. Die Basonge 161
5. Die Mayombe 161
6. Die Mangbetu 161
e. Stämme der Wahumastaaten 161—164
3. Die Sudanneger 164—176
a. Stämme des Küstenlandes von Oberguinea 164—171
α) Stämme im Gebiete der Nigirmündung: Efik-Neger 164
β) Stämme der Sklavenküste: Ewe-Neger 164—166; 667
γ) Stämme der Goldküste: Odschi-Neger 166—168
δ) Stämme der Elfenbeinküste 168
ε) Stämme von Liberia 168—169
ζ) Stämme vom oberen Senegal und Nigir 169—171
b. Heidnische Stämme der Haussastaaten 171—172
c. Negervölker des zentralen Sudan (Nigritien) 172—174
Allgemeines 172—173
α) die Kanuri 173
β) die Fur 173—174
d. Negerstämme am oberen Nil 174—167
α) die Djur 174
β) die Dinka 174
γ) die Sandeh (Niam Niam) 174—176
δ) die Dor 176
Anhang: Die Nandi 177—178
Neger der ostafrikanischen Inseln 178—180
Die Insel Nossi Bé 178
Die Neger der großen Insel Madagaskar 178—180
Der Neger in Nordafrika und im Auslande 180—184
Neger in Nordafrika 180—181
Neger in Amerika 181—184
II. Die malaiischen Naturvölker 185—251
Die Malaien im engern Sinne 185—228
Allgemeines 185—187
Die Urbewohner der malaiischen Halbinsel (Malakka) 187—188
Die malaiischen Urbewohner der Sunda-Inseln 188—217
Die Lampong 189
Die Atchinesen (Atjehers, Atjehs) 189—194
Die Batta (Battaër, Battaker) 194—196
Die Minangkabau 196; dazu Seite 546
Die Dajak (Dajacken, Olo-Ngadju) 196—205
Die Milanau 206
Die Javanen 206—208
Die Maduresen 208—209
Die Balier (Balinesen) 209—211
Die Makasaren (Mankasaren) 211
Die Bugis (Buginesen) 211—215
Die malaiischen Urbewohner der Philippinen 216—217

Die malaiischen Bewohner der Sulu-Inseln 217—218
Die Nikobaresen 218
Die malaiischen Urbewohner der Insel Formosa 218—219
Die malaiischen Bewohner der Insel Madagaskar 219—228
Die Betanimenen 219—220
Die Hovas oder Huven 220—228
Die Polynesier 229—248
Allgemeines 229
Die Samoaner 229—235
Die Tonganer 235
Die Tahitier 235—242
Die Paumotua 242
Die Markesas-Insulaner 242—244
Die Sandwich-Insulaner 244—246
Die Maori 246—248
Die Mikronesier 249—251
Die Karolinen-Insulaner 249—250
Die Pelau-Insulaner 250—251
Die Marshall-Insulaner 251
III. Die Arktiker oder Hyperboreer in Nordostasien und Nordamerika 253—296
Allgemeines 253
Die mongolenartigen und die isolierten Naturvölker des nordöstlichen Asien (Beringvölker) 253—282
Die Jukagiren (Yukaghiren) 253—254
Die Tschuktschen 254—266
Die Korjaken 266—272
Die Itelmen oder Kamtschadalen 272—278
Die Giljaken oder Smerenkur 278—280
Die Alëuten (Aljuten) 280—281
Die Aino oder Kurilen 281—282
Die Eskimo 283—296
Die asiatischen Eskimo: Iuit 283
Die amerikanischen Eskimo: Inuit 284—296
Die Konjagen auf Kadjak 284—287
Die Eowick-Eskimo der Chamisso-Insel (Alaska) 287
Die Kuskutchewak 287—288
Die Eskimo von Cumberland-Sund 288—289
Die Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai 289—290
Die Grönländer 290—292
Allgemeines zu den Arktikern 293—296
IV. Die amerikanischen Naturvölker (Rothäute, Indianer oder Amerindier) 297—448
Allgemeines 297—305. Gleichgeschlechtlichkeit 305—320; Passive Gleichgeschlechtlichkeit: 1. Die Hermaphroditen 307—311; 2. Die verweibten Männer oder Effeminierten 311—315. Aktive Gleich-

geschlechtlichkeit: 3. 315—316. Ehen unter männlichen Indianern 316. Päderastie der Indianer auf Rechnung fremder höherer Bildung gesetzt 316, als Freundschaft gedeutet 317, als durch einseitige Überbildung des männlichen Geschlechts entstanden aufgefaßt 317. Verschiedene Bewertung der Päderastie unter den Indianerstämmen 317. Unzuverlässigkeit vieler Angaben 318—320

A. Die Rothäute Nordamerikas 320—362

a. Die nordatlantischen Rothäute 320—350

Allgemeines 320—321

1. Tinneh-Stämme (Athabasken) 321—322
2. Algonkinstämme 322—328
   - Die Tschippewäer (Chipeways, Ojibuä) 322—324
   - Die Menomonies und die Ottáwa 324
   - Die Delaware 324—325
   - Die Illinois 325—327
   - Die Kri 327
   - Die Sak 328
   - Die Fuchsindianer 328
   - Die Schwarzfüße 328
3. Die Irokesen 328—330
4. Chochtha 330
5. Die Natchez 330—331
6. Die Arikari 331
7. Tejas-Indianer 331
8. Die Karankawa 331—332
9. Virginia-Indianer 332—333
10. Die Carolina-Indianer 333
11. Die alten Indianer von Florida 333—335
12. Dakotastämme 335—350
    - Die Dakota 335—340
    - Die Oto (Ottoe, Watoqtata) 340
    - Die Osagen (Huzzaws, Wasäsch) 340—341
    - Die Kansas (Arkansas) 341
    - Die Omaha 341—342
    - Die Ponka 342
    - Die Fall-Indianer 342
    - Die Rees-Indianer 342
    - Die Mönnitari 342
    - Die Mandan 342—346
    - Die Krähen-Indianer 346—349
    - Die Assiniboin 350

b. Die nordpazifischen Rothäute 350—362

1. Rothäute der amerikanischen Nordwestküste 350—354
   - Allgemeines 350
   - Die Thlinkiten 350—351

Die Nutka (Wakashan) 351
Die Siwash (Oregon-Indianer) 351
Die Sahaptin (Nez-Percés) 351
Die Seliph (Flathead) 351
Die Washington-Indianer (Tulalip) 351

2. Kalifornische Rothäute 351—358
Allgemeines 351—352. Weiblich gekleidete Männer in Sonora und Sinaloa 352, in der Mission San Antonio 352—353, in San Diego bis nach San Francisco 353, im Tal de los Tulares 354. Ehen unter Männern bei den Acagchemen-Indianern 353—354
Die Atsugewi 354
Die Achomawi 354—355
Die Yuki (Yukian, Ukumnom) 355—357
Die Pomo (Kulanapan) 357
Die Yuma 357—358
Die Maricopa 358; dazu 365—367
3. Pueblo-Indianer (Zuñi) 358—362

B. Die mittelamerikanischen Rothäute 363—392

1. Uto-Azteken 363—383
Die Schlangen-Indianer (Schoschoni) 363
Sonora-Indianer 363—364
Die Pima 364—367
Die Huichol 367—368
Die sagenhaften Quinames 369—371
Die Nahua 371—383
2. Die Otomis (Othomis) 383
3. Die Tarascos 383
4. Die Totonacos 383—384
5. Die Chiapaner 384—386
6. Die Mayavölker (Macagual) 386—391
7. Die Lencas 392

C. Die südamerikanischen Rothäute 392—446

a. Die südpazifischen Rothäute 392—421

1. Columbier 392—399
a. Isthmus-Indianer und ihre Nachbarn 392—396
Die Cunas oder Coibas 392
Die Chocos 392—396
b. Chibcha-Indianer (Tschibtscha, Muyska, Moska) 396—398
c. Soconuco-Indianer (Coconuco, Popayan) 398—399
2. Peruanische Rothäute 399—421
a. Khetchuastämme 399—417
α) Die Eingeborenen von Perú und ihre Feinde, die Atumurunas und fremde Riesen, vor Beginn der Incaherrschaft (Tawantinsuyu) im 12. Jahrhundert (die vorincaische Zeit) 399—405

β) Khetchuastämme unter dem vierhundertjährigen Incareich (Tawantinsuyu) 405—412
γ) Die Khetchuastämme nach der Eroberung Tawantinsuyus durch die Spanier 412—417
b. Die Aymará 417—418
c. Die Yuncas (Yungas) 418—421
Indianer der Andengegenden von Peru 421
b. Die südatlantischen Rothäute 422—446
1. Amazonas-Indianer 422—439
a. Tupi-Stämme (Carai, Guarani) 422—432
b. Die Tapuyas (Crens, Guerens) 432—433
c. Die Arawaken (Rothäute der Antillen) 433—434
Die Uaupes 435
d. Die Cariben (Caribisi, Galibi) 435—436
e. Die Karaya (Carajas) 436—437
f. Die Maynas (Mainas) 437
g. Rothäute der bolivianischen Hochländer 437—439
2. Pampas-Indianer 439—446
a. Die Guaycuru 439—440
b. Moluchen-Stämme 440—445
Die Moluchen 440—442
Die Puelchen (Aucas, Pehuelchen und Seranos) 442
Die Araucaner 442—445
c. Die Patagonier 445—446
d. Die Feuerländer 446
Überblick über die indianische Päderastie 446—448

Zweite Abteilung: Tribadie bei den Naturvölkern Seite 449—511

Allgemeines 451—467: Verhältnismäßige Spärlichkeit des geschichtlichen Materials der Tribadie gegenüber dem der Päderastie bedingt durch die Naturanlage und die soziale Stellung der Frau 451—452. Wichtigkeit der Erforschung des Amazonentums 452—453. Die Amazone von Arndt als entartetes Weib aufgefaßt 453—455. Verbindung des Tribadismus mit besonderen Verhältnissen der weiblichen Geschlechtsorgane 455—462, mit großer Klitoris 455—456, mit verlängerten *Labia minora* („Hottentottenschürze") 456—462. Übersicht einer Geschichte der Literatur des Tribadismus bei Naturvölkern 462—467

I. Die negerartigen (negroïden) Naturvölker 468—487
A. Die Austronesier (Australier) 468
B. Die Melanesier 468—471
1. Die Papua 468—469
2. Die Kanaken 469—471

Die Eingeborenen des Bismarck-Archipels 469—470
Die Eingeborenen der Neu-Hebriden 470—471

C. Die Neger 471—487

Allgemeines 471

Der Neger im aethiopischen Afrika 471—484

1. Helle Südafrikaner (Hottentotten) 471—473
2. Bantuneger 473—479
   a. Kaffern 473—475
      α) Die Südostkaffern 473
      β) Die Amazulu (Sulus) 474
      γ) Die Betschuanen 474—475
   b. Südwestliche Bantuneger: Die Ovaherero 475—476
   c. Seßhafte ostafrikanische Bantuneger 476—477
      1. Tongastämme 476—477
      2. Die Wassiba in Kissiba 477
   d. Stämme am Kongo und in Nieder-Guinea 478—479
      α) Küstenstämme nördlich vom Kongo: die Kamerun-Neger 478—479
      β) Stämme am mittlern und obern Kongo: die Basonge 479
   e. Stämme der Wahumastaaten 479
3. Die Sudanneger 479—483
   a. Stämme des Küstenlandes von Oberguinea 479—481
      α) Stämme der Sklavenküste: Ewe Neger 479—481
      β) Stämme vom obern Senegal und Nigir 481
   b. Stämme der Haussastaaten (Nord-Nigerien) 482—483
   Anhang: Die Nandi 483

Neger ostafrikanischer Inseln: Die Insel Maintirano 483—484

Der Neger im Ausland 484—487

II. Die malaiischen Naturvölker 488—494

Die Malaien im engern Sinne 488—491

Die Urbewohner der malaiischen Halbinsel (Malakka) 488
Die malaiischen Urbewohner der Sunda-Inseln 488—491
Die Atchinesen (Atjeher, Atjehs) 488—489
Die Dajaks (Dajacken, Olo-Ngadju) 489
Die Javanen 489
Die Balier (Balinesen) 489—491
Die Bugis (Buginesen) 491
Die malaiischen Völker der Philippinen 491

Die Polynesier 491—494

Die Tahitier 491—494
Die Maori 494

Die Mikronesier: Die Karolinen-Insulaner 494

III. Die Arktiker oder Hyperboreer in Nordostasien und Nordamerika 494—504

Die mongolenartigen und die isolierten Naturvölker des nordöstlichen Asien (Beringvölker) 494—498

Die Tschuktschen 495—497
Die Korjaken 497
Die Itelmen oder Kamtschadalen 497
Die Alëuten (Aljuten) 497
Die Aino oder Kurilen 498

Die Eskimo 498—504

Die Eskimo von Cumberland-Sund 498—499
Die Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai 499—501
Die Grönländer 501—504

IV. Die amerikanischen Naturvölker (Rothäute, Indianer oder Amerindier) 505—511

A. Die Rothäute Nordamerikas 505—508

Tinneh-Stämme (Athabasken): Die Eingeborenen von Neu Caledonia 505—506
Die Rothäute vom untern Fraser-River 506—508

B. Die mittelamerikanischen Rothäute 508—510

Sonora-Indianer 508
Die Nahua 509—510

C. Die südamerikanischen Rothäute 510—511

a. Die südpazifischen Rothäute 510—511
Peruanische Rothäute 510—511
a. Khetchua-Stämme 510
b. Die Aymará 510—511
b. Die südatlantischen Rothäute:
Amazonas-Indianer: Tupistämme 511

Anhang Seite 513—656

Quellennachweise, Ergänzungen und Berichtigungen 515—595

Literatur über das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker 596—656

Nachwort Seite 657—666

Korrekturen Seite 667

Verzeichnis der Tafeln (I—VII) Seite 668

Geleitwort

In vorliegendem Buche war der Verfasser bestrebt, die Homoërotik zunächst der Naturvölker einer streng wissenschaftlichen und rein ethnologischen Behandlung zu unterziehen. Es ist all denen zu dienen bestimmt, die vorurteilsfrei an die gleichgeschlechtliche Frage herantreten möchten, aber wegen Mangels an Mitteln, Zeit, Gelegenheit oder Neigung außerstande sind, die zur Kenntnis des gleichgeschlechtlichen Lebens so vieler örtlich und teils auch zeitlich weit getrennter Völker erforderlichen Quellenwerke sich zu beschaffen. Mußte doch der Verfasser, um nur das zu geben, was er hier bietet, die öffentlichen Bibliotheken beinahe aller größeren deutschen Städte in Anspruch nehmen, ohne darum sein Ziel, Vollständigkeit, wenigstens soweit sein gegenwärtiges Wissen sich erstreckt, völlig erreichen zu können. Bilden doch die von ihm bisher durchgearbeiteten Quellenwerke höchstens den zehnten Teil von dem, was auf homoërotische Nachrichten über Naturvölker zur Verwirklichung der angestrebten Vollständigkeit hätte nachgeprüft werden müssen. Kommt doch hier neben den überaus zahlreichen völkerkundlichen und Reisewerken über alle außereuropäischen Länder noch eine Fülle medizinischer, juristischer und theologischer Einzelwerke und periodischer Zeitschriften in Betracht, deren Durcharbeitung für einen Einzelnen schon wegen der zu kurzen Lebenszeit unausführbar wäre. Und erfreut sich doch endlich gerade unser gern gänzlich gemiedener Forschunggegenstand selten der Aufnahme in Jahresberichte, welche sonst für alle Wissensgebiete selbst die gleich-

giltigsten Dinge emsig zu registrieren pflegen. Um sie, so lückenhaft sie auch jetzt noch sein mag, Jedem zugänglich zu machen, blieb daher nichts anderes übrig, als die vorliegende Sammel-Ausbeute dem Drucke zu übergeben.

Gelegentlich wurde dem Verfasser ehrliche Verwunderung darüber ausgesprochen, wie es einem „gebildeten" Manne nur möglich sei, sich anhaltend und lange mit der „Liebe" zu beschäftigen. Auf diese Frage des Erstaunens hat er nur die eine Antwort: Es handelt sich hier um einen Teil des Liebelebens der Naturvölker und es muß uns doch alles interessant sein, was mit diesen Völkern überhaupt zusammenhängt, da die Zeit möglicherweise nicht mehr allzu fern ist, in der viele von ihnen nur noch der Vergangenheit angehören werden. Die primitiven Völker befinden sich in einer gar mißlichen Lage. Der Afrikaforscher PECHUEL-LOESCHE sagt von ihnen, sie kämen selber nicht zu Worte. Aber an ihnen bleibe alles hängen. Sie seien wehrlos gegen üble Nachreden wie gegen verbesserte Tötungmaschinen.[1] Durch Sammeln des von ihrem Liebeleben bereits Bekannten kann jetzt noch dieser und jener zur Suche nach weiteren Tatsachen oder zur Bekanntmachung bereits gewonnener Resultate angespornt werden, deren Ermittelung und deren Nachprüfung nach Erlöschen jener Völker unmöglich wäre.

Wem diese Antwort nicht genügt, zu dessen Belehrung sei anderen Schriftstellern das Wort gegeben. Für die Primitiven überhaupt findet es PECHUEL-LOESCHE „erstaunlich", daß man draußen in der Wildnis dem Wesen von Pflanzen und Tieren mehr wissenschaftliche Tätigkeit widmet als dem Wesen der Menschen und damit zugleich den großen Fragen der Menschheit.[2] Seinem innern Unwillen über die übliche Behandlung von Liebesachen, als wenn sie gar nicht da wären, verschafft der amerikanische Angelsachse W. HEYWORTH DIXON mit der Klage Luft, nur der Araber habe von seinen Vätern gelernt, die Dinge bei ihrem einfachen Namen zu nennen. Ihm brauche nichts von Wichtigkeit verschwiegen zu werden. Aber der Engländer habe eine andere Richtung. Er richte seine Neugier auf Tatsachen über Bienen, Vögel, Fische und Insekten und hülle in sorgfältiges Dunkel all das, was

sich auf das Leben und die Natur des Menschen beziehe. Dieses Dunkel werde genau so lange währen, als die Philosophen nicht anfingen, das Leben der Menschen zu studieren, wie sie sonst das der Biene erforschten.[3] Und um auf den hier behandelten engeren Gegenstand zu kommen, heißt es in einer wertvollen neueren Schrift des Leidener Universitätsprofessors STEINMETZ treffend: Es komme ihm manchmal vor, daß der Ethnograph alle die Geräusche in der Brust der Völker subtiler auskultieren sollte und könnte! Und gerade dann, bei der feineren und feinsten Observation, müßte die Aufgabe des Beobachters hochbedeutsam und interessant werden. Es würde so viel Scharfsinn und Geduld auf die Beobachtung von Pflanzen und niedern Tieren und selbst ihrer geringsten Organe verwendet, warum sollte da die Beobachtung der relativ wenigen Menschenstämme so im Handumdrehen ohne jede besondere Sorgfalt oder Veranstaltung vor sich gehen? . . . Bekanntlich sei die Erscheinung der Päderastie bei „wilden" Völkern nicht selten. Leider fehlten aber fast alle genaueren Angaben. Ist — fragt er — die Päderastie ein Ausfluß der Weibernot in den unteren Klassen infolge Polygamie der höheren? Oder sonst auf Fälle der Weibernot beschränkt? Die Weibmänner könnten dann als Adaptation an das bestehende Bedürfnis aufgefaßt werden. Oder sind sie wirkliche *efféminés*? Kommt echte Homosexualität vor? Die Beantwortung dieser Fragen bei vielen niedrigen Völkern dürfte — meint er — sehr interessant werden.[4]

Tieferes und wohlwollendes Eindringen in alle diese Dinge ist jedoch nicht allein ein zweifellos wissenschaftliches Erfordernis, sondern auch eine Angelegenheit von höchster praktischer Wichtigkeit für ein Kulturvolk, welches, wie zur Zeit auch das deutsche, zur Herrschaft über Naturvölker sich berufen glaubt. Wenn es nicht bloß für christlich sich ausgibt, vielmehr auch den Ehrgeiz besitzt, es wirklich zu sein, hat es die Pflicht, das Wesen dieser Völker nach allen Richtungen auf das Eingehendste und völlig vorurteilslos erforschen zu lassen. Sonst läuft es, wie der Ethnologe ADOLF BASTIAN hervorhob, Gefahr, die ihm preisgegebenen wehrlosen Völker ungerecht zu beurteilen und urteils-

los zu behandeln, sie täglich und stündlich in ihren heiligsten Gefühlen zu verletzen, wodurch bewirkt wird, daß der Verletzte auch seinerseits an keinerlei Verpflichtung gegen seinen vielleicht absichtlosen Verächter sich gebunden fühlt.[5]

Allgemeiner Teil

Vorbedingung zu jeder sachgemäßen Untersuchung bildet die Erörterung der Grundbegriffe. Als solche ergeben sich hier hauptsächlich die drei Begriffe: Liebe, Gleichgeschlechtlichkeit und Naturvölker.

Unter Liebe wird hier stets und ohne alle Ausnahme nur Geschlechtsliebe verstanden: das für jeden natürlich gearteten Menschen unzweideutige Verlangen, sich seelisch und leiblich aufs Innigste mit einem Wesen seiner Art zu vereinigen, das einen elementaren geschlechtlichen Reiz auf ihn ausübt, einen Reiz, der von seinem Willen gänzlich unabhängig ist und durch Überlegung weder erzeugt noch aufgehoben werden kann. Da es sich dementsprechend um zwei beteiligte Personen handelt, liegen für den Fall ihrer Verständigung die beiden Möglichkeiten vor, daß die Geschlechtsliebe zwei einander liebende Wesen zusammenführt oder aber daß nur der eine Partner liebt, der andere bloß die Rolle des Gefälligen spielt. Die Gründe zu solcher Gefälligkeit können überaus verschieden sein: Geschlechtlicher Leichtsinn, Verführung, freundschaftliche Willfährigkeit oder Nachgiebigkeit, Nachahmungtrieb, Wohlgefallen daran, von einem andern geliebt zu sein oder einen andern zu erfreuen, Unselbständigkeit, Abenteuerlust, Neugier, Neigung zu Wohlleben oder Untätigkeit, Gewinnsucht, Stolz auf Vorzüge des Liebenden, dessen Körperschönheit, reichere Erfahrung, Geistesbildung, Herzensgüte, Besitztum oder Freigebigkeit. Der stärkste Kuppler aber ist das soziale Elend, die Not. Durch sie kommt es leicht zur Ausbildung einer besonderen Klasse von Personen beiderlei Geschlechts, welche, auch wenn sie selbst geschlechtlich nur passiv beteiligt sind, gegen Entgelt wahllos sich hingeben, die Opfer der Prostitution, die Prostituierten. Geschlechtliche Vereinigungen, welche nicht ausschließlich der Geschlechtsliebe ihren Ursprung ver-

danken, sondern auch noch durch andere Mittel zustande kommen, fallen unter den umfassenderen Begriff des Geschlechtslebens. Geschlechtsliebe und Geschlechtsleben auseinander zu halten ist aber in den meisten Fällen ohne genaueres Studium unmöglich und ein solches anzustellen nicht immer Gelegenheit geboten.

Die Geschlechtsliebe kann nicht nur, sie muß vielmehr, gleich jeder andern Liebe von Mensch zu Mensch, Elternliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe, Nächstenliebe, soziale Wirkungen hervorbringen, muß mit Notwendigkeit zur Sozialität führen, ohne darum selbst Sozialität zu sein.[6] Sie hat also unter allen Umständen eine soziale Mission von hohem ethischen Werte zu erfüllen. In diesem Sinne konnte ein deutscher Humorist mit Fug und Recht den treffenden Ausspruch tun: Es sei besser, in jeden andern, als in sich selbst verliebt zu sein.

Gleichgeschlechtlichkeit oder Neigung zum gleichen Geschlecht — nicht mit Geschlechtsgleichheit oder dem Besitz gleicher Geschlechtsorgane zu verwechseln, wie gedankenlos geschieht — hat zur Voraussetzung Verschiedengeschlechtlichkeit und diese wiederum setzt eine Differenzierung voraus, Spaltung eines Geschlechtswesens in zwei als Weiblichkeit und Männlichkeit bezeichnete und gewöhnlich als einander entgegengesetzte und einander anziehende Pole aufgefaßte Richtungen. Es gibt demnach nur zwei Geschlechter. Redet man von einem „dritten Geschlecht", so kann damit das Verschiedenartigste gemeint sein. Etwas ganz anderes bedeutet dieser Ausdruck bei ALBAN STOLZ, etwas anderes bei MAGNUS HIRSCHFELD, etwas anderes bei ERNST VON WOLZOGEN. Dieser Terminus wird daher hier grundsätzlich vermieden. Zwei Geschlechter kennt bereits die mit mannigfachen Trieben ausgestattete, jedoch bewußter Empfindung und selbständiger Bewegung entbehrende Pflanzenwelt. Zur geschlechtlich differenzierten höher organisierten Pflanze gehören einerseits durch einen Stempel mit Fruchtknoten, Griffel und Narbe gekennzeichnete weibliche Blüten und andererseits

mit Staubgefäßen, die Staubbeutel und Staubfäden tragen, versehene männliche Blüten. Vereinigt dieselbe Blüte die Bestandteile beider Geschlechter, ist sie eine hermaphroditische oder Zwitterblüte. Trägt derselbe Stamm weibliche und männliche Blüten, ist er ein Zwittergewächs. Da ein Trieb, der die Geschlechtsprodukte zusammenbringen, insonderheit veranlassen könnte, das Produkt der Staubgefäße, den männlichen Blütenstaub oder Pollen, auf die Narbe des Stempels zu übertragen und dadurch diesen weiblichen Bestandteil zu befruchten, bei der Pflanze nicht vorhanden ist, bleibt bei ihr die Befruchtung dem Zufall anheimgegeben. Bei Pflanzen mit trockenem Pollen, wie bei Gräsern, besorgt die Befruchtung der nie ganz fehlende Wind, bei den Pflanzen mit mehl-, streusand- oder ölartigem Pollen treten an Stelle des Windes blütenbesuchende kleine Tiere, besonders Insekten. Dieser eigenartige Vorgang legt die Vermutung nahe, die ganze, für Menschen-Augen und -Nasen so wunderbare Blütenpracht der Pflanzenwelt mit ihrer eigenen Ästhetik habe einzig den Zweck, Insekten anzulocken, um durch diese den der Pflanze sonst unmöglichen Austausch ihrer Geschlechtsprodukte zu vermitteln. Allein der Mechanismus dieser Einrichtung führt nicht unfehlbar zum Ziel. Denn solche Pflanzen, bei denen weibliche und männliche Blüten nie auf einem Stamme treiben, sondern auf verschiedene Individuen verteilt sind, wie beispielsweise unsere weiße Pappel oder der südafrikanische Rula-Baum (wilde Ockernootboom der Buren), aus dessen Fruchtsaft der südafrikanische Neger das Rula-Bier bereitet, laufen, wenn sie in weiter Entfernung von einander stehen, Gefahr, als „alte Jungfern“ oder als „alte Hagestolze“ zu verblühen und ihr Dasein ohne Austausch der beiderseitigen Geschlechtsprodukte und ohne Nachkommenschaft beschließen zu müssen. Beim geschlechtlich differenzierten Tier entspricht dem Pflanzenstempel mit seinen Bestandteilen der Eierstock, das *Ovarium*, mit seinen Ausführunggängen und deren äußerer Öffnung, der Scheide (*Vagina*); den Staubgefäßen der Pflanze entsprechen die Hoden, *Testes* oder *Testiculi*, mit ihrem Produkt, dem Samen (*Sperma*).

Wenn die geschlechtliche Vereinigung keine rein äußerliche bleibt, wie unter den höhern Tieren in der Regel bei den Fischen und Vögeln, sondern eine innere Begattung stattfindet, kommt es zur Bildung eines besonderen männlichen Begattungorgans, der Rute (*Penis*). Die einfachste, in allen Tierkreisen auftretende und daher gern als ursprünglich angesehene Form geschlechtlicher Differenzierung im Tierreich ist das Zwittertum, der Hermaphroditismus. In weitester Verbreitung zeigt er sich unter niedern Tieren, vorwiegend bei freier Ortsbewegung ermangelnden, festsitzenden Formen, wie Rankenfüßlern, Moostierchen, Manteltieren, Austern; ferner bei sehr schwerfälligen Formen, wie Landschnecken, Plattwürmern, Blutegeln, Regenwürmern; endlich bei isoliert lebenden, insonderheit parasitischen Formen, wie Band- und Saugwürmern. Bei solchen normalen Zwittern können die Ovarien dem im selben Tierleib erzeugten Sperma unmittelbar erreichbar sein wie bei den Rippenquallen oder es kann zur Ausbildung bald einander erreichbarer, bald unerreichbarer Ausführungöffnungen für Eier und Sperma kommen, wodurch, wie beim Blutegel und Regenwurm, Wechselkreuzung erforderlich wird, die jedoch auch schon durch ungleiche Reifezeit der Geschlechtsprodukte, wie bei Schnecken und Salpen, bedingt ist. Unter den höhern Tieren sind die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane der Regel nach auf zwei Individuen, Weibchen und Männchen, verteilt, so bei den Gliederfüßlern und den Wirbeltieren, und das Zwittertum bildet nur eine Ausnahmeerscheinung, wie z. B. bei einigen wenigen Raubfischen des Meeres, den Sägebarschen *Serranus cabrilla* (L.), *hepatus* (L.), *scriba* (L.) und der Mittelmeerbrasse *Chrysophrys aurata* (L). Dahingegen tritt unter höhern Tieren das Zwittertum bei einzelnen Individuen getrenntgeschlechtlicher (digener) Arten ausnahmsweise einmal gelegentlich auf, bei den Insekten sogar ziemlich häufig, bei den Wirbeltieren mit Einschluß des Menschen aber anscheinend überaus selten. Wenn es beim Menschen angenommen wurde, beruhte es gewöhnlich auf Täuschung, insofern als ein Mann durch weibliche, ein Weib durch männliche Allüren trotz Eingeschlechtlichkeit den Schein hervorrief, ein

Zwitter zu sein und eine Erscheinung darstellt, die als Scheinzwitter (Pseudohermaphrodit) bezeichnet wird.

Im Tierreich tritt bei den geschlechtlich differenzierten Formen eine völlig neue Eigenschaft auf, der Geschlechtstrieb. Dieser Trieb kann undifferenziert bleiben oder aber eine schwächere oder stärkere Differenzierung erfahren. Im erstern Falle macht er sich bald monoërotisch oder selbstgeschlechtlich durch Selbstbefriedigung (Onanie, Masturbation) geltend, bald führt er zum wahllosen Verkehr mit Personen beiderlei Geschlechts. Dann wird vielfach ohne irgend welche Nachprüfung von „bisexuellem" Trieb oder von „Bisexualität" geredet und nicht bedacht, daß eine Differenzierung des Geschlechtstriebes noch nicht eingetreten ist, es sich also in Wirklichkeit nur um Indifferentismus oder mangelnde Unterscheidung und Auswahl handelt. Und diese Terminologie erscheint um so weniger angebracht, als von WILHELM FLIESS [7] und andern neueren Forschern unter „Bisexualität" etwas ganz anderes, nämlich eine Mischung weiblicher und männlicher Charaktere überhaupt in einer Person verstanden wird, eine Eigentümlichkeit, von der anscheinend nur vereinzelte Menschen gänzlich frei sind, so daß beinahe jedes Individuum als „bisexuell" bezeichnet werden kann. Es ist indessen hier nicht der Ort, auf diese wichtige und höchst interessante Tatsache des nähern einzugehen. Der differenzierte Geschlechtstrieb ist ausschließlich entweder, als alloërotischer, heteroërotischer oder verschiedengeschlechtlicher, auf Träger der Organe des andern Geschlechts oder, als homoërotischer oder gleichgeschlechtlicher, auf Träger der Organe des eigenen Geschlechts gerichtet. In beiden Fällen ergibt sich eine fast unbegrenzte Fülle von Möglichkeiten. Indem nämlich die einmal begonnene Differenzierung des Triebes immer weiter schreitet, wird der Geschlechtstrieb beim Menschen bald durch die verschiedensten Personen des andern oder des eigenen Geschlechts angeregt, bald jedoch nur durch Personen bestimmter Altersstufen, bestimmten Körperbaus, bestimmter Gesichtszüge, bestimmter Haar- und Augenfarbe, bestimmter Berufsklassen, bestimmter Kleidertracht, ja sogar bestimmter bisexueller Mischungverhältnisse. Gesellen sich

zu einem so differenzierten Geschlechtstrieb ein hoher Schönheitsinn, ausgesprochener Wohltätigkeitsinn, ein wenig Fetischismus oder andere ihn beeinflussende Eigenschaften hinzu, können auch diese dazu beitragen, die Auswahl enger und enger zu begrenzen. Wird ferner in Betracht gezogen, daß, wie ALBERT MOLL[8] ausgeführt hat, der Geschlechtstrieb kein rein elementarer Trieb ist, sondern aus zwei Komponenten, dem bloßen Entladungs- oder Detumeszenztrieb und dem Kose- oder Kontrektationtrieb sich zusammensetzt, und erwägt man endlich, wie mannigfach die Berührung suchende Zärtlichkeit des Kontrektationtriebes sich äußern kann, so bietet sich damit eine solche Fülle von Möglichkeiten, daß es durchaus nicht verwunderlich wäre, wenn es nicht zwei Personen in der Welt gäbe, bei denen der Geschlechtstrieb vollkommen gleich beschaffen ist. Ein wesentlicher Unterschied des Geschlechtstriebs der Tiere und des Menschen, der nicht unbeachtet bleiben sollte, besteht darin, daß dieser Trieb beim Tier meist periodisch auftritt, beim Menschen aber nach einmal erlangter Geschlechtsreife nicht an eine Zeitperiode gebunden ist.[9] Es dürfte nach all dem kaum etwas Törichteres geben, als zu glauben, den Geschlechtstrieb beim Menschen reglementieren und aus den Trägern dieses launenhaftesten aller Triebe gefügige und doch glückliche Wesen machen zu können.

Der differenzierte Geschlechtstrieb in seiner Richtung auf das gleiche Geschlecht oder genauer auf Träger der gleichen, weiblichen oder männlichen, Geschlechtsorgane hieß im alten Griechenland, unter Weibern ausgeübt, Tribadie, unter Männern gepflegt, Päderastie.

Alloërotiker, die aus instinktiver Abneigung von der Homoërotik nichts wissen wollen, pflegen einzuwerfen, daß gleichgeschlechtliche Liebe unnatürlich oder naturwidrig sei. Das ist sie aber nur für den heteroërotisch differenzierten Geschlechtstrieb. Wenn als Grund für ihre angebliche Naturwidrigkeit ihr Fehlen in der Tierwelt und bei den Naturvölkern angegeben und behauptet wird, sie sei lediglich eine Ausgeburt von Überkultur, so übersehen oder verneinen die Vertreter dieser Argumente längst bekannte und heute von keinem

Einsichtigen mehr bestrittene Tatsachen. Auch haben es die größten Geister des griechischen klassischen Altertums durchaus nicht unter ihrer Würde gehalten, sich aufs eingehendste mit der gleichgeschlechtlichen Liebe zu befassen. Hatte doch für sie der homoërotische so gut wie der alloërotische Liebetrieb seine Wurzel in der gegebenen physisch-psychischen tierischen und menschlichen Naturanlage. Als solcher erschien er ihnen ebensogut der Veredlung wie der Erniedrigung und Versumpfung fähig. Für edle Naturen aber galt es, ihn nach Möglichkeit zu bilden, alles, was er Gutes und Schönes zu zeitigen vermag, hervortreten zu lassen und auszugestalten, nicht aber, ihn zu unterdrücken, zu erwürgen und in den Schmutz zu zerren.[10] Es bleibt eine höchst bemerkenswerte Tatsache, daß, wie aus dem vorliegenden Buche einwandfrei hervorgehen dürfte, die Naturvölker in dieser Auffassung im allgemeinen mit dem hochkultivierten Griechentum auf einer Stufe stehen. Und es bedarf durchaus keiner eingehenden Erörterung, auf welcher Seite höhere Kultur, auf welcher Barbarei liegt, ob auf Seite bewußter Duldung und beabsichtigter Veredlung oder auf Seite brutaler Unterdrückung eines einmal gegebenen, an und für sich unschädlichen, spontan sich immer wieder erneuernden und unaustilgbaren Naturtriebes. Der gleichgeschlechtliche Verkehr, eine im Tierreiche weit verbreitete und häufige Erscheinung,[11] ist auch allen Menschenrassen eigen und nimmt überall da, wo ihm nicht Hindernisse bereitet werden, naturnotwendig nationale Formen an, deren vergleichendes Studium mindestens ebenso interessant und wichtig ist, als das jeder beliebigen anderen Naturerscheinung. Auch da, wo sein Vorkommen nicht unmittelbar nachgewiesen oder nicht nachweisbar ist, darf seine Existenz ohne Bedenken angenommen werden, weil der mitgeborene gleichgeschlechtliche Liebetrieb auf einem Instinkt beruht und alle Instinkte so alt sind als die Lebewelt. EDUARD VON MAYER führt aus, von etwaigen Zwecken in der Natur sei „eigentlich nichts bekannt"; auch die Arterhaltung sei nur „ein kleinmenschliches Hirngespinnst", wie alle ausgestorbenen Arten bewiesen.[12] Da die Blattlaus, die Biene, der Apus (von den noch niederen Lebewesen gar nicht zu reden) sich un-

geschlechtlich fortpflanzen könnten, so sei damit „prinzipiell die Unabhängigkeit der Arterhaltung von den Geschlechtsunterschieden bewiesen."[13] Die Richtigkeit dieser Gedanken bezeugen die allen Biologen geläufigen Begriffe Partheno genese (Jungfernzeugung) und Paedogenese (Larvenvermehrung). Aber der auf das gleiche Geschlecht gerichtete Liebetrieb spricht schon genügend für sich selber und beweist, wenn doch Zwecke angenommen werden sollen, allein, daß die Natur mit dem der geschlechtlich differenzierten Tierwelt verliehenen Geschlechtstrieb noch andere Zwecke verfolgen müsse, als einzig und nur die Fortpflanzung.

Päderastie und Tribadie werden nun hier im umfassendsten Sinne verstanden: Jede Erregung geschlechtlicher Natur (Orgasmus †), in welche ein männliches Wesen durch ein anderes männliches Wesen seiner Art versetzt wird, fällt unter den Begriff Päderastie;*) jede Aufwallung der Geschlechtstätigkeit, in die ein weibliches Wesen durch ein anderes weibliches Wesen seiner Art gerät, fällt unter den Begriff Tribadie.**) Es spielt dabei eine untergeordnete Rolle, ob der sexuelle Reiz befriedigt wird oder unbefriedigt bleibt und es ist dabei gleichgültig, in welcher Form er etwa befriedigt wird. Es ist auch unwesentlich, auf welche Weise der so Gereizte den Vorgang sich deutet, sich theoretisch zurechtlegt, ob er etwa glaubt, daß lediglich Schönheit des ihn geschlechtlich

---

†) „Orgasmus" ist der medizinische Ausdruck für „Blutwallung, sinnliche Erregung und Anspannung, besonders bezüglich des Geschlechtstriebes" (A. VILLARET: Handwörterbuch der gesamten Medizin. Stuttgart, Enke, 1891, II. Band, Seite 439).

*) Päderastie, aus dem griechischen *παῖς*, Knabe, und *ἐραστία*, Liebe, latinisiert, also eigentlich Knabenliebe, Liebe zu Knaben, kann ganz allgemein als Liebe zwischen Mannspersonen, als Männerliebe, verstanden werden. Sowohl im Griechischen kann *παῖς* den Sinn von Bursche, Diener, Schüler, Zögling haben, also einen abhängigen Mann bezeichnen, wie denn z. B. die Ärzte als Jünger des Asklepios seine „Knaben", *οἱ παῖδες Ἀσκληπιοῦ*, genannt wurden, als auch im Deutschen hatte „Knabe" oder „Junge" die Bedeutung von „Junggeselle". Im Schwabenspiegel ist die Rede von der Ehe eines Knaben (sieh WACHENFELD Seite 9 Note 4). Diese Bedeutung hat Knabe oder Junge hier und da auch noch heute, z. B. in Westfalen.

**) Tribadie, vom griechischen *τριβάς*, ein Weib, das mit Seinesgleichen geschlechtlich verkehrt.

reizenden Wesens gleichen Geschlechts, dessen Jugend, dessen Liebenswürdigkeit, dessen strotzende Kraftfülle oder dessen passive Hingabe die Ursache seiner sexuellen Erregung sei. Es macht ferner nichts aus, ob die sexuell erregte Person fühlt oder dessen gewiß zu sein glaubt, daß nur ein bestimmter Körperteil, der Geschlechtsteil, die Lenden, die Augen, das Haar oder ein dem geliebten Körper entströmender Geruch oder die Stimme oder die dem Erreger eigenen Bewegungen den Orgasmus hervorrufen. Es ist endlich durchaus nicht erforderlich, daß die sexuelle Erregbarkeit des Päderasten oder der Tribade durch ein Wesen gleichen Geschlechts die einzig mögliche sei. Denn wer immer als Mann außer durch ein männliches Wesen auch noch durch ein weibliches geschlechtlich erregt wird, ist eben nicht bloß reiner Päderast und wer als Weib außer durch ein weibliches Wesen noch durch ein männliches sexuell gereizt wird, ist eben nicht reine Tribade. Die Ausdrücke Päderastie und Tribadie, Päderast und Tribade haben nun aber in der Literatur über Naturvölker fast gar nicht Anwendung gefunden. Außer gewissen, vorurteilsloser wissenschaftlicher Forschung durchaus unwürdigen und dem rücksichtlosen Bekennen gewonnener Ergebnisse hinderlichen, stets eine Mißdeutung enthaltenden Umschreibungen, wie „Verbrechen wider die Natur" (*crime contre nature* bei MONTESQUIEU [14]), „verabscheuungwürdige unnatürliche Laster" und dergleichen mehr, kommt besonders häufig der Ausdruck Sodomie vor. Da Sodomie sowohl den Gebrauch des Weibes durch den Mann „an unrechter Stelle" (*ultra vas debitum*) als auch den Gebrauch des Mannes durch den Mann im Analkoïtus bezeichnet, fällt er als ein umfassenderer Begriff nicht mit Päderastie zusammen. Für den Geschlechtsverkehr zwischen Mensch und Tier, der, die Verwirrung noch vermehrend, auch vielfach Sodomie genannt wird, ist die Bezeichnung Bestialität die gewöhnliche. Die spanischen und portugiesischen Geschichtschreiber der Indianer haben für den päderastischen Verkehr ihre eigenen Ausdrücke, wie *pecado nefando, pecado abominable, pecado aborrecible,* bald ohne Zusatz, bald mit dem Zusatz *contra natura* oder *de Sodoma.* Hier haufen sich in den Schriften von DE GOMARA, DE OVIEDO,

und anderen, dank der Empörung, in welche diese in einem engherzigen Kirchenchristentum befangenen älteren romanischen Beobachter urwüchsiger Naturvölker sich hineinschrieben, die beschimpfenden Beiwörter, wie *abominable é sucio pecado* oder gar *diabolicò é nefando acto de Sodoma.* Ein ganzes Füllhorn von Schmähworten schüttet der alte Jesuit DE LA CALANCHA über die Päderasten aus. Der gleichgeschlechtliche Verkehr ist ihm *inmunda suciedad execrable, la maldad de Gomorra i Sodoma, abominable sin que viesen los orrores del castigo, la nefanda sensualidad, la obcena malicia de la Sodomia i sensualidad, pecado contra naturaleza, delito nefando, maldita usanca;* er ist ihm das Schlimmste des Schlimmen, das Schmachvolle, *la abominacion*, die Sünde an sich, *el pecado.* Und die Sünder dieser Art findet er *dignos de terror i egenplo, i parecidos al de la sucia Sodoma.*[15]

Zum Verständnis aller folgenden Einzelheiten bedarf es hier noch der Erläuterung der Betätigungen, welche gleichsam das Gerippe für die verschiedenen Formen der Befriedigung päderastischen und tribadischen Liebetriebes darstellen. Während das päderastische Liebeleben im ganzen wegen der weiten Verbreitung und teilweise öffentlichen Anerkennung, ja Pflege, die ihm im alten Griechenland zuteil wurde,[16] auch heute noch griechische Liebe heißt, wird mehr schwärmerische Zuneigung des Päderasten nach dem griechischen Philosophen PLATO, der fast nur diese Form der Geschlechtsliebe behandelt hat, platonische Liebe genannt. Sie wird unter den Naturvölkern von Völkern der Südsee und von den Mangabai auf Madagaskar angegeben. Spuren von ihr finden sich aber auch sonst. Ihr Gegenstück beim gleichgeschlechtlich begehrenden Weibe ist sapphische Liebe nach der griechischen Dichterin SAPPHO, während die mehr grobsinnliche Tribadenliebe nach der aegeischen Insel Lesbos, von wo besonders über sie berichtet wird, lesbische Liebe heißt. Von geschlechtlichen Akten zwischen Personen desselben Geschlechts sind die gewöhnlichsten: 1. Die Erlösung vom Orgasmus mit Hilfe der Hand oder eines Werkzeuges, die Masturbation oder Manustupration, eine wechselseitige Onanie. Obwohl sie im Gegensatz zu der öden, unsozialen

monoërotischen Selbstbefleckung einen sozialen Charakter an sich trägt, pflegen oberflächliche Beobachter beide grundverschiedene Formen geschlechtlicher Befriedigung nicht auseinanderzuhalten und der Erforscher des sozialen Völkerlebens bleibt daher oft in Zweifel, ob er die soziale oder nur die unsoziale Form der Masturbation vor sich hat. Über wechselseitige Masturbation wird von verschiedenen Stämmen Australiens, von zahlreichen Negerstämmen und von malaiischen und arktischen Völkern berichtet, bei Päderasten und bei Tribaden. Tribaden Zanzibars bedienen sich dazu eines Penis aus Ebenholz, Tribaden Kamtschatkas ihres stark entwickelten Kitzlers, Tribaden der Eskimo eines Renntierknochens. 2. Befriedigung gleichgeschlechtlichen Verlangens durch Reibung oder Friktion der Schamteile an den Schamteilen oder sonst am Körper des geliebten Wesens ohne Eindringen in eine Körperöffnung. Die so Liebenden heißen *Frictrices* oder *Fricatrices*. Aktive Päderasten lieben vielfach, die Ejakulation durch Reibung zwischen den Schenkeln des Geliebten zu erreichen, was unter Naturvölkern von den Hovas berichtet wird. 3. Die Liebkosung des Geschlechtsteils des geliebten Wesens mit den Lippen oder der Zunge. Der das Glied des Partners in den Mund aufnehmende Päderast heißt *Fellator*, der sein Glied einführende *Irrumator*, die entsprechenden Akte Fellation und Irrumation. Diese Befriedigungweise wird unter den Naturvölkern als eine von den Rothäuten Nordamerikas besonders bevorzugte geschildert. Die Tribade, welche sich vom Orgasmus durch Lecken der Scham ihrer Geliebten erlöst, ist ein *Cunnilingus*. 4. Wird Eindringen des männlichen Gliedes in den After des Geliebten geübt, heißt der Akt Podikation, der aktive, handelnde oder einführende Teil ist der Podikator, der passive oder leidende Teil der Podikant,*) der *Pathicus* der alten

*) Es war üblich, Pädikation, Pädikator und Pädikant zu schreiben. Der ehemalige Pfarrer in den Niederlanden und jetzige Schriftsteller H. J. SCHOUTEN behauptete 1905, diese Schreibweise sei falsch, verleite dazu, das Wort von *παῖς*, der griechischen Bezeichnung für Knabe, abzuleiten, und müsse mit **e** geschrieben werden. Nun findet sich aber das Zeitwort, von dem alle drei Bezeichnungen sich herleiten, in den lateinischen Lexicis und den philologischen Ausgaben lateinischer Klassiker, besonders MAR

Römer, der Cinäde (*Κίναιδος*) der alten Griechen, der *Puto* der Spanier. (Podikation heißt aber auch derselbe Akt vom Manne beim Weibe ausgeführt und wird gewöhnlich als Sodomie bezeichnet.) Diese Form päderastischer Befriedigung soll unter den Arktikern die gewöhnliche sein. Eine völlig isoliert stehende Form gleichgeschlechtlichen Verkehrs ist die Aufnahme eines fremden Penis in den eigenen, durch Operation (*Mika*) vulvaartig umgewandelten Penis bei australischen Eingeborenen.

Der Verfasser vorliegender Schrift kann bei diesem Anlass nicht umhin, seinem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß es meistens vergebliches Bemühen war, die bei Naturvölkern für die verschiedenen gleichgeschlechtlichen Akte unzweifelhaft in Gebrauch gewesenen und zum Teil gewiß auch jetzt noch in Gebrauch befindlichen oder wenigstens noch vorhandenen Ausdrücke zu ermitteln — mit Ausnahme derer für einen einzigen, den scheinbar brutalsten von allen, den Podikationakt. Das ist aber nicht des Verfassers Schuld, sondern die Schuld derjenigen, welche unterlassen haben, sie mitzuteilen oder ihnen nachzuforschen, obwohl ihnen das ein Leichtes gewesen wäre. Die Schriftsteller, welche diese Richtung des Geschlechtslebens ihrer Aufmerksamkeit überhaupt für wert erachteten, waren allermeist Verehrer des andern Geschlechts oder sie hielten es mit dem bekannten zwar praktischen, aber für mutige und begabte Forscher wenig empfehlenswerten Lehrsatz, daß Schweigen Gold bedeute. Hätte jene ihr eigener Geschlechtstrieb nicht blind gemacht für ebenso berechtigte Triebrichtungen, wie ihre eigenen es sind, und dadurch unfähig gemacht, logisch zu denken, so hätten sie herausfühlen müssen,

---

TIALs, in dreifacher Weise geschrieben: paedicare, pedicare und podicare.— Um dem völlig müssigen Streit aus dem Wege zu gehen, ist in diesem Buch der Schreibweise mit o der Vorzug gegeben, da die mit *Podex* gleichlautenden Worte Podikation, Podikator und Podikant unzweideutig zu erkennen geben, um was für einen Akt es sich handelt. Sieh H. J. SCHOUTEN-Utrecht: „Die vermeintliche Päderastie des Reformators Jean Calvin", im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität, herausgegeben von Dr. med. Magnus Hirschfeld, Leipzig, Max Spohr, 1905, 7. Jahrgang, 1. Band (Seite 289—306 mit Abbildung) Seite 289 Note 1).

daß die Vorbedingung für den Podikationakt durchaus nicht bei dem Manne allein vorliegt, sondern bei beiden Geschlechtern in gleichem Maße gegeben ist und daß es demzufolge bei der Liebe der Päderasten nicht eigentlich um diesen Akt sich handeln kann. Womit nicht bestritten werden soll, daß viele gleichgeschlechtliche Männer gerade an dieser Befriedigungform ihr besonderes, wenn nicht ihr einziges Wohlgefallen finden. Aber die Regel ist sie durchaus nicht. Viele weisen sie, ohne zu heucheln, weit von sich. Bleiben ihnen doch andere, ihnen zusagende Befriedigungweisen vollauf genug.

Da nun Päderastie und Tribadie nur als Teilerscheinungen eines besonderen, auf das gleiche Geschlecht gerichteten Sexualtriebs aufzufassen sind, ist eine Bezeichnung wünschenswert, die beide zusammenfaßt. Obwohl eine solche in dem Ausdruck „griechische Liebe" gefunden werden könnte, hat doch der hannoverische Amtsassessor KARL HEINRICH ULRICHS (Numa Numantius) einen neuen, durchaus nicht übel erfundenen Terminus dafür eingeführt. In seiner ersten Schrift über mannmännliche Liebe, „Vindex", juristische Studien, Leipzig 1864, Seite 1—2, nannte er den mannliebenden Mann Urning, den weibliebenden Dioning und sprach von der Liebe zwischen Geschlechtsgleichen als urnischer und von der zwischen Geschlechtsungleichen als dionischer Liebe. Diese Bezeichnungen bildete er durch Umwandlung der griechischen Götternamen Uranos und Dione, da eine poëtische Fiktion des Dichter-Philosophen Plato in dessen Gastmahl (Symposion), Kapitel 8 und 9, den Ursprung der mannmännlich Liebenden vom Gotte Uranos allein, ohne Mitwirkung eines Weibes, ableitete, den weibliebenden Mann und das mannliebende Weib aber auf dem üblichen Wege aus dem Schoße der Göttin Dione entstehen läßt.[17] Für die Liebe des Urnings und der Tribade oder Urningin bediente sich dann später ULRICHS in seiner dritten Schrift über mannmännliche Liebe, „Vindicta," Kampf für Freiheit von Verfolgung, Leipzig 1865, Seite 20, des zusammenfassenden Terminus Uranismus. Spätere Schriftsteller redeten statt dessen von Urningtum

und andere, den Worten Urningtum, Urning und Urningin als unschön klingend abhold, wandelten diese in die gefälligeren Worte Uraniertum, Uranier und Urninde um.[18] Für Uranismus oder Urningtum ist durch den pseudonymen ungarischen Schriftsteller KERTBENY das sprachwidrige, halb altgriechische, halb lateinische Wort Homosexualität oder Homosexualismus, Liebe zum gleichen Geschlecht, im Gegensatz zu Heterosexualität oder Heterosexualismus, Liebe zum anderen Geschlecht, neben Monosexualität oder Monosexualismus als der Liebe zu sich selbst für „geborene Onanisten", eingeführt.[19] Es ist gleich anderen sprachwidrigen Bezeichnungen, wie Sozialdemokratie, ebenfalls eine *vox hybrida*, außerordentlich in Mode gekommen. Im vorliegenden Buche ist es fast durchweg durch Homoërotik oder Homoërotismus ersetzt, ebenso Heterosexualität durch Heteroërotik oder Alloërotik, homosexuell und heterosexuell durch homoërotisch und heteroërotisch oder alloërotisch.

Unter den Urningen unterschied bereits ULRICHS solche, die vorwiegend oder ausschließlich bei jungen Männern, bei Knaben im Pubertätalter und noch bartlosen Jünglingen ihre Befriedigung finden und meist männlich erscheinen mit oft nur dem Kennerauge sichtbaren weiblichen Zügen, die Mannlinge, und solche, die sich vorwiegend oder allein von Männern in höheren Lebensjahren angezogen fühlen und oftmals ein mehr weibliches als männliches Wesen zur Schau tragen, die Weiblinge. So setzt sich das männliche Urningtum aus einem Mannlingtum und einem Weiblingtum zusammen.[20] Für viele Weiblinge ist charakteristisch, daß ihnen der Knabe geschlechtlich ebenso unsympathisch ist wie das Weib und Geschlechtsverkehr mit ihm so unmöglich wie dem ausgesprochenen Dioning. Seine mehr passive Veranlagung bewirkt, da sie mit femininer Erscheinung verbunden zu sein pflegt, daß der Weibling der männlichen Kleidung, die er seiner Geschlechtsorgane wegen zu tragen veranlaßt wird, weniger angepaßt erscheint, als der Mannling, ja, daß er oft in seine Tracht

gar nicht hineinpassen will, durch diesen Widerspruch zwischen Wesen und Form die Aufmerksamkeit leicht auf sich lenkt und aus diesem doppelten Grunde das Bestreben zeigt, seine männliche Tracht gegen weibliche zu vertauschen.[21] So erklärt es sich, daß Dioninge, wenn sie von einer derartigen Veranlagung keine Ahnung haben, sich die ihnen fremde Erscheinung auf ihre Weise erklären und auf die Annahme verfallen, es handle sich da um Wesen, die, geschlechtslos, weder Mann noch Weib oder aber Mann und Weib, halb Mann, halb Weib, also Zwitter, Hermaphroditen seien. Und das ist um so weniger erstaunlich, als es ja selbst Mannlinge gibt, welche die physiologische Gleichartigkeit des Weiblings mit ihrer eigenen Naturanlage nicht zu erfassen vermögen und, beherrscht von ihrem Widerwillen gegen alles Feminine, glauben, diese vermeintlichen Zwitter von ihren Rockschößen abschütteln zu können, während man doch erwarten sollte, daß gerade sie aus ihrer eigenen dem Weibling verwandten Natur heraus sein Wesen instinktiv richtig abzuschätzen imstande wären.[22] Wenn von Hermaphroditen unter Naturvölkern die Rede ist, dürfte es sich zweifelsohne, wenn nicht stets, so doch in der größten Zahl der Fälle nicht um den anatomischen Zwitter,[23] nicht um einen Träger männlicher und weiblicher Geschlechtsorgane handeln, sondern um ein männliches Wesen mit mehr oder minder weiblicher äußerer Erscheinung, weiblichen Neigungen und meist auch auf das gleiche Geschlecht gerichtetem Liebetrieb oder um ein weibliches Wesen mit den entsprechenden Eigenschaften der Männlichkeit. Daß dem wirklich so ist, mögen zwei Fälle aus verschiedenen Erdteilen erhärten. RAFFLES gibt in seinem zweibändigen Geschichtwerk über Java 1817 das Wort *Wandu* als die javanische Bezeichnung für „Hermaphrodit" an. Über Päderastie und Tribadie unter den Malaien ist bei RAFFLES nicht ein Wort zu finden. Man konnte bei dem Worte *Wandu* demnach Jahrzehnte lang nur an einen anatomischen Zwitter denken. Erst 1905 hat der niederländische Arzt VAN BRERO mitgeteilt, daß es im östlichen Teile der Insel Java männliche und weibliche Personen gibt mit von Kindheit an bestehender Neigung, das andere Geschlecht in jeder Richtung, in Kleidung, Haltung und Spielen,

zu kopieren, daß diese Geschöpfe Liebhaber ihres eigenen Geschlechts sind und daß sie *Wandu* heißen. Aus der männlichen Indianerbevölkerung des Crow-Stammes von Montana in Nord-Amerika werden als *Bote* oder „Hermaphroditen" bezeichnete, als Männer aufgezogene Personen geschildert, die dadurch auffallen, daß sie sich weiblich gebärden und mit Männern geschlechtlich verkehren. Erst 1889 konnte der Arzt A. B. HOLDER an einem solchen „hermaphroditischen" Jüngling durch eigene Untersuchung die Tatsache feststellen, daß er ein leiblich vollkommen normaler Mann war. Wie wenig übrigens am grünen Tisch arbeitende und dem frisch pulsierenden Volksleben fernstehende heutige Gelehrte mit derartigen Geschöpfen auch unter den Kulturvölkern anzufangen wissen, zeigt JOHN SHORTT in seiner Abhandlung über die *Higras*. Eingehend schildert er deren ausgelassenes Treiben in den Bazaren fast aller südindischen Städte. Er nennt sie „natürliche Eunuchen" und bringt sie in direkte Verbindung mit den „künstlichen Eunuchen" oder *Kojahs* der indischen Harems (*Zenanas*). Von ihrer wahren Natur scheint er nichts zu ahnen. Und doch können sie durchaus nichts anderes darstellen als indische Vertreter des kosmopolitischen Weiblingtums.

Wer die Literatur über die „Hermaphroditen" der Naturvölker überblickt, muß überrascht sein von der Massenhaftigkeit dieses Naturspiels. Und hat er die Überzeugung gewonnen, daß sie Weiblinge sind, so muß er sich wieder wundern, daß von diesen so viel, von den Mannlingen aber ungleich weniger mitgeteilt wird. Da es bei den Kulturvölkern umgekehrt zu sein pflegt, geraten diese in einen gewissen Gegensatz zu den Naturvölkern. Denn nicht nur bei dem Kulturvolke der alten Griechen, sondern auch bei den meisten heutigen Kulturvölkern herrscht anscheinend das Mannlingtum in so auffallender Weise vor, daß man in einigen Staaten die männliche Jugend dadurch bedroht glaubt und sie durch Gesetze zu schützen sucht. In Wirklichkeit ist jedoch dieser Gegensatz eine Täuschung und wird vielleicht durch größere Freiheit des einzelnen Individuums bei den Naturvölkern und dessen größere Abhängigkeit vom Ganzen bei den Kulturvölkern ge-

nügend erklärt. Der Mannling pflegt ja überhaupt weniger aufzufallen und der Weibling bei den Kulturvölkern sich größere Zurückhaltung aufzuerlegen. Für die Naturvölker bleibt die Tatsache bestehen, daß fast alle ihre Sprachen wenigstens einen Ausdruck für „Hermaphrodit" aufweisen, ohne daß auch vielleicht nur in einem Falle anatomisches Zwittertum bei ihnen festgestellt sein dürfte. Der Verfasser hat daher und in Anbetracht der großen Seltenheit erwiesenen wirklichen Zwittertums beim Menschen mit guten Gründen angenommen, es handle sich bei den „Hermaphroditen" der Naturvölker ausschließlich oder vorwiegend um Weiblinge, und er hat aus den ihm bekannt und erreichbar gewordenen Wörterbüchern der Naturvölkersprachen alle Bezeichnungen für „Hermaphrodit" gesammelt. Diese Bemühung hat sich zwar als schwierig und zeitraubend, aber dafür auch als überaus lohnend erwiesen. Und obwohl alle diese Bezeichnungen im Kapitel „Päderastie bei den Naturvölkern" zerstreut enthalten sind, scheint es dem Verfasser der Übersicht halber doch angebracht, sie hier in alphabetischer Ordnung folgen zu lassen. Dieses Verzeichnis von 106 Namen[24] bringt die Bezeichnungen für den passiven Päderasten überhaupt, also außer den Namen für die Hermaphroditen und die Weiblinge in zweifelhaften Fällen auch noch die für den Prostituten, da die Spanier für Hermaphroditen, Weibling und Prostituten überhaupt nur eine Bezeichnung, nämlich *Puto*, gebrauchen. Die Entscheidung über die Richtigkeit oder über einzelne Irrtümer dieses Verzeichnisses muß dem Sprachenforscher vorbehalten bleiben. Die Weiblinge heißen:

Achnutschik bei den Konjagen auf Kadjak nach Holmberg;
Agokwas bei den Tschippewäern nach Tanner;
Angutaúrsak bei den Grönländern nach Paul Egede;
Ayekwew (*Ayekwewa* und *Ayekwewok*) bei den Kri nach Lacombe;
Babassir und *Basibasir* bei den Dajak auf Pulopetak nach Schwaner, Hardeland, Hupe und Wilken;
Banchi und *Bantji* bei den Malaien, den Javanen und den Balinesen nach Raffles und van Eysinga;
Bandu bei den Maduresen nach Raffles;
Bardaches (arabisch?) bei den Canadiern nach zu Wied; sieh *Berdaches*;
Basir, *Bassir* oder *Bazir* bei den Dajak nach Schwaner, Perelaer und van Brero;

Basir hatuä in Kahaian nach Hardeland;
Bèksà bei ben Javanen nach Richard Schmidt;
Berdaches (arabisch?) bei den Sioux nach Catlin; sieh *Bardaches*;
Binabai bei den Tagalen und Pampangos nach Fernandez;
Bissu bei den Buginesen nach Matthes;
Bláding'an bei den Lampong nach Raffles;
Bote bei den Crow nach Holder;
Burdash in der Tulalip-Sprache nach Holder;
Camayoa in der Cueva-Sprache nach de Oviedo; bei den Haitiern nach Brasseur;
Chibados bei den Loanda-Negern nach Jarric;
Choentza, Chontha und *Chontza* (arabisch?) bei den Malaien nach van Eysinga, van der Berg und van der Tuuk;
Chookado bei den Kimberley-Australiern nach Hardman; sieh *Mullawongah* und *Tschukado;*
Cobol in der Maya-Sprache nach Brasseur;
Coias bei californischen Rothäuten nach Boscana;
Coronnes bei Indianern Neu-Granadas (Chibchas) nach de Gomara;
Cudinas bei den Guaycurus nach v. Eschwege und v. Martius;
Cuilonyotl und *Cuilumputl* bei den Nahua nach de Molina;
Cuit bei Rothäuten Obercaliforniens nach Boscana;
Cusmos bei den Laches nach Piedrahita;
Cuylon bei den Nicaraguern nach de Gomara;
Dass bei den Pomo nach Powers;
Esenga (*Eshenga*), Mehrzahl *Omasenge* (*Omashenge*) bei den Ondonga-Negern nach Rautanen;
Faafafine bei den Samoanern nach Pratt und v. Bülow;
Gandrung (*Gandroeng*) bei den Baliern nach Jacobs und van Eck;
Guauça bei den Peruanern nach Domingo de S. Thomas;
Hanisi (arabisch?) bei den Zanzibar-Negern nach Baumann;
Hazacam in der Maya-Sprache nach Brasseur;
Hokis bei den Marquesas-Insulanern nach Vincendon-Dumoulin und Desgraz;
Huanapu bei den Peruanern nach de Espada (sieh *Vanarpo* und *Wanarpu*)
Huarazo in der Cummanagota-Sprache nach Blanco;
Huausaska und *Huausaytukuk* im Khetschua nach Holguin;
Huaussa (*Huauça*) in Peru nach Holguin; in der Aymara-Sprache nach Bertoni;
Hucies oder *Hueyes* bei den Araukanern nach Bascuñan;
Hupehupe bei den Paumotua nach Tregear;
Icoucoua (*Icoocooa* und *Icoocooah*) bei den Sioux, Sak und Foxes nach Catlin;
Ikihinda bei den Warundi-Negern nach van der Burgt;
Ipa in der Aymarasprache nach Bertoni;
Irkalaoul (*Yirkalaoul*) bei den Tschuktschen nach Jochelson;
Iwamusp bei den Juki nach Powers;
Joyas bei Californischen Rothäuten nach Duflot de Mofras und Fages;

Kawi bei den Javanen nach Raffles;
Kayaw (*Qavau*) oder *Keyew* (*Qeveu*) bei den Korjaken nach Jochelson;
Kedie bei den Malaien nach von de Wall und Klinkert;
Kéelgi bei den Konjagen nach Erman;
Keulla und *Keusa* (*Keussa*) in der Aymara-Sprache nach Bertoni;
Keyew (*Qeveu*) sich *Kayaw.*
Kiranga bei den Warundi nach van der Burgt;
Koektschutsch, Koiach oder *Koiachtschitsch* bei den Itelmen oder Kamtschadalen nach Steller;
Koioas bei den Marquesas-Insulanern nach Vincendon-Dumoulin und Desgraz;
Kojektschutschi bei den Konjagen nach Erman und den Kamtschadalen nach Krascheninnikow; sieh *Koektschutsch;*
Kotoruie (russisch) bei den Kamtschadalen nach Krascheninnikow;
Kweĕn hei den Makasaren nach Matthes und Wilken;
La''kebus (*L'kebus*) bei den Malaien nach Skeat und Blagden;
Mahhus (*Mawhus* oder *Mahoos*) bei den Tahitiern nach Turnbull;
Malawading bei den Sundanesen nach Raffles;
Manang bali (*Menang bali*) bei den See-Dajaks nach Henry Ling Roth und Hugh Brown Low;
Mariconcs (spanisch) bei Anden-Peruanern nach Pöppig;
Mati-poetjoekh bei den Malaien nach von de Wall;
Mekomaro bei den Pitta-Pitta-Australiern nach Walter E. Roth;
Mihdäckä bei den Mandan nach zu Wied;
Minquga bei den Omaha nach Dorsey;
Mke-simumc bei Zanzibar-Negern nach Baumann;
Mujcrado (spanisch?) bei den Pueblo nach Hammond;
Mullawongah bei den Kimberley-Australiern nach Purcell; sieh *Chookado;*
Mumémke in der Suaheli-Sprache nach Krapf;
Mzebe bei Zanzibar-Negern nach Baumann;
Ndongo-tchi-la bei den Sandeh nach Cureau;
Neoutschitschä bei den Tschuktschen nach Bogoras;
Nsanga bei den Niam-Niam nach Schweinfurth;
Nwan-nwan bei den Efïk-Negern nach Goldie;
Oelaja bei den Atjeh nach Jacobs;
Omascnge (*Omashenge*) sieh *Esenga*;
Pantun bei den Malaien nach van der Tuuk;
Papak, Pâpaq, javan. *Pcpak,* bei den Malaien nach van Eysinga und Pijnappel;
Qavau (*Qeveu*) sieh *Kayaw* und *Keyew*;
Roebiâ bei den Malaien nach van Eysinga;
Santri birahi bei den Javanen nach Veth;
Sarimbavy bei den Hova nach Rencurel und Lasnet;
Schoopan, Schoupan oder *Schupan* (russisch) bei den Alëuten nach Langsdorff, den Konjagen nach Lisiansky;
Secatra (*Sekatra*) bei den Sakalaven nach Lasnet;

Secatses (*Sekatses*) bei den Betanimenen nach Lasnet;
Sedati oder *Sedatti* (auch *Sadati* und *Sadatti*) bei den Atjeh nach Kruyt;
Supan (russisch) bei den Jukagiren nach Jochelson;
Tarorirori bei den Paumotua nach Tregear;
Tebíro (*Tivíro*) bei den Guarani nach de Montoya und Dias;
Tjâlabâï oder *Tjelebai* und *Tjelebei* bei den Buginesen nach von de Wall, Matthes und Wilken;
Tschukado sieh *Chookado*;
Tschupannen (russisch) bei den Itelmen nach Steller;
Tsecats (*Tsekats*) bei den Manghabai nach Flacourt;
Uluqui bei Gebirgsindianern Californiens nach Boscana;
Umanowo bei den Efik-Negern nach Goldie;
Vanarpo bei den Peruanern nach de Santacruz; sieh *Huanapu* und *Wanarpu*;
Wâli bei den Buginesen nach Matthes;
Wanarpu bei den Peruanern nach v. Tschudi (sieh *Huanapu* und *Vanarpo*);
Wandu (*Wándu*) bei den Malaien nach Raffles; bei den Ostjavanen nach van Brero;
Yecuney in der Cummanagota-Sprache nach Blanco;
Yirkalaoul (*Irkalaoul*) bei den Tschuktschen nach Bogoras; sieh *Irkalaoul.*

Die Naturvölker, mit denen sich diese Blätter ausschließlich zu beschäftigen haben, sind hier ungefähr in dem gleichen Umfang aufgefaßt, den ihnen WAITZ in seiner „Anthropologie der Naturvölker“ gegeben hat; nur die Abyssinier und die Nubier sind als Hamiten außer Behandlung geblieben.

Die Begriffe Naturvölker und Kulturvölker sind so alt als die Ethnologie. Sie haben mannigfache Wandlungen durchgemacht. Denn während z. B. im 18. Jahrhundert der Zustand der Naturvölker von den Ethnographen noch mit dem Zustande der Urzeit des Menschengeschlechts identifiziert wurde, ließen die Ethnologen des 19. Jahrhunderts diese Auffassung als irrig und irreführend gänzlich fallen. Naturvölker sind nun nicht mehr auf der Stufe der Urzeit stehen gebliebene Völkerschaften, sondern Völkerstämme, welche sich in so vollständiger Harmonie mit ihrer Umgebung befinden, daß ein Gefühl sorglosen Frohsinns und ruhiger Zufriedenheit, eine freiwillige Beschränkung auf das Vorhandene oder ohne große Mühe Erreichbare, eine Enge des geistigen Umkreises sie an weiterem Fortschritt verhindert. Naturvölker brauchen

daher nicht weit ab von aller Kultur zu leben oder den Einflüssen bestimmter Klimate ausgesetzt zu sein, um Naturvölker zu bleiben; sie können vielmehr neben, selbst mitten unter Kulturvölkern wohnen, ohne daß eine Kulturübertragung eintritt. Zwar ist nicht erforderlich für ein Naturvolk das völlige Fehlen jedweder Empfänglichkeit für Kultur überhaupt; sie können sogar weniger oder mehr zu ihr hinneigen; indessen bleibt die charakteristische Erscheinung bestehen, daß sie selbst durch die engste Berührung mit Kulturvölkern kaum merkbar gefördert werden, also Naturvölker bleiben und als solche, neuen Einflüssen erliegend, entweder aussterben oder aber in einem Kulturvolke völlig aufgehen und so ihre Selbständigkeit einbüßen. Das Wesentliche der Naturvölker liegt daher im Stillstand, das der Kulturvölker in der unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung; in der Beharrung findet das Naturvolk sein Lebensglück, im Fortschritt nach allen Richtungen das Kulturvolk; Hauptbedürfnis ist den Naturvölkern die Ruhe, den Kulturvölkern die Arbeit. Die beachtenswerte Tatsache, daß auch innerhalb der Kulturvölker ein individueller Gegensatz zwischen Fortschritt und Selbstbeschränkung überall sich kundgibt, spricht jedoch gegen einen fundamentalen Unterschied zwischen Naturvölkern und Kulturvölkern und für die von allen Ethnologen der Gegenwart vorausgesetzte Einheit des Menschengeschlechts.

Als wesentlich wird hervorgehoben, daß die Naturvölker keine Geschichte haben. Sonst sind sie kein einheitliches Ganzes, sondern bilden gleich den heutigen Kulturvölkern sehr verschiedenartige Gruppen von Menschen. Sie lassen sich am übersichtlichsten in folgende vier große Gruppen zusammenfassen:

1. Die negerartigen Völker (Negroïden) mit den Austronesiern, den Melanesiern und den Negern;
2. die malaiischen Völker mit den Malaien, den Polynesiern und den Mikronesiern;
3. Die arktischen Völker oder Hyperboreer und
4. die Amerindier, Rothäute oder Indianer.

Wer den Wunsch hegt, sich über die ganze, recht schwierige Materie weiter zu unterrichten, findet Ausführliches in den nachfolgend aufgeführten Werken: [25]

THEODOR WAITZ: Anthropologie der Naturvölker. 1. Teil: Ueber die Einheit des Menschengeschlechts und den Naturzustand des Menschen. Leipzig, Fleischer, 1859. — 2. Auflage von G. GERLAND, 1877.

TH. ACHELIS: Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgabe. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart, Enke, 1896 (besonders Seite 316—330).

A. VIERKANDT: Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1896.

HEINR. SCHURTZ: Urgeschichte der Kultur, Leipzig, Bibliographisches Institut, 1900 (besonders Seite 63—77).

GEORG BUSCHAN: Illustrierte Völkerkunde. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1910.

Die Darstellung des gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker ergibt Berührungspunkte mit den verschiedensten Zweigen wissenschaftlicher Forschung, vor allem aber mit der Rechtswissenschaft. Der weiteren Kreisen bekannte Berliner Rechtsgelehrte JOSEPH KOHLER hat 1886 in einem Vortrage in Wien das „Recht" als das „Lebenselement der Völker" geschildert. Er forderte eine „universalhistorische Rechtswissenschaft". Dieser falle die Aufgabe zu, die Binde von dem Auge zu lösen, das im jeweiligen Recht ein absolutes, unverbrüchliches und unabwendbares Recht, ein Naturrecht erblickt, dem alle Zeiten und Völker sich anzupassen hätten, während doch das Recht nichts sei als die jeweilige Gestaltung einer rastlos in der Entwicklung begriffenen niederen oder höheren Kultur. Dieser Kultur entspringe das Recht nicht nur, es beeinflusse sie zugleich. Es sei nicht nur ein Erzeugnis, sondern auch ein bewegender Faktor alles kulturellen Daseins. Schwebe doch das Gesetz der Rechtsfortbildung unbewußt über den Häuptern der Menschheit. Das Recht selber, in der Brust von Tausenden ruhend, sei nicht zu fassen, geschweige denn nach dem Willen eines Einzelnen lenkbar, da es mit dem Herzblut der Menschheit geschrieben sei. Ein bloß formales Recht sei wohl vergleichbar einem Schachspiel, das Recht im höhern Sinne aber nicht, wenn dessen Figuren lediglich nach gewissen Regeln geschoben werden, wohl jedoch dann,

wenn Weiß und Schwarz zwar einander entgegenstehen, aber Wohl und Wehe der Menschheit den Einsatz bilden.[26] Es kann für uns nicht ohne Bedeutung sein, zu erfahren, wie ein klarer und uneingeengter Geist von so umfassendem juristischen Weitblick über das Strafrecht denkt, in dem ja das gleichgeschlechtliche Leben so mancher Völker und auch einiger weniger Naturvölker eine traurige Rolle spielt. Die Frage, ob Ehebruch und Päderastie zu bestrafen seien, entscheidet KOHLER dahin, daß „derartige Dinge einfach der gesellschaftlichen Würdigung zu überlassen das unserer heutigen Kulturordnung Entsprechende wäre". Diese Entscheidung KOHLERs, der die meisten Naturvölker bereits im voraus nachgelebt haben, verweist die gleichgeschlechtliche Liebe an ein anderes Forum als das juristische, vor das Tribunal der Philosophie und der Sittlichkeit. So wird sie aus einer Frage des Rechts zu einer ethischen Frage, nicht mehr dahin lautend, ob Päderastie und Tribadie strafbar, sondern nur mehr dahin, ob sie sittlich oder unsittlich seien.

Es möchte sich kaum Stichhaltiges gegen die Auffassung einwenden lassen, ein Mann, der ein Mädchen geschwängert hat und es dann mit seinem Kinde sitzen läßt, zeige damit ein unsittliches Verhalten. Das Unsittliche läge aber dann durchaus nicht etwa in dem Geschlechtsverkehr an sich, sondern lediglich in den Begleitumständen. Geschlechtsverkehr, von zwei Beteiligten mit voller Übereinstimmung gepflegt, ist weder sittlich noch unsittlich, sondern allein natürlich und kann nur durch Nebenumstände einen sittlichen oder durch Mißbrauch der Gewalt einen unsittlichen Charakter annehmen. Und das gilt sowohl für das dionische als auch für das urnische Liebesleben in seinem ganzen Umfang. Bei derart einfacher Sachlage wirkt es beinahe komisch, sonst kluge Leute sich mit der Feststellung abmühen zu sehen, wo beim Liebesleben von zwei Wollenden die Sittlichkeit aufhöre und die Unsittlichkeit beginne. So gelangt der sonst gescheite Verfasser eines vielfach hochgeschätzten neuern Werkes über Afrika: *Caput Nili*, KANDT, bei Gelegenheit der Darstellung des Liebelebens der Negerrasse und bei seinem mißlungenen

Versuch, den Begriff geschlechtlicher Unsittlichkeit zu formulieren, zu einem Ergebnis, bei dem er sich der Konsequenzen unmöglich bewußt geworden sein kann, zu der Feststellung, unsittlich sei in der Liebe alles, was nicht direkt der Fortpflanzung diene.[27] Damit würde nämlich nicht nur, was offenbar allein KANDTs Absicht war, Päderastie und Tribadie als unsittlich gestempelt, sondern auch jeder Geschlechtsverkehr nach erreichtem Klimakterium, jede Ehe mit einer notorisch sterilen Frau, jede kinderlose Ehe, überhaupt jeder Koïtus nach erfolgter Befruchtung, und es würde die Vorprüfung der Empfängnisfähigkeit seines zukünftigen Weibes jedem Ehekandidaten zur sittlichen Pflicht, somit das Eingehen des beabsichtigten Ehebundes von dem Erfolge dieser Prüfung abhängig gemacht, was wohl kaum KANDTs Beifall finden dürfte. Gewiß wird seine Auffassung von manchem geteilt, jedoch wird sie dadurch weder richtig noch annehmbar. So äußert sich beispielsweise ein neuerer Kantianer, der Essener Amtsgerichtsrat ERNST MARCUS, dahin, was die Fälle der „homosexuellen Verirrung" betreffe, brauche kaum bemerkt zu werden, daß hier der Grad der Verschuldung einen „ungeheuren Abstand" von dem bei heterosexuellem Geschlechtsverkehr habe.[28] Auch er plädiert für die ethische Einheit von Sexual- und Zeugungfunktion. In seinem ethischen System ist daher für Päderastie und Tribadie kein Platz. Indessen auch schon freier urteilende Gelehrte geraten in dieser Frage auf schlimme Irrwege. So der einen Mittelweg einschlagende Jurist WACHENFELD. Den Urning sieht er für krankhaft veranlagt an und will deshalb die Befriedigung seines Geschlechtstriebes in jeder Form straffrei lassen, verlangt aber, daß sie nur unter Urningen vorgenommen wird.[29] Diese Freigabe urnischer Triebbefriedigung ist jedoch ein Danaërgeschenk für die vielen Urninge, deren Sonderveranlagung ihnen den Geschlechtsverkehr mit andern Urningen unmöglich macht, die vielmehr auf Genossen angewiesen sind, welche den typischen Charakter des Mannes ausgeprägt zur Schau tragen und deshalb auch bei starker Potenz zu homoërotischer Gegenliebe gar nicht imstande sind. Wenn nur diesen der ihnen adäquate Verkehr gesetzlich verwehrt bleiben soll, so wird ihnen

unter garantierter Straffreiheit Unsittliches zugemutet, nämlich heimlich einen Verkehr zu pflegen, der zwar sie selbst straflos läßt, ihren nicht homoërotisch veranlagten Liebegefährten aber beständig der Gefahr aussetzt, dem Strafrichter zu verfallen.

Entgegen der hier dargelegten überaus dürftigen und rohen Auffassung, die in der Geschlechtlichkeit nichts anderes erblickt als ein Mittel zur Fortpflanzung und am liebsten jeden verpflichten möchte, zur Erhaltung und Vermehrung der Gattung beizusteuern, erscheint es dringend geboten, mit CARL JENTSCH darauf hinzuweisen, daß der Geschlechtstrieb, mag er nun auf das andere oder das eigene Geschlecht gerichtet sein, „eine der wichtigsten Wurzeln, wenn nicht die Hauptwurzel, der sittlichen Verhältnisse, der ästhetischen Empfindungen, der schönen Künste, der gewerblichen Tätigkeit, der sozialen Gliederung, der wissenschaftlichen Forschung und der Unsterblichkeitsahnungen" ist.[30] Ihn mit möglichst geringer Einschränkung nach den in ihm liegenden Gesetzen schalten und walten zu sehen, muß daher der Wunsch all derer sein, die es ernst nehmen mit dem Verlangen der Völker nach Freiheit und Zufriedenheit. Selbst angesichts seiner etwaigen Gefährlichkeit erscheint es angemessener, ein Auge zuzudrücken und es mit dem Ausspruch des Dichters zu halten: „Wen Liebe nie zu weit getrieben, den trieb sie auch nie weit genug."

Ein anderes Gebiet der Wissenschaft, in welches der Erforscher gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker sich überaus häufig versetzt findet, betrifft jene dunklen und schwierigen, weil der Behandlung mit Maß und Zahl widerstrebenden Verhältnisse, die der „Schwan vom Avon" mit den nach ihm viel gebrauchten Worten charakterisiert, daß es zwischen Erd und Himmel Dinge gibt, von denen sich unsre Schulweisheit nichts träumen läßt. Es handelt sich um das weite Gebiet des Mystisch-Magischen mit Inbegriff des Uebernatürlichen, Uebersinnlichen, Religiösen, der Träume, Ahnungen und Visionen, des Hypnotismus und Spiritismus, der vierten Dimension, der Astrologie und Theosophie. Eine reiche Fülle dahingehörigen Stoffes liefert jede der vier

Gruppen von Naturvölkern, bei weitem das Interessanteste vielleicht die kleine Gruppe der Arktiker. Einige wenige gelehrte Forscher versuchten bereits, diesen Erscheinungen näher zu treten. So hält BETHE die weite und, wie er annimmt, „allgemeine" Verbreitung der Päderastie in der Form der Knaben-Podikation unter gewissen Kulturstämmen, bei denen sie als eine Art Staatseinrichtung auftritt, wie unter den Dorern und Albanesen, und so auch die Männerehen unter Naturvölkern, wie bei den Schamanen (Basiren) der Olo-Ngadju (Dajak) im indischen Archipel, durch den Hang einer kleinen Minderheit zur Päderastie allein nicht für genügend erklärt und glaubt, gewisse abergläubische Vorstellungen zu ihrer Erklärung mit heranziehen zu müssen. Wie die Papua dem Urin und andere Stämme dem Kot besondere Kräfte zuschreiben, so herrscht bei jenen Stämmen nach BETHE der Glaube, im Samen stecke die Heldennatur, die Energie, die schöpferische Kraft des Mannes und würde durch den Mund- oder Analkoïtus auf den Knaben übertragen. Da die Tiere einen Widerwillen gegen die anale Leibesöffnung nicht zu kennen pflegten, habe der After nichts anstößiges; andererseits gelte er auch als Eingangspforte für böse Dämonen, sodaß der Glaube bestehe, es könnten übersinnliche Wesen auch auf diesem Wege in den Menschen gelangen. Daß derartige Vorstellungen sich außer bei Naturvölkern auch bei Kulturvölkern finden, wundert BETHE nicht, da er die Titulaturen ‚Primitive' und ‚Naturvölker' für durchaus „schwankende Begriffe" hält. Des von K. Th. PREUSS für den dargelegten analoge Vorgänge gebrauchten Ausdrucks ‚Zauber' mag BETHE sich nicht bedienen, obwohl sich seine Auffassung im Wesentlichen mit der von PREUSS deckt und auch seine Uebertragung: Sperma = ‚Seele' das nicht vollkommen ausdrückt, was er bezeichnen will.[31] Wenn EDUARD MEYER gegen BETHE vorbringt, er überschätze arg die magischen Vorstellungen, die mit der Podikation etwa verbunden sein möchten, sie seien durchaus sekundär, nicht etwa die Wurzel des Vorgangs; wenn MEYER ferner behauptet, die Auffassung, ja selbst die Forderung des Podikationakts als magischer oder sogar als sakraler Handlung ergebe nicht, daß im realen

Leben jede solche Beiwohnung auch so angesehen würde; wenn MEYER endlich für verkehrt erklärt, in solchen Fällen nach einer höhern einheitlichen Idee überhaupt zu suchen,[32] so dürfte er wahrscheinlich Recht behalten. Wenn er aber gegen BETHE geltend macht, „Homosexualität" — er meint gewiß nur gleichgeschlechtliches Leben — sei bei Mensch und Tier überall verbreitet, so muß ihm entgegengehalten werden, daß das von BETHE gar nicht bestritten wird, dieser vielmehr nur eine Erklärung für die von ihm angenommene „allgemeine" Verbreitung der Knabenpodikation in diesem oder jenem Stamme fordert.

In das Gebiet des Mystisch-Magischen gehört auch die in allen vier Gruppen der Naturvölker sich zeigende Erscheinung, daß gleichgeschlechtlich geartete Männer öfter leitenden Einfluß im Volksganzen erlangen. Sie pflegen das in einem Beruf zu erreichen, der zu solcher Machtfülle leichter als andere Berufe zu führen geeignet ist. Bei den Naturvölkern begegnen uns auf Schritt und Tritt gleichgeschlechtliche Männer, die als Ärzte und, da bei den Primitiven mit der medizinischen Kunst Zauberei und Befriedigung abergläubischer Bedürfnisse verbunden zu sein pflegen, auch als Zauberer und Priester tätig sind. So die *Esenga*, die *Chibados*, die *Kiranga* unter den Negern, so die *Basire*, die *Manang bali*, die *Santri birahi*, die *Bissus* unter den Malaien, so die *Kayaw* unter den Arktikern, so die *Papas*, die *Pajé*, die *Hechiceros*, die *Hueies (Machis)* unter den Rothäuten. CARPENTER hat 1911 mit der Veröffentlichung einer Untersuchung der Beziehungen des Uranismus zu Priester- und Prophetentum begonnen. Er stellt als sein Ergebnis hin, daß zwar eine „organische Verbindung" zwischen urnischer Veranlagung und ungewöhnlichen seelischen oder prophetischen Gaben bestehe, daß jedoch in vielen Fällen bloß ein übertriebener Glaube an solche Beziehungen vorliege und dieser es sei, der dem Urning den Schein der Zauberei oder des Dämonischen verleihe. Verfasser vorliegender Schrift stimmt dem zweiten Teil dieses Ergebnisses unbedenklich zu, doch vermag er nicht einzusehen, warum ungewöhnliche seelische oder prophetische Gaben einen besonderen Vorzug nur des gleich-

geschlechtlich veranlagten Mannes bilden sollten, hat vielmehr die Ueberzeugung gewonnen, daß für die seelische Befähigung an und für sich die Richtung des Liebetriebs von gar keiner Bedeutung ist.

Bei Naturvölkern wird man so wenig wie bei Kulturvölkern von irgend einer Rasse behaupten dürfen, daß ihr zum Homoërotismus die Veranlagung fehle.[33] Diese Veranlagung ist ja nicht eine Eigenschaft des Volksganzen, sondern bloß die einzelner Individuen, und ein Unterschied der Rassen in dieser Hinsicht kann nur in der Art und Weise liegen, wie die normal veranlagte oder richtiger die der Fortpflanzung dienende Mehrheit sich zur homoërotischen Minderheit stellt, ob sie diese gewähren läßt oder an ihr Anstoß nimmt. Da kann denn, wie bei den Australnegern, der Fall eintreten, daß die dionische Mehrheit die urnische Minderheit sogar unterstützt, so lange ihr aus irgend welchem Grunde starke Volksvermehrung nicht erwünscht kommt, oder aber die Minderheit wird von der Mehrheit bekämpft, sogar zu vernichten versucht, wenn sie schnelle und starke Bevölkerungzunahme als im Interesse der Herrschenden liegend erachtet, wie bei den Mexikanern und Peruanern. Zwischen diesen Extremen liegen die zahlreichen Stämme, denen die Existenz ihrer eigenen Päderasten vielleicht kaum zum Bewußtsein kommt. Dem Franzosen, dessen Strafrecht mit Paragraphen gegen Päderasten nicht belastet ist, dessen Urninge die öffentliche Aufmerksamkeit daher kaum je beschäftigen, war es nach den die Öffentlichkeit in Deutschland aufwühlenden gleichgeschlechtliche Vorgänge behandelnden, in Tageblättern aller Kulturnationen breitgetretenen Gerichtsverhandlungen, und besonders nach der Konstituierung des wissenschaftlich-humanitären Komitees im Interesse der „Homosexuellen“ und der damit einsetzenden Agitation gegen den § 175 des reichsdeutschen Strafgesetzbuchs recht nahe gelegt, für die Päderastie den Ausdruck „deutsches Laster“, *vice allemand*, zu prägen, obwohl sie in Frankreich nicht weniger blühen wird, als die dem französischen *esprit* interessantere Tribadie. Einem analogen Falle begegnen wir unter den Naturvölkern bei den Eingeborenen von Fiji. Der Fijianer,

obwohl nachweisbar selbst von der gleichgeschlechtlichen Neigung nicht frei, hat für Päderastie die Bezeichnung „Treiben des weißen Mannes" erfunden. Und das erklärt sich ohne Schwierigkeit durch den Umstand, daß der Weiße, in seiner gegen das „Laster" vielleicht unduldsamen Heimat an erzwungene äußerliche Zurückhaltung gewöhnt, in einem sittenfreien Lande unter zwanglosen Naturen sich nicht leicht so unauffällig zu geben vermag, um sich der Aufmerksamkeit dieser harmlosen Naturkinder und ihrer natürlichen Spottlust zu entziehen, und daß vorzugsweise urnisch veranlagte arische Männer den Drang fühlen und wirklich Ursache haben, den Ländern mit Urningsbedrohung den Rücken zu kehren.

Was der Verfasser in den beiden folgenden Abschnitten, der Päderastie und der Tribadie bei den Naturvölkern, zu geben imstande war, ist doch, so wohlwollend es auch beurteilt werden mag, nur ein dürftiger Ausschnitt aus dem gleichgeschlechtlichen Leben dieser Völker geworden. Darum sollte, wem Gelegenheit geboten ist, einem Naturvolk näher zu treten, besonders darauf seine Aufmerksamkeit richten, daß zwar nicht unbedingt als homoërotisch anzusehen, aber des Homoërotismus dringend verdächtig sind:

1. die sogenannten Hermaphroditen (Zwitter), Mannweiber sowohl als Weibmänner;
2. die Männer in Weibertracht, die Weiber in Männertracht (Transvestiten MAGNUS HIRSCHFELDs);
3. die effeminierten Männer und die virilisierten Weiber;
4. die Zölibatäre (ehelose Männer und Frauen).

GUSTAV JÄGER hat, wohl nicht ganz mit Recht, ausgeführt, Ehelosigkeit komme bei sich selbst überlassenen, sexual entwickelten Tieren nicht vor, außer als vorübergehender Zustand zwischen Brunst- oder Brutperioden; so heiße der Buchfink *Fringilla coelebs*, der ehelose, weil die Männchen im Winter am Brutort aushalten und nur die Weibchen südwärts ziehen. Beim Menschen liege dem Zölibat jedoch die „naturwissenschaftliche Tatsache der Mono- und Homosexualität" zugrunde. Unter den Menschen gebe es nicht nur einzelne Individuen, sondern nahezu ganze Völker, bei denen die instinktive Sympathie zwischen Mann und Weib nicht bloß fehle, sondern

das Gegenteil eingetreten sei: instinktive Antipathie. Das sei unter den Naturvölkern der Fall bei den Indianerstämmen Nord-Amerikas.[34] In diesen Ausführungen steckt bei starker Übertreibung doch gewiß ein richtiger Kern. Unter allen Naturvölkern wird der ehelose Stand als eine gesellschaftliche Einrichtung angetroffen und ist dann gewöhnlich von Homoërotismus begleitet oder gar durch ihn bedingt. Daneben aber kommen bei allen Naturvölkern nicht allzu selten Ehen unter Männern vor, was denen recht merkwürdig erscheinen muß, welche die verschiedenen alloërotischen Eheformen als hauptsächlich zum Wohle der Nachkommenschaft bewußt oder unbewußt getroffene Einrichtungen aufzufassen geneigt sind. Von den Eheformen werden zwei als der Begünstigung gleichgeschlechtlicher Gepflogenheiten verdächtig stets sorgfältig zu studieren sein, nämlich die Polygynie (Vielweiberei) als Begünstigerin der Tribadie und die Polyandrie (Vielmännerei) als Begünstigerin der Päderastie. Bezüglich der Vielmännerei sei hier nur auf die Smerenkur verwiesen, deren Eheleben von MAMIA RINSO als rein polyandrisch, von BOGORAS dagegen als wahrscheinlich wesentlich päderastisch aufgefaßt wird.

Gelten diese Beobachtungen für alle Völker, so kommen für die Naturvölker noch einige besondere hinzu. Sie beziehen sich vorwiegend auf gewisse, von den bisherigen Beobachtern zumeist verschleierte oder ganz verschwiegene Vorgänge bei den oft längere Zeit währenden Beschneidung- oder Initiationfesten der Jünglinge und bei den ihnen entsprechenden Festlichkeiten für die in die Pubertätzeit eintretenden Mädchen unter den negerartigen Völkern. YRJÖ HIRN erklärte es für leicht verständlich, daß im Hinblick auf den hohen Grad von „Unsittlichkeit", den manche wilden Stämme erreicht hätten, die alten Männer im Stamme zu solch radikalen Mitteln gegriffen hätten, um die Knaben vom „homosexuellen Laster" abzuschrecken.[35] Unter den Rothäuten hingegen erfordern noch manche ohne Annahme gleichgeschlechtlicher Beziehungen völlig unverständliche Zeremonien, welche bei gewissen mit der Tierverehrung oder dem Totemismus[36] dieser Naturvölker im engsten

Zusammenhang stehenden Festen üblich sind, ein vorurteilsloses und vielleicht manchmal recht schwieriges Studium.[37]

Fast sämtliche im besonderen Teil dieser Arbeit von den Naturvölkern berichtete Tatsachen gleichgeschlechtlichen Lebens wurden gedruckten Quellen entnommen. Aber fast keine dieser Tatsachen entstammt unmittelbar dem Naturvolk selber, von dem sie berichtet wird, sondern beinahe alle sind aus arischen Quellen geschöpft. Es sind oder waren Angehörige der verschiedensten sogenannten Kulturvölker, welche entweder als Gäste oder als „Herren" der Primitiven die Lebenseigentümlichkeiten dieser beobachtet und das Gesehene mitgeteilt haben. Darf auch in den meisten Fällen ohne viel Bedenken angenommen werden, die angegebenen Tatsachen seien richtig wahrgenommen und wiedergegeben worden, so ist das nicht stets ebenso der Fall mit dem Urteil, das bei arischen Berichten die Mitteilung von Tatsachen zu begleiten pflegt. Nun aber stellt die hier zu bewältigende Arbeitleistung eine doppelte Aufgabe; nämlich außer dem bloßen Bericht über die mitgeteilten Vorgänge und Zustände selbst noch die Darstellung ihrer Beurteilung durch die Volksgesamtheit. Und da, wie PECHUEL-LOESCHE betont, das Wichtige für die Beurteilung eines Volkes nicht das ist, was bei ihm geschieht — wo bliebe, meint er, sonst unsere gepriesene Kultur! — sondern die Kenntnis der Art, wie das Geschehene oder die Zustände von der Gesamtheit aufgefaßt werden,[38] ist bedauerlicherweise gerade dieser wichtigere Teil der Aufgabe am meisten der Gefahr ausgesetzt, einer entstellenden durch die arische Brille geschauten Darstellung zu verfallen. Der Leser wird daher gut tun, diesen Gesichtspunkt und diese Gefahr immerdar im Auge zu behalten. Behufs Erleichterung eines selbständigen Urteils erscheint es angemessen, eine Geschichte des arischen Forschens und Denkens über unseren Gegenstand, soweit dabei die Naturvölker mit in Betracht kommen, in großen Zügen vorauszuschicken.

Die im besondern Teil dieses Werkes zusammengetragenen zerstreuten Einzelberichte über päderastisches und tribadisches Liebeleben bei Naturvölkern setzen mit dem Jahre 1533 der

christlichen Ära ein und ihr erster Berichterstatter war PETRUS MARTYR DE ANGLERIA. Alles bisher bekannt gewordene Material umfaßt daher einen Zeitraum von nur etwa 380 Jahren. Anfangs in größeren Zwischenräumen, später in schnellerer Folge, fanden sich immer wieder Schriftsteller, welche es sich angelegen sein ließen, den mit begreiflicher Langsamkeit anwachsenden Stoff zu sammeln, und zwischendurch auch einige Persönlichkeiten, die sich mit den Tatsachen genügend vertraut glaubten, um allgemeine Schlüsse aus ihnen abzuleiten. Solche Sammel-Naturen waren: Im 16. Jahrhundert besonders der Venezianer GIAMBATTISTA RAMUSIO (1485—1557) mit seinen dreibändigen *Navigationi e viaggi* (1. Ausgabe 1550, 1559 und 1556), im 17. Jahrhundert der Engländer SAMUEL PURCHAS (1577—1628) mit seinem fünfbändigen *Pilgrimes* und *Pilgrimage* (1625—1626), im 18. Jahrhundert der französische Abbé LAMBERT. Während RAMUSIO und PURCHAS ganze Originalberichte in ihre Werke aufnahmen, kompilierte LAMBERT eine „Allgemeine Geschichte aller Völker der Erde", von der dem Verfasser dieses Werkes 13 im Jahre 1750 erschienene Bände vorlagen. Er erwähnt darin männliche Kurtisanen am singhalesischen Hof, verweibte Mannspersonen auf Madagaskar, Hermaphroditen von Luisiana und Florida und Tribaden bei brasilianischen Indianern. Quellen gibt er fast nirgends an, jedoch sind sie für den Kundigen leicht zu erraten. Kritik übt er an den von ihm übernommenen Mitteilungen noch nicht. Das 19. Jahrhundert hat mit dem ersten nun abgelaufenen Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine erheblich größere Zahl von hier in Betracht kommenden Schriftstellern aufzuweisen und jetzt treten auch zum ersten Mal Forscher auf, welche die Naturvölker als solche in weiterm Umfange zum Gegenstand ihres Sonderstudiums wählten unter Berücksichtigung ihres gleichgeschlechtlichen Lebens. In chronologischer Reihenfolge waren das: WAITZ und GERLAND, BANCROFT, SCHNEIDER, KARSCH und STEINMETZ, eine Aufzählung, die insofern nicht einmal erschöpfend ist, als in ihr alle die zum Teil sehr verdienstvollen Forscher unberücksichtigt bleiben, deren Studium einem einzelnen Naturvolk galt und deren Forschungergebnisse im besondern Teil dieses

Werkes zu finden sind. Alle andern hier in Betracht kommenden Erforscher gleichgeschlechtlichen Lebens bei den Naturvölkern haben vornehmlich Kulturvölker in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen und der Naturvölker nur nebenher gedacht.

An der Schwelle des 19. Jahrhunderts war es das gelehrte Mitglied der Pariser medizinischen Fakultät, JUL. JOS. VIREY, der in seiner 1801 erschienenen zweibändigen „Naturgeschichte des Menschengeschlechts" nicht nur der Päderastie der Naturvölker eingehende Beachtung schenkte, sondern auch schon nach natürlichen Erklärunggründen für die ihm sonst rätselhaften Erscheinungen suchte. Die von anderen mitgeteilten Beobachtungen nahm er willig als Tatsachen, doch nicht ohne Kritik, hin und die häufige Ausübung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs dachte er sich z. B. bei arktischen Naturvölkern veranlaßt durch häufige, weite und längere Trennung der auf die Jagd ziehenden Männer von ihren daheim zurückbleibenden Frauen. Gleichsam das tribadische Gegenstück zu VIREYs „Naturgeschichte des Menschengeschlechts" bildete dann desselben Verfassers für die damalige Zeit gewiß epochales Werkchen „Über das Weib", das in 2., vermehrter Auflage 1826 herauskam. Hier behandelt er die Tribadie einzelner südafrikanischer Negerstämme, gedenkt aber auch der päderastischen Neigungen gewisser malaiischer Stämme, wie der Tahitier, und des behaupteten Vorkommens von Hermaphroditen bei den Patagoniern, an das er nicht glauben will; die mexikanischen und peruanischen Indianer nimmt er gegen die Vorwürfe der Spanier, sie seien Sodomiten gewesen, in Schutz. Er stellt die Behauptung auf, der in seinen geistigen Fähigkeiten beschränkte, dafür aber geschlechtlich besonders gut beschlagene Neger sei in seinen Vergnügungen mehr wollüstig als ausschweifend und suche nicht leicht seine geschlechtliche Befriedigung außerhalb der „natürlichen Richtung" (*hors de l'ordre naturel*). Überall gibt er seine Quellen an und ist durchaus nicht ohne berechtigte und zum Teil scharfe Kritik. In der Polygynie erblickt er mit OLIVIER eine die Päderastie begünstigende Einrichtung.[39]

1837 hat M. H. E. MEIER in seiner noch heute überaus

wertvollen umfassenden Arbeit über Päderastie in ERSCH und GRUBERs Encyklopädie, der ersten monographischen Bearbeitung dieses Gegenstandes in deutscher Sprache, obwohl sie vorwiegend der Erörterung der griechischen Knabenliebe gewidmet war, doch auch der Päderastie bei den peruanischen Indianern gedacht. Was 1838 der Schweizer HEINRICH HÖSSLI von der Päderastie der Naturvölker mitteilen konnte, entlehnte er wesentlich MEIER. Und der hannoverische Amtsassessor KARL HEINRICH ULRICHS entnahm wieder HÖSSLI seine Angaben von 1864 und 1868 über die Peruaner.

Der Kulturhistoriker GUSTAV KLEMM hat in seiner zehnbändigen allgemeinen „Culturgeschichte der Menschheit" (1842—1853) gelegentlich auch des gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker gedacht und es im zweiten Bande (1843) sogar ziemlich eingehend behandelt. Und ADOLF WUTTKE stellte in seiner zweibändigen „Geschichte des Heidentums" (1852—1853) Einiges zusammen über gleichgeschlechtliches Leben bei den Grönländern, Kamtschadalen (Päderastie und Tribadie), Alëuten und mexikanischen Indianern.

Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren zwei geistig hervorragende deutsche Männer über die Päderastie als einer von Kulturzuständen an sich unabhängigen Erscheinung oder als eines Attributes aller Zeiten und Rassen sich völlig klar geworden. Der katholische Theologe JOH. JOS. IGNAZ DÖLLINGER erklärte 1857 ohne gelehrten Ballast in seinem Werke „Heidentum und Judentum": Ein Blick auf die dem „Laster" anheimgefallenen Völker genüge, um sogleich erkennen zu lassen, daß die Bildungstufe der Nation nur auf die Form, nicht auf das Wesen der Sache Einfluß habe.[40] Und 1859 gab ARTHUR SCHOPENHAUER in seinem Buche: „Die Welt als Wille und Vorstellung" der Überzeugung Ausdruck, die Päderastie sei ein allgemeiner Trieb, denn erfahrungmäßig sei sie, trotz ihrer „Abscheulichkeit", zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt völlig im Schwange und in häufiger Ausübung. Und er glaubte, diese Naturerscheinung durch die Annahme erklären zu können, der die Auswahl zur Geschlechtsbefriedigung instinktiv leitende Schönheitsinn würde irregeführt, wenn er in Hang zur Päderastie ausarte; dem Vorgang analog, „wie die Schmeißfliege, statt

ihre Eier, ihrem Instinkt gemäß, in faulendes Fleisch zu legen, sie in die Blüte des *Arum dracunculus* legt, verleitet durch den kadaverosen Geruch dieser Pflanze".[41] Er geht dabei von der unerwiesenen Voraussetzung aus, aller Geschlechtsliebe liege durchaus ein auf das zu E r z e u g e n d e gerichteter Instinkt zugrunde.

Die eigentliche systematische Sammeltätigkeit für Materialbeschaffung über Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern beginnt jedoch erst mit der sechsbändigen „Anthropologie der Naturvölker" von THEODOR WAITZ und GEORG GERLAND (1860—1872), von WAITZ für die negerartigen Völker, die amerikanischen Naturvölker und einen Teil der Südsee-Völker 1860—1865 begonnen und von GERLAND mit dem Rest der Südsee-Völker 1870—1872 zum Abschluß gebracht. Neben WAITZ und von diesem unabhängig hat ADOLF BASTIAN in mehreren seiner zahlreichen Werke und Abhandlungen, besonders zwischen 1860 und 1889, durch vielfache Hinweise die Aufmerksamkeit auf das gleichgeschlechtliche Leben bei den Naturvölkern gelenkt, wobei nur zu bedauern ist, daß er seine Quellen anzugeben entweder ganz unterließ oder anscheinend nur dem Gedächtnisse entnahm; wenigstens hat sich herausgestellt, daß sie durchaus nicht immer zuverlässig sind. 1873 brachten FRIEDRICH MÜLLER in seiner „Allgemeinen Ethnographie" und 1874 OSKAR PESCHEL in seiner „Völkerkunde" reiches und gewichtiges Material über unseren Gegenstand mit sorgfältiger Angabe der Quellen zusammen. Für die eingeborenen Rassen der pazifischen Staaten Nordamerikas verarbeitete 1875—1876 HUBERT HOWE BANCROFT das damals bereits ungemein reiche Material über Päderastie und Tribadie der nordamerikanischen Indianerstämme in seinen fünf starken Bänden über die Sitten und Gesetze dieser, wie es scheint, baldigem Untergange geweihten Völkerschaften. Der bekannte Ethnologe FRIEDRICH VON HELLWALD tat in seiner 1875 erschienenen „Kulturgeschichte" den allgemeinen Ausspruch, „unnatürliche Laster" seien nirgends häufiger als gerade unter wilden Stämmen[42], und lieferte vielfache Beweise für diese Behauptung in zahlreichen ethnologischen Artikeln in GUSTAV JÄGERs „Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und

Ethnologie" zwischen 1880 und 1892. Der Berliner Rechtslehrer JOSEF KOHLER wies bei jeder passenden Gelegenheit in seinen zahlreichen Abhandlungen über Rechtspflege zwischen 1895 und 1901 das Vorkommen der Päderastie und Tribadie bei Naturvölkern mit gewissenhaftem Vermerk seiner Gewährsquellen nach.

Die für das Studium gleichgeschlechtlichen Lebens bei den Naturvölkern interessanteste Schriftstellergestalt aus dem letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts ist aber unstreitig der aufgeklärte Engländer RICHARD F. BURTON. Der zehnte Band seines vielbändigen Werkes „Arabische Nächte" von 1885(—1886) enthält ein 50 Seiten umfassendes Kapitel über Päderastie, dessen Sammelstoff für die damalige Zeit als überraschend reich bezeichnet werden kann. Darin bringt er auch Tatsachenmaterial für alle großen Gruppen der Naturvölker zusammen. Ein kritikloser Abdruck dieses Kapitels mit allen Druckfehlern des Originals findet sich im „Buch der Ausstellung eines englischen Lebemannes" (*Bohemian*) von 1896. BURTON beschränkte sich indessen keineswegs auf eine gründliche und geistvolle Darlegung des ihm bekannten päderastischen Tatsachenmaterials, er entwickelte auch eigene z. T. gute Gedanken. Die Päderastie schrieb er einem natürlichen Instinkt zu und betonte, daß sie die Orientalisten und die Anthropologen in hohem Grade interessieren müsse. Er versuchte sogar eine Erklärung für die ihn im höchsten Maße interessierende Naturerscheinung zu geben und glaubte sie darin gefunden zu haben, daß ihre Verbreitung an gewisse geographische Grenzen gebunden sei. Er spricht daher von ihrem Verbreitungsbezirk als einer sotadischen *) Zone und nennt die Päderastie dementsprechend auch sotadische Liebe. BURTON selbst faßt das Ergebnis seiner umfassenden Forschungen in folgende fünf Punkte zusammen:

1. Geographisch oder klimatisch betrachtet gibt es eine Zone, die ich die sotadische nennen will, deren westlicher Teil an die Nord- und Südküste des Mittelländischen

*) Σωτάδης (Sotades) war nach MARTIALIS ein griechischer Dichter, dessen Verse, rückwärts gelesen, einen schlüpfrigen Sinn gaben.

Meeres grenzt und zwischen dem 43 und 30° n. Breite liegt. Ihre Länge beträgt 780—800 englische Meilen und schließt Südfrankreich, die iberische Halbinsel, Italien und Griechenland, sowie die afrikanischen Küstenregionen von Marokko bis Ägypten ein.

2. Im Osten verengert sich die sotadische Zone und umfaßt Kleinasien, Mesopotamien, Chaldäa, Afghanistan, Sindh, das Pendschab nebst Kaschmir.
3. In Indochina wird die gürtelförmige Zone breiter, indem sie China, Japan und Turkestan umfaßt.
4. Sie umfaßt ferner die Südseeinseln und ganz Amerika, einen Erdteil, in welchem zur Zeit seiner Entdeckung durch die Europäer die sotadische Liebe eine beständige Einrichtung aller Rassen mit nur wenigen Ausnahmen gebildet hat.
5. Innerhalb der sotadischen Zone wird das „Laster" vom Volke gebilligt, hat sich selbständig (endemisch) entwickelt und wird höchstens als eine verzeihliche Schwäche angesehen. Dagegen üben die Rassen im Norden und im Süden dieser Zone das „Laster" nur „gelegentlich" aus und unter der Mißbilligung der Mehrheit, welche zur Vollziehung des Analkoïtus physisch unfähig ist und ihn mit lebhaftem Widerwillen betrachtet.[43]

Die einzige physische Ursache der Päderastie, die BURTON finden konnte, soll darin liegen, daß innerhalb der sotadischen Zone ein „Zwittertum" von männlichem und weiblichem Temperament häufig vorkomme, außerhalb dieser Zone dagegen selten auftrete.[44]

So geistreich und bestechend die Hypothese der sotadischen Zone in Hinsicht auf die Beurteilung der sotadischen Liebe durch die Mehrheit oder durch die Gesetzgebung auch ist, so unpassend zeigt sie sich gegenüber der Verbreitung der sotadischen Liebe selbst, die keine Zonenliebe, sondern eine Allerweltliebe ist, oder wenn man lieber will, gegenüber dem „Zwittertum", in welches BURTON den eigentlichen Trieb zur Päderastie verlegt. Dieses „Zwittertum" und mit ihm die Päderastie ist nach allem, was die Tagesblätter der Länder außerhalb der sotadischen Zone darüber mitteilen, außerhalb dieser Zone min-

destens ebenso häufig als innerhalb. Mit vollem Recht hat daher schon der englische Arzt JOHN ADDINGTON SYMONDS, selbst ein Homoërotiker, in seinem „Ein Problem der heutigen Ethik" betitelten Schriftchen von 1896 auf die Unhaltbarkeit dieser Auffassung hingewiesen und dargelegt, wie sie zur Erklärung päderastischen Lebens unter den Normannen, Kelten, Skythen, Bulgaren und Tataren völlig versage und auch nicht ausreiche zur Begründung der Tatsache, daß in der sotadischen Zone selbst zu verschiedenen Zeiten verschiedene Auffassungen von dieser Liebe in Geltung gewesen wären. Die sotadische Liebe ist daher für SYMONDS weder ein geographisches noch ein klimatisches Problem. Auch als ein Rassenproblem will er sie nicht gelten lassen, stellt sie dagegen als ein soziales Problem hin.[45] Für den Verfasser dieser Schrift ist sie aber auch kein soziales Problem, sondern nur eine soziale Frage. Als Problem aufgefaßt kann sie lediglich ein intellektuelles sein, indem der ausschließlich auf das Weib gerichtete, allein die Vermehrung fördernde Geschlechtsinstinkt der Päderastenfeinde deren geistiges Wesen beeinflußt und so beherrscht, daß er es für die Anerkennung der Existenzmöglichkeit und Existenzberechtigung eines anders gearteten, ihnen gänzlich fremden und dem ihren scheinbar entgegenwirkenden Instinkts unzugänglich macht.

1885/86 hat der kürzlich verstorbene populäre italienische Anthropologe PAOLO MANTEGAZZA vom ethnologischen Standpunkt aus in seinem zweibändigen Werke *Gli Amori degli Uomini* für die Kultur- und Naturvölker alles ihm bekannt Gewordene über beide Formen der Liebe gesammelt und der frühere Bischof von Paderborn WILHELM SCHNEIDER das homoërotische Material für die Naturvölker vorgeführt, hauptsächlich um ihre Minderwertigkeit und die Notwendigkeit ihrer Beherrschung durch die römische Kirche darzutun. Dem letztgenannten schloß sich dann 1900 FRITZ SCHULTZE in einer „Psychologie der Naturvölker" mit gleicher Verachtung des päderastischen „Lasters" an.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts haben sich zwei für die Geschichte der Homoërotik auch der Naturvölker wichtige fachwissenschaftliche Schulen herausgebildet und

eine rege Tätigkeit entfaltet: eine medizinische und eine soziologische Schule.

Die medizinische Schule leitete der österreichische Universitätslehrer RUD. VON KRAFFT-EBING 1886 mit seiner *Psychopathia sexualis* ein. In der fünften Auflage dieses Werkes von 1890 — die zwölfte erschien 1903 — wies ihr Verfasser bereits auf den religiösen Staatspäderasten der Pueblo (Zuñi), den *Mujerado*, hin.[46] Denselben für die Beurteilung der Päderastie bei den Naturvölkern so wichtigen Hinweis brachte 1892 auch der Arzt JAS. G. KIERNAN in Chicago.[47] In Deutschland schenkte der praktische Arzt und Psychologe ALBERT MOLL in bis heute drei Auflagen seines universellen, gewissenhaften, gedankenreichen und ungeachtet des überwältigenden Tatsachenmaterials klaren und übersichtlichen Hauptwerkes „Konträre Sexualempfindung" (1899—1901) mit Anschluß an VON KRAFFT-EBING auch den Naturvölkern die verdiente Aufmerksamkeit. FERD. STEINGIESSER hat durch sein bis jetzt sechs Auflagen zählendes Werkchen „Sexuelle Irrwege"(1901—1905), im Anschluß an BASTIANs dreibändiges Werk von 1860: „Der Mensch in der Geschichte", eine Darstellung des gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker von medizinischen Gesichtspunkten aus geliefert. In Frankreich hatte bereits 1893 der Arzt J. CHEVALIER seine „*Inversion sexuelle*" herausgebracht, ein Werk, das zur Zeit völlig vergriffen ist und dem Schreiber dieses unerreichbar blieb. Von RAFFALOVICH in „*Uranisme et Unisexualité*" (1905) aus CHEVALIERs Werk mitgeteilte Stellen beweisen, daß ihm nicht nur der *Mujerado* der Puebloindianer und die Päderastie in ihrer Verbreitung unter den Indianern von Californien, Nicaragua und Peru, bei den Naturvölkern auf Madagaskar und bei den Eskimo bekannt war, sondern daß er auch erkannt hatte, wie gern sie sich bei den genannten Völkern mit religiösen Zeremonien umgibt. Nach CHEVALIER war die gleichgeschlechtliche Liebe zu allen Zeiten im Schwange und wurde und wird bei allen Völkern und in allen Ländern der Erde geübt, ohne an ein Zeitalter oder an geographische Grenzen gebunden zu sein, in allen Staatsverbänden, ganz unabhängig

von Rasse, Religion und Moral. Sie ist, erklärt CHEVALIER, niemals die Frucht fortgeschrittener Zivilisation noch ein bewußtes Erzeugnis höherer Rassen. Die Staaten sterben dahin, die Religionen verschwinden, die sozialen Verhältnisse erleiden eine Umgestaltung — bleibend aber ist allezeit und allerorten der eingeborene, auf das gleiche Geschlecht gerichtete Liebetrieb, ganz ebenso als der auf das andre Geschlecht beschränkte.[48] Auf gleichem Boden steht auch der verdienstvolle, mit SYMONDS zu gemeinsamer Arbeit verbunden gewesene englische Arzt HAVELOCK ELLIS, der nie unterließ, das Vorkommen gleichgeschlechtlichen Lebens bei den Naturvölkern zu betonen und seine Eigenart bei den verschiedenen Naturvölkern darzustellen.

Ob die Behandlung des Homoërotismus durch die heutige medizinische Wissenschaft, neben der die ethnologische Behandlungsweise ja erst neueren Datums ist, einen ausschließlich günstigen Einfluß auf die rein menschliche Beurteilung dieser Naturerscheinung bei uns gehabt habe, darf billig bezweifelt werden. Da die Ärzte vorzugsweise kranke Urninge kennen lernen, liegt auch für den mit der Gleichgeschlechtlichkeit als einer angeborenen Veranlagung völlig vertrauten Arzt ständig die Gefahr nahe, den Homoërotismus mit krankhaften Nebenerscheinungen zu verquicken und so ein falsches Bild zu gewinnen. Auch die mit Naturvölkern in Berührung gekommenen arischen Ärzte VAN BRERO und RENCUREL haben sich von dieser Verquickung nicht ganz freizuhalten vermocht. Vorwiegend die medizinische Literatur hat dem gleichgeschlechtlichen Empfinden ganz allgemein den Stempel des Krankhaften aufgedrückt. Dies ist schon in den Bezeichnungen „konträre Sexualempfindung", „geschlechtliche Verirrung", „geschlechtlicher Irrweg", „sexuelle Inversion" und dergl. enthalten. Selbst die Benennungen „sexuelle Perversion" für den vom Willen unabhängigen „eingeborenen" urnischen Trieb und „sexuelle Perversität" für das vom Willen beeinflußte „erworbene" urnische Gefühlsleben sind nicht ohne krankhafte Beimischung gedacht. Manche Ärzte halten es sogar für möglich, daß „Perversität" sich in „Perversion" verwandeln könne.

Neuestens (1908) hat der Medizinalrat P. NÄCKE (Hubertusburg) der Homoërotik auch der Naturvölker starkes Interesse entgegengebracht. Er faßt das Gleichgeschlechtliche überhaupt wohl mehr ethnologisch, jedenfalls nicht rein medizinisch auf. Diese Auffassung bringt wenigstens ein kurzer Aufruf zum Ausdruck: „Sexuelle Umfragen bei halb- und unzivilisierten Völkern" betitelt, in dem NÄCKE bedauert, daß die Literatur dem Studium sexueller Perversionen und Perversitäten fast gar nichts biete. Die Homosexualität der Neger, der Papua und anderer Völkerschaften sei noch kaum untersucht und doch fänden sich sicher Spuren von ihr. Hier käme es vor allem darauf an, die eigentliche Homosexualität oder Inversion, die gleichgeschlechtliche Empfindung, von bloßen perversen Akten (Pseudo-Homosexualität) streng zu unterscheiden, die durch Tradition, Verführung, Nachahmung, ferner unter bestimmten Umständen, wie z. B. wenn Weiber nicht zu erlangen sind, auch von normal Heterosexuellen ausgeführt würden. Als ein untrügliches Unterscheidungmerkmal, wo es zu erlangen ist, bezeichnet er die Traumwelt. In sexuellen Träumen werde das eigentlichste geschlechtliche Fühlen bis in die feinsten Details hin dargelegt. Freilich genüge dazu nicht ein einzelner Traum, sondern erst eine Reihe von Träumen möglichst aus verschiedener Zeit. Sei nun solche schon bei uns schwer zu erhalten, um wie viel schwerer bei wenig entwickelten Völkern! Man wisse ja noch so gut wie nichts von der Traumwelt der „Wilden", obgleich behauptet würde, was er aber für seine Person sehr bezweifle, daß hier viel geträumt wird. Habe man erst eine leidliche Trennung beider Arten von Homosexualität herbeigeführt, so gelte es, über den Umfang der wahren Inversion einen Überblick zu gewinnen, ferner über etwaige Ursachen, damit verbundene Bräuche, Ansichten, Überlieferungen, Lieder der Völker und dergl. Weiter ob der Podikation gefröhnt wird oder mutueller Onanie. Da die echten Urninge sehr häufig schon als Knaben gewiße Eigentümlichkeiten an den Tag legten, so frage es sich, ob sich solches und wie es sich bei unzivilisierten Völkern finde. Endlich wäre die rechtliche und

ethische Stellung der Urninge zur übrigen Bevölkerung festzustellen. Was den Hermaphroditismus betrifft, sei zu prüfen, ob der echte häufiger oder seltener sei als bei uns und wie er angesehen wird.

Fast wichtiger noch für das Studium des gleichgeschlechtlichen Lebens der Naturvölker, nur vom großen Publikum weniger beachtet, ist die soziologische Schule geworden. Sie wurde durch mehrere, gründliche Literaturkenntnis verratende Werke von CHARLES LETOURNEAU, Professor an der anthropologischen Schule zu Paris, eine „Soziologie" (2. Aufl. 1884), eine „Entwicklung der Moral" (1887) und eine „Entwicklung der Rechtsprechung bei den Menschenrassen" (1901) gleicherweise vorbereitet und eingeleitet. In diesen seinen Werken betont LETOURNEAU immer wieder, die Päderastie sei mit nichten das Ergebnis ausgearteter Zivilisation, sondern, im Gegenteil, eines der zahlreichen Erzeugnisse ursprünglicher menschlicher Wildheit und ein Stigma der tierischen Herkunft des Menschengeschlechts, ein *Memento quia animal es.* Für die geschlechtlichen Akte unter Geschlechtsgleichen hat LETOURNEAU einen eigenen Ausdruck geprägt; er nennt sie geschlechtliche Abschweifungen oder Seitensprünge (*écarts génésiques*). Er verwahrt sich ausdrücklich gegen die Auffassung der Päderastie als einer Widernatürlichkeit; in seinen Augen ist sie lediglich eine Regelwidrigkeit (*déviation*) und bei den meisten primitiven Gesellschaften im Schwange, bei den Kanaken Neu-Kaledoniens, bei den Neu-Seeländern und bei den Polynesiern, bei den Rothäuten ganz Amerikas vom Rio de la Plata bis zu den Eskimo. LETOURNEAU gibt für diese Tatsache eine Erklärung, die von der Annahme einer individuellen Anlage zu gleichgeschlechtlicher Liebe ganz absieht und rein aprioristisch als eine Selbstverständlichkeit hinstellt, der Mensch denke um so weniger über die Verschiedenheit der Geschlechter und den Zweck ihres Daseins nach, je weniger seine Sittlichkeitbegriffe entwickelt und sein Verstand ausgebildet seien, derart, daß wollüstige Akte, welche von wirklich zivilisierten Gesellschaften und Personen als unflätig gebrandmarkt würden, der tierischen Natur wilder Rassen und weniger entwickelter Menschen nicht widerstrebten. Die geschlechtliche

Sittlichkeit entwickle sich bei zivilisierten Völkern mehr und mehr. Naturgemäß könnten derlei urwüchsige Triebe niemals gänzlich ausgerottet werden und brächen als atavistische Rückschläge auf wilde Instinkte (*retours ataviques vers les instincts sauvages*) auch bei den zivilisiertesten Völkern immer wieder hervor.[49] In dieser Auffassung liegt insofern ein erheblicher Fortschritt, als der gleichgeschlechtliche Trieb als etwas der menschlichen Natur Immanentes erkannt und nicht mehr als ein Produkt von Überkultur hingestellt wird. Weshalb aber dieser Trieb bei den Naturvölkern als natürlich, bei den Kulturvölkern dagegen als unsittlich angesehen werden sollte, ist durchaus nicht einzusehen. Die beiden Arten von Sittlichkeit, die geschlechtliche oder niedere und die nicht geschlechtliche oder höhere Sittlichkeit, müssten nach LETOURNEAUs Darstellung so verteilt sein, daß bei den Naturvölkern die höhere vorwiegend entwickelt ist, die niedere aber fehlt, bei den Kulturvölkern dagegen der Fall umgekehrt liegt. Es fehlt diesen, wie neben vielem anderen schon die barbarischen Kriege beweisen, tatsächlich alle höhere Sittlichkeit und es soll, da doch einmal mit Sittlichkeit geprunkt werden muß, wie der § 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches beweist, durch hohe Entwicklung der niederen Sittlichkeit ein täuschender Ersatz geboten werden. Und diese doch höchst bedenkliche Entwicklung des moralischen Sinnes findet LETOURNEAU äußerst interessant.[50]

Die soziologische Schule hat nun, in der Absicht, das ganze soziale Leben, besonders die Rechts-Bräuche und -Anschauungen der Naturvölker, so lange das eben noch möglich ist, nach allen Richtungen hin gründlich kennen zu lernen, Fragebogen zusammengestellt, welche dem Forschungreisenden und allen denen, die Gelegenheit haben, die Sitten der Naturvölker aus eigener Anschauung kennen zu lernen, den Weg weisen, auf dem die Erlangung dieser Kenntnis am gründlichsten möglich wäre. Der erste derartige Fragebogen hat den britischen Ethnologen J. G. FRAZER zum Verfasser: *Anthropological Questions or Questions on the Manners, Customs, Religion, Superstitions, etc. of uncivilised or semi-civilesid peoples* (Anthropologische Fragen oder Fragen betreffend die Bräuche, Gewohnheiten, Religion, Aberglauben und dergl. bei den un-

zivilisierten oder halbzivilisierten Völkern). Unter den 213 Fragen dieses Fragebogens von 1895 betreffen d r e i das gleichgeschlechtliche Leben:

No. 130: *Do the sorcerers or medicine men ever dress as women?* (Kleiden sich die Zauberer oder Medizin-Männer stets wie Weiber?)

No. 134: *Besides the case referred to above* (No. 130), *are there any other occasions on which men dress as women or women as men, as at childbirth, marriage and mourning? Are boys ever dressed as girls, and girls as boys?* (Gibt es außer dem in Frage 130 erörterten Fall noch irgend welche Anlässe, bei denen Männer sich wie Weiber und Weiber sich wie Männer kleiden, so etwa bei einer Niederkunft, Hochzeit oder Trauer? Werden gewisse Knaben stets als Mädchen gekleidet und Mädchen als Knaben?)

No. 135: *What reasons do they give for such exchanges of dress?* (Welche Gründe werden von den Eingeborenen für derartigen Kleidertausch angegeben?) [51]

Dieser Fragebogen ist 1907, auf 507 Fragen gebracht, als selbständiges Heftchen von 52 Seiten erschienen; darin ist Frage 130 zur Frage 414 geworden und sind die Fragen 134 und 135 zu einer Frage 435 zusammengefaßt.[52]

So mangelhaft die Formulierung dieser Fragen auch ist und so wenig sie den Kern der Sache treffen, kann doch das Verdienst ihnen nicht abgestritten werden, daß sie die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den uns hier beschäftigenden Gegenstand lenken.

Erheblich deutlicher reden die d e u t s c h e n Fragebogen. Den ersten derartigen Fragebogen nach FRAZER stellte der bekannte Berliner Rechtslehrer JOSEF KOHLER, der vielseitigste und fruchtbarste der derzeitigen Berliner Hochschullehrer und ein durchaus selbständiger und origineller Kopf, 1897 zusammen. Er beschränkte sich auf 100 Fragen. Nur e i n e von diesen betrifft auch den Gegenstand vorliegender Schrift:

66: Welches ist die Strafe für Diebstahl und Hehlerei? Für Körperverletzung? Für Notzucht? Für Abtreibung? Für widernatürliche Unzucht? (Kommt diese vor? In welchen Formen? Welche gelten als erlaubt?). Für Kriegsverrat?

Für Verletzung eines Tabu, d. h. eines religiösen Verbots? Für Zauberer? Gilt der Glaube, daß wer ohne ersichtlichen Grund stirbt, von einem anderen durch Zauber getötet worden ist? [53]

Auch der verdiente frühere Bremer Rechtsanwalt ALBERT HERMANN POST, der überall in seinen soziologischen Werken alles mitheranzog, was ihm von gleichgeschlechtlichem Leben (1889—1903) in der Literatur begegnete, ist Verfasser eines solchen Fragebogens. In diesem bei STEINMETZ veröffentlichten „Entwurf eines Fragebogens der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin über die Rechtsgewohnheiten der afrikanischen Naturvölker" finden sich unter „Familienverhältnisse" und zwar unter „Außereheliche Verhältnisse" die Unterfragen:

e) Wird Päderastie geübt? wie wird dieselbe beurteilt?
f) Gibt es sich als Frauen gebärdende Männer? welches ist ihre Stellung? [54]

Obige Darlegung soll nur dartun, welch hohe Bedeutung die objektive soziologische Wissenschaft der Gegenwart den Erscheinungen gleichgeschlechtlichen Lebens zuerkennt. Der Berliner Rechtsgelehrte JOSEF KOHLER hat seinen Standpunkt unzweideutig zum Ausdruck gebracht, indem er 1897 die Erklärung abgab: Unzucht mit Personen desselben Geschlechts beruhe fast durchwegs auf Perversitäten, auf anormaler geschlechtlicher Veranlagung, auf einer Art hermaphroditischen Wesens, das durchaus nicht ein Kulturerzeugnis sei, sondern sich auch bei Naturvölkern finde und zeitweise mehr, zeitweise weniger hervortrete, ebenso wie andere Perversitäten. Er ist von der Unwiderstehlichkeit des homoërotischen Triebes so durchdrungen, daß er als ein von Gerechtigkeitgefühl erfüllter, wohlwollender und denkender Jurist den Wunsch aussprach, nur die gewaltsame Päderastie und die mit Minderjährigen verübte solle mit Strafe bedroht bleiben.[55] In seine Fußstapfen ist 1904 mit starkem Pathos ein aufgeklärter britischer Rechtsgelehrter, GEORGE IVES, getreten. Dessen englisch geschriebene „Geschichte des Strafverfahrens" enthält als 17. Kapitel die „Klassifikation der Verbrechen". Bei dem gegenwärtigen Zustand des Rechts in England mag er in einem Werke über Kriminologie die schwer zu erörternde, neuerdings als Sexual-Inversion be-

kannte, aber weltalte Erscheinung der gleichgeschlechtlichen Zuneigung nicht übergehen, obwohl sein Landsmann STEAD, dessen streitbare Sittlichkeit großen Einfluß auf die Gesetzgebung ausübe, empfehle, derartige Probleme nicht öffentlich zu erörtern und die ganze Frage in undurchdringlichem Schweigen zu begraben. IVES vergleicht die gleichgeschlechtlich Liebenden mit den Linkshändern. Wie diese bilden sie in jeder Bevölkerung eine Minderzahl, aber eine ewige Minderzahl, die weder Gesetze noch religiöse Systeme jemals zu beseitigen vermöchten. Und wie unter den unehelich Geborenen, deren Anerkennung der Staat gleichfalls ablehnt, stehen die Namen mancher dieser Geächteten für alle Zeit in der Weltgeschichte geschrieben. Ein Problem, das dringend der Lösung harrt, ist ihm weniger der gleichgeschlechtliche Trieb selbst, als vielmehr die Erscheinung, daß dieser Trieb, der zu allen Zeiten und an allen Orten in der ganzen alten und neuen Welt eine Rolle gespielt hat, bei einigen Völkern zu einem religiösen Kult sich ausgestalten konnte, während andere seine Anerkennung als etwas beinahe Unmögliches ablehnen. IVES erklärt den gleichgeschlechtlichen Trieb für einen eingeborenen Instinkt und als solchen für älter als die Pyramiden. Ungeachtet des Schweigens oder gar Ableugnens so vieler Reisenden und Missionare liege aprioristische Gewißheit ihres Auftretens in jedem Gemeinwesen vor. Die ganze Erscheinung sei einer Betrachtung mit den achromatischen Linsen der Wissenschaft dringend bedürftig. Die Natur habe, so scheine es, mehr Bedürfnisse und Bestrebungen, als menschliche Philosophie sich träumen lasse. Hier helfe es nichts, viel zu moralisieren und zu fragen, warum solch ein Instinkt wohl möge geschaffen sein, noch zu erwägen, welch eine Fülle von Elend wohl wäre erspart worden, wenn er niemals vorhanden gewesen wäre. Es handle sich hier um ein praktisches und sehr aktuelles Problem, das zu leugnen unnütz sei, das zu übersehen aber höchst unmoralisch wäre, da es von den elementarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit berührt werde. Es handle sich nach dieser Erkenntnis darum, die Natur des Phänomens richtig zu erfassen und nicht mehr wie bisher im Dunstkreis einer verlogenen Konvention „Recht" zu sprechen, das kein Recht sei.[56]

Mit Beiseitelassung aller theoretischen Erörterungen und Erwägungen und einzig von dem Bedürfnisse geleitet, einmal das ganze für Naturvölker vorliegende gleichgeschlechtliche Tatsachenmaterial zusammenzubringen, ließ KARSCH 1901 seine Sammelarbeit: „Uranismus- oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern" erscheinen. Er stellte sich dabei auf den Boden der Auffassung eines anerkannt großen Naturforschers, ROBERT MAYER, nach der die Aufgabe der Wissenschaft beendet ist, wenn eine Tatsache nach allen ihren Seiten bekannt geworden. Nachdem er die unerwiesene Behauptung von Gegnern gleichgeschlechtlichen Liebelebens, es komme bei Tieren nicht vor, durch reiches, der Literatur von ARISTOTELES an entnommenes Material als irrig nachgewiesen hatte, lag ihm nun daran, einen gleichen Einwurf für die Naturvölker zu entkräften und er ist ganz überzeugt, den Gegner widerlegt, freilich nicht überzeugt, ihn damit auch bekehrt zu haben. Denn nun wird dieser sein Unrecht zwar zugeben, aber er wird auch seinen Einwurf ändern und etwa sagen, daß doch die Naturvölker für die höherstehenden Kulturvölker durchaus nicht vorbildlich seien, ebenso wenig als die Tiere. Den zusammengebrachten Stoff hat 1902 der Berliner Arzt IWAN BLOCH*) in seinen „Beiträgen zur Ätiologie der *Psychopathia sexualis*" für seine damalige Auffassung des Prob-

---

*) Der Berliner Mediziner Dr. IWAN BLOCH hat neuerdings eine sehr beachtenswerte Wandlung seiner Grundanschauung über Päderastie und Tribadie erkennen lassen. Noch 1902 waren ihm beide mit Ausnahme rein klinisch-pathologischer Fälle nur „widernatürliche Laster"; er stellte die völlig unmotivierte und leicht zu widerlegende Behauptung auf, diese „Laster" kämen bei den J u d e n in „auffallend geringem Masse" vor, was sich aus deren innigem Familienleben erkläre, würden aber durch die A r a b e r überall hin verbreitet. Nach seinem neuesten Werke aber „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur" (Berlin, Louis Marcus 1906; 4.—6. Auflage 1908, XII, 840 und XX Seiten in-8°), gibt es eine „originäre, angeborene, dauernde Homosexualität" (Seite 587), die zum Teil ein Rätsel ist (Seite 590) und so „muss jetzt der Standpunkt eingenommen werden, daß zwar auch zahlreiche kranke, degenerierte und psychopathische Individuen geschlechtliche Anomalien aufweisen, daß aber d i e s e l b e n Anomalien und Verirrungen außerordentlich häufig bei g e s u n d e n Personen vorkommen" (Seite 519) und die Homosexuali-

lems zurechtgestutzt und der Schriftsteller LUDWIG WEST*) in seiner volkstümlichen Arbeit „Homosexuelle Probleme im Lichte der neuesten Forschung" verwendet, während M. BRAUNSCHWEIG die von KARSCH gewonnenen und kurz formulierten Ergebnisse erwähnend anerkannte. Einen großen Wurf tat der Finne EDWARD WESTERMARCK, dessen auch die Naturvölker im ganzen Umfang berücksichtigendes Kapitel „Homosexualität" im zweiten Band seines zweibändigen Werkes „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe" (1908) einen sehr erheblichen Teil der für einen Einzelnen schwer zu bewältigenden völkerkundlichen homoërotischen Literatur zusammenfaßt. Erwähnt seien hier noch einige einschlägige Schriften neueren Datums: Ein französischer Arzt JACOBUS X . . . brachte 1893, 1896 und 1901 in französisch und englisch geschriebenen Werken „Über die Liebe" und „Über Liebeleben in den französischen Kolonien" auch einiges Homoërotisches über Naturvölker; man versteht nicht recht, weshalb die Werke anonym erschienen, da ihr Inhalt völlig unverfänglich ist. Aus dem Jahre 1903 liegt eine wertvolle Arbeit über Naturvölker mit reichen neuen Tatsachen aus ihrem gleichgeschlechtlichen Leben von STEINMETZ vor. Ein Schriftchen von WEINDEL und FISCHER (1908) und eins von REBIERRE (1909) nehmen auch auf Naturvölker Bezug und der in homoërotischen Dingen sachverständige deutsche Arzt GEORG MERZBACH ließ 1909 ein recht brauchbares Werkchen „Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes" erscheinen, in welchem der Homoërotik der Naturvölker in Anlehnung an WESTERMARCK gebührende Beachtung geschenkt und auch einzelnes Neue mitgeteilt wird. In seinem grundlegenden Opus: „Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie" von 1908 hat OTTO STOLL der Homoërotik der Naturvölker, von denen ihm die

---

tät als Anomalie „originärer Erscheinung" (Seite 591) demnach nicht mehr als „Laster" bezeichnet werden kann.

Höchst achtenswert ist ein Gelehrter, der einen als irrig erkannten Standpunkt verläßt, obwohl er ihn mit Entschiedenheit und Ueberzeugung vertreten hatte.

*) Hinter diesem Pseudonym soll der Verfasser des „Gefesselten Faust", JOHANNES GAULKE, stecken.

Indianer bei seinem Aufenthalt in Südamerika aus eigener Anschauung bekannt geworden sein dürften, einen breiten Raum gewidmet. Seinen päderastischen Stoff gruppiert er in vier Abteilungen: 1. Homosexueller Verkehr im Zusammenhange mit religiösen Anschauungen (Yukatan, Guatemala, Neu-Mexico); 2. Homosexueller Verkehr infolge von Frauenmangel (Polynesien); 3. Homosexueller Verkehr als von der öffentlichen Meinung tolerierte Volkssitte (Darien, Mexiko, Cueva, Sansibar) und 4. Homosexueller Verkehr als im Geheimen betriebenes, von der öffentlichen Meinung perhorresziertes und vom Strafrecht verfolgtes Verbrechen (Mexiko, Peru).[57] An der Zusammenstellung von KARSCH, aus dem Jahre 1901 lobt er mit Recht ihre Sorgfalt, mit Unrecht vielleicht ihre Vollständigkeit und findet, daß aus ihr jedenfalls die Lückenhaftigkeit und Unsicherheit vieler Angaben deutlich hervorgehe.[58]

Noch sei auf ein Schriftchen des Arztes für Nerven- und psychische Leiden Dr. HANS FISCHER in München hingewiesen, für welches die Angabe des Erscheinungjahres fehlt. HANS FISCHER faßt den Urning als einen psychischen Zwitter auf, den Uranismus als eine physiologische Erscheinung. Diese Anomalie bestehe seit den ältesten Zeiten bei allen Völkern bald mehr, bald weniger,[59] sei also in der Schöpfung selbst begründet und könne daher nicht als widernatürlich bezeichnet werden.[60] Sie scheint ihm eine Selbsthilfe der Natur gegen Übervölkerung in Gegenden, in denen die Dichtigkeit der Menschen eine solche befürchten läßt.[61] Es habe alles seine Ursachen in der Ökonomie der Natur und eine Beschränkung der Übervölkerung dadurch, daß die Natur Urninge in größerer Anzahl hervorbringe, sei jedenfalls erwünschter, als wenn Krieg, Seuchen und Hungersnot die Menschheit dezimieren.[62]

Erfreulich ist die Wahrnehmung, wie auch Kreise, denen das Studium der gleichgeschlechtlichen Liebe recht fern liegt, dem Gegenstande als einem die ganze Menschheit interessierenden ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden begonnen haben. Der Berliner Philosoph MAX DESSOIR erörterte in einem wertvollen Aufsatze zur Psychologie des Geschlechtslebens vom Jahre 1894, wahrscheinlich angeregt durch ALBERT MOLLs

„Konträre Sexualempfindung" von 1891, eingehend das undifferenzierte Geschlechtsgefühl bei Knaben zwischen 13 und 15, bei Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren. Er glaubt es dadurch zu erklären, daß diese Jugend noch keine Einsicht in die Bedeutung ihres Triebes besitze, den wahren Unterschied der Geschlechter nicht kenne und infolge des Schulunterrichts täglich fünf Stunden mit Geschlechtsgleichen zusammen sei. Aus dem Zustande des unzerlegten Geschlechtsdranges, der auch unverändert andauern könne, ergäben sich nach erfolgter Weiterentwicklung und Differenzierung des Triebes die beiden Richtungen der Heterosexualität und der Homosexualität. Der Verliebte im höchsten Zustande der Differenzierung ist für DESSOIR kein Entarteter, sondern „ein in seiner Person dem Genie ähnlich Geförderter". „Widernatürliche Ausschweifungen" einzelner Individuen, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern vorkommen, hält DESSOIR durch überreizte Sinnlichkeit veranlaßt, gleichgeschlechtlichen Verkehr für selten, den Analkoïtus am Manne für von der gleichen „Unzucht" am Weibe übernommen; der Geile suche im Knaben das Weibliche, der Urning den geschlechtlichen, nicht den sozialen Mann, der undifferenzierte Knabe das Lebenswarme überhaupt. Ob der Homosexuelle heilbar und ob er als solcher, abgesehen von Verführung und öffentlichem Ärgernis, strafbar sei, will er unter Hinweis auf die Nüancen unbeantwortet lassen. DESSOIR ist durch den verstorbenen Berliner Kriminal-Inspektor VON MEERSCHEIDT-HÜLLESSEM mit den Kreisen männlicher Homosexueller in Berlin bekannt geworden. Aber diese Kreise erschöpfen nicht die homosexuelle Wirklichkeit. Durch solch einseitige Kenntnis hat sich DESSOIR manche sicherlich irrige Ansicht gebildet, wie beispielsweise die Vorstellung, dem Homosexuellen bliebe die höchste Form der Liebe, eine ausschließliche Lebensliebe, verschlossen. Es gibt zartbesaitete Homosexuelle, die homosexuelle Kreise scheuen wie die Pest; unter diesen kann man Leute finden, denen die höchste Form der Liebe nicht verschlossen blieb. Die homosexuelle Liebe ist ein vollständiges Analogon der heterosexuellen Liebe, mit dem einzigen Unterschied der Unmöglichkeit einer Fortpflanzung. Sollte aber dieser Mangel ein ausreichender Grund

sein, sie geringer zu bewerten? Dann müßte auch ein treu liebendes, aber unfruchtbares Ehepaar tiefer im Werte stehen als ein mit Kindern gesegnetes.

Der weitgereiste und auch mit Naturvölkern vielfach in Berührung gekommene Naturforscher und Naturphilosoph RICHARD SEMON versuchte 1904 in einer geistvollen Arbeit: „Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens" auf seine naturphilosophische Manier die „homosexuelle Liebe" sich zurechtzulegen. Er hält sie für eine in allen Individuen schlummernde Disposition. Für diese Annahme versucht er gar nicht erst den Nachweis, sie ist nur eine Vorbedingung für seine Theorie. Nach dieser Theorie ist die reizbare Substanz des Organismus, sei dieser Protist, Pflanze oder Tier, nach Einwirkung und Wiederaufhören eines Reizes und nach Eintritt in den sekundären Indifferenzzustand, dauernd verändert. Weil die Reizwirkung oder besser Erregungwirkung sich in die organische Substanz sozusagen eingräbt oder e i n s c h r e i b t, nennt SEMON sie deren e n g r a p h i s c h e Wirkung und die durch den Reiz bewirkte Veränderung der organischen Substanz E n g r a m m; die Summe der Engramme, die ein Organismus ererbt oder während seines individuellen Lebens erwarb, ist seine M n e m e, zu deutsch etwa sein „Gedächtnis" oder sein „Erinnerungbild" mit Abzug der Bewußtseinsphänomene. Es gibt demnach eine e r e r b t e und eine e r w o r b e n e M n e m e. Die Erscheinungen, welche am Organismus durch das Vorhandensein eines bestimmten Engramms oder einer Summe von Engrammen hervortreten, sind seine m n e m i s c h e n E r s c h e i n u n g e n. Nach Aufhören eines Reizes kehrt der Organismus über kurz oder lang immer in den Indifferenzzustand zurück. Eine dauernde Wirkung übt ein Reiz auf die reizbare Substanz nur insofern aus, als er ein Engramm zurückläßt. Er verändert also die reizbare Substanz nur in der Weise, daß fortan der dem Reiz eigentümliche synchrone Erregungzustand nicht allein durch sie selbst, sondern auch durch andere Einflüsse neu hervorgerufen oder e k p h o r i e r t werden kann; diese Einflüsse heißen e k p h o r i s c h e, ihre Wirkung E k p h o r i e. Der auf Grund der E k p h o r i e eines Engramms entstandene

Erregungzustand ist der mnemische Erregungzustand. Indem nun SEMON diese seine Theorie auf „ein seltsames, beim Menschen zu beobachtendes Instinktphänomen, die homosexuelle Liebe, d. h. die Liebe zwischen zwei Individuen desselben Geschlechts" anwendet, ergibt sich das Folgende:

„Normalerweise werden bei jedem menschlichen Individuum mit Eintritt der Geschlechtsreife nur die Engramme ekphoriert, deren Affekts- und sonstige Reaktionen als intersexuelle Liebe, als Liebe zum andern Geschlecht, bezeichnet werden können. Nun besitzt aber jedes Individuum die ganze Fülle der Engrammkomplexe des andern Geschlechts, die nur bei ihm normalerweise nicht ekphoriert werden, nachdem die Alternative, welchen Ast der geschlechtlichen Dichotomie es durchlaufen wird, einmal entschieden ist. Da jedes Individuum somit die Instinktengramme des andern Geschlechts, wenn auch zunächst eben nur als Engramme, besitzt, ist es vielleicht nicht so wunderbar, als es zunächst scheinen möchte, daß sie unter Umständen auch ekphoriert werden können. Das Faktum, daß die Verführung zu homosexueller Liebe besonders bei demjenigen Individuum, bei dem die divergierenden Engramme der normalen intersexuellen Liebe noch nicht ekphoriert sind, verhältnismäßig leicht erfolgen kann und daß nach der ersten Ekphorie dieser Engramme spätere Ekphorien sehr erleichtert sind, daß es sich also bei aller Schädlichkeit für die Erhaltung der Art doch um eine generelle, in allen Individuen schlummernde Disposition handelt, wird durch Einführung des Begriffs der mnemischen Dichotomie verständlich gemacht."[63]

Es bleibt natürlich jedem unbenommen, diese Theorie, falls sie ihm plausibel scheint, sich zu eigen zu machen oder sie abzulehnen. Ihre Wiedergabe an dieser Stelle bezweckt nur, zu zeigen, in wie weiten Kreisen man sich mit der gleichgeschlechtlichen Liebe als einer Tatsache vertraut gemacht und ihr den Weg öffentlicher Anerkennung zu bereiten bereits begonnen hat.

Als Anhang zu einer Übersicht der Sammelquellen, aus denen das bekannt gewordene Gesamtmaterial von Tatsachen

über das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker im allgemeinen zu gewinnen ist, muß hier noch einer Arbeit gedacht werden, die sich zwar nur mit den Rothäuten und Nordasiaten befaßt, jedoch für die Beurteilung des Phänomens des gleichgeschlechtlichen Triebes bei diesen Naturvölkern in Betracht kommt. Im zweiten Bande seines zweibändigen Werkes „Biologische Studien" von 1895 berichtet der Psychiater RUDOLF ARNDT zunächst von unserem gemeinen grünen Wasserfrosch (*Rana esculenta L.*), er besitze eine große nervöse Reizbarkeit. Auf diesen Zustand glaubt ARNDT dann gewiße „Abwegigkeiten" des Geschlechtslebens dieses Lurches, darin bestehend, daß er zur Befriedigung seines Geschlechtstriebs „in Ermangelung von Weibchen" sich an Männchen klammert, zurückführen zu dürfen. Zum Teil ganz richtig legt er dar, diese Abwegigkeiten wichen zwar von dem Gewöhnlichen, Durchschnittsgemäßen und darum für normal und von Menschen einer bestimmten, idealistischen Welt- und Lebensanschauung für allein natürlich Erklärten ab, doch sei es falsch, sie deshalb unnatürlich oder widernatürlich zu nennen, da die Natur nur Natürliches hervorzubringen vermöge. Diese Abwegigkeiten ständen mit dem Gemütsleben in Zusammenhang, das sich anders darstelle als gewöhnlich, anders geartet, entartet sei. Und in diesen Abwegigkeiten erkennt ARNDT die ersten untrüglichen Zeichen vorhandener Entartung oder Degeneration. Auf die Menschheit übergehend findet der genannte Psychiater sowohl in dem übernormal großen Negerpenis als in dem unternormal kleinen Penis der Rothaut das sichere, wenn auch nur schwache Kennzeichen der Degeneration. Die Träger dieser *Stigmata degenerationis* zeigten häufig sehr starken Geschlechtstrieb und pflegten sich für besonders leistungfähige Naturen zu halten. Über kurz oder lang aber sähen sie sich gezwungen, anregende oder aufregende Mittel anzuwenden, um ihre Lust noch genießen zu können, und veranstalteten zu diesem Zwecke Orgien. Wo aber Orgien gefeiert würden, ergötzten sich Entartete. Orgien seien die Feste Degenerierter und damit Degenerationkennzeichen. Männliche Personen, welche sich gegen das andere Geschlecht kalt oder gar ablehnend verhielten, zeigten nicht selten eine Neigung zu Personen des

eigenen Geschlechts oder nähmen wohl gar diesen gegenüber die Haltung des andern Geschlechts an. Damit verfielen sie der denkbar größten Degeneration, der konträren Sexualempfindung, dem Degenerationzeichen der allerschlimmsten Art. Dem läge jedoch keineswegs moralische Verkommenheit im gewöhnlichen Wortsinne zugrunde, wie gemeiniglich angenommen würde. Vielmehr seien die in Frage kommenden Personen zu dem bezeichneten absonderlichen Verhalten von Hause aus angelegt. Das genannte Degenerationzeichen allerschlimmster Art tragen nun nach ARNDT die Guarani, deren Weiber wenig menstruiert würden, deren Männer gegen ihre Weiber gleichgültig seien oder von ihnen nichts wissen wollten. ARNDT war erstaunt, von WAITZ, PESCHEL, FR. MÜLLER und anderen zu erfahren, daß „Sodom und Gomorrha, daß die Verirrungen des Altertums bei allen Indianern Amerikas, von den Peschäräh an der Magelhaenstraße bis zu den Innuits an der Beringstraße, von den Quechuavölkern der Anden bis zu den Bewohnern der Pampas, Llanos und Küstengelände des Atlantischen Ozeans, sich als gewöhnliches Vorkommnis finden, daß sie auch bei den Nordasiaten heimisch sind, und hier wie dort, ohne daß viel oder vielleicht auch bloß etwas Ungehöriges dabei gefunden wird". Dagegen sollen sie bei den Negern nach ARNDT nicht leicht angetroffen werden, es sei denn, daß die Türken sie ihnen gebracht hätten. Am meisten jedoch war er erstaunt darüber, daß sie bei der Indianer-Bevölkerung Amerikas so verbreitet sein sollten, wie mitgeteilt wird, ohne daß die alte Welt sie ihr erst gebracht hat. Bei der einfachen Indianer-Bevölkerung, die noch bis vor einigen Jahrzehnten kaum aus dem Naturzustande herausgekommen zu sein scheine, auf derartige Degenerationäußerungen zu stoßen, kam ihm unerwartet. Doch war ihm der Grund, warum jene Bevölkerung immer mehr zusammenschrumpfe und immer rascher ihrem Untergang entgegeneile, auf einmal klar geworden. Indem ARNDT zu der konträren Sexualempfindung noch andere Degenerationzeichen hinzu entdeckt, findet er die armen Indianer über und über mit Degenerationzeichen behaftet und erklärt sie für eine entartete Menschenrasse.[64] So stellt er sich völlig auf den Boden gewisser Vorgänger, des Domherrn

VON PAUW und des Forschungreisenden VON MARTIUS. Hätte sich nun ARNDT der Mühe unterzogen, seine literarischen Studien über die Indianer und Nordasiaten auch noch auf die übrigen Naturvölker auszudehnen, und hätte er seinen Blick, wenn auch flüchtig, über alle Kulturvölker schweifen lassen, so würde er es entweder für nötig befunden haben, sein Urteil über die Indianer zu revidieren, oder aber sich haben eingestehen müssen, daß alle Völker der Erde ohne Ausnahme mit dem ersten untrüglichen Degenerationzeichen, der konträren Sexualempfindung, behaftet seien, daß die ganze Menschheit entartet sei und immer und überall entartet gewesen sei! Es ist ja auch unbestreitbar richtig, daß in gewissem Sinne jedes Volk wie jedes Einzelwesen den Keim seiner Entartung in sich trägt.

Nach dieser kurzen Umschau über die vielen, welche der Wahrheit die Ehre geben wollten und rückhaltslos, wenn auch hier und da gewiß mit schwerem Herzen, wiedergaben, was sie vorfanden und nicht leugnen konnten, soll noch ein Schriftgelehrter nicht ungenannt bleiben, der den Mut hatte, in einem Werke über das Geschlechtsleben der Naturvölker von allem Gleichgeschlechtlichen einfach abzusehen, als ob es gar nicht vorhanden sein könnte.

JOSEF MÜLLER hat 1900 eine Arbeit: „Das sexuelle Leben der Naturvölker" erscheinen lassen, in welcher mit keinem Worte der gleichgeschlechtlichen Liebe gedacht wird. „Statt der Anhäufung massenhaften Materiales, unkontrollierbarer Reiseberichte usw." suchte J. MÜLLER „unter sorgfältiger Sichtung und Kritik des reichen Stoffes das Prägnante und Typische herauszustellen und den gefundenen Tatbestand möglichst einfach zu erklären." [65] Allein die gleichgeschlechtliche Liebe ist ein wesentlicher Bestandteil des sexuellen Lebens der Naturvölker. Schon A. ERMAN hat 1871 mit Nachdruck betont, daß ihr Vorkommen bei Urvölkern in der Anthropologie nicht übersehen werden dürfe, sei es nun, daß man wegen derselben den Menschen um so eher mit den Affen verwandt oder gerade umgekehrt seine Abstammung von irgend einem unverderbten Tiere für unwahrscheinlich halten wolle.[66]

Auch die zweite, stark vermehrte Auflage der MÜLLERschen Arbeit brachte über das Homoërotische noch kein Sterbens-

wort.[67] Erst in der dritten, vermehrten Auflage von 1906 schwingt sich der römisch-katholische Ethnologe zu folgender unwahrer Betrachtung auf, welche fast noch schlimmer ist als sein früheres Schweigen:

„Unnatürliche Laster sind bei Naturvölkern sehr selten, nach Ellis (Das konträre Geschlechtsgefühl, deutsch von Kurella S. 3) „sehr schwer nachzuweisen", schon wegen zu großer Unbestimmtheit der Berichte. Die Triebanomalie, welche den homosexuellen Gepflogenheiten zugrunde liegt und welche schon zu Männerbordellen bei Kulturnationen führte, ist gleichfalls den der Natur näher stehenden Stämmen fernliegend. Auch die eigentliche Prostitution und ihre offizielle Regelung ist ja eine Segnung der Kultur." [68]

Und als Beleg für das seltene Vorkommen der Homoërotik unter den Naturvölkern gibt er nur eine einzige Literaturstelle verschleiert wieder und zwar eine tribadische — die päderastischen scheinen noch weniger in sein System zu passen als (für heteroërotisch veranlagte Männer pflegt das so zu sein) die tribadischen —:

Ein weiblicher Cölibat wird von Gandavo (Archivio per l'Antropologia 1889, 1) bei den Indianern in Brasilien konstatiert: „Es gibt unter diesen Indianern einzelne Mädchen, die keusch zu bleiben beschließen und keinen Mann kennen. Sie lassen jede weibliche Beschäftigung und ahmen die Männer nach. Sie tragen ihr Haar wie die Männer und jede hat ein Mädchen, das sie bedient und das bei ihr lebt." (Vgl. Ellis, Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsch von Kurella, S. 187).[69]

Eine Mitteilung darüber, wie die Dinge sich wirklich verhalten, würde freilich den völligen Zusammenbruch des ganzen künstlichen Aufbaus des Geschlechtslebens der Naturvölker bei diesem Wahrheitsucher zur unausbleiblichen Folge gehabt haben.

Indessen auch diesem Gegner homoërotischen Trieblebens aus offenbar heteroërotischem Gegeninstinkt heraus soll sein Recht werden. Schon in der ersten Auflage seiner Schrift hat er Seite 50 den vortrefflichen und unanfechtbaren Grundsatz formuliert: „Nur durch sorgfältiges, unvoreingenommenes Detailstudium können wir ein klares Bild der Naturvölker gewinnen". Und damit ist zu erwarten, daß auch aus diesem Saulus noch einmal ein Paulus wird.

Besonderer Teil

Erste Abteilung:

Päderastie bei den Naturvölkern

I.

Die negerartigen (negroïden) Naturvölker

A. Die Austronesier (Australier)[1]

Die Eingeborenen Australiens sind keineswegs auf so tiefer geistiger Stufe stehende Wesen, wie gewöhnlich angenommen wird. So wird ihnen Talent für Sprachen nachgerühmt, sogar daß es größer als das der Europäer sei.[2] So unterscheiden sie sehr wohl zwischen höheren und niederen Verrichtungen, indem sie z. B. bei aller sonstigen Roheit ihrer metaphysischen Ideen ihren Gott A t n a t u sich ohne After vorstellen, also ohne Notwendigkeit der Befriedigung täglicher Bedürfnisse, wie sie dem physischen Menschen anhaften.[3] Nach PURCELL gäbe es auf der Erde kein Volk, dessen Verständnis so schwierig wäre, als das der australischen Eingeborenen. Ihre Gewohnheiten blieben dem mit ihren Gesetzen unbekannten Weißen völlig unverständlich, erhalte dieser aber einen Schimmer ihres Innenlebens, so finde er zu einem Erstaunen, daß ihre Gesetze solche höchsten Ranges seien und erst dann habe er das Recht erlangt, über sie zu urteilen.[4]

Schon HASSKARL betonte 1849 die Zierlichkeit der jugendlichen Männer und hob hervor, daß die australischen Ureinwohner „nicht ganz frei von unnatürlicher Sinnlichkeit" seien.[5] Als Ausflüsse dieser „unnatürlichen Sinnlichkeit" werden einige mit der Beschneidung der Knaben (*Kurawellie wonkanna*) zusammenhängende Handlungen in Betracht kommen, welche GASON beim D i ä r i - (Dieryie-) Stamme (Südaustralien) beobachtete und als „unbeschreibbare Gewohnheiten" bezeichnete, die „ausnahmelos so unzüchtig und ekelhaft" seien, daß er, selbst auf die Gefahr hin, in seiner Arbeit

eine Lücke zu lassen, sie übergehen müsse.[6] Wie GASON die Bedeutung dieser Handlungen unterschätzt, so überschätzen andere die Wichtigkeit gewisser natürlicher, überall sich findender Erscheinungen, beispielsweise die Art, wie die Männer nach längerer Trennung von ihren Freunden ihrer Wiedersehensfreude Ausdruck geben, was bei CURR von fast jedem Stamme aufs Gewissenhafteste vermerkt wird.[7] Zu den für Ethnologen vom Schlage GASONs „unbeschreibbaren Handlungen" dürften unter anderen aber auch solche gehören, die auf abergläubischen religiösen Vorstellungen beruhen. Es ginge gewiß zu weit, hier stets Homoërotik vorauszusetzen, obwohl auch diese einen gewiß nicht unbedeutenden Anteil an vielen Zeremonien der Beschneidung haben wird und diese Vorgänge dem australischen Naturpäderasten ohne Zweifel große Befriedigung gewähren werden. GASON schildert auch Begebenheiten, welche vielleicht mit gleichgeschlechtlichem Sadismus zusammenhängen. Bei den Diäri und anderen Stämmen gebe es Männer, welche Jünglinge von 18 Jahren auf eigene Faust einfangen und an ihnen eine gewalttätige Verstümmelung vornehmen, die sie der Fortpflanzungfähigkeit beraube, stets monatlange schwere Leiden und öfters den Tod zur Folge habe.[8] Handlungen, deren Eigenartigkeit eine Beziehung auf Homoërotik zuzulassen scheinen, aber wahrscheinlich mit ihr keinen Zusammenhang haben, werden mehrfach von den Australiern berichtet. Im Arünta-Stamme in Mittelaustralien wird, wenn eine große Zahl von Männern sich zusammenfindet, nach einem Morde die Gelegenheit zur Organisierung einer Rachegesellschaft wahrgenommen. Die Zeremonien bestehen dabei wesentlich darin, daß ein Bruder des Ermordeten aus dem Haare des Toten einen Gürtel (*Kinra urkna*) herstellt, diesen in seiner Achselhöhle festklemmt und der Reihe nach mit jedem Manne der Rachegesellschaft die folgenden Akte *(Púra irripurénnia)* vollzieht: er kniet vor ihm nieder, legt seinen Penis in dessen Hand und reibt ihn darin; alsdann nimmt er den Haargürtel aus seiner Achselhöhle und drückt ihn gegen den Bauch seines Gegenüber (*Kirra urkna illura illirima*). Der Zweck dieser Handlungen ist, sein Gegenüber zum Kampfe zu stärken und es zur Teilnahme an dem Racheakt zu verpflichten. Die Führer

des so gebildeten Rachezuges gehen dann während desselben zu jedem Teilnehmer, bringen das eine Ende des Haargürtels an ihren Penis und stecken das andere Ende in den Mund ihres Partners, indem sie ihn dabei umarmen (*Atninga*). Dann kommen sie alle zusammen und, nachdem jeder den Gürtel berührt hat, preßt er Blut aus seiner Harnröhre und besprengt sich damit.[9]

HELMS brachte von australischen Knaben in Erfahrung, daß bei den Diäri die meisten Männer masturbieren. Den Samen sammeln sie in einem Gefäße, mischen ihn mit Wasser und einem Speltkuchen, den sie *Nardu* nennen, und essen dann alle davon.[10]

Wenn man nun auch von jeder Beziehung solcher eigentümlichen und für die Auffassung der Naturkräfte bei diesen Naturkindern so charakteristischen Gewohnheiten zur Homoërotik gänzlich absehen will, so bleiben doch noch genug über die Päderastie der Australier belehrende, völlig unzweideutige Tatsachen bestehen.

Eine besondere Eigentümlichkeit vieler australischen Jünglingsweihen ist der Gebrauch einer allein für diese Feste verwendeten mystischen oder Geheimsprache. Sollen doch die bei den Jünglingsweihen üblichen Zeremonien in allen ihren Teilen unverletzliches Geheimnis bleiben. Die Geheimsprache findet daher niemals vor Frauen oder in Gegenwart solcher Jünglinge, welche die Reife für die Weihen noch nicht erlangt haben, Verwendung. Während die Novizen mit den Älteren des Stammes draußen im Busch weilen, werden ihnen geheime Bezeichnungen für die Gegenstände ihrer Umgebung, besonders für die Tiere, für die Teile und die Verrichtungen des menschlichen Körpers, sowie kurze, allgemein gebrauchte Phrasen beigebracht.[11] Die Geheimsprache ist bei den verschiedenen Gemeinschaften eine andere. Aus einigen dieser Geheimsprachen sind auch besondere Namen für Masturbation durch MATHEWS bekannt geworden. Und da MATHEWS zwischen der unsozialen solitären Masturbation (Onanie) und der wechselseitigen Masturbation, welche stets einen mehr oder weniger ausgesprochenen sozialen Charakter trägt, nicht unterscheidet, wechselseitige Masturbation aber unter australischen Stämmen

verbreitet ist, so sind die auf Masturbation bezüglichen Angaben von MATHEWS im Folgenden ohne Bedenken aufgenommen worden. Die mystische Sprache selbst heißt bei den Kurnu: *Tyakê*,[12] bei den Kamilaroi: *Yauan*.[13]

Eine andere, noch wichtigere, fast ausschließlich bei Australnegern beobachtete und für bestimmte Stammgruppen charakteristische Einrichtung steht mit dem gleichgeschlechtlichen Leben dieser Völker in engster Beziehung, erscheint sogar von geradezu erzieherischer Wirkung, die Subinzision (Verstümmelung) des Penis. Gewöhnlich wird sie erst nach der Zirkumzision (Beschneidung) vorgenommen. Ihre Erforschung zeitigte eine in mehrfacher Hinsicht sehr beachtenswerte Geschichte.

Figur 1.
Ein introzisierter Penis (Vulva-Penis), nach Walter E. Roth

1845 berichtete EYRE, er habe in Australien einen überaus merkwürdigen Brauch bei den Eingeborenen angetroffen, dem er nirgendwo sonst begegnet sei und über dessen Ursprung er sich keine Vorstellung machen könne. In vielen Teilen Australiens wäre Beschneidung in Gebrauch, aber auf der Port Lincoln-Halbinsel und längs der australischen Westküste würden die Eingeborenen nicht nur beschnitten, sondern noch dazu verstümmelt. Alle von ihm untersuchten Männer jener Gegend seien so verstümmelt gewesen. Die Verstümmelung würde an Knaben von 12 bis 14 Jahren vorgenommen, an einigen sah er die Wunden noch frisch und entzündet. Sie bestehe im

Aufschlitzen des Penis auf der Unterseite bis zur Harnröhre. Der sonderbare und unerklärliche Brauch deute auf eine starke Neigung, das schnelle Wachstum der Bevölkerung hintanzuhalten. Seine Einführung beruhe wahrscheinlich auf einer weisen Anordnung der Vorsehung, da die Bevölkerung in einer unfruchtbaren dürren Gegend lebe.[14]

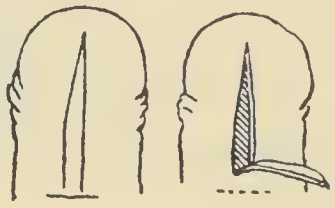
Nach EYLMANN besteht nun diese Verstümmelung durchweg in der Bloßlegung der Harnröhre durch auf der Penisunterseite ausgeführte Einschnitte, welche vom Hodensack bis zur Spitzenöffnung reichen können. Ein Operationhelfer, der rittlings auf dem Bauche des zu operierenden Knaben sitzt, spannt dessen Penis möglichst straff und an diesem führt dann der Operateur die Schnitte in wenigen Zügen aus. Nach Durchtrennung der Haut wird die Wunde durch Auseinanderzerren des Gewebes mit Hilfe beider Daumen bis zur Harnröhre erweitert (Figur 1). Durch starke, wohl hauptsächlich dem die Harnröhre einhüllenden Schwellkörper entstammende Blutung soll der Patient zwar sehr geschwächt, seine Schädigung durch Verletzung der Hauptschwellkörper des Penis jedoch von dem kundigen Operateur vermieden werden. Auch soll behufs sicherer und bequemerer Ausführung der Operation ein Känguruhknochen in die Harnröhre geschoben werden. Die Operation wird wiederholt, falls die Wundränder sich zusammenschließen und verwachsen. Von der Operationspalte ist nur am erhobenen Gliede etwas wahrzunehmen. Ihr Vorhandensein wird jedoch an dem fast verdoppelten Umfang des Penis leicht erkannt. Für den mit so einer künstlichen Hypospadie behafteten australischen Eingeborenen hat der Engländer den Spottnamen *whistle-cock* geprägt.[15]

Nicht bei allen Stämmen mit Penisverstümmelung wird die Operation genau in der von EYLMANN geschilderten Weise vorgenommen. So berichtete WALTER E. ROTH von den P i t t a - P i t t a im Boulia-Bezirk (Nordwest-Mittel-Queensland), ein älterer Mann lege sich über eine Vertiefung bauchwärts auf den Boden und über diesen strecke sich der zu Operierende mit nach oben gewendetem Gesicht hin. Die Operation wird an dem Liegenden vollzogen, dessen Körper, Extremitäten und Penis von Operationhelfern in der ge-

wünschten Lage gehalten werden.[16] Bei den Yaroinga im Upper Georgina-Bezirk legen sich nach dem gleichen Zeugen zwei alte Männer mit ihrem Oberkörper über die Wölbung je eines am Boden liegenden Schildes mit geringem Zwischenraume nebeneinander. Dann wird ein dritter Schild quer über beider Rücken in der Lendengegend gelegt und auf der Wölbung dieses Schildes hat der Novize sitzend Platz zu nehmen (Figur 2). Ein Schwarm von Männern umringt ihn, von denen einer des Novizen Kopf nach hinten drückt und ihm einen Finger in die Ohren steckt, damit er weder von dem, was ihn umgibt, etwas wahrnehmen, noch von der Operation etwas sehen kann.[17]

Figur 2.
Haltung des Novizen der Yaroinga während der Introzision, nach Walter E. Roth

Figur 3.
Schnitt des introzisierten Penis bei den Undekerebina, nach Walter E. Roth



Figur 4.
Schnitt des introzisierten Penis bei den Yaroinga, nach Walter E. Roth

Auch die Ausdehnung des Schnittes ist nicht überall die gleiche. MILNE ROBERTSON gibt an, bei den Eingeborenen von De Grey River reiche der Penisschlitz nur vom Meatus bis zur Mitte des Gliedes, bei den an der Nordseite des Murchison lebenden Schwarzen dagegen vom Meatus über die ganze Länge des Gliedes bis zur Wurzel des Hodensacks.[18] Nach CREED bleibt bei den Gawler Ranges-Australiern die Operation auf eine Durchbohrung der untern Harnröhrenwand im Penisteile vor dem Hodensack beschränkt.[19]

Bei einigen Stämmen bescheidet sich das Zeremoniell nicht mit einem einzigen Schlitz. So machen nach W. E. ROTH die Undekerebina in Queensland hinter dem Längschnitt noch einen Querschnitt (wie in Figur 3)[20] und die Yaroinga führen sogar nach demselben Gewährmanne zwei Längschnitte in der Weise aus, daß ein Hautlappen entsteht, welcher über einen hinter ihnen geführten Querschnitt herabhängt[21] (wie Figur 4 in ihren beiden Bildern zeigt).

Für den Operationakt hat MIKLUCHO-MACLAY die Bezeichnung „*Mika*" angenommen,[22] HOWITT den Namen „*Kulpi*" in Vorschlag gebracht.[23] „*Kulpi*" wird aber bei den Diäri-Schwarzen von Cooper Creek nicht die Operation, sondern der durch die Operation Verstümmelte genannt, sodaß der Name *Mika*-Operation den Vorzug verdient.

Für die *Mika*-Operation, die auch „*Sturt's terrible rite*", „*whistling*", „*artificial hypospadias*" und gewöhnlich Subinzision heißt, hat WALTER E. ROTH, 1897, um einen gemeinsamen Terminus für die Subinzision und die dieser entsprechende Operation beim Weibe zu haben, die Bezeichnung „Introzision" eingeführt.[24]

Der Schlitz in den Penis wird durch ein zugespitztes Stück Quarz, einen Flintstein, eine Muschelschale oder neuerdings durch Glas beigebracht. Dieses Werkzeug, mit Harz oder Bindfaden an einem Griff befestigt, bildet das „*Mika*-Messer".[25] CARL LUMHOLTZ hat ein solches „sehr wertvolles" Messer von Flintstein von den Eingeborenen bei Georgina River erworben, dessen Abbildung hier wiedergegeben ist (Figur 5). Das Messer ist sehr spitz und hat drei Kanten, von denen zwei sehr scharf sind, wodurch es zweischneidig wird. Der Griff besteht aus einem schwarzen mit rotbrauner Erdfarbe bemalten Harzklumpen. Wenn dieser über Feuer weich gemacht worden ist, kann das Messer in ihn hineingesteckt werden, während im entgegengesetzten Ende des Griffes ein mit Kreidefiguren bemaltes flaches Stück Holz befestigt wird. Zum „*Mika*-Messer" gehört eine aus Teebaumrinde gefertigte Scheide. Nebeneinandergelegte Rindenstücke sind mit einer Art wahrscheinlich aus Opossumhaar gedrehten Zwirns umwunden. Außen ist die Scheide mit Kreide bemalt und

an einem Ende mit einem kleinen rot gefärbten Kakadubüschel geziert. Das Material zum Mika-Messer verschaffen sich die Eingeborenen, indem sie Feuer auf einem Felsen entzünden und den heißen Stein durch Wasserüberguß kühlen, wodurch Sprünge im Gestein entstehen und mit Leichtigkeit Stücke herausgenommen werden können. LUMHOLTZ findet das Gerät mit so großer Sorgfalt gearbeitet, daß man die Geschicklichkeit des Australnegers bewundern müsse.[26]

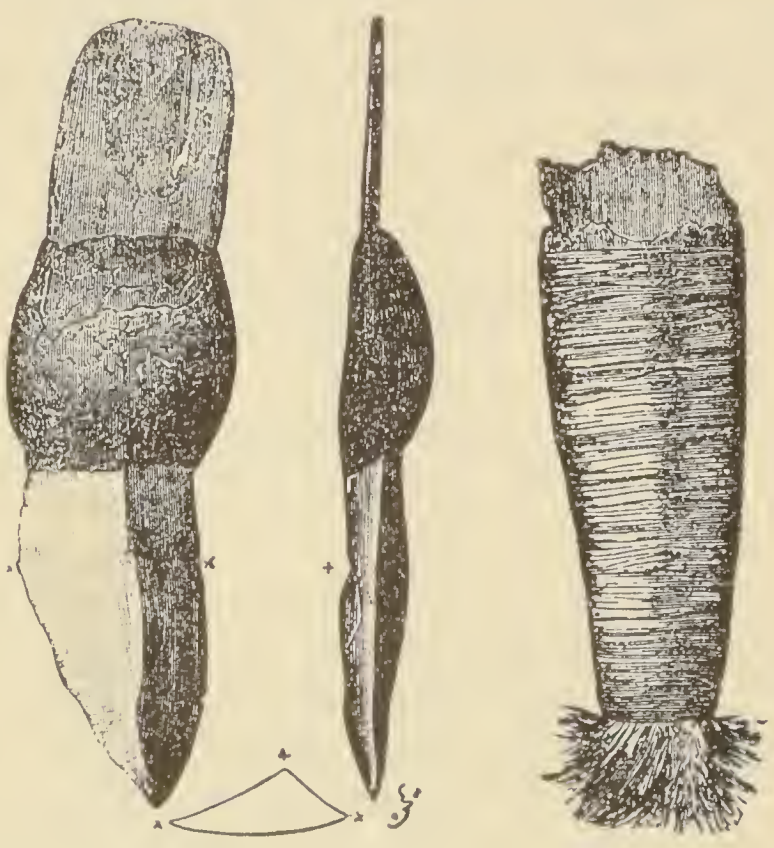


Fig. 5.
Ein Mika-Messer von Flintstein mit Scheide, nach Lumholtz

Das Lebensalter, in welchem die Mika-Operation vorgenommen wird, scheint, wie die Auswahl der zu Operierenden, außerordentlich zu schwanken. LUMHOLTZ, der „diese merkwürdige Sitte in ihren Einzelheiten nicht wiedergeben möchte", berichtet, bei einzelnen Stämmen westlich vom Diamantina River bis zum karpentarischen Golf würden so viel kleine Knaben operiert, daß nur etwa 5 von 100 bewahrt blieben, bei andern Stämmen dagegen müsse sich mancher Mann noch als Vater eines Kindes dem Gesetze unterwerfen.[27] STUART gibt als jüngstes Operationalter acht Tage an, in der Regel

sei es das Knaben- und Jünglingsalter von 10, 14 und 18 Jahren; wo Männer noch als Väter von zwei bis drei Kindern zur Operation bestimmt würden, suche man bei einem Stamme die starken und handfesten Kerle aus, bei einem andern blieben just diese von der Operation verschont.[28]

Über die Entstehung und über den Zweck dieser eigenartigen Stammeseinrichtung sind die widersprechendsten Meinungen geäußert worden. Die Aufdeckung ihres Zusammenhanges mit dem gleichgeschlechtlichen Leben blieb der allerneuesten Zeit vorbehalten.

Die Entstehung der Operation als Stammeseinrichtung liegt sehr weit zurück und die sich ihr fügenden Eingeborenen scheinen sie als etwas Gegebenes und Unumgängliches hinzunehmen. Fast alle Forscher, die sich über die Sache geäußert haben, fassen sie als etwas besonders Grausames und Unverständliches auf, erblicken wohl auch in ihr den Ausfluß sadistischer Neigung; sie ist ihnen eine „grauenvolle Operation", ein „unbegreifliches Zeremoniell", ein „überaus sonderbares Zeremoniell", eine „schreckliche Gewohnheit".[29] Einzig VAN GENNEP erklärt sie für durchaus nicht grausamer und auch nicht symbolischer als die gewöhnliche, weit verbreitete Beschneidung. Er faßt sie als einen rituellen Akt auf, entstanden zu einer Zeit, als der Koïtus noch eine Stammesangelegenheit war; so habe sie sich ohne irgend welchen Nebenzweck bis heute gewohnheitmäßig erhalten.[30] MILNE ROBERTSON hält es nicht für unmöglich, daß die *Mika*-Operation aus einer rohen Wundheilkunst, welche sich die Aufgabe stellte, bei Harnröhrenentzündung Erleichterung zu verschaffen, sich nach und nach hätte entwickeln können.[31] Und STUART führt diesen Gedanken weiter aus. Obwohl er zu dem Ergebnisse gelangte, es lasse sich über den Ursprung der *Mika*-Operation etwas Bestimmtes auf Grund der über sie gewonnenen Kenntnisse nicht feststellen, hält er folgende Art des Zustandekommens der Operation als Stammesbrauch nicht für ausgeschlossen. Unzweifelhaft habe es auch in Australien natürliche Hypospadiasten gegeben. Könnten nun nicht eingeborene Weltweise beobachtet haben, wie sehr diese Mißbildung den Koïtus erschwere und die Neigung zu ihm herabstimme? Wie sie ferner

beim Koïtus die Samenflüssigkeit verschleudere und damit zu einer beschränkten Vermehrung beitrage? Durch solche Beobachtung könne recht wohl diese äußere Operation als überlegte und gut durchdachte Einrichtung mit der ausdrücklichen Absicht eingeführt worden sein, den Begattungtrieb künstlich herabzusetzen und die Befruchtung möglichst zu verhindern. STUART hält die australischen Eingeborenen durchaus dieser Überlegung für fähig. Beweise für die Richtigkeit der Auffassung, sie hätten den Zusammenhang der Begattung mit der Schwängerung erraten, liegen für STUART in den Tatsachen, daß sie der Samenflüssigkeit die herrlichsten, lebenspendenden Eigenschaften zuschreiben und daß eingeborene *Lubra* (Frauen) vielfach nach einem Koïtus mit Bedacht ihre Vagina entleeren im Glauben, ihrer Schwängerung dadurch vorbeugen zu können.[32]

Ein anderer Gedanke scheint FROGGATT und HOWITT geleitet zu haben. Die australischen Naturvölker fühlen sich als Menschen; sie bekunden einen gewissen Stolz und wollen etwas vor dem Tiere voraus haben. Ein alter Mann gab FROGGATT die Erklärung, vor der *Mika*-Operation seien die Menschen nicht besser als Hunde oder andere niedere Wesen.[33] Und HOWITT hat für den Diäri-Stamm diese Denkweise bestätigt. Nur ein junger Mann, der *Kulpi* geworden ist und damit die höchste Stufe der Beschneidung erreicht hat, wird bei den Diäri als vollkommener Mann angesehen. Ein *Kulpi* hat das Vorrecht, und nur er allein, sich vor dem Weibe in vollkommen nacktem Zustande zu zeigen. Es sind stets *Kulpi*, denen für die Wohlfahrt des Stammes wichtige Entscheidungen anvertraut werden; sie nehmen die hervorragendsten Stellungen ein und besitzen starken Einfluß auf die Regierung. Nie denke der Häuptling Jalina Piramurana daran, mit einer Sondergesandtschaft an einen anderen Stamm einen Nicht-*Kulpi* zu betrauen, einfach deshalb, weil der Nichtintrozisierte weniger geachtet sei. Die *Kulpi* haben auch den Vortritt bei den großen Tanzfesten (*Corrobborrees*), wo sie die ersten Haupttänzer und Zeremonienmeister darstellen.[34] Gegen die Allgemeingültigkeit dieser Würdigung scheint jedoch eine Angabe T. L. BANCROFTs zu sprechen. Nach diesem

Gewährmanne hat nämlich jede Gemeinde einen Mann und zwei, bisweilen auch drei Frauen, an denen die Introzision nicht vorgenommen wird. Es sollen das die Anführer nebst deren „Königinnen" sein; wenigstens würden sie offensichtlich von den introzisierten Männern mit größter Ehrerbietung behandelt.[35]

Noch mehr als über die möglichen Entstehungursachen der *Mika*-Operation gehen die Meinungen der Forscher über deren Z w e c k auseinander. Denn außer VAN GENNEP meint jeder, daß doch ein Zweck durchaus mit ihr müsse verbunden sein.

EYRE und nach diesem GASON, FOELSCHE, MIKLUCHO-MACLAY, MANTEGAZZA erblicken in der *Mika*-Operation den Versuch der Eingeborenen, die Geburtenziffer aus Gründen der Ernährung einzuschränken. Besonders CREED sieht in ihr geradezu die vollendetste Form ausführbaren Malthusianismus.[36] Diese Auffassung beruht auf zwei Voraussetzungen: der unzureichenden Fruchtbarkeit des heimatlichen Bodens und der des guten G l a u b e n s der Eingeborenen an die beabsichtigte Wirkung, wogegen das Eintreten oder Nichteintreten dieser Wirkung dabei gar nicht ins Spiel kommt.

EYREs bereits früher gedachter Ansicht, die von ihm zuerst beobachtete und beschriebene Penis-Verstümmelung der australischen Eingeborenen könne eine Gewohnheit sein, die allzu schneller Vermehrung vorbeugen solle, und wahrscheinlich eine Fügung der Vorsehung in einem sterilen Lande, wurde von den verschiedensten Seiten, wie mir scheint, zu Unrecht, aufs Entschiedenste widersprochen. FOELSCHE, MILNE ROBERTSON, LUMHOLTZ, WALTER E. ROTH, ANDERSON STUART, T. L. BANCROFT und R. H. MATHEWS hoben hervor, die *Mika*-Operation sei in Übung auch bei Stämmen in Landschaften von verhältnismäßig großer Fruchtbarkeit, fehle dagegen in mehr oder minder unfruchtbaren Landesteilen ganz.[37] Aber diese Umstände sprechen zwar wohl gegen den Malthusianismus, als direkten Z w e c k gedacht, keineswegs jedoch gegen ihn als U r s a c h e der Einführung, weil ja die Stämme doch nicht alle seßhaft blieben, sondern gewandert sein dürften, ohne daran zu denken, in einer sterilen Gegend

einmal angenommene Gewohnheiten in einer günstigeren Gegend ohne weiteres wieder abzulegen; außerdem könnte auch ein reicher Stamm von einem armen Stamme einmal den Brauch aus purer Nachahmungssucht sich angeeignet haben.

Ein direkter Gegenbeweis wider die Annahme der beabsichtigten Kinderbeschränkung wird von den genannten Forschern in der Tatsache gefunden, daß fast jeder Knabe verstümmelt wird, da nach MIKLUCHO-MACLAY auf 300 operierte Knaben nur 4 intakte kommen,[38] und daß überdies die verheirateten introzisierten Männer durchaus keinen Mangel an Familie leiden. Dies scheint indessen nur zu beweisen, daß die Eingeborenen in der künstlichen Hypospadie ein Mittel zur Hintanhaltung der Bevölkerungvermehrung gefunden zu haben glauben und fürchten, ohne dieses möchte der Kindersegen eben noch reicher ausfallen. Wenn einer der sorgsamsten Beobachter australischen Wesens, ein Mann, der in der ethnologischen Pornographie strengste Wissenschaftlichkeit erblickt, der hier so oft schon genannte WALTER E. ROTH, erklärt, daß der Beweis für die Behauptung, der künstliche Hypospadiast sei in geringerem Grade zeugungsfähig als ein Mann mit normalem Penis, sich nicht erbringen lasse[39], und wenn ANDERSON STUART den Beweis dafür erbringt, daß der Mann durch die *Mika*-Operation in seiner Fruchtbarkeit kaum beeinträchtigt werden kann,[40] so ist das zwar wissenschaftlich sehr wertvoll, beweist aber nicht das geringste für oder gegen den Glauben der australischen Eingeborenen an die Allmacht der *Mika*-Operation.

Der einzige wirklich gerechtfertigte Einwurf gegen den Glauben der Eingeborenen an eine die Schwängerung verhindernde Wirkung der Introzision liegt dagegen in der Bemerkung von R. H. MATHEWS und EYLMANN, daß zur Einschränkung der Bevölkerungziffer eine solche Wirkung ja gar nicht erforderlich sei, da die australische *Lubra* keine Scheu empfinde, ein eben geborenes Kind, das sie noch nicht gesäugt hat, kurzer Hand umzubringen.[41] Haben doch die Eingeborenen am Herbert River nach MIKLUCHO-MACLAY sogar die brutale Gewohnheit, den jungen Mädchen die Brustwarzen auszureißen,

wodurch bei Mangel künstlichen Ersatzes das Neugeborene dem Tode preisgegeben ist.[42]

Nach dem praktischen Lehrsatze jedoch, daß „doppelt besser hält", ist auch damit der Beweis noch nicht erbracht, EYREs Erklärungversuch sei nicht mehr als eine naive Verlegenheithypothese.

EYLMANN meint, die Beschneidung und mit ihr wohl auch die Penisverstümmelung könne lediglich den Zweck haben, die Burschen mit einem bleibenden Abzeichen zu versehen und sie durch hochgradige Einschüchterung zu gehorsamen Werkzeugen der Stammesältesten und zu willenlosen Mitgliedern des Männerbundes zu machen, euphemistisch ausgedrückt: den Zweck haben, ihren Mut und ihre Standhaftigkeit zu erproben.[43]

Für ein bloßes Zeremoniell, für einen dem Volke selbst nicht mehr erklärlichen alten Ritus sehen SCHÜRMANN, LUBBOCK und CURR die *Mika*-Operation an.[44] Nach HARDMAN stand sie vielleicht ursprünglich in Verbindung mit Phallusdienst.[45]

Sehr bemerkenswert ist die leider nicht weiter begründete Auffassung EYLMANNs, die Einführung der Introzision habe nicht unwesentlich zur Wohlfahrt der Eingeborenen beigetragen.[46]

Der hier mehrfach genannte Forscher WALTER E. ROTH hatte 1897 die Mitteilung gemacht, daß die introzisierten Jünglinge und Männer eines gewissen Stammes in Queensland bei den Eingeborenen „V u l v a - B e s i t z e r" heißen.[47] Diese für ihr Geschlecht nicht passend scheinende Bezeichnung kann doch nichts anderes bedeuten, als daß diese männlichen Personen durch die Introzision künstlich ein Organ erhalten hätten, welches sie zum Weibe mache. Allein an diese doch so nahe gelegene Folgerung hat W. E. ROTH selbst zunächst noch nicht gedacht. Es war vielmehr, nachdem bereits 1893 PURCELL und 1896 HELMS, auf den Zusammenhang der Penisverstümmelung mit gleichgeschlechtlichen Akten bei den Australiern unzweideutig hingewiesen hatten, erst 10 Jahre später, 1907, KLAATSCH vorbehalten, W. E. ROTH auf den Zusammenhang der Operation mit dem bei den Australnegern weit verbreiteten gleichgeschlechtlichen

Leben hinzuweisen. Während seines Aufenthalts in der Landschaft Broome zu Ende 1905 und Anfangs 1906 hatte nämlich KLAATSCH hauptsächlich durch Missionare der Beagle Bay eine „Erklärung" der Introzision in Erfahrung gebracht, gegen deren Anerkennung er zunächst sich sträubte. Danach dient nämlich die Spalte ihres Penis einem Teile der introzisierten Männer dazu, von noch nicht introzisierten Jünglingen oder von der Geschlechtsreife nahen Knaben, mit denen sie ein Genossenschaft- und Liebe-Verhältnis auf Zeit eingehen, sich geschlechtlich gebrauchen zu lassen. Nach reiflicher Erwägung fand dann KLAATSCH die „Erklärung" der für ihn abstoßenden Erscheinung in der Schwierigkeit der jüngeren männlichen Glieder einiger Stämme, junge Weiber zu erlangen, da diese sich im Besitze der alten Männer befänden. KLAATSCH erblickt in dem vom „Vulva-Träger oder -Besitzer" zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes angenommenen Knaben oder Jüngling mit normalem, noch nicht introzisierten Penis nur und in allen Fällen das Surrogat für die fehlende *Lubra*.[48]

Auch dem Ethnologen W. SCHMIDT erscheint die Ungewißheit über den eigentlichen Zweck der *Mika*-Operation, nachdem die Meinung, sie behindere die Befruchtung, sich nicht mehr aufrecht erhalten lasse, durch KLAATSCHs „Entdeckung" beseitigt. Er nimmt sogar an, die Eingeborenen selber hielten die gleichgeschlechtlichen Akte für den Zweck der *Mika*-Operation. Und in dem Gebrauche der männlichen „Vulva-Besitzer" zu gleichgeschlechtlichen Handlungen offenbart sich ihm eine Verderbtheit, zu der genau stimme, daß ausgerechnet im Gebiete aller Stämme mit Subinzision sexuelle Ausschweifungen auch sonst bedeutend häufiger wären, als unter den übrigen australischen Stämmen, besonders denen des Südostens. Ausleihen ihrer Frauen, Orgien bei Festlichkeiten, wie denen der Initiation, bis selbst zur Aufhebung der Klassenverbote und nächsten Verwandtschaftsgrade seien Dinge, die gerade im Gebiete dieser Stämme nicht selten anzutreffen wären. Die Annahme, welche KLAATSCH vertritt, die ganze Einrichtung sei aus Frauenmangel hervorgegangen, läßt sich nach W. SCHMIDT deshalb nicht aufrecht erhalten, weil der

in dem gleichgeschlechtlichen Verhältnisse den Mann vertretende aktive Teil ein Knabe ist, der passive, die Frau vertretende Teil dagegen ein erwachsener Mann.[49] Damit zeigt W. SCHMIDT nur, daß er über eine rein äußerliche Auffassung homoërotischer Verhältnisse noch nicht hinausgekommen ist. Oberflächlichste Beobachtung homoërotischer Beziehungen bei den Kulturvölkern, unter denen er beständig lebt und die wahrzunehmen sich ihm täglich Gelegenheit bietet, würde ihm dartun, wie gar häufig auch knabenliebende Männer sind, die gern die passive Rolle übernehmen.

VON REITZENSTEIN ist dann noch einen Schritt weiter gegangen. Nach seiner Vorstellung dient die *Mika*-Operation einer „Art von Wollust", einer „Art von Homosexualität" und weniger der Abhilfe des Frauenmangels für die jungen Leute. Er verwertet auch die neue „Entdeckung" als einen der besten Beweise für seine Lieblingsidee: die Australier ließen, trotzdem bei ihnen Frauenmangel herrsche und Kinder ihnen sehr erwünscht seien, doch die Ejakulation des Vergnügens wegen verderben, weil sie nicht wüßten, daß sie mit der Befruchtung des Weibes zusammenhängt, weil ihnen der Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis gänzlich unbekannt sei. Und in der von ihm behaupteten ursprünglichen Unkenntnis des Befruchtungvorgangs bei Naturvölkern erblickt er eine direkte fördernde Einwirkung auf die Entwicklung der „Homosexualität".[50] Aber abgesehen von der durch K. TH. PREUSS[51] kürzlich hervorgehobenen Unwahrscheinlichkeit einer solchen Unkenntnis bei den Australnegern, einer Unkenntnis, von der sie doch schon die durch ihren Totemismus bedingte intime Beschäftigung mit der Tierwelt bald hätte abbringen müssen, muß auch die Anwendung des Begriffes „Homosexualität" in dieser allgemeinen Form beanstandet werden; handelt es sich doch zunächst nur um geschlechtliche Handlungen unter Geschlechtsgleichen, da es in keinem Falle feststeht, wie weit ihnen wirklich homoërotisches Triebleben zugrunde liegt.

Es kann einem Zweifel nicht unterliegen, daß gleichgeschlechtliche Handlungen nur Gelegenheitfolge, keineswegs Zweck der *Mika*-Operation sind und daß

KLAATSCH, W. SCHMIDT und VON REITZENSTEIN, soweit sie eine Erklärung des Zweckes der *Mika*-Operation in der Homoërotik erblicken, sicher weit eher als EYRE, bezüglich seiner Erklärung durch die Sterilität der Landschaft und den Malthusianismus, sich auf einem Irrwege befanden. Die strikte Widerlegung der Auffassung, die „künstliche Verwandlung des Mannes in ein Weib" durch die *Mika*-Operation geschähe zum Behufe gleichgeschlechtlichen Verkehrs, liegt in dem Umstande begründet, daß bei allen Stämmen mit *Mika*-Operation und eben nur bei diesen, dem durch die Operation erweiterten Penis des Mannes das Geschlechtsorgan der weiblichen Jugend durch eine analoge Operation (Introzision) angepaßt wird. Nach EYLMANN besteht dieser operative Eingriff bei der *Lubra* nicht etwa in einer Zerreißung der Scheidenwände, sondern lediglich in einer etwas gewaltsamen Durchtrennung des Hymen und einer Erweiterung des Scheideneingangs. Ungeachtet dieser Erweiterung muß der Introzisierte seinen unförmlich breiten, in Erektion befindlichen Penis zur Erleichterung des Koïtus einspeicheln und mit der Hand zusammendrücken.[52]

Die Erforschung der Entstehung und des Zwecks der *Mika*-Operation erscheint somit von neuem geboten. Von den Eingeborenen dürfte direkte Aufklärung, selbst wenn sie solche geben können, kaum zu erwarten sein; denn, wie T. L. BANCROFT versichert,[53] nehmen sie an, man mache sich über sie lustig und sie täuschen dann die Ausfrager mit Absicht.

In ihrer Verbreitung wäre laut GRAEBNER die vielfach mit der Subinzision verbundene Beschneidung in Australien mit einer anderen der wichtigeren Kulturerscheinungen nirgends verknüpft. Da die Basis ihrer Verbreitung an der australischen Nordküste liegt, könnte an Übertragung aus Indonesien gedacht werden; doch spricht GRAEBNER lieber ein *non liquet* aus.[54]

Die Ausübung der Introzision als Stammeseinrichtung greift nun vom Nordwesten Australiens fast über $\frac{2}{3}$ des Landes nach Osten und Süden hinüber. Die meisten australischen Stämme, die sie nicht haben, beschränken sich auf die Beschneidung.[55]

Die Sitte der *Mika*-Operation wird angegeben: Im Nordwesten für die Karkurrerra, Alinjerra, Wilrurrerra (Wilruddidda) und Ullparidja im Gebiete der Musgrave, Petermann, Tomkinson und Mann Ranges (BASEDOW);[56] im Westen für die Schwarzen am De Grey und Murchison River (MILNE ROBERTSON);[57] im Norden für den Leeanuwa Stamm bei Borroloola (STRETTON)[58] und den Spinifex-Bezirk (STUART).[59] Im Westen ferner für die meisten Stämme im weiten Quellgebiete der drei Flüsse: Fitzroy, Margaret und Ord River, unter ihnen die Kisha, Gunyan, Lungar, Nining, Jarrau und Walmaharri (MATHEWS).[60] Im Süden für die Gawler Schwarzen (MILNE ROBERTSON);[57] für nicht weniger als 17 von 32 Stämmen der Kolonie Südaustralien: die Urabunna, Diäri, Yändruwünta, Yauroworka, Wonkagnurra, Agaminni, Arünta, Lurritji, Kaititje, Illiaura, Wagai, Waramunga, Wolperi, Tjingale, Goarango, Binbinka und Jöngmän (bei diesen heißt die *Mika*-Operation *Kulpi ankana*); für alle Stämme zwischen dem 15. und 30. Breitengrade[61] (EYLMANN); für die Wungarabunna, Diäri, Kukatha, Wonkongnúru, Gnámēni, Yandruwuntha, Kuyanni, Wungaranda, Andijirigna, die Stämme bei Barrier Range und wahrscheinlich auch die am Murray[62] (HELMS); für die Nasim zwischen Roper River und Nicholson River an der Westküste des Golfes von Carpentaria (MIKLUCHO-MACLAY);[63] für die Anula, Mara und Binbinka (Binbinga) am Golf von Carpentaria[64] (BASEDOW); für die Urabunna[65] (BASEDOW). In Queensland für die Kalkadoona[58] (PALMER); für die Stämme im ganzen Gebiete des Cooper, Georgina und Mulligan River und für alle zwischen dem Diamantina River und dem carpentarischen Golf[66] (ETHERIDGE, LUMHOLTZ, BANCROFT); für die Bezirke Boulia, Leichhardt-Selwyn und Upper Georgina, westwärts ins Northern Territory hinein, südwärts nach Middle Diamantina und nordwärts bis Burketown und die Wellesby Inselgruppe, insonderheit für die Pitta-Pitta, Yaroinga und Undekerebina[67] (WALTER E. ROTH). Endlich für die Schwarzen am Herbert River beim See Parapitshuri[68] (MIKLUCHO-MACLAY).

Es ist überaus wahrscheinlich, daß bei allen diesen wie den im folgenden Abschnitt behandelten Stämmen, überhaupt

bei allen Stämmen mit *Mika*-Operation, das gleichgeschlechtliche Leben der Australier im Zusammenhange mit dieser Stammeseinrichtung eine, bei den übrigen Stämmen unmögliche, besondere Form angenommen hat, auch wenn von einigen darüber nichts sollte in Erfahrung gebracht werden. Eine Angabe EYLMANNs, Missionare von Hermannsburg und Kilalpanina hätten ihm gegenüber behauptet, die jungen Burschen der Stationen ließen sich nach der Subinzision nicht so oft Vergehen gegen die Sittlichkeit zuschulden kommen, als vor ihr, selbst wenn sie als „*young men*" noch jahrelang unverheiratet blieben,[69] deutet, wie auch EYLMANN anzunehmen scheint, auf Täuschung der Missionare hin und hängt wohl sicher mit gleichgeschlechtlichem Leben zusammen.

1. Die australischen Stämme mit Mika-Operation (Introzision) (Kulpi-Stämme)

Bei den Kimberley in Nordwestaustralien gilt, wie HARDMAN mitteilt, der Regel nach das weibliche Geschlecht als unbestreitbares Eigentum der älteren und einflußreicheren Männer (*Dalübrr*). Es soll daher tatsächlich schwer sein, einen verheirateten jungen Mann unter 30 oder 40 Jahren zu finden, und so sei man auf einen — für manchen auch gewiß nicht unangenehmen — Ausweg verfallen. Hat ein kleiner Knabe (*Yadup*; ebenso heißt aber auch das weibliche Kind) das fünfte Lebensjahr erreicht, so wird er *Chookado* (*Tschukado*) und gewöhnlich als „Knabe-Frau" einem heiratfähigen jungen Manne (*Wilgieing* oder *Billalu*) beigegeben, falls eine „Weib-Frau" für ihn nicht zur Verfügung steht; und zwar so lange, bis im 10. Lebensjahre die Beschneidunggebräuche an dem Knaben vorgenommen werden. Nach seiner Beschneidung heißt der Knabe *Balillie*, später, nach der Introzision, *Wongalong* und schließlich als eigentlicher, heiratfähiger Mann *Wilgieing*. Über die Beziehungen zwischen dem *Billalu* und seiner „Knabe-Frau" ist der Gewährmann nicht im klaren. Zweifellos bestehe zwischen ihnen ein geschlechtliches Verhältnis. Aber die Eingeborenen wiesen mit Schaudern und Ekel die Unterstellung von „Sodomie" zurück (*repudiate with horror and disgust the idea of Sodomy*).[70] Dann gibt es nur zwei Möglichkeiten:

entweder ist das Entsetzen der Eingeborenen erheuchelt oder es handelt sich nicht um Podikation (Sodomie), sondern um einen anderen gleichgeschlechtlichen Akt, eine Möglichkeit, an welche der Gewährmann nicht gedacht zu haben scheint.

Nach PURCELL heißt der *Chookado*, sobald er Knabe-Frau geworden, im Kimberley-Distrikt *Mullawongah*. Auch nach diesem Gewährmanne bekommt jedes überschüssige männliche Glied des Stammes statt eines für ihn nicht vorhandenen Mädchens einen Knaben von 5—7 Jahren beigegeben. Zu seiner geschlechtlichen Befriedigung kitzelt der Mann den Penis des Knaben, bis Erektion erfolgt, legt dann sein verstümmeltes Glied rings um das des Knaben und hat einen Samenerguß.[71]

PATERSON versichert, allen Kimberley-Männern würde, gewöhnlich im 16. oder 17. Jahre, der Penis aufgeschlitzt. Die Angabe einiger Beobachter, daß bestimmte Personen davon verschont blieben, um der Vermehrung der Rasse zu dienen, weist er als ein Märchen zurück. „Beinahe alle" Kimberley-Männer und Nordaustralier überhaupt halten sich nach diesem Augenzeugen Knaben, mit denen sie wechselseitig masturbieren. Die zum Wollustakt gereizten Knaben stecken ihren Penis in den Penisschlitz der Männer. Sie behaupten, viel mehr aus Gefälligkeit als aus Wollust diesen Verkehr zu pflegen.[72]

Durch BASEDOW erfährt man, daß im „Wonga-Tchitche" (der Sprache des Karkurrerra-Stammes; *Wonga* = Sprache) *Tchuka* „Vulva" bedeutet und *Tchuka moranni* „Cohabitieren" heißt.[73] Schon die Bezeichnung des 5—7 jährigen Knaben als *Tchukado* scheint darauf hinzuweisen, daß er eine Rolle als „Mädchen" zu spielen berufen ist.

Beim Karkurrerra-Stamme heißt die am etwa 16 jährigen Jüngling nach vollzogener Beschneidung (*Delldinge*) übliche Subinzision laut BASEDOW: *Kallokundana* (*kallo-kulldano*).[74] Die Operationwunde wird mit heißer Asche bedeckt und später mit Emufett behandelt. Die Eingeborenen sollen selbst den Grund nicht kennen, der sie zur *Mika*-Operation veranlaßt und sich lediglich auf ihre Vorfahren berufen.[75]

Wenn eine Jagdbeute erlegt wurde, geben die Ullparidja-Leute ihrer Befriedigung nach BASEDOW öfters in drastischer Weise Ausdruck. So umtanzen sie einen Mann, der ein Känguruh getötet hat, und alle stellen dabei ihr introzisiertes Glied zur Schau, indem sie ihren Penis aufrichten und den Schlitz so weit als möglich auseinander breiten.[76]

Im Kisha-Dialekt heißt nach MATHEWS die Mika-Operation *Jabuting*, die entsprechende Operation bei der Lubra *Tulbaugamburraunain*. Masturbation heißt *Thurinbumarling*. Für „Sodomie" gibt es kein besonderes Wort, vielmehr gilt die Bezeichnung für den Begattungsakt überhaupt, *Ballimberaid*, auch für Podikation.[77] Der Analkoïtus erscheint den Kisha-Leuten demnach nicht einmal als etwas Regelwidriges. Sie stehen auf dem Standpunkt des französischen Arztes JACOBUS X . . ., der den After für ein richtiges akzessorisches Geschlechtsorgan[78] erklärt.

Die älteren Missionare und Gründer der Beagle Bay-Station hatten nach KLAATSCH in der ersten Zeit viel mit angeblichen unzüchtigen Bräuchen zu kämpfen, welche mit den Beschneidungfesten zusammenhingen.[79]

In der Landschaft Broome an der Nordwest-Küste Australiens pflegen, nach Berichten christlicher Missionare bei Beagle Bay an KLAATSCH, Jünglinge und solche Knaben, die entweder schon geschlechtsreif geworden sind oder es doch bald werden, etwa vom 10. bis zum 14. Lebensjahre, miteinander gegenseitig zu masturbieren. Es würde, meint KLAATSCH, lächerlich sein, wenn die in diese „scheußlichsten und schmutzigsten aller Handlungen" vollkommen eingeweihten Missionare sie bestreiten wollten. Bei dem Stamme der Niol-Niol gehen introzisierte Männer oder *Wamba* mit noch nicht introzisierten Jünglingen oder Knaben, *Walebel* [80], eine innige Verbindung ein. Beide Freunde verpflichten sich zur Herbeischaffung ihres täglichen Bedarfes. Solches Bündnis eines *Wamba* mit seinem *Walebel* dauert so lange, wie dieser nicht introzisiert und nicht selbst zum *Wamba* geworden ist. Solcher Bund ist aber dann insofern ein ehelicher, als gegenseitige geschlechtliche Befriedigung zwischen *Wamba* und *Walebel* üblich ist. Er ähnelt also einer Ehe auf Zeit.

Nach Aussage eines kundigen Eingeborenen von Ost-Kimberley erweitert behufs geschlechtlicher Befriedigung der *Wamba* den Schlitz seines Penis, so daß er bis zum Hodensack offen steht. Der *Walebel* steckt dann seinen Penis in das so entstandene Loch des *Wamba*-Penis. Indem der rücklings am Boden liegende Knabe den Penis des *Wamba* mit den Händen ergreift, reibt er ihn so stark und so lange, bis bei beiden Beteiligten Samenerguß erfolgt. An Leichen von Männern mit introzisiertem Penis konnte sich KLAATSCH von der Möglichkeit und Durchführbarkeit des behaupteten Geschlechtsakts überzeugen, und er gibt an, daß die durch die Introzision gebildete Öffnung des Penis genügend erweiterungfähig ist, um einen Knabenpenis aufzunehmen. Der Bürgermeister von Broome, WARDEN, der 17 Jahre im Lande gelebt hatte, belehrte KLAATSCH, es bestehe bei den *Wamba* hinsichtlich ihrer Knaben große Eifersucht und von den durch ihn zu schlichtenden Streitigkeiten, die unter der schwarzen Bevölkerung von Broome sehr häufig seien, hätten mehr in Knaben (*Walebel*) ihren Anlaß gehabt als in Weibern (*Lubra*).[81]

Die Penis-Verstümmelung heißt nach KLAATSCH bei den Niol-Niol: *Waninge*.[82]

In Aufzeichnungen französischer Mönche fand KLAATSCH sonderbare Beziehungen des Geistes Wallangan, eines mythischen Schlangenwesens, Urhebers der Beschneidung und der *Mika*-Operation unter den Niol-Niol, zu Fledermäusen und Enten angegeben. Diese sollen zuerst beschnitten worden sein.[81]

Eine „Gewohnheit empörender Natur", beim Chingalee (Tschingalih)-Stamme im nördlichen Südaustralien beobachtet, läßt den Schluß auf sehr ausgedehnte homoërotische Betätigung unter diesen Australiern zu, umsomehr, als die Erforschung dieser Gepflogenheiten nur mit beträchtlicher Schwierigkeit möglich war. Alte Männer ohne *Lubra* (Weiber) waren statt deren von einem oder zwei Knaben begleitet, über die sie eifersüchtig wachten. Der Beobachter, RAVENSCROFT, hielt diese Männer anfangs für Kranke und kam erst durch Ausfragen eines mitteilsamen und intelligenten Knaben hinter den wahren Zusammenhang. Dieser Knabe, der zu

solch einem alten Manne gehörte und dessen Aussagen später bestätigt worden sind, wurde durch Worte und Gebärden von den Gedanken des Beobachters unterrichtet. Er lachte, schüttelte den Kopf und stellte durch eine sehr verständliche Pantomime die Vorgänge dar. Sobald der alte Mann sich geschlechtlich zu befriedigen wünscht, legt er sich am Feuer nieder, winkt den verlangten Knaben zu sich heran und nimmt ihn in sitzender Stellung vor sich. Nach dem Aufwande von Energie, die der Knabe bei seiner weiteren Darstellung gebrauchte, die er gelegentlich durch Spucken in die Hand belebte, muß nach RAVENSCROFT die Hervorbringung der für den Geschlechtsakt erforderlichen Erregung ein recht mühsamer Prozeß sein. Seine Vermutung, der Knabe beschwindle ihn, erregte bei diesem einen plötzlichen und heftigen Unwillen, dem er den denkbar kräftigsten Ausdruck in Worten gab.[84]

Über Masturbation und „Sodomie" hat bis 1897 der aufmerksame WALTER E. ROTH bei den Eingeborenen von Nord-West-Mittel-Queensland nichts in Erfahrung gebracht, wie er ausdrücklich versichert.[85] Er ist bei seinen „pornographischen" Studien gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß die bei den Pitta-Pitta in der Landschaft Boulia gebräuchliche Bezeichnung der introzisierten Männer direkt auf gleichgeschlechtliches Leben hinweist. Diese Männer, die „whistle cock" der Engländer, heißen nämlich nach ihm *meko-maro*, zu deutsch Vulva-Besitzer (von *me-ko* = Vulva und *ma-ro* als Besitzzeichen).[86] — Bei diesem von W. E. ROTH eingehender erforschten Stamme heißt ein Knabe vor der Beschneidung anfangs *Koueri* (*Kooeri*), später, sobald der Bart keimt, *Yuppieri*;[87] sein noch unbeschnittenes Glied ist *Nulla maro* (*Nulla* = Vorhaut, *maro* Besitzzeichen).[88] Mit der ersten Beschneidungzeremonie wird der Jüngling zum *Katikatimaro* (*Kati* = Kopf),[89] mit der dritten zum *Koukourimaro* (*Kookoorimaro*), mit der vierten zum *Murukkundi*;[90] sein beschnittenes Glied heißt nun *Moondo*.[91] Der völlig entwickelte introzisierte Mann heißt *Kana*.[92] Dem *Koueri* entspricht im weiblichen Geschlecht die Maid *Amiri* (bei den Ulolinya: *Wapari*), dem *Yuppieri* die Maid *Kanari*; die Stadien *Katikatimaro*,

Koukourimaro und *Murukkundi* sind beiden Geschlechtern gemeinsam.[93]

Nach HELMS heißen die bei Aufnahme der 14- bis 16-jährigen Jünglinge in den Kreis der Männer üblichen Feierlichkeiten in der Sprache der Wungarabunna: *Wilyuru*, Beschneidung: *Pudnapa*, Subinzision: *Yérupa*. *Yérupa* bedeutet Schlitz. Auch die weibliche Geschlechtsöffnung wird daher bisweilen mit *Yérupa* bezeichnet, obwohl ihr eigentlicher Name *Pintha* ist.[94]

2. Die australischen Stämme ohne Mika-Operation (Introzision)

BASEDOW erzählt von den Larrekiya in West-Australien, daß in der zweiten ihrer *Böllier*-(Beschneidung-)Zeremonien, der *Mollinya*, die männlichen Teilnehmer einen Klagegesang anstimmen, der wie das Wehklagen der Weiber bei einer Trauerfeier wirke und ein solches auch darstellen solle. In auffallendem Kontraste zu diesem scheinbar feierlichen Vorgange ende die ganze Szene mit fröhlichem Gelächter, unter welchem es zu mancherlei Zwischenrufen und zu Kritiken des Nachahmunggeschicks des einen oder des anderen der mitwirkenden Jünglinge in der Hervorbringung weiblicher Laute komme.[95] — Bei dieser Gelegenheit dürften die feminin Veranlagten ihre ganze ihnen eingeborene Kunst entfalten.

Die Yualeai in Queensland nennen nach MATHEWS Masturbation: *Kaiaiabilla*, Sodomie: *Nididharri*.[96]

Bei den Kogai in Queensland heißt nach MATHEWS Masturbation: *Dhirgabudhanga; Dhirga* ist männlicher Samen, *Budhanga* Abtreibung.[97]

Wenn die Knaben des Wiradjuri-(Wiradthuri-, Wiraijuri-)Stammes auf Neu-Süd-Wales mannbar werden, wird ein Fest ihrer Einweihung gefeiert. Die Sittenlehre, welche bei dieser Gelegenheit ihnen beigebracht wird, erscheint dem Europäer auf den ersten Blick im höchsten Grade unsittlich und läßt sich nicht leicht wiedergeben. In pantomimischen Tänzen werden ihnen nach HOWITT verschiedene Verletzungen gegen Eigentum und Keuschheit vorgeführt, aber indem die das Fest leitenden Greise und die bestellten Wächter der Knaben

diese Darstellungen bieten, teilen sie den Jünglingen mit, was die Folgen wären, wenn sie nach dem Verlassen des Einweihunglagers die dargestellten Verletzungen begehen würden. So sagt z. B. ein Greis: „Wenn ihr von hier nun fortgeht und etwas dem Aehnliches tut, was ihr hier sehet, so sollt ihr sterben," d. h. entweder durch magische oder durch unmittelbare Gewalt. Dasjenige nun, was auf diese Art verboten wird, ist dadurch genügend gekennzeichnet, daß unter anderem darunter sich befinden: der Mangel an Achtung vor den Greisen, die Notzucht, die Päderastie, die Selbstbefleckung; den Jünglingen aber wird es bei Todesstrafe untersagt, etwas von dem zu erzählen, was sie bei dieser Einweihungfeierlichkeit zu hören und zu sehen bekommen.[98]

Für die Murrumbidgee wird von MATHEWS angegeben, daß bei ihren *Burbung* (Initiationfesten) jeden Morgen und jede Nacht verschiedene Tiere nachgeäfft werden. Alle ihre Beschneidung-Tänze und szenischen Aufführungen beständen, wie gewöhnlich, aus „abscheulichen" und „unzüchtigen" Darstellungen, welche in der betreffenden Abhandlung nicht könnten beschrieben werden. Die Novizen dürften von allem, was gesagt und getrieben wird, nicht das geringste verraten, sie dürften nicht einmal lachen, wie lächerlich und widersinnig es auch sein möge.[99] — Widersinnig (*preposterous*) erscheint das alles vielleicht nur dem Europäer.

Ähnliches wird vom gleichfalls südostaustralischen Kamilaroi-Stamme durch MATHEWS mitgeteilt. Zu den Beschneidungzeremonien (*Bora*) gehören auch die folgenden: Die Knaben und Jünglinge nehmen dem *Kuringal* (Weihevater) gegenüber in einer Reihe Aufstellung und mit denjenigen von ihnen, welche zuletzt die Prüfungen bestanden hatten, werden allerlei „unzüchtige" Stellungen gebildet „zu dem Zwecke, die lustigen oder ausgelassenen Novizen abzuschrecken" und sobald die letzte derartige Vorführung vorüber ist, schlägt ein zu ihrer Bewachung bestellter alter Mann ihnen mit einer keulenartigen Hiebwaffe (*waddy*) über den Kopf. Einzelne dieser pantomimischen Vorstellungen werden nach dem Gewährmanne eigens zu dem Behufe aufgeführt, um die Knaben zu lehren, von der Masturbation und von „Sodomie" abzulassen.[100] —

In diesen Weihespielen, soweit sie Nachahmungen von Lebensszenen sind, zeigt sich die dramatische Begabung des Volkes (KOHLER).[101]

Der Kamilaroi-Jüngling heißt nach MATHEWS vor der *Bora* (Beschneidung) *Wommorai*, gleich nach ihr *Tuggabilli*, später *Kubbora*.[102] Für Masturbation haben die Kamilaroi das Wort *Kaiaiabilli*, für „Sodomie" die Bezeichnung *Nididharri*.[103] Während in der alltäglichen Verkehrssprache *Giwir* oder *Murri* Mann, *Waiama* der alte Mann, *Inar* Weib, *Dhun* Penis, *Buru* Hoden, *Yangal* Vulva, *Nyi* Podex, *Ngingin* Wollust, *Thadha* oder *Nginge* Koïtus bedeutet, lauten die entsprechenden Bezeichnungen ihrer Geheimsprache (*Yauan*): *Maimba* oder *Maimbang* (Mann), *Muddhagala* (alter Mann), *Winnilwanga* (Weib), *Dhûnburringa* (Penis), *Burumbanna* (Hoden), *Wungodhe* oder *Biddheru* (Vulva), *Murumburnge* (Podex), *Dharmu* (Wollust) und *Wungogurrilli* (Koïtus).[104]

Die K ū r n ū in New South Wales haben für Masturbation nach MATHEWS das Wort *Burtaburtamuntha*.[105] In der Alltagssprache heißt nach demselben Gewährmanne Penis *Wira*, Hoden *Mulu*, Vulva *Bulli*, Podex *Dhitti*, Koïtus *Bainngullana*. Die entsprechenden Bezeichnungen ihrer Geheimsprache (*Tyake*) lauten: *Mendiburnki* (Penis), *Kurlu-burlkali* (Hoden), *Kurla* (Vulva), *Dhittimukku* (Podex) und *Baingulla* (Koïtus).[106]

Die D a r k i ñ u n g in New South Wales haben nach MATHEWS für Masturbation die Bezeichnung *Ganmillutthi*.[107]

Ein T h u r r a w a l - Jüngling in New South Wales heißt nach demselben Forscher vor der Beschneidung *Yangobadyang*, gleich nach ihr *Wurugalgang*, später *Wurugal*.[108] Das Wort für Masturbation ist *Kuttakuttabailli*, für „Sodomie" *Bûmbuyûrdin*.[109]

Die K ū m b a i n g g e r i von New South Wales nennen nach MATHEWS Masturbation *Mulga-mulgai*.[110] Eifersüchtig heißt bei ihnen *marrarai*[111] (traurig: *narrawai*).

Die Beschneidung-Zeremonien der Eingeborenen von Victoria sind nach MATHEWS, soweit sie im Busch spielen, bisweilen „unzüchtig". Aber die Novizen dürfen mit keiner

Silbe etwas verraten; auch dürfen sie nicht lachen, wie sehr sie auch zum Besten gehalten werden.[112]

Bei den Y o t a - Y o t a in Victoria gibt es nach MATHEWS für Masturbation das Wort *Dyilluñ*, für „Sodomie" *Dhanadhan*.[96]

Aus der B r a b i r r a w u l u n g - Sprache von Victoria bezeichnet MATHEWS als das Wort für Masturbation *Damut*.[113]

In der T y a t t y a l l a (Tyat'tyal-la) Sprache von Victoria heißt nach MATHEWS Masturbation *Buyurmullang*, „Sodomie" *Dyangamumuk*.[113] Daß mit Sodomie hier Podikation und nichts anderes gemeint sein kann, ergibt sich bestimmt aus der Zusammensetzung des Wortes, indem *Mum* Podex bedeutet.

Soweit bekannt hat es unter den Eingeborenen Australiens ein rechtliches Verbot mannmännlicher Geschlechtsakte niemals gegeben.[114]

Nach alledem kann die Behauptung von WAITZ[115] und FRIEDRICH MÜLLER[116], „unnatürliche Laster", wenn damit gleichgeschlechtliche Handlungen gemeint sein sollen, seien in Australien unbekannt, unmöglich zu Recht bestehen.

B. Die Melanesier

Es sei hier vorausgeschickt, daß bei Jünglingsweihen unter den Melanesiern höchstens Beschneidung üblich ist; einzig für die Bewohner der Neuhebriden wird auch die Sitte der *Mika*-Operation angegeben.

Der französische Arzt JACOBUS X . . . schildert als Augenzeuge die männlichen Geschlechtsorgane der Melanesier als wohlgebildet, aber nicht so mächtig entwickelt als die des afrikanischen Negers. Im Gegensatz zu diesen weise die Eichel ziemlich lebhaft violettrote Färbung auf.[117]

Nach WAITZ[115] und FRIEDRICH MÜLLER[116] sollen „unnatürliche Laster" in Melanesien unbekannt sein. Wenn mit „unnatürlichen Lastern" auch mannmännlicher Geschlechtsverkehr verstanden wurde, ergibt sich die Unrichtigkeit dieser Behauptung aus der folgenden Darstellung zur Genüge.

1. Die Papúa

SCHELLONG hebt mehrfach den intelligenten Ausdruck des Papua-Auges hervor, durch den der Papua auf eine höhere Stufe gehöre, als man ihm gewöhnlich zuerkennt. Auch der Ausdruck der Wildheit sei der Papua-Physiognomie nicht eigentlich eigen und darin stehe er nicht so tief wie der rohe Australneger.[118]

Der Papua-Knabe, am Papua-Golf *Siare-sora* genannt, heißt mit dem 10. Lebensjahr *Eravo* und hat sich dann dem Gott *Kovave* zu widmen. Darauf wird er *Heava* (in der Mehrzahl *Malai-asu*) und als Jüngling zum *Heapu*. In dieses Lebensalter fällt seine Beschneidung (*Helei*). Aus den *Heapus* werden die *Semase* (Krieger) genommen. Um in die Reihen der Krieger einzurücken, muß der Jüngling, rücklings auf dem Boden liegend, den frischen Urin eines der Heeresführer trinken, den

dieser, über ihm stehend, unmittelbar in seinen Mund träufeln läßt; damit wird er frei und selbständig und hat das Recht, nun an den Mysterien des *Tiparu*-Festes teilzunehmen. Da nicht jeder Mann ein Heeresführer werden kann, so wird von manchem darüber geklagt, daß er als Jüngling Urin habe trinken müssen, daß aber kein Jüngling von seinem Urin zu kosten bekomme.[119] Der Grund dieser Einrichtung ist wohl die abergläubische Vorstellung, daß der Heerführer durch seinen Urin seine soldatischen Fähigkeiten und seine männliche Kraft auf den *Heapu* übertrage, wodurch dieser erst frei und selbständig würde.[120] Einem gefallenen großen Kriegshelden schneidet der Papua den Penis ab und schreibt auch diesem besondere Kräfte zu. Aber der Aberglaube erstreckt sich auch auf andere Körperteile. So werden die Fingernägel eines Siegers, aber nur die der rechten Hand, geschabt und die Krumen den Speisen beigemischt; wer von diesen Speisen genießt, dem wächst die Kraft und die kriegerische Wildheit.[121] Das Hineinspielen homoërotischer Neigung in alle diese, wie besonders in viele bei den Beschneidung-Zeremonien übliche Bräuche ist natürlich nicht ausgeschlossen, aber ihre Grundlage bildet sie jedenfalls nicht.

Die Denkweise des Papua über geschlechtliche Dinge erläutert wohl am besten die folgende Mitteilung des Rev. JAMES CHALMERS: Bei den Kiwai-Insulanern (Britisch-Neu-Guinea) ist es Sitte, daß die Heerführer, bevor sie in den Krieg ziehen, mit ihren Frauen in den benachbarten *Moguru*-(Beschneidung-)Wäldern den Koïtus vollziehen; wird der Penis recht steif, so glaubt man an einen sicheren Sieg, wenn nicht, an einen Mißerfolg. Diesem ihrem Glauben geben die Heerführer auch Ausdruck, wenn sie, ins Dorf zurückgekehrt, nach dem Erfolg ihres Ausflugs gefragt werden.[122]

Von irgend welchen „widernatürlichen Ärgernissen" an der Neu-Guinea von Australien trennenden Torres-Straße hatte HADDON bis 1890 nichts gehört[123] und er neigte daher der Meinung MAC FARLANEs zu, die westlichen Eingeborenen-Stämme Neuguineas an der Torres-Straße seien ein schönes Beispiel geschlechtlicher Moral der Naturvölker vor Berührung mit anderen Nationen.[124] Aber 1908 teilt HAVELOCK ELLIS

mit, von Haddon gehört zu haben, ein Eingeborener an der Torres-Straße habe die Sodomie als Mittel zur Niederhaltung der Bevölkerung in Schutz genommen.[125]

Unter den Eingeborenen von Mowat (Daudei, West-Neu-Guinea) soll denn auch Päderastie in der Form der Podikation („Sodomie") stark betrieben und sogar direkt vom Volke begünstigt werden, „weil zu starke Vermehrung der Bevölkerung der jüngeren Generation der Verheirateten unerwünscht" sei.[126]

Nach KRIEGER soll im Westen von Neu Guinea, besonders in der Nähe des Katau-Flusses, weniger im Osten, „Sodomiterei" ein „verbreitetes Laster" sein.[126/7]

SELIGMANN hat die Eigentümlichkeiten von zwei papuanischen Päderasten in Bulaa (Britisch Neu-Guinea) eingehend geschildert. Der eine Homoërot, Gima, etwa 30 Jahre alt, war ein vornehmer, bei der Regierung großes Vertrauen genießender, sehr intelligenter Mann. Durchaus männlich in seiner Erscheinung, lebhaft, unternehmend und energisch, ward er ein Mann von Bedeutung und dann bald eine feste Stütze der Regierung; als solcher trug er eine Jacke und kurze Hosen. Es war aber im Stamme der Bulaa allgemein bekannt, daß seine Lenden und Hinterbacken eine vollkommene weibliche Tatauierung aufwiesen, ohne welche ein Mädchen nicht für heiratfähig gilt, daß dabei jedoch seine Genitalien normal waren. Man erzählte sich von ihm, er habe früher, gleich nach Eintritt der Pubertät, die passive Rolle der Sodomie gespielt, später jedoch geheiratet, aber Kinder nicht gezeugt und sein Weib wegen Untreue verstoßen, habe dann als Junggeselle gelebt und bis zuletzt gewöhnlich die passive Rolle wieder weiter auf sich genommen.[127]

Ein Garia namens Unasé, etwa 50 Jahre alt, unverheiratet, hatte angeblich schon bald nach Eintritt der Pubertät von Ausübung des normalen Koïtus „Abstand genommen." Seine Zitzen waren normal entwickelt, die Brust behaart, die Geschlechtsorgane normal, behaart, der Penis vielleicht etwas klein; seine Stimme klang hell. Er gesellte sich gewöhnlich den Weibern zu, begleitete diese auf ihren Handelszügen zur Küste und trug dabei seinen Handelsgegen

stand an einem um seine Stirn geschlungenen Bande, so wie die Weiber es tun. Im Hause, im sozialen Leben, wie auch bei seiner Arbeit im Garten vertrat er ein Weib. Trotzdem hatte er bei einer Gelegenheit an einem Kriegszuge teilgenommen und auf seinem Rücken zeigte er die Tatauierung, welche den erfolgreichen Männermörder kennzeichnet.[128]

SELIGMANN gedenkt noch eines dritten „pseudohermaphroditischen", zwei Generationen zurückliegenden Falles, der wohl ein Weib betrifft und bei der Tribadie zur Sprache kommt.

Bei der Initiation der jungen Bugilai-Männer in Britisch Neu-Guinea wird nach einer hinterlassenen Mitteilung des Rev. CHALMERS Sodomie getrieben, nicht jedoch Bestialität, wie das bei anderen Stämmen üblich sei.[129] Auf Kiwai Island, Fly River, in Britisch Neu-Guinea werden nach demselben Gewährmanne aus Holz verfertigte bis drei Fuß hohe Figuren der Gottheiten Kurumi, Uruparu und Paromiti bei der Initiation (*Moguru*) benutzt. Zu deren Vorführung werden im *Moguru*-Busch umständliche Feste veranstaltet, bei denen die Jünglinge ebenso rot und weiß gefärbt erscheinen als jene Figuren ihrer Götter. Wenn die Novizen diese Figuren erblicken, werden sie von den alten Männern mit Feuerregen überschüttet. Sie werden unter Androhung schrecklicher Strafen, der Ermordung, Vergiftung oder einer unheilbaren Krankheit gewarnt, von dem Gesehenen und Geschehenen irgend etwas verlauten zu lassen. Die mehr geheimen und „unmoralischen" Vorkommnisse mag CHALMERS nicht schildern.[130]

LAWES charakterisiert in seinem Wörterbuche der Motu-Stämme bei Port Moresby auf Neu-Guinea *Siusiu* als einen „unanständigen" Tanz der seebereiten Leute auf dem *Lakatoi*. Dieses ist ein durch Verbindung von drei oder mehr weiten Kähnen miteinander hergestelltes Fahrzeug der Eingeborenen. Worum es sich dabei handelt, wird gar nicht einmal angedeutet.[130|1]

Den Papua von Deutsch Neu-Guinea (Kaiser Wilhelms-Land) wären, wenn es nach HAGEN ginge, „gewisse Laster"

der Eingeborenen vom Bismarck- und Salomonsarchipel „ganz unbekannt".[131]

Nach WAHNES wird unter den Papua von Neu-Guinea, den Kai-Leuten bei Finschhafen und den Bongu bei Stephansort, wer keine Frau hat, verachtet. Es gilt das Junggesellentum als Zeichen von Impotenz.[132] Derselbe Gewährmann weiß auch von einem „obszönen" Tanze zu berichten. In Bongu kauern Männer in zwei Reihen nieder; ein Mann läuft mit gebeugten Knien zwischen ihnen auf und ab, beständig *uláe* rufend, was begatten heißt.[133] Bei diesen Stämmen wird die Begattung nach Art der Vierfüßler und nur im Freien vollzogen; geübt wird jedoch auch geschlechtliche Befriedigung beim Weibe unter den Brüsten von der Seite her.[132]

Von „etwas vorzeitigen Vergnügungen" bei den Papua von Finschhafen (Kaiser Wilhelms-Land) berichtet ganz allgemein SCHELLONG. Beim Papua von Finschhafen erwacht nach diesem Beobachter mit 13 bis 14 Jahren der Geschlechtstrieb. Die Beschneidungfestzeit heißt *Barlum*, der Beschnittene *Ssagus*. Offene Verletzungen von Anstand und guter Sitte sollen im Leben dieser Leute gänzlich ausgeschlossen und auch bei der nackt gehenden Jugend nicht zu befürchten sein. Der Koïtus wird in vollster Heimlichkeit im Busch ausgeführt. Wer ihn andere wahrnehmen läßt oder wer ihn bei anderen belauscht, gilt als *meijing*, was wahrscheinlich verrückt oder blödsinnig bedeutet, da der Papua beim Aussprechen dieses Wortes sich an die Stirn faßt. Junggesellen, *Gna tengoom*, in vorgeschrittenen Jahren sind eine Seltenheit.[134]

Herr Dr. MAX MOSZKOWSKI, der kürzlich von einer Forschungexpedition nach Holländisch Neu-Guinea heimgekehrt ist, versichert dem Verfasser, daß dort im Männerhause, in Doreh *Rum sram*, in Pauwi am Mamberamo *Mampussia* geheißen (nicht *Kanuwai* oder *Karuwari*, was von *Korvar*, Ahnenbild, abzuleiten sei), Masturbation und Podikation häufig und völlig ungeniert ausgeübt werden.

Sorgfältige Studien KOHLERs über das Recht der Papua haben ergeben, daß bei ihnen Bestrafung gleichgeschlechtlicher Akte niemals üblich war.[134 5]

2. Die Kanaken

a) Die Eingeborenen des Bismarck-Archipels

Den Eingeborenen der Bismarck-Inseln sind laut HAGEN „gewisse Laster geläufig".[131]

Von den Leuten der im Bismarck-Archipel unweit der Küste von Neu-Guinea bei Finschhafen gelegenen Insel Tamiongedu hat der Missionar BAMLER durch den Oberstabsarzt DEMPWOLFF Einzelzüge ihres intimsten Geschlechtslebens bekannt werden lassen. Die Tamis huldigen neben dem ehelichen, der Fortpflanzung dienenden Geschlechtsverkehr als Regel noch freier Liebe, welche lediglich das Vergnügen zum Zwecke hat. Für das freie Liebesverhältnis gibt es ein besonderes aus dem Stamm für *Damo* (Mann) oder *Diwi* (Weib) und dem Possessivpräfix oder Besitzzeichen für einen Genußgegenstand zusammengesetztes Wort, *Kangdamo* oder *Kangdiwi*, zu deutsch „Genußmann" und „Genußweib" oder „Genußmensch" überhaupt. Während es im Eheleben überaus schamhaft zugehen soll und Beischlaf nur in Form gegenseitiger Umarmung stattfindet, werden mit dem Genußmenschen andere Verkehrsformen geübt, wie *Tadedyong kamoada*, bei welcher das Weib über dem liegenden Manne hockt und „Okular-Inspektion" stattfindet. Der Kuß, auch der Zungenkuß, soll unbekannt sein, jedoch in der Erregung Beißen vorkommen. Nächtliche Pollutionen sieht die lebhafte Phantasie der Tami-Leute für Wirkung des Geschlechtsverkehrs mit Geistern an: *Aweawe tam geit*. Ein Geist, je nach der Geschlechtsrichtung des Erregten in Gestalt eines *Kangdamo* oder einer *Kangdiwi*, legt sich nachts zu dem Träumenden und fliegt am Morgen als Schmetterling wieder von dannen. Onanie würde von Kindern getrieben, Päderastie komme „nur" bei Knabenspielen vor.[135]

Die Eingeborenen der Insel Birara (Neubritannien, Neupommern) sind nach dem Grafen PFEIL einem „Laster" zugetan, von dem man weiß, daß es auf Tombara (Neuirland, Neumecklenburg) allgemeine Verbreitung hat, jedoch in geringerem Grade. Dieses Laster ist eine wechselseitige Masturbation, deren die Birara gelegentlich sich gegenseitig beschuldigen.[136]

Auf der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern), besonders im Nordosten der Insel, bestehen geheime Verbindungen der Männer, *Marawot* oder *Ingiet*, welche eine weit in die Vergangenheit des Volkes zurückreichende Einrichtung darstellen. Zuverlässige Angaben über sie zu erlangen, ist nach R. PARKINSON recht schwierig. Einer ihrer Hauptzwecke ist, die Mitglieder in das Zauberwesen einzuführen und sie mit den zahlreichen Zauberformeln bekannt zu machen, welche entweder häusliches Glück, Gedeihen der Familie, Schutz gegen Krankheiten und böse Geister (*Ingiet warawaququ* oder *moramora*, d. h. der glücklich machende Zauber, *ququ* = froh, glücklich sein), herbeiführen, oder aber Krankheiten, Verderben und Tod über mißliebige Nebenmenschen heraufbeschwören sollen (*Ingiet na matmat* oder *winerang*, der todbringende Zauber, *mat* = tot). Die Ingiet geben auch Zaubergegenstände, wie einfache oder an den Enden mit Tabuschnecken oder Peleblättern verzierte, heilkräftig gemachte Fäden oder Schnüre, *Kunubu*, aus, die vom Volke zur Vorbeugung einer Erkrankung oder zur Heilung einer Krankheit getragen werden. Viele Knaben werden schon im Kindesalter in den *Ingiet* aufgenommen, erlernen dann aber erst später den z. T. obszönen Bundestanz, der auch *Ingiet*, *Iniet* oder *Ingiat* heißt. An diesem dürfen sie bald teilnehmen, da ein Knabe auf Neu-Pommern bereits mit 14 oder 15 Jahren in seinem ganzen Auftreten und Betragen völlig einem erwachsenen Manne gleicht. Die Einführung in e i n e n *Ingiet* berechtigt zum Beitritt zu allen anderen Ingietverbindungen. Der *Ingiet* ist so tief mit dem ganzen seelischen Leben der Eingeborenen verwachsen, daß keine Überredung der Missionare, geschweige denn der Machtbefehl einer Behörde, imstande wäre, ihn auszurotten. Der *Ingiet* würde sich weiter erhalten und sich nur noch in tieferes Geheimnis hüllen, als das heute der Fall ist. Für ihre Versammlungen haben die *Ingiet*-Männer ihren besonderen Platz (*Marawot* oder *Moramora*) mit einem zentralen Tanzplatz (*Balana marawot*; *Balana* = Bauch, Mittelpunkt). Der ganze Festplatz mit der auf ihm befindlichen Hütte wird durch einen hohen, dichten Zaun abgesperrt, um den uneingeweihten Weibern und Kindern die Beobachtung der Vorgänge auf ihm unmöglich zu machen.[137]

Bei den *Ingiet*festen nun, insonderheit bei der festlichen Aufnahme der Knaben als neuer Mitglieder, werden von den Tänzern Gesänge im höchsten Falsett angestimmt und Tänze aufgeführt, welche sich von den sonstigen öffentlichen Tänzen durch periodisches gleichzeitiges Aufstampfen eines Fußes aller Tänzer auf den Erdboden und gewisse „Obszönitäten" unterscheiden. Diese „Obszönitäten" bestehen, da nur Männer und Knaben zugegen sind, aus gleichgeschlechtlichen Akten. Sie werden an den Novizen vor den Augen aller Anwesenden vollzogen. Ein älterer *Ingiet* verläßt den *Balana marawot* und kehrt völlig nackt, von oben bis unten mit Kalk beschmiert, wieder. In den Händen hält er das eine Ende einer Kokosmatte, und alsbald zerrt er sich mit einem der jugendlichen Novizen eine zeitlang herum, bis beide übereinander purzeln und zu Boden fallen, auf welchem die „Scheußlichkeit" vor sich geht. Alle Neuaufgenommenen ohne Ausnahme müssen sich der Reihe nach dieser Prozedur unterwerfen.[138] Der Gewährmann bemerkt, daß Sodomie (Podikation) nach den Begriffen der Eingeborenen eine Unsitte nicht sei, da man sie mehr als eine „lächerliche" Handlung betrachte. Es erfordere eine jahrelange Bekanntschaft mit den Eingeborenen und ein unbedingtes Vertrauen zu dem Frager, wenn ein solches Naturkind dazu gebracht werden solle, diese Sache zu verraten. Freilich nicht, weil er sich ihrer schäme und sie für Unrecht halte, denn „alle anderen" Eingeborenen täten genau dasselbe und seine Vorfahren hätten ebenso gehandelt. Sollten ihm dennoch Skrupel kommen, dann tröste er sich mit dem Gedanken, daß es nun einmal gebräuchlich sei. Der Kanake sei aber dermaßen von der dem Geheimbunde innewohnenden Macht überzeugt, daß er sich vor dessen Zauberwesen wie vor nichts anderem fürchte. Des Gewährmannes Aufzeichnungen beruhen auf ausführlichen genauen Mitteilungen von Eingeborenen und sind ihm von seiten der weißen Missionare wie von den farbigen Lehrern verschiedentlich durchaus bestätigt worden. Die Kaiserlich deutsche Behörde habe neuerdings auf Veranlassung der christlichen Missiongesellschaft Maßregeln ergriffen, um diesem „Unwesen" zu steuern. Es sei aber fraglich, ob das Verbot eine Wirkung haben werde. Höchst

wahrscheinlich werde das, was vordem in halber Öffentlichkeit geschah, alsdann im geheimen weitergetrieben und dadurch das Übel nur verschlimmert werden. Ein so tief wurzelnder Aberglaube lasse sich nicht auf einmal durch ein Machtgebot vernichten. Erst müsse der Aberglaube ausgerottet werden und das könnten einzig die Missionare vollbringen, allerdings nicht in wenigen Dezennien. Blühe doch in Europa trotz vielhundertjährigen Christentums noch heute manch alter Aberglaube, gegen den die Kirche nichts auszurichten vermöge und so werde es auch bei den Kanaken gehen. Die nach seiner Auffassung aus dem *Ingiet* entspringenden „Scheußlichkeiten" könnten vielleicht eingeschränkt, mit den Jahren sogar völlig abgeschafft werden, aber das damit verbundene Zauberwesen und das Anrufen der Geister werde noch lange, wenn auch im geheimen, blühen und seinen Einfluß ausüben.[139] Nach der Meinung des Verfassers dieser Schrift dürfte es sich damit gerade umgekehrt verhalten.

Auf der Neu-Lauenburg-Gruppe ist nach PARKINSON die *Ingiet*verbindung ebenso allgemein verbreitet wie auf der Gazellen-Halbinsel. Man sei, obgleich christliche Missionen dort seit etwa 1875 tätig sind, womöglich in diesem Kultus des krassesten Aberglaubens noch strenger und gehe noch weiter, als auf der Gazellenhalbinsel, obgleich von weißen wie von farbigen Lehrern dagegen geeifert würde — ein Beweis, wie wenig es gelinge, den Geheimbünden beizukommen.[140]

Diesen Kanaken muß übrigens ein besonders empfänglicher Sinn für männliche Jugendschönheit eigen sein und zwar nicht nur den Weibern, sondern auch den Männern. Wie WINTHUIS berichtet, feiert der Nordoststamm der Gazelle-Halbinsel in seiner bilderreichen und dadurch für Europäer schwer verständlichen Sprache schöne Jünglinge auf die mannigfachste Art. Seine Bilder entlehnt er der Natur und seinem Wirtschaftsleben. Er vergleicht den bildschönen Jüngling dem glatten Holze; er ist ihm ein Hai — und was für einer; wie ein Reicher vom armen Volke wird der Schöne von allen angestaunt und bewundert; mit den für Männer und Frauen bestimmten Betelnüssen will man nur ihn allein beschenken; er ist wie das was bei der Speise oben aufliegt: Fleisch oder

Fisch, das Beste und von jedem am meisten Begehrte des Essens; er ist wie das Blatt, in dem die Speise aufgetragen wird, unzerrissen, prächtig und tadellos.[141]

Es wäre höchst interessant zu erfahren, wie die Sulka auf Neu-Pommern über gleichgeschlechtlichen Verkehr denken, da nach ihrer Auffassung durch den geschlechtlichen Verkehr zwischen Mann und Weib beide Personen verunreinigt werden. Worin diese Verunreinigung, *Sile* oder *Sle* genannt, besteht, sollen die Sulka selbst nicht angeben können. Ein junges Ehepaar muß sich von *Sle* durch ein Verfahren, *parur o Sle mang*, reinigen, in welchem die Beteiligten durch ältere Geschlechtsgenossen unterwiesen werden. Die mit *Sle* behafteten werden sonst von allen gemieden. Auch diejenigen Personen, welche nur zwei andere in geschlechtlichem Verkehre betrafen (*rum o Sle*), bedürfen dieser Reinigung durch vereinfachtes Verfahren (RASCHER).[141 2]

Obwohl die Kanaken in gleichgeschlechtlichen Akten sonst nichts zu erblicken pflegen, was gegen die Moral verstößt, bekunden sie doch dabei ein sehr stark entwickeltes Zartgefühl für die feinere, höhere, eigentliche, nicht geschlechtliche Moral, welche im heutigen europäischen Kirchenchristentum fast ganz durch die geschlechtliche Moral erdrückt wird. Eine hübsche, von JOS. MEIER mitgeteilte Erzählung der eingeborenen Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel möge diese Behauptung rechtfertigen. In der Erzählung „Ein sonderbares Ereignis beim Steigen auf das Ingiet-Kletterhaus" betrügen Ingietleute den jungen Koch ihrer Speisen mehrmals um seinen verdienten Anteil, indem sie ihm eine Besorgung auftragen und inzwischen seinen Anteil verzehren. Der Knabe, von seinem Vater zu Hause gefragt, was er gegessen habe, klagt diesem sein Geschick. Und der Vater, der kein Ingiet-Mitglied ist, übergibt seinem Sohne geheime Zauberdinge. Wie dann nach Besteigen des Kletterhauses die Ingietleute auf der Plattform stehen, beugt sich plötzlich das Kletterhaus auf den Boden und schlägt dort auf. Die schuldigen Ingietleute werden alle in *Lokokiakia*, in die leblosen Gegenstände verwandelt, welche sie bei ihrem Sturze berühren, in einen Strauch, einen Farnstock, eine Schmarotzerpflanze, einen Steinblock, eine Bodenerhebung, während dem

betrogenen Knaben nicht das geringste geschieht.[142] — Es herrscht möglichste geschlechtliche Freiheit, auch für Päderasten — aber der „leichte" Betrug, der Mißbrauch des Schwächeren, gilt als todeswürdige Gemeinheit! Wie weit sind doch diese armen ungläubigen „Wilden" noch hinter der „wahren", der Kirchen-Kultur zurück! Es ist höchste Zeit, daß darin Wandel geschaffen wird!

Die „unsittlichsten" Kanaken dürften nach dem Grafen PFEIL die Eingeborenen von Tombara (Neuirland, Neumecklenburg) sein, deren Weibern vor und auch nach der Heirat das Recht zustehen soll, ihre Gunst beliebig zu verschenken, während dieses bei den Birara (Neubritannien, Neupommern) entschieden nicht der Fall sei. Auf Tombara wird außerdem wechselseitige Masturbation unter Männern nach demselben Zeugen in solchem Umfange ausgeübt, daß die Männer angeblich ihrer Frauen zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes nicht bedürfen. Zwei Männer legen ihre Penis aneinander, umwickeln beide mit einem Blattstück, kitzeln sie, und setzen dann ihre Körper in schwingende Bewegung, bis das beabsichtigte Ziel, der Samenerguß, erreicht ist. Von der Wirkung dieser Gewohnheit auf die Rassenvermehrung hat man nach dem Grafen PFEIL noch keine Kenntnis; gleichwohl bezeichnet er sie als „verderblich".[136]

Jedenfalls hindert die „üble Gewohnheit", wenn sie wirklich so verbreitet sein sollte und hier nicht wieder einmal die noch üblere Gewohnheit des Übertreibens vorliegt, die Männer durchaus nicht daran, sich in das Joch einer Ehe zu begeben. Denn zwei deutsche Forschungreisende, der Marine-Stabsarzt EMIL STEPHAN und der gelehrte Forscher FRITZ GRAEBNER, welche 1904 die Inseln von der Küste von Umuddu bis zum Kap St. Georg bereisten, haben nur einen einzigen mannbaren Junggesellen an der ganzen Küste in Laklak kennen gelernt. Dieser, namens Amboiwoss, zählte etwa 23 Jahre und hatte noch nie ein Weib berührt. Seine „Entschuldigung" lautete „ich bin zu arm, ich bin zu faul".[143] Hätten die Forscher versucht, zu ermitteln, ob Homoërotik hinter dieser Armut und Faulheit stecke, würden sie diese Entschuldigung vielleicht als eine faule erkannt haben.

Gewiß darf man annehmen, daß die Einrichtung der von den genannten Forschern genau beschriebenen Junggesellenhäuser bei diesen Kanaken gleichgeschlechtlicher Betätigung eher förderlich ist als ihr im Wege steht.

Im Museum für Völkerkunde zu Leipzig befindet sich ein mit bunten Farben bestrichenes Holzschnitzwerk aus Neu-Irland (Sammlung Weber 1882-3, No. 279). Es war vor einem Kanakenhause aufgestellt gewesen und zeigt ein auf einem bäuchlings liegenden Kanaken den Analkoïtus vollziehendes, mit Papageienschnabel und -Krallen bewehrtes Fabeltier. FRIEDRICH S. KRAUSS deutet das Schnitzwerk so: Ein Kanake litt unter wollüstigen Alpträumen. Um sich den gefürchteten Besuch des Alps vom Leibe zu halten, stellte er das Schnitzwerk vor seinem Hause auf, damit der getäuschte Alp im Glauben, der Platz sei schon besetzt, seines Weges ziehen und den Mann in Ruhe lassen möge. KRAUSS meint, in der sotadischen Zone, zu der Neu-Irland wohl gehöre, erleide der Kanake im Traume nur, was ihm auch in nüchterner Wirklichkeit nichts Ungewohntes sei.[144]

SORGE glaubt nicht, daß Paederastie auf den Nissan-Inseln im Südosten von Neumecklenburg geübt wird, wenigstens hat er noch nie etwas darüber gehört — was freilich wenig beweist. Als Frauen verkleidete Männer gebe es dort auch nicht.[145]

b) Die Eingeborenen der Salomonsinseln

Den Eingeborenen der Salomons-Inseln sind laut HAGEN „gewisse Laster geläufig".[131]

c) Die Eingeborenen der Neu-Hebriden

Der französische Arzt JACOBUS X . . . lernte auch in Santo auf den Neu-Hebriden einen Eingeborenen mit künstlicher Hypospadie des Penis kennen; sie war ihm zur Zeit seiner Pubertät durch einen *Takata* (medizinischen Zauberer) anoperiert worden und der Spalt reichte von der Eichel bis zur Wurzel des Hodensacks. Nach der Operation war ihm die Wunde mit gekauten Kräutern bedeckt und um den Penis eine Binde aus feiner Baumrinde gelegt worden. Der Träger

dieser Hypospadie behauptete, daß er nicht der einzige so Operierte im Lande sei, die Operation vielmehr ziemlich häufig an durch den Häuptling bestimmten Personen von dem *Takata* ausgeführt würde.[146]

Der in Noumea beschäftigte junge Eingeborene der Neu-Hebriden findet nach dem Arzte JACOBUS X. . . schwer Gelegenheit zur Befriedigung des Geschlechtstriebes mit dem Weibe. Das Weib seiner eigenen Rasse soll den ihm ergötzlicheren und lohnenderen Umgang mit dem weißen Manne vorziehen. Und was die weißen Weiber angehe, so sei es leichter für ihn, eine Nadel in einem Heuhaufen zu finden. Der junge Neu-Hebride, ohne einen Pfennig Vermögen, habe gar keine Aussicht, für seine Person Liebe zu erwecken. Vielmehr sei er ein Gegenstand des Abscheus selbst für die weiße Freigelassene oder das Weib eines Verbannten, auch wenn es nicht eben wählerischen Geschmack besitze. Dieser Zustand führe die jungen Eingeborenen wie bei den Neu-Kaledoniern gewaltsam zur Päderastie. Ohne durchschlagende Beweise dafür erbringen zu können, hat der Gewährmann den Eindruck gewonnen, daß dieser gleichgeschlechtliche Verkehr sich ohne die ausgeklügelten Wollüste der Orientalen vollziehe und der Neu-Hebride in seiner Notlage nur das französische Sprichwort anwende: „Wer keine Drosseln hat, der ißt eben Amseln". Er genieße die Amseln einfach geröstet, ohne Brühe und ohne das Tier mit Speck gespickt zu haben. Er wolle lediglich seinem Liebedrang Genüge tun unter steter Bereitschaft, ein Gleiches zu gewähren. Weit sei er davon entfernt, sich dessen zu rühmen, denn nur sehr schwer bringe man ihn dazu, die Wahrheit einzugestehen. Dem Gewährmanne gelang das nur mittels einiger Silbermünzen als Lockspeise und unter der Zusicherung tiefsten Geheimnisses.[147]

d) Die Eingeborenen Neu-Kaledoniens

Der Neu-Kaledonier geht, wie der Marinearzt PATOUILLET 1873 angibt, so nackt, daß aus einem Paar Handschuhen die ganze feinste Toilette für zehn Eingeborene hergestellt werden könnte. Indessen beleidige die Nackheit dieser Schwarzen

das Europäer-Auge nicht so wie die der Weißen, im Gegenteil, sie wirke so, als sei der Schwarze vollkommen bekleidet.[148]

JACOBUS X . . . schildert die männlichen Geschlechtsorgane der Neukaledonischen Kanaken als wohl gebildet, aber nicht so mächtig entwickelt als die der Neger. Sie stehen in der Mitte zwischen dem Neger und dem Mitteleuropäer. Der Penis in der Erektion halte 14 bis 18 Zentimeter Länge bei 3½ bis 5 Zentimeter Durchmesser, selten mehr, bis 19 Zentimeter. Der Durchschnitt sei 16 : 4. Die Eichel sei nicht schwarz wie die des Negers und dunkler als die Penishaut, vielmehr lebhaft rot; der Neu-Kaledonier gleiche hierin manchem Italiener, z. B. einem Sizilianer.[149]

Der Ingenieur JULES GARNIER hat zwischen 1863 und 1867 einem den Europäern dargebotenen Schauspiel an der Ostküste Neu-Kaledoniens beigewohnt. Dreißig bis vierzig unter den Schönsten des Stammes ausgesuchte junge Männer holten eine Last und stürmten alle zusammen im Laufschritt über die Ebene mit ihrer schweren Bürde, die sie zu Füßen ihrer Häuptlinge niederlegten. Alsdann kehrten sie, immer laufend, zu einem großen Haufen Jamswurzeln zurück, um eine neue Ladung davon mitzunehmen, und so fort. Auf diesem ungestümen Laufe folgte ihnen die erregte Menge, umtanzte sie und schwang dabei ihre Waffen. Das eigenartige Schauspiel hätte jeden Europäer gefesselt; kein Maler, kein Bildhauer wäre wohl müde geworden in Bewunderung der jugendlichen Eingeborenen. Schönere Menschenexemplare hätten selten in einem Atelier Modell gestanden.[150] GARNIER versäumt nicht hervorzuheben, wie die Neu-Kaledonier bei ihren Festen gegenüber Fremden ängstlich den Anstand wahren.[151]

Der Neukaledonier ist nach MONTROUZIER nicht sehr liebenswürdig; vergebens hat aber der Franzose nach einer anderen Tugend bei ihm gesucht. Er ist intelligent, aber faul, schurkisch, grausam und über jeden Ausdruck geil.[152] Der Marine-Chirurg V. DE ROCHAS fand auf Neukaledonien die moralische Erziehung der Kinder völlig vernachlässigt, ja sie war gänzlich unbekannt und es fehlte dem Volke sogar ein Wort für diesen Begriff. Die natürliche Folge davon sei vorzeitiger Geschlechtsverkehr, eine weniger natürliche

aber, daß die Ungebundenheit in ein „gräßliches, unqualifizierbares Laster" ausarte, für das die wenigstens in Worten so sehr schamhaften Engländer eine Bezeichnung nicht hätten finden können; jenes Laster nämlich, das die Weiber zu überflüssigen Möbeln zu stempeln strebe.[153]

Nach BOURGAREL, der lange Jahre, bis etwa 1860, unter den Neukaledoniern lebte, hausen ihre Weiber für sich allein und nur selten weilt ein Ehepaar unter demselben Dache. Des Nachts kommen die Männer zu größeren oder kleineren Gruppen in einer Hütte zusammen und hier ereignen sich die „unflätigsten" Szenen, über die der Gewährmann sich nicht aussprechen will. Diese „schreckliche Ausgelassenheit" sei besonders zu Kanala in außerordentlichem Grade verbreitet. Die Entstehung oder die Ursache dieser „Verderbtheit" blieb dem Zeugen gänzlich unbekannt. Einige hätten gemeint, da die Insel fast nichts hervorbringe, seien die Kanaken aus Furcht vor Hunger darauf bedacht, daß die Bevölkerung sich nicht allzu sehr vermehre, denn ohnehin seien sie während eines Teils des Jahres auf fremde Hilfe angewiesen. Aber dieser Malthusianismus habe wenig Wahrscheinlichkeit und eine weniger verdorbene Bevölkerung würde es vorziehen, den Boden fleißiger zu bebauen, um nötigenfalls eine noch zahlreichere Bevölkerung ernähren zu können. Andere behaupteten, die Männer verachteten gründlich das weibliche Geschlecht; die Weiber seien ihre richtigen Sklaven; und da sie sich von diesen nicht wollten beherrschen lassen, hätten sie die Gewohnheit angenommen, sich weit von ihrer Gesellschaft zu entfernen, um unter sich allein leben zu können, und daher stamme die „verdorbene Geschmacksrichtung". Diese Hypothese aber scheine ihm die Frage bloß zu umschreiben, nicht jedoch zu beantworten. Endlich habe man gemeint, da in mehreren Stämmen, wie den Kanala, das weibliche Geschlecht das minder zahlreiche sei und jeder Edle wenigstens zwei Frauen habe, sei eine große Menge der männlichen Bevölkerung gezwungen, im Zölibat (in Ehelosigkeit) zu leben und liebe daher . . . (er wagt es nicht auszuschreiben: das eigene Geschlecht). Diese Ursache schien dem Zeugen die wahrscheinlichste, denn die Strenge, mit der der Ehebruch bestraft werde, verschulde sein sehr seltenes

Vorkommen; es gebe dessenungeachtet Weiber, die aus der Prostitution ein Gewerbe machten. So vermindere sich die Bevölkerungziffer beständig und in erschreckender Schnelligkeit; der Stamm der Balade sei dem Erlöschen nahe.[151]

Noch ein dritter französischer Forscher hat 1879 Mitteilungen über die Lebensgewohnheiten der Neu-Kaledonier veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß Päderastie bei ihnen Volkssitte ist. Nach FOLEY gibt es auf Neu-Kaledonien Dörfer verschiedener Art. Reiche und befestigte, wie Poepo, liegen auf einem vollständig geschützten Platze. Auf dem Wege von Poepo nach Ballad dagegen trifft man andere, ärmere und unbefestigte, weithin sichtbare Dörfer in weniger günstiger Lage. Die Hütten der Eingeborenen in diesen zweierlei Dörfern sind ebenfalls verschieden. In den befestigten Dörfern hat man zwei Arten von Hütten: große und höhere, ausschließlich zum Gebrauche der Männer, und kleine, niedrigere, nur für die Weiber mit ihren Kindern bestimmt. Alle Hütten einer Art bilden eine für sich abgeschlossene Gruppe. Die Hütten der Männer liegen einander gegenüber und grenzen so nahe aneinander, daß ein Labyrinth von Gängen gebildet wird, durch welche ein Ortsunkundiger sich gar nicht hindurch findet; alle Männerhütten sind reich, aber so gleichartig verziert, daß sie sich nicht von einander unterscheiden lassen; die Gruppe der Männerhütten wird ganz von Pfahlwerk eingeschlossen. Die Hütten der Weiber sind einfach verziert und liegen außerhalb der Befestigung. In den ärmeren Dörfern bewohnen zwar beide Geschlechter eine und dieselbe Hütte, welche vollständig unter Bäumen verborgen liegt und daher schwer zu finden ist; aber die Männer schlafen auf der einen, die Frauen mit den Kindern auf der anderen Seite der Hütte. Außer den seßhaften Dorfbewohnern birgt die Insel noch umherziehende Nomadenstämme, die weder Dörfer anlegen noch überhaupt feste Hütten besitzen; diese Stämme werden in den Dörfern, deren Nähe sie aufsuchen, um zu lagern, nicht geduldet; sie reissen dürres Kraut aus der Erde, fügen es zu einem Haufen und zünden es an; halten sie den Boden durch die Glut des Feuers für genügend erwärmt, so löschen sie das Feuer und strecken sich in der Asche zum Schlafe aus; auch bei diesen Nomaden aber

schlafen die Männer von den Frauen getrennt. Außer der Sitte der nächtlichen Geschlechtertrennung haben alle Stämme Neu-Kaledoniens noch die Sitte gemeinsam, daß sie ihren Geschlechtstrieb niemals in der Hütte, sondern nur im Gehölz befriedigen und daß der Begattungakt in der Stellung der Hunde vollzogen wird. Diese Naturvölker bilden zwar Familienverbände, in denen die Eltern ihre leiblichen Kinder, die Kinder ihre Eltern und auch die Geschwister einander als solche kennen; aber es fehlt ihnen der häusliche Herd und das gemeinsame Gattenlager; die Einwohner eines Dorfes speisen gemeinsam und die beiden Geschlechter schlafen getrennt. Die Männer stehen untereinander in einer mit Päderastie eng verflochtenen, vielleicht auf ihr beruhenden Waffenbrüderschaft. Die vielen Frauen, welche zur Zeugung dienen, sind nur Sklaven und Lasttiere der Männer und werden von diesen nach Laune verstoßen; neben ihnen gibt es in geringerer Anzahl alte Weiber und in jedem Dorfe einige Buhlerinnen; die alten Weiber wissen als Zauberinnen sich Achtung zu verschaffen und fertigen die wenigen Gerätschaften an, deren man bedarf; die Buhlerinnen aber sind die geborenen Feinde der Päderastie; sie suchen durch Putz und herausfordernde Gebärden, in denen sie es zu einer großen Kunst bringen, die Männer, und zwar vornehmlich die Oberhäupter, für sich zu gewinnen.[155]

Im 13. oder 14. Lebensjahre erreicht der junge Kanake nach dem französischen Arzte JACOBUS X . . . das Pubertätalter. Vor dem 20. Jahre aber kann er nicht Krieger werden. Da er bis dahin ein weibliches Wesen, eine *Popine*, ohne sich schwerer Bestrafung durch seinen Häuptling auszusetzen, nicht berühren darf, befände er sich in einer mißlichen Lage. Das sei der Grund, weshalb der junge Kanake, der vor der Pubertät masturbiere, sich nach erfolgter Geschlechtsreife dem Analkoïtus zuwende und sich damit, so gut es eben gehe, bescheide. Sobald er dürfe, wende er sich ganz dem Weibe zu. Er sei nicht so wie die alten Orientalen geartet, daß er sich mit gleicher Lust dem Weibe und dem Manne zuwende und mit größter Leichtigkeit die aktive und die passive Rolle bei gleichgeschlechtlicher Befriedigung übernehme. Der Analkoïtus

werde von ihm rein tierisch ohne alles Raffinement ausgeführt. Alle Sodomiten seines Bekanntenkreises unter den Kanaken haben den Gewährmann die Zeichen aktiver und passiver Podikation erkennen lassen.[156] Der französische Stabsarzt macht hier den Fehler, daß er in gleichgeschlechtlichem Verkehr immer lediglich Notdurft, niemals Naturveranlagung erkennt.

Bei seiner Schilderung der *Nian*-Feste stellt sich der Père LAMBERT, als ob er keine Ahnung davon hätte, daß auch Tänze der Männer allein, ohne Weiber, den Prinzipien seiner Kirchen-Moral zuwider laufen könnten.[157]

e) Die Fiji- oder Viti-Insulaner [158]

MARINER teilt mit, auf Fiji wären um 1817 die Kinder von ihren Eltern schon mit drei oder vier Jahren verheiratet oder verlobt worden; die Tonganer, welche Fiji besuchten, hätten darüber Klage geführt, daß ihnen Umgang mit Weibern bei der großen Eifersucht ihrer Ehemänner unmöglich gewesen sei.[159] Die soziale Stellung der Frau war auch noch um 1853 nach ERSKINE eine recht hohe und der Verkehr der Geschlechter unter einander, ohne schwärmerische Gefühle auszulösen, ein äußerst zarter, solange nicht das schlechte Beispiel des weißen Kulturmenschen die gute Sitte verdarb. In Rewa habe der Häuptling Thakonauto, der mehr als die meisten andern Häuptlinge diesem üblen Einflusse ausgesetzt gewesen sei, selber die Ausschweifungen so auf die Spitze getrieben, daß der Häuptling Thakombau bei seinem Besuche in Rewa Thakonautos Haus voll Ekel verlassen habe.[160]

Die Beschneidung ist allgemein in Gebrauch. Sie wird an den Jünglingen im Alter vom 16. bis zum 20. Jahre vorgenommen als feierlicher aber nicht religiöser Akt. Es ereignen sich dabei Dinge, „gegen die Einwendungen gemacht werden können"; leider sind die Vorgänge nicht geschildert, doch darf man wohl eben deshalb ohne weiteres auf päderastische Akte schließen. Haben sich die jungen Männer der nationalen Einrichtung unterworfen, so wird die Macht, über sie zu herrschen, den Weibern übertragen, welche selten unterlassen, ihre Gewalt

in recht fühlbarer Weise auszuüben.[161] Da aber Vielweiberei gestattet ist, bleiben schon deshalb viele Männer unbeweibt.[162] Diese widmen sich besonders dem Waffendienste. Die Art, wie das geschieht, ist höchst eigenartig und erweckt den Anschein eines Verlöbnisses. Von den beiden Männern, welche den Waffenbund eingehen, spricht man als von Mann und Frau, „um die Innigkeit ihrer Verbrüderung anzudeuten". In dieser gegenseitigen Hingebung verpflichten sich beide zur Gemeinsamkeit im Wollen und Handeln, einander beizustehen in jeder Gefahr, sich wechselseitig bis zum Tode zu verteidigen und, wenn nötig, zusammen zu sterben. Will einer der beiden Männer eine Ehe mit einer Person des andern Geschlechts eingehen, so wird der bisherige Kontrakt förmlich für null und nichtig erklärt. Ein solches soldatisches Liebesverhältnis bestand beispielsweise zwischen M b e t e l a m b a n d e i und M b o m b o in Vatukarakara. Ersterer fiel in der Schlacht; als M b o m b o von der Gefahr hörte, in der sein Freund schwebte, eilte er zu seiner Hilfe herbei; da er zu spät kam, tötete er sich selbst, um den Tod seines Freundes zu rächen.[163] Nach SEEMANN hätte auch „jeder andere" Fijianer seinen Busenfreund, an den er sich durch die stärksten Bande leidenschaftlicher Zuneigung gefesselt fühle.[164]

Den Strophen ihrer Lieder gliedert sich stets ein Rundgesang, *Dulena* genannt, voll unschicklicher Anspielungen an, die selten in irgend einer Beziehung zum Inhalt der Lieder stehen; aber gerade in ihnen erblickt der Fijianer die Feinheit und den Reiz des Liedes. Unter dem „reinigenden" Einflusse des Christentums nimmt daher ein Eingeborener an den nächtlichen Tänzen, welche von diesen Liedern begleitet werden, nicht mehr teil. Erst die Kenntnis dieser Tatsache befähigt diejenigen, welche die Gepflogenheit der Missionare, den Nationaltanz zu mißbilligen, verurteilen, zu der nach Meinung der Missionare einzig richtigen Auffassung.[165]

Nach WATERHOUSE ist die durchschnittliche Lebensdauer des Fijianers nicht groß und liefert die Naturgeschichte der Fiji-Rasse einen besonders reichen Anteil an physischen Unregelmäßigkeiten, wie Albinos, H e r m a p h r o d i t e n, Zwergen und sechsfingerigen Familien.[166] Unter „Herma-

phroditen" sind hier wahrscheinlich wieder nur weiblich veranlagte Männer von zwitterhafter Erscheinung gemeint.

GUSTAV JÄGER läßt einen Ungenannten sagen: „BERTHOLD SEEMANN erzählte lustige homosexuale Geschichten von den Fidschi-Inseln."[167] Dieses muß mündlich geschehen sein; denn die durch Zitate nicht belegte Behauptung findet sich in SEMANNNs Werken nicht bestätigt; es müßte denn die Schilderung des Auftretens eines als Weib verkleideten und ein Weib nachäffenden Mannes gemeint sein, dessen blosses Erscheinen bei seinen Zuschauern eine Flut von Witzen hervorrief und schallendes Gelächter auslöste,[168] mit Homoërotik darum aber nicht notwendig zu schaffen haben muß.

Unter den Fijianern gibt es, wie BASIL THOMSON 1908 feststellt, „einige Arten von Perversion," doch sind sie nicht gewöhnlich. Sie werden nach ihm für verächtlich angesehen, keineswegs aber als verbrecherisch und schrecklich. „Vergehen wider die Natur" seien, so scheint ihm, auf die Inland-Stämme von West-Vitilevu beschränkt, welche am wenigsten durch Verkehr mit Europäern beeinflußt wurden. Und dort seien sie zweifelsohne schon in weit zurückliegender Zeit gelegentlich ausgeübt worden. Sonderbarerweise heiße die „widernatürliche Handlung" dort *Valavala vavalangi*, d. h. des weißen Mannes Treiben.[169] In einem viel Staub aufwirbelnden Falle, der einen diesem „Laster" fröhnenden Europäer betraf, habe der 1882 verstorbene König von Fiji oder Tui Viti, Thakombau, dem Lüstling befohlen, seinen Machtbereich zu verlassen. Der Ausgewiesene sei dann später auf den Neu-Hebriden ermordet worden.[170]

Nur wenige „Verbrechen" werden von den Fijianern als solche strenge verurteilt: Diebstahl, Ehebruch, Fruchtabtreibung, Zauberei, Verletzung eines Tabu, Achtungverletzung gegen das Oberhaupt, Brandstiftung und Verräterei. Der von einem Häuptling begangene Mord wird für weniger abscheulich angesehen als der geringfügigste Diebstahl von einer Person niederen Standes ausgeführt.[173] „Sodomie" befindet sich also unter den strafbaren Handlungen in der Gerichtsbarkeit der Fijianer nicht.

Die allgemeine Angabe von WAITZ [115] und FRIEDRICH MÜLLER,[116] „unnatürliche Laster", unter denen ohne Zweifel auch Päderastie einbegriffen sein dürfte, seien auf den Fidschiinseln unbekannt, bedarf nach dem hier Beigebrachten, so dürftig es ist, doch gar sehr der Einschränkung.

3. Die Harafuren

Gemäß einem Bericht des katholischen Kaplans DE ARGENSOLA aus dem Jahre 1609 wohnten zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Celebes in zahlreichen kleinen Städten Harafuren (Alfuren, Arfuren). Sie liebten es sehr, die abgeschlagenen Köpfe ihrer Feinde vor ihren Häusern aufzupflanzen. Der Kopfjäger, welcher die meisten Köpfe heimbrachte, wurde dementsprechend am höchsten geehrt. In ihren Städten gab es „abscheuliche Häuser sodomitischer Unzucht". Auf der Insel Ternate existierten damals solche Häuser nicht, wohl jedoch auf der weiter südlich gelegenen Insel Amboina.[172] Aus neuerer Zeit erfährt man durch WILHELM JOEST 1895 nicht uninteressante Einzelheiten über dieses merkwürdige Volk, das vielleicht bald nur mehr der Geschichte angehören wird, von der Insel Seram (sprich Serang, gewöhnlich Ceram geschrieben). Der Wuchs bei beiden Geschlechtern wird als „überraschend schön" bezeichnet.[173] Die unverheirateten jungen Männer schlafen vom 15. Lebensjahre an gemeinsam in einem großen öffentlichen Gebäude, *Bailéo*, das in keinem Dorfe fehlt.[174] Unter den Männern gibt es zwei Verbindungen oder Korps, *Uli* oder *Pata siwa* und *Uli* oder *Pata lima* (*Uli* heißt „Bruder", *Pata* „Korps").[175] Den dem Christentum gewonnenen [176] Männern der Strandalfuren verleiht die Art, ihr langes, stark eingefettetes Haar in der Mitte gescheitelt und durch einen runden Schildpattkamm aus der Stirn zurückgekämmt zu tragen, etwas Weibliches, Weibisches; ein Eindruck, der durch die Sitte der Leute, sich jede Spur von Bart abzurasieren, noch verstärkt wird.[177] Bei diesen „Wilden" wird, meint JOEST, bald die Stunde geschlagen haben, in welcher der letzte dem vorletzten den Kopf abschneidet.[178]

Zwischen DE ARGENSOLA und JOEST liegen fast volle dreihundert Jahre. Kopfjäger sind die Harafuren in-

zwischen geblieben. Ob auch Sodomiten, darüber schweigt der neuere Ethnograph sich hartnäckig aus, wie er das auch sonst selbst bei den stärksten Anlässen zu tun pflegt. Sind nun seine heutigen Männerhäuser oder *Bailéo* etwa identisch mit den „abscheulichen Häusern sodomitischer Unzucht" im 17. Jahrhundert? Der Verfasser glaubt, das annehmen zu dürfen. Ist doch zu gleichgeschlechtlichen Annäherungen, die schon durch bloß enges Zusammenleben zahlreicher junger Männer überall so leicht entstehen, hier in der besonders betonten „überraschenden Schönheit" des Harafuren für den homoërotisch veranlagten Genossen unzweifelhaft ein verstärkter Anreiz gegeben, in ihrer Weibähnlichkeit aber ein gewisser Reiz dazu sogar für die Weiber Liebenden. Auch über die höchst wahrscheinlich vorhandene Verschiedenheit der Zwecke von zweierlei Männerbünden fehlt leider jede Andeutung.

4. Die Singhalesen

Als besonders auffällig für die Singhalesen, die zugleich mit den zwerghaften Wedda als Ureinwohner der Insel Lanka, Singhala, Ilangei, Taprobane oder Ceylon gelten, wird übereinstimmend die Weibähnlichkeit ihrer Männer hervorgehoben. Sie erscheint noch verstärkt durch weibartige Haartracht und Kleidung. Ihrem weibähnlichen Äußeren entspricht ein weiches Wesen, das jedoch kriegerische Züge keineswegs ausschließt.[179]

Der alte ROBERT KNOX will nun während seines Aufenthalts auf Ceylon um 1675 niemals auch nur den Namen eines „Verbrechens" gehört haben, „das von verschiedenen Orten des Orients nur allzu wohl bekannt" sei.[180] Indessen muß auf Grund seiner eigenen Schilderungen angenommen werden, daß er sich in dieser Auffassung getäuscht habe, obwohl es eben diese Schilderungen sind, welche ihm zu jener Bemerkung den Anlaß gaben. Die Gewohnheiten, welche damals auf Ceylon bestanden, sind derartige, daß sie ohne Annahme gleichgeschlechtlicher Beziehungen überhaupt gänzlich unverstanden blieben. Der nach Verschmelzung der neun Provinzen des Landes damalige einzige König der Insel, Radja-Siga

(König Löwe), war durch den von ihr geehelichten Oberpriester Tirinanxy der angeheiratete Sohn der von den Portugiesen getauften Königin-Witwe „Dona Catharina". Nach Verdrängung seiner beiden Stiefbrüder, der Söhne der Königin-Witwe mit ihrem ersten Gatten, dem angestammten Könige, hatte er den Thron allein inne und besaß damals das Aussehen eines Fünfzigers, obwohl er beinahe achtzig Jahre zählte. Er mißachtete alle Moden seines Landes und bildete sich seine eigenen.[181] Er enthielt sich des geschlechtlichen Umgangs mit dem Weibe und verlangte dasselbe von den Unvermählten seines Hofes. Hier duldete er weder Ehebruch noch Unzucht (*paillardise*). Erfuhr er von Ausschweifungen seiner Hofleute, so ließ er sie töten und die beteiligten Weiber strenge bestrafen. Da auch des Nachts seine Spione zu ihm Zugang hatten, konnte ihm kaum ein Ereignis bei Hofe entgehen.[182] Die Königin hatte er zwanzig Jahre überhaupt nicht gesehen; er ließ sie in Kandy zurück, während er mit seinem Hofe in Digligy-Neur weilte. Seinen eigenen Vergnügungen gab er sich stets nur in größter Heimlichkeit hin.[183] Seine Leibgarde bestand aus Negern.[184] Nur für seine Küche bevorzugte er das weibliche Geschlecht.[185]

Die Mehrzahl seiner Offiziere waren sehr schöne junge Leute aus vornehmer Familie. Damit es ihm an solchen niemals mangele, waren die Provinz-Gouverneure, seine *Dissavas*, beauftragt, ihm schöne junge Knaben aus guten Häusern an seinen Hof zu senden. Diese gingen stets barhaupt und trugen das Haar lang, bis auf die Schultern herabhangend.[186] Bisweilen ließ er einen jungen Mann, nachdem dieser ihn kurze Zeit bedient hatte, ohne jeden erkennbaren Grund, noch bevor er in seines Herrn Gewohnheiten sich hatte einleben können, kurzer Hand enthaupten. Die unglücklichen Eltern dieser Jünglinge, deren Dienst beim Könige sie von Steuern befreite, waren dagegen machtlos, mußten sich sogar nicht selten Konfiskation ihres Vermögens zugunsten des Königs gefallen lassen. Selten gelang es einem dem Tode Verfallenen zu entweichen. Im Verlaufe einiger Jahre kam es auch wohl vor, daß ein Schöner zum Günstling heranwuchs, zu Ehren gelangte und später seinen Erzeugern zurückgegeben wurde. Die jungen Leute aber,

welche beim Könige in besonderer Gunst standen, hatten nicht die Freiheit, mit ihren Freunden zusammenzukommen. Auch durften sie kein weibliches Wesen, nicht einmal ihre eigene Mutter sehen.[187]

Zu diesem Bilde will nicht recht die Angabe von KNOX passen, der König habe in nur ihm allein erlaubter Blutschande mit seiner Tochter ein Kind gezeugt, das mit der Mutter im Kindbett gestorben sei.[188] Seine Andeutung aber, er habe von Natur zur Grausamkeit geneigt, denn er habe Ströme von Blut vergossen, ohne daß man sagen könne, warum,[189] macht die geschilderte Lebensart wohl weniger verständlich, als die Annahme gleichgeschlechtlicher Veranlagung, verbunden mit starkem, durch das Herrschertum geförderten Sadismus.

Nach ROBERT KNOX war damals den singhalesischen Priestern die Ehe und die geschlechtliche Vermischung mit einem Weibe untersagt.[190]

In Kandy bestand, wie JOINVILLE 1807 schilderte, Polyandrie (Vielmännerei). Prostitution als Gewerbe (*Vaissia Darmi; Darmi* = Gewerbe) war nicht nur gestattet, sondern sogar geschützt.[191] Den Priestern war es verboten, zu ehelichen und Beischläferinnen zu halten. Junge Leute konnten von ihrer Pubertät an, falls sie ein wenig lesen gelernt und geringe Kenntnis der Vorschriften ihrer Religion sich angeeignet hatten, Priester-Novizen (*Saman Eroo Ounanse*) werden. Vor ihrer Zulassung jedoch wurden sie geprüft und von ihren Antworten hing es ab, ob sie ihr Ziel erreichten. Unter den ihnen vorgelegten Fragen befanden sich die folgenden: ob sie an Fallsucht litten oder mit Aussatz behaftet wären; ob sie als Sklaven geboren seien; ob ihre Eltern noch lebten und ob sie deren Zustimmung zum Priesterberufe erlangt hätten; ob sie H e r m a p h r o d i t e n wären.[192] Es ist nicht klar, ob hier körperliches Zwittertum gemeint ist; wahrscheinlich nur der sogenannte, der homoërotische Hermaphroditismus, der anderwärts, wie beispielshalber in der Vorstellung der Rothäute, eine so große Bedeutung hat und dem Indianer eine geläufige Sache ist.

Hermaphroditismus spielt auch in der fabelreichen Geschichte ihrer Vergangenheit bei den Singhalesen eine große Rolle.[193] Doch scheint hier wenigstens zum Teile wahres Zwittertum der Geschlechtsorgane gemeint zu sein. Denn diese Zwitter verkehrten nach der Sage geschlechtlich fruchtbar untereinander und aus ihrer Nachkommenschaft gingen die Kasten der *Valendes* (*Velendes*) oder *Tehittes* (*Tehetis*), der *Vadighe* und der *Tchouderés* hervor.[194]

Für die gegenwärtige Zeit versichert der französische Arzt JACOBUS X . . . als Augenzeuge, daß Päderastie unter den Singhalesen auf Ceylon „selten" sei.[195] Er hat sie eben nicht häufiger wahrgenommen.

C. Die Neger[136]

Einer allgemein gültigen Charakteristik auf Grund der vorhandenen Literatur bietet der Neger die denkbar größten Schwierigkeiten. Platzen doch bei seiner Schilderung alle Gegensätze aufeinander. Es scheint ebenso leicht zu sein über ihn das Schlechteste als das Beste zu melden. Eine umsichtige und von jeder Nebenabsicht freie Darstellung der Negerpsyche hat der alte PRUNER entworfen.[197] In dem folgenden Versuche wird aber auch gegenteiligen Auffassungen Raum gelassen.

Der Gesichtsausdruck des Negers soll das Mienenspiel des Stimmungwechsels vermissen lassen, welches die weißen Menschen auszeichnet. Die Bewegungen der Seele würden mehr oder weniger verschleiert und einzig das Auge könne bei dieser Menschenrasse als Seelenspiegel in Betracht kommen. Alle übrigen Gesichtsteile zeigten „Stumpfsinn". Und wie die leibliche Bildung eine Mischung von Kindheit und Veralterung enthalte, so führe die Seelenforschung zu dem gleichen Ergebnisse.[198]

Nach einem der neuesten Schilderer wäre der Neger wie das Kind: gutmütig und sanft oder auch bösartig und ungebärdig, je nachdem er behandelt wird. Mit ein wenig Taktgefühl und Wohlwollen, das einer gewissen Stetigkeit nicht ermangelt, sei es leicht, sein lebhaftes Temperament zum Guten zu lenken.[199] Nach einer weiblichen Gewährperson dagegen ist er durchaus kein Kind, sondern eben — Neger.[200] Der Neger Afrikas ist, meint ABEL HOVELAQUE, so wie er ist: weder besser noch schlechter als die weiße Rasse; er gehört einfach einer anderen intellektuellen und moralischen Entwicklungphase an.[201] Und STEPHAN VON KOTZE führt dies unter Warnung vor der Rassenkreuzung weiter aus: der

Neger sei kein Kind, weder persönlich noch als Rasse. Er sei nicht jung, sondern ganz so ausgewachsen, ganz so alt als wir. Und er sei auch nicht etwa zurückgeblieben, sondern habe sich in seiner Richtung, die freilich, wie die der Biene und Ameise, eine evolutionelle Sackgasse sei, entwickelt, so weit es ihm gelingen konnte.[202] Soll doch nach FOURNIER die Neger-Rasse die älteste Menschen-Rasse sein.[203] BÜTTIKOFER erklärt den Neger wenigstens für ein „Kind des Augenblicks".[204] BASTIAN hält ihn für ziemlich anstellig, aber seine ganze Entwicklung hänge ab von der ersten Anleitung, die ihm zuteil wird. Bei Aufnahme in die Faktoreien sei sein Gehirn eine völlig unbeschriebene Tafel, aber jedes Eindrucks fähig. In Afrika erlebe man täglich die Umwandlung eines gemeinen Negers in einen Fürsten. Der magere, krummbeinige, furchtsame Nigger, einige Wochen von den Abfällen eines englischen Tisches gefüttert, gehe, im buchstäblichen Wortsinne, wie ein Pudding auf und metamorphosiere sich in einen schönen, stark gebauten Schwarzen, der leicht begreift und das arme Bettelvolk verachtet, dem er selber angehört.[205] BASTIAN bestätigt damit die Angabe PRUNERs von der vorteilhaften Veränderung des Negers durch hinreichende Nahrung und passende Übung, welche durch Neger als Arbeiter auf europäischen Schiffen oder in amerikanischen Bergwerken, wo ihre Leistungen die des Europäers überträfen, erwiesen sei.[206] Gleich BASTIAN sind auch andere Kenner der Verhältnisse aus eigener Anschauung überzeugt, daß der Neger ebenso bildungfähig sei, als der Weiße, sobald ihm Gelegenheit zum Lernen geboten wird. Einen Beweis dafür liefert nach BÜTTIKOFER der Negerstaat Liberia, dem es seit seiner Gründung (1816) und seiner Unabhängigkeiterklärung (1847) nie an einem guten Kerne geschulter und gebildeter, aus Amerika zurückgekehrter Neger gefehlt habe; zu seinen hervorragendsten Geistern gehöre der Freiheitdichter Teage.[207] Auch BURCKHARDT bekannte sich zu der Ansicht, durch angemessene Erziehung könnten die Negervölker leicht so gehoben *) werden,

*) Der wissenschaftliche Forschungreisende Herr GÜNTHER TESSMANN (Lübeck) teilt mir freundlichst mit, die Frage, wieweit der Neger geistig gehoben werden könne, habe er im letzten Abschnitt seines demnächst erscheinenden Pangwe-Werkes ausführlich behandelt.

daß sie den Weißen nahe und vielleicht gleich kämen.[208] Einer völlig abweichenden Auffassung gibt aber PRUNER Ausdruck. Nach ihm wäre alle Fähigkeit des Negers auf die Nachahmung beschränkt. Eine fünfhundertjährige Geschichte möchte hinreichen, diejenigen zu enttäuschen, welche sich, durch die Einbildungkraft verleitet, allzu sanguinischen Hoffnungen hingeben. Seit undenklichen Zeiten seien die Negervölker, obwohl in Berührung mit den gebildetsten Nationen des Erdballes, in einem beinahe stationären Zustande verblieben. Auf dem Welttheater hätten sie immer eine sehr untergeordnete Rolle gespielt und nie eine Geschichte gehabt, ein Besitz, dessen sich doch jedes zu einem höheren Geschicke berufene Volk aus seiner Kindheit rühme. Er hält es für ebenso abgeschmackt, den Neger als eine besondere Menschen a r t aufzufassen, als zu fordern, alle Menschen f a m i l i e n seien dazu berufen, die gleiche Aufgabe auf der Erde zu erfüllen. Er zweifelt ebenso sehr an ihrem Berufe zur Bildung, als er die Eingriffe in die Freiheit unserer schwarzen Brüder verabscheut. Sollte Bildung bei ihnen sich verwirklichen, so würde sie auf jeden Fall eine von der unsrigen sehr verschiedene sein.[209] Auch READE läßt den Neger die Weißen nachäffen, wie der Affe den Neger nachäfft.[210] Einzig das findet er hervorhebenswert, daß der junge Negerknabe bedeutend scharfsinniger und hinterlistiger als der Erwachsene sei.[211] Für MANTEGAZZA ist der Neger gar nur ein Mensch gewordener Affe (*scimmia umanizzata*).[212]

Indem aber der Engländer READE in seiner Geringschätzung der Fähigkeiten des Negers sich gegen dessen Gleichstellung mit dem Weißen verwahrt, Schutzherrschaft der Weißen verlangt[213] und den Untergang der Negerrasse für eine bloße Frage der Zeit und für höchst wünschenswert erachtet, ja, ganz Afrika bereits in Bälde ausschließlich von der weißen Rasse — natürlich vorwiegend von Söhnen und Töchtern Albions — bevölkert träumt, stellt er sich damit doch in entschiedensten Gegensatz zu PRUNER. Zwar beschränkt sich ja auch für diesen die Fähigkeit des Negers auf Nachahmung;[214] aber so wenig der Europäer je dem Mongolen seine Steppen, dem Araber seine Wüsten streitig machen könne und werde, so wenig ist nach PRUNER an eine Verdrängung der Neger-

völker aus dem Mittelpunkte Afrikas zu denken. Höchstens könnten äthiopische Mischlinge im Laufe der Jahrtausende deren Wohnsitze einnehmen, da der Arier noch weniger als der Semit dort lebensfähig sei. Alle physischen und psychischen Charaktere des Negers findet PRUNER in dieser Hinsicht im genauesten Einklange mit der Außenwelt. Von der Schwärzung der Haut bis zur spärlichen Wollperrücke gewinne alles seine Bedeutung. Selbst im edelsten aller Sinnesorgane, im Auge, zeige die abgeplattete und kleine Hornhaut neben der überschwänglichen Menge von Farbstoff eine für jene tropischen Lichtströme die beste Anpassung liefernde Einrichtung.[214] Jedenfalls, sagt dementsprechend SCHURTZ, sind die Negerstämme unbedingt die gesundesten, zukunftsreichsten „Wilden" der Erde.[215]

Die vorherrschenden Triebe des Negers findet PRUNER in Sinnlichkeit und Trägheit, bald angeregt, bald abgespannt. Habe der Neger seine physischen Bedürfnisse mit den ersten besten Gegenständen befriedigt, höre alle geistige Beschäftigung bei ihm auf und der Leib überlasse sich dem Sinnengenusse und der Ruhe.[198] Der Trieb zur Trunkenheit, zum Spiele, zum Tanze, zu den Vergnügungen der Geschlechtslust und zum Putze ist nach PRUNER der mächtigste Hebel im ganzen Lebenskreise des Negers. Seine ganze Industrie in Eisen, Holz und Häuten beschränke sich auf die Befriedigung der Putzsucht. Statt sich zu bedecken putze er sich.[216] Seine Leidenschaft für Tanzen und Singen wird vielfach hervorgehoben. In schönen Mondscheinnächten tanzt, so führt PECHUEL-LOESCHE aus, halb Afrika, urwüchsig, aus Naturdrang, wie schwärmende Tiere. Nichts würde gewissenhafter und hingebender betrieben als das Tanzen. Es sei eine wichtige Aufgabe, über der beinahe das Vergnügen selbst vergessen werde.[217] STARR glaubt, den Neger erschöpfend zu kennzeichnen mit den drei Eigenschaften: er lacht, singt und tanzt.[218] Er hebt aber besonders hervor seine Begabung für Sprachen und seinen reichen Sprichwörterschatz.[219] Nach GRETE ZIEMANNs Schilderung ist der Neger eine Mischung von treuherzigem Vertrauen und naiver Frechheit, überaus empfänglich für äußern Putz und Staat, oberflächlich, aber nicht ohne

Humor.[220] Allein über den Schlaf des Negers glaubt KANDT ein ganzes Buch verfassen zu können.[221]

Die Familienbande sind nach PRUNER beim Neger sehr schlaff. Der Mann als Vater bekümmert sich wenig um sein Haus. Nur das Weib ist mit dem Macht- und Wut-Instinkte des wilden Tieres bewaffnet. Daher stammt die vielfach hervorgehobene außerordentliche Zärtlichkeit, ja abgöttische Liebe der Mutter zu ihren Kindern, die von den Eltern fast niemals geschlagen werden sollen, und die Liebe, ja fast abgöttische Verehrung der Kinder, besonders der Knaben, für die Mutter, während sie dem Vater mehr fremd gegenüberstehen. Der Verkauf von Kindern oder nächsten Verwandten, den besonders hungrige Neger ohne den mindesten Anstand vollziehen, soll nie andere Gründe haben als die Befriedigungmöglichkeit physischer Bedürfnisse.[222]

Fälle von Grausamkeit des Negers besonders gegen Tiere dürften wohl mehr auf Mangel an Überlegung als auf Lust an Qualen anderer Lebewesen zurückzuführen sein.[223] Fremd ist ihm nach PRUNER alle Zerstörungwut, sogar die Leidenschaft für den Krieg, zu dem er nur aus Hunger getrieben wird. Die im Felde erbeuteten Sklaven verkaufe er nicht, halte es überhaupt selten der Mühe wert, Gefangene zu machen, gebe vielmehr anderer Beute den Vorzug. Selbst Mitleid spricht PRUNER dem Negerherzen bis zu einem gewissen Grade nicht ab.[216] Unwissenheit und Aberglaube aber reißen, wie FOA wahrnahm, anscheinend sanfte und gute Negervölker zu unerhörten Handlungen hin; man sollte sie zu manchen Grausamkeiten nicht für fähig halten, wenn man beobachte, wie sie tanzen, lachen und singen.[224]

Eine gute Eigenschaft glaubt READE dem Neger lassen zu müssen: einen trefflichen Hausdiener abzugeben, reinlich und peinlich zu sein.[225] Aber auch diese „Tugend" führte schon PRUNER auf besondere Motive zurück. Die Anhänglichkeit der Neger an ihre Herren sei eine zweifelhafte Tugend, nur zu oft schlage sie ohne irgend eine erkennbare Ursache in eben so unvertilgbaren Haß um. Es fehle dem Neger an aller Beharrlichkeit. Dieser Mangel an Stetigkeit durchdringe sein ganzes Wesen: momentanes Aufbrausen und

einen Augenblick später völlige Apathie; außerordentliche Heftigkeit in den augenblicklichen Anwandlungen der Seele ohne gehörigen Nachhalt in den ihnen folgenden Willensäußerungen. Sobald ihm die Möglichkeit, seine physischen Bedürfnisse zu befriedigen, fehle, verliere das Leben für ihn allen Wert. Wo nicht Leidenschaft sich einmenge, scheine eine Art Vernunftreligion die Handlungweise des Negers zu regeln. Den Glauben an höhere Wesen ersetze ihm die Anbetung von Naturgegenständen oder Fetischen.[216]

Die Eifersucht des männlichen Negers hat nach PRUNER nur fleischliche Motive und der ehelichen Treue versichert er sich durch mechanische Mittel, wie teilweise oder gänzliche Vernähung der weiblichen Scham.[198]

Es ist wohl ein sehr einseitiges Bild, das READE vom Leben des typischen Negers entwirft: durch Moralgesetze nicht in Schranken gehalten verlebe er seine Tage in Müßiggang, seine Nächte in Ausschweifungen, mindestens aber mit Tanzen und Singen, mißbrauche Kinder, verbringe seine Jugend in vorreifen Lastern, schmachte sein Mannesalter hindurch an Krankheiten und verfalle einem frühen Tode.[226] Der Neger sei lasterhaft, wollüstig, frivol und effeminiert.[227] Sehr frühes Ergrauen der Männer und Kurzlebigkeit der männlichen Neger in Afrika — gegenüber Longevität der Neger in den Pflanzungen Amerikas — wird auch von PRUNER behauptet.[228]

Eine besondere Auffassung vom Neger hat sich READE in siebenjährigem Studium gebildet, indem er die Negerin als mannartig und brutal, den Neger als feminin (weibisch) bezeichnet. Der männliche Neger besitze geschmeidige, volle, stets nach weiblichem Typus gebaute Glieder, gerundete Arme und schöngeformte Beine mit zierlichen kleinen Füßen. Als der Gewährmann zu Bathurst die ersten Neger erblickte, hielt er alle Männer in ihren langen Roben für Frauen.[229] Im Gegensatze zu den beschränkten, mürrischen und phlegmatischen Weibern fand er die Männer lebhaft, furchtsam, neugierig und schwatzhaft. Ihre Freundschaften pflegen sie nach Weiberart, sie umarmen einander, schlafen beisammen auf einer Matte, vertrauen einander ihre Geheimnisse an, verraten einander und geraten, wenn zwei einem Herrn dienen, leicht in schreckliche

Eifersucht.[230] Auch PECHUEL-LOESCHE findet, daß den Männern am meisten die Mannhaftigkeit fehle.[231]

Körperlich stellt der Neger einen durchaus selbständigen Typus dar. Sein Becken ist bedeutend kleiner und enger als das des Weißen, keilförmig und stark nach rückwärts geneigt, woraus sich sein eigentümlicher, steifer, fast hoheitsvoller, das Gesäß stark nach hinten wendender Gang erklärt.[232] Sein Penis ist voluminöser als der des Europäers, aber er schwillt mit geringerer Kraft an.[233] In den erektilen Organen, besonders dem Penis, bildet die Haut nicht mehr ein einfaches Netz, sondern warzenförmige Vorsprünge.[234] An Größe des Penis übertrifft der Neger alle Völker der Erde und bildet darin einen Gegenpol zum Indianer, dessen Glied durch ausserordentliche Kleinheit auffällt. Und dieser exklusive Charakter bleibt dem Neger auch in der Urheimat der Rothaut treu.[235] Ob die ungeheure Lebenskraft, die darin ihren stärksten Ausdruck findet, daß, wie JOEST hervorhebt, die Indianer aussterben, die Buschneger in Amerika aber sich vermehren,[236] mit dieser Veranlagung zusammenhängt, bleibt indessen zweifelhaft. Wenigstens wird eine besondere Stärke seiner Zeugungkraft mehrfach bestritten.

Genauere Angaben über die Dimensionen des Negerpenis finden sich bei dem französischen Arzte JACOBUS X . . . . Im schlappen Zustande mißt der Negerpenis in Französisch-Guiana 5 bis 6 Zoll *) bei 1¼ bis 1½ Zoll Durchmesser. Während der Erektion schwillt er aber verhältnismäßig schwach an, da er nur 6¼ bis 8 Zoll Länge bei 2¼ bis 2½ Zoll Durchmesser erreicht. Er wird auch nie so hart wie beim Europäer, dem Hindu und dem Chinesen, bleibt vielmehr so weich, daß er in der Hand wie eine hohle Röhre stark elastischen schwarzen Kautschuks sich anfühlt.[237] Beim afrikanischen Neger lernte der Gewährmann wieder andere Dimensionen kennen. Peislängen von 7¾ bis 8 Zoll bei 2 Zoll Durchmesser waren keine Seltenheit, bei Negern vom Senegal und vom Obern Nigir sogar Längen von 9¾ bis 10 Zoll bei 2¼ Zoll Durchmesser.[238] Die stärksten vom Zeugen angetroffenen Penis gehörten einem

*) 1 Zoll (*inch*) = 25.4 Millimeter.

20jährigen Bambara: 11¾ Zoll Länge bei 2,6 Zoll Durchmesser [239] — und einem Kita-Malinke: fast 12 Zoll Länge bei 2⅖ Zoll Durchmesser.[240] Diese Zeugunginstrumente bezeichnet der Gewährmann als wahrhaft fürchterliche Maschinen, als Schrecken aller schwarzen Weiber; sie glichen mehr der Rute eines kleinen Esels als einer menschlichen und dieser Eindruck werde noch durch die Gewohnheit des Negers gesteigert, seine Schamteile zu enthaaren. Den Träger eines solchen Gebildes nennt er einen menschlichen Hengst.[237] Negerknaben hätten selten weniger als 6½ Zoll Penislänge bei 1¾ Zoll Durchmesser.[237]

Als wahrscheinliche Ursache solch starker Penisausbildung sieht der Gewährmann die Beschneidung an.[241] Da jedoch Beschneidung auch bei vielen Völkern üblich ist, ohne zu annähernd ähnlicher Bildung Anlaß zu geben, wird wohl dem Rassencharakter der wesentlichste Einfluß zuerkannt werden müssen.

Unter der Negervorhaut wird nach JACOBUS X . . . stets nur eine sehr geringe Menge talgartigen Smegmas angetroffen; er läßt es dahingestellt, ob Sauberkeit oder eine physiologische Eigentümlichkeit davon die Ursache sei.[242] Die noch unbeschnittene Vorhaut bildet beim Neger ein der Eichel vorgelagertes Polster.[243]

Der Penis des afrikanischen wie auch des amerikanischen reinen Negers ist schwarz. Auch die Farbe der Eichel und der Vorhaut, beim Europäer schwankend zwischen Hellfleischfarbe und Hellrot, ist beim Neger wie die der übrigen Haut.[244]

Die Negerin ist vorderschamig. Ihre großen Schamlefzen sind schwächer entwickelt als die der weißen Frau; dagegen zeigen sich die kleinen Lefzen öfters stark entwickelt und die Klitoris häufig ungemein groß. Die Menstruationperiode tritt zwischen dem 10. und 13. Jahre ein, die klimakterische Periode nach dem 30. Lebensjahre. Obwohl es Frauen gibt, die bis 10 Kinder gebären und eine in einem Teile Westafrikas sogar mit Strafe bedrohte Fruchtbarkeit besitzen, ist eine vielfach behauptete überschwängliche Fruchtbarkeit dem Negerweibe nach PRUNER nicht eigen.[245] Die Frühreife aber erklärt den von GRETE ZIEMANN hervorgehobenen Umstand, daß die

Mädchen mit 8 bis 10 Jahren schon „verdorben" sind.[246] Nach derselben Augenzeugin nährt die Negermutter 3 bis 4 Jahre nur einen Sprößling, mehr zu nähren verbietet ihr Aberglaube, sodaß sie nur alle 3 bis 4 Jahre niederkommt, eine Gewohnheit, welche der Zeugin die Polygynie beim Neger erst verständlich machte.[247]

Im allgemeinen gilt der Neger dem Europäer als häßlich. Daß es aber auch für den europäischen Geschmack schöne Neger gibt, steht außer Frage. Für FRED. MARQUORDT war es eine Freude, die meist wohlgeformten Gestalten der fleißigen, arbeitsamen Ja-lus oder Kavirondo (gesprochen Kafirondo), eines ostafrikanischen Bantuvolks am Victoria Nyanza-See, „nackend, wie Gott sie geschaffen," bei der Feldarbeit zu sehen. Hier erst verstehe man die Tendenz der in Berlin erscheinenden „Schönheit". Der Reisende, der diese schönen Menschengestalten zu sehen Gelegenheit habe, denke mit Wehmut daran, wie in nicht allzu ferner Zeit die vordringende „Kultur" und zelotische übereifrige Missionare sie mit europäischen Fetzen und Lumpen behängen würden. Es sei aber ein Irrtum, zu glauben, ihre geschlechtliche Sittsamkeit stehe darum tiefer. Genau das Gegenteil sei der Fall. Die Suaheli-Damen an der Küste und in den Städten des Innern gingen nach europäischen Begriffen wohl bekleidet, hielten aber eine Prüfung ihrer Sittsamkeit mit ihren nackten Kavirondo-Nachbarinnen in keiner Weise aus.[248]

Bei den Negern auf Martinique nahm Pater LABAT um 1698 regelmäßige Gesichtszüge wahr und er sah Exemplare von beiden Geschlechtern wie zum Malen geschaffen und von wunderbarer Schönheit.[249]

Nach Eintritt der Pubertät beginnt beim Negerknaben eine durchaus einseitige Entwicklung des Gemütslebens. Seine ganze Gedankenwelt wird in dieser kritischen Periode fast ohne jede Ablenkung von geschlechtlichen Dingen beherrscht. Diese vielfach berichtete Tatsache bezeichnet JOHNSTON als des Negers große Schwäche. Ausgestattet mit mehr als gewöhnlicher Geschlechtspotenz lebt er ohne Künste und Wissenschaften und ohne feinere Sinnengenüsse dahin und die Natur bietet ihm als einzigen großen Genuß den Geschlechtsverkehr.

Für seine gute Natur spricht, daß er trotz alledem selten wissentlich „unanständig" oder der Schlüpfrigkeit ergeben ist. In Afrika, diesem Lande der nach DEGRANDPRÉ und READE abstumpfenden[250] Nacktheit, sah JOHNSTON im Zeitraume von sieben Jahren eine „unanständige" Gebärde nur bei kleinen Jungen. Alle anstößigen Tänze und Zeremonien werden dem Fremden eben nicht vorgeführt, mit solchen bleiben sie ganz unter sich.[251] So kann KANDT zwei Dezenzen beim Neger unterscheiden: eine mildere Dezenz im Verkehre mit seinen Rassegenossen und eine strengere im Verkehr mit den Weißen.[252] Die Wohlanständigkeit der Neger beim Baden hebt auch GRETE ZIEMANN als wohltuend hervor.[253] Ungeachtet ihres durch die geringe Ausdehnung der Hütten bedingten engen Zusammenhausens begehen, wie FOA betont, die Neger in ihrer Behausung niemals eine „unsittliche" Handlung.[254] Wie geschickt muß der Neger es verstehen, den äußeren Anstand zu wahren, wenn es wahr ist, daß nach GUSTAV FRITSCH es jedenfalls keiner großen Einsicht bedürfe, um zu erkennen, die Sinnlichkeit und die beim Mangel an „Moral" daraus folgende „Unsittlichkeit" liege im afrikanischen Blut.[255] Sicherlich muß die vortreffliche Einsicht PECHUEL-LOESCHEs nicht so leicht zu gewinnen sein, nach welcher wohlformulierte Sittlichkeitbegriffe der Europäer leider weniger der Selbstzucht dienen, als daß sie verleiten, die eigene Vortrefflichkeit nach Reden, die Mangelhaftigkeit anderer nach Handlungen einzuschätzen.[256]

Einen entscheidenden Wendepunkt in seinem jungen Leben bedeutet für den Negerburschen vieler Stämme die Beschneidung (*Circumcision, Initiation*). An sich vielleicht nur eine sanitäre Operation, soll sie nach READE aus dem Phalluskult als phallisches Opfer entstanden sein. Unter Berücksichtigung des breiten Raumes, den der Phallus in der Fetischreligion besonders der Westafrikaner einnimmt, wird, wie READE ausführt, die Verehrung dieses Emblems leicht verständlich in einem Lande, in dem die Männer selten kraftlos, die Weiber selten unfruchtbar sind.[257]

Der Beschneidungakt ist, bei den Stämmen Liberias z. B., mit einem einjährigen Aufenthalt der Novizen[258] im Zauber-

walde (englisch *greegree-bush*) verbunden. Beinahe jede größere Stadt in Westafrika weist einen Zauberwald für Knaben, in der Wei-Sprache *Bery* oder *Belly*, und einen für Mädchen, in der Negersprache *Sandy*, auf. Was dort vorgeht, bleibt für den Unbeteiligten in mystisches Dunkel gehüllt. Wer nicht gutwillig sich einstellt, wird durch einen großen „Teufel", in der Wei-Sprache *Soh-bah* (*Soh:* Teufel, *bah:* groß) aufgegriffen.[259] Recht eigenartig ist das von WEULE geschilderte Verhalten der heranwachsenden Mädchen gegenüber den aus dem Zauberwalde (ostafrikanisch *Daggara*) ins Dorf zurückgekehrten Knaben. „Was habt ihr nur im Busch gemacht?" fragen die kleinen Mädchen ihre früheren Gespielen, „früher hattet ihr doch ein langes spitzes Ding; jetzt ist es kurz und rund". ‚Das haben uns die Männer,' so lautet die vorgeschriebene Antwort, ‚in den Leib zurückgeschoben und zugebunden'. Vom Schneiden sollen die Mädchen nichts erfahren.[260]

Fast allgemein wird dem Neger das zartere Liebeempfinden abgestritten (*le sentiment romanesque il n'y a pas*).[261] Der Kuß sei ihm unbekannt; es fehle ihm dafür der Name.[262] Den wissenschaftlichen Ausdruck für diese Veranlagung hat KANDT mit den Worten gegeben: Der Kontrektationtrieb spiele im Verhältnis zum Detumeszenztriebe eine ganz untergeordnete Rolle.[263] Die Liebeneigungen der Neger sollen nach KANDT nicht wie die der Weißen individuell differenziert, ja selbst auf einen Typus nur sehr unbestimmt und unsicher gerichtet sein. Ihrem primitiven Liebeleben ständen die Himmel der Leidenschaft nicht offen, aber auch ihre Hölle bleibe ihnen verschlossen. Nur in einem Punkte behauptet KANDT, lediglich, weil es ihm so paßt, und in einem gewissen Widerspruch mit seinen vorgenannten Feststellungen, apodiktisch, daß das Liebeleben der Neger ein bestimmt gerichtetes, nämlich ein ausschließlich „heterosexuelles" sei.[264] Und hierin steht er durchaus nicht allein, ohne doch deshalb das Rechte getroffen zu haben.

Von den allerverschiedensten Seiten wird als unumstößlich sicher hingestellt, daß geschlechtliche „Perversitäten" bei Negern überhaupt nicht vorkämen. Jedenfalls aber gehörten Masturbation, Homosexualität, Masochismus und alle die

übrigen meist für krankhaft angesehenen Erscheinungen des sexuellen Trieblebens unter den Negern in Afrika zu den allergrößten Seltenheiten, und zwar auch solche auf heterosexuellem Gebiete. Bei den Stämmen des Innern seien sie nach Versicherung des Bischofs von Bukumbi und Beichtvätern kaum vom Hörensagen bekannt.[265] Als die allerwichtigsten und physiologisch interessantesten Tatsachen werden in dieser Hinsicht von OETKER die folgenden bezeichnet: nur äußerst selten fänden sich beim Neger vorzeitige sexuelle Phantasieprodukte oder unnatürliche Manipulationen und doch sähen und hörten die Negerkinder von Jugend auf alles, was mit dem Geschlechtsleben der Tiere und des Menschen zusammenhängt.[266]

In der Tat fließen die Quellen der Belehrung, welche diese so allgemein hingestellte Behauptung als der Wirklichkeit und den Analogieschlüssen im Wege hinwegzuspülen vermöchten, verhältnismäßig schwach. Aber das erklärt sich doch höchst einfach und wenigstens zum Teile völlig ausreichend, zunächst als eine naturgemäße und unausbleibliche Folge von KANDTs zwei Dezenzen. Und andererseits versichert uns FOA, für einen Europäer sei es äußerst schwierig, trotz aller Sorgfalt, die er auf Beobachtung der Sitten des Negers verwende, und ungeachtet die Eingeborenen ihm vollstes Vertrauen schenken, genau zu wissen, wo die Wahrheit aufhört und die Erfindung einsetzt.[224]

CUREAU gibt an, einige Neger der Küstengebiete seien „einsamen Lastern" ergeben. Und da er niemals solches von Negern im Innern des Landes gehört habe, besonders nicht aus solchen Gegenden, in denen Männer und Frauen in annähernd gleicher Zahl vorhanden sind, führt er die Sitte auf Alkohol, auf Nervosität und auf Einfluß der weißen Rasse zurück.[267] Diesem schnellfertigen Urteil seien einige Erfahrungtatsachen gegenübergestellt. Der deutsche Arzt JULIUS FALKENSTEIN erklärte 1877, die „immer noch stark beschuldigte Onanie" dürfe als eine Ursache der Kahlköpfigkeit nicht mit in Rechnung gestellt werden, da sich sonst „nur sehr wenige" Loango-Schwarze ihres Haarschmucks erfreuen könnten, — das heißt also, daß fast alle Loango-

Neger masturbieren. Und DUNCAN GREENLEES berichtete 1895, die Eingeborenen Südafrikas seien sehr der Masturbation ergeben und trieben sie noch in der Irrenanstalt Grahamstown Asylum. Die Beobachtungen erstreckten sich über 19 Jahre (1875—1894) und auf 473 Eingeborene (113 Kaffern, 104 Hottentotten, 53 Bastards und 46 Fingos), davon 319 Männer zwischen 25 und 30 Jahren und 154 Frauen im Alter von 30 bis 35 Jahren.[268]

JACOBUS X . . . erklärt die Negerrasse für die wollüstigste aller Menschenrassen.[269] Das hindert ihn durchaus nicht, auf Grund dürftigster Erfahrung ohne alles Bedenken die apodiktische Erklärung abzugeben, Masturbation komme beim Neger sehr selten vor; auch könne er über „Perversionen" der sexuellen Leidenschaften unter den Negern sich ganz kurz fassen, da „Päderastie" ihnen fast unbekannt wäre.[270] Dabei verschlägt es ihm gar nichts, daß seine weiteren Ausführungen, so unsäglich dürftig sie auch sind, doch dieser Behauptung schon direkt widersprechen. Seine sämtlichen Studienobjekte in zwei Erdteilen bestanden: in Südamerika aus einem podizierten jungen Mulatten und einem podizierten Negerjungen, in Afrika aus einem Liebespaare junger männlicher B a m b a r a-Neger.

MONRAD scheint als erster die Behauptung von der Seltenheit speziell der Negerpäderastie aufgestellt zu haben und daß sie durch Beispiel der weißen Rasse bei den Negern Eingang fände.[271] Aber schon BURTON hat ihre Geltung bereits wesentlich eingeschränkt.[272] Nach JOHNSTON wären nur die Neger k n a b e n „lasterhaft".[273] Auch RUDOLF ARNDT, der über die weite Verbreitung der Päderastie unter den Indianern sein Erstaunen ausdrückt, behauptet dagegen mutig, daß sie bei den Negern nicht leicht angetroffen werde, es sei denn, die Türken hätten sie ihnen gebracht.[274] Als verhältnismäßig selten erklärt sie auch noch WESTERMARCK, außer bei arabisch sprechenden Negervölkern oder in Gegenden Afrikas, wie Zanzibar, die stark unter arabischem Einflusse stehen.[275] Ebenso spricht sich MERZBACH für ein anscheinend selteneres Vorkommen der Homosexualität bei den Eingeborenen Afrikas aus.[276] Sehr scharf äußert sich KANDT. Bei der durch Jahr-

hunderte in einer Schule fremder Einflüsse erzogenen Bevölkerung der Küste möchten die Verhältnisse anders liegen. Was jedoch aus dem Innern Afrikas von Sonderbarkeiten im Sexualverkehr bei diesem und jenem Stamme erzählt würde, stelle sich bei näherer Besichtigung stets als schmutziges Gewäsch europäischen Ursprungs heraus und als Erfindung psychischer Exhibitionisten.[277]

Ist das Bestreiten des Vorkommens der Päderastie unter einer Negerbevölkerung aussichtlos, werden schleunigst andere Völker, und zwar Kulturvölker, dafür verantwortlich gemacht — ihre Auswahl ist ja groß genug: die Nubier von Bischof SCHNEIDER, die Türken von ARNDT, die Araber von WESTERMARCK, wie oben angegeben, oder fremde Einflüsse überhaupt von KANDT. SYMONDS geht sogar soweit, anzunehmen, das Fehlen oder die Seltenheit der Päderastie bei den Negern sei den ausgezeichneten Bräuchen der Geschlechterweihe und der Erziehung im Pubertätalter zuzuschreiben, und er erklärt es kurzweg für eine Schande der heutigen Zivilisation, diese Bräuche nicht angenommen zu haben.[278]

Die deutsche Tagespresse behandelte neuerdings einen Fall von Ausweisung eines deutschen Staatsangehörigen, des Farmers und Leutnants a. D. Viktor v. A.*), aus dem deutschen Kolonialbereiche als Folge seines homoërotischen Verkehrs mit afrikanischen Eingeborenen. v. A. hatte in Deutsch-Südwestafrika sehr großes Terrain käuflich erworben und länger als ein Jahrzehnt bewirtschaftet, außerdem neun Jahre vor seiner Ausweisung eine Regierungfarm zur Bewirtschaftung erhalten, die just im Jahre seiner Ausweisung in sein Eigentum übergehen sollte. Am 9. August 1906 erhielt er vom Gouverneur v. Lindequist einen Ausweisungbefehl, auf Grund dessen er das deutsche Schutzgebiet zu verlassen hatte. Wegen an Schwarzen angeblich begangener „unsittlicher" Handlungen war er zu Gefängnisstrafe verurteilt worden, nach seiner Behauptung zu Unrecht und auf Grund von Urteilen, die sich auf falsche Aussagen von Eingeborenen

*) Der volle Name des Gemaßregelten soll Viktor von Alten sein.

stützten. Sein gegen die Ausweisung eingelegter Einspruch wurde vom Gouverneur und dann auch seine Klage wegen Schadenersatzes gegen den Reichsfiskus verworfen.[279]

Wenn die Verurteilung des V. v. A. zu Unrecht geschah, so haben die Schwarzen ein bequemes Mittel gefunden, ihre weißen Unterdrücker los zu werden. Erfolgte aber die Verurteilung zu Recht, so trifft sie einen Mann sehr hart, der durch fünfzehnjährigen Aufenthalt in einem deutschen Schutzgebiete an dessen klimatische Verhältnisse und Lebensbedingungen sich allmählich gewöhnt hatte und seiner eigenen Angabe nach mit den Verhältnissen in Deutschland nicht mehr vertraut war, da die Ausweisung es ihm unmöglich macht, seinen eigenen Grund und Boden wieder zu betreten. Eine so empfindliche Bestrafung ist einzig unter Annahme der richterlichen Vorstellung verständlich, der Verurteilte habe die von ihm begangenen „unsittlichen" Handlungen an Schwarzen erst in Südwest-Afrika eingebürgert oder einzubürgern versucht.

Wie aber über diesen Punkt in anderen staatserhaltenden Kreisen gedacht wird, lehrt ein Aufsatz in einem deutschen Blatte, das sich als „nationale Tageszeitung für soziale Reform" bezeichnet und dessen Begründer der Hofprediger Stöcker war. Hier heißt es: Wer im Sinne Seumes und der alten sentimentalen Dichter und Schriftsteller der Onkel Tom-Periode über die Herrschgelüste der Deutschen in Afrika spricht, habe sich den Wind fremder Erdteile nie um die Nase wehen lassen und kenne nicht die Sitten der Heidenvölker. Wir müßten endlich mit der unseligen Fiktion brechen, als läge Sodom und Gomorrha in Europa und anderswo läge überall das Land frommer Sitte. „In Deutsch-Südwest" wären wir durch den Krieg zum Erlöser eines geknechteten Volkes geworden. Bis dahin wäre der „Kapitän" der Herr gewesen, dem alles Vieh, dem alle Weiber gehörten, der sich gemästet habe, während seine Leute hungern und mühsam sich Feldkost, Ointjes und andere Knollen aus der Erde hätten graben müssen. Und die unnatürlichsten Laster, die wir bei uns für den letzten Reizzustand einer überentwickelten Kultur hielten, wären dort am lichthellen Tage, am Feld-

rain gang und gäbe gewesen. Genau so sei es in unzähligen andern*) Gegenden der Erde.[280]

Also Ausweisung eines Reichsdeutschen aus einem deutschen Schutzgebiete in Afrika für Handlungen, die unter den schwarzen Eingeborenen am lichthellen Tage, am Feldrain gang und gäbe waren! Dabei scheut das nationale Blatt sich nicht, als Ehrenretter schwarzer Moral aufzutreten und zugleich der deutschen Moral ein vernichtendes Urteil zu sprechen, ein vergifteter Pfeil, der, so hoffen wir, nur den Schützen und seinen Anhang trifft. Es wagt zu sagen: „Eines haben die Eingeborenen meist allerdings vor uns voraus: sie sind ehrlicher als wir, sie lernen erst durch uns die Notwendigkeit von Schloß und Riegel kennen. Aber in sittlicher Beziehung — im engeren Sinne des Wortes **) — stehen sie überall tief unter uns. Erst die Eroberung bringt auch hier die Besserung." Das „nationale" Heuchlerblatt hat offensichtlich an den gehäuften geschlechtlichen Sensationprozessen des letzten Jahrzehnts im frommen Preußen noch nicht genug! Und wenn das deutsche Volk die ihm ins Antlitz geschleuderte Verleumdung des Lügenblattes „für soziale Reform" auf sich sitzen lassen müßte, dann wäre es wahrlich besser, Deutschland würde eine Neger-Kolonie, als es wäre auch nur das winzigste Stückchen vom schwarzen Erdteile deutsches Schutzgebiet geworden!

Der Neger im aethiopischen Afrika

1. Helle Südafrikaner und afrikanische Zwergvölker

Die Hottentotten (Naman oder Khoi-Khoin)[281]

PETER KOLB, Rektor zu Neustadt an der Aysch, redete schon 1719 von „Halssträfflichen oder Criminal Sachen", von „großen Uebertrettungen", die er aber „nicht nennen mag", weil er selber keine „Exempel" davon unter den Cralls-Hottentotten gesehen habe. Doch rückt er schließlich damit heraus,

*) Der ungenannte Verfasser meint natürlich: heidnischen Gegenden der Erde.

**) Kürzer und deutlicher hätte der Schmäher sagen können: in geschlechtlicher Beziehung.

sie wenigstens „mit dem Namen anzuzeigen, nämlich die Blutschande und die Sodomie.“ [282] Der alte treffliche Schulmann drückt sich weit sachgemäßer und vorsichtiger aus, als so viele neuere von sich oft sehr eingenommene Forscher: er sagt nicht, daß Sodomie bei den Hottentotten nicht vorkomme. Gelegentlich führt er ein „gräulich Schändwort“ an, das vielleicht genug besagen dürfte, nämlich *Kõetsire*, ein Wort, das lateinisch *nequam* (etwa Lüstling) bedeute.[283] Liegt es da nicht nahe, an eine Reminiszenz des gelehrten Rektors aus seinen Klassikern zu denken? Warf doch CICERO die Frage auf: „*Quid est nequius viro effeminato*“ (Was gibt es Schlimmeres als einen weibischen Mann)? Vielleicht ist Steatopygie (Fettärschigkeit), diese höchst charakteristische Bildung der Hottentottin, eins der Kennzeichen des effeminierten Hottentotten; denn G. FRITSCH versichert, daß Steatopygie auch bei Jünglingen bisweilen vorkomme.[284]

THOS. J. LUCAS hat schon 1878 angegeben, Keuschheit sei eine den Hottentotten unbekannte Tugend.[285]

LEONHARD SCHULTZE legt eingehend dar, wie durch die Einwanderung der Weißen das Hottentottenvolk der Verarmung verfiel, die Vielweiberei seltener wurde und der Geschlechtsverkehr verwahrloste.[286] Auf unehelichen Geschlechtsverkehr stand früher Prügelstrafe, die als Akt öffentlicher Sittenpflege vollzogen wurde.[287] Bei der sinnlichen Frühreife des Volkes haben Knaben oft schon Geschlechtsverkehr, ehe sie den Kinderspielen entwachsen sind.[288] Während ehedem (vor 30—40 Jahren) geschlechtliche Sittenstrenge unter den Hottentotten üblich war, wird jetzt selbst am freiesten Geschlechtsverkehr nicht mehr Anstoß genommen.[289]

Der Hottentotte besitzt nach LEONHARD SCHULTZE einen tief eingewurzelten Charakterzug von Brüderlichkeit, der sich auch in einer Art Liebegaben-Verhältnis kund gibt, für das im Deutschen das entsprechende Wort fehlt, dem *Soregus* oder der Soreschaft. Eingeleitet wird das Soreverhältnis durch Zutrinken von Sorewasser, einem Trunk, der dem oder der Erwählten gereicht wird, nachdem der Geber oder die Geberin zuvor davon getrunken hat. „Ein Knabe, der auf diese Weise in ein näheres Verhältnis zu einem alten Hottentotten trat,

bekam ein Pferd und etliche Stück Kleinvieh geschenkt; er überlebte seinen Wohltäter, fühlt sich aber noch heute verpflichtet, dessen Kindern später — darüber mögen 20 Jahre vergehen — einmal ein Gegengeschenk zu machen, wenn ihn auch niemand dazu zwingen könnte." Charakteristisch für das Soreverhältnis ist, daß es keinerlei Rechtsschutz, wie etwa ein Tauschgeschäft, beansprucht, sondern lediglich auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Eine Prüfung der treibenden Motive gab L. SCHULTZE in keinem Falle Anhalt zu der Annahme, Gewinnsucht könne im Spiele gewesen sein; ob beim Sorebrauch geschlechtliche Neigungen von vornherein mitspielen, wagt er nicht zu entscheiden.[289]

Bei den heutigen christlichen kolonialen Hottentotten wird nach KOHLER „Unzucht" je nach den Umständen mit 50 bis 100 Hieben in einem Vollzuge bestraft.[290]

Von den Buschmännern oder San[291] und von den afrikanischen Zwergvölkern[292] scheint auf Päderastie Bezügliches in der Literatur nicht vorhanden zu sein.[293] Diese Annahme wurde neuerdings von W. SCHMIDT für die Pygmäen bestätigt.[294]

Auf Anfrage teilte der sonst gründliche Kenner der hellen Südafrikaner, Herr Geheimrat Professor Dr. GUSTAV FRITSCH (Berlin), unter dem 23. Dezember 1900 gütigst brieflich dem Verfasser folgendes mit:

„Über Päderastie unter südafrikanischen Eingeborenen „habe ich überhaupt nichts in Erfahrung gebracht und bin „überzeugt, daß sie, damals wenigstens, überhaupt kaum „vorgekommen ist. Die Abneigung gegen die Perversität „sehe ich daher als dem Naturzustand entsprechend an."[295]

Diese Ansicht wird jedoch durch beinahe jede Seite der vorliegenden Zusammenstellung als eine irrige dargetan.

2. Bantuneger[296]

Nach einem Ungenannten, wahrscheinlich dem früheren Gouverneur von Kamerun, JESKO VON PUTTKAMER, kommen nach Art der „Hermaphroditen" unter den Indianern als Frauen sich gebärdende Männer zwar bei den von ihm selber studierten Banaka und Papuku nicht vor, wohl aber ist solches von anderen

Negerstämmen bekannt.[297] Von welchen Stämmen, wird leider nicht bemerkt. Der Hauptmann und Kompagniechef in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, E. NIGMANN, teilt mit, daß verschiedentlich farbige Soldaten verschiedener Stämme — welcher Stämme, wird auch hier nicht angegeben — wegen Päderastie (es ist wohl Podikation gemeint) hätten bestraft werden müssen.[298]

Im Banturecht, wenigstens im ostafrikanischen, findet sich nach KOHLER Bestrafung päderastischer Handlungen nicht.[299]

a. Kaffern [300]

Über die Vorgänge bei den Beschneidungfesten der Küsten- und Gebirgsstämme der Kaffern wird nach Mc CALL THEAL strengstes Schweigen beobachtet; dennoch sind „gewisse schreckliche Bräuche" *(certain horrible customs)*, welche dabei üblich sind — und die, eben weil sie auch von dem englischen Gewährmanne verschwiegen werden, höchstwahrscheinlich gleichgeschlechtlicher Natur sind — bekannt geworden. Nach demselben Autor herrscht unter den Kaffern Polygynie, nur bei den Gebirgsstämmen P o l y a n d r i e ,[301] eine Abweichung, welche vielleicht auch mit besonderen homoërotischen Verhältnissen zusammenhängt. Auch JAMES BRYCE spricht von „widerwärtigen und abscheulichen Bräuchen", die unter den Kaffern bei der Zulassung der Knaben und Mädchen zum Kreis der Erwachsenen, sowie bei verschiedenen Festen geübt werden, von der englischen Regierung aber verboten sind. Leider ist Genaueres weder über die dafür in Betracht kommenden Stämme noch über die Bräuche selbst angegeben.[301/2]

α) D i e S ü d o s t k a f f e r n

Bei den A m a x o s a lag um 1840 die Erziehung der Knaben nach DÖHNE ganz den Männern ob; von ihnen wurden die Knaben bei den Beschneidungfesten von neuem mit Geheimnissen bekannt gemacht, welche sie beim Viehhüten schon kennen lernten und schon selbst im Verborgenen übten.[302] Da sie bei Verlust ihres Lebens a l s Kinder sich nicht das Geringste erlauben durften, machte sie das Bewußt-

sein, nach ihrer Beschneidung als Männer zu gelten, in der ersten Zeit häufig übermütig und ausschweifend, was ihnen aber, wenn sie ertappt wurden, teuer zu stehen kam, da die Geschenke, die sie erhalten hatten, ihnen wieder abgenommen wurden.[303] In „fleischlicher Lust" waren die Amaxosa gänzlich versunken und das junge Volk war hierin ganz zügellos und unbändig.[304] Dabei lebten sie im allgemeinen sehr friedlich und ärgerten einander wenig.[305] „Widernatürliche Unzucht" soll bis 1858 den Amaxosa „beinahe" vollkommen unbekannt gewesen sein. Während seines fünfundzwanzigjährigen Aufenthaltes unter den Tambookies hat WARNER nur von einem einzigen Falle von „Sodomie" gehört; er wurde als Kriminalfall behandelt und der Täter mußte die durch den Häuptling festgesetzte Buße von fünf Stück Vieh erlegen.[306] BROWNLEE, nach dem die Buße für „widernatürliche Unzucht" in Zahlung von fünf bis zehn Stück Vieh bestand, ist niemals ein Fall zu Ohren gekommen.[307]

Wenn ein Mann sich hartnäckig ohne Penishülle zeigt, wird er vom Häuptling bestraft. Zieht ein Mann einem anderen aus Bosheit oder sonst einem Grunde die Penishülle ab, hat er als Buße dem Kläger ein bis fünf Stück Vieh abzutreten.[308]

Nicht unverdächtig lautet eine Schilderung LIVINGSTONEs. Um 1857 sah er unter den vor ihm noch wenig besuchten Temba viele Stutzer (*dandies*), deren Schultern ganz naß von Fett waren, das aus dem feuchten Haare herabtropfte und deren Körper an allen Teilen mit Zierat bekleidet war.[309]

β). Die Amazulu (Sulus; Landeens bei Livingstone)[310]

Die Amazulu werden als ein ausgezeichnetes Kriegervolk geschildert. Ihre Soldaten mußten in alten Zeiten ehelos bleiben, um für nichts besorgt sein zu müssen und als junge Gatten ihr junges Weib (*Gobisile*) nicht mehr lieben zu können als die Tapferkeit. So ist es in ihrem aus vier Teilen bestehenden Religionsystem, Abteilung *Unkulunkulu* (Schöpfunglehre) niedergelegt, aber längst außer Brauch gekommen.[311]

HIRN glaubt die Knabenweihezeremonien bei den Amazulu, wie sie von FRITSCH [312] geschildert sind und wie sie keinesfalls in irgend einer anderen noch so stark heruntergekommenen Nation möglich seien, mit homoërotischen Lastern in Verbindung bringen zu müssen, wie das von MATHEWS für die Kamilaroi mit Recht geschehen sei.[313] Ein solcher Zusammenhang ist jedoch nicht nachgewiesen und die Knabenweihefeste sind sicher nicht aus gleichgeschlechtlichen Tendenzen hervorgegangen, wenn sie auch den Päderasten willkommene Gelegenheit zur Befriedigung ihrer natürlichen Triebe darbieten mögen. Gewisse, von WOOD illustrierte,[314] sadistisch erscheinende Gewohnheiten, wie das *Sechu*, bei dem die 14-jährigen Weiheknaben mit Peitschen aus *Moretloa* (*Grewia flava*) gezüchtigt werden, kommen nach LIVINGSTONE außer bei den Bamangwato nur noch bei zwei Stämmen vor. *Sechu* ist ein Teil der *Boguera*-(Beschneidung-)Zeremonien; sie finden sich bei allen Betschuanen und Kaffern; unter den 10- bis 14- oder 15-jährigen Knaben werden von den *Banona* (Männern) bestimmte *Basimanes* (Knaben) als Gesellschafter für einen der Söhne des Häuptlings ausgewählt.[315]

c) Die Matabelen und die Betschuanen

Der Matabele-König Lo Bengula hatte 84 Frauen.[316] Bei den Makololo heiraten die wohlhabenden Greise alle hübschen jungen Mädchen weg, von denen sie wegen ihrer Häßlichkeit und ihres Alters gehaßt werden. Die armen jungen Leute müssen mit dem vorlieb nehmen, was übrig bleibt, ein sozialer Zustand, der nach LIVINGSTONE ein gut Teil zur „Immoralität" beiträgt.[317]

Von Bestrafung oder Verbot der Päderastie bei den Betschuanen ist nach KOHLER nichts bekannt.[318]

Mit einer, wie bei BASTIAN gewöhnlich nur leicht hingeworfenen gelegentlichen Bemerkung, die zweifellos hierhergehört, läßt sich leider für den Augenblick nichts besseres anfangen, als sie wörtlich wiedergeben. BASTIAN schreibt:

> Der Weibermann von Mankopane (in Süd-Afrika) nimmt alle Weibsmanieren und -Ausdrücke an, Weiberarbeit tuend (Endemann).[318/9]

Diese Bemerkung BASTIANs betrifft die Sotho (Bassuto) oder „Bettler", einen Stamm der Betschuanen.

d) Die Nordkaffern

Nach NIGMANN ist Päderastie bei den Wahehe früher unbekannt gewesen. Eingeborene Gewährleute versicherten ihn einzeln und übereinstimmend, erst seit Einrücken der Truppe, bei der verschiedentlich farbige Soldaten anderer Stämme solcher Abnormitäten wegen bestraft werden mußten, davon gehört zu haben.[298]

KOHLERs Studie über das Recht der Wahehe, welches sich vorzugsweise auf NIGMANN stützt, vermag daher auch nichts Rechtsgeschichtliches über deren Päderastie beizubringen.[319]

b. Südwestliche Bantuneger

α) Die Ondonga

Bei den Ondonga gibt es nach RAUTANEN Päderasten, jedoch werden sie gehaßt. Es gibt auch Männer, die sich als Frauen gebärden, sie werden aber verabscheut. Sie haben ihren besonderen Namen: *Esenga* (*Eshenga*), in Mehrzahl *Omasenge* (*Omashenge*). Die meisten dieser Männer sind Zauberer (*Oonganga*).[320]

β) Die Ovaherero (Herero) [321]

Nach HEDWIG IRLE kann von Kindererziehung bei den heidnischen Herero keine Rede sein; eher wären die Kinder, wenigstens die Knaben mit ihrem Schmeichelnamen *Okauta* (Bogenschützen oder Bögelchen), die Herren ihrer Eltern.[322]

I. IRLE versichert, man könne die jungen Männer ebenso wie die jungen Mädchen der Herero fast schön nennen. Doch daure das nur kurze Zeit und die Sünden des Heidentums, Unzucht und alle möglichen Leidenschaften prägten neben anderen Verunzierungen den Gesichtern ihren entstellenden Stempel auf.[323] Erstaunlich sei bei ihrem oft so sitten- und zuchtlosen Leben ihre strotzende Gesundheit.[324] Fast beständig befänden sie sich unter der Herrschaft der Sinnenreize und der Fleischeslust. Die Kinder seien schon vom 10. Jahre an

oft zügellos in der Unzucht, wüßten aber ihre Unarten durch unglaubliche Verstellungkunst meisterhaft zu verbergen. Das starke Herumliegen dieser Nomaden mit dem Vieh habe ihr „sittliches Gefühl" abgestumpft und bis nahe auf den Nullpunkt gebracht.[325] Aber trotz der ungezügelten „Unsittlichkeit" gäbe es im Volke jugendliche Personen von tiefem Schamgefühl.[326] Ihnen die Fähigkeit jeder edleren Regung abzusprechen und sie dem Tiere gleichzustellen, sei wider die Wahrheit; sie seien zwar schlecht, aber nicht so schlecht, wie manche Weiße unter ähnlichen Verhältnissen sein würden, und von Natur nicht so schlecht, wie sie es durch Berührung mit gewissen Weißen zu werden pflegten.[327] Nach demselben Gewährmanne waren die im Römerbriefe I, 18—31 bezeichneten Sünden der Heiden *) auch die der Herero.[328] „Unnatürliche Verbrechen" kämen vor. Notzucht und Blutschande aber seien unerhört.[329]

Von Gesetzen gegen Päderastie weiß man nach KOHLER im Rechte der Ovaherero nichts.[330]

γ) Negerstämme des Sambesitales und der angrenzenden Landschaften.

LIVINGSTONE berichtet von seinen Leuten, den Sambesi-Negern Mohorisi und Pitsane, sie hätten in jedem Dorfe der befreundeten Balunda ihren Freund oder *Molekane* gehabt. „Es scheint", meint dazu FREIMARK, „dass diese Freundschaften nicht ohne sexuelle Beimischung waren."[330/31] Aus LIVINGSTONEs Text geht das aber nicht hervor. Ganz im Gegenteil! Zugestanden, dass dem Worte *Molekane* die Nebenbedeutung homoërotischer Zuneigung zuerkannt werden dürfe, so erscheint doch die Heranziehung gerade dieser Stelle als Beleg dafür unmöglich, weil LIVINGSTONE mitteilt, Mohorisi habe aus der Stadt Katema und Pitsane aus der Stadt Shinte, in Übereinstimmung

*) Es lautet aber Römer I, 27: „Und desgleichen verliessen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes und entbrannten in ihren Begierden gegen einander, indem sie Männer mit Männern Schändlichkeiten trieben und so den Lohn, der ihrer Verirrung gebührte, an sich selbst empfingen."

mit den politischen Plänen der Balunda- und der Makololo-Häuptlinge, sich ein Weib geholt.

c. Sesshafte ostafrikanische Bantuvölker

SCHNEIDER bemerkt, Päderastie und andere „unnatürliche Laster" in den östlichen Negerländern seien durch die Nubier dorthin importiert worden;[331] in den Quellenwerken von WERNE und COMBES, auf die SCHNEIDER sich beruft, ist davon nichts enthalten.

Von Bestrafung der Päderasten enthält das Recht der ostafrikanischen Bantuneger nichts (KOHLER) [299]

α) Stämme am Nyassa und am unteren Sambesi

1. Die Tongastämme[332]

OSKAR BAUMANN ist der einzige Ethnograph, welcher den „konträrsexuellen" Erscheinungen bei den Negervölkern tiefere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint; zu bemerken ist nur, daß die Darstellung des von ihm Beobachteten sichtlich vollständig unter dem Einflusse der Lektüre der KRAFFT-EBING-MOLL-Literatur zustande kam. Nach BAUMANN soll bei der männlichen Negerbevölkerung Zansibars sowohl angeborene als auch erworbene konträre Triebrichtung ziemlich häufig vorkommen, angeborene unter den Stämmen Inner-Afrikas aber seltener auftreten; die größere Häufigkeit in Zanzibar schreibt er dem Einflusse der Araber zu, welche zusammen mit Komorensern und wohlhabenderen Swahili-Mischlingen das Hauptkontingent zu den „Erworben-Konträren" stellen sollen. Bei diesen Leuten trete, da sie meist sehr früh zum Geschlechtsgenusse gelangten, bald Übersättigung ein, welche es ihnen nahe lege, durch konträre Akte neuen Anreiz zu suchen, nebenher aber auch normale Akte auszuführen. Später gingen sie jeder Libido zum weiblichen Geschlecht verlustig und würden aktive Päderasten, um mit eintretender Impotenz zu passiver Päderastie überzugehen; ihre Objekte gehörten fast ausschließlich der schwarzen Sklaven-Bevölkerung an; nur selten gäben sich arme Freie, Araber, Belutschen u. a. aus Gewinnsucht dazu her. Die zur Podikation auserlesenen

halbwüchsigen Sklaven würden von jeder Arbeit ferngehalten, gut gepflegt und planmäßig verweichlicht. Anfangs behielten sie am normalen Geschlechtsakte Gefallen und blieben auch normal, wenn sie nicht zu lange als Lust-Knaben Verwendung fänden; geschähe dieses, so schrumpfe allmählich das Skrotum, das Glied verliere die Fähigkeit zur Erektion und das Individuum finde nur noch an passiver Päderastie Geschmack. Und Nachahmung dieser fremden Sitten sei es, durch welche auch Zanzibar-Neger zu konträren Akten gelangten. Da diesen Negern eigene Sklaven vielfach nicht zur Verfügung ständen, habe sich eine männliche Prostitution entwickelt, welche sich teils aus früheren Lustknaben der Araber, teils aus anderen Negern ergänze. Die Betreffenden lebten hauptsächlich in N g a m b o und betrieben ihr Gewerbe ganz öffentlich; manche unter ihnen trügen Weiber-Kleidung; bei fast jedem Tanze in Ngambo könne man sie mitten unter den Weibern sehen; andere erschienen in männlicher Tracht, trügen jedoch an Stelle der Mütze ein Tuch um den Kopf geschlungen; viele endlich verschmähten jegliches Abzeichen. Die meisten dieser Leute sollen nach BAUMANN an Mastdarm-Leiden, die sie anfangs durch Verstopfen mit Tüchern und Anwendung von Parfüms zu verbergen trachteten, zugrunde gehen; alle, sowohl aktive als passive Päderasten ständen im Rufe, starke Trunkenbolde zu sein, woher es komme, daß die Swahili-Bezeichnung für Säufer (*Walevi*) vielfach direkt für Päderast angewendet werde. Männer von geboren-konträrer Sexualität entbehrten von Jugend auf des Triebes zum Weibe, fänden vielmehr an weiblichen Arbeiten, wie Kochen, Mattenflechten u. dergl. Vergnügen; sobald ihre Angehörigen dieses bemerkten, fügten sie sich ohne Widerstreben dem Tatbestande dieser Eigenheit; der junge Mann lege Weiberkleidung an, trage das Haar nach Weiberart geflochten und benehme sich völlig als Weib; sein Verkehr bestehe hauptsächlich aus Weibern und männlichen Prostituierten; geschlechtliche Befriedigung suche er wesentlich in Podikation und in beischlafähnlichen Akten; *kufira* heiße podizieren, *kufirwa* podiziert werden; in ihrer äußeren Erscheinung seien die geboren-konträren Männer von männlichen Prostituierten nicht zu unterscheiden; gleichwohl sähen

die Eingeborenen zwischen ihnen einen scharfen Unterschied, indem sie die berufsmäßigen Lustknaben verachteten, das Verhalten der geborenen Konträren dagegen als Willen Gottes (*Amri ya muungu*) zu dulden pflegten. Für homosexuale Männer habe die Swahili-Sprache die Bezeichnung *Mke-simume* d. h. Weib, kein Mann; doch fände auch der Ausdruck *Mzebe* und das dem Arabischen entlehnte, eigentlich Impotente bedeutende *Hanisi* auf sie Anwendung. Das arabische Gesetz sei in der Verfolgung der männlichen Konträren, obwohl der Qoràn die Päderastie streng verbiete, ziemlich tolerant.[333]

OTTO STOLL bemerkt zu diesen Ausführungen BAUMANNs, die er in mehrfacher Hinsicht sehr lehrreich findet, daß die Behandlung der Homosexuellen dort zulande eine viel naturgemäßere und vernünftigere sei, als in Europa, und er findet es daher begreiflich, daß Europäer mit homosexuellen Neigungen, seien diese nun angeboren oder erworben, gerne den Orient, Ägypten, Konstantinopel usw. aufsuchen, um ungestört durch die europäischen Strafgesetze ihren Neigungen nachleben zu können.[333a]

Schon 16 Jahre vor BAUMANNs Angaben, 1882, hat der erste Herausgeber eines „Dictionary" der Suaheli-Sprache, der englische Missionar L. KRAPF, die in einem „Wörterbuch" so gut als verlorene Mitteilung gebracht, Hermaphrodit heiße im Kisuaheli *Mumémke*, von *Mume* = Mann und *Mke* = Weib, also „Mannweib"; Hermaphrodit heiße aber auch *Mume si Mke* (Mann, nicht Weib) und *Mke si Mume* (Weib, nicht Mann). Solch ein „Zwitter" habe, so sei erzählt worden, als Sklave bei dem frühern Festungkommandanten in Mombas gelebt.[334] Daß die Suaheli-Neger Worte für „Hermaphroditen" haben, beweist genügend, daß solche bei ihnen nicht gar zu selten sind. Als eine dem Arabischen entlehnte Bezeichnung für den passiven Sodomiten oder Catamiten gibt KRAPF *Hánithi* an.[334a] Für Sodomie hat die Suaheli-Sprache nach SACLEUX 1891 den Terminus *Zambi ya Kaumu Lut'i* (etwa: Sich der Wollust mit einem Genossen ergeben), für Sodomit die Bezeichnung *Kaumu Lut'i* (etwa: Wollüstling mit einem Genossen).[334b] Nach MADAN heißt Sodomie im Kisuaheli *Kufira* und *Kufirana*, aber auch

— und wohl erst infolge des Einflusses der Missionare — *Thambi ya watu wa Sodom* (Sünde der Männer von Sodom).[334c] *Hanisi* heißt nach MADAN weibisch, weichlich, nach VELTEN impotent und Zwitter.[334d] *Mtu wa kike* ist nach VELTEN ein weibischer Mensch und *fanga kike* heißt sich weibisch betragen.[334e]

Unter den Knaben des Atonga-Stammes herrscht nach Mitteilung eines Missionars an JOHNSTON ein Laster, das er nicht einmal mit verschleierndem Latein bezeichnen mag und von dem er vermutet, daß ihm die männliche Jugend aller Negerstämme huldige.[335]

2. Die Manjanga

LIVINGSTONE war einmal überrascht, einem jungen Mann mit dem *Pelele*, dem Oberlippenring der Manjanga-Weiber, zu begegnen.[336] Ob es sich dabei um einen Weibmann (*man-woman*) handelte, wird nicht angedeutet. An einer späteren Stelle bemerkt LIVINGSTONE, ihm sei erzählt worden, im Stamme der Mabiha trügen beide Geschlechter den *Pelele*.[337]

3. Die Wassiba in Kissiba

Ein Zwiegespräch mit einem Eingeborenen, Lwamgira, in Bukoba im Dezember 1907 teilt der Landrichter H. AUTENRIETH mit. Er nahm Gelegenheit, an Hand des KOHLERschen Fragebogens den intelligenten, Kisuaheli redenden Mann über das Wassiba-Recht auszufragen.

Frage: „Widernatürliche Unzucht?“

Antwort: „So etwas gibt es gar nicht.“

Der Ausfrager gesteht selber zu, daß Ausfragen eines Einzelnen zur Feststellung eines Stammesrechts nicht genüge.[338]

Genau genommen hat Lwamgira durchaus nicht so unrecht: Päderastie als „widernatürliche Unzucht“ gibt es gar nicht.

REHSE glaubt, behaupten zu dürfen, „widernatürliche Unzucht“ zwischen Personen gleichen wie verschiedenen Geschlechts käme in Kiziba bei einem Baziba nicht vor. Es ist ihm versichert worden, daß man vorkommenden Falles einen solchen Mann für „viehisch“ halten und des Landes verweisen

würde. Auch Selbstbefriedigung soll nach REHSE bei Männern nicht vorkommen. Unzucht mit Kindern würde mit Fesselung bis zu 10 Tagen bestraft.[339]

b) Stämme zwischen der Ostküste und den großen Seen

1. Die Waschambala

Bei den Waschambala in Schambalei (Usambara) wird nach dem Missionar F. H. LANG Päderastie geübt, gilt aber als grobe sittliche Verirrung, die strenge Strafen nach sich zieht; leider fehlen genauere Daten völlig. Als Weiber sich gebärdende Männer soll es nicht geben.[340]

2. Die Wapokomo

Der Missionar AUGUST KRAFT in Ngao am Tana erklärt, Päderastie sei bei den Wapokomo unbekannt, auch als Frauen sich gebärdende Männer gebe es bei diesem Negerstamme nicht.[341]

3. Die Wadschagga

Der Oberleutnant in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika M. MERKER stellte fest, „widernatürliche Unzucht" finde sich nicht im Strafrechte der Wadschagga.[342] Daraus aber den Schluß zu ziehen, Päderastie sei den Wadschagga unbekannt, würde sehr unvorsichtig sein.

GUTMANN führt unter den todeswürdigen, durch Lynchjustiz gesühnten Verbrechen der Wadschagga die „Sodomie" nicht auf.[343]

4. Die Wagogo

Von als Weiber verkleideten Zauberern ist dem Geistlichen HENRY COLE nichts bei den Wagogo bekannt geworden.[344]

Dahingegen muß COLE zugestehen, daß ihre Tanzfeste nicht harmlosem Vergnügen dienen, sondern Gelegenheit zu Liebeabenteuern böten und „ein Deckmantel für Unsittlichkeit" seien.[345]

Auch nach dem Missionar J. E. BEVERLEY gibt es bei diesem Stamme als Weiber sich gebärdende Männer nicht. Päderastie komme aber unter ihnen vor, wenn auch nicht allgemein.[346]

5. Die Wanyamwesi

Der Forschungreisende OSCAR BAUMANN lernte einen effeminierten Unyamwesi kennen, der Podikation mit sich treiben ließ.[347] Nach dem Hauptmann und Stationchef PUDER in Tabora dagegen käme „widernatürliche Unzucht" bei den Wanyamwesi gar nicht vor.[348]

6. Die Avungura

CZEKANOWSKI hat 1909 ganz allgemein festgestellt, daß bei den Avungura „Homosexualismus recht verbreitet" ist. Ob es sich um mann-männlichen oder weib-weiblichen Geschlechtsverkehr oder um beides handelt, wird nicht angedeutet. Auch bleibt unklar, ob Homoërotik gemeint ist oder bloß gelegentliche Akte unter Geschlechtsgleichen beobachtet wurden.[349] Des Gewährmannes Mitteilung ist aber nur als eine vorläufige anzusehen.

d. Stämme am Kongo und in Nieder-Guinea[350]

a) Küstenstämme südlich vom Kongo (das ehemalige Königreich Kongo)[351]

Im Jahre 1606 konnten die Priester Gaspar Azeveredus und Antonius Sequerius in Loanda, der Hauptstadt von Angola, nicht nur feststellen, daß der Soba Cafagna mehr als 300 Frauen sein eigen nannte, sondern sie trafen daselbst auch sehr viele Zauberer, die, obgleich Männer, das weibliche Geschlecht nachahmten, sich nach weiblicher Art kleideten, so saßen und so sprachen, sich aber dessenungeachtet „mit dem schmachvollen Namen Mann anrufen ließen." Diese „schamlosen Personen" verheirateten sich, gleich als ob sie Weiber wären, mit Männern, um sich mit diesen „in verkehrter männlicher Begierde zu vereinigen," und sie rechneten sich dieses noch zur Ehre an. Man nannte sie *Chibados*.[352] Angola wies gegen 1854 nach LIVINGSTONE noch

23 eingeborene *Sobas* (Fürsten) auf, hatte 300 Götzenhäuser und 3232 unverheiratete Personen.[353] BASTIAN bezeichnet übrigens die Angolaneger als die sanftesten und in der Mechanik geübtesten unter allen Negern Afrikas.[354]

Der alte Ordensprediger JEAN-BAPTISTE LABAT erzählt 1732 von einer „Sekte" der gemeinsten Neger des Königreichs, den *Nquiti*. Zu ihren Zusammenkünften wählten sie sich die vom Verkehr am meisten abgelegenen Plätze aus, die tiefsten und bewaldetsten Täler, in welche „ihr Licht zu spenden die Sonne sich scheuen würde" ob der „scheußlichen Schmutzereien", die dort begangen würden. Die schamlosesten Neger strömten dort haufenweise zusammen, um ihre „brutale Leidenschaft" zu befriedigen. Alle von den Missionaren aufgewandten Bemühungen, diese „Schandbuben" auseinander zu treiben, seien bis dahin vergeblich gewesen. Die „schändlichen" Mitglieder dieser „Sekte" gingen nach wie vor erhobenen Hauptes einher und gäben sich keine Mühe, sich zu verbergen. Man erkenne ihren Aufenthalt an einer großen Zahl vor ihren Hütten im Halbkreise aufgepflanzter, mit nur wenig Kunst bemalter und roh zugeschnittener Baumstämme, welche ihre Götzenbilder darstellten.[355] Auch von äußerst unzüchtigen Tänzen der Kongoneger, dem *Npambuatari*, *Quitombé*, *Quiscia* und *Quingaria*, nach ihren Erfindern oder nach der Landschaft, in der sie besonders beliebt waren benannt, weiß LABAT zu berichten.[356] Der schamloseste Tanz aber sei der *Mampombo* gewesen. Dieser habe bei den Negern auf den Amerikanischen Inseln als *Calenda* wieder aufgelebt.[357]

Ein im Königreich Kongo in höchstem Ansehen gestandenes Amt war das des ersten Opferpriesters. Dieser, *Ganga-Ya-Chibanda* genannt, mußte nach LABATs absichtlich unklar gehaltener Darstellung „ein frecher, unverschämter, unzüchtiger, äußerst schurkischer, ehrloser Kerl" sein. Gewöhnlich wäre er weiblich gekleidet gewesen. Seinen Ruhm habe er darin erblickt, als „Große Mutter" tituliert zu werden. Er hätte die schwersten Verbrechen begehen und jede Schurkerei verüben können, ohne befürchten zu müssen, dafür mit dem Tode bestraft zu werden. Seine geistlichen Vorrechte hätte er dazu benutzt, sich Vorteile aller möglichen Art zu

verschaffen. Die Frauen der Serails hätten sich durch seine Gesellschaft besonders geehrt gefühlt. Bei seiner Bestattung hätten die ihm unterstellten *Ganga* seinen Leichnam getragen und es wären so unanständige und schändliche Zeremonien dabei vorgekommen, daß das Papier erröten würde, welches man mit deren Schilderung beschmutzte. Sein glücklicher Nachfolger hätte den Leib der „Großen Mutter" geöffnet, um ihm das Herz und andere wichtige Organe zu entnehmen. Die abgeschnittenen Finger und Zehen hätte er als unbezahlbare Reliquien aufbewahrt oder als Mittel wider alle Krankheiten, an denen der Mensch überhaupt leiden kann, verkauft. Der Augenzeuge, auf welchen LABAT sich beruft, würde am liebsten von diesem *Ganga* ganz geschwiegen haben, wenn nicht seine Pflicht als gewissenhafter Korrespondent und das Informationbedürfnis der Missionare die Mitteilung unvermeidlich gemacht hätten.[357/8] Bei dem *Ganga-Ya-Chibanda* scheint es sich um einen Päderasten zu handeln und sein ähnlich klingender Name dürfte ihn sogar mit den *Chibados* von Angola in direkte Verbindung bringen.

Um 1786—1787 kannten die Kongoneger, wie der französische Forschungreisende L. DEGRANDPRÉ versichert, keine Schamhaftigkeit. Ihre Kinder und Sklaven gingen nackt. Die Europäer nahmen auch bald selbst die den Negern eigentümliche kalte geschlechtliche Gleichgültigkeit an und sahen ohne die geringste Empfindung Reize, welche sonst ihre Huldigung herausgefordert hätten.[358] Einige Personen, in eine Art von Sack gekleidet, der mit weißen Federn besetzt und seltsam zusammengeflickt war, mit Mützen von eben der Art wie die Kleidung, das Gesicht durch den Schnabel und den halben Kopf eines Pelikan *) bedeckt, führten eine Art Schauspiel auf: Sie trugen einen ungeheuren Priap mit vielem Gepränge umher und setzten ihn vermittelst einer Feder in Bewegung. Dabei machten sie die ekelhaftesten und unanständigsten Gebärden und nahmen die schamlosesten Stellungen zum höchsten Ergötzen der Zuschauer ein. Den Wilden erschien nichts belustigend, was nicht einige Beziehung auf das geschilderte

*) Es liegt kein Grund vor, DEGRANDPRÉs *pélican* (I 118) mit „Löffelgans" zu übersetzen, wie das von seinem Uebersetzer (248) geschah.

Schauspiel erkennen ließ. DEGRANDPRÉ bekennt, der arischen Begriffe von Sittsamkeit sich so wenig haben entäußern zu können, daß er, um das Zartgefühl (*la délicatesse*) seiner Leser zu schonen, nur eine sehr ungetreue Darstellung jenes Schauspiels geliefert habe.[359] Derselbe Forscher hörte dort häufig ein Schimpfwort, das er sich nie hat erklären können, nämlich das Wort *Kinkololo*, welches Rebhuhn *) bedeute. Die Kongoneger hätten diese Bezeichnung für den äußersten Schimpf angesehen und es allemal auf den Vorwurf erwidert, eine *Cama*, d. i. eines der Nebenweiber des Königs, verführt zu haben, was als großes Verbrechen gelte.[360] Vielleicht ist dieses Rätsel lösbar. Da der Neger, wie jedes Naturvolk, ein scharfer Naturbeobachter ist, so dürfte den Kongonegern aus eigener Anschauung ebenso gut, wie dem griechischen Weisen ARISTOTELES vielleicht nur vom Hörensagen, bekannt gewesen sein, daß es unter den Rebhühnern große Päderasten gibt.[361] Und so dürfte sich das Schimpfwort *Kinkololo* auf die einfachste Weise und ganz ungezwungen erklären.

Des Baptisten-Missionars BENTLEY großes Wörterbuch der Kongo-Sprache in San Salvador gibt über *Kinkololo* keinen Aufschluß. Für Verweiblichung wird darin die Bezeichnung *Zeze* und *Uzeze* angegeben.[361/2]

Nach TORDAY und JOYCE gibt es bei den B a m b a l a ein Wort für sexuelle Moral nicht, da ihnen der Begriff fehlt. Jungfräulichkeit hat bei ihnen nicht die geringste Bedeutung, weshalb das weibliche Geschlecht schon lange vor der Geschlechtsreife freien Geschlechtsverkehr pflegt. Lediglich „infolge davon" sollen Onanie, „widernatürliche Laster" und Prostitution bei ihnen unbekannt sein. Andererseits habe geschlechtliches Übermaß üble Wirkung auf das geistige und physische Vermögen des Stammes ausgeübt. Ehelosigkeit sei selten und nur eine Folge von Armut „oder eines Bildungfehlers".[362] Als Reizmittel verwende man Kolanuß. Unfruchtbarkeit sei selten; ein steriler Mann heiße *Mokobo*, eine sterile

*) *Kinkololo, ce qui signifie perdrix:* DEGRANDPRÉ I 195. — Nach dem Ornithologen A n t o n R e i c h e n o w kommen im fraglichen Gebiete viele Arten Rebhühner aus den Gattungen: *Francolinus* (Francolin) und *Pternistes* (mit nackter Kehle, im Walde lebend) vor.

Frau *Wafa-kisita*.[363] Auch Kastration sei ihnen nicht unbekannt; kastrieren heiße *kotota*, der Kastrat *Tongo*.[364]

Starke Verbreitung der Knabenliebe hat auf Grund der Mitteilungen eines portugiesischen Kaufmanns der Forschungreisende HERMAN SOYAUX für die B á n g e l a im Cassandsche-Tale angegeben. Der Stamm steht als Handelsvolk in sehr gutem Rufe und genießt bei den Weißen unbegrenzten Kredit. Während der Mann sich auf Reisen befindet, pflegt seine zurückgebliebene Frau mit andern Männern Umgang; kehrt dann der Gatte heim, läßt er sich die betreffenden Männer namhaft machen und fordert durch den *Dschãga* die gesetzliche Buße für Ehebruch (*Opãnda*) von ihnen ein. Die Knabenliebe soll nun deshalb unter den B á n g e l a so stark verbreitet sein, weil die Männer auf ihre mitunter viele Monate währenden Geschäftsreisen die Frauen nicht mitnehmen.[365] Es ist aber nicht ohne weiteres verständlich, warum die Reisenden dort, wo sie ihre Knaben finden, nicht auch Bekanntschaften mit Weibern anknüpfen könnten. Der Sinn des Mitgeteilten ist vielmehr mit anderen Worten der: viele B á n g e l a machen aus ihrer Ehe ein gutes Geschäft, ihre Wollust aber ist die Knabenliebe. Wie ungern SOYAUX die Tatsache der Päderastie unter den von ihm hoch eingeschätzten Kongonegern vermerkt hat, zeigt sich darin, daß er jede Andeutung davon im Register seines Werkes sorgsam vermied. Und daß SOYAUX, der das „Laster der Knabenliebe" bei Negerstämmen selber nicht beobachtet zu haben scheint, das Bedürfnis einer als Entschuldigung dienenden, wenn auch mißlungenen Erklärung fühlte, ist durch seine wahrscheinlich gänzliche Unkenntnis dieser Naturerscheinung leicht verständlich und verzeihlich.

Bei den Kongonegern galten zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Kapitalverbrechen einzig Giftmischerei und Ehebruch. Mord wurde im Wege der Blutrache, Diebstahl mit Rückerstattungpflicht bestraft oder der Verbrecher wurde zum Sklaven gemacht (TUCKEY).[366] Von Verfolgung und Bestrafung der Päderasten verlautet nichts.

β) Küstenstämme nördlich vom Kongo

1. Die Loango-Neger

Über merkwürdige Fälle von Keuschheitzwang bei den Loango berichtete BASTIAN. In der alten Hauptstadt von Kakongo, Numtschenjo oder Tschingele, wohnt nach dem Ableben eines Königs, bis der neue König gekrönt ist, in dem Fetischhause der königlichen Familie ein Knabe, der allein zu den heiligen Räumen erlaubten Zutritt hat. Seine Hut und Pflege ist fünf Ministern anvertraut. Sobald er zum Pubertätalter gelangt, wird er durch einen andern Unmündigen ersetzt und sollte er sich während der Dauer seiner Repräsentierung zu geschlechtlichen Ausschweifungen mit einem Mädchen verführen lassen, wird er getötet oder verjagt. Von allen Einnahmen wird ihm durch den Reichsregenten der königliche Anteil abgeliefert.[367] Der Koch des Königs von Angoy muß sich keusch halten; wenigstens darf er nicht mit einer Frau zusammenleben.[368] Missionare des 18. Jahrhunderts sahen im Dorfe Lubū einen Knaben und ein Mädchen, denen nicht nur das Heiraten, sondern jede „Verletzung der Keuschheit" bei Todesstrafe für ihr ganzes Leben verboten war.[369] Diese Erscheinungen sind recht auffällig gegenüber der sonstigen Ungebundenheit des Volkes in geschlechtlichen Dingen. Denn nach BASTIAN steht im Fetischhause des Dorfes Tombo der Götze Kondi-mambo mit langem Geschlechtsglied und neben ihm seine Frau Umgulambenzi mit halb abgewandtem Gesicht.[370] Im Dorfe Umkotschi steht der Fetisch Konda-mambo mit langem Geschlechtsglied und wird von den Vorübergehenden durch Verbeugen begrüßt.[371] In Mongo-Tombe war für jede geschlechtliche Vermischung dem Fetisch Jinbanganga eine Sühne zu zahlen.[372] Ob auch für homoërotische wird nicht besonders angegeben.

Wie der Forschungreisende Herr GÜNTHER TESSMANN mir mitteilt, sind die Loango ihrer Päderastie wegen ziemlich bekannt. Gewiß ist sie heute unter den Loango allgemein verbreitet. Im französischen Kongo, woselbst Loango vielfach als Diener und Träger verwendet werden, steht dieser Stamm im Rufe großer Giftmischer und Päderasten. Herr

TESSMANN konnte selbst beobachten, daß unter den Trägern der sogenannte *Headman* (Oberleiter), der für gewöhnlich frei geht und nur die Aufsicht zu führen hat, oft eine Last trug, ein anderer dagegen unbelastet ging. Herrn TESSMANN zufolge kann man mit Sicherheit annehmen (eine Ansicht, die ihm auch von den Franzosen bestätigt worden ist), daß letzterer der Geliebte des *Headman* sei; öffentlich allerdings heiße es, er sei krank oder fußwund. Herr TESSMANN hält für zweifellos, daß ein gewisser Prozentsatz unter den Negern überhaupt, ebenso wie bei der arischen Rasse, gleichgeschlechtlich veranlagt ist. Das Hervortreten gleichgeschlechtlichen Lebens wird indessen durch ihre religiösen Anschauungen gehemmt, die alles Geschlechtliche als „Sünde" verdammen und infolgedessen übersinnliche Mächte, die Zuwiderhandlungen bestrafen, annehmen. In dem Augenblicke nun, da die eben beleuchteten Anschauungen ins Wanken geraten, erobert sich die niedergehaltene Sinnlichkeit ihr Gebiet zurück und die Anzahl der Homosexuellen steigt gerade bei der dem Neger eigentümlichen Veranlagung (sieh KANDT) besonders schnell. Den Hauptanstoß aber, der die erwähnten Anschauungen erschüttert und sie, gleich einem tönernen Kolosse, beim Umsturze in tausend Stücke zerschlägt, bildet nach TESSMANN eine gegensätzliche Kultur und Religion, die christliche in höherem Grade noch als die mohamedanische. Von ungleich geringerer Bedeutung dagegen ist nach Herrn TESSMANN das unmittelbare Vorbild, das natürlich zugleich mit der Hauptkraft wirkt und die Zersetzung beschleunigt. Aber die Möglichkeit einer Wirkung ist dieser bloß sehr begrenzt wirkenden Nebenkraft, dem Vorbilde, nur dadurch gegeben, daß die Berührung mit der Gesamtheit der fremden Kultur so vernichtende Vorarbeit leistete. Bei den Loango erachtet Herr TESSMANN neben der Hauptkraft auch die Nebenkraft, das Vorbild der Portugiesen, als wirksam.

Als schweres Verbrechen gilt den Loangonegern, wie PECHUEL-LOESCHE auseinandersetzt, besonders Notzucht, „Unzucht" dann, wenn sie im Freien und auf blanker Erde begangen wird. Von Zwillingen zweierlei Geschlechts wird mindestens ein Kind umgebracht, weil ihr enges Zusammen-

sein im Mutterleibe für unsittlich, unheimlich und unglückbringend gilt.[373] An so engem Beisammensein von Kindern des gleichen Geschlechts scheint man demnach Anstoß nicht zu nehmen. Als leichteres Verbrechen gilt: Beischlaf im Freien und auf blanker Erde, auch, wie einige behaupten, in einem Raume, in welchem zugleich andere sich aufhalten.[373] Gleichgeschlechtlicher Verkehr an sich wird demnach als Verbrechen nicht angesehen.

PECHUEL-LOESCHE weiß auch von Gynäkomasten bei den Loangonegern zu erzählen: zwei Brüder mit weiblichen Brüsten, einer 14, der andere 20 Jahre alt, waren ihrer „unnatürlichen Reize" wegen mit dem „Verbot belastet", jemals ein Weib zu berühren.[374] Da auch der Vater der beiden jungen Männer weibliche Brüste besaß, scheint es sich um eine Familie zu handeln, in der diese Bildung erblich war. Kam bei einem der beiden Brüder Gleichgültigkeit gegen das andere Geschlecht oder gar „widernatürliche" gleichgeschlechtliche Veranlagung hinzu, so konnte das Verbot für ihn wenig bedeuten, ihn jedenfalls nicht so bedrücken, wie PECHUEL-LOESCHE annimmt. Denn unter den Loangonegern dürfte es ebenso wie überall genügend männliche Individuen geben, welche just in dem mit dieser Form männlichen Feminismus geschmückten Jüngling den ihnen sympathischen Lustgefährten erkennen.

2. Die Pangwe[375]

Über das gleichgeschlechtliche Leben der Pangwe *) hat der Forschungreisende Herr GÜNTHER TESSMANN aus Lübeck, der sich längere Zeit im Lande der Ntum und Fang aufhielt, wertvolles Material für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen die große Güte gehabt. Die Pangwe bestehen aus 200—300 000 Köpfen und bewohnen ein etwa 176 000 qkm großes Land. Mit den in der Nähe der Küste oder größerer Stationen im Inneren wohnenden Elementen verhält es sich wie mit den Loango. Sonst im Innern ist jedoch der freie Pangwe ein anderer und allein von ihm soll hier die Rede sein. Herr TESSMANN schreibt:

*) Nach Herrn TESSMANNs gefälliger Mitteilung besteht der Stamm der Pangwe aus den 7 Unterstämmen der Jaunde, Mwele, Bene, Bulu, Ntum, Fang und Mokuk.

Es gibt eine aus Lehm hergestellte (Fetisch-)Figur, *Ngi* genannt, die unter dem Bilde des Gorilla (auf Pangwe *ngi*) die Stärke des alles reinigenden Feuers verbildlichen soll. Der *Ngi* hat neben anderm die Aufgabe, für Reinlichkeit in geschlechtlicher Beziehung zu sorgen und zwar erstens dafür, daß nicht am Tage kohabitiert wird, zweitens, daß der gleichgeschlechtliche Verkehr zwischen Männern nicht überhand nehme. Widrigenfalls straft der *Ngi* die betreffenden Sünder mit Lepra (Aussatz), der fürchterlichsten Krankheit im Pangwegebiete. Wie die Pangwe über diesen Verkehr denken, zeigt ein Märchen, das eines der interessantesten ist, die ich gesammelt habe und das hier folgen möge.

Die Geschichte vom Scho-bo-num-e-kub-b'ogbuale-ba-jem-e-kidi-a-lenne und der Akúkedanga-be-bongo-be-ntúudumo.

Es war einmal ein Mann namens Bongo-be-ntúudumo, der hatte eine Tochter, die hieß Akúkedanga-be-bongo-be-ntúudumo*) und war sehr schön.

Einmal nun trafen sich vier Liebhaber auf dem Wege, die alle zur Geliebten wandern wollten und als sie sich einander fragten: ‚Zu wem gehst du?' hieß es auf allen Seiten: „Zur Akúkedanga". Da sagten sie: „Gut denn, laßt uns gemeinsam hingehen und sehen, wen das Mädchen liebt". Die Liebhaber, die nicht einer Familie entstammten, hießen so: Scho-bo-schua**), der zweite Scho-bö-ngönne-ma-kö-make (d. h. ich gehe aus um wiederzukehren), der dritte Scho-bö-kaa-jem-bodscho-melang (d. h. der keine Schlechtigkeiten kennt) und der vierte Scho-bo-num-e-kub-b'ogbuale-ba-jem-e-kidi-a-lenne (d. h. männliches Huhn und Frankolin***), sie wissen, wann der Morgen anbricht). So kamen denn die vier Liebhaber in das Dorf, wo sie den Vater des Mädchens aufsuchten. Der sagte: „O! wie kommen vier Mann so an, es ist doch nur ein Mädchen! Aber wir können ja einmal sehen." Die Mutter

*) Der Name Akúkedanga kommt von *akuk*, *Achatina*-Schnecke, und *adang*, übertreffen, also eine, die noch schöner als eine Schnecke ist.

**) *žo bo žua.* Die Bedeutung dieses Namens blieb unbekannt.

***) *Francolinus squamatus* Cass., ein Vogel, dessen Ruf dem unserer Wachtel entspricht (TESSMANN).

sagte ebenfalls: „O! vier Mann! ich weiß sicher, daß dieser oder jener Liebhaber gekommen ist und wenn das Mädchen ihn liebte, schlief er mit ihr; liebte es ihn nicht, so ging er wieder nach Hause. Aber so vier Mann auf einmal?“ Da sagten die jungen Leute: „Sehen wir zu, wen das Mädchen liebt“. Das Mädchen liebte aber den S c h o - . . . . l e n n e , während der Vater den S c h o - b o - s c h u a , die Mutter den S c h o - . . . . m a k e und der Bruder des Mädchens den S c h o - . . . . m e l a n g liebte. So schliefen alle zusammen in der Hütte und das Mädchen schlief mit dem S c h o - . . . l e n n e auf dem Bette. Als aber S c h o - . . . l e n n e das Mädchen umarmen wollte, sagte einer der andern drei vom andern Bette her: ‚O! wie ist dieses Mädchen geil! Gleich den ersten Tag läßt es sich vom Liebhaber umarmen!‘ Da sagte das Mädchen: „O! wie redet dieser Mensch so! Laß ab, wir wollen einen andern Tag wählen“. Nachts aber fragte der Liebhaber des Mädchens: ‚Willst du mich nicht heiraten?‘ Das Mädchen war einverstanden, und so beschlossen sie, daß der Liebhaber nicht des Nachts das Mädchen rauben sollte, da ja die andern jungen Leute das vielleicht gemerkt hätten, sondern am Tage; sie wollten sagen, sie gingen zum Baden. So geschah es auch. Der Mann ging am nächsten Tage vorgeblich zum Wasser, wohin das Mädchen ihm folgte, und beide wanderten in das Dorf des Liebhabers. Als am Nachmittage die beiden nicht wieder kamen und es offensichtlich wurde, daß S c h o - . . . . l e n n e das Mädchen entführt hatte, wandte sich S c h o - . . . . m a k e an die Mutter, die ihn ja gern hatte, und machte ihr Vorwürfe. Die Mutter sagte aber: „O! was kann ich dafür; ich stecke doch nicht in der Haut des Mädchens“. Da wurde S c h o - . . . . m a k e zornig, nahm ein Buschmesser, schlug auf die Mutter ein und tötete sie auf der Stelle. Dann ging er fort nach Hause. S c h o - b o - s c h u a , den der Vater liebte, machte diesem ebenfalls die schlimmsten Vorwürfe, wieso das Mädchen dazu käme, davonzulaufen. Der Vater sagte: „O! ich kann nichts dafür; wenn ich das Mädchen wäre, hätte ich nicht so gehandelt; ich stecke doch auch nicht in der Haut des Mädchens“. Als sich S c h o - b o - s c h u a damit nicht zufrieden geben wollte, ging der Vater dem Manne, der das

Mädchen entführt hatte, nach und verlangte von ihm den Brautpreis. Den gab S c h o - . . . l e n n e ihm auch und der Vater ging damit zurück und sagte zu S c h o - b o - s c h u a: „Hier ist das Geld; ich bezahle dich damit". S c h o - b o - s c h u a aber sagte: „Nein! das will ich nicht". Da nahm der Vater eine seiner Frauen und das Geld und wollte dem S c h o - b o - s c h u a das als Entschädigung anbieten. Aber der nahm es nicht, sondern sagte: ‚Nein! ich will es nicht; vielmehr werden wir immer zusammen sein; wenn du pissest, werde auch ich pissen; wenn du austrittst, werde ich dabei sein; wenn du schläfst, werde ich mit dir auf einem Bette schlafen.' So machte S c h o - b o - s c h u a es auch und beide schliefen zusammen. Schließlich aber wurden beide an Frambosia, Erdbeerkrankheit (*Mabadda*) krank und starben daran. S c h o - . . . m e l a n g schlief mit dem Bruder des Mädchens auf einem Bette und beide bekamen Aussatz (*Sam*) und daran starben auch diese.

Man ersieht daraus, erklärt TESSMANN, daß der Raub des Mädchens für nichts erachtet wird, ja sogar der Todschlag der Mutter straffrei ausgeht, während der Versuch (ob er ausgeführt wurde, sagt das Märchen nicht bestimmt) der gleichgeschlechtlichen Liebe so schrecklich geahndet wird; ferner, daß Päderastie nur oder hauptsächlich nur neben dem Verkehr mit Weibern vorkommt; ausgesprochene Päderasten sind sehr selten, Gelegenheitpäderasten häufiger. Die Folge dieser Anschauung von der Päderastie in Verbindung mit der Verfolgung der Päderasten durch den *Ngi*-Geist ist, daß kein Pangwe jemals zugeben würde, es gebe bei ihnen Päderastie. Und ähnlich ist es bei anderen Negervölkern. Hier gilt eben der Satz, daß man nur sagen darf, man habe von Päderastie nichts gehört, nicht aber, daß es diese Sitte nicht gebe; sexuelle Beziehungen gibt der Neger überhaupt nicht zu.

Aber trotz *Ngi* und Lepra gibt es eine Anzahl junger Leute bis zu 25 Jahren, ältere selten, die mit andern gleichgeschlechtlich verkehren. Man sagte mir, ältere Leute nähmen einen kleinen Jungen, der ja — wie die Pangwe sagen — weder Verstand noch Scham besitzt und redet

ihm zu: *„bi abo pfianga“* (wir machen Scherz, Spaß). In einer Ntum-Ortschaft — N t u m ist ein Unterstamm der P a n g w e — mit etwa 100 männlichen Einwohnern gab es zwei jugendliche männliche Paare. Knaben verkehren sehr häufig geschlechtlich miteinander und im Fanggebiet wurde mir bekannt, daß etwa achtjährige Jungen sich gegenseitig mit einem Bündel Blätter, in dem statt Essen Erde zusammengerafft ist, beschenken. Nimmt der Beschenkte scheinbar von der „Speise“, so gilt das als Einwilligung; wirft er das Bündel weg, als Weigerung. Ganz kleine Kinder von vier Jahren an verkehren in Abwesenheit der Mutter in den Häusern miteinander, einerlei, ob mit Mädchen oder Jungen. Die Päderastie findet nur in einer Form (*in anum*) statt und zwar auf den Betten, meistens nachts, wo ja doch manchmal mehrere zusammenliegen, besonders an fremden Plätzen, wo natürlich nicht jeder ein Bett für sich erhalten kann. Bei solchen Forschungen muß jedenfalls darauf geachtet werden, daß die steten Angaben der Neger, ihnen sei derartiges gar nicht bekannt, durchaus nicht der Wirklichkeit entsprechen, obwohl es manchmal und von einzelnen durchaus wahr gemeint ist, gerade wie anderwärts auch. Im allgemeinen sind ja Forscher und sogar solche, die sich nicht so leicht täuschen lassen, immer leichter geneigt, sich einen besseren als einen schlechteren Begriff zu bilden, wenn man bloß einen Negermund als Quelle benutzt. Meine auf Tatsachen beruhenden Nachforschungen haben aber ergeben, daß die Pangwe wie wohl die meisten Bantuvölker Mittelafrikas, bei bloß beginnender Zersetzung ihrer alten Stammes-Anschauungen, sehr leicht zu Päderastie übergehen, daß jedoch, wie auch schon aus dem Märchen hervorgeht, Päderastie in Einzelfällen immer bestand, obgleich sie von der Masse des Volkes verurteilt und Fremden gegenüber niemals zugegeben wird.

Onanie ohne auslösende Wirkung ist allgemein üblich. Sie wird von allen ausgeführt und zwar durch Quirlen des Gliedes ähnlich wie beim Feuermachen mit Stöcken. Man nennt es *a woo metschang* (d. h. sich kratzen, eigentlich den Crocco, d. i. jede Art von Hautkrankheit, vom Jucken an,

auslösen). Sehr selten nur tritt Samenerguß ein, aber es kommt vor und zwar bei geilen Naturen. *A ne ajie* heißt: er ist geschlechtlich ü b e r oder unter Normal, d. h. entweder zu geil oder zu ohnmächtig (impotent). Durch Auf- und Abreiben der Hände wird nur eine Erektion des Gliedes erstrebt, aber der Prozeß selten weitergeführt.

Bestialität kommt kaum bei den Pangwe vor.

Über das von ihm entdeckte höchst wertvolle Märchen vom S c h o - . . . l e n n e und der schönen A k ú k e d a n g a möge noch eine kritische Erörterung gestattet sein. Das Märchen ist zwar vorwiegend ein gleichgeschlechtliches, verfolgt aber dessenungeachtet offensichtlich den Zweck, in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Volksglauben den gleichgeschlechtlichen Verkehr als eine Sühne heischende Verfehlung hinzustellen. Es ist also unverkennbar ein päderastisches Märchen aus normalgeschlechtlicher Volksphantasie heraus. Dies wird noch dadurch verdeutlicht, daß in ihm der *Ngi* den nach rein menschlichem Empfinden doch sehr gemeinen Mörder der Mutter, den S c h o - . . . m a k e , straflos ausgehen läßt, dagegen über den S c h o - b o - s c h u a als Beischläfer des Vaters das Strafgericht des Aussatzes verhängt, ebenso wie über die anderen Päderasten des Märchens. Das Märchen deutet zwar an, wie stark bei den P a n g w e im allgemeinen Volksempfinden das gleichgeschlechtliche Triebleben verbreitet sein muß, aber irgend welche Schlüsse auf Häufigkeit oder Seltenheit und auf die Art des gleichgeschlechtlichen Empfindunglebens der urwüchsigen Naturpäderasten unter diesen Negern läßt es keineswegs zu, um so weniger als es dieses Triebleben lediglich als eine gegebene Tatsache und einzig in seiner äußeren Erscheinung hinnimmt, eine wirkliche Kenntnis des eigentlichen Wesens und der natürlichen Unterlagen gleichgeschlechtlicher Liebe dagegen gänzlich vermissen läßt. Und das kann auch für den, der mit Volkspoesie sich beschäftigt hat, durchaus nicht überraschend sein. Sie wird und muß wie die Kunstpoesie stets vorwiegend heteroërotisch sein, nicht nur deshalb, weil die Mehrheit der Menschen heteroërotisch veranlagt ist oder durch die natürliche Sehnsucht nach Kindern zu heteroërotischem Geschlechts-

verkehre gedrängt wird, sondern auch wegen der durchgehenden Feigheit der homoërotisch veranlagten Minderheit und deren Scheu, sich in den Augen der Mehrheit lächerlich zu machen oder sich vor ihr eine Blöße zu geben. Beim Neger kommt noch etwas Besonderes hinzu. Wenn ein erwachsener Mann unverheiratet gestorben ist, erzählt GUTMANN von den W a d s c h a g g a - Negern, suche man für ihn eine Frau behufs Vermählung im Totenreiche. Sein Vater begebe sich zu einem Manne, dessen Tochter unverheiratet starb, und spreche: „Gib mir deine tote Tochter für meinen toten Sohn, der allein ist". Wenn dann der Vater des Mädchens gelegentlich eine Ziege schlachte, bringe er deren Kopf zum Vater des Burschen. Der begrabe den Tierkopf als Symbol des Mädchenhauptes im Grabe seines Sohnes unterhalb des Grabmals und pflanze die drei für Frauen gebräuchlichen Totensteine als eine Erinnerung an die drei Kochsteine, an denen eine Negerfrau ihr Leben lang beschäftigt ist, über dem Grabe auf. Bei dieser Handlung spreche er zum Sohne: ‚Heute hast du Hochzeit'. Dann bringe er sinnbildlich oder wirklich die üblichen Opfer. Bei reichen Leuten komme es auch vor, daß ein Vater für einen unverheiratet gestorbenen Sohn selbst ein Mädchen heirate. Die Hochzeit werde dann wie jede andere vollzogen, ohne daß man des Toten durch eine Handlung gedenke. Aber die betreffende Frau heiße die Frau des Toten. Wenn der Name des Vaters *Muco* sei und der tote Sohn *Nsau* geheißen habe, führe jene Frau des *Muco* den Namen Frau des *Nsau* und ihre Kinder vom Vater des Verstorbenen führten den Namen des Toten, gälten als Kinder des *Nsau*.[376] Es ist bei solcher Auffassung vom Werte des Lebens schon merkwürdig genug, wenn erwachsene Personen unverheiratet bleiben. Wie weit diese Schilderung auch für die P a n g w e zutrifft, ist freilich zweifelhaft. Herrn TESSMANN ist von den Pangwe nicht bekannt, daß ein so großer Wert auf Heirat oder Nachkommenschaft gelegt wird, wie bei den W a d s c h a g g a.

3. D i e K a m e r u n - N e g e r[377]

Im Kamerunnegerrecht ist nach KOHLERs Studien nichts von einer Bestrafung der Päderasten enthalten.[378] Daraus

aber etwa auf das Fehlen solcher Männer schließen zu wollen, wäre grundfalsch. Im Gegenteil wird nach einem ANONYMUS, vermutlich dem früheren Gouverneur von Kamerun, JESKO VON PUTTKAMER, unter den Banáka und Bapuku Päderastie „sehr viel geübt", „besonders durch Männer, die längere Zeit von ihren Frauen entfernt leben". Ihre geheime Ausübung ließe auf öffentliche Verurteilung schließen. Als Frauen sich gebärdende Männer kämen in diesen beiden Stämmen nicht vor. Ein Mann, der sich solchermaßen betragen habe, sei für geisteskrank gehalten worden.[379] Nach VON PUTTKAMER hielten sich die der Päderastie ergebenen Kamerunneger, da diese als entehrend gelte, besonders an der Küste auf und würden von ihren Stammesgenossen offenkundig verachtet.[380]

Bei den Dualla-Negern haben sich nach HAMMER „ungeachtet ihrer Vielweiberei" Befriedigungformen des Liebetriebes „eingeschlichen", die wir „teils als Raffinements, teils als Laster zu betrachten gewöhnt sind". So komme außer Selbstbefriedigung auch gegenseitige Masturbation nicht nur zwischen Jünglingen und Jungfrauen, sondern auch unter Jünglingen im gleichgeschlechtlichen Sinne vor. Irgend welche Anhaltspunkte für die Annahme, es gäbe unter dem Aequator ein „drittes Geschlecht", dem mannweiblicher Verkehr lebenslänglich verschlossen bleibt, konnte HAMMER nicht gewinnen.[381]

Bei den Bakwiri (Bakwili, Bakhwiri), einem „zum Teil noch unverdorbenen, harmlosen" Menschenschlag,[381/2] ist nach dem Stationchef LEUSCHNER Päderastie und sind als Weiber sich gebärdende Männer unbekannt.[382]

γ) Stämme am mittleren und oberen Kongo

Nach H. H. JONHSTONs Schilderung ist wohl nirgendwo in Afrika der Phallusdienst so offen und so allgemein wie am Stanley Pool. In den Wäldern gibt es wunderbare Tempel aus Stroh und Holz, die das Phallus-Symbol bergen. Mit dem Phallusdienst sind, soweit der Gewährmann es in Erfahrung zu bringen vermochte, keine wirklich unzüchtigen Zeremonien verbunden, wenigstens sind die Symbole in den Augen der Eingeborenen Gegenstand bloßer Ehrerbietung. Die

an den Einweihungfesten teilnehmenden Knaben werden beschnitten und es sind bei der Weihe, die ein Phallusdienst ist, anscheinend nur Männer zugegen. Sie heißen *Inkimba*, sind Knaben von 14 und Männer bis 40 Jahren; sie bilden eine Art von Freimaurerbund, der gewisse Paßworte oder Kennzeichen führt [383] und also auch eine Art Geheimsprache hat, wie einige australische Stämme.

1. Die Ba-Yaka

Wie TORDAY und JOYCE mitteilen, ist bei den Ba-yaka Geschlechtsverkehr nur den Verheirateten erlaubt; hat ein unverheirateter Mann mit einem Mädchen Umgang gehabt, muß er dem Vater des Mädchens eine Geldbuße entrichten, während das Mädchen straflos ausgeht. Der Jungfräulichkeit einer Braut wird große Bedeutung beigelegt. Masturbation wird oft bei geselligem Zusammensein wechselseitig geübt und ist unter Knaben häufig; Podikation, Bestialität und ähnliche „Laster" aber sollen unbekannt sein.[384]

2. Die Ba-Huana

Bei den Bahuana macht sich nach TORDAY und JOYCE geschlechtliche Sittlichkeit durch ihr Fehlen bemerkbar. Die jungen Männer geben sich dem Geschlechtsverkehr nach Belieben schon von sehr früher Jugend an hin, die Mädchen bereits vor der Pubertät. Masturbation ist bei Kindern häufig und zwar sowohl Selbstbefleckung als wechselseitige Befriedigung.[385]

3. Die Bangala

Die Männer der kriegerischen Bangala am oberen Kongo starren nach WARD bei jeder Gelegenheit in Waffen. Ein unbewaffneter Mann wird verächtlich behandelt und man ruft ihm zu: „Geh und pflege die Kinder!" Hoch ausgebildet ist bei diesem Stamme die Blutsbrüderschaft, *Ti n'deko*, deren zeremoniöses Wesen einen religiösen Anstrich hat.[386]

Nach dem Missionar COMBIER geben sich die Bangala den „scheußlichsten Lastern" mit zügelloser Freiheit hin, ohne Sorge und ohne Gewissensbisse. Der Zölibat des katholischen Priesters ist für sie ein unfaßbares Mysterium. Der fromme

Vater möchte die Ursache solcher sexuellen Zügellosigkeit in der völligen Unbekanntschaft dieser Schwarzen mit dem zukünftigen Schicksal der Guten und der Bösen erblicken.[387]

Blieb der französische Missionar undeutlich, ist ein Engländer einmal um so deutlicher geworden.

WEEKS erklärt es für unbestreitbar, daß unter den Bangala sowohl solitäre als mutuelle Masturbation getrieben wird. Wenn Männer umherstehen, spielen sie unbewußt an ihrem Gliede, auch dann, wenn um sie herum weiße Leute stehen oder sitzen, seien das nun Männer oder Frauen. WEEKS hat manchesmal durch Wort oder Zeichen die Aufmerksambeit der Neger auf diese Gewohnheit gerichtet; dann hörten sie sofort damit auf und schienen sich darüber zu schämen. Nie sah unser Gewährmann solches bei Weibern; er meint aber, daß wahrscheinlich nur ihre Krinolinen-artigen Kleider das nicht zuließen. Die Bekleidung der Männer und der Knaben mache die Ausführung des Aktes sehr leicht, befördere sogar den Reiz dazu durch die stattfindende Reibung. Eingeborene in langen weiten Hosen hat er niemals den Akt so offen wie die anderen vornehmen sehen. WEEKS vermutet in diesem Übel die Ursache der Kreuzschmerzen, von denen die Bangala, Männer wie Knaben, häufig befallen werden, gelegentlicher Schwellungen des Gemächtes und vieler anderen ihrer Leiden.[388]

Nach WEEKS ist ferner Sodomie zwischen Männern unter den B a n g a l a sehr häufig (*very common*) und bringt gar nicht oder nur wenig Schande. Sie soll ganz allgemein statt des Verkehrs der Männer mit Weibern eintreten, wenn die Männer fremde Städte besuchen oder während der Zeit, da sie auf den Fischfangplätzen fern von den Weibern ihrer Familie weilen. Wenn in früherer Zeit ein Mann den sodomitischen Akt mit einem Weibe beging, verfiel er der Todesstrafe. Gegenwärtig wird er von den Älteren der Familie und der Gemeinde nur noch mit schwerer Geldbuße bestraft. Die Sodomie mit einem Weibe gilt nicht bloß als eine Familien-Beleidigung, sondern als eine Beschimpfung des Gemeinwesens, daher die Älteren der Stadt an der Verhörung und Bestrafung des Übeltäters sich beteiligen.[389]

4. Die Basonge

Nach ROBERT SCHMITZ stößt man unter den Basonge hin und wieder auf Fälle „widernatürlichen Lasters", jedoch „nur" bei jungen Burschen.[390]

5. Die Mayombe

Dem Ingenieur DIEDERICH ist unter den verweichlichten Mayombe weder „Homosexualität noch ein anderes ähnliches Laster" zur Kenntnis gekommen[391] (was gegen ihr Vorkommen nichts beweist).

6. Die Mangbetu

Wenn man dem Major HANOLET Glauben schenken will, existiert Sodomie unter den Mangbetu nicht. Der Gewährmann muß aber sehr leichtgläubig sein, da er annimmt, seit der Herrschaft der Belgier komme Masturbation, die demnach vorher geherrscht haben muß, nicht mehr vor.[392] Und das alles, obschon die Mangbetu nach demselben Zeugen sehr wollüstig sind.[393]

Laut Angabe des Majors BRUNEEL findet sich Ehelosigkeit nur in der unteren Klasse, bei den Sklaven, wäre aber „lediglich" durch Armut verschuldet. Enthaltsamkeit sei sicher völlig unbekannt.[394]

e. Stämme der Wahumastaaten

Es gibt, wie aus des Geistlichen J. ROSCOE Forschungen hervorgeht, nur zwei Stämme unter den Bantu-Negern, bei denen Vielmännerei (Polyandrie) angetroffen wird: die Baziba und die Bahima in Uganda, während sonst Vielweiberei (Polygynie) die Regel ist. Die geschlechtlichen Sitten der Bahima seien äußerst locker; wenn ein Freund einen Mann besuche, so schlafe er mit ihm und seiner Frau auf einem Bette.[395] Das Brüderschaftwesen fand ROSCOE hoch ausgebildet.[396] FELKIN fand die Waganda, welche den Hauptbestandteil der 5 Millionen Bewohner von Uganda bilden, das 600 000 Mann ins Feld stellen kann,[397] sehr unanständig; „widernatürliche Beziehungen" seien bei ihnen durch die Araber eingeführt, würden aber mächtig verabscheut, seien daher „glücklicher-

weise" auch selten; als Strafe stehe der Schandpfahl darauf;[398] eine besondere Kriminalpolizei gebe es bei ihnen nicht.[399] Es erscheint demgegenüber gerechter und auch einfacher, statt die Araber oder andere Völker dafür verantwortlich zu machen, in geschlechtlichen Dingen mit G. FRITSCH „die Natur als eine durchaus genügende Lehrmeisterin" gelten zu lassen.[400]

O. BAUMANN lernte einen effeminierten, der passiven Päderastie ergebenen Mann der Waganda aus Uganda kennen.[401]

Als für die Waganda eigentümlich sei erwähnt, daß König Mtesa gegen 7000 Frauen hatte mit 70 Söhnen und 88 Töchtern.[402]

Für die Warundi liegen neuere, zwar ziemlich widerspruchsvolle, jedoch für den, der sehen kann, sehr bezeichnende Angaben von dem Missionar VAN DER BURGT vor. Die „widernatürlichen Laster" wären demnach bei den Eingeborenen von Urundi „sehr selten, wenn nicht völlig unbekannt". Vergebens würde man bei ihnen nach den raffinierten Perversitäten europäischer Städte und Henochien suchen. Die jungen Warundi erlaubten sich manche Ausgelassenheit und die „Unzucht" der Masturbation scheine bei Knaben ziemlich häufig vorzukommen. Da aber der Barundi Schamgefühl besäße, bekäme man wirklich schimpfliche Akte im Freien sehr selten zu Gesicht; der Sünder verstecke sich.[403] Die „widernatürlichen Greuel", die man für gewisse, sehr herabgekommene und „wahrhaft vom Teufel besessene" Stämme nachgewiesen habe, beobachte man bei den Warundi nicht.[404] Umsomehr muß es dann auffallen, von demselben Gewährmanne nicht weniger als fünf Kirundi-Namen für Sodomie neben zwei Bezeichnungen für Sodomit [405] außer einem Worte für Bestialität [406] beigebracht zu finden: Für Sodomie *Kuswerana nk'imbwa, Kukonōka, Kwitomba, Kuranana inyuma* und *Kũ'nỹò;* für Sodomit: *Umuswezi* und *Umukonotsi.* Wird dem frommen Verfasser noch jemand das dieser Wörterliste beigefügte Beschwichtigungwörtchen: „*Inconnue*" (Unbekannt) glauben mögen? Ein „Laster" soll einem Naturvolk unbekannt sein, für das es nicht weniger als fünf Bezeichnungen in seiner Sprache hat! Ferner besitzt die Sprache

der Warundi, das Kirundi, demselben Gewährmann zufolge, noch zwei Bezeichnungen für „Hermaphrodit", *Ikihindu* und *Ikimaze.*[407] Da letzteres Wort zugleich Junggeselle, Zölibatär, Hagestolz bedeuten soll[408] und auch noch andere Worte für Hagestolz und ehelosen Stand vorhanden sind,[409] dürfte *Ikihindu* der Kirundi-Name für den geborenen oder Natur-Päderasten mit femininem Einschlag sein.

Aber damit nicht genug! Bei der Schilderung religiöser Zeremonien durch VAN DER BURGT muß man notwendig auf die Vermutung kommen, er sei mit sehenden Augen blind gewesen. Der Priester, *Kiranga,* gilt bei den Warundi als Vertreter des Gottes Rikiranga, als dessen Vermittler und ganz und gar von der genannten Gottheit beherrscht. In den Augen der Warundi ist der *Kiranga* zwar ein Mensch, aber ein außergewöhnlicher, eine Art Prophet oder Heiliger, ein wandelnder Mönch, ein Beschauer. Er ist eine geheiligte Person. Rikiranga wohnt in ihm. So versteht man, wenn die Warundi behaupten, ihre großen Geister *Imana, Ryangombe* und *Rikiranga* wären Menschen gewesen und hätten einmal gelebt. Es schien VAN DER BURGT, daß gewisse *Kiranga* für „Hermaphroditen" gehalten würden. Der *Kiranga* von Uzumbura unter dem Häuptling Kiyogoma galt als solcher bei sämtlichen Einwohnern. Er kleidete sich bei allen Gelegenheiten wie ein Weib (was ein anderer Murundi niemals tun würde), obgleich er Manns-Allüren zur Schau trug. Seitdem VAN DER BURGT diesen Priester zum ersten Male, am 20. November 1896, im Kraal des Kiyogoma zelebrieren sah, legte er sich immer wieder die Frage vor, ob dieser herkulische Teufelsmensch mit den sonderbaren Allüren, von zwei akoluthischen*) Weibern, die neben dem Koloß als kleine Mädchen erschienen, links und rechts geleitet, ein Mann oder ein Weib wäre. Und noch 1903, bei Abfassung seines schönen Buches über das Kirundi, konnte VAN DER BURGT ein sicheres Urteil nicht gewinnen, war

*) Der Autor schreibt „akolythisch"; da das Wort nicht von ἀκώλυτος = frei, ungehindert, sondern von ἀκόλουθος = Meßgehilfe, Meßdiener, abgeleitet werden muß, ist „akoluthisch" ohne Zweifel richtiger.

aber nicht abgeneigt, an Hermaphroditismus zu glauben. In gewissen Einzelheiten des Warundi-Kultus findet er sogar eine Anspielung auf die „Tatsache" der Zwitterbildung. So hätten ihre *Ivigabiro* (Vorfahrenhütten) zwei Türen, ihre rituellen Pfeifen zwei Köpfe, ihre *Intango* (Opferkrüge) zwei Öffnungen.[410]

Der vermeintliche Hermaphroditismus, das Scheinzwittertum dieses Warundi-Priesters dürfte wohl ein Analogon zu dem Feminismus der *Chibados* von Angola sein.

3. Die Sudanneger[411]

a. Stämme des Küstenlandes von Oberguinea

α) Stämme im Gebiete der Nigirmündung:[412]

Efik-Neger

Die Bezeichnung eines weibischen Mannes in der Efik-Sprache ist nach GOLDIE *Nwan-nwan*, während ein echtes Weib *Nwan idïbi* heißt.[412a] Ein weibischer Mann heißt ferner *Uman owo*, indem *Uman* Weib und *Owo* Mann bedeutet.[412b] Für impotent hat die Efik-Sprache die drei Bezeichnungen: *ududu, ikemeke* und *ofofüm;*[412c] leider erfährt man nichts über deren Sonderbedeutung. Verkehrt (*preposterous*) oder ungewöhnlich heißt *etikuo*.[412d] Bestialität heißt *Idü unam*.[412e] Gelüste nach gesetzwidrigem, unzüchtigem Geschlechtsverkehr, gewiß nur in arischem Sinne (ob Podikation gemeint?), heißt *Use*. *Owo use* ist ein Wollüstling.[412f]

Wenn MACGREGOR Efik-Leute nach der Bedeutung des Wortes *Sibi* fragte, lächelten sie und erklärten ihm, die Bedeutung nicht zu kennen. Der Grund davon sei dieser: In der Efik-Sprache würde *Nsisibi* fast nur gebraucht, um Liebe auszudrücken. Dieser Terminus bezeichne aber zugleich eine solche Menge der abscheulichsten Sünden, daß die Selbstachtung dem Efik-Neger das Zugeständnis verbiete, irgend etwas darüber zu wissen.[413]

β) Stämme der Sklavenküste: Ewe-Neger

Ganz eigenartig scheint sich die Päderastie im Königreiche Dahomey entwickelt zu haben. Die schrankenlose Selbstsucht des Herrschers von Dahomey, der, als vollkommen mit seinem Lande identisch, einfach „der Dahomey" genannt

wird, belegte fast alle Frauen seines Landes für seine Person mit Beschlag; die Mehrzahl der Männer im Volk, an der ihnen zusagenden Befriedigungweise des Geschlechtstriebes hierdurch verhindert, ahmte das von Päderasten ihnen gegebene Beispiel nach, und die Päderastie, einmal Volkssitte geworden, wurde dann später vom Herrscher und von den Vornehmen angenommen, um so zu einer gesetzmäßigen Einrichtung ausgestaltet zu werden (BASTIAN).[414] Nach FLEURIOT DE LANGLE gibt es in Whydah bei Hofe eine Art „Eunuchentum", welches aber nicht, wie anderwärts, nur eine private Wache für den Frauenharem des Herrschers darstellt, sondern eine Staatseinrichtung ist; die *Lagredis* oder Effeminierten des in jeder Beziehung unumschränkten Dahomeyherrschers werden unter den Söhnen der Vornehmen des Landes ausgewählt und in ihrer frühesten Jugend zum Genusse von Getränken gezwungen, welche die Leidenschaften des Blutes ersticken; ihr Oberhaupt, selbst ein Effeminierter, spielt am Hofe eine bedeutende Rolle und gehört zum Staatsrate. Die Gesandten gehen nur in Begleitung von zwei *Lagredis* auf Reisen, und diese sind verpflichtet, deren Verträge zu überwachen und über Ausführung derselben dem absoluten Könige unmittelbaren Bericht zu erstatten.[415] Nach BARRET wird der Dahomeykönig von einem Rate seiner Landesgrößen, die demütige Schmeichler seiner Willensäußerungen sind, in der Regierung des Landes unterstützt; mit der Verwaltung des ganzen großen Königreiches sind acht hohe Beamte beauftragt: ein *Méhou* als erster Minister, ein *Minghan* als zweiter Minister, ein *Kambodé* als Kammerherr, ein *Avoghan* oder *Yavogan* als Kommandant von Whydah, ein *Gao* und *Poïssou* als Kriegsminister, ein *Cabécère* als Distriktsgouverneur, ein *Racadère* als Adjutant des Königs und ein *Tolonu* (*Tolonou*) als erster „Eunuch" und Mundschenk des Königs; diesem *Tolonu* sind die Frauen und Effeminierten des Königs unterstellt, und sein Rang ist so hoch, daß er unmittelbar zwischen den König und seinen ersten Minister sich gestellt sieht.[416] Als Residenz des Königs gilt nicht Whydah, sondern Abomey (oder Agbomé, die durch Tore geschlossene Stadt); nie erscheint der König in Whydah (franz. Ouïdah), welches die Stadt der Weißen ist.[417] Bei

NORRIS wird außer von Hängebetten-Trägern noch von „Verschnittenen" berichtet, welche die Portechaise-Träger ablösten.[418] Ihrer nahmen dreißig, wie Weiber gekleidet, an einer Art Prozession teil und jeder hielt eine blinkende eiserne Gerte in seiner Hand.[419]

Die Schwierigkeit, völlige Aufklärung über das Wesen des Eunuchentums in Dahomey zu erhalten, hebt nach BURTON auch JACOBUS X... hervor. Die Eunuchen seien persönliche Sklaven des Königs und trügen den würdevollen Titel: königliche Weiber oder *Akho'si* (von *Akoshu*, König, und *'si*, Weib). Die Operation würde in den Palästen selbst ausgeführt und bestehe in Entfernung der Hoden; sie sei gefährlich, wenn sie über das 20. Lebensjahr hinaus aufgeschoben wird. In ganz Yoruba seien Eunuchen an allen Höfen zu finden.[420]

In ihrem Volkrecht der Epheneger konnten HENRICI und KOHLER über Bestrafung von Päderasten nichts mitteilen.[421]

γ) Stämme der Goldküste: Odschi-Neger

Der Pfarrer H. C. MONRAD glaubte 1822 den Negern der Goldküste nachrühmen zu müssen, daß sie sich den „widernatürlichen Lastern" nicht hingäben, was dagegen den in Afrika Handel treibenden Europäern, besonders den Portugiesen, nachgesagt würde; daß sie vielmehr solche „Sünden" mit lebhaftem Abscheu betrachteten.[422] „Jeder" junge Neger, so behauptet mutig der dänische Pfarrer, habe seine Geliebte, mit der er sehr intim zusammenlebe, obwohl er sie selten heirate. Unverheiratete Weiber rasierten nach MONRAD alle behaarten Körperteile,[422/3] was wohl auf Geschmacksrichtung der Männer für frühe Jugend einen Schluß gestattet.

HUTCHINSON wußte 1861 von einem sonderbaren „Familien-Aberglauben" der Neger der Goldküste, Aschantis und Alt-Kalabars zu erzählen. Leute von Stand und Besitz kauften sich einen Sklaven ihres Geschlechts oder wählten unter denen, die sie bereits im Hause hatten, einen jugendlichen Sklaven aus. Dieser erhielt den Titel *Crabbah* oder *Ocrah*, was bedeuten solle, daß er in Zukunft als die Seele

oder der Geist seines Herrn oder seiner Herrin anzusehen sei. Als äußeres Kennzeichen trugen diese Lieblinge eine goldene Kette oder eine Schnur weißer Perlen mit daran befestigtem breitem goldenen Medaillon um den Hals. So lange sie sich gut führten, wurden sie mit größter Nachsicht behandelt. Die Aschanti pflegten die *Ocrahs* nach dem Ableben ihres Herrn zu töten, wenn dieser ein hervorragender Mann gewesen war, da sie es für nötig hielten, daß sie jenen in die andere Welt hinüberbegleiteten. Und ein ähnlicher Massenmord von Sklaven mit der gleichen Tendenz war auch in Alt-Kalabar beim Tode eines Helden üblich.[423] Für FREIMARK „deutet" diese, nach HUTCHINSONs Annahme wohl ausschließlich durch abergläubische Vorstellungen ins Leben gerufene Sitte „auf herrschende Homosexualität".[423/4] Solche Auffassung möchte insofern zutreffen, als wahrscheinlich mancher Neger mit päderastischen und manche Negerin mit tribadischen Neigungen unter den bezeichneten Stämmen sich der *Ocrahs* als einer vorgefundenen willkommenen Einrichtung auch zur Befriedigung gleichgeschlechtlicher Bedürfnisse bedienen wird, derart, daß ohne Bedenken die religiöse Sitte, sich *Ocrahs* zu halten, als ein Päderastie und Tribadie begünstigender Brauch bezeichnet werden kann.

Der Missionsarzt VORTISCH findet die Neger der Goldküste nicht unintelligent, gutmütig, heiter, gastfrei und gelehrig, aber faul, verlogen, mehr oder weniger diebisch, abergläubisch, furchtsam und „sittlich ziemlich tief stehend".[424] Daß darunter hier nicht etwa Mangel eigentlichen moralischen Empfindens, sondern bloße geschlechtliche Freiheit, auch wenn sie durchaus nichts Unsittliches an sich trägt, gemeint ist, geht aus der Bemerkung hervor, daß „Unsittlichkeit" eines der verbreitetsten Laster des Volkes sei, das durch unsittliches Leben und böses Beispiel vieler Europäer, übermäßigen Schnapsgenuß, oft sehr ungenügende Bekleidung der Leute und die jedem Blicke offenen Höfe und Hütten schlimm beeinflußt würde.[425] Genauere Erforschung verdiente wohl die Beobachtung eines Missionars bei Totenfeierlichkeiten. Bei Begoro soll danach die Sitte bestehen, daß Männer als Frauen und Frauen als

Männer verkleidet beim Leichenbegängnis an das Grab treten und einen Palmkern ausspeien, den sie im Munde tragen.[426]

Der Leutnant A. B. ELLIS weiß nichts von Verboten mannmännlichen Liebelebens für die Eingeborenen der Goldküste mitzuteilen.[427]

δ) Stämme der Elfenbeinküste

Im Strafrecht der Negerstämme der Elfenkeinküste, das KOHLER auf Grund der Werke des französischen Gouverneurs der Côte d'Ivoire, F.-J. CLOZEL, und des französischen Gerichtspräsidenten in Bingerville, ROGER VILLAMUR, bearbeitet hat,[428] spielt Päderastie keine Rolle. Auch wird ihrer in den Originalwerken der genannten Franzosen mit keiner Silbe gedacht.[429] Dieser Umstand braucht indessen nicht notwendig durch etwaiges Fehlen homoërotischen Trieblebens bei den Stämmen der Elfenbeinküste bedingt zu sein. Er wird vielmehr hinreichend durch die Tatsache erklärt, daß auch in Frankreich homoërotisches Geschlechtsleben nicht unter Strafe steht. Es kommt jedoch noch ein zweiter Erklärunggrund hinzu. Wie KOHLER hervorhebt, sind CLOZELs und VILLAMURs Darlegungen im wesentlichen die Beantwortung eines von der französischen Regierung ihren Beamten in Afrika vorgelegten, „offenbar von ganz unkundiger Hand entworfenen" [430] Fragebogens. Und in diesem Fragebogen wird eben auch die Frage nach dem Vorkommen und den Erscheinungformen der Päderastie vollkommen vermißt.

ε) Stämme von Liberia

Von den Kru[431] ist bekannt, daß sie, besonders die Krujungen, ihrer Anstelligkeit und Sprachgewandtheit wegen gern von Negern anderer Stämme auf Zeit in Dienst genommen und von ihnen mit dem Schmeichelnamen „*monkey*" (Affe) belegt werden. Nach Hörensagen sind ihre Dienste vielfach auch päderastischer Art. FRIEDRICH VON HELLWALD charakterisiert die Kruneger, deren Selbstname früher Clahо war, jetzt Grebo ist, als „sinnlich und eitel", aber als den stärksten Negerschlag ganz Afrikas.[431/2]

Unter den Krujungen ist nach HAMMER gleichgeschlechtlicher Verkehr „nicht selten". Er sei jedoch nicht als eingeschlepptes Kulturlaster aufzufassen, sondern der auf Arbeit gehende Krujunge verkehre gleichgeschlechtlich, weil er an ausreichendem normalen Verkehr mit Dualla-Mädchen durch Standesbewußtsein gehindert sei. Als die Hauptursache des gleichgeschlechtlichen Verkehrs gilt dem Gewährmanne, wie den meisten, welche von der Naturpäderastie keine Ahnung haben, die übermäßig gesteigerte Sinnlichkeit, die einerseits als Enthaltsamkeitstörung auftrete, andererseits als Ausschweifungfolge, als Reizhunger des Ausschweifenden, als Gieren nach immer neuen Reizen entstehe.[432]

ζ) Stämme vom oberen Senegal und Nigir

Den meisten muselmännischen Schwarzen der Diakite Sarrakolesen im französischen Sudan soll, wie der Kreisbefehlshaber NICOLE berichtete, die Päderastie unbekannt sein und die Richter (Kadis) von der Sache auch nur wissen, was sie im Qoràn darüber gelesen hätten. Hieraus ergebe sich, daß sie im Lande nicht geübt werde. Gleichzeitig aber teilt NICOLE mit, es gebe unter diesen Negern Männer, die ein vollständig weibliches Äußere „annähmen", und ihre Stimme, ihr Gang, ihr Anzug sei wie bei einer Frau; wie die Weiber trügen sie Zierate in den Ohren und Ringe an den Pulsen und Fußknöcheln. Dabei hätten sie doch Frauen, mit denen sie lebten. Sie würden als Irre betrachtet; sie bezweckten aber wahrscheinlich nur, einige Geschenke und einiges Geld von denen zu erschleichen, welche sich durch dieses weibliche Äußere hätten täuschen lassen.[433] Zu dieser vollständig schiefen Auffassung richtig wahrgenommener Erscheinungen bemerkte sehr treffend STEINMETZ:

> Sind diese Leute nicht im Grunde echte „*efféminés*" (Weiblinge)? Warum nennt der Volksmund sie sonst verrückt und nicht schlaue Betrüger? Daß sie mit Frauen leben, spricht nicht genügend gegen diese Auffassung. Nur falls sie das aus geschlechtlicher Neigung tun sollten, wären sie freilich „*invertis*" (Mitmacher). Es wäre interessant, näheren Aufschluß hierüber zu erhalten.[434]

C. G. F. SCOTT ELLIOT behauptet, der Einfluß der Araber auf die Mandingo wirke geradezu „vernichtend"; diese würden moralisch korrumpiert und physisch zugrunde gerichtet.[435] Die Art, wie dieser üble Einfluß sich geltend machen soll, wird freilich nicht dargelegt. Bei dem Ruf als große Päderasten jedoch, in welchem die Araber stehen, ist die Annahme, ELLIOT habe nichts anderes als eben Päderastie im Auge gehabt, durchaus nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Unter den Bambara (Sénouf), nach LABAT einem prächtigen Negerstamme,[436] soll es, wie der Kreishauptmann G. TELLIER behauptet, im Kreise Kita von Päderastie „keine Spur" geben.[437] Und warum nicht? Man höre: „Die Frauen sind doch allzu leicht zu haben".[438] Möge aber noch ein anderer Zeuge zum Worte kommen!

Der französische Arzt JACOBUS X . . . hat eine Schilderung des Senegalnegers entworfen, welche nur dadurch zustande kommen konnte, daß er von der Naturveranlagung zur Homoërotik keine Ahnung hatte. Der freie Senegal-Neger podiziert nach diesem Gewährmanne niemals, selbst Masturbation kommt bei ihm nur sehr wenig vor. Die Reibung der leicht reizbaren Schleimhaut der Eichel des beschnittenen Gliedes erfordere ja zur Samenentleerung erheblich längere Zeit als die Kopulation. Nur der unbeschnittene Senegalnegerbursche masturbiere, indem er die Vorhaut zu beträchtlicher Länge ausziehe. Sei er aber erst beschnitten, halte er Masturbieren für schimpflich; auch ständen ihm dann ja zur Befriedigung seiner sexuellen Wünsche Weiber genug zur Verfügung. Beim Sklaven aber verhalte es sich anders. Möge er beschnitten oder unbeschnitten sein, stets habe er zum Verkehr mit Weibern weniger Gelegenheit als der freie Neger. Daher komme es bei ihm, wie überall in menschlichen Gesellschaften, denen es an Weibern mangele, zu wechselseitiger Podikation, bei der jeder abwechselnd die aktive und die passive Rolle spiele. So sei es wenigstens bei zwei jungen Bambara-Schützen gewesen, die er als Arzt untersucht habe. Sie stammten von der Poststation in Kita, wo sie nach Gefangennahme eines Sklaventransports bei einer Sarrakolesen-Karawane in Freiheit

gesetzt worden waren. Schon vor ihrem 20. Jahre waren sie eingestellt. Dem Arzt gestanden sie, daß unter den Gefangenen und den Sklaven päderastische Praktiken so lange geübt zu werden pflegten, als ihnen Weiber unerreichbar seien, daß aber sofort damit aufgehört würde, wenn Weiber zu haben wären. Die beiden Schützen, ein schwarzes Castor- und Pollux-Paar, setzten ihre „unnatürlichen Gewohnheiten" aber auch in der Freiheit noch fort, bis sie sich in Saint-Louis in ein Negerweib teilten, das ehebrecherische Weib eines Schützen, der sich auf einer Expedition im Innern befand.[439]

b. Heidnische Stämme der Haussastaaten

Von den dunkelschwarzen, keineswegs häßlichen Kado-Negern, die völlig nackt gehen, weiß GERHARD ROHLFS zu berichten, daß die jungen Burschen bis zu 20 Jahren ihr Haar in mit Glasperlen besetzte Zöpfe flechten und auch Schnüre von Glasperlen um den Hals binden: ein weibischer Putz, mit dem weder die kräftige Muskulatur des Körpers noch die Bewaffnung mit Bogen und Pfeilen harmoniere.[440]

Von den dunkelschwarzen Afo-Negern in dem etwa 500 Seelen zählenden einsamen Gebirgsdorfe Ego, berichtet GERHARD ROHLFS, bei den unverheirateten unbekleideten Burschen seien (um 1867) beide Arme von oben bis unten mit messingnen Spangen, bei manchen auch die Füße mit Messingkettchen geschmückt und die Hüften mit Perlenschnüren umwunden, ganz wie in Segseg und Bautschi bei den Frauen. Es sei überhaupt eigentümlich, wie die Weibertracht der einen Gegend in der andern von den Männern getragen würde und ebenso umgekehrt. Trotz der Einfachheit der Trachten sei auch bei den innerafrikanischen Negern ein Wechsel in den Moden keineswegs ausgeschlossen. Es komme vor, daß dieselbe Sorte Glasperlen, die bei einem Stamme sehr beliebt gewesen, nach einiger Zeit gar nicht mehr von ihm gekauft würde, weil der Geschmack sich inzwischen einer neuen Sorte zugewendet habe.[441]

Diese Schilderungen enthalten zwar nichts von unzweideutigem Homoërotismus. Da indessen die Neigung femininer Mannspersonen, sich weiblich zu kleiden oder zu schmücken,

in ihnen gänzlich unbeachtet blieb, war der Gewährmann offensichtlich außer Stande, Erscheinungen, die etwa auf Feminismus beruhten, von denen zu unterscheiden, die nur ein Ergebnis der Mode waren.

c. Negervölker des zentralen Sudan (Nigritien)

Päderastie, „so häufig in Asien und Nordafrika," war im Sudan 1792 bis 1798, wie W. G. BROWNE versichert, wenig bekannt oder wurde mindestens weniger ausgeübt, eine Erscheinung, welche der Zeuge auf die minder abhängige Stellung des Weibes im Sudan zurückführt. Vielweiberei herrschte ohne Begrenzung; ihr allgemeiner Gebrauch verhinderte, sie als verbrecherisch oder schamlos anzusehen.[442] Für WERNE dagegen ist das „schändliche Laster der Päderastie", welches in Griechenland wie im ganzen Orient überhaupt gleichsam zu Hause sei, selbst ohne alle Scham zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht werde, glücklicherweise im ganzen Lande Sudan weder bei den Eingeborenen noch bei den arabischen Stämmen bekannt. Daß jedoch die Türken von dem Größten bis zum Kleinsten es zu verbreiten bemüht seien und sich ihre Knaben hielten, die man *Pust* nenne, verstehe sich von selbst.[443] Nicht nur, daß sie auf ihren Schiffen obszöne Manipulationen mit den Buben vornähmen, suchten sie auch die Knaben der Eingeborenen mit Glaskorallen zu gewinnen und ließen sie durch die türkischen Soldaten einfangen, was natürlich bloß im Scherze geschehe. Für WERNE war es ein empörender Anblick, besonders wenn er bedachte, auf welche „gräßliche Art die Moralität dieser Völker von vorn herein durch die türkischen Bestien untergraben" werde. Was man dem Hauptmann Selim Agà, dem Russen, in Bezug auf die griechische Liebe nachsagte, fand WERNE hier zur Genüge bestätigt; da stand er vor der Kajüte des Selim Kapitan und faßte einen dort befindlichen eingeborenen Knaben auf eine unanständige Art an. Die Eingeborenen aber standen am Ufer nahe dabei und lachten, „da sie die Bedeutung dieser Unanständigkeit nicht kannten". Werne befand sich ebenfalls am Lande, wo er sich einige Holzproben absägen ließ, und schrie sogleich drohend dem Moskowiten zu; dieser aber hörte

nicht auf ihn, bis Werne ein Stück Holz nahm, um es dem Hauptmann an den Kopf zu schleudern. Thibaut und Sabatier hinderten ihn an der Ausführung dieser Absicht und meinten, man müsse sich über eine solche Sache hinwegsetzen.[444]

Nach BARTH sind „unnatürliche Laster" in Bornu im allgemeinen unbekannt.[445] Die Erzählung, an welche diese Bemerkung geknüpft wird, rechtfertigt die gemachte Einschränkung.

α) Die Kanuri

Unter den Bornu-Freunden BARTHs waren um diese Zeit die „belehrendsten" Schitima Makarémma und Amssakai. Der erstere dieser beiden, der ein Hofmann der alten Dynastie gewesen war und sein Leben durch seine Intrigen gerettet hatte, war ein höchst gescheiter alter Mann, aber ein anerkannter Gauner, dem „unnatürliche Laster" zugeschrieben wurden, „die im allgemeinen in diesen Gegenden unbekannt zu sein scheinen". Er war der einzige mit der Geschichte der alten Dynastie wohl vertraute Mann; außerdem sprach er die Kanori-(Kanuri-)Sprache mit so ausgezeichneter Schönheit, wie BARTH es von niemanden außer ihm gehört hatte. Er besaß zwei sehr schöne Töchter, deren eine er so glücklich war mit dem Vezier zu verheiraten, deren andere mit dessen Gegner 'Abd e' Rahmān. Das war der Glanzpunkt seines intriganten Daseins; aber bald darauf, im Dezember 1853, ward er mit dem einen dieser beiden Schwiegersöhne, dem Vezier Hadj Beschir, von dem anderen Schwiegersohne hingerichtet, und bei der Teilnahme, die BARTH für das unglückliche Ende seines Freundes, des Veziers, hatte, tat ihm nichts mehr leid, als daß er mit diesem Schurken zusammen war hingerichtet worden.[446]

β) Die Fur

Die Volkstänze der Fur waren nach BROWNE (1792 bis 1798) von Männern oder von Frauen allein oder gemischt aufgeführt, bald feierlich, bald wollüstig.[447] Vielweiberei war unbegrenzt und das Volk artete in der Befriedigung der Wollust mit Weibern so völlig aus, daß es wenig Gewicht auf Zurück-

haltung und Schicklichkeit legte. Dies hatte das „Gute", daß „Päderastie selten" war.[448] Sie kam also deßungeachtet vor.

d. Negerstämme am obern Nil

α) Die Djur

SCHWEINFURTH erzählt, in neuerer Zeit habe sich von den ursprünglichen Sitten der Djur gar vieles verloren, so der Brauch des gegenseitigen Anspeiens. Früher als Begrüßung allgemein verbreitet, später in Vergessenheit geraten, war der Gewährmann nur zweimal davon Zeuge. In diesen Fällen drückte das Bespeien den höchsten Grad intimer Zuneigung aus, eine Art Schwur der Treue und Ergebenheit, wie denn die Afrikaner sich überhaupt in für den Arier sonderbaren Bräuchen und fremdartigem Hokuspokus zu überbieten suchen, wenn einem Freundschaftbündnis die rechte Weihe und ein feierlicher Ausdruck gegeben werden soll.[450]

β) Die Dinka

In den Augen des Dinka und der andern Neger des oberen Nil wird der Mann schon durch die bescheidenste Bekleidung zum „Weibe"; so werden alle Nubier, die sich überall „Türken" nennen lassen, von den Dinka „Weiber" geheißen. Den Forschungreisenden GEORG SCHWEINFURTH, den sie bis auf Gesicht und Hände stets in einer Kleiderhülle stecken sahen, nannten sie nur „das Weib des Türken".[451]

γ) Die Sandeh (Niam-Niam)[452]

SCHWEINFURTH berichtete 1872 über einen bei den Niam-Niam als *Nsanga* bezeichneten Sängerstand. Da der *Nsanga* auf seinem Hut einen ungeheuren Busch von Hahnenfedern trägt, die beim taktmäßigen Schütteln des Kopfes mit den langen Flechten seines Haars zu einem großen Gewirr ähnlich dem Medusenhaupte zusammenschmelzen, bildet er eine possierliche Figur. Mit seinen Stimmitteln verfährt er so haushälterisch als eine ausgediente Primadonna; denn nur in seiner nächsten Nähe kann man vernehmen, was er singt. Sein Instrument ist die nationale Gitarre, deren feines Geklimper vortrefflich zu dem säuselnden, näselnden Rezita-

tiv des Sängers paßt. Das entspricht indessen ganz der Eigenart des Niam-Niam, der im Gegensatze zu seinen Nachbarn für lärmende Musik keinen Sinn bekundet und dessen Gesangeskunst stets den Charakter eines Liebegeflüsters trägt. Das Gewerbe des *Nsanga* soll ungeachtet der großen Vorliebe des Niam-Niam für musikalische Genüsse kein sehr geachtetes sein, da mit dem Namen dieser Sänger auch die „unsittlich und ehelos lebenden Weiber, die unter keinem Volke fehlen", bezeichnet werden. Der Gewährmann sagt keineswegs mit nackten Worten, läßt aber deutlich durchblicken, daß der *Nsanga* nur im Nebenberufe Sänger sei, daß sein Hauptgewerbe dagegen das der weiblichen *Nsanga*, nämlich die Prostitution, bilde.[453] So versteht ihn auch FREIMARK.[453/4]

Wie CUREAU, Administrator der Kolonien, berichtet, leidet der Stamm der Sandeh stark unter Frauenmangel. Die Häuptlinge (Sultane) aller Grade werben fast die ganze weibliche Bevölkerung für sich an, um unter dem Schutze strenger Strafen am Hofe, *Mbanga*, ungeheure Harems, *Bodimoh*, anzulegen. Die Untertanen, die Soldaten und das Gesinde müssen mit dem vorlieb nehmen, was die Machthaber ihnen übriglassen. Für die fehlenden Frauen träten nun junge Burschen ein, die ein Reisender mit einem anständigen Euphemismus als „Kriegsdiener" (*servants d'armes*) bezeichnet habe. Diese jungen Burschen finden sich in den Dörfern (*Zeribas*) *) in großer Zahl. Sie tragen ihr Haar kunstvoll geteilt, die Arme und den Hals mit Verzierungen überladen, um die Lenden einen wolligen Schurz; ihr mit Öl eingeriebener Körper gewähre einen zierlichen Anblick. Auch den Soldaten (*Bazingers*) stehen jederzeit einige solche besonders abgerichtete Burschen zur Verfügung, welche ihnen auf ihren Märschen folgen (Tafel 1).

Diese *Ndongo-tchi-la* tragen die Flinte ihres Herrn, seine Hängematte und in einem kleinen Beutel die Pfeife und die Feuerstöcke nebst einigen Handvoll Hirsemehl. Im Feldlager

*) Nach GEORG SCHWEINFURTH (Im Herzen von Afrika, Leipzig 1878 Seite 5) sind die *Seriba (Zeriba)* von Palisaden umschlossene Dörfer, zugleich Stapelplätze für Elfenbein, Munition, Tauschwaren und Lebensmittel. Nach PHILIPP PAULITSCHKE (Ethnographie Nordost-Afrikas, Berlin 1893 I 131) sind sie mit Palisaden *(Angol)* eingezäunte Hürden für 300 Kamele, seltener für mehr als diese Zahl von Tieren.

besorgen sie die Küche, richten die bescheidene Biwak-Wirtschaft ein und erfüllen mit einem Wort alle Pflichten und leisten alle Verrichtungen der fehlenden Weiber. Diese Sitten, besonders die Ersetzung weiblicher Wesen durch junge Männer, möchte CUREAU auf türkischen Einfluß zurückführen.[454] Das wird kaum erforderlich sein. Erklärt er doch selbst, ähnlichen Sitten begegne man, wenngleich nicht stets mit derselben Beständigkeit und nicht überall in ganz derselben Weise, an verschiedenen Orten in allen Ländern Afrikas, in denen die Handelserfordernisse die Männer einer Karawane oder die Ruderer auf Monate von ihren Dörfern fernhalten. Das von CUREAU wahrgenommene, nur mit heteroërotischem Auge und unter vollständiger Ausschaltung der Naturpäderastie geschilderte gleichgeschlechtliche Negerleben muß unter den Sandehs nicht nur besonders stark entwickelt sein, sondern auch sehr öffentlich hervortreten, da CUREAU so nebenher behaupten kann, es sei nicht eben eine der kleineren Ursachen der Entvölkerung des Landes (*n'est pas une des moindres causes de dépeuplement*).[454/5]

δ) Die Dor

GEORG SCHWEINFURTH fand um 1870 bei wenigen Völkern Zentralafrikas den Gebrauch der verschiedenartigsten Schmucksachen und Zierate so allgemein wie bei den erdigrotbraunen Bongo-Negern, den Dor der Dinka. Die Männer jedoch machten sich nichts aus solchem Tand. Dessenungeachtet habe man nicht selten auch Bongomänner mit Schmucksachen weibischer Art sich behängen sehen. Einige trugen die Ohrränder mit Ringen und halbmondförmigen Kupferplättchen besetzt. Andere steckten wie Weiber in die durchlöcherte Oberlippe einen kupfernen Nagel mit pilzförmigem Knopf, hin und wieder sogar kleine Kupferscheiben, am häufigsten Ringe oder ein Stück Strohhalm. Andere wieder schmückten sich mit einer Art Bracelets, bestehend aus einer Menge von Metallringen, die nebeneinander eng an der Hand anliegen, so daß sie eine Art Metall-Manschette, *Danga-Bor* genannt, d. h. „Ringe nebeneinander", um den Unterarm bilden.[455] Ob dieser Geschmack gewisser Männer mit gleichgeschlechtlichem Leben zusammenhängt, erfährt man nicht.

Die Nandi*)

Über sehr merkwürdige, in ihrer Bedeutung leider völlig ungeklärte Vorgänge unter den Nandi weiß HOLLIS zu berichten. In Intervallen von je 7½ Jahren findet bei diesem Negerstamme die Beschneidung (*Tum, Tumdo*) ihrer 10- bis 20-, meist 15- bis 19-jährigen Burschen statt, durch welche sie der Kriegerkaste einverleibt werden. Je zehn Jünglinge teilt man zwei älteren Männern (*Moterēnik*) zum Aufenthalt in einer Wald-Hütte (*Menjet*) in der Nähe eines Flusses zu; in dieser Hütte müssen sie sechs Monate nach der Operation zubringen. Bei den dort aufzuführenden Tänzen (*Cheptilet* und *Aiuyet*) sind die Jünglinge als Mädchen gekleidet, um nach der Operation als *Tarusiot* diese Tracht sogar mit Frauenkleidung (*Nyorkit*) und einem riesigen Kopfschmuck, dem *Kimaranguchet*, zu vertauschen, unter dem das Gesicht völlig verschwindet. Sobald der Jüngling die Frage: „Was ähnelt dem Geräusch der Scheide beim Koitus?" vorschriftmäßig dahin beantwortet hat: „Das leise Rauschen, das über dem Feuer zischelt," gilt er als Erwachsener.[455/6a] Bei der der Beschneidung der Knaben entsprechenden Mädchenweihe tragen die Jungfrauen Männertracht und Keulen in der Hand.[455/6b] Man könnte geneigt sein, anzunehmen, dieses Verfahren bezwecke eine Abscheidung der femininen Knaben und der virilen Mädchen von den übrigen normalen. Wie HOLLIS ferner angibt, behaupten die Nandi, die Hyäne (*Kimaket, Kimaketyet*), von A. HARDINGE das lebende Mausoleum ihrer Toten genannt, sei ein Hermaphrodit.[455/6c]. Es wäre von Interesse zu ermitteln, wie sie zu dieser Vorstellung gekommen sind. Vielleicht hängt sie mit ihrem Glauben zusammen, daß die Hyäne als heiliges und als Totem-Tier des Tungo-Clans, des geachtetsten Clans unter den Nandi, mit den Geistern in Verbindung stehe, falls sie auch diese für hermaphroditisch ansehen. Immerhin beweist diese Vorstellung, daß dem Nandi der Begriff „Hermaphrodit" kein unbekannter ist. Blutbrüder-

*) Anhangsweise sind hier noch die Nandi, aus nördlicheren Gegenden in Britisch Ost-Afrika eingewanderte Neger, angeführt, welche nach HOLLIS eine Mischung der Nil-Neger mit Bantublut sein, ausserdem aber auch etwas von Zwergvölkern (Pygmäen) und dazu einen hamitischen Einschlag aufweisen sollen.

schaft (*Patureshin*) soll erst seit etwa zehn Jahren, durch die Masai eingeführt, bei den Nandi bestehen.[455/6d] Für Stutzer (*dandy*) haben sie das Wort *Kipleleya*.[455/6e] Als Verbrechen gelten: Mord, Überfall, Diebstahl, Ehebruch, Blutschande, Selbstmord,[455/6f] während von Sodomie keine Rede ist.

Neger der ostafrikanischen Inseln

Die Insel Nossi Bé

Auf der kleinen Insel Nossi Bé herrscht nach dem Bericht des Praef. Apost. P. WALTER die Päderastie weniger als der Geschlechtsverkehr der Männer mit Frauen. Nur zu Ankisimane, innerhalb der Jassandava-Bai, bei der Königin Binao wird sie eifrig ausgeübt. Die Päderasten gehen dort zwar straflos aus, unterliegen aber „glücklicherweise" der öffentlichen Verachtung.[456] Ob es sich hier um Neger oder um Malaien handelt, ist aus der Quelle nicht zu entnehmen.

Die Neger der großen Insel Madagaskar

Bei den auf der Südspitze der Insel Madagaskar an der Antongil-Bai wohnenden Manghabei herrschten nach FLACOURT um die Mitte des 17. Jahrhunderts sehr lockere Sitten; schon kleine Knaben und kleine Mädchen trieben Liebespiele im Beisein ihrer Eltern, welche darüber lachten und selbst dazu den Anreiz gaben; bisweilen trieben kleine Buben, ohne Scham, in Gegenwart ihrer Eltern, ausschweifende Spiele mit Kälbern und Zicken. Die Sklaven in ihrer Mittellosigkeit, die ihnen unmöglich machte, den Mädchen ihre Dienste zu bezahlen, gebrauchten zur Befriedigung ihrer Begierden ohne Strafe, ja ohne Tadel, die Kühe ihrer Herrschaft. Auch gab es einige verweiblichte und als impotent geltende Männer, welche man *Tsecats* nannte; diese gebärdeten und kleideten sich wie Weiber und stellten den Burschen nach; sie „taten, als seien sie in dieselben verliebt", und boten ihnen auch an, mit ihnen zu schlafen; sie legten sich selber Frauennamen bei und spielten die Rolle verschämter und schüchterner Mädchen. Dennoch soll nach demselben Gewährmanne bei

den Manghabei Sodomie nicht in Gebrauch, ja diesem Stamme ganz unbekannt gewesen sein. Auf seine Erkundigungen nämlich bei den *Tsecats* selbst, weshalb sie so lebten, erhielt FLACOURT die Auskunft, sie widmeten sich dieser Lebensführung seit ihrer Jugend, gemäß der Sitte ihres Landes, hätten das Gelübde der Keuschheit abgelegt, und daß sie die Gesellschaft junger Burschen suchten, gehe weder aus niedrigen Absichten hervor, noch werde ihre Zuneigung von unanständigen Handlungen begleitet; dieses alles wurde ihm auch von seinen Negern und deren Frauen bestätigt; dieselben erklärten, die *Tsecats* dienten durch ihre Lebensart Gott; sie verabscheuten die Weiber und wollten ihnen nicht beiwohnen.[457]

Was von dieser Darstellung glaubhaft ist, geht aus dem folgenden deutlich hervor.

Nach LASNET ist unter den S a k a l a v e n an der Westküste Madagaskars die Päderastie ziemlich verbreitet.[458] Es gibt bei ihnen auch normal gebildete Männer, welche sich vollkommen als Weiber fühlen; schon in früher Jugend werden diese ihres zarteren und schwächlicheren Aussehens wegen wie Mädchen behandelt und, mit den Jahren als Frauen angesehen, legen sie auch deren Kleidung und nehmen deren Charakter und Gewohnheiten an. Große Sorgfalt verwenden sie auf ihre weibliche Tracht; ihr Haar tragen sie lang, in kugelförmig endende Zöpfe geflochten; in ihren Ohren hängen Ringe mit Silberstücken; am linken Nasenflügel haftet ein Geldstück; Handgelenk und Fußwurzel werden mit Bändern geschmückt; dem Weibe noch mehr ähnlich zu sehen, bilden sie deren Brüste durch Lappen nach; alle Behaarung wird sorgfältig vom Körper entfernt; auch der wiegende weibliche Gang und die weibliche Stimme ist ihnen eigen. Einen Mann, der ihr Gefallen erregt, bezahlen sie, auf daß er bei ihnen schlafe; sie lassen ihn in ein mit Fett gefülltes Ochsenhorn, das sie zwischen die Beine klemmen, den Koïtus ausführen oder dulden Podikation. Verlangen zum Weibe kennen sie nicht, und eine durch Weiber bei ihnen veranlaßte Erektion ist ausgeschlossen. Ihre Beschäftigung besteht aus leichterer Frauenarbeit in Haushalt und Küche, im Strohflechten und dergl. Sie hüten weder das Vieh, noch beteiligen sie sich am Kriege. Die Geschlechts-

natur dieser Männer, welche bei den Sakalaven *Sekatra* heißen, wird von jedermann anerkannt und ihnen sogar eine gewisse übernatürliche Macht zugeschrieben, denn man fürchtet, ein *Sekatra* könne ihm zugefügte Beleidigungen durch Fluch und Krankheit rächen.[459]

Über die Bedeutung der Worte *Tsecats* und *Sekatra* erfährt man weder bei FLACOURT noch bei LASNET etwas. Vielleicht sind sie Zusammensetzungen von *Tseik*,[459a] was sakalavisch Kind, und *Katra*,[459b] was ein Spiel bedeutet.

Weiteres über die Eingeborenen von Madagaskar findet der Leser bei den malaiischen Naturvölkern.

Der Neger in Nordafrika und im Ausland

Neger in Nordafrika

BURCKHARDT berichtete 1819 über die massenhafte Aufnahme schwarzer Soldaten in die ägyptisch-türkische Armee. Die türkischen Soldaten kauften in Oberägypten Sklavenknaben, zögen sie in ihrem Dienste auf und kleideten und bewaffneten sie, sobald sie ein gewisses Alter erreicht und die türkische Sprache erlernt hätten. Sie würden hernach in die Kompagnie oder in das Korps eingeschrieben, das ihr Herr befehligt. Dieser Binbaschy beziehe von der Regierung dann den monatlichen Sold für solche Sklaven so gut wie für jeden andern Soldaten, den er unter seinem Befehl habe, lasse ihn aber in seine eigene Tasche fließen, so daß für ihn das Sklavenhalten eine Quelle der Bereicherung sei, da die Regierung gegen die Dienste der Schwarzen nie etwas einzuwenden habe. Anfangs des 19. Jahrhunderts seien jährlich 600 bis 800 Sklaven von den türkischen Offizieren in Ägypten erworben worden.[460] Wenn BURCKHARDT ganz allgemein behauptet, diese schwarzen Sklaven wären von den Türken „mißhandelt" worden,[461] so kann das ohne wesentliche Einschränkungen der Wahrheit kaum entsprechen oder es müßte anders zu verstehen sein. Denn wohl dürften bei der weltbekannten leichten Hinneigung des Türken zur Päderastie die jugendlichen Schwarzen ihren Offizieren zu erotischen Zwecken haben dienen müssen.

OSKAR LENZ traf um 1880 als eine „schlimme Unsitte" das Halten „verschnittener Negerburschen" in mehr oder

minder großer Zahl zu päderastischen Zwecken in aller Öffentlichkeit bei höhern Beamten [462] und bei Großen [463] Marokkos. Diese wählten ihre Buben gewöhnlich unter den Kindern ihrer eigenen „Sklaven" aus den Bambaraländern des Sudan. Die Sklaverei sei aber nur ein Dienstverhältnis, von schlechter Behandlung der „Sklaven" bekäme man nie etwas zu hören oder zu sehen.[464]

Neger in Amerika

Im spanischen Amerika führen die Neger nicht die Bezeichnung *Negro*, sondern heißen *Pretos*, die Negerinnen *Pretas*.[465] VON ESCHWEGE teilt mit, zu Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts seien infolge der außerordentlichen Abnahme der Goldgewinnung weit weniger *Pretos* in Minas Geraes eingeführt worden. Da man „schlechterdings nicht darauf sah und bedacht war", die schwarzen Sklaven zum Zwecke der Fortpflanzung zu verheiraten, so seien sie größtenteils den „schändlichsten Lastern" ergeben gewesen. Die Anzahl der Weiber habe in gar keinem Verhältnisse zu der der Männer gestanden und statt daß die Bevölkerung in dem aufblühenden Staate gewachsen wäre, habe sie sich wesentlich durch Abnahme der Neger vermindert.[466] Am Beginne des 19. Jahrhunderts ergaben sich in Rio de Janeiro nach AUG. DE SAINT-HILAIRE die *Pretos* gar zu häufig verweichlichendem Müßiggange und der Landstreicherei.[467] Dessenungeachtet besteht für ihn kein Zweifel, daß die afrikanische Rasse in Brasilien sich vervollkommne, die kaukasische dagegen sich verschlechtere.[468] Ähnlich hebt JOEST wiederholt hervor, wie die Buschneger in der neuen Welt sich vermehren, während deren Eingeborene, die Indianer, aussterben.[236]

JACOBUS X . . . meint, bei den südamerikanischen Negern wären Weiber heute so leicht zu erlangen, daß das von ihm behauptete Fehlen der Päderastie bei der Negerrasse eigentlich gar nicht verwunderlich sei. Er scheint demnach einzig Weibermangel als Ursache der Päderastie zu kennen. Seiner Behandlung unterzogen sich nur zwei nach erduldeter „unnatürlicher Kopulation" erkrankte Mannspersonen. Ein junger Mulatte, der an Gonorrhoea litt, verweigerte über die

Person und die gesellschaftliche Stellung seines Liebhabers jegliche Auskunft. Ein 15jähriger Negerbube hatte seiner Mutter, einer Weißwäscherin, eingeredet, ein Ziegenbock sei ihm nachgelaufen und habe ihn mit seinen Hörnern in den Hintern gestoßen. Der Arzt fand Verletzung und Entzündung des Afters vor. Auf seine Androhung, den Patienten nicht eher heilen zu wollen, als bis er die ganze Wahrheit bekannt habe, gestand der Eingeschüchterte alles ein, was der Arzt von ihm zu wissen verlangte. Ein Araber, der einen Kleinhandel mit Branntwein und Likören betrieb, hätte ihn, da er nicht zahlen wollte oder konnte, betrunken gemacht und dann geschlechtlich gebraucht. Die Verletzung des Burschen sei die natürliche Folge des großen Mißverhältnisses im Umfange der benutzten Körperteile gewesen. Da der After des Knaben eine sehr deutliche Trichterbildung (*Infundibulum*) aufwies, sei er aber zweifellos bereits daran gewöhnt gewesen, sich podizieren zu lassen. Diese beiden Fälle sind die einzigen, die der Arzt JACOBUS X . ... während eines dreijährigen Aufenthalts in Französisch-Guiana kennen lernte.[469] Wie sich nun mit diesen Fällen seine Erklärung reimt, Europäer oder andere Fremde könnten die „Päderastie" nicht nach den Antillen und nach Französisch-Guiana verschleppen, weil die Schwarzen dieser Länder solche „Laster" verabscheuten,[470] ist nicht leicht zu verstehen, da der eine Podizierte überhaupt nicht, der andere nur durch Drohung zum Verrat an seinem Liebhaber zu bewegen war.

Von den Negern auf den westindischen Inseln erzählt PAUL ERDMANN ISERT, 1788—1790, eine ihrer größten Leidenschaften sei das Tanzen, worin sie Meister wären. Der Tanz an sich aber sei es doch nicht, was ihnen den meisten Zeitvertreib verschaffe; sondern sie setzten ihr größtes Vergnügen darein, allerhand unzüchtige Stellungen einzunehmen und geile Bewegungen auszuführen. Dabei würde der Takt sehr genau beobachtet, denn die Neger hätten ein feines Gehör.[471]

Die Leidenschaft der Neger für den Tanz auch in Amerika hatte schon 1698 der Pater LABAT wahrgenommen und festgestellt, daß sie ihm in der neuen Heimat ebenso sehr huldigten als in ihrer afrikanischen Urheimat. Er meint sogar, es gebe

kein Volk auf Erden, dem er so sehr Hauptleidenschaft sei, als dem Neger.[472]

Beobachtungen desselben Paters aus dem Jahre 1698 auf Martinique zeigten ihm, daß die dortigen Neger schon in früher Kindheit Dinge trieben, die erst geschlechtsreifen Leuten zuständen. Er überraschte dort Neger-Knaben und -Mädchen, von denen die ältesten kaum neun Jahre zählen konnten, unter Bananenbäumen in Ausübung geschlechtlicher Akte; seine christliche Liebe übergab die kleinen Übeltäter der Köchin des Hauses, um sie tüchtig auspeitschen zu lassen.[473]

LYDSTON, ein Arzt in Chicago, berichtete mehrfach über einen mit Hypospadie behafteten „hermaphroditischen" Halbneger (Mulatten) aus seiner Nachbarschaft. Eine Gonorrhoea-Epidemie unter den Jünglingen der Gegend zwang ihn als Arzt, die Quelle der ansteckenden Krankheit zu ermitteln und er fand sie bald in dem hypospadischen Neger. Dieser, von Gewerbe Koch, lockte „gewohnheitmäßig" junge Männer an, um erotische Beziehungen mit ihnen anzuknüpfen. LYDSTON kombinierte, der Neger habe sich eine schwere Gonorrhoea bei einem Weibe geholt, sich dann passiv von den jungen Leuten im Alter von 10—17 Jahren, die alle in der Nachbarschaft des Hauses wohnten, in dem er sein Gewerbe betrieb, gebrauchen lassen, und so diese, von denen mehrere in LYDSTONs Behandlung kamen, angesteckt.[474]

Der Herausgeber der bedeutendsten medizinischen Zeitschrift Nordamerikas, des *„Alienist and Neurologist"*, C. H. HUGHES, gab in seinem Blatte 1893 nach einer glaubwürdigen Quelle bekannt, daß in der Stadt Washington, D. C., eine Jahres-Versammlung männlicher Neger abgehalten würde, welche *„drag dance"* (Phallus-Tanz) heiße. Es sei eine Orgie wollüstigster Ausschweifung, die zu schildern die Feder zu schwach sich erweise. Ein ähnlicher Verband sei nach zuverlässiger Angabe kurz vorher in der Stadt New-York durch die Polizei unterdrückt worden.

Bei dieser „düsteren Aufführung geschlechtlicher Umkehrung" erscheinen angeblich alle männlichen Teilnehmer wollüstig in weibliche Tracht gekleidet, mit kurzen Ärmeln und am Halse tief ausgeschnittener Bluse, mit den üblichen Ballsaal-

verzierungen und Schmucksachen der Weiber, mit feder- und bändergeschmückter Kopfbedeckung, mit Strumpfbändern, Hemdkrausen, Blumen, Handkrausen u. dergleichen. Auch benehmen sie sich ganz wie Weiber. Stehend oder auf einem Untergestell sitzend, indessen für jeden Teilnehmer erreichbar, ist die völlig nackte „Königin", ein Mann, zugegen. Sein mit einem Bande verziertes Phallusglied wird dem „Anstarren und Betasten" aller Mitglieder dieser „lüderlichen Bande sexuell Verkehrter und Phallus-Hurer" der Reihe nach ausgesetzt.

Unter denen, die alljährlich zu dieser „unglaublich unzüchtigen" Handlung sich versammeln, befinden sich Köche, Friseure, Aufwärter und andere Angestellte Washingtoner Familien, sogar einige auf der gesellschaftlichen Stufenleiter höher gestellte Personen, die bei einer Regierungbehörde untergeordnete Stellungen bekleiden.[475]

Bei diesen zweifellos ziemlich naturgetreu wiedergegebenen Vorgängen handelt es sich wohl um nichts anderes als um ein alljährlich zu gleicher Zeit wiederkehrendes Stiftungfest eines Bundes oder mehrerer Verbände von ausgesprochenen Naturpäderasten und deren Mitläufern.

II.

Die malaiischen Naturvölker

Die Malaien im engern Sinne

Die malaiischen Knaben sollen sehr anstellig sein und besonders als Hausdiener sich vortrefflich eignen.[1] Der Malaie besitzt einen stark ausgeprägten Wollusttrieb. Gesellt sich Gewinntrieb hinzu oder liegt große Armut vor, so stellt sich die Prostitution ein, die häufig ist und oft sogar von den Eltern des Gewinnes halber gefördert wird.[2]

Der französische Arzt JACOBUS X . . . stellt die männlichen Geschlechtsorgane des Malaien mit denen der Annamiten in Formbildung, Farbe und Ausbildung ziemlich auf gleiche Stufe. Demnach würde ihre volle Entwicklung kaum vor dem 20. Lebensjahr erreicht. Die Vorhaut des jungen Burschen, der mit 14 bis 15 Jahren geschlechtsreif sei, wäre von Mittellänge und bilde daher auch nicht ein der Eichel vorgelagertes Kissen, wie es für die afrikanischen Negerrassen charakteristisch sei. Der Präputialring sei gewöhnlich eng, erweitere sich durch Masturbation und gestatte dann das freie Austreten der Eichel.[3] Die Geschlechtsteile des erwachsenen Mannes seien nur mäßig ausgebildet, jedoch stärker als bei den Annamiten,[4] so daß der Malaie fraglos männlicher als der Annamit erscheine.[5]

WAITZ stellte 1865 die allgemeine Behauptung hin, den Malaien seien geschlechtliche „Ausschweifungen" fremd.[6] Es mag ihm dabei die Angabe des alten CRAWFURD vorgeschwebt haben, wonach für das bei den Persern, bei den Hindus und ganz besonders bei den Chinesen, die sich selbst für die fortgeschrittensten Nationen Asiens hielten, vorgeblich so häufige,

„verabscheuungwürdige und unnatürliche Laster" bei den Inselbewohnern des indischen Archipels nicht einmal ein Name vorhanden sei, ja, ihre Gewohnheiten in dieser Hinsicht vollkommen rein und tadellos seien. Und selbstverständlich hätten alle diese harmlosen Völker keine Gesetze gegen Verbrechen, welche von ihnen gar nicht begangen würden.[7] In dieser Erklärung ist nur das völlige Fehlen malaiischer Gesetze gegen gleichgeschlechtliche Betätigung richtig, alles übrige dagegen grundfalsch und wahrscheinlich dem Monographen nur von dem Widerwillen gegen diese Art Geschlechtsnatur und von der Überschätzung der Tugendboldigkeit seiner Lieblinge, der Malaien, eingegeben worden; jedenfalls bleibt auffällig, daß jeglicher Hinweis auf die angeführte Stelle im Index des großen CRAWFURDschen Werkes vergeblich gesucht wird.[8] Es liegt hier der seltene, beachtenswerte Fall vor, daß einmal ein älterer Schriftsteller vollkommen versagt, während sonst gerade umgekehrt die Alten Tatsachen mitzuteilen lieben, welche von den Neueren, gewiß nicht aus Wahrheitdrang, unterdrückt und, wenn schon mitgeteilt, gern entstellt werden. In der Tat scheint eine malaiische Gesetzgebung, die einen sodomitischen Paragraphen enthielte, überhaupt niemals existiert zu haben.[9] Was aber das Vorkommen gleichgeschlechtlicher Akte unter Malaien angeht, ist nach A. B. MEYER verbreiteter noch als die Perforation des Penis bei den Völkern des ostindischen Archipels die Päderastie. Von Java sei sie bekannt; von Borneo sei vielfältig, u. a. von SCHWANER, davon berichtet; im Süden von Celebes und auf den Philippinischen Inseln hörte MEYER selber davon. Wie weit diese „Verirrung" auf den Philippinen ursprünglich sei, will er nicht beurteilen; im Süden von Celebes wäre sie keinesfalls von Europäern eingeführt worden.[10]

JACOBS hat um 1880 Päderastie bei den Baliern in starker Übung getroffen; nur auf Lombok sei sie streng bestraft worden;[11] sie fehlte also auch hier nicht. Und nach WILKEN 1889 tritt sie im ganzen indischen Archipel noch allgemeiner in Erscheinung als Tribadie; ausdrücklich gibt er sie an für die Balinesen, Dajaks (Olo-Ngadju), die Philippiner, die Maduresen und die Atjehs.[12]

In der hier benutzten Literatur wird einzig und allein für die Eingeborenen von Sungei Ujong auf Malakka sogar die „Neigung zu Verbrechen und geschlechtlicher Lasterhaftigkeit" durchaus und allgemein in Abrede gestellt.[13]

Die Behandlung, welche die Päderastie der Malaien durch einige europäische, insbesondere holländische Autoren erfuhr, ist eine so eingehende, eine so intime und ungeachtet des vielfach erkennbaren Widerstrebens gegen den nach arischen Begriffen abstossenden Gegenstand so liebevolle, daß sie in starkem Gegensatz zu der der Neger steht. Sie macht dadurch eine allgemeine Schilderung des malaiischen Wesens an dieser Stelle vollkommen entbehrlich.

Die Urbewohner der malaiischen Halbinsel (Malakka)

Für „Hermaphroditen" hat der Malaie nach RAFFLES zwei Bezeichnungen: *Banchi* und *Wandu*;[14] nach VON DE WALL zwei andere: *Mati-poetjoekh* für die den Weibern gegenüber unvermögenden Männer, welche sich deshalb auch als Frauen kleiden, und *Kedie* für die, welche wirklich doppelten Geschlechtes sind.[15] Als Bezeichnung für die geschlechtlich unvermögenden männlichen Personen geben SKEAT und BLAGDEN *La'kebus* (*l'kbus*) an.[16]

Nach KLINKERT (1869) wäre *Kedi* ein Mann oder eine Frau, die sich so kleiden und so gebärden, als ob sie zum andern Geschlecht gehörten: Weibmann, Mannweib.[16a]

Das „Mannwijf" „im unzüchtigen Sinn" heißt auf Malaiisch nach VAN EYSINGA (1855) *Bantji* und *Pâpaq* oder *Roebiâ*;[17] die beiden ersten Bezeichnungen gelten auch für den „Hermaphroditen";[18] ferner ist in Gebrauch das arabische Wort *Chontza*[19] (nach VAN DER BERG *chonthâ*, nach VAN DER TUUK *choentza* geschrieben).[20] Der „Sodomit" heißt malaiisch nach VAN EYSINGA *Djindiq*; doch wird auch die javanische Bezeichnung *Orang pâlat* und die arabische *Orang lawwâth* angewendet.[21] Sodomie heißt malaiisch nach VAN EYSINGA *Pâlat*(?) oder (arabisch) *liwâth* und *lawâthat*.[22] Nächtliche Pollution ist auf malaiisch nach VAN DER TUUK *Ihthilâm*.[23]

Nach VAN DER TUUK entsprechen den *Gandrungs* oder Lustknaben der Balinesen die *Pantun* der Malaien; „sie sind sehr unkeusch".[24]

Podikation heißt auf malaiisch: *Main pantat.*[25] *Pantat* ist Podex,[26] *maïn* oder *main* bedeutet spielen.[26a]

Das alles sind zwar nur Bezeichnungen, aber, namentlich bei einem Naturvolk, gewiß nicht ohne großen Wert.

In der Landschaft Queda (Quedah, Keida) auf der Westküste der Halbinsel Malakka waren die Malaien um 1785 nach HAENSELs Schilderung im äußersten Maße den „schlimmsten Wollüsten" ergeben und zeigten bei Befriedigung ihrer Leidenschaften kein Schamgefühl. Und bei allen ihren „Lastern" gefielen sie sich darin, sich zu brüsten, als hätten sie den richtigen Glauben.[27]

KNOCKER schildert auf Grund langjähriger Erfahrung und engster Berührung die malaiischen Urbewohner von Sungei Ujong als von streng moralischem Lebenswandel, derart, daß sie weder Ehebruch noch Ehescheidung kennen, jeder Mann nur ein Weib habe, auch dann, wenn er deren zwei oder drei ernähren könne, und daß sie offenbar nicht einmal Neigung zur Unzucht in irgend einer Form besitzen.[13] SKEAT hatte aber schon früher dargelegt, wie malaiischen Dichtern in ihren Liebegesängen wenigstens der Sinn für männliche Schönheit keineswegs abgeht, wenn auch die poetischen Vergleiche dem Europäer höchst sonderbar vorkommen mögen. In diesen Liebeliedern wird nämlich der malaiische Ganymedes gerühmt als Träger einer Stimme gleich der des Propheten D a v i d; eines Antlitzes gleich dem des Propheten J o s e p h; einer Zunge sich ringelnd gleich einer brandenden Woge oder einer magischen Schlange; einer Zahnreihe gleich einer Herde (schwarzer) Elephanten; eines Lippenpaares gleich einer Prozession von Ameisen.[28] Die poëtische Literatur der Urmalaien verdiente dieser Sonderbarkeit ungeachtet auf diesen Punkt hin eine eingehende und wohlwollende Untersuchung.

Im Recht der Urstämme von Malakka wird nach KOHLER ein Verbot der Päderastie nirgends angetroffen.[29]

Die malaiischen Urbewohner der Sunda-Inseln

Wenn es nach MARSDEN ginge, wären die verschiedenen Arten der „schrecklichen und ekelerregenden Verbrechen", die

man mit Nachdruck als „widernatürlich" bezeichne, bis 1783 auf Sumatra vollständig unbekannt gewesen; auch hätte keine der dortigen Sprachen Ausdrücke für derartige Begriffe.[30] Was von diesen Behauptungen wie von derartigen allgemeinen Feststellungen überhaupt zu halten ist, dürfte die nachfolgende Darstellung hinreichend aufklären.

Die Lampong (Südostsumatra)

Unter den Lampong auf Südost-Sumatra gibt es „Hermaphroditen", welche nach RAFFLES *Bláding'an* heißen.[31]

Die Atchinesen (Atjehers, Atjehs)

Wie KRUYT um 1875 schildert, herrschte in Atjeh an der Nordostküste Sumatras die größte „Unsittlichkeit", unter den Hochgestellten ebenso arg, wenn nicht noch ärger, als unter den Niederen. Man könne den Frauenmangel eigentlich eher als eine Folge, denn als Ursache dafür ansehen. Die schamlose Offenherzigkeit, mit der die Atchinesen unter einander und selbst Fremden gegenüber dieser Sittenlosigkeit Geltung verschafften, ließ KRUYT vermuten, daß sie in Atjeh „Bürgerrecht" erlangt habe. Knaben im Alter von 9 bis 12 Jahren, wahrscheinlich meist von Nias eingeführt, hübsch in Seide gekleidet, mit goldenen und silbernen Arm- und Fuß-Bändern geziert, erheiterten die Männerwelt am Abend und während der Nacht durch Gesang und Tanz. Es sind die *Sedattis*. Den meisten Oberhäuptern gehörten einige dieser *Sedattis* als persönliches Eigentum, sie lieferten aber gewöhnlich ein paar davon an die Bevölkerung ihrer abgelegenen Pfefferpflanzungen zu deren Vergnügen.[32] In der Regel kehrte der größte Teil der Pflanzer, vor allem die vornehmsten, jedes Jahr nach Ablauf des Pfefferpflückens mit dem verdienten Gelde nach ihren Wohnplätzen zu den daheimgelassenen Frauen und Kindern zurück. Nur ein kleiner Teil niederer Leute bliebe zur Bewachung der Weiden und Gärten auf den Pflanzungen und ergäbe sich, ohne Frauen, mit den jungen von den Oberhäuptern eigens zu diesem Zweck ihnen geschenkten Tanzknaben, den *Sedattis*, der „rohesten und unnatürlichsten Unsittlichkeit".[33] Diese Schilderung legt die Vermutung nahe, daß nur solche Männer auf

den Pfefferpflanzungen sich zurückhalten ließen, welche der Frauen nicht bedurften, sondern den Umgang mit diesen Knaben liebten, d. h. Naturpäderasten.

Nach JACOBS kommt wechselseitige Masturbation unter den jungen Atchinesen verschiedenen Geschlechts auf der gemeinsamen Schlafstelle (*Peratha*) schon vor, wenn an ein Eindringen des Penis (*Dèboh*) noch lange nicht zu denken ist.[34] Kommt es dann zum Koïtus und beklagt sich das Mädchen am nächsten Morgen, so erteilt eine weise Frau (*Bidan*) die nötige Aufklärung.[35] Gegenseitige Masturbation bei Tag und Nacht bleibt dann auch nach der Heirat im Atjehschen Familienleben bestehen, so daß durchschnittlich vier Kinder von einer Mutter die höchste Zahl, fünf bis sieben aber sehr selten sind.[36] Dessenungeachtet spricht JACOBS als Kenner des Atjehschen Volkes aus eigener Anschauung die Überzeugung aus, daß die europäische Gesellschaft unendlich viel mehr zynische Unsittlichkeit in allen Teilen des Volkes aufweise als die Atjehs; daß Ehebruch und Jungfernschändung bei den Atjehs zwar auch vorkämen, jedoch eine geringere Ausbreitung hätten und durch die herrschenden Gesetze viel strenger geahndet würden als in der europäischen so hochgepriesenen gebildeten Gesellschaft. Das sei wieder einmal die Geschichte vom Splitter und Balken. Die Schriftsteller, welche die Atjehs als ein besonders unmoralisches Volk verschrien, hätten entweder nur nach dem täuschenden Scheine geurteilt oder ihre Auskünfte aus einer den Atjehs feindlichen Quelle geschöpft, etwa von den dort lebenden Arabern oder Malaien, die mit den Großen im Lande heulten, den einfachen Mann aber haßten und verabscheuten, weil er den Vorschriften des Gottesdienstes nur teilweise nachkomme. Gerade in Hinsicht des sexuellen Lebens habe er unter den verschiedenen Völkern Indiens keines kennen gelernt, das höher stände als die Atjehs.[37]

Man sage nun, kein Atjehscher Vornehmer zeige sich im Volke, ohne von einer Rotte „Schandjungen" umgeben zu sein, je höher er im Range stehe, von desto mehr. Kein Fest endige ohne Orgien und Bacchanalien der anstößigsten Art, selbst die Grabstätten ihrer Heiligen seien Treffpunkte des Auswurfs der Atjehschen Gesellschaft, in der Trinkgelage und

perverse Liebesauftritte Kette und Einschlag wären.[38] Ja, ein Atjehsches Oberhaupt (*Bijo*), das sich amtlich auf Reisen befinde, lasse sich von einem halben oder ganzen Dutzend Schandjungen begleiten, welche durch die Vornehmen für ihre perversen Lüste angeworben würden. Auch erblicke man darin durchaus kein Übel, da man sich öffentlich und am lichten Tage mit ihnen sehen lassen dürfe.[39] JACOBS sucht die Päderastie, die stets aufs Tapet gebracht würde, um die Unsittlichkeit des Atjehschen Volkes zu beweisen, und die ja nach einigen Berichterstattern erstaunlich stark im Schwange sein soll, auf ihren wahren Umfang zurückzuführen. Wie er aber seinen Gegnern das Prädikat „Stubenethnologen" beilegt, kann er selbst nicht ganz von dem Vorwurf freigesprochen werden, in der Reinigung seiner Atjehs etwas zu weit gegangen und etwas zu summarisch verfahren zu sein.

Die als Schandjungen bezeichneten *Sedati* (*Sadati*) sind nach JACOBS Burschen, welche hier und da des Abends in den Kampongs vor den Versammelten einige kleine Stücke (*Pantoens*) vortragen und dazu sogenannte Tänze, die eigentlich nur Verrenkungen ihrer Glieder sind, aufführen. Von solchen *Sedatis* unterhalte fast jeder Kampong einen oder zwei. Im Kampong gelten sie als Eigentum der Vereinigung einiger Kampong-Bewohner, einer *Kongsie*. Die Kongsie bestreite die verschiedenen Ausgaben für den Unterricht und die meist prächtige Ausstattung der Knaben, ziehe dafür aber auch sämtliche Einnahmen ein.[39]

Wenn nun z. B. ein *Oeléebalang* dem Gouvernementshause oder einem anderen *Oeléebalang* einen amtlichen Besuch abstattet, mietet der Besuchte eine Anzahl solcher *Sedati* von verschiedenen Kongsies zu diesem Anlaß. Die Knaben erscheinen in ihre besten Gewänder gekleidet, nicht als eine Art Pagen in Mädchenkleidern, wie man behaupte. Sobald solch ein *Sedati* Neigung zu perversen sexuellen Handlungen zeigen sollte, höre er auf, *Sedati* zu sein und werde entfernt.[40]

Um seine Leser von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen, führt JACOBS einen seiner Atjehschen Berichterstatter, einen schlichten Mann aus dem Volke, redend ein.

Ich weiß nicht, läßt er ihn sagen, wie Sie über dergleichen Dinge denken; doch kann ich Sie wohl versichern, daß ich für mich davor Ekel habe. Außerdem ist es doch wohl auffallend, daß ich unter meinen Bekannten noch nie jemanden angetroffen habe, der zu derlei unnatürlichen Verrichtungen neigte. Ich sollte denken, daß dies in jemandes Natur liegen muß, daß man da, wo Frauen genügend vorhanden sind und man also auf natürliche Weise seinen Geschlechtstrieb befriedigen kann, nur dann sich dem gleichen Geschlecht zuwendet, wenn man dazu eine krankhafte Anlage besitzt.

Daß solche Personen in Atjeh vorkommen mögen, mag ich nicht leugnen; ich könnte Ihnen sogar ein paar namhaft machen, von denen solches heute zum mindesten erzählt wird. Aber kommen die in andern Ländern, etwa in den Niederlanden, nicht auch vor? Ich stelle mir vor, daß der Mann da, wo er auf natürliche Art seinem Geschlechtstriebe genügen kann, unmöglich seine Zuflucht zu männlichen Wesen zu nehmen nötig hat, es sei denn, er wäre gemütskrank; und es sollte mich wundern, wenn solch eine Abirrung hier mehr als anderswo vorkäme.[46]

Auch nach JACOBS kommen in Atjeh unzweifelhaft Personen beiderlei Geschlechts mit „perverser" Geschlechtsneigung vor, ebenso wie man solche überall außerhalb Atjeh antreffe. Die Atjehschen Strafrichter aber hätten dagegen nicht solch scharfe Strafbestimmungen wie in der europäischen Gesellschaft — was sehr richtig sei. In dem Teile von Groß-Atjeh, welcher innerhalb der niederländischen Gründung liegt, sei ihre Anzahl aber sicher nicht größer als überall anders. Eben weil diese Beschuldigung so oft und zuweilen von scheinbar Befugten ausgesprochen wäre, habe er eine möglichst gewissenhafte Untersuchung darüber angestellt und sei zu dem Schlusse gekommen, daß die Beschuldigung zum mindesten für den Teil von Atjeh, den er zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht habe, ganz und gar unrichtig sei. Der Ursprung von derlei Märchen sei schon wieder bei den im Lande hausenden Arabern und Fremdmalaien zu suchen. Einen dieser letztern, der schon seit sieben Jahren in Atjeh unter Atjehern lebe, deren Sprache

vollständig beherrsche und Schreiberarbeit im Bureau des Magistrats von Oleh-leh verrichte, habe er einmal über diesen Gegenstand ausgefragt. Und er habe unmittelbar zur Antwort erhalten, daß nichts wahrer wäre als diese Gerüchte. Er selbst wisse es natürlich auch wieder nur vom Hörensagen: ein *Sedati* sei an sich ein *Anèk miel,* ein Bursche, der durch seinen Besitzer angeblich für das *Sedati*-Spiel, in Wirklichkeit jedoch für dessen perverse Liebhabereien gehalten werde. Der Eigner des einzigen innerhalb besagten Gebietes zur Zeit existierenden *Sedati* sei denn auch, so habe der Malaie erzählt, hinreichend dafür bekannt. Von diesem wirklich einzigen im Gebiete noch gehaltenen *Sedati* hat nun JACOBS ermittelt, daß er sich im Kampong Empéroen bei Bĕlang befand. Der Eigner des Burschen, der diesen auch beherbergte, war der T ĕ k o e P a n g l i m a M e s d j i d R a j a. Er war nicht nur verheiratet, sondern besaß sogar zwei Frauen und von einer zwei Kinder. Weitere Kommentare zu den Erklärungen des Malaien scheinen JACOBS gänzlich überflüssig zu sein![41] Aber hier läßt sich JACOBS auf einem Widerspruch mit einer früheren Erörterung, die ihn sein übertriebener Reinigungeifer offenbar vergessen machte, ertappen. Hatte er doch festgestellt, selbst Personen mit perverser Geschlechtsneigung sollten sich in Atjeh, besonders in den höheren Ständen, doch eine Frau anschaffen, die dann freilich meist schon bald wegen Nichterfüllung der sexuellen Verpflichtungen des Ehemannes Klage auf Ehescheidung stelle, es sei denn, man gewähre ihr einige Freiheiten und verstehe es, sie durch Geschenke für sich zu erhalten.[42]

Schließlich ist JACOBS gerecht genug, sich seinen Widersachern auf einige Schritte zu nähern. Ob die Päderastie in den höher gelegenen Teilen von Atjeh und, wie man behaupte, an der West- und Ostküste, nicht doch mehr hervortrete, entziehe sich vorderhand seinem Urteil. Es sei in der Tat nicht unwahrscheinlich, daß während der Pfefferernte, wenn große Züge von Männern aus allen Orten von Atjeh zusammenströmten, um einige Monate hindurch als Pfefferpflücker tätig zu sein, die Päderasten aus allen Gegenden ebenfalls dorthin zögen und einander dort ein Stelldichein gäben, weil sich ihnen

dort die beste Gelegenheit böte, neue Bekanntschaften anzuknüpfen und ihren abnormen Geschlechtstrieb in ausgiebigster Weise zu befriedigen. Dieses sei jedoch vorläufig eine Vermutung und müsse in jedem Falle noch durch eine Untersuchung an Ort und Stelle nachgewiesen werden. Da diese Forschung jedoch zur Zeit noch außerhalb seines Planes liege, beschränke er sich auf die Erklärung, daß es in dem von ihm erforschten Teile von Groß-Atjeh mit der Päderastie nicht schlimmer stehe als in jedem anderen, auch europäischen Gemeinwesen.[43]

Der Unterschied in der Auffassung von den *Sedati* besteht also wesentlich darin, daß sie nach KRUYT eine den Knabenliebhabern eigens dienende Kaste als Mädchen gekleideter Knaben bilden, während JACOBS zwar sowohl ihre weibliche Kleidung wie auch ihren Liebedienst als eigentliches Gewerbe, nicht jedoch ihre gelegentliche Hingabe an Päderasten bestreitet. Die Wirklichkeit dürfte wohl bald dem einen, bald dem andern Gewährmanne Recht geben.

Von JACOBS liegt aber noch eine weitere Angabe vor. Zu den seltenen Personen, die wegen angeborener oder später erworbener Leibesgebrechen zur Fortpflanzung ganz und gar ungeeignet sind, rechnet er auch die „Hermaphroditen".[44] Hermaphroditismus (*Oelaja*) soll, wie man ihm sagte, vereinzelt in Groß-Atjeh vorkommen. Im Kampong Poengé (Moekim Missigit raja), bei Kota Radja, habe ein „Hermaphrodit" gewohnt, der in Frauenkleidern einherging und unverheiratet war. Die Person sei wenigstens von jedem Atjeh für *Oelaja* gehalten worden. JACOBS selbst hat sie nie zu sehen bekommen.[45]

Die Batta (Battaër, Battaker)

Über das Sexualleben der Battaër (Battaker) auf Sumatra teilt JUNGHUHN[46] mit, sie hätten ein Gesetz, welches Ehebrecher ohne Gnade verurteile, aufgegessen zu werden, während sonst von allen übrigen, selbst den schwersten Vergehen Loskaufbarkeit möglich sei; dieses Gesetz habe eine große Keuschheit der Weiber in den Battaländern zur Folge, so daß JUNGHUHN versichern zu können behauptet, ihre Keuschheit komme beinahe der der Nonnen gleich und leite

sich davon ab, daß die Weiber niemals in Versuchung kämen. Das genannte strenge Gesetz gegen Ehebrecher erscheine auffallend bei einem Volke, das sonst gerade nicht als Muster der Moralität dastehe, indem das „Laster der Sodomie" allgemein verbreitet sei und nicht bestraft werde. Dessenungeachtet soll der Battaër nach JUNGHUHN [47] „ohne bedeutende Wollust" sein, womit wieder nicht recht die Angabe stimmen will, daß die Battaër ihre Särge und nachher ihre Gräber mit unkeuschen Holzstatuen, die sich hauptsächlich durch ihre unverhältnismäßig großen Genitalien auszeichneten, verzierten, — eine Eigentümlichkeit, von der sich bei den J a v a n e n keine Spur finde.[48]

Den Batta fehlt, wie der Missionar KÖDDING darlegte, ein eigentlicher Priester s t a n d , doch könne man den *Datu* (Zauberer, Arzt) als Priester gelten lassen, insofern er in den meisten Fällen bestimme, ob, wann, wo oder wem zuerst geopfert werden solle oder müsse, und in a l l e n Fällen die ganze Opferhandlung leite. Zum *Datu* werde ein Mann mehr durch Studium als durch freie Wahl. Neben dem *Datu* gebe es noch zwei Arten von Medien: Die *Sibaso* als Medien für himmlische Geister, denen Schwein, Hund u. a. unrein seien, und *Hasiaran* oder *Hasandaran* als Medien für irdische Geister. Bei fast allen Opfern werden die Geister befragt und fast alle Opfer, die im Hause auf einem Querbalken, im Freien auf einem Gerüst aus Bambusstäben, *Langgatan*, niedergelegt werden, sind mit Paukenmusik verbunden.[49] Dieses sei hier erwähnt unter Hinweis auf die Möglichkeit, der *Datu* bei den Battas mit seinen Medien, den *Sibaso* und *Hasiaran*, könnte etwas dem *Basir* der Dajaken und dem *Bissu* der Bugis Analoges darstellen. Scheint doch schon nicht ohne Bedeutung, daß die *Sibasos*, die Schamanen der Battas, „meist sensible Personen" sind,[50] ähnlich entsprechenden Personen auf den Inseln Buru, Leti, Moa und Lakor, die von RIEDEL sogar als „neuropathisch" bezeichnet werden.[51] Auch berichtet neuerdings WARNECK, der Tanz (*Tortor*) stehe bei den Batta durchaus im Dienst des Kultus.[52] Durch den Mission-Inspektor WARNECK erfährt man auch, daß die unverheirateten jungen Männer zusammen in der Reisscheune schlafen,[53] daß in Sprich-

wörtern (*Umpama*) schöne moralische Regeln niedergelegt sind und daß die Sitte den Ehebruch, den Diebstahl, die Willkür, den Meineid und die Unhöflichkeit verbietet.[54]

Für „Sodomie treiben" haben die Battaker im Tobasch-Dialekt nach VAN DER TUUK „verblümte" Bezeichnungen. So lautet eine Redensart: Jemandem einen Durijan-Kern in den Hintern stecken, um ihn wachzuhalten, wenn er auf Wache bei den Durijan-Bäumen*) Kamerad geworden ist.[54/5]

Von einem Verbot mannmännlicher Geschlechtsakte ist nirgends die Rede.

Die Minangkabau

KOHLERs Studie über das Recht der Minangkabau auf Sumatra war nicht in der Lage, über kriminalistische Verfolgung von Päderasten auch nur das Geringste zu berichten.[55]

Die Dajaks (Dajacken, Olo Ngadju)[56]

Im allgemeinen zeichnen sich die Olo Ngadju oder Dajaks (Dajacken) durch Stärke und Regelmäßigkeit des Körperbaues aus. Ihre Physiognomie erinnert an die kaukasische Rasse.[57] Dieser „wilde" Stamm auf Borneo[58] stellt ein sehr geselliges Volk dar. Der Dajak liebt nichts mehr als seine Familie um sich zu haben. Großväter rauben ihre Großkinder; und auch während der schweren Arbeit der Erntezeit, die nur den ganz Alten zu Hause zu bleiben gestattet, verlangen diese, von lustigen Gruppen Jugendlicher umringt zu sein.[59]

Die Dajaks sind außerordentlich tätige Händler und lernen schnell den Wert der Münze schätzen. Sie sollen scharfsinniger sein als andere Malaien, so daß sie von den Chinesen schon nach einjährigem Verkehr sich nicht mehr betrügen lassen.[60]

Die Dajaks gehören zu den malaiischen Stämmen, welche von den Kulturströmungen unberührt blieben, die vor etwa 15 Jahrhunderten von Indien ausgingen. Sie entbehren daher gleich all diesen einer Schrift, deren sich ihnen

*) Ein in Süd-Tenasserim wild wachsender Baum, *Durio zibethinus* Murr., der *Doerian bom* der Holländer. Das Fleisch seiner nach der Zibethkatze genannten Frucht soll einen äußerst strengen Geruch haben, aber so köstlich schmecken, wie sonst nichts auf der Welt.

nahe verwandte Stämme, wie die Javanen, Balis, Bugis, Makasaren, Tagalas, Bisayas, Battas, Redjangs und Lampongs bedienen. Sie ermangeln so eines Mittels, das es diesen Stämmen erleichterte, sich über das Niveau von Naturvölkern mehr oder weniger zu erheben. Gleichwohl werden die Äußerungen ihres geistigen Lebens für durchaus nicht gering befunden. In ihren Rätseln, Sprichwörtern (*Sewut*) und Gleichnissen (*Tanding* oder *Tindong*) betätige sich Mutterwitz und feinste Beobachtungsgabe.[61] Sehr reich muß die Dajak-Sprache sein. Allein für den Begriff „Freund" hat sie drei Bezeichnungen: befreundete dajakische Männer nennen einander *Ulae;* seinen malaiischen Freund bezeichnet man mit den Worten *Urai* oder *Urai unda,* seinen chinesischen Freund mit *Tangkai.*[62]

Schon 1846 hat HUPE hervorgehoben, daß bei den Dajaks auf Borneo die Päderastie „allgemein" sei. Indem die Dajaks sich „unnatürlichen Sünden" hingeben, tun sie aber diesem Gewährmanne zufolge nichts, was über die gewohnten Grenzen des Heidentums hinausgeht. Nur daran nahm HUPE Anstoß, daß sie solchen „schamlosen Menschen" noch eine besondere Achtung bekunden; und das mache sie zu „wahren Sklaven des Satans".[63] Eine geschlossene und hochgeehrte Päderastengesellschaft bilden nämlich die *Basire* (*Bazire, Bassire*).[64] Gewisse Männer schließen sich gewöhnlich den *Bliangs* oder Priesterinnen an, kleiden sich wie diese und bilden mit ihren kräftigeren Stimmen einen Sängerchor. Das sind auf Borneo die sogenannten *Babassirs* oder „Verschnittenen" (Kastraten, Eunuchen). HUPE zeigt sich besonders darüber verwundert, daß die *Bliangs,* deren Stand ein hohes Alter aufweise, durch diesen Anschluß so gar nichts von ihrem Ansehen verloren hätten, ja sogar beinahe als heilig verehrt würden; er findet aber diesen Anschluß für „Teufelsdiener" sehr folgerecht, da sie ihr ganzes Leben dem „Fürsten der Hölle" gewidmet hätten. Ihre Entscheidung gelte einfach als Gotteswort; sie würden überall um Rat gefragt und dienten hauptsächlich als Ärzte in allen Krankheiten. Kennen sie doch alle Geheimnisse, haben sie doch alle Zaubermittel in ihrer Gewalt und vermögen sie doch die Lebenszeit eines jeden zu bestimmen;

bei jeder Krankheit wissen sie voraus, ob sie tödlich oder heilbar ist, und durch Zauberei können sie ihre Feinde auch aus weiter Entfernung krank werden oder sterben lassen. Zu ihren vornehmsten Beschäftigungen gehören nach HUPE ihre ärztliche Praxis und das Reinigen der Wohnungen vom *Sial*, d. i. von allem, was Übel und Unheil bringt.[65] Im Stromgebiet des Barito auf Borneo sind die *Bazire* nach SCHWANER (1853) Männer, welche die Gunst der Götter ebenso genießen wie die *Bilians* (Priesterinnen). Sie lassen sich von den Männern zu gleichartigem Zwecke wie die *Bilians* gebrauchen. Trotz dieses „abscheulichen Berufes" entgehen sie der wohlverdienten Verachtung.[66] Mit unverschämtem Gesichtsausdruck sehe man den *Bazir* in festlichen Zusammenkünften beim Oberhaupt der *Bilians* den Gesang leiten. Sie würden besser bezahlt als die *Bilians*[67] und ihre Zahl müsse in frühern Jahren viel größer, die der *Bilians* dagegen erheblich geringer gewesen sein. *Bilians* und *Bazire* treffe man nur bei den Ngadju von Poeloe Petak (Pulopetak) sowie längs Mittel- und Nieder-Kapoeas; in den Gegenden des Barito-Stromes ausschließlich *Bazire*, welche die Kunst verständen, mittelst *Singsangs* Kranke zu heilen und das Verlangen der Menschen nach den Göttern diesen kundzugeben und als Vermittler zu dienen. In den höher gelegenen Gebieten der Kapoeng Moeroeng, bei den Ot Danom, unterzögen sich die Frauen der Reichen diesen heiligen Geschäften.[68] SCHWANER hebt als eine seltene und ganz besondere Ausnahme im Stande der *Bazire* hervor, daß bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeit in Tampang ein *Bazir*, der mit sechs *Bilians* den Gewährmann verherrlichende Lobeslieder zu Gehör brachte, sich nicht der „unnatürlichen Liebe" ergab, vielmehr alle seine Habe den Gunstbeweisen der *Bilians* zum Opfer brachte. Er war nur wie eine *Bilian* gekleidet, schlug aber den Katampang und war Vorsänger.[69] HARDELAND versicherte 1859, *Basir* nenne man in Kahaian sowohl die Männer (*Basir hatuä*) als die Frauen (*Basir bawi*), „welche aus Zauberei und zugleich aus Unzucht ein Gewerbe machen".[70] In Pulopetak nenne man nur solche Männer *Basire*, die Weiber *Bilians*. Die *Basire* seien als Weiber gekleidet; sie würden bei Götzenfesten und zu sodomitischen „Greueln" gebraucht;

manche seien förmlich an andere Männer verheiratet. Diejenigen, welche nur als Zauberer, nicht auch als Sodomiten fungierten, nenne man *basir totok*, Mondbasire. Die *Basire* würden sehr gesucht und noch teurer bezahlt als die *Bilians*, da man vermeine, daß ihre Zaubersprüche u. dergl. mehr Wirkung hätten.[71] *Basir* bedeute: unfruchtbar, *babasir* oder *basibasir*: wie ein *Basir*, wie ein Weib (in Kleidung, Betragen), schwach, faul, feige.[72]

Äußerst wertvolles Material zur Beurteilung der Päderastie bei den Dajaks brachte 1870 der Leutnant und Zivil-Befehlshaber PERELAER. *Bassir* ist danach ein männlicher *Bilian* und der eigentliche Oberpriester der Dajaks. Sein Lohn für Ausübung eines Priesteramtes beträgt *f* 2.50; eine *Oepoh*, die älteste *Bilian*, erhält nur *f* 1.25 und jede andere *Bilian* *f* 0.75. Indessen bildet die Ausübung ihres Priesteramtes weder für die *Bilians* noch für die *Bassire* das einzige Mittel zum Gelderwerb. Die *Bilians* in den Hinterlanden sind zugleich öffentliche Frauen und die *Bassire* machen durch die ganzen Dajaklande hin einen Beruf aus den „Greueln, die das Feuer des Himmels auf Sodom herniederregnen ließen". Ja, in Mittel-Kahajan gibt es *Bassire*, welche völlig gesetzmäßig mit einem Manne verheiratet sind und als Weib sein Bett teilen. Diese „Greuel" haben für die Dajaks absolut nichts Widernatürliches. Die gleichgeschlechtliche „Unzucht" wird bei ihnen in allen Ständen unter beiden Geschlechtern angetroffen und der Dajak erblickt darin so wenig Verbrecherisches, daß, wenn ein Oberpriester gefragt wird, welchen Beruf oder welches Handwerk er ausübe, er mit einem „unbeschreiblich gemeinen Lachen" erwidert: „ich bin *Bassir*".[73] Diese „verbrecherische" Gewohnheit sei in den Sitten der Dajaks so tief eingewurzelt, daß man ruhig annehmen könne, es gebe nur sehr wenig Männer, welche sich ihrer nicht schuldig gemacht hätten. Und diese „greuliche Sittenlosigkeit" könne neben dem „koppensnellen" getrost als eine der vornehmsten Ursachen der Entvölkerung oder besser der geringen Bevölkerung von Borneo bezeichnet werden. Man könne tagelang die großen und kleinen Ströme in den dajakischen Distrikten hinunter und hinaufrudern, ohne eine

Hütte zu erblicken, ja ohne selbst die Spur eines menschlichen Wesens zu gewahren. Und doch lasse sich der Dajak vorzugsweise an den Ufern der Ströme nieder. In den malaiischen Distrikten, in denen ein solcher Grad von Unzucht nicht herrsche, werde das Gegenteil wahrgenommen, indem man daselbst entschieden Übervölkerung verspüren könne. Für die *Bassire* gilt die Päderastie als etwas so durchaus Selbstverständliches, daß in den Midden-Kapoeas *Bassire*, welche sich auf Ausübung ihres Priesteramts beschränken, als Mondbassire (*Bassir totok*) bezeichnet werden. Obwohl die *Bassire* und die *Bilians* durchweg geehrt sind und eine ihnen zugefügte Beleidigung mit doppelter Buße gestraft wird, sieht dennoch niemand gern eines seiner eigenen Kinder *Bassir* oder *Bilian* werden. Und die meisten zwischen Eltern und Kindern vorkommenden Meinungverschiedenheiten entspringen daraus, daß diese *Bilian* oder *Bassir* werden, jene solches aber nicht zugeben wollen.[74] Durchweg sind die *Bilians* ziemlich freie und meist sehr junge Frauen, obschon unter ihnen auch abscheuliche und zahnlose „Biester" angetroffen werden. Gewöhnlich wählt man hübsche Mädchen und schlanke Jungen von 10 bis 12 Jahren dazu aus. Zuerst wird ihnen das Singen und das Trommelschlagen beigebracht. Sobald sie darin einigermaßen Übung erlangt haben, begleiten sie die *Bilians* auf das erste Fest. Aber von diesem Augenblick an sind sie auch, sowohl Mädels als Jungens, jeder „Unzucht", jedem „Greuel" preisgegeben. Nicht selten auch gibt ein Kind, natürlich durch andere dazu aufgestachelt, vielleicht bereits zu der „abscheulichen Unzucht" verführt, seinen Eltern bekannt, daß es *Bilian* oder *Bassir* werden wolle. Hat es dann das Alter von 16 Jahren erreicht, so können die Eltern nach dem dajakischen Recht (*Adat*) sich nicht dagegen auflehnen.[75]

Die Kleidung der *Bassire* gleicht in allen Teilen der der *Bilians*, nur fehlt ihnen das Kopftuch. Auch im Privatleben gehen sie in Frauenkleidung und tragen, gleich Frauen, das Haar in der Mitte der Stirn gescheitelt.[75]

Die Päderastie der Dajaks liegt tief in ihrem Wesen begründet und kommt auch in ihrer Mythologie zum Ausdruck. Nicht nur wimmelt es in ihren elysäischen Gefilden, den *Kawah-*

wohan-boelau, von *Bassiren* und *Bilians*, sondern auch ihre Menschenentstehungsage bezeugt das. Neben Mahatara verehrt der Dajak als dessen wichtigste Handlanger die *Sanggiangs*, gutartige und hilfbereite Wesen; von beiderlei Geschlecht haben sie in früheren Zeiten auf Erden gelebt. Ihre Entstehung sowie die der Menschen geschah nach den Dajaks auf folgende Weise:

Lange nachdem er das Weltall geschaffen, schuf Mahatara nicht etwa einen Mann und eine Frau, vielmehr zwei Jünglinge, Sambaja Sangir und Sambaja Sanggiang, welche viele Jahre in größter Eintracht und unter größten Genüssen mit einander verlebten. Als sie einmal in einem klaren See zusammen badeten, entdeckten sie zwei Stücke Eisen, von denen eins auf der Oberfläche des Wassers trieb, das andere auf dem Grunde lag. Beide griffen nach den Eisenstücken. Der, dem das treibende Eisen zufiel, ward Stammvater der *Sanggiangs;* der andere, der das gesunkene Stück Eisen erwarb, wurde zum Stammvater der Menschen. Beide Jünglinge heirateten; woher indessen ihre Frauen kamen, verrät die Legende nicht. Da aber die Frauen schon bald mit einander nicht eins werden konnten und auch weil die beiden Jünglinge, aufgestachelt durch ihre Frauen, öfters gegeneinander gerieten, entstand Zwist. Und dieser Zwist pflanzte sich unter ihren Nachkommen fort. Man fing an, aus dem gefundenen Eisen Waffen herzustellen, und es kam schließlich zu einem hitzigen Kampf, in dem auf beiden Seiten viele getötet wurden. Aber obschon die *Sanggiangs* viel mächtiger und stärker waren, hatten sie dennoch einen empfindlichen Nachteil, da die Menschen, welche sie mit ihren aus dem treibenden Eisen hergestellten Waffen töteten, einige Stunden später wieder auflebten und vollen Anteil an dem Kampfe nahmen. Sobald die *Sanggiangs* dies bemerkten, beeilten sie sich, Frieden zu schließen. Da jedoch die Ratgeber beider Parteien erkannten, daß ein Friede nur von kurzer Dauer sein würde und trotz erfolgter Versöhnung die *Sanggiangs* ausgerottet werden sollten, faßten diese den Entschluß, die Erde zu verlassen und nach dem Poelau oder Lewoe Sanggiang (Sanggiang-Eiland), einer Insel im Wolkenmeere,

auszuziehen. In ihre neue Insel-Heimat aber führten die *Sanggiangs* eine Menge *Basire* (*Bassire*) mit.[76]

Während die im obigen wiedergegebenen Darstellungen mehrerer Gewährmänner den Eindruck erwecken, die *Basire* der Dajaks seien gleichgeschlechtlich empfindende Männer von Naturveranlagung und vorzugsweise solche Personen wählten den Basirberuf, verwahrt sich der Arzt VAN BRERO ausdrücklich gegen eine Identifizierung des Basirtums mit der „konträren Sexualempfindung". Bei den Dajaks stehe das gleichgeschlechtliche Leben in innigster Beziehung mit dem religiösen „Schamanismus", dessen Name aus Sibirien stamme. Und wie die weiblichen Schamanen Prostituierte seien, so würden die männlichen *Basire* mit Männern verheiratet und benähmen sich wie Weiber, nachdem sie eine „Geschlechtsveränderung" angenommen hätten — eine Verallgemeinerung, die in diesem Umfang zweifellos nicht zutreffen dürfte und vielleicht überhaupt eine willkürliche Auffassung ist. VAN BRERO findet die Analogie dieser Erscheinung in dem Wahn der Geschlechtsveränderung bei Irren. Durch Opfern von Weihrauch, monotone Tänze, Gesang und Musik würden dafür empfängliche Personen in Ekstase versetzt und prophezeiten in diesem Zustande göttliche Offenbarungen. Der Übergang zur Ekstase sei bisweilen von Nervenzufällen, Singen, Schreien, sich auf dem Boden Wälzen, Tanzen und Springen mit verdrehten Gesichtszügen begleitet, bis oftmals Bewußtlosigkeit eintrete. Man habe es hier mit denselben hypnotischen Zuständen zu tun, entstanden aus Suggestion von seiten der Umgebung und seiner selber, welche im 16. und 17. Jahrhundert wiederholt und epidemisch in Europa angetroffen wurden.[77] VAN BREROs zum mindestens einseitige Auffassung des Basirtums ignoriert aber vollständig die wahren Unterlagen homoërotischen Empfindens, die ihm wahrscheinlich, wenn überhaupt, nur theoretisch bekannt geworden sind.

In ganz ähnlicher Weise geschieht das von denjenigen Gewährmännern, welche den *Manang bali* der See-Dajaks charakterisiert haben. Am natürlichsten, aber auch mit äußerster Dürftigkeit schilderte ihn bereits 1862 SPENSER ST. JOHN: Obwohl diese Priester ohne Zweifel Männer seien, wollten doch einige durchaus als Weiber gelten,

oder kleideten sich vielmehr als solche und ließen sich als Weiber behandeln. In Lingga hätte aber von 30 *Manang bali* nur ein einziger seine Mannestracht aufgegeben.[78] 1863 führte der Lord Bischof von Labuan auf Borneo aus, gewisse eigenartige religiöse Bräuche der See-Dajaks beruhten wesentlich auf ihrer Furcht vor dem bösen Geist und auf dem Suchen nach einem Mittel zu dessen Versöhnung. Die See-Dajaks hätten ihre Zauberer und Hexen, die *Manangs* oder Geister-Doctoren. Entschließe sich jemand, *Manang* zu werden, nehme er Namen und Tracht des Weibes an und verheirate sich mit einem Manne, der ihn begleiten müsse, um ihn zu beschützen und für ihn zu kämpfen. Das hindere ihn jedoch nicht, gleichzeitig ein Eheweib sich zuzulegen. Den *Manang* ziehe man in solchen Krankheitfällen zu Rate, die man dem Einflusse abgeschiedener Seelen zuschreibe. Bei ihren Bezauberungen bedienten sich die *Manang* gewisser Worte, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten, deren Sinn jedoch keiner verstände, geheimnisvoller Worte, die wahrscheinlich Überbleibsel der Sprache eines weit ältern Stammes seien.[78/79] Nach HENRY LING ROTH, 1896, ist der *Manang bali* oder unechte Mann der See-Dajaks auf Nord-Borneo eine sehr außergewöhnliche Mannsperson und schwer zu beschreiben: er ist ein Mann in Weibertracht. Dieser und jener behaupte, aus Gehorsam gegen einen ihm zu drei verschiedenen Zeiten in Träumen überbrachten übernatürlichen Befehl diese Tracht angelegt zu haben. Hätte er die Aufforderungen mißachtet, würde er dafür mit seinem Leben haben büßen müssen. Bevor ihm gestattet wird, weiblichen Anzug anzulegen, würde er geschlechtlich unfähig gemacht. Dann veranstalte er ein Fest und lade das Volk dazu ein. Er gebe ihm *Tuak* zu trinken und opfere ein oder zwei Ferkel behufs Abwendung übler Folgen vom Stamme „wegen dieser Vergewaltigung der Natur". Sollte er etwas von alledem unterlassen, werde für jedes folgende Unglück, Mißernte und Ähnliches, ihm die Schuld zugeschrieben und schwere Buße auferlegt. Von der Zeit an aber werde er in jeder Hinsicht wie ein Weib behandelt und beschäftige sich nur mit weiblichen Obliegenheiten. Sein

Hauptlebensziel bestände darin, weibliche Gebärden und Gewohnheiten so getreu nachzuahmen, daß sie von denen wirklicher Weiber nicht zu unterscheiden seien, und je trefflicher ihm dies gelänge, desto höher werde er eingeschätzt. Wenn es ihm glücke, einen unbesonnenen jungen Kerl zu bereden, eine Nacht bei ihm zu schlafen, erreiche seine Freude den Höhepunkt, er entlasse ihn bei Tagesanbruch mit einem Geschenk und prahle dann offen vor den Weibern mit seiner Eroberung, wie er das zu nennen beliebe. Er trage auch Sorge dafür, daß sein Ehemann (falls er einen hat) es entdecke. Dieser mache viel Wesens davon und zahle das Strafgeld dem jungen Kerl gern zurück. Da Zwischenfälle dieser Art zu zeigen bezwecken, wie erfolgreich der *Manang bali* das weibliche Wesen nachahme, werde er danach eingeschätzt und steige in der Achtung seiner Stammesgenossen zu einem vollkommenen Individuum empor. Indem seine Dienste von allen begehrt würden und er für seine Mühe gut bezahlt würde, sammle er bald Reichtümer an, und wenn seine Vermögensverhältnisse das irgend gestatten, nehme er sich, falls ehelos, einen Ehemann, um seine angenommene Würde (als Weib) noch vollständiger auszugestalten. Solange er jedoch arm sei, könne er nicht einmal von Heirat träumen, da einzig die Aussicht auf Erbschaft einen Mann verleiten könne, sein Ehemann zu werden und so dem Gelächter des ganzen Stammes zu verfallen. Die Lage des Ehemannes eines *Manang bali* sei in keiner Weise beneidenswert; sein „Weib" zeige sich sehr eifersüchtig und strafe jede kleine Untreue mit einer Geldbuße. Die wahren Weiber betrachteten den Ehemann mit offener Verachtung und die Männer mit heimlicher Abneigung. Das Hauptvergnügen des mit einem *Manang bali* verheirateten Mannes aber bestehe darin, zu sehen, wie sein Quasi-Weib Schätze aufhäufe; und ferner darin, auf sein schnelles Ableben zu hoffen, so daß er das Vermögen bald erben könne. Es sei schwer, genau anzugeben, in welchem Alter ein Mann *Manang bali* werden dürfe. Eine Tatsache stehe fest: Er würde niemals dazu als zu einem Gewerbe erzogen, sondern entschließe sich jung und auch bei plötzlich auftretender Neigung in reiferm Alter allein aus freier Wahl dazu.

Gewöhnlich sei der künftige *Manang bali* kinderlos, jedoch komme es vor, daß er Kinder habe, in welchem Fall er gezwungen sei, ihnen ihr Erbteil auszuzahlen, um ohne Verpflichtungen seine neue Laufbahn anzufangen. Wenn er aber heiratet und Kinder liebt, könne er Kinder anderer Leute adoptieren, was er häufig, sogar regelmäßig tue, außer, es träfe sich, daß sein Ehemann ein Witwer mit eigener Familie wäre, in welchem Falle diese Familie nun die seinige würde. Wie HUGH BROOKE LOW [79] erlebte, ist der *Manang bali* stets eine Person von großem Einfluß; nicht selten bringt er es zum Dorfobersten. Seine Beliebtheit leitet er nicht bloß von der Häufigkeit und Verschiedenheit seiner Kuren her, sondern größtenteils von seiner humanen Eigenschaft als Friedenstifter, in welcher er sich besonders auszeichnet. Alle geringfügigen Streitigkeiten werden ihm unterbreitet und er bringt es regelmäßig fertig, beide Parteien zufrieden zu stellen und gutes Einvernehmen wieder herbeizuführen. Dann wieder stellt er öfters das Vermögen seinen Anhängern zu Diensten, und wenn diese in Schwierigkeiten stecken oder von Unglück verfolgt werden, ist er immer zu helfen bereit. Nach diesem erfahrenen Gewährmanne ist der *Manang bali* als Staatseinrichtung auf die isoliert wohnenden Stämme der See-Dajaks beschränkt: die Ulu-Ais, Kañaus, Tutong, Ngkaris und Lamanaks. Auch den Undups, Balaus, Sibuyaus und Saribas ist er keineswegs unbekannt, jedoch unter ihnen nicht eigentlich in Mode, vielleicht infolge der Nähe der Malaien, welche unablässig die Einrichtung lächerlich machen und versuchen, sie in üblen Ruf zu bringen.[80] — Nur den Berg-Dajaks (Hill Dajaks) sollen *Manang bali* ganz unbekannt sein.[81]

ANDREW LANG stellt die *Manang bali* der Dajaks direkt in Parallele mit den *men-women* oder „Mannweibern" der nordamerikanischen Indianer.[82]

KOHLERs Studie über das Recht der Dajaks auf Borneo [83] bot ihm keine Gelegenheit, über strafrechtliche Verfolgung von Päderasten zu berichten.

Die Milanau auf Sarawak

SELIGMANN berichtete über einen mohamedanischen Milanau in Sibu am Rejang Flusse auf Sarawak. Der Mann namens Budok bat, wahrscheinlich an Elephantiasis leidend, um Medizin gegen Schwellungen beider Hoden. Untersuchung lehnte er ab, man bemerkte jedoch, daß er einen schwarzen Schleier trug, so wie ihn malaiische Weiber und in Kuching die Prostituierten tragen. Seine Stimme klang leise, nicht hell und scharf. Dünnknochig, war er etwas zierlich gebaut, im ganzen aber von männlicher Erscheinung. Man sagte, er habe normale Brüste und Genitalien, aber keine Neigung zu aktivem Geschlechtsverkehr; statt dessen spiele er die passive sodomitische Rolle. Er saß mit den Weibern im Hause zusammen und wie diese nähte er und verfertigte er Kleidungsstücke, buck Kuchen und reinigte die Reisfelder von Unkraut. Er trug so oft als möglich Weiberkleider.[84]

Nach demselben Gewährmanne hat sich bei dem wie die Malaien gekleideten und Sagobau betreibenden ruhigen Volk der Milanau der Mohammedanismus stark verbreitet, es liege aber kein Grund vor anzunehmen, daß er zu sexueller „Perversion" geführt oder solche aufgemuntert habe.[85] Dazu wird es auch bei den Milanau,[86] gleichwie anderswo, des Mohammedanismus kaum bedürfen, soweit sie in der innersten Natur eines Mannes liegt.

Die Javanen

Bei den Javanen schneiden weder Mann noch Weib ihr Haar, beide lassen es zu ihrer natürlichen Länge auswachsen, im Gegensatz zu den Malaien und den Bugis (Ugis), die es kurz schneiden.[87]

Von der Eigentümlichkeit der Battas, ihre Särge und nachher ihre Gräber mit „unkeuschen" Holzstatuen, die sich hauptsächlich durch ihre unverhältnismäßig großen Geschlechtsteile auszeichnen, zu verzieren, findet sich nach JUNGHUHN keine Spur bei den Javanen. Wohl aber sollen sie stark wollüstig sein, doch der Gemeine weniger als der Häuptling und die Fürsten; die Fürsten von Solo und Djocjo seien aller Art Wollust ergeben gewesen; die zahlreichen Prinzen und Halb-

prinzen zu Djocjokarta hätten um 1835 ihre geschlechtliche Wollust zuweilen auf eine so unnatürliche Art ausgeübt, daß es ans Unglaubliche grenzte; so war einer von diesen feinen Herren unter allen Geschöpfen vorzugsweise in Enten verliebt.[88]

Für „Hermaphrodit" gibt RAFFLES 1817 als javanische Bezeichnung *Kawi* an; die gleiche Bedeutung habe das javanische Sunda-Wort *Málawáding* auf Westjava.[89] Nach PIJNAPPEL (1863) entspricht dem malaiischen Wort *Papak* für Hermaphrodit das javanische *Pepak*.[89a] Nach KLINKERT (1892) heißt Hermaphrodit auf Java: *Bantji*.[89b] „Sodomit" heißt nach VAN EYSINGA javanisch *Orang pâlat*(?).[90]

Wie sich unter der dajakischen Geistlichkeit ein ausgesprochenes Päderastentum breit macht, ist solches auch der javanischen Geistlichkeit nicht fremd.

VETH möchte in dem kleinen, unter dem orthodoxen Namen *Santri birahi* sich verbergenden Anhang der *Santris* oder javanischen Schamanen ein Überbleibsel des Siwaïsmus erblicken. Das Wort *Birahi*, Lust, Begierde, Geschlechtstrieb, weise auf eine „unzüchtige" Lebensweise hin, wie sie sich in vielen alten Gottesdiensten mit der Verehrung der Naturkräfte verbunden finde. Jedoch hält er auch die Möglichkeit des Zusammenhangs mit einem polynesischen Naturdienste nicht für ausgeschlossen. Gewiß aber ließen sich die *Santri birahi* mit den *Basiren* der Dajaks vergleichen, wie man auch bei den javanischen *Talèdèks* oder öffentlichen Tänzerinnen noch mancherlei Verwandtes mit den dajakschen *Bilians* bemerken könne. Diese *Santri birahi* scheeren sich den Scheitel und tragen ein aus *Rotan* geflochtenes Käppchen, gleich den anderen *Santris*, verehren jedoch statt Allah die angestammten *Dewas* und *Widadaris*. Sie halten in der Gesellschaft von Tanzmädchen und öffentlichen Frauen geheimnisvolle Zusammenkünfte ab, in denen unter Begleitung des *Terbang* oder Tamburin „unzüchtige" Tänze aufgeführt werden. Genaueres bleibt dem Wissensdurstigen vorbehalten. Denn der keusche VETH will den Schleier nicht weiter lüften, der die Lebensweise dieses „Kehrichts der Javanischen Gesellschaft" bedeckt.[91]

Aber die Päderastie bleibt bei den Javanen nicht auf die anscheinend rein femininen *Santri birahi* beschränkt. An den Höfen zu Soerakarta und Jogjakarta gibt es nach VETH vornehme oder zum Harem gehörende Frauen (*Serimpi*), welche, niemals mehr als vier an Zahl, in prächtigem Gewande in den Palästen der Großen Tänze aufführen; ähnliche Tänzerinnen (*Bedaja*) dürfen ausschließlich bei den Fürsten, bis zur Zahl von neun, anwesend sein,[92] wenn aber Prinzen oder Regenten eine Truppe *Bedajas* unterhalten, deren Zahl sieben nicht übersteigen darf, so besteht diese nicht selten zumeist aus Jünglingen in Frauengewand oder *Bèksà*.[93] Über die Prostitution bei den Javanen, ihre Verbreitung, ihre Ursachen und das Elend, das sie mit sich bringt, auch über diesen traurigen Gegenstand will VETH lieber seinen bekannten züchtigen Schleier breiten.[94]

Bei den Malaien im östlichen Teile der Insel Java kennt man nach VAN BRERO (1905) männliche und weibliche Personen mit von Kindheit an bestehenden „konträr-sexuellen Neigungen", welche sich in jeder Richtung, in Kleidung, Haltung, Spielen u. dergl. äußern. Diese Leute führen den gemeinsamen Namen „*Wandu*". Ihre geschlechtliche Befriedigung soll durch bloße Berührungen herbeigeführt werden. Obgleich die Sachlage nicht verheimlicht wird, ist es nach dem Gewährmanne einem Arzt doch schwer, richtige Auskünfte zu bekommen und der Forscher läuft große Gefahr, sich etwas aufbinden zu lassen. Körperliche Untersuchungen hat VAN BRERO nicht anstellen können.[95] Der vielfach gedankenlos nachgeplapperten Behauptung, gleichgeschlechtliche Neigung habe ihre Wurzel in Masturbation, steht VAN BREROs Bemerkung im Wege, daß Masturbation unter den malaiischen Irren wenig beobachtet würde.[95]

Die Maduresen

Die maduresische Bezeichnung für „Hermaphrodit" ist nach RAFFLES (1817): *Bandu*.[96]

Bei den Maduresen wird die Päderastie öffentlich gepflegt, ohne daß darin irgend Tadelnswertes erblickt würde. Ein Madurese namens Bahman stand wegen Mordes vor Gericht. Er lebte mit dem zwölfjährigen Knaben Sibin in

einem Liebeverhältnisse. Eines Abends war Sibin ausgeblieben, weshalb Bahman ihn suchen ging. Er fand ihn schlafend im Bethäuschen eines gewissen Hamisin, wo beide und noch einige andere Personen lagen und ruhten. In seiner wilden Eifersucht stieß Bahman dem schlafenden Hamisin ein Messer in die Brust. Für die Volksauffassung ist nun der Umstand bezeichnend, daß Bahman vor Gericht nicht nur ohne alle Umschweife sein Liebeverhältnis zu Sibin eingestand, sondern sogar weiter mitteilte, daß ihr Zusammenleben mit Zustimmung von Sibins Eltern stattgefunden habe, die dafür hin und wieder auch Bezahlung empfangen hätten. Besondere Beachtung aber verdienen die einfachen Antworten eines der Zeugen auf die Fragen des Gerichtsvorsitzenden:

Frage: Was halten Sie von dem Angeklagten?

Antwort: Er ist ein braver Mensch. An seinem Betragen ist nichts auszusetzen.

Frage: Ist Ihnen denn von seinem Verhältnis zum Sibin nichts bekannt?

Antwort: Jawohl.

Im Protokoll der Gerichtszeitung steht der junge Sibin als Bahmans „männliche Mätresse" angeführt.[97]

Die Balier (Balinesen)

Auf Balinesisch heißt Onanie treiben *njoktjok*. Nach VAN DER TUUK ist dieses „Laster" zwar nicht allgemein, wird aber besonders diesem Volksstamme nachgesagt.[98]

Für „Hermaphrodit" hat der Balier nach RAFFLES (1817) die Bezeichnung *Banchi*.[14]

Für Päderastie hat die Bali-Sprache die Bezeichnung *Menjélit;* wie es scheint, wird sie vorwiegend in der Form der Podikation in ganz Bali „auf arge Weise" betrieben und kaum mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt.[99]

VAN ECK berichtet 1879, der Balier verstehe ganz ausnehmend die Kunst, selbst Dingen, welche die Zunge zu nennen verweigere, einen frommen Anstrich zu geben. So lasse sich das balinesische Volk von weiblichen *Wervalès* und *Sangyang* und auch von männlichen *Gandrungs* (*gandroeng*)

durch mysteriöse Spiele unterhalten, die als ein Anhängsel des Volksgottesdienstes anzusehen seien. Die *Gandrungs* aber seien Lustknaben oder „Schandbuben" und ihr zeitweiliges Auftreten sei für den in seiner Art frommen Balie rreligiöses Bedürfnis.[100]

Über die *Gandrungs* erfährt man Genaueres bei JACOBS. Es sind Knaben im Alter von 10 bis 12 Jahren, die als Tanzmädel verkleidet unter Begleitung des *Gamelan* oder des kompleteren *Semar-pegoelingan* Tänze aufführen. Ihre Kleidung besteht aus einem prächtigen *Sarong*, der, bis unter die Arme emporgezogen, durch eine breite, reich mit Golddrat durchwebte Bauchbinde befestigt wird, einem hoch aufgebauten, mit Blumen und Flittergold reichlich verzierten Kopfschmuck und dem um die Hüften geschlungenen *Salendang* (balinesisch *Ontjèr*), dessen Enden frei herabhangen. Dazu kommen bisweilen prächtige Armbänder und ein Fächer. So erwecken diese Jungen bei dem Unkundigen leicht die Vorstellung, daß es Mädel seien, die dort nach dem Takte der Musik so lieblich dahinschweben und kokett mit den Armen gestikulieren, während die eine Hand einen der Zipfel des *Ontjèr*, die andere den Fächer anmutig festhält. Doch weiß der Kundige schon, daß es Jungen sind, und es „ekelt" den Europäer, wenn er sieht, wie Männer aller Stände und Rangstufen der balinesischen Gesellschaft ihnen *Kèpèngs* (chinesisch *Pasmunt*) anbieten, um schließlich zuweilen in den sonderbarsten Stellungen Tänze mit diesen Knaben auszuführen. Und es „ekelt" den Europäer noch mehr, wenn er weiß, daß diese Knaben bisweilen nach ihren langen perpendikulären Exerzitien genötigt werden, totmüde und abgemattet noch horizontale Manöver mit den Meistbietenden zu dulden, nachdem sie von den einen sich haben streicheln, von den anderen sich haben küssen lassen. Und hierin sieht der Balier nichts, hieraus macht er vollends kein Geheimnis [wie es der heuchlerische Europäer tut] und weiß es sogar mit einem Dufthauch von Gottesdienst zu umkleiden. Aber viele dieser Knaben sollen Schrunden oder Hautrisse (Rhagaden) und Geschwüre am After davon tragen, dahinsiechen und ein vorzeitiges Ende finden.[101]

Der Gottesdienst der Balier zeigt einen außerordentlich sinnlichen Charakter. Ihre Götterbilder in den Tempeln und

längs der Wege bezeugen das. Auch die Genüsse, welche sich die Balier in einem bessern Jenseits (*Niskala*) für gute irdische Handlungen erträumen, sind sinnlicher und äußerst wollüstiger Art. Der balinesische Himmel wimmelt von göttlichen Bajaderen, von bildschönen männlichen und weiblichen Engeln (*Widiadara*), die den Göttertrank (*Amréta*) umherreichen, und unaussprechliche Genüsse sind den besten Baliern dort vorbehalten.[102]

Während auf Bali päderastischer Liebebefriedigung kein Hindernis im Wege stand, soll auf Lombok nach JACOBS 1883 die Päderastie streng verboten gewesen und soll das Auftreten von *Gandrungs* auf dieser Insel nicht geduldet worden sein.[103]

Die Makasaren (Mankasaren)

Schon im Jahre 1676 berichtete der Missionar DOMINGO FERNANDEZ NAVARRETE, freilich bloß nach Hörensagen, über päderastische Ehen unter den Makasaren auf der Insel Caile. In dem dortigen Königreich soll es unter dem „unglückseligen und unglücklichen" Fürsten Carrin Patin Galoa „gewissen verderbten Mannspersonen" gestattet gewesen sein, Weiberkleidung zu tragen. Auch verheirateten sich dort Männer mit jenen Scheinmännern, weil sie mehr Neigung besaßen, sich mit jenen „Ungeheuern", als mit Weibern geschlechtlich zu vereinigen.[104]

Weitere Angaben über die Makasaren findet man im folgenden Abschnitt über die Bugis.

Die Bugis (Buginesen)

Die Bugis werden als die größten Prahlhänse und Kuppler auf dem ganzen malaiischen Archipel geschildert, zugleich aber als die tapferste und kräftigste Rasse. Die Freiheit ihrer Staatseinrichtungen erlaube ihnen den offensten Ausdruck ihrer Empfindungen.[105]

Als den sonderbarsten Brauch, den er im Königreich Wajo in der Hauptstadt Tesōra, an der Südküste von Celebes, beobachten konnte, bezeichnete 1840 JAMES BROOKE in seinem Tagebuch den, daß einige Männer als Frauen gekleidet gingen und einige Frauen als Männer. Und zwar das nicht

etwa nur gelegentlich, sondern ihr ganzes Leben hindurch. Dabei unterzögen sie sich freiwillig all den Beschäftigungen und Pflichten des angenommenen Geschlechts. Was die Männer angeht, schien dem Gewährmanne, daß die Eltern eines Knaben, wenn sie gewisse Weichlichkeiten in Gestalt und Erscheinung bei ihm wahrnahmen, dadurch veranlaßt wurden, ihren Sohn einem der Rajahs zum Geschenk anzubieten, von dem er auch gern angenommen wurde.[106] Wajo stand unter sechs Rajahs (Fürsten) und hatte damals von allen vier Königreichen die freiesten Einrichtungen.[107] Solche Jünglinge erlangten oft großen Einfluß auf ihren Herrn, ähnlich wie in der Türkei, deren Geschichte von Belegen des Emporkommens junger Günstlinge zu Ehren und höchstem Ansehen voll sei. Es will indessen den Gewährmann nach allem, was er in Erfahrung bringen konnte, dünken, daß diese Gewohnheit bei den Bugis nicht zu solchen Lastern geführt habe, wie sie die Schande des westlichen Asiens bilden sollen.[108] A. B. MEYER gibt dagegen ausdrücklich an, gerade aus Süd-Celebes von Päderastie gehört zu haben.[109]

Auch unter den Bugis in Pagattan und Samarindah auf Koetei an der Ostküste von Borneo gab es um 1847 solche „unglückliche Geschöpfe" in Menge. Der Gewährmann, H. VON DE WALL, meint, es sei bei ihnen die männliche Kraft unentwickelt geblieben, weshalb er sie „*impotentes*" nenne und weshalb sie selbst sich auch als Frauen kleideten, alle weiblichen Obliegenheiten verrichteten und sich unter den Frauen aufhielten. Die Bugis nennen sie *Tjelebei* (malaiisch *Mati poetjoekh*). Die buginesischen Fürsten und Großen hätten derlei Leute gern in ihrem Gefolge. Viele unter ihnen hätten es in der Bereitung ihres heimischen Gebäcks zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. VON DE WALL lenkt die Aufmerksamkeit der Physiologen besonders auf den Umstand, daß „alle" *Tjelebei*, „obwohl doch impotent", sodaß an (aktive) Päderastie bei ihnen durchaus nicht zu denken sei, trotzdem eine besondere Neigung für schöne, wohlgebaute Jünglinge kundgäben und diese mit denselben Liebkosungen zu überschütten suchten wie ein Liebhaber sein Mädchen. Einige leichtsinnige Jungen ließen sich diese Ausbrüche eines

liebenden Herzens bereitwilligst gefallen, um den unglücklichen Liebhaber auf alle mögliche Weise zu prellen. Die gewöhnliche Belohnung bestehe in einer Kleinigkeit an Geld oder Naschwerk. Unter den *Tjelebei* hielten sich auch die Hermaphroditen auf, welche bei den Buginesen zahlreicher als bei anderen Stämmen angetroffen zu werden schienen. Für diese doppelgeschlechtlichen Wesen hätten die Bugis keine andere Bezeichnung als eben auch *Tjelebei;* die Malaien aber hätten für sie das Wort *Kedie.* Der *Tjelebei* sei gewöhnlich hager von Gestalt und habe ein blasses und kränkliches Aussehen, matte Augen und eine „heisere" Stimme. Die Maskerade dieser „Unglücklichen", sei, meint der Gewährmann, wohl eine uralte Gewohnheit, welche verhüten solle, daß sie als Männer noch mehr Aufsehen erregten.[110] Nach MATTHES bedeutet *Tjelebai* oder *Tjâla-bâï* jemanden, der sich fälschlich (*tjâla*) für ein Weib (*Bâï*) ausgibt, d. h. einen Mann, der sowohl in Kleidung als Manieren das Aussehen eines Weibes annimmt, und wird auch von einem Hahn gebraucht, der wie eine Henne ausschaut, indem er Federn der Henne, aber einen Kamm und Lappen trägt.[111] *Bâi* heißt jedoch auch *impotens* [112] und „Hermaphrodit".[113] Für „Hermaphrodit" gibt es indes im Buginesischen nach MATTHES noch eine zweite Bezeichnung, nämlich *Wâli.*[113]

Außer den *Tjelebei* kennen die Makasaren und die Buginesen noch einen besonderen aus Päderasten bestehenden Stand, die *Bissus,* eine Art von Zauberern, die es verstehen, sich in den Geruch der Heiligkeit zu setzen, indem sie vorgeben, von einem höheren Geiste beseelt zu sein. Diese *Bissus* haben überall Zugang, sogar in die Schlafgemächer jugendlicher Fürstinnen, da sie meistens den Eindruck machen, daß sie zum Koïtus unfähig seien.[114] Bei den Bugis in Süd-Celebes sind die *Bissus* die heidnischen Priester und überall bekannt. Nach der Tradition stammen sie vorwiegend aus dem Reiche Loêwoé, dem „Lande der Erde", in das nach der heimischen Überlieferung Batâra-goêroe, der älteste Sohn des obersten Himmelsgottes, in einem Bambus herabfuhr; hier wollte er das noch formlose Chaos in einen für Menschen bewohnbaren Aufenthalt verwandeln und, nicht allein mit We-Njîli-tîmó, der aus

dem Meer emporgetauchten Tochter des Gottes der Unterwelt, sondern auch mit anderen himmlischen und unterirdischen Schönen ehelich verbunden, die noch leere Erde zum ersten Male mit Menschen bevölkern. Für den Ursprung der *Bissus* aus diesem einmal vom Gottessohne bewohnt gewesenen Lande L o ê w o é spricht besonders die Sprache, deren sie sich bedienen, vor allem, wenn sie durch höhere Eingebung, wie sie behaupten, in der sogenannten Göttersprache reden, welche in vielen Punkten mit dem Buginesischen des alten Heldengedichts übereinstimmt, in welchem B a t â r a - g o ê r o e s Aufenthalt auf Erden, sowie die Schicksale seiner Nachkommen und noch viele andere Helden besungen werden. Die Geister, mit denen in Verbindung zu stehen die *Bissus* vorgeben, sind gewöhnlich B a t â r a - g o ê r o e und W e - N j î l i - t î m ó mit ihren Söhnen und Töchtern, zugleich mit vielen andern Göttersprößlingen, die, nach einem zeitweiligen Aufenthalt auf Erden, in das Vaterland ihrer Vorfahren zurückkehren und dann fortdauernd lebendige Teilnahme bekunden für ihre auf Erden hinterlassene Nachkommenschaft, derart, daß niemand unter dem Monde ohne einen dieser himmlischen oder unterirdischen Vorfahren als seinen besonderen Schutzgeist gefunden wird. Der Gewährmann wundert sich daher nicht, daß die *Bissus*, die, wie man meint, in der allernächsten Beziehung zu den himmlischen und irdischen Geistern stehen, unter einem so wenig entwickelten Volke, wie die Bugis, überall mit offenen Armen empfangen werden. Das Vertrauen, welches die *Bissus* genießen, geht so weit, daß sie, die durchweg vorgeben, impotent zu sein und daher in Makasar vom Volke vielfach *Kwëën* (nach dem Makasarischen *kâwe* = impotent) genannt werden, an den Höfen jederzeit als Priester bis zu den innersten Gemächern der jungen Prinzessinnen freien Zugang haben. Von einem mit dieser Freiheit getriebenen Mißbrauch ist dem Gewährmanne wenigstens nie etwas bekannt geworden. Läge ein solcher je vor, so würde er wie Blutschande behandelt und mit dem Tode durch Ertränken bestraft. Daß bei den *Bissus* die „unnatürliche Sünde", deren Namen MATTHES lieber verschweigen will, auch so häufig wie bei den *Bassiren* von Borneo vorkomme, bezweifelt er. Das allein wisse er, daß sie für ihn stets etwas

Ekelerregendes hatten, schon wegen ihrer weiblichen Kleidung und weiblichen Manieren, vor allem aber, weil sie zuweilen eine Art von Vertraulichkeit zeigten, die man bei Männern ungern antreffe. Er bekennt: Der Umgang mit diesen Geschöpfen läge daher durchaus nicht in seinem Geschmack und ausschließlich im Interesse seiner Forschungen habe er sie von Zeit zu Zeit in seine unmittelbare Nähe zugelassen.[115] Auch die Reisenden und Forscher PAUL und FRITZ SARASIN sind im Dorfe Pesaku im Palutale auf Celebes einem *Bissu* begegnet, dem Besitzer des ihnen angewiesenen Quartieres. Er fiel ihnen ganz eigenartig auf. Wie ein Weib gekleidet, gebärdete er sich auch ganz so, mit kurzen raschen Bewegungen und kleinen Schritten, sprach mit Fistelstimme, verrichtete auf einem Nähkissen weibliche Handarbeit und trug das lange Haar nach Weiberart. Als das „wunderliche Wesen" nach einem andern Hause sich entfernt hatte und die fremden Reisenden sich nach ihm erkundigten, lachten die Leute und sagten, es sei ein Halbweib. Es sei eben ein *Bissu* gewesen, eine Art männlicher Priester, die sich als Frauen tragen und gebärden, wie sie weithin im malaiischen Archipel verbreitet seien, besonders aber bei den Bugis.[116] Nicht nur im Volke, auch an den Fürstenhöfen spielten sie immer noch eine große Rolle. Dem Islam sei es nicht gelungen, das Ansehen dieser heidnischen Priesterkaste zu brechen.[117]

Es erscheint nicht völlig ausgeschlossen, daß gewisse angebliche Zwangsvorstellungen oder Zwangsempfindungen, welche bei den Bugis auf Süd-Celebes beobachtet worden sind, mit gleichgeschlechtlicher Liebe Zusammenhang haben. Es handelt sich um bisweilen stundenlange, von großer Ermattung gefolgte Angstanfälle, bei denen die Kranken vermeinen, daß ihr Penis sich in den Bauch zurückziehen wolle, was den Tod herbeiführen würde, wenn nicht der Kranke selbst oder ein anderer frühzeitig genug das Glied festhalte. Diese Vorstellung soll als Krankheit, *Koro*, angesehen, aber dennoch verheimlicht werden.[118]

Nach ENGELHARD finden sich *Bissus* auf Saleijer nicht. Sollten sie auf dieser Insel hier oder dort einmal auftauchen, würde ihnen doch nirgends die Bedeutung beigelegt werden, deren sie sich auf Celebes erfreuen.[119]

Die malaiischen Völker der Philippinen[120]

Solange die malaiischen Urbewohner der Philippinischen Inseln, die Philippinenmalaien oder die Pintados der Spanier, in ihrem Heidentume dahin lebten, hätte man nach DE MORGA niemals gehört, daß sie auf die „unnennbare Sünde wider die Natur" verfallen wären. Erst nach dem Erscheinen der Spanier auf den Philippinen, durch den Verkehr mit diesen und noch mehr mit den aus China eingewanderten Kaufleuten, den *Sangleys*, die diesem „Laster" überaus ergeben gewesen sein sollen, hätten auch Malaien dem „neuen Laster" angehangen, Männer sowohl als Weiber. Und nicht wenig Maßregeln sollen gegen solches Treiben in Anwendung gebracht worden sein.[121] Klingt diese Auffassung DE MORGAs schon an sich höchst unwahrscheinlich, so erregt sie entschiedenstes Bedenken im Hinblick auf die Eigenartigkeit der hier bereits geschilderten, den Philippinenmalaien nächst verwandten Stämme. Auch hat A. B. MEYER ihre Richtigkeit bezweifelt. Auf den Philippinischen Inseln hörte er selbst von Päderastie, erklärt jedoch, nicht entscheiden zu wollen, wie weit solche „Verirrung" auf diesen Inseln endemisch war;[122] sie dürfte aber hier so wenig wie im südlichen Celebes von Europäern eingeschleppt worden sein. Auch nach BLUMENTRITT herrschte große Unsittlichkeit auf den Philippinen schon zur Zeit der Ankunft der Spanier bis tief in das 17. Jahrhundert: die „Unzucht" war besonders bei den Visayern „grenzenlos"; hatten doch diese sogar die Erfindung künstlicher Penis gemacht, um die unstillbaren Gelüste der verbuhlten Weiber befriedigen zu können, und ähnliche Mittel zur Sättigung „unnatürlicher Wollust" besaßen sie noch mehr;[123] daher WEULE von ihrem „Laster" und ihrer „bodenlosen Unzucht" sprechen kann.[124]

Wenn die Tagalen unter sich sind, singen sie, wie der Barfüßlermönch DE ZUNIGA berichtet, unzüchtige Lieder und machen unanständige Bewegungen. Alle ihre Handlungen, Gespräche und Gesänge atmen Lüsternheit und strotzen von schlüpfrigen Witzen, die von der Zuhörerschaft belacht werden, „sowohl von denen, die gute Kleider tragen, als von denen, die ihre Nahrung sich erbetteln müssen". Diejenigen, welche in

Gesang und Tanz das Geringste leisten, pflegen die Schamlosesten zu sein, am zurückhaltendsten aber die, welche der Anmut im Tanze nicht entbehren.[125] Im Angesicht der Missionare überschritten sie ungeachtet ihrer sonstigen Ausgelassenheit die Grenzen der Wohlanständigkeit nie.[126] An den Jünglingen wird Beschneidung vorgenommen, welche tagalisch *Sónat* heißt.[127]

Nach ELIGIO FERNANDEZ in seinem Wörterbuche der Tagalischen und Pampango-Sprache haben die Eingeborenen für „Hermaphrodit" die Bezeichnung *Binabai*. Es ist wohl ausgeschlossen, daß damit der anatomische Zwitter gemeint sei.[127/8]

Die malaiischen Bewohner der Sulu-Inseln

Auf den Sulu-Inseln scheint Päderastie eine verbreitete Sitte gewesen zu sein. Als im Januar 1588 THOMAS CANDISCH auf seiner Seefahrt die Insel Capul berührte, traf er die meisten Leute nackt, die Männer höchstens mit einem aus Bananenblättern hergestellten, ihre Geschlechtsteile bedeckenden Schurze; dieser Schurz wurde zwischen die Beine geklemmt und vorn über dem Nabel befestigt. Die Seefahrer beobachteten bei den männlichen Eingeborenen eine merkwürdige Art von Infibulation: jedem männlichen Kinde wurde nach der Beschneidung ein Nagel von Zinn durch die Eichel der Rute getrieben; die Spitze des Nagels war gespalten und dann umgebogen, der Nagelkopf bildete ein Krönchen; die durch das Eintreiben des Nagels verursachte Verwundung heilte im Kindesalter, ohne dem infibulierten Kinde viel Pein zu bereiten; die Leute zogen den Nagel heraus und steckten ihn je nach Bedarf und Gefallen wieder in die Eichel. Um sich von der Richtigkeit dieser Tatsache selbst zu überzeugen und wohl auch aus begreiflicher Neugier, machten die Begleiter von CANDISCH selber die Probe des Ausziehens und Einsteckens dieses Nagels bei einem der Söhne des Häuptlings (Kaziken), einem zehnjährigen Knaben. Diese Sitte oder Gewohnheit war angeblich auf Betreiben der Weiber eingeführt worden; als diese nämlich sahen, daß die Männer stark der Sodomie (Päderastie) ergeben waren, unterbreiteten sie den

Häuptlingen ein Gesuch und erlangten für die Zukunft den Gebrauch der beschriebenen Infibulation, um der für sie so großen Unannehmlichkeit vorzubeugen.[128] Zu dem letzten Punkt bemerkt sehr mit Recht DE PAUW, die Beschreibung PRETTIEs gebe keine Vorstellung davon, in welcher Weise durch den Gebrauch des Nagels der Erfolg hätte erreicht werden können, den man von ihm erwartet habe; es sei gewiß, daß er die Männer ebenso hindere, wenn sie r i c h t i g, als wenn sie u n r i c h t i g koïtieren wollten.[129]

Die Nikobaresen

Nach HAENSEL waren die N i k o b a r e s e n im Gegensatz zu ihren grimmigen Nachbarn auf Malakka im allgemeinen gut und freundlich von Gemüt, außer wenn sie durch Eifersucht oder durch Herausforderungen gereizt wurden und wenn ihre unwiderstehlichen Leidenschaften sie zu Ausschweifungen verleiteten, von denen dänische Soldaten erzählen konnten.[130] Auf Nancauwery, einer der südlichsten Nikobaren-Inseln, lebten beide Geschlechter von ihrer Kindheit an ohne jede Einschränkung und begingen „jede Art Abscheulichkeit", oft bis zum völligen Ruin ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte schon in sehr früher Jugend. Sie lebten meist nicht in geregelter Ehe, bevor sie ihre besten Jahre hinter sich hatten, nur wenige hat HAENSEL kennen gelernt, die sich früh verheirateten, einander Treue und ihre Familie in guter Ordnung hielten. Dennoch habe man ein Recht, diese gegen ihre Freunde stets hilfsbereiten „Wilden" als eine gut veranlagte Rasse zu bezeichnen.[131]

Die malaiischen Urbewohner der Insel Formosa

Eine lebenswahre Schilderung des Liebelebens der „Wilden" Formosas in den chinesischen Annalen *Tai-wan-fu-chih* des 17. Jahrhunderts hat FRIEDR. HIRTH durch Übersetzung dem Europäer zugänglich gemacht:

> Wenn Mann und Frau sich des Umganges enthalten, gleichviel ob Kinder vorhanden sind oder nicht, so wird überall und mit jedem Unzucht getrieben. Während der heißen Jahreszeit sieht man Männer und Weiber nackt, in Paaren hockend, den Beischlaf vollziehen, doch vermeiden

die Erwachsenen, sich dabei von den Jüngeren sehen zu lassen.[132]

Ohne an dem Vorkommen der Päderastie unter den „Wilden" Formosas im geringsten zu zweifeln, scheint mir doch obige Schilderung einen Hinweis auf sie durchaus nicht zu enthalten, vielmehr ausschließlich normale Promiskuität darzustellen. Es ist daher völlig unverständlich, wie IWAN BLOCH in diesem aus chinesischer Feder stammenden Sittengemälde nicht allein ohne weiteres gleichgeschlechtliche Akte wahrnimmt, sondern sogar findet, daß diese Darlegung „auf das Zustandekommen der geschlechtlichen Verirrungen ein bedeutsames Licht" werfe.[133] Die gleichgeschlechtlichen Akte kommen ohne allen Zweifel auf ebenso einfachem Wege zustande, wie die verschiedengeschlechtlichen — nämlich auf dem Wege des instinktiven Trieblebens.

Die malaiischen Bewohner der Insel Madagaskar (die Madagassen)

Wenn der alte DAPPER 1668 von den Bewohnern Madagaskars den allgemeinen Ausspruch tat: „Die Sodomiterey ist bei ihnen nicht bekannt," [134] so widerlegte er schon selber seine Behauptung durch die Aufnahme der *Tsecats* in sein Werk, worüber das Genauere unter den Negern der Insel Madagaskar (Seite 178—180 dieses Werkes) zu finden ist.

Die Malaien der großen Insel Madagaskar sind nicht Urbewohner dieser Insel, sondern erst im 12. oder 13. Jahrhundert eingewandert und vielfach mit Negern vermischt. IWAN BLOCH und MAGNUS HIRSCHFELD haben diese Tatsache übersehen und daher eine aus dem Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen entnommene Notiz über Päderastie bei Malaien auf Madagaskar mit ungenauer Quellenangabe und ohne Autorschaft, bei KARSCH nicht wiederzuerkennen vermocht.[135]

Die Betanimenen

Bei den Betanimenen bilden die Tänzer, welche zur Erhöhung der Festfreuden in den Dörfern beitragen, eine getrennte, wenn auch nicht zahlreiche Klasse von Männern. Sie haben nach DE LACOMBE besondere Sitten und Bräuche,

leben abgesondert, verheiraten sich niemals und hassen und verabscheuen die Weiber [d. h. wohl nur den geschlechtlichen Verkehr mit ihnen], obwohl sie deren Kleidung tragen und deren Stimme, Gesten und Eigentümlichkeiten „kopieren"; sie tragen in den Ohren breite Ringe, um den Hals goldene oder silberne Bänder mit Korallen oder gefärbten Glaskugeln und an den Armen silberne Spangen; sie rasieren sich sorgfältig; man nennt sie *Sekatses*, d. h. Bastarde, „vielleicht, weil es uneheliche Kinder sind". Übrigens pflegen diese Tänzer einfache Sitten zu haben, sie leben sehr mäßig, sind beständig auf Reisen und werden überall, wohin ihr Weg sie führt, gern aufgenommen; zuweilen erhalten sie sogar beträchtliche Geschenke; Vornehme geben, nachdem die Tänzer ihnen einige Tage hindurch die Zeit angenehm vertrieben haben, bei deren Abreise als Geschenk zwei oder drei Sklaven mit. Diese Tänzer sind zugleich die Nationaldichter oder Barden der Betanimenen, indem sie Lobgesänge dichten auf diejenigen, von denen sie angemessen bezahlt werden.[136]

Die Hovas oder Huven

Auch unter den Hovas kommen *Sekatses*-artige, effeminierte Männer, z. B. in Miarinarivo, vor. Sie heißen nach RENCUREL (bei LASNET) in Emyrnien *Sarimbavy*, von *sar*, Bild, und *vavy*, Weib.[137] Von ihnen gilt im allgemeinen dasselbe, was von den Sakalaven, die aber nicht Malaien, sondern Neger sind, mitgeteilt wurde (siehe vorher S. 179).

Nach einem kurzen, bei LASNET 1899 veröffentlichten Bericht hat RENCUREL seine Erfahrungen 1900 selbst eingehender geschildert. Da nur außerordentlich wenig Genaues über Päderasten unter den Naturvölkern bekannt gemacht worden ist, dürfte es sich lohnen, diese Erfahrungen ausführlich wiederzugeben:

Im August 1897 stellte sich im madagassischen Hospital zu Tananarivo dem Arzte Dr. RENCUREL ein Eingeborener vor mit dem Ersuchen um eine Bescheinigung seiner Unfähigkeit zur Arbeit. Er ließ durchblicken, daß er für die schweren Arbeiten der Männer überhaupt nicht gebaut sei und das von ihm Geforderte nicht zu leisten vermöge. Da er dem Arzte

aber von ziemlich kräftiger Konstitution zu sein schien und auf eine Krankheit sich nicht berufen konnte, lehnte der Arzt es ab, ihn von der Arbeit freizumachen. Erstaunt über die ihm gegebene fremdartige Begründung erfragte er sich Auskunft von seinem Dolmetscher, der ihm erklärte, daß der Mann ein *Sarimbavy* sei. RENCUREL legt dann die Auskünfte dar, die er über die Sitten dieser Personen hat erlangen können und im Anschlusse daran seine eigenen Untersuchungen an zwei *Sarimbavy*. Wir wollen hier den umgekehrten Weg einschlagen und seine Untersuchungen seinen allgemeinen theoretischen Erörterungen vorausschicken.

Der *Sarimbavy* wird als ein in seiner äußern Erscheinung und seiner ganzen Lebensart zum Weibe gewordener Mann angesehen. Der Name bedeutet: Ebenbild der Frau.[138]

I. Beobachtung.[139] — X., etwa 28 Jahre alt, bei Tananarivo geboren, ein Hova.

Seine Mutter hatte sieben Kinder, darunter ein Mädchen, alle noch lebend und gesund, außer einem mit einem Hals-Auswuchs behafteten Sohne; es handelt sich dabei um ein in gewissen Städten Emyrniens häufig auftretendes Kropfleiden.

Die Untersuchung direkter nervöser oder persönlicher Antezedentien ergab nichts von Belang.

Religionbekenntnis protestantisch.

Als Kind verkehrte er mit Mädchen, spielte mit seiner einzigen Schwester und liebte seine Brüder nicht; nach dem Grunde befragt gab er zur Antwort: er wisse ihn nicht.

In der Schule besuchte er die Mädchenklasse, obwohl die Lehrerin sein Geschlecht kannte. Er verließ die Schule etwa im elften Jahre, ohne lesen und schreiben zu können. Seine Mutter lehrte ihn Betsiléo-Seide spinnen, nähen und weben. Da er die Gesellschaft der Knaben mied, mußte die Mutter ihn schlagen, um ihn zum Verkehr mit Altersgenossen zu zwingen. Sein Vater versuchte durch Geldversprechungen ihn zum Aufgeben seiner selbstgewählten Mädchenkleidung zu bewegen, um sie mit denen seines Geschlechts zu vertauschen. Er widerstand indessen allen Versuchungen. Er ließ sich auch fernerhin wie seine Gespielinnen putzen.

Von Charakter war er stets sanft, gutartig, kinderliebend. Ein nervöses Leiden schien in seiner Erinnerung keine Spur hinterlassen zu haben. Alkoholiker war er nicht.

Er hatte niemals einen *Sarimbavy* zum Freunde und in seiner Familie ist er der einzige *Sarimbavy*.

Gegenwärtig fühlt er sich glücklich, „Weib zu sein". Er gibt der weiblichen Tracht den Vorzug. Er fühlt sich von Scham ergriffen in Gesellschaft von Männern. Niemand hat ihm je seine Gewohnheiten zum Vorwurf gemacht; überall wird er als Weib angesehen, und das bereitet ihm Freude.

Den Koïtus übte er nur einmal, im 27. Lebensjahre aus, und zwar im Zustande der Trunkenheit, was ihm sehr selten zustieß, und nur auf lebhaftes Betreiben des betreffenden Weibes. Er holte sich Blennorrhagie. Bei dieser ersten Beziehung zu einem Weibe empfand er keinerlei Wollust; er will sie nicht wiederholen, selbst ohne etwas fürchten zu müssen.

Von den Mädchen, mit denen er zusammenlebt, läßt er sich frisieren und er frisiert auch sie. Nie hat er die *Salaka* getragen, das Kleidungstück, das den Mann vom Weibe unterscheidet.

Untersuchung: Normal gebaut, Größe 1.70 m. Brustumfang 0.86 m. Gesicht glatt. Muskulatur schwach entwickelt. Schultern gerundet; fettiges Zellgewebe reichlich, aber keine Wohlbeleibtheit.

Gaumen spitzbogig, Zäpfchen angewachsen; Bezahnung schön, regelmäßig. Geschlechtsorgane gut entwickelt, Eichel frei, Hoden voluminös; Schamgegend enthaart.

Er leidet weder an Alpdrücken, noch an Halluzinationen, noch an nächtlichen Pollutionen; nie hat er an sich selbst masturbiert.

Er empfindet nie Verlangen gegenüber einem Weibe; gleichwohl besitzt er eine ausgesprochene Sympathie für die schönen unter ihnen, ohne den Wunsch zu fühlen, geschlechtliche Beziehungen mit ihnen anzuknüpfen. Es fehlt ihm nicht an Erektionen.

Seine Stimme ist grell, von weichem Klang und hoher Tonlage. Er bestreitet, jemals anormale sexuelle Beziehungen gehabt zu haben. After normal.

II. Beobachtung.[140] — X., etwa 25 Jahre alt. Wuchs über Mittelgröße.

Er hat sechs Brüder, alle groß und gesund; er ist das vierte Kind und der einzige *Sarimbavy* seiner Familie.

Krankhafte Antezedentien liegen nicht vor. Die Mutter starb plötzlich, ohne vorher krank gewesen zu sein. Die Ursache des Ablebens seines Vaters ist unbekannt. Früh wurde er Waisenknabe.

Persönliche Antezedentien: er hatte die Blattern.

Als beim Tode der Mutter der alte Vater niemanden zum Wasserholen hatte, verwendete er diesen Sohn dazu, während sonst diese Arbeit gewohnheitmäßig von den Mädchen geleistet wird. Seitdem trägt er, wenn er sich recht erinnert, Mädchenkleider; sein Alter zu diesem Zeitpunkte vermag er nicht genau anzugeben. Sein Haar wuchs frei, ohne jemals beschnitten zu werden. Er behauptet, mit alledem nicht zufrieden gewesen zu sein, aber das Elend habe ihn gehindert, seine Tracht zu ändern.

In seiner Kindheit hat er Freunde nicht besessen.

So blieb er etwa 2½ Jahre bei seinem Vater. Nach dessen Tode wurde er von seiner Großmutter väterlicherseits aufgenommen, bei der er, aus Gewohnheit, seine Lebensweise beibehielt.

Die Schule hat er nicht besucht; er spielte, tanzte und sang mit den Mädchen, die sich um sein Geschlecht nicht kümmerten. Er empfand Scham, sich männlichen Kindern zuzugesellen.

Seine Hauptbeschäftigung waren die Arbeiten der jungen Mädchen.

Niemals hat er einen *Sarimbavy* zum Freunde gehabt.

Gegenwärtig verfertigt er Matten, webt, verpflanzt den Reis, alles Beschäftigungen, welche den Frauen obliegen. Seit sehr langer Zeit bevorzugt er die Gesellschaft der Frauen, die zu liebkosen er sich nicht einfallen läßt, auch wenn sie reizend sind. Vor mehr als drei Jahren schlief er unter den Mädchen und hatte auch einige Male geschlechtliche Beziehungen zu ihnen, aber stets nur auf deren Betreiben hin. Er fand daran niemals Vergnügen, obgleich er sich entsinnt, zur Ejakulation

gekommen zu sein. Seit drei Jahren hat er keine solchen Beziehungen mehr angeknüpft. Er masturbiert nicht an sich selbst; er hat weder erotische Träume, noch nächtliche Samenverluste, noch spontane Erektionen. Um ihn zur Ausübung des Koïtus zu bringen, mußten die Frauen längere Zeit die Erektion aufrechterhalten. Kinder meint er nicht gezeugt zu haben.

Normal gebaut: Geschlechtsorgane groß, Eichel frei. Behaarungsystem anscheinend gut entwickelt, gewisse Gesichtsteile sind von alter Enthaarung glatt. Muskulatur weich. After normal. Keinerlei Mißbildung. Haupthaar lang. Zäpfchen angewachsen; Gaumen regelrecht; Gebiß regelmäßig. Stimme durchdringend.

Der Mann behauptet, niemals anormale sexuelle Beziehungen gehabt zu haben.

Was nun RENCUREL außer diesen beiden Fällen eigener Erfahrung durch Ausfragen und Mitteilungen anderer hat feststellen können, ist folgendes:

Noch als Kind steckt man den *Sarimbavy* in Mädchenkleider. Bisweilen geben Eltern, welche nur Knaben haben und doch auch eine Tochter zu besitzen wünschen, selbst einem ihrer Söhne weibliche Erziehung. In anderen Fällen muß ein Knabe, um als Mädchen auftreten zu können, den väterlichen Willen brechen.

Der *Sarimbavy* sucht nun, sei es aus Instinkt, sei es aus erzwungener Wahl, die Gesellschaft kleiner Mädchen als Spielgefährtinnen. Er meidet dagegen die Knaben oder wird gezwungen, sie zu meiden. Der *Sarimbavy* kann demnach doppelten Ursprungs sein; aus eigener Wahl oder erzwungen. Auch im letzteren Falle wird es ihm, wenn er seinem Vater, der ihn in eine weibliche Entwicklungrichtung drängen möchte, sich vergeblich widersetzt, doch anscheinend leicht, die Sitten, die ihm aufgenötigt werden, anzunehmen, obwohl sie keineswegs zu seinem Geschlecht passen.

Zum Burschen herangereift, läßt er das Haar lang wachsen und knüpft es zum Chignon, nach Art armer Frauen, da er gewöhnlich auch der niederen Klasse angehört. Zur Arbeit gezwungen, lernt er die Anfertigung von Spitzen, lernt nähen, flechten von Matten (*Saabika*) und weben, beschäftigt sich

mit Wassertragen: alles weiblicher Beschäftigung. Gleich Frauen ist er mit einem langen Rock aus Leinwand und einer großen weißen *Lamba* bekleidet. Endlich erwachsen rupft er sich das Barthaar aus.

Inzwischen haben sich seine Organe regelrecht entwickelt. Bei der Prüfung ergibt sich, daß die Schultern gerundet sind und ihre Vorsprünge bei den Kontraktionen wenig deutlich hervortreten; daß das Fettzellengewebe an den Gelenken eine dicke Lage bildet und ihnen so eine weiche Beschaffenheit verleiht; daß der *biceps* (der zweiköpfige Oberarmmuskel), der *deltoïdeus* (der Deltamuskel, Armheber), der *triceps cruralis* und *suralis* (der dreiköpfige Kniebeuge-Fußstreck-Muskel) weder die Festigkeit noch die Geschmeidigkeit zeigen, die sonst bei Personen von gleicher Gesamt-Konstitution angetroffen werden; daß die Hände klein, die Gelenke geschmeidig und schmal sind: man weiß ja, wie das Hovaweib seine Finger pflegt und kennt die Feinheit seiner Sehnen.

Hinsichtlich seiner Geschlechtsorgane sind die Hoden und ist die Rute vollkommen normal gebildet, die Eichel bedeckt. Das Haarsystem scheint an all den Stellen, wo es nicht seit lange fortgebeizt wurde, sehr reich entwickelt, besonders an der Scham und in der Achselgegend.

Die Stimme zeigt eine interessante und beachtenswerte Sonderart: sie ist grell, von hoher Tonlage, ähnlich der eines Kastraten. Es ist das eine Erscheinung von bemerkenswerter Regelmäßigkeit; der *Sarimbavy* spricht mit demselben Stimmfall, mit dem gleichen Klang wie ein Weib, und zwar ohne jede Absichtlichkeit oder gar Berechnung. Er bringt die Laute in großer Vollendung unbewußt hervor; es wäre unmöglich, ihn einige Worte in der Baßlage aussprechen oder singen zu lassen. Sein Lachen ist durchdringend wie das eines Kindes.

In Hinsicht seines Charakters und seiner Sitten ist der *Sarimbavy* durchaus nicht weniger interessant. Wie er in beständiger Berührung mit Frauen deren Kleidung, deren Tätigkeiten „angenommen" hat, so scheint ihm auch deren Charakter zur zweiten Natur „geworden". Er ist sanft, scheu, von furchtsamem Aussehen, seine Schwäche mit dem Zauber einer gewissen Kindlichkeit verhüllend. Er fühlt sich unter Männern be-

schämt, er liebt ihre Gesellschaft nicht, als ob er Furcht vor ihrer ein wenig brutalen Rauheit habe; er zeigt sogar Schamhaftigkeit, welche ihm seine Mitschwestern sicher nicht beigebracht haben können in einem Lande, in dem Prostitution die Regel ist.

Als der Arzt den einen seiner beiden *Sarimbavy* fragte, ob er irgendwelche geschlechtlichen Beziehungen eingegangen sei, schien sein Gesicht (die Hovas sind nicht schwarz) zu erröten, und mit einer Geste, die nicht der Anmut entbehrte, führte er den *Lamba* unter sein Kinn und erwiderte: „*veta, veta*" (ich habe Abscheu davor, eigentlich: ich habe Scham). Beide waren nur mit genauer Not dazu zu bringen, zum Zwecke der Untersuchung vor Dolmetscher und Arzt sich zu entkleiden. Die Kleider, die Bewegungen, die Manieren und schließlich die Stimme schlossen sich zum vollständigen Trugbilde eines Weibes zusammen.

Der *Sarimbavy* hat sich „so vollständig von seiner eigentlichen männlichen Persönlichkeit losgelöst", daß er kein Verlangen nach dem Koïtus fühlt, wie gut auch seine Organe imstande wären, dazu zu treiben, und obwohl er inmitten junger mannbarer Mädchen von stets leichten Sitten lebt. Erektionen treten bei ihm sehr selten auf; sie scheinen gewissermaßen lästig. Auf die Frage des Arztes, ob er ein hübsches Mädchen einem garstigen vorziehe, zauderte er keinen Augenblick, so zu antworten, wie alle Welt es tut; als er ihn aber veranlassen wollte, diese Bevorzugung in wollüstige Annäherung umzusetzen, vermochte der *Sarimbavy* nicht, ihm zu folgen. Die Ehe liegt dem *Sarimbavy* nicht, selbst nicht zu dem einzigen Zwecke des Besitzes von Kindern. Und doch wird dieser in Emyrnien als Ehrenpflicht angesehen. Ein Mädchen wird gewöhnlich vom zukünftigen Gatten versuchsweise genommen und die Ehe erst später geschlossen, das sterile Mädchen aber preisgegeben. Dem *Sarimbavy* bereitet der Koïtus, wenn er ihn übt, was stets nur auf dringendes Bitten des Weibes geschieht, keine angenehme Empfindung.[141]

Hat nun, fragt RENCUREL, der *Sarimbavy* anormale geschlechtliche Beziehungen? Diese Frage, meint er, lasse sich in Anbetracht der „Falschheit"

der Hovas schwer beantworten. Indessen glaube er nach einem umständlichen Verhör und nachdem er seitens sachkundiger Madagassen Auskünfte erhalten habe, behaupten zu können, daß bis auf seltene Ausnahmen der *Sarimbavy* sich nicht zu einem „widernatürlichen" Akt hergebe. Der Anus sei tatsächlich bei den untersuchten *Sarimbavy* nicht trichterförmig gewesen; ohne diesem allzu unzuverlässigen Kennzeichen große Bedeutung beizumessen, genüge es, sein Fehlen festzustellen. Der Mundkoïtus scheine auch nicht den Sitten der *Sarimbavy* eigentümlich zu sein. Es gebe gleichwohl *Sarimbavy* in geringer Zahl, welche dafür bekannt seien, daß sie sich prostituierten; in diesen Fällen würde der Koïtus zwischen den Schenkeln ausgeführt, von hinten her zwischen den genäherten Schenkeln, nicht, „wie bei den Invertierten", durch Eindringen in den After. Allein das sei in Emyrnien die Ausnahme und man könne als Regel annehmen, daß der *Sarimbavy* geschlechtliche Beziehungen irgend welcher Art nicht eingehe. Und dieser Charakter verleihe ihm seine Eigenartigkeit.[142]

Auf Grund der Untersuchung von nur zwei *Sarimbavy* und sich stützend auf die erlangten Auskünfte über die *Sarimbavy* überhaupt beantwortet sich RENCUREL seine Frage, ob man den *Sarimbavy* als einen „Invertierten" ansehen müsse, dahin: Seine Gewohnheiten seien nicht charakteristisch genug, da ja die Inversion bei ihm vor anormalen geschlechtlichen Beziehungen Halt mache, um ihn mit dieser Klasse unterschiedlos zusammenzuwerfen. Er müsse vielmehr eine Sondergruppe bilden, die der geschlechtslosen Invertierten, da sie jedwedem Geschlechtsakt, welcher Art er auch sein möge, sich abgeneigt zeigten.[143]

Und zu diesem Ergebnis gelangt der Arzt, obwohl er 1. auf das angebliche äußere Kennzeichen erlittener Podikation, den trichterförmigen After, den er bei seinen beiden *Sarimbavy* nicht vorfand, als unzuverlässig keinen Wert legt; obgleich er 2. von der Falschheit der Hovas überzeugt ist, eine Falschheit, welche in diesem Falle nicht einmal vorzuliegen braucht, indem das Abstreiten geschlechtlichen Umgangs mit Männern seitens der ausgefragten *Sarimbavy* sich durch schamhafte Zurückhaltung vollständig erklärt; und obschon ihm 3.

mitgeteilt war, daß es sich prostituierende *Sarimbavy* gebe. Das ist wirklich zu viel für logisches Denken!

Seine Prüfung, ob die Ursachen der angenommenen Perversion vielleicht in einer Art von religiösem Fanatismus oder in irgend einem Familien-Aberglauben zu suchen seien, führte den Arzt zu keinem bestimmten Ergebnisse. Angenommen selbst, die bloße Autorität der Eltern sei stark genug, um einem noch jugendlichen Menschen anormale Gewohnheiten aufzunötigen, findet er es doch in hohem Grade erstaunlich, daß das reifere Alter den *Sarimbavy* nicht an seine eigentlichen Funktionen erinnere! Andererseits wisse man, daß der Vater bisweilen ausserstande sei, seinen Sohn dem Charakter und den Gewohnheiten seines Geschlechts zuzulenken. Nach alledem glaubt er sich zu dem Schlusse berechtigt, daß der Ursprung der „Perversion" des *Sarimbavy* bald in der Natur des Individuums selbst liege, bald in seinem Vorleben usw.; und obwohl die bei den beiden untersuchten *Sarimbavy* hervorgehobenen physischen Stigmata der Entartung weder zahlreich noch auch sehr deutlich seien, könne man doch sagen, der *Sarimbavy* sei wie alle Invertierten ein Entarteter.[143]

Und diese Lehre des Franzosen RENCUREL von den geschlechtslosen Invertierten hat der niederländische Arzt VAN BRERO auf Java ohne jede Kritik 1905 als wissenschaftlich ausreichend fundierte Wahrheit hingenommen; und auch er sieht diese „geschlechtslose Geschlechtsverirrung" für teils angeboren, teils erworben an.[144]

Die Polynesier

Wie JOHN DUNMORE LANG dargelegt hat, gleichen die Völker der Südsee in ihrer physischen Beschaffenheit sowie auch in ihrem allgemeinen Charakter sehr stark den Malaien.[145] Mehrfach werden fast alle diese Völker als von ganz hervorragender Schönheit geschildert.[146] BERTHOLD SEEMANN versichert um 1845—1851, es habe bei ihnen „alle Laster der zivilisierten Welt" gegeben und es sei daher der Glaube ohne allen Grund, daß der Verkehr mit zivilisierten Völkern die „Wilden" irgend ein neues Laster lehren könne.[147] Im Punkte der Sinnlichkeit, meint VON HELLWALD, könne dem Polynesier keine andere Rasse an die Seite gestellt werden.[148] Die „Sittenlosigkeit" sei nirgends größer als bei ihnen. Und obgleich die Zustände seit hundert Jahren sich wesentlich „gebessert" hätten, sei die jetzt herrschende „Gesittung" doch nur eine äußere Tünche.[149]

Die Samoaner

Der Kapitän ERSKINE weiß nicht genug die Reinlichkeit und Wohlanständigkeit der Samoaner zu loben, Eigenschaften, welche diese Inselbewohner hoch über gewisse verachtete zivilisierte Nationen stellten. Wie bedenklich auch immer die „Sittlichkeit" der beiden Geschlechter beschaffen sein möge, nie habe er während seines Aufenthaltes auf Samoa ein unanständiges Wort gehört oder eine zweideutige Handlung wahrgenommen.[150] Freigebigkeit und Gastlichkeit werden von OTTO E. EHLERS als die beiden hervorstechendsten Eigenschaften des samoanischen Volkscharakters bezeichnet.[151]

Bei so weitgehendem äußerlichen Schliff könnte es kaum überraschen, wenn in der europäischen Literatur über Päderastie bei den Samoanern wenig oder nichts sich vorfinden sollte.

Tatsächlich ist dem Verfasser dieser Kompilation nicht eine einzige hierher gehörige Angabe begegnet. Der deutsche Marine-Oberstabsarzt AUGUSTIN KRÄMER hat in seinen beiden großen neueren Werken über Samoa[152] den Gegenstand nicht einmal gestreift. Gleichgeschlechtliches Leben dürfte aber auf Samoa ebenso wenig fehlen wie auf Tahiti, Hawaii und auf den Marschallinseln. In der Tat hat der eben genannte Forscher denn auch nach einer während Niederschrift dieser Arbeit erschienenen Abhandlung[153] die etwas stark verspätete Entdeckung gemacht, daß „Perversitäten in allen Formen" bei Naturvölkern vorkommen, „was man bislang fast für ausgeschlossen hielt". Seine „letzten Forschungen" bestätigten das sogar „in auffallender Weise". Ob diese letzten Forschungen KRÄMERs auch die Samoaner betreffen und nicht etwa irgend ein anderes Naturvolk, wird bedauerlicherweise in seiner hoffentlich bloß vorläufigen Mitteilung nicht angedeutet. Auf Anfrage des Verfassers hat aber diesem Herr Professor Dr. AUGUSTIN KRÄMER unter dem 19. März 1911 in freundlichster Weise brieflich bestätigt, daß die Perversitäten in fast allen Formen bei allen Völkern, auch gerade bei den Primitiven, vorzukommen und hier sogar völlig in Schwang zu sein schienen. Während bei uns die meisten, die sich nicht speziell mit dieser Frage beschäftigten, Ärzte einbegriffen, die verschiedenen technischen Namen der einzelnen Formen kaum oder gar nicht anzugeben wüßten, sei er überrascht gewesen, bei den Eingeborenen Melanesiens und der Karolinen fast nur prompte Antworten zu bekommen, wie von Spezialisten.

Auf Samoanisch heißt nach PRATT der Mann *Tagata* oder *Tane*,[154] das Weib *Fafine*;[155] ein unverheirateter Mann ist ein *Taataanoa*, ein unverehelichtes Weib eine *Nofofua*.[156] Auf weiblich geartete Mannspersonen unter den Samoanern weist das Samoawort *Faafafine*, „Nicht ganz Weib" oder „Nichtweib" hin, das nach PRATT weibisch,[157] nach W. VON BÜLOW „Hermaphrodit" bedeutet und von diesem Gewährmanne, gewiß irrtümlich, als Bezeichnung körperlicher Mißbildung genommen wird,[158] während nach PRATT *Amio faafafine* weibliches Betragen eines Mannes bedeutet,[159] ein

Ausdruck, der deutlich genug das bezeichnet, warum es sich hier wesentlich handeln dürfte. Auch um einen Ausdruck für sodomitische Akte scheint der Samoaner durchaus nicht verlegen zu sein; denn, wie PRATT angibt, heißt von hinten gebrauchen: *Sesē, o le ulaga,*[160] zu deutsch etwa: scherzhafte, belustigende Verwechslung, und dürfte wohl kaum anders als sodomitisch gedeutet werden können.

Der Samoaner verehrt nach GEORGE TURNER einen Haushaltung- oder Familien-Gott *Satia*, der die Macht besitzt, sich je nach Laune in einen Mann oder ein Weib zu verfleischlichen. Wünscht er den Beischlaf mit einem bestimmten Weibe, nimmt er Mannesgestalt an; verlangt ihn nach einem männlichen Wesen, tritt er als Weib in Erscheinung.[161]

Nach demselben Gewährmann soll Keuschheit bei den Samoanern nur dem Namen nach vorhanden sein. Von Kindheit auf sind ihre Ohren den obszönsten Gesprächen zu lauschen gewöhnt und bei dem engen Zusammenhausen oft großer Familien ist „Immoralität", mit der er nur geschlechtliche Freiheit meint, die natürliche und die überwiegende Folge.[162]

G. TURNER erzählt auch von nächtlichen Zusammenkünften der Männer, bei denen sie in ihrem kurzen Blätterschurze erscheinen. Auf nächtlichen Gelagen wird oft bis zum lichten Tage getanzt und geschmaust. Mit ihren Tänzen, die bald von den Männern, bald von den Frauen allein, nur gelegentlich gemischt ausgeführt werden, sollen „alle Arten von Unanständigkeit" in Worten und Gebärden verbunden sein.[163]

Eine wichtige Rolle im Leben des Samoaner-Jünglings spielt die Tatauierung. Ein nicht tatauierter Mann konnte noch gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts auf Samoa, wie GEORGE TURNER berichtet, nicht an Heirat denken; auch war er beständig der Verhöhnung ausgesetzt und galt als lächerliche Person, „als ob er arm und von niederer Geburt wäre und kein Recht hätte, in Gesellschaft von Männern mitzureden". Sobald er jedoch sich hatte tatauieren lassen, gesellte er sich ohne Gefahr zur großen Masse und sah sich selber für berechtigt an, auf die Achtung und die Vorrechte reiferer Jahre Anspruch zu erheben. War daher ein junger Mann 16 Jahre alt geworden, trug er selbst und trugen seine Freunde Sorge, daß

er möglichst mit einem jungen Häuptlingssohne tatauiert wurde. Für ein halbes oder ein volles Dutzend gleichzeitig zu tatauierender Jünglinge waren bis ein halbes Dutzend Fachleute, *Tufuga tātatau*, erforderlich. Auf Samoa galt nämlich das Tatauieren so gut wie das Häuserbauen als ein Kunstgewerbe und wurde gut bezahlt. Die Einführung dieser Gewohnheit schrieben die Samoaner den Göttinnen *Taemā* und *Tila faingā* oder der lustigen *Tila* zu und diese Gottheiten wurden von den Tatauierern als die Beschützer ihrer Kunst verehrt. Beide Göttinnen schwammen der Sage nach von Fiji nach Samoa, um hier die Tatauierkunst einzuführen. Als sie Fiji verließen, mußten sie singen: „Tatauieret das Weib und nicht den Mann". Als sie aber nach der langen Tour auf Samoa eintrafen, hatten sie den Gesang vergessen und sangen nun: „Tatauieret den Mann und nicht das Weib". So kam es bei den Samoanern zu dem Brauch, die allgemeine Ausübung der Schwarzfärbekunst vorwiegend auf den Mann zu beschränken. Und unter den kunstreichen Händen des Samoaners ist die Tatauiertechnik zu einer künstlerischen Höhe ausgebildet worden, wie sie kein anderes Volk der Erde erreicht hat.[164]

Das zur Tatauierung verwendete Instrument war nach GEORGE TURNER ein längliches Stück Menschenknochen aus den Beckenschaufeln (*os ilium*), welches die Tatauierer sich in Kriegszeiten oder bei Metzeleien in größerer Anzahl verschafften. Das eine Ende wurde kammzahnartig zugeschnitten, das andere in einem Stück Rohr befestigt, sodaß das Ganze einer kleinen Hacke glich.[165] Die Zähne, in eine Mischung von Nußasche mit Wasser getaucht, dringen, mit einem kleinen Hammer leicht geklopft, in die Haut ein und punktieren die ganze Fläche, über die sich die Tatauierung erstrecken soll. Der größere Teil des Mittelleibes, über die Hüften abwärts bis zum Knie hinab, vorn und hinten, wurde mit der Tatauierung bedeckt, nur hier und dort wechselte sie ab mit regelmäßigen zierlichen Streifen unpunktierter Haut.

Diese Tatauierung ruft, mit Kokosnußöl bestrichen, in der Entfernung leicht den Eindruck hervor, als trüge der Tatauierte schwarzseidene Kniehosen, wie es von dem Sergeanten Behrens um 1772 auch wirklich aufgefaßt wurde. Da sie

sich über eine ausgedehnte Oberfläche, den Rücken, die Hinterbacken, den Bauch und die Oberschenkel erstreckt, ist die Operation eine recht lästige, schmerzvolle und nach AUGUSTIN KRÄMER [166] sogar lebensgefährliche Sache. Auf einem Bündel alter Tuche streckt sich der Jüngling bauchwärts aus, um Lenden und Kreuz zu erheben und straff zu spannen.[167] Die Operation wird von einem Ältesten oder Meister (*Matai, Autū o fuga* oder *Tufuga*) mit etwa sechs Gehilfen (*'Autufuga*), beim Häuptlingssohne mit besonderer Sorgfalt, ausgeführt.[168] Früher wurde die Tatauierung nicht ohne öffentliches Gepränge in einem etwas abgelegenen Tatauierhause *(Malae)* vorgenommen [169] oder eine Hütte eigens für die Operation gebaut;[166] gegenwärtig dagegen ziehen die Tatauierer im Lande umher.[170]

Nachdem der Jüngling längere Zeit unter den Händen des Tatauierers gelitten und geblutet hat und seine Geduld erschöpft ist, wird ihm Pause zur Ruhe und Heilung gewährt, bis nach Ablauf von 2 bis 3 Monaten die ganze kunstvolle Arbeit am lebenden Leibe vollendet ist. Gute Freunde bemühen sich inzwischen um die Zerstreuung des Armen. Sie schleppen Nahrungmittel, feine Matten und heimatliche Kleider herbei, die freilich größtenteils zur Belohnung für die Tatauierer bestimmt sind.[171] Nach TURNER wäre nun diese Sitte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingeschränkt gewesen und drohte zu verschwinden, wenn nicht lockere Jünglinge sie noch immer für männlich und hochachtbar hielten und Elternstolz ebenso gedacht hätte, sodaß der Brauch sich dennoch behauptete.[172] KRÄMER dagegen bestreitet solches Zurückgehen und hält es für ebensowenig wünschenswert wie wahrscheinlich, solange auf Samoa der hochgeschürzte *Lavalava* getragen wird und die europäische Hose nicht in Mode kommt. Einzig auf Manu'a hätten die Missionare mit ihrem Tatauier-Verbot bedingten Erfolg aufzuweisen gehabt, indem seit 1898 die Sitte an Ort und Stelle wirklich aufgegeben sei. Allein die dortigen Jünglinge zögen alle, um der nationalen Sitte zu huldigen, nach Tutuila, und müßten, tatauiert zurückgekehrt, eine Kirchenbuße von 20 Mark (5 Dollars) erlegen — was der Mission wenig zur Ehre gereiche und ebenso verwunderlich sei wie das Verbot selbst.[173]

Diese hier eingeflochtene Schilderung steht augenscheinlich zwar in gar keiner Beziehung zur Homoërotik, ist jedoch notwendig geworden, weil GEORGE TURNER sich dahin äußerte, die mit der Tatauierung verbundene Zeitverschwendung, Schlemmerei und „Immoralität" habe manche Eingeborene veranlaßt, sie zu mißbilligen, und weil SCHIDLOF, obwohl er „weit davon entfernt ist, immer gleich Homosexualität anzunehmen", doch die Auffassung vertritt, TURNER müsse unter I m m o r a l i t ä t gleichgeschlechtliche Liebschaften mit den zu Tatauierenden verstanden haben.

> Aus TURNERs Äußerungen, sagt er, läßt sich unter Berücksichtigung der Begleitumstände schließen, daß auch die Samoanerjünglinge erotische Freundschaften mit Gleichgeschlechtlichen — SCHIDLOF meint Geschlechtsgleichen — pflegten . . . Während der sehr schmerzhaften Tatauierung bemühten sich die Freunde des Operierten, ihm mit Speise und Trank, durch Lieder und freundliche Reden Mut, Geduld und Schmerzlinderung zu verschaffen. Wenn TURNER auf eine Unmoral hindeutet, so mag es sich möglicherweise um onanistische Akte handeln, zu denen vielleicht die Freunde oder die Tatauierer Beihilfe leisteten. Es brauchte da ebensowenig Homosexualität im engeren Sinne vorhanden zu sein, wie sich aus Schuljungen, die mutuelle Onanie trieben, später vollkommen normal empfindende Männer entwickelten. [174]

TURNERs Darstellung legt nun wirklich diese Annahme SCHIDLOFs recht nahe; auch hat TURNER unter „*immorality*" als prüder Engländer gewiß nichts anderes verstanden als g e s c h l e c h t l i c h e Freiheiten, da bei diesen Puritanern alle Unmoral in der Geschlechtlichkeit zu gipfeln pflegt. Allein, wie aus AUGUSTIN KRÄMERs Schilderung der Tatauierungzeremonien hervorgeht, finden sie in völliger Öffentlichkeit statt und es nehmen an ihnen Weiber und junge Mädchen, sogar die Dorfjungfer*) teil. Sie halten dem Jüngling den Kopf, kneten

*) Wie der Häuptling eines samoanischen Dorfes oder Sprengels einer Dorfschaft seinen L i e b l i n g s s o h n *(Manaia)* zu seinem Nachfolger bestimmt, lässt er seine meist anmutige und bescheidene L i e b l i n g s t o c h t e r schon früh an die Spitze der jungen Mädchen seines Dorfes als Führerin

ihn, legen ihre Hände auf seinen nackten Leib und seine Gliedmaßen, damit sie nur recht ruhig liegen.[175] Das dürfte wohl genug für die „*immorality*" des Engländers sein. Nun könnte man freilich noch, wie SCHIDLOF auch zu fühlen scheint, glauben, daß zu dem recht eigenartigen Gewerbe des samoanischen Tatauierers sich vorwiegend mannliebende Männer drängten. Jedoch bei einem naiven Naturvolk dürfte das kaum besonders einladend sein und sonst Gelegenheit genug zur gleichgeschlechtlichen Befriedigung sich bieten. Und überdies ist nach KRÄMER das Tatauiergeschäft auf Samoa früher meist in der Familie e r b l i c h gewesen.[176]

Die Tonganer

Die R a r o t o n g a n e r (zu sprechen Toganer) sind den Tahitiern nahe verwandt und besaßen nach JUNG „deren gute Eigenschaften sämtlich, ohne von der bei diesen herrschenden Demoralisation befleckt zu sein".[177] In Gebrauch ist bei ihnen die Beschneidung der Knaben, *Téfe*.[178]

Von Päderastie, obgleich sie den sittlichen Charakter ihrer westlichen Nachbarn schände und angeblich auch schon die Eingeborenen einiger Südsee-Inseln infiziert habe, soll, so behauptet MARINER, der Tonganer keine blasse Ahnung haben.[179]

Die Tahitier

Als DE BOUGAINVILLE zwischen 1766 und 1769 auf T a h i t i weilte, hatte er die Empfindung, daß die Luft, welche man atmete, die Gesänge der Eingeborenen, ihr fast immer von geilen Stellungen begleiteter Tanz, alles, alles in jedem Augenblick an die Süßigkeiten der Liebe gemahne, alles verlocke, sich ungesäumt ihnen hinzugeben.[180]

Der General-Konsul der Vereinigten Staaten auf den Ozeanischen Inseln, MOERENHOUT, konnte um 1830 nicht umhin, seiner Verwunderung über die naive Unbefangenheit Ausdruck zu geben, mit welcher diese aller Verlogenheit baren

---

(Sa'o) der Mädchengemeinschaft *(Aualuma)* treten und macht sie zur D o r f j u n g f e r *(Taupou)*, für deren Jungfräulichkeit ältere Schutzfrauen *(Soafafine)* verantwortlich sind. Sieh AUGUSTIN KRÄMER, die Samoa-Inseln I Seite 32.

Naturmenschen, die T a h i t i e r , Männer, Frauen und Kinder, über alles sich aussprachen, jedes Ding beim richtigen Namen nennend; sie kannten eine Ausschweifung, die ihnen verwerflich schien, überhaupt nicht; sie fanden in ihren Vergnügungen weder Regel noch Maß; es gab für sie weder Schande noch Tadel, und Verbrechen existierten nicht für sie.[181]

Unfähig, in einfach wollüstigen Vergnügungen Befriedigung zu finden, gaben sich die Tahitier, wie MOERENHOUT meint, alsbald den sonderbarsten Vergnügungen hin; und indem sie in ihrer Übersättigung neue Wollüste ausklügeln wollten, hätten sie unfehlbar der ungeheuerlichsten Unzucht verfallen müssen.[182]

Auf seiner Fahrt von den Marquesas-Inseln nach Tahiti zu Ende des 18. Jahrhunderts traf WILSON in verschiedenen Distrikten Männer, welche sich wie Weiber kleideten, mit diesen an der Verfertigung von Zeugen arbeiteten, dieselben Nahrungmittel zu sich nahmen und überhaupt denselben Gesetzen unterworfen waren wie die Weiber; diese durften auch weder mit den Männern noch von deren Speisen essen, sondern besaßen eigene Pflanzungen zu ihrem Privatgebrauche. WILSON hebt besonders hervor, daß die Polynesier „ungeachtet dieser und anderer bei ihnen im Schwange befindlicher Laster" in Gegenwart der Engländer n i e m a l s , weder in Gebärden noch Handlungen, irgend etwas Anstößiges begingen.[183]

Tahiti oder Otaheiti hatte eine Klasse von Männern, welche sich in Weibertracht kleideten, weiblichen Beschäftigungen nachgingen, in Betreff ihrer Ernährung und dergleichen denselben Einschränkungen unterworfen waren wie die Frauenspersonen und gleich diesen die Gunst der Männer zu gewinnen strebten; sie zogen dabei d i e Männer allen anderen vor, welche mit ihnen zusammen lebten und auch ihrerseits allem Umgange mit Weibern entsagten. Solche Männer hießen *Mahhous* (*Mahoos*). Sie pflegten die angedeutete Lebensweise öfters schon in früher Jugend. Da zur Zeit WILSONs nur 6 bis 8 *Mahhous* in Tahiti vorhanden waren, so wurden sie vorzugsweise von den vornehmsten Anführern begehrt und gehalten. Selbst von den Weibern wurden diese Menschen nicht verachtet, sondern beide lebten miteinander in Freundschaft. WILSON hatte einen sachkundigen Begleiter gebeten, daß er, wenn

ein *Mahhou* auf ihrem Wege sich blicken ließe, denselben ihm zeigen möchte, und so bekam er einen in dem Gefolge des Häuptlings Pomarre zu sehen; der *Mahhou* ging wie ein Weib gekleidet und ahmte die Stimme und jede Eigenheit des Weibes nach.[184] Als WILSON den Häuptling Pomarre fragte, wer jener sei, antwortete dieser: ‚*Taata, mawhu*', d. h. ein Mann, ein *Mahhou*, und als WILSON seinen Blick auf den „Kerl" heftete, verbarg dieser sein Gesicht; anfangs legte der Unkundige dies als Scham aus, bald aber erkannte er, daß es ein Weibertrik sein solle.[185] Diejenigen Männer auf Tahiti, welche nicht reich an Zeugen, an Schweinen oder an englischen Artikeln waren, mit denen sie ein Weib sich hätten erkaufen können, mußten ohne ein solches sich behelfen; das führte nun zwar nicht zur Enthaltsamkeit, wohl aber dahin, daß sie in erschreckendem Maße Onanie trieben, welche sie nachher unfähig machte, Weibern beizuwohnen — aber WILSON lehnt es ab, alle „Verbrechen dieser Art", welche bei den Tahitiern vorkamen, mitzuteilen, da sie „zu entsetzlich" seien,[186] und er will lieber einen Schleier über Gewohnheiten decken, die „zu scheußlich" wären, als daß man ihrer erwähnen könnte.[187] TURNBULL sah anfangs des 19. Jahrhunderts zwei *Mahhous*, den einen im Gefolge Pomarres, den anderen, wie er an TURNBULLs Wohnung vorüberging. Die „Gottlosigkeit" dieser Menschen schien ihm groß genug, um das unmittelbare Gericht des Himmels auf sie herabzurufen; er glaubte, Gottes Hand sei unter ihnen schon sichtbar, und die Tahitier würden, wenn sie sich nicht änderten, unter der Zahl der Nationen nicht mehr lange verbleiben; das Schwert der Krankheit sei nicht minder wirksam als die Wasser der Sündflut![188] TURNBULL bestätigt mit Genugtuung WILSONs Angabe, daß den *Mahhous* Gunst fast nur von seiten der Häuptlinge zuteil werde. Der Kronprinz Otoo, Sohn Pomarres, sei ein „Ungeheuer von Ausschweifung" gewesen und seine „Laster spotteten aller Beschreibung".[189] W. ELLIS traf gegen 1830 ähnliche Verhältnisse an; er weist aber nur auf sie hin, ohne sie genau zu bezeichnen; er wünscht alles in Dunkelheit zu lassen, so daß man nie recht weiß, was er eigentlich meint. Es herrschten nach ihm auf Tahiti „unnatürliche Bräuche",

für deren Ausübung man nicht nur die Sanktion der Priester fand, sondern sogar auf das direkte Beispiel einer Gottheit als vorbildlich hinweisen konnte.[190] Die Schilderung, welche der Apostel PAULUS (Römer 1, 27)*) von den Heiden gebe, passe vollkommen auch auf die Tahitier.[191]

LÖHR bezeichnet die „Taheiter" als die gutmütigsten unter den Bewohnern der Gesellschaftinseln.[192] Er verbreitet sich über den bei ihnen bestehenden Orden der *Arreoys*,[193] der Kindermord und Fruchtabtreibung auf seine Fahne geschrieben habe, nach DE BOUGAINVILLE aber nur aus Junggesellen und kinderlosen Männern besteht.[194] So schändlich ihm Kindermord und Fruchtabtreibung erscheint, noch unvergleichlich schändlicher als die *Arreoys* gelten ihm die *Mahous*, gewisse „Ungeheuer", die „sich bestreben", in allen Stücken, Kleidung, Gebärden, Koketterie usw. den Weibern zu gleichen, so wie sie auch unter Weibern lebten, wie diese arbeiteten und, seltsam genug, von diesen nicht mit Abscheu angesehen würden.[195] Das dürfte auch der Hauptgrund sein, weshalb sich nach JUNG die Tahitier durch „Sittenlosigkeit" besonders auszeichnen sollen.[196]

SCHNEIDER meint, TURNBULL habe den *Mahhou* richtig als *‚monster'* bezeichnet, ein Ausdruck, den er mit ‚Ungeheuer' übersetzt und akzeptiert;[197] RATZEL dagegen findet, daß von den „Ausschreitungen" bei den Tahitiern viel dem gesamten Kulturzustande der Polynesier zuzuschreiben sei und daß vorzugsweise Leichtsinn und Müßiggang die Bedingungen seien, welche die „geschlechtlichen Zügellosigkeiten", besonders der oberen Klassen, „ins Unglaubliche" hätten ausarten lassen.[198]

Nach MELVILLE ist der 1821 verstorbene P o m a r e e II. (Tafel II) selbst Päderast gewesen.[199]

Unter den späteren christlichen Gesetzen in Huahine befand sich nach W. ELLIS eins, das XVI., welches „unnatürliche Verbrechen" (*unnatural crime*) betraf und lebenslängliche Verbannung oder siebenjährige ununterbrochene schwere Arbeit als Strafe über den verhängte, welcher ihrer schuldig befunden wurde.[200]

---

*) Der Wortlaut dieser Stelle ist bereits Seite 138 Note *) wiedergegeben.

Pomarre II. († 1821), päderastischer Häuptling der Tahitier, nach William Ellis

Dem Ingenieur JULES GARNIER fiel bei den Tahitiern eins besonders unangenehm auf: er sah Männer, welche sich wie Weiber mit Blumen bekränzten. Er fand die Tahitier überhaupt weibisch. Ihre Sanftmut schien ihm jedoch mehr ein Zeichen würdelosen Gemüts als das einer wahrhaft edlen Seele.[201] Er sah, wie Greise, Männer, Weiber und Kinder den unbeschreiblichsten sexuellen Ausschweifungen sich hingaben. Es geschah das nach seiner Schilderung unter dem Einflusse ihres aus Orangen gewonnenen Alkohols, so daß GARNIER die Frage stellt, ob der Apfel des Paradieses nicht auch eine Orange gewesen sei.[202]

Auch die *Areoïs* boten ihm Schauspiele „unbeschreiblicher" Orgien dar.[203]

Neben unzweideutigen päderastischen gab es, wenn man MELVILLE Glauben schenken darf, auf Tahiti auch noch „ideale Freundschaften", und Bündnisse nach Art der griechischen, wie zwischen D a m o n und P h i n t i a s , welche einem heroïschen Wesen entspringen, sind dort unter Freunden, *Tayos*, nichts Seltenes.[204]

Übrigens hatte Kapitän BEECHEY die Empfindung, daß durch den Verkehr mit den Europäern die schrankenlose Befriedigung der geschlechtlichen oder sinnlichen Leidenschaften der Tahitier zwar eine Milderung erfuhr und ihre Unenthaltsamkeit einer äußerlichen Enthaltsamkeit gewichen ist, daß die „Wilden" dafür aber an Wahrhaftigkeit und wohlwollendem Wesen ganz erheblich verloren haben und daher in ihrer Eigenart eher erniedrigt als erhoben worden sind.[205]

JACOBUS X . . . erklärt den heutigen 20 bis 25jährigen Tahitier für den vollendetsten Typus menschlicher Körperschönheit. Der *Tane* verbindet danach Kraft mit Zierlichkeit, wobei das Gesäß etwas weibliche Rundung und Fülle zeigt. Er könnte nach diesem Augenzeugen das Modell der antiken Statue des indischen B a c c h u s*) gewesen sein.[206] Seine Geschlechtsorgane erinnern an die des Mitteleuropäers, an den der *Tane*

*) Der B a c c h u s der altrömischen Kunst entspricht dem altgriechischen D i o n y s o s , dem altägyptischen O s i r i s , dem altindischen S c h i w a und sein Typus ist eine zum Weiblichen neigende Jünglingsgestalt.

auch in der Hautfarbe gemahnt, nur daß er stattlicher gewachsen, kräftiger gebaut und von schönerem Typus ist. Der meist zylindrische Penis von schöner dunkelroter Färbung mit Beimischung von Ocker und Sepia hat durchschnittlich 18 (16—20) Zentimeter Länge bei 4—5 Zentimeter Durchmesser, selten mehr, überaus selten bis 22 Zentimeter Länge. Bei der Erektion erhärtet der Penis und steht beim 20jährigen *Tane* fast aufrecht, so daß er den Leib berührt, was nach dem Gewährmann beim halbweich bleibenden Penis des afrikanischen Negers fast unmöglich ist. Die Eichel ist verhältnismäßig groß. Der Hoden soll größer sein als bei irgend einer andern Menschenrasse und die Größe eines Hühnereis erreichen. Mit 15 bis 16 Jahren, selten schon mit 12 Jahren, sei er bereits so entwickelt wie beim 20jährigen Europäer und habe Taubeneigröße. Obwohl wenig Bartwuchs vorhanden ist, bedecke sich doch die Scham mit reichlicher zarter und gekräuselter, schwarzer oder kastanienbrauner Behaarung.[207] Frühreif bereite der *Tane* schon mit 11 bis 12 Jahren, mitunter im 10. Lebensjahre sich auf Liebeabenteuer vor. Um die Eichel frei zu bekommen, nehme er, wenn er uriniert, die Vorhaut zwischen Daumen und Zeigefinger, wodurch für den Abfluß des Harns nur eine kleine Öffnung bleibt; indem nun der Harn sich staut, bildet die Vorhaut um die Eichel einen mit Harn gefüllten Sack, und da der junge Bursche das täglich oftmals wiederholt, erweitere sich mechanisch allmählich die Öffnung. Genügt das nicht, die Eichel frei zu machen, schneide der Bursche das Bändchen mit einem scharfen Feuersteine ein und heile die Wunde durch Auflegung von mit arnicaartigem Pflanzensaft getränkter Baumwolle ungefährlich und schmerzlos. Alsdann beginne sofort sein Umgang mit dem weiblichen Geschlecht.[208] Der Koïtus wird von vorn, selten von hinten geübt.[209] Zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre besitzt nach demselben Gewährmanne der *Tane* einen außerordentlich starken Entladungtrieb. Er ist imstande, ohne Erschöpfung zu verspüren, alltäglich des Abends und des Morgens den Begattungakt zu vollziehen, bei besonderen Anlässen täglich sogar sechs- bis achtmal, einzelne noch stärker veranlagte *Tanes* zehn- bis zwölfmal.[210] Für den Europäer schätzt der genannte Arzt die

Leistung bei einem Manne zwischen 20 und 35 Jahren bei zeitweilig täglich einmaligem Koïtus auf höchstens sechsmalige Befriedigung in einer Nacht, die gewöhnliche Leistung des *Tane* aber für einen ganz außerordentlich seltenen Fall.[211] Diese hohe geschlechtliche Potenz des *Tane* erklärt sich der Zeuge durch dessen müßiges und sorgloses Dahinleben, das dem des neapolitanischen Lazzarone gleiche, wobei die Art seiner aus salziger Brühe und phosphorreichen Fischgerichten bestehenden Ernährung, die schon das stärkste Aphrodisiakum bilde, zu Hilfe komme. Dazu geselle sich noch die Wirkung des Genusses süßlicher Tropenfrüchte, während Geflügel und Schweinefleisch nicht nur seine allgemeine Muskelkraft erhalten, sondern dem Organismus sehr wohl auch den Ersatz der durch oft wiederholte Samenausscheidung sich ergebenden Verluste ermöglichen könnten.[212] Die wesentlich geschlechtlichem Liebeleben geweihte, ursprünglich freie Kultur der Tahitier [213] steht nach JACOBUS X . . . im schroffsten Gegensatze zu der des blöden Albion. Mit der gewaltsamen Einführung der britischen sogenannten Kultur habe Tahiti aufgehört, den von DE BOUGAINVILLE ihm beigelegten Namen *Nouvelle Cythère* zu verdienen. Hier habe der frostige Karpfen sich dem geilen Kaninchen vermählt. Das Ergebnis aber wäre Heuchelei und Trunksucht gewesen.[214] Die Leute, die vor der Ankunft der Europäer in ihrem irdischen Paradiese glücklich dahinlebten, ohne viel Arbeit, in moralischer (geschlechtlicher) Sorglosigkeit, freier Liebe und dem Vergnügen in jeder Gestalt geneigt, die zu COOKs Zeit noch an 100 000 zählten, seien auf kaum 10 000 zusammengeschmolzen und wahrscheinlich dem völligen Untergange verfallen.[215]

JACOBUS X . . . bestreitet nicht, daß es in Tahiti, wie in allen Ländern, auch eingeborene Päderasten gebe; allein das seien überaus seltene Ausnahmen, welche nichts wider die verhältnismäßige „Moralität" der Rasse besagten. Jedenfalls habe es Knabenkultus auf Tahiti niemals gegeben und von diesem Gesichtspunkte aus sei der *Tane* weniger verdorben als gewisse europäische Völker, wie beispielsweise die Italiener, bei denen der Podex oder *culo* stets auf glühende Verehrer habe rechnen können.[216] Der französische Arzt begeht

hier wieder den Kardinalfehler, Pödikation mit Päderastie zu verwechseln und das mannmännliche Liebeleben sich einzig unter dem Gesichtswinkel der Podikation vorzustellen, was doch schon deshalb eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit ist, weil bezüglich seiner Gesäßteile der Mann vor dem Weibe auch nicht das Allergeringste voraus hat.

Die Paumotua

Von den schönen und unternehmenden Eingeborenen der durch Perlenfischerei berühmten, 1606 durch de Quiros entdeckten 78 Niedrigen Inseln sollen nur noch ein paar Tausend übrig sein.[217]

Für Sodomie hat die Paumotua-Sprache nach TREGEAR das Wort *Honipaki*, von *honi* = Koïtus;[218] was *paki* heißt hat TREGEAR unterschlagen.[219] Den weibischen, effeminierten Mann bezeichnen die Paumotua-Worte *Tarorirori*[220] und *Hupehupe*.[221] *Karioi* heißt nicht nur ein Junggeselle, sondern auch ein Lüderjan.[222] Für Beschneidung gibt es das Wort *Tehega*.[223]

Die Markesas-Insulaner

Obgleich der Geograph PINKERTON an die behauptete besondere Schönheit der Markesas-Insulaner nicht glauben will,[224] muß doch etwas Wahres daran sein. Die Schönheit der jugendlichen Männer und der Knaben etwa vom 10. Lebensjahre an stach schon den Spaniern im Anfange des 17. Jahrhunderts, besonders PEDRO FERNANDEZ DE QUIROS, sehr ins Auge. Dieser konnte in seinem Reise-Bericht den Seufzer nicht unterdrücken, solch wunderschöne Geschöpfe im Lande der Ungläubigen dem Verderben überlassen zu müssen.[225] Ihre gerundeten Formen, ihre festen Gelenke und ihre geschmeidigen Bewegungen hätten etwas Weibliches und alle gäben vortreffliche Modelle für Bildhauer und Maler ab.[226]

Der erste Marine-Chirurg der „Solide", ROBLET, überzeugte sich 1791, daß man auf der 1595 entdeckten Insel Wahîtahô (Santa-Christina de Mendana) kein Geheimnis aus einer gewissen Liebe mache, aus einem beiden Geschlechtern eigenen „Laster", dem „Laster der Nation".[227] Nicht nur hat

man den Franzosen kleine Mädchen dargeboten, die acht Jahre alt zu sein schienen, keinesfalls aber älter als neun Jahre waren; man hat auch in aller Öffentlichkeit Männer und Frauen sich Akten hingeben sehen, welche man sonst öffentlich nur bei Haustieren zu beobachten pflegt, und zwar unter dem brausenden Jubel der zahlreichen Zuschauer beiderlei Geschlechts. ROBLET und seine Reisegefährten wurden unter anderem auch Zeugen der Mithilfe alter Weiber bei der Vergewaltigung eines kaum 15jährigen Mädchens, einer Vergewaltigung, die ungeachtet seines Sträubens und Schreiens vollzogen wurde; und sie waren auch unfreiwillige Zeugen der Handlungen eines „widernatürlichen" Mannes . . . MARCHAND erklärt es für unmöglich, sich vorzustellen, zu welcher Höhe die „Auflösung" der Sitten auf der genannten Insel gestiegen war. Seine Feder sträube sich, Einzelheiten zu schildern, da sie zu aufregend seien selbst unter verschleierter Hülle. Das könnte höchstens den Zweck haben, die Menschen über die Schändlichkeiten ihres Geschlechts erröten zu machen.[228]

Auf Nukahiva (Nukuheva) gibt es eine Klasse von Männern, welche als fliegende Troubadoure oder Sänger von Stamm zu Stamm wandernd ihren Erwerb suchen. Bei größeren Festlichkeiten führen sie auch Tänze auf. Sie sind zugleich Stegreifdichter und Musiker. Aber alle diese mannigfachen Talente genügen noch nicht, ihnen einige Bedeutung zu verschaffen. Denn ihre weibischen Gewohnheiten ziehen ihnen, wie VINCENDON-DUMOULIN und DESGRAZ versichern zu dürfen glauben, die Geringschätzung einer Bevölkerung zu, welche ihre schönen Künste nur wenig zu würdigen weiß. Es sind die *Hokis* oder *Koïoas*, die, auf Kriegsruhm verzichtend, die „Stutzer" (*dandys*) der Bevölkerung ausmachen. Wie die Weiber verreiben sie einen aus dem Safte der Papa-Wurzel gewonnenen gelben Puder mit Kokosöl auf der Haut. Er macht den Teint weiß und weiß ist die Tabu-Farbe; auch verleiht er der Haut einen für Europäer üblen Geruch.[229] Einige *Hokis* übernehmen auch Schauspielerrollen bei den großen öffentlichen sog. *Koïka*-Festen und im Theater (*Tahoua*).[230] Diese Klasse erinnert stark an die *Tsecats* bei den Manghabai-Negern auf Madagaskar.

Nach MELVILLE sind auf Nukahiva die Männer der Happa um 1847 viel zahlreicher als die Frauen gewesen. Kein Mann hatte daher mehr als ein Weib, aber kein Weib in reiferen Jahren hatte weniger als zwei Gatten. Einem Knaben wurde ohne förmlichen Ehebund ein Mädchen beigegeben. Beide bildeten ein Paar, das später als solches von einem reiferen Manne geheiratet wurde. Der Mann heiratete also ein Mädchen und einen Jüngling.[231] So eigentümlich diese Ehe erscheint, ist sie doch wohl nur eine besondere Form der Polyandrie.

Wie VON HELLWALD 1892 berichtete, ist „Unzucht" auf Nukahiva noch vielfach im Schwange, „obgleich das Christentum schon manche Anhänger zählt; doch ist dieses bloß ein ganz äußerliches".[232] Nach demselben Gewährmanne wird bei den Markesasinsulanern Freundschaft dadurch inniger, daß Namenaustausch stattfindet. Dabei gibt es zwei Grade der Freundschaft. Der gewöhnliche Freund, *Ehoa*, hat nur ein Anrecht auf einfache Zuvorkommenheiten; dem intimen Freunde, *Ikoa*, aber darf man nichts abschlagen.[233]

Die Sandwich-Insulaner

Das Weib auf Hawaii fällt jung und schön der Sinnenlust, alt und unnütz der Brutalität zum Opfer, nach JARVES' Schilderung.[234]

Sowohl vor Zeiten als auch noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bestanden nach REMY die Wohnungen der Eingeborenen von Hawaii aus Hütten von Pandanus-Blättern oder von Rasen und bildeten nur einen einzigen Raum, in welchem alle Familienangehörigen und Gäste unter Matten nächtigten. Infolge dieses engen Zusammenhausens bildete sich eine sittliche Verweichlichung aus, die besonders die Kinder ergriff und eine schrankenlose Vermischung herbeiführte. Scham war ein unbekannter Begriff; die „Verbrechen wider die Natur", Sodomie und Bestialität, waren allgemein. REMY liefert zu seiner Schilderung aber noch einen sehr merkwürdigen Zusatz: unter 10 000 Geburten solle wenigstens ein Hermaphrodit stecken, es solle solchen Mischwesen eine ebenso lange Lebensdauer wie den anderen beschieden sein und sie

sollen mehr den Geschmack der Weiber als den der Männer hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Begierden teilen.[235]

Setzt man für Hermaphrodit: Weibmann oder passiver Päderast, so wird man der Wahrheit nahe sein.

Der christliche Missionar WILLIAM ELLIS gesteht nur ganz allgemein, die Sitten und Bräuche der Eingeborenen von Owhyhee (Hawaii), die der Förderung ihrer Wohlfahrt dienen sollten, hätten in steigendem Maße seine Aufmerksamkeit gefesselt, ihr Aberglaube jedoch, ihre tiefe sittliche Stufe, ihre Unwissenheit und ihre Lasterhaftigkeit sein aufrichtigstes Mitleid wachgerufen[235/6] — ein Mitleid, das von den Bedauerten selber gewiß gar nicht verstanden wurde.

Für den Akt der Podikation unter Männern hat die hawaiische Sprache nach A. BASTIAN die Bezeichnung: *Ai-kane,* wörtlich: Zusammen (*ai*) der Männer (*kane*).[236]

Ungeachtet der „allgemeinen Verderbtheit" gehören doch Fälle von wahrer Leidenschaft und Liebe nicht zu den Seltenheiten. Als stärkster Beweis von Freundschaft gilt nach JARVES der Namenaustausch. Umarmung mit Nasenberührung ist die leidenschaftlichste Art der Begrüßung.[237]

ULRICHS erzählt von förmlich priesterlich eingesegneten urnischen Liebebündnissen, die, wie man ihm mitgeteilt, seit Jahrhunderten zahlreich und ganz der Sitte gemäß auf den Sandwichsinseln und anderen Inseln der Südsee beständen. Der junge Geliebte heiße „*Mayo*". Mit dem Verlobten teile er Tisch und Bett. Sie seien unzertrennlich. Zuvor aber gingen sie zum Priester und die Einsegnung würde feierlich erteilt. Als Quelle sei ihm genannt: Dumont d'Urville: Reise in die Südsee und zum Südpol.[237/8a] ULRICHS hat es offenbar unterlassen, diese Angaben selber nachzuprüfen. In DUMONT D'URVILLEs genanntem Reisewerk kommt eine Bezeichnung *Mayo* gar nicht vor; auch ist darin nichts mit dem Geschilderten Übereinstimmendes enthalten. Mehrfach wird dagegen von leidenschaftlichen, sogar eifersüchtigen Freundschaften zwischen Personen männlichen Geschlechts berichtet, von Freundschaften, die zwischen Angehörigen derselben Insel oder verschiedener Inseln, deren Bewohner, auch wenn sie miteinander in Feindschaft lebten, doch diesen Freundschaften keine Hindernisse

bereiteten, oder sogar zwischen Eingeborenen und Personen fremder Rassen geschlossen werden. So war 1838 ein bildschöner junger Bursche von Nuka-Hiva, Matéomo, der Freund oder *Tayo* (*Taio*) eines französischen Leutnants;[237/8b] ein anderer, namens Theodoro, war *Tayo* des Franzosen DUBOUZET, dessen Rufnamen er angenommen hatte.[237/8c] Von ähnlichen Freundschaften berichtet auch MELVILLE. WILSON fand solche Freundschaften ferner zwischen verschiedenen Geschlechtern. So war sogar ein *Mahhou* der *Tayo* der Iddiah, der Gemahlin des Königs Pomarre von Otaheite.[237/8d] Es scheint demnach, das *Tayo*-Verhältnis habe nicht eigentlich auf Sinnlichkeit beruht, wenn diese auch deshalb noch nicht verpönt zu sein brauchte.

Nach VON HELLWALD wären die Sandwich-Insulaner oder Hawaiier die eigentlichen Kanaken oder „Menschen".[238]

Die Maori

Die heutigen Bewohner von Neu-Seeland sind vor zwei oder drei Jahrhunderten wahrscheinlich von Polynesien hergekommen und haben seitdem die Urbewohner der Insel ausgerottet. Die Überlieferungen aus der Zeit ihrer Seereisen berichten auch über ihre Ankunft auf Neu-Seeland durch verschlagene Kanus (Boote).[239]

Der Neuseeländer, *Thongata moury*, ist empfindsam; nach längerer Trennung reiben sich Freunde und Verwandte gegenseitig die Nase und vergießen Tränen der Rührung.[240] Das hindert die Maori nicht, ein reines Kriegervolk zu sein, das weder Priesterschaft noch Tempel noch Idole (Götter- oder Götzen-Bilder) kennt und dem in seiner Sprache ein Wort für Schönheit fehlen soll.[241]

In der Vorstellung des Maori besteht ein inniger Zusammenhang zwischen der geschlechtlichen Leistungfähigkeit des Mannes und seinem Mute; daher bezeichnet das Wort *toa*, tapfer, beide Tugenden zumal. Diese Eigentümlichkeit, die indessen nichts für Naturvölker Ungewöhnliches bedeutet, sondern bei den Maori wohl nur in noch stärkerem Grade als z. B. bei den Papua auf Kiwai*) sich geltend machen dürfte,

*) Hierüber ist Seite 92 vorliegenden Werkes zu vergleichen.

gestaltet nach GUDGEONs Ausspruch den Phalluskult bei den Maori ganz besonders merkwürdig. Der Sonderzustand seines Geschlechtsgliedes, dessen mystischer Name *Tawhito* ist, spielt bei einem für eine mörderische Schlacht bestimmten Krieger (*Toa Taua*) im Glauben der Maori eine große und wichtige Rolle.[242]

Für Sodomie und Sodomitieren hat die Maori-Sprache die Bezeichnung *Pohane*.[243] Duldung der Sodomie heißt *whak-pohane*, eigentlich: die Hinterbacken zum Koïtus darbieten.[244] Sehr beachtenswert erscheint, daß die Maori dem Sodomitieren auch noch einen anderen Sinn, der mit Zauberei Zusammenhang haben dürfte, beilegen. In der alten Mythologie dieses seetüchtigen und seekühnen Volkes, der *Horo Uta* oder *Taki-Tumu* Wanderung, hat der Sohn des U e - n u k u und der P a i - m a h u - t a n g a , R u a - t a p u , zu deutsch etwa: „das heilige Loch", eines Tages alle seine ins Meer gestürzten Reisegefährten getötet. Nur zwei Männer, P a i k e a und H a e - o r a , sind dem Tode des Ertrinkens entgangen. P a i - k e a ist voll Zuversicht, wieder an Land zu kommen, indem er auf die Hilfe einer Siphonophore (*Physalia*), des Meerschweins und des Waltieres rechnet. Dann ruft ihm H a e - o r a zu: „Bücke dich nieder". Das tut P a i k e a. Und H a e - o r a bläst ihm seine Unterweisungen von hinten in die Eingeweide, „sodomitiert" ihn (*pohane*). Darauf sagt H a e - o r a: „Steh auf und geh, und wenn du wieder Land erreichst, wirst du passende Kleider finden. Mit ihnen eröffne das neue (Lebens-) Jahr, so daß, wenn du beim Feuer sitzest, du etwas habest, womit du deinen Körper wärmen und dich gegen die Kälte der Winterzeit schützen kannst". Danach hat R u a - t a p u auch H a e - o r a getötet und P a i k e a verfolgt.[245]

Von den durchaus kriegerischen Eingeborenen in E a k e n o - m a o u v i im Norden Neuseelands berichtete bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts MARION, sie hätten sich nur zum Schutz gegen Kälte bekleidet und beide Geschlechter keinen Begriff von [geschlechtlicher] Scham besessen. Bemerkenswert erschien den französischen Besuchern die zierliche Gestalt der jugendlichen Männer. Die Männer zeigten große Gleichgültigkeit gegen das andere Geschlecht, dabei aber zärtliche Liebe zu ihren

Kindern. Die Franzosen nahmen bei den Maori Geschmacksrichtungen wahr, welche „der Natur widerstreben" (*qui choquent la nature*), und zwar bei den Männern auch selbst im Gebrauche ihrer Frauen.[246]

Das war um 1791. Aus neuerer Zeit ging auf die Fragen FRAZERs 130 und 134—135*) von TREGEAR eine Antwort für die Maori ein. Danach kleiden sich ihre Zauberer niemals wie Weiber; indessen seien Männer- und Frauen-Tracht einander überaus ähnlich: das Weib trage nur Matten von zuweilen etwas feinerer Qualität als gemeinhin der Mann, während die mächtigen Haarstühle ausschließlich den Häuptlingen zukämen und ohne Zweifel für das Volk *Tapu* wären.[247] Austausch der Kleider der beiden Geschlechter käme auch sonst nicht vor. Beischlaf aber sei in keiner Form irgendwie verboten.[248]

*) Diese Fragen finden sich bereits Seite 49—50 des allgemeinen Teils vorliegenden Werkes abgedruckt.

Die Mikronesier

Die Karolinen-Insulaner

Durch BORN erfährt man Einiges über das Tanzwesen der Yapleute. Gemeinsame Tänze der Männer und Frauen gibt es nicht. Jedes Geschlecht tanzt nur unter sich; bei den meisten Aufführungen des einen Geschlechts darf das andere sogar nur beschränkt zugegen sein, indem es für höchst unschicklich gilt, wenn bei den Tänzen der Männer Frauen und Mädchen zuschauen. Nur die Mädchen aus anderen Dörfern dürfen ohne Verhüllung des Gesichts mit einer Matte anwesend sein, ein Verbot, das aber durch verstecktes Zuschauen der Frauen desselben Dorfes im Busch oft umgangen wird.[249] BORN unterscheidet dezente und obszöne Tänze der Männer. Auch dezente Tänze haben ein sexuelles Grundmotiv. Obszön und eindeutig ist ein Reihentanz mit Onanierbewegungen und wilden *mä-mä*-Rufen; *mä* aber bedeutet in der Yapsprache begatten. Bemerkenswert erscheint, daß Kindern das Zuschauen bei allen, auch den obszönsten Tänzen erlaubt ist.[250]

Nach OTTO FINSCH zeugt der Gesichtsausdruck der Ponapesen auf den östlichen Karolinen „meist von Dummheit, Stumpfheit oder Sinnlichkeit". Den Knaben im Alter von 7—8 Jahren wird der linke Hoden durch ein geschärftes Stück Bambus exstirpiert, angeblich, weil man dadurch einer möglichen Orchitis für immer vorzubeugen glaubt und weil die Mädchen einhodige Männer „schöner und begehrlicher" finden. Auf Ninatabutabu, einer der Freundschaftinseln, hat fast jeder junge Mann über 20 Jahre nur einen Hoden, den rechten. Knaben von 12 bis 14 Jahren wetteifern darin, gemeinschaftlich einen Operateur zu finden und jeder will, um seinen persönlichen Mut zu beweisen, als erster sich operieren lassen. Die Männer Ponapés sind nach demselben Forscher „mehr als

viehisch und roh" und „im Gebiete der Sinnlichkeit ebenso stark als viehisch". So wird ein Stück Fisch in die Vulva gesteckt und von den Männern allmählich herausgeleckt. „Keuschheit, Sittsamkeit und Ehre" in arischem Sinne soll bei diesen Völkern überhaupt nicht vorhanden sein.[251]

Diese Schilderung des Geschlechtslebens der Karolinen-Insulaner enthält zwar keine Andeutung von Päderastie. Indessen ist ohne weiteres einleuchtend, daß bei einem Volke mit völlig zwangloser alloërotischer Geschlechtlichkeit auch der Päderast keinen Anlaß haben kann, seinen geschlechtlichen Neigungen Zwang aufzuerlegen, wenn der Befriedigung seiner Natur keine gesetzliche Grenze gesteckt ist. Von einem Verbot der Päderastie in irgend einer Form unter den Karolinen-Insulanern ist aber bisher nichts bekannt geworden. Bestätigt wird die dargelegte Auffassung durch Herrn Professor Dr. AUGUSTIN KRÄMERs briefliche Mitteilung an den Verfasser, Seite 230 dieses Werkes, welche die Häufigkeit fast aller Formen von „Perversitäten" für die Eingeborenen der Karolinen besonders betont.

Die Pelau-Insulaner

Wie J. S. KUBARY mitteilt, ist Selbstbefleckung, *Malabalaber*, auf den Pelau-Inseln eine „ziemlich allgemeine Unsitte" des jüngern Geschlechts. Den Eltern flöße sie besondere Besorgnis nicht ein. Ebenso sei auch Päderastie, *Outibenet er a ptil*, unter erwachsenen Personen nicht unbekannt, käme aber nur vereinzelt vor. Beide Arten von Vergehen wären straflos. Aber ihre öffentliche Besprechung sei ohne Verletzung des Anstandes unmöglich. Schon die bloße Erwähnung ihrer Namen gehöre zu den unzüchtigen Redensarten, *Adalbójos*, deren man im Beisein von Frauen und auch sonst nicht öffentlich sich bedienen dürfe.[252] WESTERMARCK scheint aus diesen Angaben den völlig ungerechtfertigten Schluß zu ziehen, daß die Pelau-Insulaner ein „nicht homosexuell veranlagtes Naturvolk" seien.[253] Zurücksetzung der Minorität, in diesem Falle der Homoërotiker, durch die Majorität, in diesem Falle die Heteroërotiker, kommt, wenngleich verhältnismäßig selten, doch auch bei Naturvölkern vor. Und überdies hat der

gleiche, für die Pelauer sachverständige Gewährmann noch eine andere Schilderung gegeben, welche den Beweis dafür erbringt, daß das Weiblingtum im Wesen dieser Insulaner ebenso steckt als in dem der anderen Naturvölker, für die es erwiesen ist, und daß es auch öffentliche Anerkennung findet. Nach KUBARY geschieht es manchmal, daß eine weibliche Gottheit sich einen jungen Mann zur Priesterin erwählt und dieser dann ganz als Frau angesehen und behandelt wird. Bei Gelegenheiten legt er Frauentracht an, „nimmt auf den Hals ein Stück Geld" und bearbeitet auch manchmal eine Taropatsche. Die „Nachahmung geht so weit", daß sein „sittlicher" Ruf bei den meisten Leuten „sehr niedrig" steht.[254]

Die Marshall-Insulaner

Auf Jaluit (Ralik) pflegen nach Angabe des deutschen Reichskonsuls HERNSHEIM Mädchen und Knaben schon lange vor erreichter Pubertät geschlechtlichen Umgang miteinander. Auch „unnatürliche Laster" stehen daselbst „in hoher Blüte" [255] Wenn dagegen der stellvertretende Landeshauptmann SENFFT behauptet, sich als Frauen gebärdende Männer gebe es auf Jaluit nicht und Päderastie komme daselbst nicht vor,[256] so wäre es vorsichtiger von ihm gewesen, bei der reinen Wahrheit zu bleiben und nur zu bekennen, daß er persönlich von derlei Erscheinungen nichts wahrgenommen habe.

Von einem Verbot der Päderastie bei den Marshall-Insulanern ist nach KOHLERs Studien aus deren Recht nichts bekannt geworden.[257]

III.

Die Arktiker oder Hyperboreer
in Nordostasien und Nordamerika

Die in diesem Abschnitt untergebrachten Völkerstämme sind im wesentlichen die Beringvölker im Sinne von PESCHEL, die Arktiker im Sinne von FR. MÜLLER und RATZEL, die Polarvölker im Sinne von BYHAN.[1] Ihre Rassenzugehörigkeit wird außerordentlich verschieden beurteilt, ist zum Teil noch ziemlich ungewiß und untereinander entbehren sie eines engern Zusammenhangs. Dieser ist eigentlich nur durch den gleichartigen Kulturzustand und den gemeinsamen Wohnbezirk gegeben. Da ein Teil von ihnen den äußersten Nordosten Asiens bewohnt, der Rest aber in Nordamerika und in Grönland schon seit vorgeschichtlicher Zeit heimatet, finden sie sich hier in die beiden Abteilungen der Altasiaten, mit den Tschuktschen, Korjaken, Itelmen, Alëuten und Aino, und der Eskimo, mit den größeren Hauptgruppen der Konjagen und der Grönländer, gruppiert.

Die mongolenartigen und die isolierten Naturvölker des nordöstlichen Asiens (Beringvölker)

Die Jukagiren[2] (Yukaghiren)

Nachdem die Jukagiren mit den Russen in engere Berührung gekommen sind, ist es, wie JOCHELSON ausführt, schwierig geworden, über ihren eigentlichen Charakter zu urteilen. Unzweifelhaft sei die russische Unterdrückung und Mißhandlung

nicht spurlos über sie hingegangen. Neben den Kamtschadalen seien die Jukagiren der scheueste Stamm in Sibirien.[3]

Sehr früh beginnt bei den Jukagiren der Geschlechtsverkehr, beim Jüngling spätestens mit dem 16. Lebensjahre. Alsdann besuchen die jungen Männer die Mädchen nach Eintritt ihrer Reinigung des Nachts in deren Zelten. Ein Zeremoniell zur Pubertätzeit kennt der Jukagire wenigstens gegenwärtig, nach 200jährigem russischen Einflusse, nicht.[4] Von päderastischen Beziehungen oder verweibten Männern, wie solche noch heute bei den Tschuktschen vorkommen und früher bei den Korjaken und den Kamtschadalen an der Tagesordnung waren, hat JOCHELSON bei den Jukagiren nur noch Spuren vorgefunden, nämlich in der Kleidung der Schamanen, welche zum Teil eine weibliche ist. Diese Neigung, sich als Weib zu verkleiden, ruft auch in ihm die Vorstellung in Weiber umgewandelter Männer hervor, welche bei den genannten Stämmen nicht allzu selten waren.[5] BOGORAS traf unter den russischen Kreolen oder Mischlingen in der unteren Kolyma, die sich von den russifizierten Jukagiren derselben Gegend nicht wesentlich unterscheiden, einen alten Mann, der ein bärtiges Gesicht und die äußern Geschlechtsteile des Mannes besaß. Dessenungeachtet benahm er sich sein ganzes Leben hindurch wie ein Weib. Er trug weibliche Kleidung, verrichtete Frauenarbeit und bediente sich sogar in seiner Unterhaltung mit Vorliebe der weiblichen Art, wozu die russische Sprache zahlreiche Gelegenheiten biete. Seine Nachbarn nannten ihn *Supan*, was die dort übliche russische Bezeichnung für einen verweibten Mann sei und auch auf eingeborene Fälle bei Jukagiren angewendet würde.[6]

Die Tschuktschen[7]

Nach WRANGEL 1823 war Päderastie unter den Tschuktschen etwas ganz Gewöhnliches und wurde durchaus nicht im mindesten geheim gehalten. Es fanden sich unter diesen rohen Naturmenschen junge, wohlgebildete Burschen, die sich zur Befriedigung „widernatürlicher Lüste" hergaben. Solche Burschen kleideten sich mit einer gewissen Sorgfalt, putzten sich mit allerlei weiblichen Zieraten, Glas-

perlen u. dergl. heraus und scherzten und kokettierten mit ihren Verehrern ebenso „frei", wie etwa ein junges Mädchen mit seinem Verlobten. WRANGEL und seine Begleiter konnten nicht umhin, ihrem Abscheu darüber Ausdruck zu geben; doch das hätten die Leutchen durchaus nicht begriffen, vielmehr hätten sie gemeint, es sei ja nichts Arges und ein jeder folge darin seinem Geschmack. Höchst auffallend erschien dem Beobachter die Verbreitung der Päderastie bei einem rohen Volk und unbegreiflich blieb ihm, wie dieses nach seiner Auffassung durchaus unnatürliche Laster unter Naturmenschen entstehen und bestehen konnte, da es ihnen doch an Weibern nicht fehlte und bei den Tschuktschen die Ehe nicht, wie es bei den Jakuten und Jukaghiren der Fall sei, durch Erlangung des Kalym erschwert werde, sondern ohne alle Schwierigkeiten geschlossen und auch ebenso leicht wieder aufgehoben werden könne.[8] K. E. VON BAER bemerkt, bei den Tschuktschen herrsche die Sitte, daß einige Männer die Stelle der Weiber vertreten.[9]

Wie B. DE ZENZINOFF 1903 berichtete, glauben die nomadischen Tschuktschen an Kit-Ogan und opfern diesem höchsten Wesen Renntiere. Unter ihren Priestern oder Schamanen, männlichen wie weiblichen, gebe es viele Bauchredner. Bisweilen erkläre ein männlicher Schamane „plötzlich", er sei Weib geworden, kleide sich infolgedessen weiblich und heirate sogar einen Mann.[10]

Einige Gewohnheiten der Tschuktschen gehen, wie BOGORAS versichert, über „menschliche", d. h. wohl nur arische Fassungkraft hinaus. Sie sind Heiden und es ereigne sich häufig, daß, unter dem „übernatürlichen" Einflusse eines ihrer Schamanen, ein Tschuktschen-Junge von 16 Jahren „urplötzlich" sein Geschlecht verlassen wolle und sich einbilde, ein Weib zu sein. Er nehme weibliche Tracht an, lasse sein Haar wachsen und widme sich ausschließlich weiblicher Beschäftigung. Außerdem nehme dieser Verleugner seines Geschlechts einen Ehemann in seine Yurte auf und leiste jeden Dienst, der gewöhnlich dem Weibe obliegt, in unnatürlicher aber freiwilliger Unterwerfung. Solche abnorme Geschlechtsänderungen hätten die verworfenste Unsittlichkeit der Gemeinschaft zur Voraussetzung und schienen

von den Schamanen kräftig unterstützt zu werden, indem sie derartige Fälle auf einen Befehl ihrer Gottheit zurückführten. So könne es sich ereignen, daß in einer Yurte der Ehemann ein Weib, die Ehefrau aber ein Mann sei. BOGORAS' Begleiter habe mehrere Tage in einer Yurte verweilt, in der das „Er-Weib" ein großer wohlaussehender Mann mit starkem Schnurrbart war, der „Sie-Hausherr" dagegen ein kleines Weib in mittleren Jahren. Ersterer, mit langem Haar, trug Weiberkleidung und saß, Renntierfelle flickend, schüchtern in einer Ecke des Zeltes. BOGORAS war auch Zeuge noch anderer Kombinationen (vergl. Tribadie). BOGORAS gibt an, dieser Geschlechtswechsel führe gewöhnlich zur Priesterschaft, fast alle Schamanen wären früher Verleugner ihres Geschlechts gewesen und von ihren Stammesgenossen mit heiliger Scheu angesehen worden. Drei Jahre hat BOGORAS zu Kolymsk in Nord-Sibirien zugebracht und solange er im Settlement von Nijni-Kolymsk sich befand, Gelegenheit gehabt, den „verderblichen" Einfluß der eingeborenen Tschuktschen auf die russische Bevölkerung wahrzunehmen. Derselbe Mangel an geschlechtlicher Moral herrschte auch in der Stadt. Gemeinsamkeit der Weiber, Trunkenheit und allgemeine Gesetzlosigkeit waren an diesem von aller Verbindung mit der Welt abgeschnittenen Orte in solchem Grade zur Tagesordnung geworden, daß die größten Ungeheuerlichkeiten in den Augen dieser Unglücklichen als durchaus natürlich galten und kein Versuch gemacht wurde, gleichgeschlechtliche Leidenschaft zu verhehlen. Ungesetzlicher Verkehr zwischen Russen und Eingeborenen war nicht minder häufig. Das Leben der normalen Männer gipfelte in dem Sprichworte: ein Weib sei keine Birne, die von einem einzelnen könne verschluckt werden.[11]

Später ist BOGORAS der für ihn so absonderlichen Erscheinung mit zunehmendem Interesse näher und näher getreten und hat über die Homoërotik der Tschuktschen reiches und schönes Material zutage gefördert, wobei nur zu bedauern ist, daß er die ganze Erscheinung nicht rein als solche, sondern mehr und mehr einzig in ihrer Verquickung mit dem Schamanismus studierte und betrachtete.[12] Mit der Geschlechtsreife stellen sich bei manchem Tschuktschen schamanistische Kräfte ein. Ein junger Mann, der vorher keinerlei Anzeichen von Absonderlichkeit

darbot, wird „plötzlich" tiefsinnig. Tag und Nacht bringt er im Freien fern vom Hause zu oder aber er hält sich beständig im Schlafraume auf, ohne ihn je zu verlassen. Er verweigert Nahrungaufnahme und Verkehr mit Männern und läßt alle an ihn gerichteten Fragen unbeantwortet. Für diesen nicht unbedenklichen Zustand macht der Tschuktsche die Geister verantwortlich, welche ihn durch Einfluß auf den zum Schamanen auserlesenen veranlassen sollen. Und der Zustand endet oftmals mit Erkrankung oder gar mit dem Tode des jungen Mannes, der „verurteilt schien, Schamane zu werden". Die einzigen Mittel, die ihn wieder zur Genesung führen können, sind ununterbrochenes Trommelschlagen einige Wochen hindurch, von dem „Neubegeisterten" selbst ausgeführt, und damit verbundenem Singen und Versuchen im Bauchreden. So vorbereitet empfängt der zur Geschlechtsänderung verurteilte junge Tschuktsche eine zweckdienliche Botschaft von seinen Geistern und muß „sogleich" Weiberkleidung anlegen, Weiberstimme sich aneignen, weibliche Arbeiten zu verrichten lernen und seine ganze frühere männliche Vergangenheit vergessen. Er muß sehr schüchtern werden und gleich einem jungen Mädchen sich schämen, einem Fremden ins Gesicht zu sehen. Ist diese Änderung vollzogen, schaut er oder vielmehr „sie" nach einem Liebhaber aus, zu dem „ihr" auch durch „ihre" Schutzgeister verholfen wird, welche die Herzen der jungen Männer zu „ihr" hinleitet und sie mit der Leidenschaft der Liebe begeistert. Nach einer Weile wird dann der mehr oder minder völlig Verweibte an einen Mann verheiratet und verlebt den Rest seines Daseins im Ehestande, in dem er mit vollster Freiwilligkeit die Pflichten einer Hausfrau erfüllt. Solche vollkommene Geschlechtsänderung ist jedoch keineswegs häufig. Bei einem Tschuktschen-Stamme von 2000 Männern hörte BOGORAS von nur fünf Fällen. Zahlreicher sind schon Fälle von nur teilweiser Geschlechtsänderung, wobei der verweibte Mann zwar Weiberkleidung und Weiberstimme annimmt, dennoch aber selbst ein Weib besitzen und mit ihm Kinder zeugen kann.[13]

Den Tschuktschen überhaupt schildert BOGORAS als sehr sinnlich; er freue sich über zotige Sprüche und unzüchtige Ge-

bärden. Von einem Weibe, das er begehrt, abgewiesen, neige er zu Notzucht und Raub. Manche seiner Lieblings- und Spott-Namen seien sehr unzüchtig.[14] Gewisse Gesänge schilderten den Begattungakt und gäben bei diesem vorkommende Laute nachahmend wieder.[15] Schamane heißt *Enenilin*, was Priester und Arzt bedeutet.[16] Nervöse und stark reizbare Temperamente (*Minirkilqin*) seien am meisten für den schamanistischen Ruf der Geister empfänglich.[17]

Eine wichtige Rolle im Leben des Schamanen spielen seine Geschlechtsorgane. Insonderheit sind es die Verzauberungen, zu deren Wirksamkeit die Ausführung ganz eigenartiger Vorschriften als erforderlich gilt. Will ein Schamane eine bestimmte Person verzaubern, muß er sich völlig nackt entkleiden und sein Haus mitten in der Nacht verlassen, während der Mond sichtbar ist. Dann muß er, auf allen Vieren sich bewegend, den Mond anrufen und die Worte sprechen: „O Mond! Dir zeige ich meine Geschlechtsteile. Nimm dich meiner Wünsche an. Vor dir habe ich kein Geheimnis. Verhilf mir zu dem Manne so und so.“ Indem er so spricht, sucht der Schamane zu weinen, um das Mitleid des Mondes zu erwecken. Sind seine Gedanken auf Schädigung einer anderen Person gerichtet, macht er entsprechende Bewegungen mit dem Munde, als ob er etwas erschnappe und verschlinge, was sein Verlangen nach Unschädlichmachung seines Opfers versinnbildlichen soll. Die Tschuktschen glauben, daß nach Verzauberungen dieser Art die beabsichtigte Wirkung nicht ausbleibe.[18]

Die Geschlechtsänderung einer Mannsperson in ein Scheinweib heißt nach BOGORAS *Yirka-laoul-vairgin*, eigentlich ein verweibter Mann *(Yirkalaoul)* seiend (JOCHELSON schreibt: *Irkalaoul);* ein verweibter Mann heißt aber auch *Neoutschitschä*, eigentlich: ähnlich einem Weibe.[19] BOGORAS unterscheidet bei den Tschuktschen drei Grade der Verweiblichung des Mannes.

Den niedrigsten Grad stellen die Mannspersonen dar, deren Weibähnlichkeit sich ausschließlich in der weiblichen Art des Flechtens und Ordnens ihres Kopfhaars zeigt. Dieser Brauch ist unter den Tschuktschen weit verbreitet und wird nicht bloß von Schamanen auf Befehl der Geister angenommen, sondern

auch von kranken Personen auf Anordnung von Schamanen. In diesem Falle besteht der Zweck darin, das Aussehen des Patienten so zu verändern, daß er den Geistern (*Kelet*) unkenntlich wird, hängt demnach mit Aberglauben zusammen und hat mit Homoërotik anscheinend nichts zu schaffen.

Der zweite Grad der Verweiblichung wird gekennzeichnet durch Annahme weiblicher Kleidung, welche zum Behufe schamanistischer oder ärztlich-zauberischer Erfolge stattfinden kann. Sie schließt durchaus nicht vollkommene Geschlechtsänderung ein. K i m i q a i z. B., der für seine Person auf schamanistische Kräfte Anspruch machte, trug Weiberkleider, die er schon in früher Jugend angenommen hatte, als er an einer Krankheit litt, die ihn zwang, Tag für Tag fast ununterbrochen im Innenraum der Hütte zu liegen, und ein Geist ihm diese Tracht verordnete. Dabei hatte er ein Weib mit vier Kindern. Seine Wangen waren mit Stoppeln schwarzen Bartes bedeckt, sodaß BOGORAS meint, es könnte kein Zweifel obwalten, welchem Geschlechte K i m i q a i wirklich angehört habe. Auch einem jungen Eingeborenen von Indian Point (Kap Tschukotskoj), C a i v u u r g i n , hatte ein Schamane verordnet, Weibertracht anzulegen, um ihn von einem chronischen Leiden, an dem er seit seiner Kindheit litt, zu befreien. Veranlassung zu diesem Kunstgriff soll indessen keinesfalls häufig sein, weil der sichtbarste Ausdruck der „Verwandlung", die Annahme weiblicher Kleidung, an sich noch nicht die außerordentliche Kraft überträgt, welche als wesentlich der Geschlechtsänderung zugehörig gilt.

Der dritte Grad der Geschlechtsänderung ist eine vollständige „Verwandlung". Ein junger Mann, wenn er bis dahin allen Bestrebungen und Sitten seines Geschlechts sich unterworfen hatte, hört damit „plötzlich" auf und nimmt die des Weibes an. Er wirft Büchse und Lanze, den Lasso des Renntiertreibers und die Harpune des Seehundjägers fort und greift zur Nadel und zum Fellschabeisen. Den Gebrauch dieser weiblichen Handwerkzeuge lernt er geschwind, weil die Geister ihm allezeit behilflich sind. Sogar seine Sprechweise schlägt von der männlichen in die weibliche um. Gleichzeitig verändert sich sein Körper, wenn nicht in seiner äußeren Erscheinung, so

doch wenigstens in seinen Fähigkeiten und Kräften. Er geht der männlichen Stärke, der Geschwindigkeit des männlichen Ganges, der Ausdauer im Kampfe verlustig und erwirbt dafür die Hilflosigkeit des Weibes. Sein ganzes seelisches Wesen ändert sich. Der verweibte Mann verliert seinen rohen Mut und seine Streitlust und wird scheu gegen Fremde, er wird sogar Freund müßigen Geschwätzes und eingenommen von der Pflege kleiner Kinder. Ganz allgemein gesprochen wird er ein Weib mit der leiblichen Erscheinung eines Mannes.[20] Wenn aber die Geister an den Unrechten geraten, so kann es auch vorkommen, daß der junge Tschuktsche, der Schamane mit vollkommener Geschlechtsveränderung werden soll, dem Gehorsam gegen den Ruf der Geister seinen Tod vorzieht.[21] Denn die freiwillige Geschlechtsveränderung ist das wichtigste der eigentlichen „Verwandlung". Der verweibte Mann beginnt sich als Weib zu fühlen. Er sucht die Gunst und das Wohlwollen von Männern zu gewinnen und hat mit Hilfe der Geister auch leicht Erfolg. So wetteifern junge Männer, mehr als er nur wünschen kann, um seine Zuneigung. Aus seinen Freiern wählt er sich seinen Liebhaber und nimmt nach Ablauf einer gewissen Zeit einen Ehemann. Seine Ehe wird mit den auch sonst üblichen Feierlichkeiten vollzogen und BOGORAS muß zugestehen, daß sie, eine Zweimännerehe, doch eine durchaus gediegene Vereinigung bilde, welche oftmals bis zum Tode des einen der beiden Partner währe. Solch Paar lebe beinahe in derselben Weise wie das übrige Volk. Der Mann pflegt seine Herde und geht jagen und fischen, derweilen das „Weib" den Haushalt besorgt und alle häuslichen Arbeiten verrichtet. Den Koïtus vollziehen sie auf „perverse Art", nach „Weise des Sokrates", wobei das „Weib" stets die passive Rolle spielt. Dabei sollen einige dieser verweibten Männer, wie man BOGORAS glauben machen wollte, nicht nur das männliche Begehren gänzlich einbüßen, sondern schließlich sogar weibliche Organe bekommen. Andere dagegen sollen sich heimlich eigene Weiber halten und mit diesen Kinder zeugen.[22]

Die verweibten Männer behalten nach BOGORAS ihre früheren Namen bei; wenigstens hatten alle die, welche der Gewährmann kennen lernte oder von denen er hörte, Manns-

namen. Nur einer wurde K e r - a m o e l e n , „Weiberkleid-Amoelen", genannt, ein Name, dessen letzter Teil aber Mannsname ist. In merkwürdigem Widerspruche damit werden nach BOGORAS einigen Personen aus dem gemeinen Volke von Schamanen weibliche Namen, bald bei der Geburt, bald später, beigelegt. Sollte es sich bei diesen etwa um verweibte Männer handeln, die nicht Schamanen sind? Oder um Kranke?

Der Zustand eines verweibten Mannes ist nach BOGORAS so eigenartig, daß er viel Klatsch und Scherz unter den Nachbarn hervorruft. Aber solche Scherze werden nur im Flüsterton gewechselt, weil das Volk außerordentliche Ehrfurcht vor dem „verwandelten" Schamanen, viel größere als vor dem gewöhnlichen hat. In einer unter den Tschuktschen weithin in Umlauf befindlichen Erzählung nimmt ein verweibter Mann, in Weibertracht gekleidet, mit anderen Gliedern seiner Familie am Zusammentreiben einer Renntierherde teil. Die Frau seines Bruders verspottet ihn mit den Worten: „Dieser hier mit den Weiberhosen scheint nicht eben viel zu helfen". Der verweibte Mann nimmt das übel auf und verläßt das Familien-Lager. Er begibt sich an die Grenze des Gebiets der Korjaken, die ihn in seinem Reisezelt überfallen. Er aber erwehrt sich seiner Feinde mit übernatürlichen Mitteln, nimmt ihnen ihre Herden fort und zeigt, in seine Heimat zurückgekehrt, seinen Verwandten den neu erworbenen Wohlstand mit den Worten: „Seht hier, was der mit den Weiberhosen für euch zu erwerben fähig war."[23]

Überdies glaubt der Tschuktsche von jedem verweibten Mann, er habe unter den Geistern einen besondern Beschützer, der meistens die Rolle eines übernatürlichen Ehemannes, eines *Kele-uwäqutsch* (etwa *uwe kutsch* gesprochen) spiele. Und dieser übernatürliche Ehemann gilt als das wahre Haupt der Familie. Seine Anordnungen vermittelt der verweibte Mann. Dessen menschlicher Ehemann muß sie auch unter dem Druck der Befürchtung sofortiger Bestrafung gläubig ausführen. So hat in einem solchen Haushalte die Stimme des „Weibes" das Übergewicht. Der Ehemann nimmt oft den Namen seiner „Frau" als Zusatz zu dem seinigen an, z. B. T i l u w g i - Y a t i r g i n , d. h. Y a t i r g i n , Ehemann des (verweibten Mannes) T i l u w g i.

Sonst pflegt das bei den Kindern mit dem Vaternamen zu geschehen, wie K o k o l e - Y a t i r g i n , d. h. Y a t i r g i n , Sohn des K o k o l e.

Den *Kele*-Ehemann stellt sich der Tschuktsche als sehr empfindlich sogar für die geringste Verspottung seines männlichen Weibes vor; man nimmt an, er wisse, wie außerordentlich schüchtern der verweibte Mann empfindet, und er sei sich zweifellos auch bewußt, wie lächerlich dessen Lage dadurch wird, daß er im Grunde seinen eigenen Befehlen gehorchen muß.[24]

Bei verweibten Männern setzt der Tschuktsche voraus, daß sie sich in allen Zweigen des Schamanismus hervortun, einschließlich der Bauchredekunst, und dies, obgleich er sie für Weiber ansieht. Wegen ihrer übernatürlichen Schutzgeister werden die verweibten Männer von den nicht verweibten Schamanen gefürchtet, welche jede Berührung mit ihnen vermeiden, besonders mit den jüngeren, weil diese außerordentlich schüchtern sind und bereitwilligst den Forderungen des übrigen Volkes nachgeben; sind sie doch gewiß, daß deren übernatürlicher Ehemann jede Zurücksetzung seines Schützlings vergelten wird.[25]

Von allen verweibten Schamanen, die BOGORAS unter den Tschuktschen kennen lernte, war ihm T i l u w g i weitaus der bemerkenswerteste. Er traf ihn auf einer kleinen Händlerversammlung im Lager der Renntiertschuktschen von Wolverene River. Mit einem Teile dieser Händler war er von der Tschuktschen-Halbinsel gekommen. Maritimen Ursprungs, besaß seine Familie einige Renntiere und verwandte die meiste Zeit auf Wartung der Herde. T i l u w g i war etwa 35 Jahre alt, groß und gut entwickelt. Seine breiten harten Hände besonders wiesen keine Spur von Weiblichkeit auf. BOGORAS lebte zwei Tage in T i l u w g i s Zelt und schlief in dessen kleinem Innenraume, der kaum groß genug war, um für vier Schläfer Platz zu bieten. So konnte er zufällig ganz genau die Einzelheiten von T i l u w g i s Körperbau beobachten und fand, daß dieser ohne Zweifel durchaus männlich war. T i l u w g i weigerte sich indessen hartnäckig, ihm Erlaubnis zu einer genauen Besichtigung seines Körpers zu erteilen. T i l u w g i s Ehemann,

Tiluwgi, ein mit einem Manne verheirateter verweibter Tschuktschen-Schamane, nach Bogoras

Yatirgin, durch eine dargebotene Summe verlockt, bemühte sich, sein „Weib" zu überreden; aber nach einigen vergeblichen Versuchen wurde er durch einen mürrischen Blick seiner eigenartigen Frau endgültig zum Schweigen gebracht. Er empfand es jedoch schmerzlich, daß BOGORAS seine Neugierde umsonst bezahlt haben sollte und machte ihm daher den Vorschlag, in der Schilderung Tiluwgis sich seiner Augen und seiner Worte an Stelle seiner eigenen zu bedienen. (Tafel III).

Yatirgin beschrieb ihm nun den Körperbau Tiluwgis als völlig männlich und als prächtig entwickelt, wovon BOGORAS sich ja selbst bereits überzeugt hatte. Er bekannte dabei, darüber recht betrübt zu sein, hoffte indessen, Tiluwgi würde im Laufe der Zeit mit Hilfe seines *Kele* es noch dahin bringen, dem verweibten Manne von ehedem gleichzukommen, indem er alle Organe seines Geschlechts in weibliche umgestalte, was ihm als Ehemann auch besser passen würde. BOGORAS meint jedoch, trotz dieser Erklärung Yatirgins habe Tiluwgis Gesicht, umrahmt von Flechten dicken nach Art der Tschuktschen-Frauen geordneten Haares, besonders wegen des bräunlichen Flaums über seiner Oberlippe, ganz anders als das gewöhnlicher männlicher Tschuktschen ausgesehen. Es habe etwa einer weiblichen tragischen Maske geglichen und zum Körper einer Riesin aus einer fremden Rasse gepaßt. Alles Tun dies wunderbaren Geschöpfes sei entschieden weiblich gewesen. Er war so schamhaft, daß, wenn BOGORAS eine Frage zweideutiger Natur stellte, selbst unter der Schicht des gewöhnlichen Schmutzes bemerkbare Schamröte über Tiluwgis Gesicht sich ausbreitete und sein Arm eine Bewegung machte, wie um die Augen mit dem Ärmel zu bedecken, gleich einer sechzehnjährigen weiblichen „Schönheit". BOGORAS bot sich auch Gelegenheit, ihn mit der weiblichen Nachbarschaft klatschen zu hören, und das geschah in höchst weiblicher Weise. Er sah ihn sogar kleiner Kinder warten mit sichtlichem Neide auf die Freuden der Mutterschaft, welche, meint er, dem Tiluwgi zu bescheren doch wohl nicht mehr innerhalb der Grenzen des Verwandlungvermögens seines *Kele*-Ehemannes liegen möchte.

Der menschliche Ehemann T i l u w g i s , Y a t i r g i n , war eine untersetzte Person, fast um einen halben Kopf kleiner als sein Ehegespons, aber gesund und stark, ein tüchtiger Ringer und Läufer, im ganzen eine normale, wohl ausgeglichene Persönlichkeit. Er war ein Vetter T i l u w g i s , wie denn nach BOGORAS die verweibten Schamanen bei der Wahl eines Ehemannes gewöhnlich einen Mann aus ihrem nächsten Verwandtenkreise bevorzugen.

Die Teilung der Arbeit unter diese beiden männlichen Eheleute erfolgte nach der üblichen Regel. Abends saß Y a t i r g i n müßig im Innenraum, während T i l u w g i am Herd mit der Bereitung des Abendmahls beschäftigt war. Y a t i r g i n erhielt die besten Stücke Fleisch, sein „Weib" begnügte sich, entsprechend der Tschuktschensitte, mit Resten und Knochen. Dahingegen gab in allen ernsteren Lebensangelegenheiten die Stimme des „Weibes" den Ausschlag.

BOGORAS hörte von Nachbarn eine „sonderbare" Geschichte, wonach, als Y a t i r g i n einmal etwas böse war und Miene machte, sein Riesen„weib" zu züchtigen, dieses ihm urplötzlich einen so kräftigen Tritt versetzte, daß er, mit dem Kopfe voran, aus dem gemeinsamen Schlafraum hinausflog. Dies beweise, meint BOGORAS, die Weiblichkeit T i l u w g i s sei doch mehr scheinbar als wirklich gewesen.

Die „Verwandlung" T i l u w g i s begann in seiner frühesten Jugend, nach einer vernachlässigten Krankheit, von der er sich selbst durch Gesang und Trommelschlagen befreite. In BOGORAS' Beisein hielt er eine schamanistische Sitzung ab, die etwas Besonderes nicht bot, außer daß sein *Kele*-Ehemann öfters erschien und dem Publikum den Schamanen pries. Beim eigentlichen Beginn rief ihn T i l u w g i und bat ihn, die Trommel auszubessern, welche, wie er wenigstens behauptete, nicht den richtigen Klang habe. BOGORAS hörte den *Kele*-Ehemann mit gewaltiger Kraft über die Decke der Trommel blasen, worauf ihr Ton sich auf einmal verbesserte.[26]

Ein zweiter Schamane „verwandelten" Geschlechts war E c h u k , den BOGORAS auf dem Anui Jahrmarkt traf. Er war eine Persönlichkeit von etwa vierzig Jahren, groß und stark, von ziemlich unanständigem Benehmen und stark ge-

pfefferter Ausdrucksweise. Er prahlte sogar damit, durch Beihilfe seines *Kele*-Beschützers imstande gewesen zu sein, aus seinem eigenen Leibe zwei Söhne zu gebären.[27]

Ein dritter verweibter Mann war Kee ulin, aus der Stadt Acon, ein Greis von 60 Jahren, ein Witwer, dessen Weib ihm mehrere Kinder geboren hatte. Gleichzeitig soll er nach Versicherung des Volkes einen männlichen Liebhaber gehabt haben, mit dem er länger als 20 Jahre zusammenlebte. Nun war aber auch dieser Liebhaber gestorben, sodaß Kee ulin doppelt verwitwet zurückblieb. Er trug weibliche Kleidung, aber sein Gesicht war mit Stoppeln grauer Barthaare bedeckt und sein Schädel schon zu kahl geworden, als daß er genug Haare lieferte, die in Flechten hätten geordnet werden können. Er war ganz arm und auch seine schamanistischen Kräfte hatten ihn in bedenklichem Grade verlassen. Dennoch behauptete man von ihm, er habe wieder einen neuen Liebhaber gewonnen — einen anderen Mann, der im selben Hause mit ihm lebte.[27]

In zwei anderen Fällen, denen BOGORAS persönlich begegnete, handelt es sich um ganz junge Leüte, die bei ihren Eltern lebten. Der eine war ein flinker junger Bursche, ein sehr geschickter Herdentreiber. Aber das Volk beschuldigte ihn, daß er alle seine jungen Genossen, die ihn mit ihrer Gunstbezeugung angingen, „verderbe", zum größten Nachteil und zum größten Ärgernis der „rechtmäßigen Schönheiten" des Lagers. Der andere war ein kränklicher Jüngling, dem aber nachgesagt wurde, daß er ernstlich nach einem Ehemann Umschau halte. Beide waren so „schüchtern", daß sie vorsichtig vermieden, BOGORAS zu irgend welchen sie beunruhigenden Fragen Zeit oder Gelegenheit zu bieten.

Endlich hörte BOGORAS noch von einem sechsten verweibten Manne, der äußerlich wie ein Weib aussah, mit einer dünnen, schwachen Stimme sprach und das Haar sehr lang trug. Er änderte sofort vollständig sein Geschlecht, als der erste schamanistische Ruf an ihn gelangte.[28]

Aus der Mythologie der Tschuktschen gedenkt BOGORAS einer Person namens „Kinder-Tod" *(Kuwitschin)*, die bald als Mann, bald als Weib bezeichnet wird und bei der es sich auch

um einen verweibten Mann zu handeln scheint.[29] In einer Erzählung („Mánê und Manaqton") wird ein russischer Pope ohne weitere Umstände als verweibter Mann *(Yirkalaoul)* bezeichnet, einzig deshalb, weil sein Obergewand einer Frauenrobe ähnelt.[29a] Und in einem Märchen („Zwei Schamanen") heißt einer der beiden Helden Tenququni, was etwa „richtige Schamritze" (englisch *good vulva*) bedeutet, der andere Rigowali, dem Sinne nach „haariger Steiß" (englisch *hairy buttocks*).[29b] Offenbar soll in diesem Märchen Tenququni einen urnischen, Rigowali einen dionischen Schamanen vorstellen.

Die Korjaken[30]

Einige Korjaken unterhielten nach KRASCHENINNIKOW männliche Konkubinen, die in ihrer Sprache *Keiew* (*Keyew*) hießen. Aber weit entfernt, diesen Brauch so häufig zu üben wie die Kamtschadalen, die ihre männlichen Konkubinen *Kojektschutschi* (*Koektschutsch*), verweibte Männer, nannten, hätten die Korjaken Verachtung für sie empfunden und es sei eine sehr große Beschimpfung bei ihnen gewesen, jemanden *Keiew* zu nennen. Die seßhaften Korjaken hätten einen sehr sonderbaren Aberglauben besessen. Bisweilen hätten sie Steine in Kleidungstücke gesteckt und sie anstatt ihrer Frauen mit ins Bett genommen, Scherz mit ihnen getrieben und sie geliebkost, als ob sie Leben und Empfindung besäßen. KRASCHENINNIKOW sah zwei solcher Steine bei einem Einwohner von Ukinskoi; den größeren Stein sah dieser für sein „Weib" an und nannte ihn *Iaitel-Kamak*, d. i. Heilstein, den kleineren, seinen „Sohn", hieß er *Kalkak*.[31]

VON SIEBOLDs Vermutung, die *Keiew* der Korjaken KRASCHENINNIKOWs dürften dem Hausherrn weniger nahe gestanden haben als der Hausfrau und das öftere Vorkommen mehrerer Männer in einer Familie weise auf Polyandrie hin,[32] lehnt BOGORAS als gewagte Annahme und als völlig unberechtigt ab.[33]

ERMAN hat mitgeteilt, daß die Korjaken von jeher neben ihren eifersüchtig geliebten Frauen auch noch männliche Personen oder *Kéelgi* hielten; und nicht nur solche, sondern

auch noch weit rätselhaftere — steinerne, mit Fellen bekleidete Bettgenossen. Ihre Liebebezeugungen gegen unbelebte Wesen erinnerten dann wieder an die Ostjakinnen am Obi, welche bekleideten Holzklötzen drei Jahre lang die Stelle ihrer verstorbenen Ehemänner einräumten; auch die Korjaken vermuteten von solch einem Steine, zu dem sie sich hingezogen fühlten, er sei ehemals beseelt gewesen, und sie bemerkten sogar, sobald sie ihm sich näherten, einen eigentümlichen Hauch, dem sie auch Heilkräfte zuschrieben und welcher am Ende selbst noch in Europa von den Kennern des tierischen Magnetismus für eine ganz glaubliche und beachtenswerte Erscheinung erklärt werden dürfte.[34] Nach ERMAN waren aber die *Kéelgi* Männer einer eigenen Art; sie wurden. durch ihre Kleidung kenntlich gemacht, von dem übrigen Volke aufs Äußerste verachtet, von einigen aber statt Beischläferinnen gebraucht.[35]

Während die älteren Beobachter, KRASCHENINNIKOW und ERMAN, die von ihnen besprochene Erscheinung gleichgeschlechtlichen Verkehrs bei den Korjaken vom rein erotischen Gesichtspunkte aus ansahen und das Liebeelement dabei allein betonten, ohne indessen auch nur anzudeuten, daß es mit religiösen Vorstellungen verquickt gewesen, setzt mit den neueren Erforschern der Polarvölker die entgegengesetzte Auffassung ein. Die korjakische Homoërotik wird von diesen Forschern, BOGORAS und JOCHELSON, als aus religiöser, aus schamanistischer Grundlage herausgewachsen und das Gleichgeschlechtliche nicht mehr als solches, sondern nur noch in Verschmelzung mit dem Schamanismus wahrgenommen und dargestellt. Verfasser dieser Zusammenstellung nimmt jedoch die von ULRICHS für den japanischen Bonzen und die römisch-katholische Geistlichkeit ausgesprochene Meinung lieber für den korjakischen Schamanen in Anspruch, nach der „urnische Liebe ein Standes-Reservatrecht" ist und „menschlicher Natur zufolge vorzugsweise nur Urninge den geistlichen Stand wählen".[36] Die unterschiedlichen Wirkungen einer Einrichtung, welche der japanischen und der römisch-katholischen Geistlichkeit die Ehe überhaupt unmöglich macht, und einer Sitte, die dem männlichen Schamanen die Ehe mit Geschlechtsgleichen gestattet, dürften freilich kaum sehr erheblich sein. Lassen wir jedoch

dieser Meinungabweichung ungeachtet die Erforscher korjakischer Sitten hier ungeschmälert zu Worte kommen, da der Weg zur Erkenntnis ja öfters über Irrtümer führt.

In alter Zeit waren auch bei den Korjaken in Weiber „verwandelte" Schamanen nach JOCHELSON keine Seltenheit und galten sogar als die mächtigsten unter den Schamanen. Sie hießen *Kayaw* (*Qavau*) oder *Keyew* (*Qeveu*). Sie gingen gleich den alten *Kojektschutschi* (*Koektschutsch*) der Kamtschadalen und den heutigen *Irkalaul* der Tschuktschen Ehen mit Männern ein. War eine wirkliche Frau bereits in der Ehe vorhanden, wurden sie als Nebenfrauen aufgenommen und lebten mit dem Ehemanne in „unschicklicher" Vertraulichkeit.[37] Korjaken erzählten dem Gewährmanne, die *Qavaus* hätten sich in einer dem weiblichen Geschlechte ähnlichen Lage befunden. So sei es den korjakischen *Qavaus*, wie den Weibern, erlaubt gewesen, ganz wie bei den Kamtschadalen das Haus oder die unterirdische Jurte durch die Dachöffnung des Vorraumes zu betreten, während das für Männer als eine Erniedrigung angesehen worden wäre.[36]

Der Schamane von Beruf heißt bei den Korjaken *Enenalaen*, was einen von Geistern inspirierten Mann bedeutet und worin *Enen* der Geist des Schamanen ist. So nennen die Korjaken von heute aber auch den ihnen aufgezwungenen Christengott und die Idole der orthodoxen Kirche. Schamanenschutzgeister erscheinen in der Regel in Gestalt von Säugetieren oder Vögeln, am häufigsten von Wolf, Bär, Rabe, Seemöve, Adler und Kibitz. Die künftigen Schamanen sind häufig nervöse junge Männer, die an hysterischen Anfällen leiden, während welcher die Geister ihrer Forderung Ausdruck geben, der junge Mann solle sich dem Dienst des Schamanismus weihen. Man versicherte JOCHELSON, daß Leute, die im Begriffe ständen, Schamanen zu werden, mit einem Zustande völliger Erschöpfung abwechselnde Anfälle wilden Paroxismus durchmachten. Zwei bis drei Tage lägen sie regunglos da, ohne Aufnahme von Speise und Trank. Schließlich zögen sie sich in die Einsamkeit zurück, wo sie ihre Zeit, Hunger und Kälte erleidend, mit den nichtigsten

Ein älterer verweibter Korjaken-Schamane, nach Jochelson.

Dingen verschwendeten, in der Absicht, sich auf ihren Beruf vorzubereiten.[38]

JOCHELSON findet die sogenannten „verwandelten" Schamanen der Korjäken noch erheblich interessanter als die anderen. Sie sind Schamanen, welche nach dem Glauben der Korjaken ihr Geschlecht auf Geheiß der Geister geändert haben. Ein junger Mann legt plötzlich Frauenkleidung an, fängt an zu nähen, zu kochen und verrichtet andere Arten weiblicher Hausarbeit. Man hält ihn gleichzeitig auch für physisch völlig in ein Weib verwandelt. Solch ein Schamane heiratet wie ein Weib, also einen Mann. Natürlich führt eine Vereinigung dieser Art lediglich zur Befriedigung „unnatürlicher Neigungen", welche ehemals bei den Korjaken häufig angetroffen wurden. Es gehen von Mund zu Mund Märchen, nach denen in alten Zeiten verwandelte Schamanen Kinder zur Welt gebracht haben. Solche Vorkommnisse werden auch in einigen von JOCHELSON mitgeteilten Überlieferungen berichtet. Andererseits sollen die Kinder des Ehemannes eines verwandelten Schamanen, die ihm von seiner wirklichen Frau geboren wurden, häufig nicht dieser, sondern dem verwandelten Schamanen gleichen. Die ganze Einrichtung indessen, die sich unter den Tschuktschen bis auf den heutigen Tag behaupten konnte, soll gegenwärtig bei den Korjaken in Abnahme begriffen sein.[39]

JOCHELSON hat während der ganzen Zeit seines Aufenthalts unter den Korjaken nur zwei Schamanen zu studieren Gelegenheit gefunden. Beide waren junge Männer und keiner von beiden genoß besondere Achtung von seiten seiner Anverwandten. Beide waren arme, als Arbeiter für reichere Mitglieder ihres Stammes tätige Männer. Der jüngere (Tafel IV) war ein See-Korjake von Alutor, ein schüchterner Jüngling und Bauchredner. Er hatte sprechende und angenehme, obwohl etwas wilde Gesichtszüge und lebhafte klare Augen. Er pflegte in Begleitung eines korjakischen Handelsmannes die Stadt Kamenskoye zu besuchen. Gebeten, seine schamanistische Kunst zu zeigen, willigte er, anders als die meisten Schamanen, alsogleich ein, ohne zu warten, bis ihm gute Worte gegeben würden. Bevor er sich „ver-

wandelte", legte er sich auf einem weißen Renntierfell nieder. Der ältere (Tafel V) war ein Renntier-Korjake von der Halbinsel Taigonos. Er schilderte dem Gewährmanne, wie die Geister ihm in der Einöde bald in Menschen-, bald in Tiergestalt erschienen wären und ihm anheimgestellt hätten, Schamane zu werden oder zu sterben.[40] Den „verwandelten" Schamanen erkennt man an seiner Tracht, den langen und weiten gestreiften Weiberhosen.

JOCHELSON stellt nun fest, unter den Korjaken gehörten heutzutage Schamanen, welche sich für vollständig „verwandelt" und auch körperlich für Weiber hielten oder ihr Geschlecht aus Gehorsam gegen die Befehle von Geistern gewechselt hätten, wie solche bei den Tschuktschen auch jetzt noch als *Irkalaul* überaus häufig gefunden würden, nur noch der mündlichen Überlieferung an. Aus der Gegenwart (1905) sei ihm kein einziger Fall von dieser sogenannten „Verwandlung" bekannt.[41] Ein unlängst verstorbener Korjake der Stadt Kamenskoye, Vater von Yulta, gewesener Schamane, habe auf Befehl der Geister zwei Jahre Weiberkleidung getragen. Weil er indessen sich unfähig gefühlt, seine vollständige „Verwandlung" zu erreichen, habe er jedoch seine Geister angefleht, ihm zu gestatten, wieder Männertracht anzunehmen. Diese Bitte sei ihm auch gewährt worden, allerdings nur unter der Bedingung, daß er wenigstens während seiner schamanistischen Exerzitien in Weibertracht auftrete.[42]

Was STELLER von den Kamtschadalen sagte, sie seien „geborene Gotteslästerer",[43] paßt ebensogut auf die Korjaken. JOCHELSON hat dafür unzweideutige Beweise beigebracht. Nach ihrer Mythologie verfallen Quikinnaqu oder Kutkinnaku, der Weltenschöpfer, und seine Frau Miti oder Mitine, auf alle nur denkbaren Arten unanständiger Kunststücke, bloß zu ihrem Vergnügen. Sie verwandeln ihre Geschlechtsorgane in Hunde oder Menschen und bringen sie hernach wieder an ihren gewohnten Platz. Mitine setzt ihren Hintern an Stelle ihrer *Pakuka* und umgekehrt. Sie bereitet aus ihrem Geschlechtsteil einen Pudding und bewirtet damit ihren Gatten. Dieser dringt in ihren Hintern ein, als wenn der ein Haus wäre. Gelegentlich einer Hungersnot

Ein jüngerer verweibter Korjaken-Schamane, nach Jochelson

stecken Quikinnaqu und alle seine anwesenden Familienmitglieder, außer den Söhnen, die auf seinen Befehl mit den Renntieren abwesend sind, jeder den Kopf in seinen eigenen Hintern, nähren sich von ihren Exkrementen und bilden sich dabei ein, sich auf einer Wanderung längs eines Flusses zu befinden und Fische zu fangen. Quikinnaqu erscheint überdies als ein Wesen von verhältnismäßig recht niedriger Intelligenz. Nicht bloß Mitine, welche aufgeklärter als ihr Gemahl dargestellt wird, kann ihn mit Erfolg betrügen und übertrifft ihn in phantastischen Einfällen, auch Mäuse, Füchse und andere kluge Tiere betrügen ihn, treiben ihren Spaß mit ihm und verspotten ihn noch obendrein. Alle die unanständigen, törichten und unsaubern Abenteuer Quikinnaqus und verschiedener Mitglieder seiner Familie gehen Hand in Hand mit übernatürlichen Taten und Verwandlungen. Obgleich der Korjake über Natur und Gottheit nachdenkt, liebt er es doch, an ihnen seinen Witz zu üben. Die Derbheit der göttlichen Begebenheiten hindert den gläubigen Korjaken trotzdem nicht daran, die Helden seiner Märchen als seine Freunde und Beschützer anzusehen.[44] Gleichwie christliche Personen ihre Dummheit, ihren Aberwitz und ihre unsoziale Niederträchtigkeit ohne Bedenken auf ihren Gott übertragen, vermag auch der Korjake offenbar seine Gottheiten nicht anders als mit dem ihm selbst in hohem Maße angeborenen Humor sich vorzustellen. Und daß er diesen köstlichen Humor sein eigen nennt, ist nur ein glücklicher Ersatz für seine unglückselige terrestrische Lage.

Der korjakische Weltenschöpfer Quikinnaqu ist Vater von vier Töchtern und sechs Söhnen. Von diesen zehn Kindern spielen ein Sohn Ememqut und eine Tochter Yineaneut in den Korjaken-Sagen die Hauptrollen. Beide sind Schamanen.[45] Aber nicht nur bei diesen ist das Geschlecht wandelbar, sondern auch bei zahlreichen anderen Personen ihrer Sagen, und daß Männer zum Geburtakte schreiten müssen, ist durchaus keine Seltenheit.

Ememquts schamanistische Kräfte verlassen ihn sofort, nachdem der mythische Triton Waminamtilaen ihn verzaubert hat und ihn veranlaßte, einen Knaben zu gebären.

Seine Macht lebt jedoch alsogleich wieder auf, nachdem seine Schwester des Triton Schwester getötet hat, eine Tat, durch welche aber der Geburtakt Ememquts ausgelöscht wird, als wäre er nie vor sich gegangen, womit auch sein selbstgeborener Sohn aus der Mythe wieder verschwindet.[46] In einer andern Sage kleidet sich ein Mann Illa selbst als Weib und sucht seine Nachbarn auf. Er will unerkannt bleiben. Als aber des Nachbarn Sohn Veyemilaen, der Flußmann, ihn doch erkennt, erfüllt Illa diesen aus Rache mit dem beständigen Verlangen, ein Weib zu werden.[47] Eine andere Sage wiederum läßt Kilus Bruder mit Zwillingen schwanger werden. Als er sich unfähig zum Gebären erweist, zieht Kilu, seine Schwester, Quikinnaqus Nichte, ihm die Eingeweide aus dem Leibe und legt an deren Stelle die einer Maus. Nachdem dann die Zwillinge geboren sind, bringt Kilu ihres Bruders Eingeweide wieder an ihre frühere Stelle. Offenbar, meint JOCHELSON, war in diesem Falle die Verwandlung keine vollständige.[48]

Die Itelmen (spr. Itenemen, d. h. Bewohner, Urbewohner) oder Kamtschadalen

Nach STELLER (1738—1741) hatten die Männer auf Kamtschatka Schupannen, deren sie sich neben ihren Frauen ohne alle Eifersucht *per posteriora* bedienten.[49] STELLERs originelle Schilderung von Erzeugung und Erziehung der Kinder „bey denen Itälmenen" sei, soweit sie hierher gehört, wörtlich in ihrer ganzen Eigenart mitgeteilt: „Weilen die Itälmenen *promiscue* in den Wohnungen und vor den Augen ihrer leiblichen Kinder den Beyschlaf vollbringen und gebähren, so lernen die Kinder von Jugend auf das Venushandwerk, und probiren solches ihren Eltern nachzumachen. Wenn solches auf ordentliche Art geschahe, so prahlten die Eltern, daß ihre Kinder so balde zum Verstande gekommen. Wo aber Knaben *per anam* *) einander schändeten, so verwiesen sie ihnen solches, als eine ungewöhnliche Sache, dennoch aber hielten sie selbe nicht davon ab, sondern sie mußten sich in Frauenkleider einkleiden, unter den Weibern leben, ihre Ver-

*) So buchstäblich, mit oder ohne Absicht den *anus* verweiblichend!

richtung auf sich nehmen, und sich in allem als Weiber stellen, und war dieses in alten Zeiten so allgemein, daß fast ein jeder Mann neben seiner Frau eine Mannsperson hielte, womit die Weiber sehr wohl zufrieden waren, und auf das freundlichste mit ihnen lebten, und umgingen. Die Russen nennen solches t s c h u - p a n n e n , die Itälmenen aber um Bolschaia Reka [50] K ō i ă c h , um Nischna K o i a c h t s c h i t s c h. Diese Knabenschänderey hat bis auf die Taufung dieser Nation gedauret, die Schupannen occupirten sich besonders bey der Kosaken Ankunft, derselben Kleider auszubessern, sie zu entkleiden, und ihnen allerhand Dienste zu tun, und man hatte viel zu tun, ehe man sie von den ächten Weibern unterscheiden konnte. Zeit meines Aufenthalts auf Kamtschatka fand ich noch hin und wieder viele von diesen unkeuschen und widernatürlichen Personen." [51] STELLER teilt mit, bei den Itelmen heiße Kōcŭsĭkūmăch ein „stachlicher Arsch wie Rosenstrauch", dagegen Haŭĕllăkumăch ein „glatter Arsch, der allezeit zur Sodomiterey fertig ist".[52] Und „von der Religion derer Itälmenen" heißt es bei STELLER: „Besonders beschreiben sie K u t k a als den größten Unfläther und Sodomitten, der alles zu stupriren versuchet. Sie erzehlen, daß er einsmals Seemuscheln stupriret, und weil sich diese zugeschlossen, dadurch um das *genitale* gekommen seye, welches nach diesem C h a c h y von ohngefehr in einer gekochten Muschel-Schale gefunden, und ihrem Manne wieder angeheilet. C h a c h y. wurde einsmals dergestalt auf K u t k a erbittert, weil er sie verschmähte und mit andern Unzucht triebe, daß sie ihre *muliebria* in eine Ente verwandelte, auf den *Balagan* [53] setzte und K u t k a einen *panegyrium* halten ließe, worüber sich K u t k a dergestalt erfreuet, daß er die Ente küßte. Unter dem Küssen verwandelte sich dieselbe wieder in ihre natürliche Gestalt, und K u t k a erkannte, was er geküßt hatte, machte dabey den Schluß, daß die Annehmlichkeit vom veränderten Beyschlaf nur allein in einer bezauberten Phantasie bestünde, und daß man eigenthümliche Sachen niemals so heftig, als fremde und verbothene liebe".[54] K u t k a oder K u t g a nannten aber die Kamtschadalen den größten unter allen Göttern, den Schöpfer Himmels und der Erde, und wenn von ihren Göttern auf die Menschen ein Rückschluß gestattet ist,

so müssen die Kamtschadalen zu geschlechtlicher Betätigung überaus stark veranlagt sein. Ferner berichtet STELLER: „Eine Sünde überhaupt bey denen Itälmenen ist eine jede Sache, so wider das Verboth ihrer Voräitern, dadurch man in Unglück geräth, überhaupt sind sie voller Aberglauben . . .“ [55] und in einem kleinen Register Kamschatzkischer Sünden, ihrer Gebote und Verbote: „15) Wer den *Concubitum* verrichtet, dergestalt, daß er oben auf lieget, begehet eine große Sünde. Ein rechtgläubiger Itälmen muß es von der Seite verrichten. Aus Ursache, weil es die Fische auch also machen, davon sie ihre meiste Nahrung haben.“ [56] STELLERs Beobachtungen datieren aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. GEORGI nennt die K a m t s c h a d a l e n „im Genuß der Liebe viehisch“; die „Knabenschänderey“ hätten sie „fast öffentlich“ betrieben.[57] BENIOUSKI bezeichnet ihre Lebensart als ekelhaft (*dégoûtante*).[58] WUTTKE hält nach STELLERs Schilderungen sich zu der Erklärung berechtigt: „viehisch aber war ehedem das Leben der Kamtschadalen; alle ihre Gedanken und ihre Phantasie waren auf Unzucht gerichtet, der sich schon die kleinen Kinder zur Freude der Eltern ergaben“ [59] . . . und SCHULTZE schreibt das WUTTKE wörtlich nach.[60] SCHNEIDER findet STELLERs Schilderung mit einem Worte „haarsträubend“.[61] Während des 19. Jahrhunderts aber scheint unter der Herrschaft der Russen in diesen Verhältnissen sich die Landessitte auf Kamtschatka beträchtlich geändert zu haben, denn ERMAN bekennt, daß ihm auf seiner Reise in den Jahren 1828—1830 von dem „abnormen“ Hange zu den Kojektschutschi,[62] d. h. den männlichen Beischläfern der Männer, welche sich ehedem viele Jurtenbesitzer neben ihren Ehefrauen ohne jede Störung des Hausfriedens hielten, nicht e i n Beispiel vorgekommen sei; man habe ihm aber in T i g i l s k von der ehemaligen Allgemeinheit dieser Sitte durchaus unumwunden und wie von einer ausgemachten Sache erzählt; er halte es für nötig, die Bestätigung derselben um so entschiedener hervorzuheben, als KRASCHENINNIKOW in Beziehung auf dieses merkwürdige Verhältnis an einer Stelle seines Buches das wieder zurücknehme oder vielmehr i n s U n v e r s t ä n d l i c h e hineinziehe, was er selbst an mehreren anderen Stellen unzweideutig aus-

gesprochen habe. So heiße es bei KRASCHENINNIKOW (III 125): „Auch ihre (der Kamtschadalen) Weiber sind nicht eifersüchtig, wie man daraus ersieht, daß nicht bloß zwei oder drei Frauen eines und desselben Mannes gut miteinander leben, sondern daß sie auch die Kojektschutschi ertragen, welche mehrere Männer sich anstatt Beischläferinnen (*wmjesto nalojniz*) halten";[63] und an einer anderen Stelle (KRASCHENINNIKOW III 24): „Die Kamtschadalen haben eine, zwei oder auch drei Frauen (teils in einer und derselben Jurte, teils an verschiedenen Orten, um abwechselnd mit ihnen zu verkehren: III 124)[64] und außerdem unterhalten viele noch die in ihrer Sprache sogenannten Kojektschutschi, welche (im Russischen kotoruie, d. i. die männliche Form des Relativum) in Weiberkleidern umhergehen, lauter Weiberarbeiten verrichten und mit (anderen) Männern gar keinen Umgang pflegen, gleich als ob sie vor deren Beschäftigungen Ekel hätten oder fürchteten, sich in Dinge, die sich für sie nicht schicken, einzulassen."[65] Dann wieder (KRASCHENINNIKOW III 27): „Die unbequeme Leiter, die über dem Feuerplatze hinweg und durch dessen Rauch aus der Dachöffnung der Erdjurte hinausführt, wird auch von den Frauen, und oft mit Kindern auf dem Rücken, furchtlos gebraucht — und dennoch haben sowohl sie (die Frauen) als auch die Kojektschutschi Erlaubnis, aus- und einzugehen durch den sogenannten jupan,[66] d. h. durch das nahe über dem Boden in einer Seitenwand der Erdhütte befindliche zweite Zugloch für das Feuer. Geht aber ein Mann durch den jupan, so wird er unausbleiblich verlacht, und es scheint ihnen dies so auffallend, daß sie alle Kosaken, welche in der ersten Zeit jenen Weg wählten, weil sie noch nicht wagten, durch den Rauch zu gehen, für Kojektschutschi hielten";[67] und endlich (KRASCHENINNIKOW III 40): „Die Kosaken, welche man die Nähnadel oder den Schusterpfriem führen gesehen hatte, wurden für Kojektschutschi gehalten, denn bei ihnen (den Kamtschadalen) werden Röcke und Fußbekleidungen von den Frauen genäht und von den Kojektschutschi, die auch in Frauenkleidern gehen und Frauenarbeiten verrichten, sich dagegen mit einer männlichen

Arbeit niemals befassen." [68] Diesen ganz unzweideutigen Angaben gegenüber findet sich nach ERMAN im Index des Buches von KRASCHENINNIKOW (III 306) eine in wörtlicher Übersetzung also lautende Erklärung: „Kojektschutschi sind Frauen, welche keinen Umgang mit den Männern haben, vergleiche III, 24, 40, 125," d. h. also die oben zitierten Angaben KRASCHENINNIKOWs. ERMAN lehnt sich gegen eine derartige offensichtliche Fälschung der Tatsachen mit Nachdruck auf; wenn die Kojektschutschi Frauen waren, was habe dann so Auffallendes darin gelegen, daß sie Frauenkleider trugen und daß sie nur Frauenarbeiten verrichteten? Und weshalb sage man dann: „die Männer halten Kojektschutschi anstatt (*wmjesto*) Beischläferinnen", und gebrauche fortwährend den Ausdruck: „die Weiber und die Kojektschutschi?" Es leuchte ein, daß KRASCHENINNIKOW oder sein Herausgeber ganz zuletzt noch sowohl von übertriebener Schamhaftigkeit befallen worden seien als auch der seltsamen Überzeugung gelebt hätten, nur das Register ihres Buches würde dereinst Leser finden! Was aber die Sache betreffe und den Vorwurf, den man daraus gegen die Kamtschadalen ableiten dürfe — trotz der anerkannten Zärtlichkeit, die sie ihren Frauen und ihren Kindern bewiesen — so sei davon eben nichts abzulassen! Auch könnten sich die Bewohner dieses Teiles der Halbinsel leider nicht auf die ihnen unbekannt gebliebenen Vorgänge im klassischen Altertum berufen, sondern nur auf ihre korjakischen Nachbarn![69]

Der Verfasser hat es für richtig gehalten, in obiger Schilderung getreu ERMAN zu folgen, dem das Verdienst gebührt, mit seiner Darstellung ein überaus bezeichnendes Beispiel aufgedeckt und gegeißelt zu haben, in welcher Weise Versuche angestellt werden, aus „moralischen" Grundsätzen heraus die offenkundigsten Tatsachen zu fälschen. Der Aufdeckung ERMANs ist hinzuzufügen, daß die versuchte „Verbesserung" einem Übersetzer des Werkes von KRASCHENINNIKOW in das Französische, MARC. ANT. EIDOUS, 1767, noch vorzüglicher und unauffälliger als dem Verfasser selber gelungen ist. In dieser Über-

setzung sind nämlich zugleich mit dem ganzen Register alle urnischen Stellen einfach fortgeblieben. Auch in den euphemistisch als „Übersetzungen" des Originals KRASCHENINNIKOWs bezeichneten Auszügen, in englischer Sprache (1764) von JAMES GRIEVE, und in deutscher (1766) von JOHANN TOBIAS KÖHLER, findet sich, wie nicht anders zu erwarten, über die Kojektschutschi kein Wort! Von Übersetzungen in einem, dem Verfasser vorliegender Bearbeitung verständlichen Idiom scheint eine unkastrierte gedruckte Ausgabe einzig in französischer Sprache vorhanden zu sein, nämlich die 1770 erschienene, von einem Ungenannten, der sich „M. de***" gezeichnet hat.

Jeder *Koektschutsch* wird nach KRASCHENINNIKOW als ein Zauberer und Traumdeuter angesehen.[70] JOCHELSON glaubt aus KRASCHENINNIKOWs „unklarer Darstellung" folgern zu müssen, daß der wichtigste Zug der Einrichtung dieser *Koektschutsch* nicht in ihrer schamanistischen Machtsphäre, sondern in ihrer Stellung behufs Befriedigung der „unnatürlichen" Neigungen der Kamtschadalen liege. Trugen sie doch weibliche Kleidung, verrichteten weibliche Arbeit und nahmen die Stellung von Ehefrauen oder von Konkubinen ein. Genossen sie doch auch wie das weibliche Geschlecht keine besondere Hochachtung.[71] Dieser aus KRASCHENINNIKOWs Darstellungweise geschöpfte Eindruck JOCHELSONs wird auch wohl der aus der einfachen Beobachtung der nackten Wirklichkeit zu schöpfende vorbehaltlose Eindruck sein.

Vielleicht hat auch DE LESSEPS auf gleichgeschlechtliche Wollust anspielen wollen, als er das Treiben der kamtschadalischen Schamanen um 1787—1788 als zügel- und gewissenlos und das Volk in allen seinen Lastern noch überbietend bezeichnete.[72] Nach demselben Gewährmanne heirateten die Jünglinge schon mit 14, die Mädchen spätestens mit 11 Jahren.[73]

VON SIEBOLDs Annahme aber, die *Kojektschutschi* der Kamtschadalen STELLERs und KRASCHENINNIKOWs könnten möglicherweise doch der Hausfrau näher gestanden haben als dem Hausherrn und die ganze Erscheinung könnte mißverstanden sein und auf Polyandrie beruhen,[32] weist

BOGORAS als eine gewagte Vermutung ohne Bedenken zurück.[33]

Die Giljaken oder Smerenkur

Im fünften der Jahre Bunk'wa (1808) unternahm auf Befehl des Sjôgun oder weltlichen Kaisers von Japan, Minamoto Igenari, der japanische Entdeckungreisende MAMIA RINSO einen Zug nach dem westlich von Jezo gelegenen, den Japanern als *Tô-tats*, d. i. Osttatarei, bekannten Festlande Asiens. MAMIA RINSOs Reiseschilderung berichtet nun, am Cap Noteito auf Krafto, im Dorfe Kôni, habe der Reisende gleich den dem Stamme der Smerenkur oder Giljaken angehörenden Eingeborenen sich mit Fischfang, Holzhauen und anderen häuslichen Arbeiten beschäftigt. Dort zu Lande sei es Brauch gewesen, daß die Frauen über die Männer herrschten, diese gleichsam wie ihre Diener behandelten und durch sie alle Arbeiten verrichten ließen. Auch er habe sich unter das Joch der Hausfrau beugen und sich von ihr, gleich den übrigen Männern, sein Tagewerk auferlegen lassen müssen. Doch da die Hausfrau sich ihm besonders wohl geneigt gezeigt habe, seien die übrigen Männer eifersüchtig geworden, und er habe sich, dies rechtzeitig gewahrend, wohl gehütet, sich in ein Verhältnis einzulassen, das er hätte geheimhalten müssen. Er habe sich daher ausschließlich mit häuslichen Arbeiten unter den Augen der anderen Männer befaßt, durch diese Bescheidenheit und Zurückhaltung deren Vertrauen und deren Achtung gewonnen und sei von ihnen mit Fleisch und Fischen beschenkt worden. Unter diesen Umständen habe er sich äußerst zufrieden gefühlt.[74]

VON SIEBOLD, der MAMIA RINSOs *Tô-tats ki ko* oder Reise nach der östlichen Tatarei nach J. HOFFMANNs Übertragung aus dem Japanischen wiedergibt, knüpft an die Schilderung dieser „seltsamen Sitte" die Bemerkung, sie erinnere an die sogenannten *Kojektschutschi* oder männlichen Beischläfer, welche sich nach KRASCHENINNIKOWs Reisebericht ehedem viele Jurtenbesitzer in Kamtschatka und namentlich die Korjaken neben ihren Ehefrauen hielten. Sollten, meint er, die von RINSO bezeichneten, „im Dienste einer Frau stehenden

Männer nicht solche *Kojektschutschi* sein, aber näher der Hausfrau als dem Hausherrn stehen, was vielleicht auch ehedem bei den Kamtschadalen und Korjaken der Fall war?" VON SIEBOLD bezweifelt also hier die Richtigkeit der Angaben KRASCHENINNIKOWs. Unser Japaner, der sich als Hausgenosse von dem Verhältnis der Männer zu ihrer Gebieterin in Noteito genauer hätte unterrichten können, als wahrscheinlich KRASCHENINNIKOW bei seinem beschränkten Umgange mit den Kamtschadalen, halte das Verhältnis seiner Hausfrau zu den sie umgebenden Männern für Polyandrie (Vielmännerei) und spreche sich darüber so bestimmt aus, daß an dem Bestehen dieser Sitte bei dem Stamme der Smerenkur auf Krafto kaum gezweifelt werden könne. Und diese Beobachtung sei um so merkwürdiger, als die Richtigkeit der Angabe, bei den alten Medern habe Polyandrie bestanden, sehr zu bezweifeln und das Bestehen dieser Sitte bei den Bewohnern der malabarischen Küste als eine grundlose Sage zu betrachten sei. Es wäre demnach die Nordwestküste von Krafto das einzige Land der Erde, in dem Polyandrie nach Gesetz und Sitte zur Zeit in Übung sei.[75] Dieser Deutung VON SIEBOLDs steht aber das Urteil SCHRENKs im Wege, der das Vorkommen von Polyandrie unter den Giljaken verneint und die Vermutung ausspricht, die verschiedenen mit einem Weibe lebenden Männer bei MAMIA RINSO seien in Wirklichkeit die Sklaven der Familie gewesen.[76] BOGORAS aber erklärt, nach seinen Forschungen gebe es noch heutigen Tages bei den Tschuktschen eine der Polyandrie sehr ähnliche, von der Einrichtung der *Kojektschutschi* jedoch völlig unabhängige Eheform. Und die von ihm unter den Tschuktschen beobachteten Erscheinungen bestätigten in vollkommener Weise die Angaben von STELLER und von KRASCHENINNIKOW für die Kamtschadalen und die Korjaken.[77]

Wirklich dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei den Giljaken auf der Insel Saghalien (dem „Felsen der schwarzen Mündung", *Sakhalian angga khada*) ehedem die Einrichtung männlicher Beischläfer ähnlich wie bei den Tschuktschen, Korjaken und Kamtschadalen bestanden haben und es bliebe dann nur die Wahl, anzunehmen, MAMIA RINSO habe

davon keine Ahnung gehabt oder er habe seine Kenntnis der Dinge absichtlich verschwiegen.

Im übrigen charakterisiert MAMIA RINSO das Volk der Smerenkur als üppig und wollüstig; sehr häufig fänden „Liebeabenteuer" statt; auch „Untreue und Liebehändel" seien an der Tagesordnung gewesen.[78]

Die Alëuten (Aljuten)

Nach BILLINGS (1790) war der Geschlechtstrieb der Bewohner von Unalaschka „bis zur Knabenliebe ausgeartet". Die geliebten Knaben aber trugen Weiberkleidung.[79] VON LANGSDORFF schildert, wie im Anfange des 19. Jahrhunderts „einzelne schöne junge Knaben" auf Unalaschka öfters ganz weiblich erzogen und in allen Verrichtungen der Mädchen unterwiesen wurden; der keimende Bart wurde ihnen sorgfältig ausgerupft und um den Mund wurden sie wie die Weiber tatauiert; sie trugen Verzierungen von Glasperlen an Händen und Füßen, banden und schnitten ihr Haar nach weiblicher Art und ersetzten in jedem Sinne die Stelle von Konkubinen. Man habe zu seiner Zeit, fährt LANGSDORFF fort, Maßregeln noch nicht ergriffen, dieser „Sittenlosigkeit und unnatürlichen Lust", die schon seit den ältesten Zeiten dort geherrscht habe, Einhalt zu tun, geschweige denn sie gänzlich zu beseitigen; man kenne derartige Menschen unter dem (russischen) Namen *Schopan*.[80] Die Schopan scheinen aber schon zu VON LANGSDORFFs Zeit in Unalaschka verhältnismäßig selten geworden zu sein, denn VON LANGSDORFF weist darauf hin, daß man die männlichen Konkubinen auf Kadjak häufiger sehe als in Unalaschka.[81]

WENJAMINOW führt als Charakterzug der Alëuten von den Fuchsinseln an, daß viele von ihnen mit wahrhaft christlicher Anstrengung gegen die Sinnlichkeit kämpften; er würde bemerkenswerte Beweise dafür bringen können, wenn er nicht fürchten müßte, seine Pflicht als Geistlicher und die Gesetze der Wohlanständigkeit zu verletzen; der Hang zu Ausschweifungen sei, wenn auch nicht ganz ausgerottet, doch in engere Grenzen zurückgetreten.[82] KARL ERNST VON BAER bezieht diese ängstliche und nach dem *„naturam expellas furca . . ."*

betreffs Dauerhaftigkeit des Erfolges aussichtlose Hoffnung auf die in jenem Archipel ehemals herrschende Päderastie.[83] Und wohl mit Recht. Denn ERMAN bemerkt, wenn Pater WENJAMINOW (Sapiski II 63) in seinem Kapitel von den geschlechtlichen Gebräuchen der heidnischen Alëuten schließlich den Ausspruch eines Apostels anführe, „daß es sich nicht zieme, gewisse heimliche Vorgänge offen zu besprechen", so habe er ohne Zweifel an die „ebenso widerlichen als rätselhaften Entartungen des Geschlechtstriebes" gedacht, welche auch die ältesten Reisenden an manchen Insulanern des Bering-Meeres bemerkt hätten; ihre Ausübung bei Urvölkern dürfe in der Anthropologie nicht übersehen werden; das Vorkommen der Päderastie bei der ursprünglichen Bevölkerung der Inseln des Unalaschkaer Bezirkes werde auch von SCHELECHOW bestätigt.[84]

Der Pope YAKOF erzählte 1882 von den Atcha-Alëuten, daß bei ihnen geschlechtlicher Umgang mit verlobten Mädchen und Päderastie als schwere Sünden gelten. Die Reinigung (*Aliag*) von ihnen geschehe auf folgende Weise: Der reuige Missetäter wähle eine Zeit, in der die Sonne am wolkenlosen Himmel hell leuchtet, pflücke gewisse Unkräuter und streiche sie über seinen Körper. Dann lege er das Unkraut auf den Boden und werfe seine Sünde darauf. Wenn er dann sein Herz von allem, was auf ihm lastete, befreit habe, rufe er die Sonne zum Zeugen an, werfe das Unkraut ins Feuer und sehe sich selber als von seiner Sünde gereinigt an.[85] Die Leichtigkeit, mit der sich die Atcha-Alëuten von ihrer vermeinten Schuld reinigen zu können glauben, dürfte wohl zu dem Schlusse berechtigen, daß diese Naturkinder es sich nicht allzu viel Mühe kosten lassen, sich von den „Sünden" selber frei zu halten.

Die Aino oder Kurilen

KRASCHENINNIKOW teilte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit, die Aino hätten ebenso wie die Korjaken und die Kamtschadalen ihre *Kojektschutschi* oder verweibten Männer.[86] In gleichgeschlechtlichem Umgang wurde Unerlaubtes oder Anstößiges nicht

gefunden, weil das „rohe" Naturvolk unter den einfachsten, rein menschlichen Moralgesetzen lebte, die H. VON SIEBOLD in die folgenden drei Hauptgebote zusammenfasst: das Alter ehren, nicht stehlen und immer die Wahrheit sagen.[87]

Der *Tsirumai* oder Kranichtanz der Aino hat nach SCHEUBE eine Tour obszönen Charakters und bei einer andern Tour wird hauptsächlich das Gesäß bewegt.[88]

Die bekannte uralte Sitte der Aino, den Mädchen einen Bart zu tatauieren, hat zu recht phantastischen Deutungen Anlaß gegeben. COHN-ANTENORID meint, die Sitte habe vielleicht ein gleichgeschlechtlich veranlagter Fürst eingebürgert, um beim Verkehr mit seinem Weibe im Interesse der Fortpflanzung leichter die Vorstellung hervorrufen zu können, es mit einem Manne zu tun zu haben.[89] Die Phantasie dieser Naturkinder dürfte indessen so stark und so lebhaft sein, daß sie nicht auf den Gedanken verfallen, zu solch äußerlichen Hilfsmittelchen zu greifen. VON RÖMER scheint auch die Schwäche dieses Erklärungversuches wohl herausgefühlt zu haben, denn er spricht in einer Anmerkung die Meinung aus, die Sitte hänge möglicherweise mit der androgynischen Gottheitidee der Aino zusammen.[90] Allein dieser Erklärungversuch ist nicht minder schwach. Das Weib nur in einem bloß sekundären Geschlechtscharakter dem Manne ähnlich machen hieße doch die androgynische Idee bloß vortäuschen, nicht aber sie verkörpern. Die Volksphantasie pflegt so wohl nicht zu schaffen.

Die Eskimo

(Eskimantsik, d. h. Rohfleischesser, auch Huskies), vorwiegend in Nordamerika

Die asiatischen Eskimo, Iúit, d. h. Männer, Menschen

Über einen Päderasten unter den Namollo (Onkilon, „Seeleuten") berichtet der Kapitän zur See LUTKE. Er war verblüfft, in einer ihm bekannten Familie eine Person zu erblicken mit männlichem Gesicht, aber ganz besonders sorgfältig und auf weibliche Art gekleidet; sie gehörte, meint er, zu d e r Klasse von Männern, die man bei allen asiatischen Völkern antreffe, zu denen das Licht des Christentums noch nicht gedrungen sei. Ihre Leidenschaft für das „Verbrechen wider die Natur" führten zwar die Namollo selbst auf den Teufel als den Schuldigen zurück, „aber das könnten sie niemandem einreden".[91]

Unter den asiatischen Eskimo der A i w a n a t werden nach BOGORAS (1907) verweibte Männer heute wenig gefunden. GONDATTI, der russische Chef des Anadyr-Gebietes, dem die Aufgabe zugefallen war, den Einfluß der Schamanen auf die Eingeborenen „als ungesund" zu beschneiden, versicherte, daß in Indian Point (Kap Tschukotskoj) der Einfluß der verwandelten Schamanen groß und schädlich wäre, daß er ihn nach seiner Ankunft zu verhindern beflissen gewesen sei und teilweise auch mit Glück ihn überwunden habe. BOGORAS hat später daselbst nur noch den einzigen kränklichen C a i v u u r g i n vorgefunden, die anderen alten verweibten Schamanen waren 1900 an den Masern gestorben. Jüngere Bewohner sollen nicht mehr den Mut aufgebracht haben, vielleicht in Erinnerung an die Vorwürfe GONDATTIs, dem Berufe des verweibten Schamanen sich zuzuwenden.[92]

Die amerikanischen Eskimo, Inúit

Die Konjagen auf Kadjak

(Kodjaken, Kadjaker, Kaniagmiut, die Inúit der westlichen Gruppe)

Auf seiner Reise in den nördlichen Gegenden Rußlands 1785—1794 beobachtete BILLINGS, daß einige Eltern auf Kadjak ihren Knaben eine weibliche Erziehung gaben und sich glücklich schätzten, wenn sie ihre Buben an die Oberhäupter, die in einem solchen Lebensgefährten einen wertvollen Erwerb sahen, zur Befriedigung „unnatürlicher Begierden" ausliefern konnten, daß solche Knaben weiblich gekleidet wurden und alle häuslichen Geschäfte verrichteten.[93] Der Kontreadmiral SARYTSCHEW erzählt als eine Sonderbarkeit seine Begegnung mit einem als Weib gekleideten Konjagen. Im Juni 1790 seien eines Nachmittags auf zwei- und dreispitzigen Baidaren (Hautkähnen) mehrere Amerikaner an sein Schiff gekommen und mit ihnen ein russischer Pelzjäger (*Promyschlennik*), der seiner Aussage nach von der Ansiedelung des Kaufmanns Schelechow auf Kadjak mit 300 Insulanern ausgeschickt war, um Seelöwen und Geflügel auf den umherliegenden Inseln zu jagen. Einer von diesen mitgekommenen Kadjakern, ein ungefähr 40 Jahre alter „häßlicher Kerl", war nicht wie die andern, sondern wie ein Weib gekleidet; sein Gesicht war punktiert und in seiner Nase trug er Ringe von Perlenschmelz; der Pelzjäger aber erzählte, dieser Mann vertrete bei einem jungen Insulaner die Stelle eines Weibes und verrichte alle dem weiblichen Geschlechte zukommenden Arbeiten.[94] Deutlicher spricht sich über die Sitten der Konjagen VON LANGSDORFF aus. Es sei ihn versichert worden, daß der ehelichen Gemeinschaft unter den nächsten Blutsverwandten nichts im Wege stände und geschlechtliche Vermischungen unter Geschwistern, ja sogar zwischen Eltern und ihren leiblichen Kindern vorkämen; ein Konjage, den er darüber zur Rede stellen ließ, habe ihm ganz unbefangen geantwortet, daß seine Nation hierin dem Beispiele der Seeottern und Seehunde folge. Die männlichen Konkubinen sehe man auf Kadjak häufiger als in Unalaschka (vergleiche die Alëuten). Die russische Verwaltung scheine, setzt er hinzu,

solche Sitten zu übersehen, ja es ließen sich die dort wohnenden Russen zuweilen selber Handlungen dieser Art zuschulden kommen; denn als er eines Tages sich erkundigt habe, weshalb die Herren Leutnants C h w o s t o w und D a w y d o w einen angestellten Seeoffizier, der sehr wohl unterrichtet zu sein schien, bei jeder Gelegenheit mieden, wurde ihm mitgeteilt, daß dieser Mann als „Knabenschänder" nach Sibirien geschickt werden sollte, aber Mittel gefunden habe, in die Dienste der russisch-amerikanischen Kompagnie zu treten; zwar sei er später von der genannten Gesellschaft entlassen worden, jedoch nicht wegen seiner „geschlechtlichen Skrupellosigkeit", sondern wegen zunehmenden Schuldenmachens.[95] Von LISIANSKY, der Kadjak im Mai 1805 besuchte, erfährt man, daß die Männer in Weibertracht den Namen *Schoopan* oder *Schupan* führen; sie leben mit Männern zusammen und vertreten bei diesen in allen Dingen die Stelle des Weibes; in ihrer Kindheit werden sie mit Mädchen aufgezogen und lernen alle weiblichen Geschäfte; Sitten und Tracht des anderen Geschlechts eignen sie sich so vollkommen an, daß ein Fremder sie naturgemäß zu d e m Geschlechte zählt, zu dem sie n i c h t gehören. Und als einen schlagenden Beweis dafür, wie leicht ein Irrtum vorkomme, erzählt er folgende Begebenheit. Als einmal ein Häuptling mit einem *Schoopan* zur Kirche ging, um sich mit ihm trauen zu lassen, sei erst, als die Feierlichkeit beinahe beendet war, ein Dolmetscher zufällig hinzugekommen und habe den christlichen Priester verständigt, das Paar, das er ehelich verbinden wolle, bestehe aus zwei Männern.[96] LISIANSKY fügt noch bei, diese Art des geschlechtlichen Verkehrs sei früher so bevorzugt gewesen, daß das Wohnen eines solchen „Monstrums von *Schoopan*" in einem Hause als glückbringend gegolten habe; diese Vorstellung nähme aber nunmehr sichtlich ab.[97]

Der Maler LOUIS CHORIS berichtete 1822, daß die Konjagen der Wollust sehr zuneigten und sogar einem „scheußlichen Laster" fröhnten, das aber, seit die Russen sich unter ihnen niedergelassen hätten, im Rückgange begriffen sei. Es werde jedoch auf Kadjak noch häufig ausgeübt. Wenn vormals Eltern ein Söhnchen von zierlichem Wuchse gehabt, hätten sie es wie ein Töchterchen aufgezogen, es Mädchenkleider tragen

lassen und in weiblichen Arbeiten ausgebildet. Wurde der Sohn 15 bis 16 Jahre alt, so gaben sie ihn einem reichen Manne ins Ehebett.[98]

Als etwas sehr Bemerkenswertes wird das Vorkommen der „griechischen Liebe" bei den Konjagen 1856 von HOLMBERG angegeben.[99] HOLMBERG meint, es möge diese Sitte noch jetzt im Stillen, obzwar nicht mehr so allgemein wie früher, fortleben, denn er habe Gelegenheit gefunden, in der Ansiedelung Tschinjagmjut auf der Insel Ljesnoi „ein solches Mannweib" selbst zu sehen, von dem sein Dolmetscher mit sehr geheimnisvoller Miene gesagt habe: „Dieser Kerl ist ein Weib!"[100] Als Beweis für die früher größere Häufigkeit der *Schoopans* bringt HOLMBERG außer der oben bereits mitgeteilten Erzählung von SARYTSCHEW noch die Übersetzung einer russischen Schilderung von DAWYDOW, die dem Verfasser nur aus dieser Quelle bekannt geworden ist; sie lautet wörtlich:

> Es gibt hier (auf Kadjak) Männer mit tatuiertem Kinne, die nur weibliche Arbeiten verrichten, stets mit den Weibern zusammen wohnen und gleich diesen Männer, manchmal sogar bis zu zweien, haben. Solche nennt man *Achnutschik*. Sie werden nichts weniger als verachtet, sondern genießen Ansehen in den Ansiedelungen und sind meistenteils Zauberer. Der Konjage, der statt eines Weibes einen *Achnutschik* hat, wird sogar als glücklich betrachtet. Der Vater oder die Mutter bestimmen den Sohn schon in seiner frühesten Kindheit zum *Achnutschik*, wenn er ihnen mädchenhaft erscheint. Es kommt bisweilen vor, daß die Eltern sich im voraus einbilden, eine Tochter zu erhalten, und wenn sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, so machen sie den neugeborenen Sohn zum *Achnutschik*.[101]

ELLIS und SYMONDS, welche dieses Zitat offenbar ebenfalls nur aus HOLMBERGs Übersetzung kannten und verwerten wollten, haben den Fehler begangen, die wichtigste Stelle desselben, daß die für die Rolle eines *Achnutschik* oder *Schupan* ausersehenen Knaben infolge ihres mädchenhaften Wesens von den Eltern dazu bestimmt würden, als zweifelhaft und aus dem ursprünglichen

Bericht durchaus nicht hervorgehend hinzustellen; „wenn es bewiesen werden könnte, wäre es recht interessant"; aber die Effemination des *Schupan* scheine tatsächlich nur auf Suggestion und auf die Umgebung zurückzudeuten, in der er von frühester Kindheit an aufwachse.[102] ELLIS und SYMONDS schreiben den von HOLMBERG nur übersetzten DAWYDOWschen Bericht fälschlich HOLMBERG selbst zu. DAWYDOW läßt aber für verschiedene Fälle beide Möglichkeiten offen.

Auch von SCHELECHOW wird nach ERMAN die allgemeine Verbreitung der Päderastie auf Kadjak (sowie für die Kamtschadalen und Alëuten) bestätigt.[103] SCHULTZE und SCHNEIDER haben wohl die Konjagen gemeint, als sie die Eskimo neben den Grönländern für übel berüchtigt erklärten.[104] Und auch ZU WIED hat wohl die Konjagen im Sinne, wenn er meint, daß man bei den Alëuten überhaupt einige Übereinstimmung mit den Missouri-Indianern finde.[105]

Die Eowick-Eskimo der Chamisso-Insel (Alaska)

Auf der Chamisso-Insel sah BEECHEY 1827 einen Jüngling mit weiblicher Haartracht, weiß aber nicht, ob es sich bei ihm um einen *Schupan* gehandelt hat.[106]

Die Kuskutchewak

RICHARDSON erzählt, das die mit den Labrador-Eskimo eine Nation bildenden östlichen Eskimo, die Kuskutchewak, von Dampfbädern hochgradig eingenommen, solche oft drei- bis viermal täglich nähmen. Gelegentlich geschehe dieses im *Kàshim*, dem öffentlichen Gebäude, in welchem ihre Beratungen stattfinden, dem *Kashiminwik* oder *Kashiminwikhak* der Labrador-Eskimo. Gewöhnlich aber badeten sie in einer engen Zelle, die sie in jeder Hütte absperren könnten; in dieser Zelle werde Wasser auf heiße Steine gegossen und sie fülle sich mit Dampf. Wenn nun ein Vater mit seinem herangewachsenen Sohne in schlechtem Verhältnisse stehe, so lade er dessen intimsten Freund zum Bade ein, entdecke ihm seine Betrübnis, bitte ihn, seinen Sohn

wissen zu lassen, warum sein Vater beleidigt sei, und was er tun müsse, um ihn zu versöhnen. Ein Geheimnis ferner, das an einem andern Orte keiner verraten möchte, würde im Bade offenbar. Dieses sei auch eine türkische Sitte.[107]

Die Eskimo von Cumberland-Sund

Wie BOAS mitteilt, hat nach der Mythologie der Eskimo von Cumberland-Sund die auf dem Meeresboden wohnende Göttin Sedna einen Diener, den sie entsendet, ihr Volk aufzusuchen und sich über sein Treiben zu unterrichten; er beobachtet ihre Eskimo stumm, aber vergnügt darüber, wie sehr sie sich ihres Lebens freuen. Bei seiner Ankunft wird ein Fest gefeiert. Dieser Diener, namens Qailertetang, ist ein Mann in Weiberkleidung, mit einer Maske aus Seehundsfell, ein großes „Weib" mit schweren Gliedern; er bringt gutes Wetter und beruhigt wie das Meer so auch die Menschenseele. Da er ein Seehundsjäger ist, führt er Harpunen und anderes Jagdgerät mit sich.[108] Über den Grund der weiblichen Kleidung Qailertetangs erfährt man zwar nichts, aber in den Erzählungen dieser Eskimo kommen Schilderungen vor, welche die Weiberkleidung bei Männern verständlich erscheinen lassen. So in dem Märchen von Powmenakjwane. Dieser war ein Harpunierer in Saunituqdjuaq. Eines Tages erlegte er einen Seehund, hatte aber das Unglück, daß die Leine seinen Penis traf und ihn schwer verletzte. Nun sah sich der Mann gezwungen, den Seehundsfang aufzugeben und am Lande zu bleiben. Er fürchtete sogar, als Mann nicht mehr brauchbar zu sein, und beschloß, als Weib weiter zu leben. Er fertigte sich selbst Weiberkleider, zog diese an und bald gelüstete es ihn nach einem Ehemanne. Seine Mutter sagte zu ihm, nächstes Jahr müsse er zu eigenem Gebrauche sich passendere Kleider anfertigen. Das tat er denn auch später, kleidete sich in seine neue Garnitur und bat seine Mutter um ihr Urteil, wie der neue Anzug ihm stehe. Sie betrachtete ihn und sagte: „Du siehst sehr schön aus. Aber als du auf die Welt kamst, warst du ein Mann und kein Frauenzimmer". Diese Antwort machte ihn sehr böse. In seiner Wut riß er sich die Haut vom Gesicht, sodaß der Knochen bloßgelegt wurde. Als

seine Mutter das sah, fiel sie tot hin. Er aber brachte die Haut seines Gesichtes wieder in ihre frühere Lage. Einige Jahre nach seiner Mutter Tode nahm er ein Kind an. Als er einmal in einem fremden Hause Besuch machte und Seehundsfleisch aß, bat ihn dieses Kind um ein bißchen Tran, um ihn mit dem Fleische, das es in der Hand hielt, zusammen zu genießen. Powmenakjwane erwiderte dem Kinde: „Ich habe keinen Tran für dich, ich bin ein Weib." Aber das Kind entgegnete: „Ich sah vor längerer Zeit, daß du einen Penis hast. Du bist kein Weib." Powmenakjwane wurde darüber zornig. Wieder riß er sich die Haut vom Gesicht. Und als das Kind die entblößten Kopfknochen erblickte, fiel es tot hin. Einige Zeit hernach lieh eine Frau dem Powmenakjwane ihren Mann. Jener verließ am folgenden Tage die Hütte, um ein Bedürfnis zu verrichten. Zufällig kam die Frau, welche ihm ihren Mann geliehen hatte, des Weges und erblickte ihn, ohne selber von ihm gesehen zu werden. Und sie rannte, so schnell ihre Füße sie trugen, davon, legte ihre Kleider ab und bedeckte sich mit ihrer Decke. Niemandem erzählte sie etwas von dem, was sie eben gesehen hatte. Powmenakjwane jedoch war ihr bis in ihre Hütte gefolgt und fragte sie, ob sie ihn am Wege gesehen hätte, was die Frau verneinte. Dann fragte er: „Hast du irgend jemandem mitgeteilt, daß du mich dort sitzen sahst?" Die Frau erwiderte: „Nein. Ich sprach mit niemandem davon." Damit war Powmenakjwane zufrieden gestellt und er ließ die Frau fortan in Frieden.[109]

Die Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai

Die Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai besitzen in ihrem Märchenschatze eine mit der Sage der Cumberland-Sund Eskimo von Powmenakjwane fast völlig übereinstimmende Erzählung.[110] BOAS hat aber noch ein anderes hierher gehöriges Märchen dieser Eskimo von einem zum Weibe gewordenen *Angakok* *) mitgeteilt. Hier

*) Ein *Angakok* kann übernatürliche Dinge wahrnehmen. Ein Licht, das ihn im Leben nie verläßt, hüllt seinen Körper ein. Stirbt er, nimmt dieses Licht Besitz von einer andern Person und macht damit diese zum *Angakok* (BOAS 1901, 133).

lebte ein Mann, der war ein großer Jäger und ein großer *Angakok*. Eines Tages zog das Volk in seinen Kajaks auf Walfischfang aus. Und als der *Angakok* nahe genug herangekommen war, harpunierte er einen Walfisch. Dieser aber schlug ihn mit seinem Schwanze und verstümmelte ihn so, daß er nicht mehr auf Walfischjagd gehen konnte. Infolgedessen gelüstete es ihn, zum Weibe zu werden. Er rieb die Haut seines Gesichts, so daß sie abfiel, und er hatte bald sein Aussehen so geändert, daß er den Eindruck eines Weibes hervorrief. Ein Mann, der gesehen hatte, wie dem *Angakok* die Haut herabhing, fiel tot hin. Darauf rupfte sich der *Angakok* seinen Kinnbart aus. Er verlangte nun einen bestimmten Mann zu heiraten. Dieser, zu furchtsam, solchen Wunsch abzuschlagen, nahm ihn zu seinem Weibe. Der Ehemann war kein erfolgreicher Jäger gewesen. Wenn aber das Paar auf Renntierjagd auszog, nahm der Mann, der sich in ein Weib verwandelt hatte, Bogen und Pfeile und tötete manches Renntier. Bei der Rückkehr in die Stadt sollten die andern Leute sehen, daß der Mann, der vorher so wenig erfolgreich gejagt hatte, nunmehr ein großer Jäger geworden war. Nach einiger Zeit bekam das Weib, das ein Mann gewesen war, ein Kind. Als eines Tages eine Frau sah, wie das Weib sein Gesicht glatt rieb, lachte sie es aus. Aber sogleich fiel sie tot hin.[111]

Die Grönländer

NANSEN erklärt den Grönländer für den gesittetsten aller Menschen. Gutmütigkeit, Friedfertigkeit, Verträglichkeit und Ehrlichkeit bezeichnet er als die Hauptzüge seines Charakters.[112] Das Volk besitze einen großen Reichtum an Märchen und Sagen, von denen viele sehr eigenartig seien. Nichts gewähre einen so tiefen Einblick in sein ganzes Seelenleben, als der Inhalt dieser Sagen und die Art, wie sie erzählt würden. Sie verrieten Darstellungkunst und Phantasie, außerdem aber noch einen grotesken Humor, der jedoch oft in solche Derbheit ausarte, daß bei einem „vorgeschrittenen Kulturvolke" an ihre Veröffentlichung nicht gedacht werden könnte.[113] NANSEN verrät nur eine solche Derbheit, nämlich „*susa*! auf gut Deutsch: Du kannst dir was scheißen!" [114]

Die ganze Eigenart des Grönländers kann wohl kaum schärfer beleuchtet werden, als durch folgende kleine Mitteilung des alten PAUL EGEDE von 1750. Da die Eltern ihre Kinder nicht schlagen, auch selbst dann nicht, wenn sie von ihnen übel behandelt wurden, machte der Missionar einem Vater entsprechende Vorstellungen, erzielte aber nur die spöttische Antwort, es wäre kein Wunder, daß die *Kablunät* (Ausländer) so fromm seien.[115]

DAVID CRANZ hat schon 1765 das Leben der Grönländer aus eigener Kenntnis anschaulich geschildert. Sobald ein Knabe Hände und Füße bewegen kann, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und einen Bogen in die Hand und läßt ihn damit, wie auch am See-Ufer mit Steinen, nach einem Ziele werfen oder er läßt ihn mit einem Messer Holz zu Spiel-Gerätschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak an, damit er sich in des Vaters oder in anderer Knaben Gesellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, im Vogelfang und Fischfang übe. Im fünfzehnten oder sechzehnten Lebensjahre muß er mit auf den Seehundsfang. Von dem ersten Seehund, den er erbeutet, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterei gegeben. Während des Essens muß der Knabe erzählen, wie er den Fang angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschicklichkeit und rühmen das Seehundsfleisch als etwas Besonderes; und von nun an sind die Weiber darauf bedacht, ihm eine Braut zu wählen. Wer aber nicht Seehunde fangen kann, wird aufs äußerste verachtet und muß mit Weibernahrung oder mit Ulken,*) die er auf dem Eise fischen kann, mit Muscheln, trocknen Häringen und dergl. sich durchbringen. Und doch gibt es deren einige, die es zu dieser Geschicklichkeit nie bringen können. CRANZ hat selbst in Kangek einen frischen, starken Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren gelernt, „weil seine Mutter ihn daran gehindert hatte, aus Furcht, sie möchte ihn ebenso wie ihren Mann und ältesten Sohn, die zugleich ertranken, verlieren". Und dieser Mann diente bei anderen Grön-

*) Ulk, Seeteufel, Seewolf, dänisch Bredflab, holländisch Zee-Duyvel, isländisch Marhunter, *Lophius piscatorius* (L).

ländern als Magd und verrichtete alle weibliche Arbeit, in der er sehr geschickt war.[116]

CRANZ verwahrt sich mit aller Entschiedenheit gegen die Annahme, daß die Grönländer in ihrem moralischen Verhalten „von Natur die größten Laster meiden" und „gewisse, wo nicht von dem göttlichen, doch einem menschlichen Gerichte zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben" sollen. Er erwartet das von den Grönländern so wenig wie von anderen heidnischen Völkern, weil ihnen zur Tugend die Vorschrift, das Beispiel und das Vermögen fehlte und sie ganz unter der Botmäßigkeit des Gottes dieser Welt ständen, der sein Werk gar zu gern in den Kindern des Unglaubens ausübe.[117]

WUTTKE[118] stützt sich wohl auf diese Schilderungen, deren erste auch von BASTIAN[119] erwähnt wird, wenn er die Grönländer als „übel berüchtigt" bezeichnet, und SCHNEIDER[120] dürfte eben dieselben Stellen im Auge gehabt haben, als er den Grönländern „erotische Verirrungen" vorwarf, vorausgesetzt, ihre Urteile stützten sich überhaupt auf gedruckte und nicht etwa auf mündliche Mitteilungen oder Gerüchte.

Wenn 1763 HANS EGEDE von den Grönländern behauptet, sie seien gar nicht zur Unzucht geneigt und er habe niemals, weder in Worten noch Werken, von Sünden wider das sechste Gebot etwas wahrgenommen,[121] so nimmt er doch selber ein anstößiges Spiel, das *Mallikserpok*, dessen Mitspieler *Malliksersut* heißen, davon aus und meint, verheiratete Personen lebten gar nicht keusch und züchtig, sondern frei.[122] Auch scheue der Grönländer sich nicht, alle seine Notdurft in Gegenwart aller Menschen zu verrichten.[123]

Auf päderastische Neigungen der Grönländer weisen übrigens auch einige Worte ihrer Sprache hin. So haben sie für Hermaphrodit, Androgynus oder „Mannweib", besser Weibmann, die Bezeichnung *Angutaúrsak*.[124] *Kiglok* heißt verkehrt, pervers, lateinisch: *praeposterus*.[125] *Innuk numiksimarsok* ist ein perverser Mensch.[126]

Bezüglich der Arktiker erscheinen einige in der einschlägigen Literatur berührte allgemeine Gesichtspunkte besonders hervorhebenswert. VIREY und SCHNEIDER weisen auf die Tatsache hin, daß dem Wollustkitzel erotischer „Verirrungen" nicht bloß „verweichlichte" Südländer, sondern auch die „verhärteten Bewohner des rauhen und kalten Nordens" nachgehen.[127] Nach MARTIN (1834) sind die nordamerikanischen Polarvölker ganz außerordentlich sinnlich und den Vergnügungen der Geschlechtsbegierde ergeben. Die Wollust dieser Naturvölker und ihr Hang zur Vielweiberei sei bei einer fast ununterbrochenen Winter-Temperatur weit größer als die der sinnlichsten Tropenvölker.[128] Dem wäre hinzuzufügen, daß die Befriedigung des gleichgeschlechtlichen Wollustkitzels bei den Arktikern stets straflos geschah, bei einigen Südländern dagegen schwer bestraft oder wenigstens mit harten Strafen bedroht wurde. Ferner glaubt STELLER, die Anlage zu den geschlechtlichen „Ausschweifungen" der Kamtschadalen der bei diesen vorherrschenden Fischnahrung zuschreiben zu sollen. Er meint, was die Nation so „geil und venerisch" mache, könne wohl nichts anderes sein, als der Genuß des vielen Fischrogens und der im Winter schimmlichten Fische, wodurch nicht allein eine starke Produktion von Zeugungstoff hervorgerufen, sondern auch eine Stimulierung der Gefäße bewirkt werde. Einen Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme fand STELLER in der Tatsache, daß eine Itelmenin, welche ein halbes Jahr lang zur Probe von seinem Tische speiste und so von ihrer gewöhnlichen Kost abgehalten wurde, „viel moderader und keuscher geworden seye".[129] PESCHEL hat dem beigefügt, daß, unter Voraussetzung der Berechtigung dieser Annahme STELLERs, die Übereinstimmung zwischen den Beringsvölkern in diesem Punkte ebenfalls nur dem Wohnorte entsprungen sein würde.[130] — Woher aber, fragt man billig, leitet alsdann die Geilheit derjenigen Naturvölker sich ab, welche nicht vorzugsweise auf Fischnahrung sich angewiesen sehen? VIREY glaubt, die mögliche Ursache der Päderastie bei den Naturvölkern überhaupt in der weiten Entfernung der daheim bleibenden Weiber von ihren auf der Jagd befindlichen Männern erblicken zu dürfen.[131]

Es sei hier die Aufmerksamkeit auf einen anderen Umstand gelenkt, der, wenn man einmal rein äußerliche Erscheinungen für bestimmt geartete Liebetriebe verantwortlich zu machen durchaus notwendig findet, nicht außer acht gelassen werden sollte; nämlich das von STELLER an mehreren Orten seines freimütigen und offenbarungreichen Buches hervorgehobene Nichtzusammenpassen der beiderlei Geschlechtsorgane bei den Itelmen. „. . . Kleine *membra genitalia* und große und weite *muliebria*", sind es, „so beyde Völker (Itelmen und Mongolen) noch bis diese Stunde gemein haben".[132] „. . . dabey sind die Geburtsglieder (der Männer) sehr klein, ohnerachtet sie große *Venerei* sind. Die Weibespersonen haben kleine runde Brüste, die bey vierzigjährigen Frauenzimmern noch so ziemlich hart sind, und nicht bald hangend werden, die Schaam ist sehr weit und groß, dahero sie auch nach denen Cosaken und Ausländern allezeit begieriger sind, und ihre eigene Nation verachten und verspotten. Über der Schaam haben sie alleine ein Schöpflein schwarzer dünner Haare, wie ein Krochal auf dem Kopf, das übrige ist alles kahl. Außer diesem haben einige und zwar die mehresten sehr große Nymphen, welche außerhalb der Schaam auf 1 Zoll hervorragen, und wie Marienglas oder Pergament durchsichtig sind. Es werden dieselbe nunmehro vor eine große Schande gehalten, und ihnen in der Jugend, wie denen Hunden die Ohren, abgeschnitten. Die Itälmenen nennen diese außerordentliche Nymphen *Syraetan:* und lachen sie selbst einander damit aus."[133] Danach scheint es dem Unbefangenen, als seien die Itelmen zur Befriedigung ihrer Wollust durch ihren Körperbau von der Natur selber auf Podikation hingewiesen worden. Es bliebe nur noch ein Restbestand zur Erklärung übrig, weshalb die Itelmen mit ihren kleinen Genitalien die Podikation beim Manne und nicht beim Weibe ausüben. Man wird wohl annehmen dürfen, daß Podikation die besondere Form der päderastischen Liebebefriedigung nicht nur bei den Itelmen, sondern auch die allgemein gebräuchliche der Beringsvölker überhaupt ist. Ihre Allgemeinheit und ihre weite Verbreitung würde dann auf Grund gewohnheitmäßiger Nachahmung, welche bei den Itelmen nach STELLER ja eine überaus große

Rolle spielt, leicht verständlich sein. Wie aber soll sich bei dem gleichen Mißverhältnis der Geschlechtsorgane eine ganz abweichende Form der päderastischen Liebebefriedigung die Fellation, beziehungsweise Irrumation, unter Indianerstämmen Nordamerikas, die durch HOLDER dargelegt, uns im nächsten Abschnitte beschäftigten wird, erklären lassen?

JOCHELSON meint, die abnormen geschlechtlichen Verhältnisse hätten zweifellos nicht als eine normale Eheeinrichtung behandelt worden sein können und seien auch gering an Zahl gewesen. Während STELLER und KRASCHENINNIKOW sie rein menschlich und ganz unabhängig vom Schamanismus schilderten, nimmt JOCHELSON an, sie hätten sich entwickelt nicht aus der geschlechtlichen Veranlagung heraus, sondern unter dem Einfluß der Vorstellung von schamanistischen Fähigkeiten, welche die „verwandelten" Männer von den Geistern, zu denen sie beteten und mit deren Hilfe ihr Geschlechtswechsel sich vollzog, empfingen. Solcher Aberglaube hätte bei Personen anormaler physischer und psychischer Entwicklung einen überaus fruchtbaren Boden gefunden. Und dementsprechend seien denn auch mit dem Niedergange des Schamanismus unter den Korjaken und mit der fortschreitenden Russifizierung der Kamtschadalen diese Praktiken unter beiden Stämmen völlig verschwunden. Läßt man, führt JOCHELSON aus, die Frage der „Perversion des Geschlechtsinstinktes" im Zusammenhange mit der sogenannten „Geschlechtsverwandlung" beiseite, so bleibt die interessante Frage übrig: Warum glaubt der Schamane machtvoller zu werden, wenn er in ein Weib verwandelt ist? [134] Aber diese Frage bleibt unbeantwortet. Wenn der Verfasser richtig versteht, ist JOCHELSON geneigt, den Schamanismus als die primäre, die Homoërotik als die sekundäre Ursache der geschilderten Erscheinungen aufzufassen. In dieser Auffassung jedoch kann er ihm nicht folgen, glaubt vielmehr durch ihre Umkehrung der Wahrheit näher zu kommen. Auch ist er überzeugt, daß mit den durch den Schamanismus hervorgerufenen eigenartigen homoërotischen Praktiken nicht zugleich auch die Homoërotik selbst verschwunden ist, sondern lediglich in einer

weniger öffentlichen Form ungebrochen weiter lebt. Die Frage der „Perversion des Geschlechtsinstinktes“ darf eben zum Verständnis der „Geschlechtsverwandlung“ im Schamanismus nicht beiseite gelassen werden.

Für die zugleich päderastischen und sogenannten normalen Verbindungen, wie sie unter den Alëuten und den Kamtschadalen (Itelmen) üblich gewesen, hat BASTIAN den neuen Terminus „P a n t o i o g a m i e“ eingeführt.[135]

IV.

Die amerikanischen Naturvölker (Rothäute, Indianer, Amerindier)

Die Naturanlage des Indianers[1] wird überall gern in Gegensatz zu der des Negers gestellt. Und das ist leicht verständlich. Leben doch seit Jahrhunderten beide Rassen auf dem Heimatboden der Rothaut zusammen und während die Indianer sich in ihrem eigenen Lande vermindern und absondern, vermehren sich im fremden Lande die Neger und mischen sich mit der herrschenden eingewanderten arischen Bevölkerung. Auch sonst scheinen sie kaum etwas gemeinsam zu haben als das Menschenantlitz.

Wenn MANTEGAZZA recht hat, steht der Indianer auf einer höheren Stufe der menschlichen Entwicklung als der Neger. Er soll intelligenter und sein Empfindungleben viel reicher sein. Dagegen flöße unser afrikanischer Bruder größere Sympathien ein, weil er ein heiterer Gesellschafter sei und die Fähigkeit besitze, sich veränderten Verhältnissen anzupassen, z. B. in der neuen Welt sich wohl zu befinden, wogegen die Rothaut ihren amerikanischen Heimatboden nicht verläßt. Der Neger wäre nach dem italienischen Forscher ein Mensch gewordener Affe, der Indianer dagegen wie ein Weißer, der mit Trauer seiner besseren Vergangenheit gedenke oder über Rachepläne für die Zukunft brüte. Der Neger belustige, ohne tieferes Verständnis zu finden, der Indianer flöße Furcht oder Mitleid ein. In beiden Rassen will MANTEGAZZA nur entfernte Verwandte, höchstens Vetter, nicht aber Brüder erkennen.[2] W. HEYWORTH DIXON (1868) hält es für ausgemacht, daß der rote Mann in den Vereinigten Staaten weit

weniger gelehrig, aber dafür fruchtbarer an Gedanken ist als der schwarze Mann daselbst, daß er seine eigene Weise, seine eigenen Künste, seine eigenen Überlieferungen besitzt und die Fähigkeit hat, die dem schwarzen Manne fehlt, selbständig zu denken und seine Gedanken auch wiederzugeben.[3] So komme es, daß durch die Rothaut beeinflußte Spuren ihres Wesens im Nationalcharakter, in der Volkspolitik, im Volksleben der arischen Rassen sich wiederfänden, welche den Indianer erst nach den Alleghanies, dann nach dem Ohio und Wabasch, dann an den Mississippi und endlich über den großen Fluß westlich bis nach Kansas und Arkansas verdrängt und dessen frühere Sitze eingenommen haben.[4] Der Neger sei der geborene Sklave. Die Rothaut sei Jäger oder Krieger und eine vornehme Natur.[5] Ohne eine Vorstellung vom Nutzen und von der Macht der Arbeit, vermöge die Rothaut kaum sich dazu aufzuraffen, Handel zu treiben, und sie sei zu stolz, sich selbst zu plagen, da sie durch jede Arbeit, als eine Beschäftigung der Frauen und männlicher Feiglinge, sich zu schänden glaube.[6] Wer nun aber daraus schließen wollte, die soziale Stellung der indianischen Frau müsse eine niedere sein, erfährt durch DIXON, daß unter einigen Indianerstämmen, wie den Delawaren, Mohikanern, Senecas, der Frau im Gegenteil eine ganz besondere Macht zuerkannt wird, derart, daß sie nicht nur im Wigwam, sondern auch im öffentlichen Leben eine Rolle spielt. Sie hat selbst das Recht, Versammlungen zu halten und über Krieg und Frieden mitzuberaten. Die tapferen Männer seien stolz darauf, ihren *Squaws* solche Ehren zu erweisen, was nicht nur eine poëtische, sondern auch eine ethische Schönheit ihrer Sitten darstelle.[7] Nach J. LONG dagegen hätte für die männliche Rothaut das Weib nur die Bedeutung einer Geburtmaschine und eines Lasttieres. Söhne seien ihr der kriegerischen Zwecke wegen lieber als Töchter; die Töchter sollen den Kriegern aufwarten und alle Arbeit verrichten, deren Ausführung den Mann erniedrigen würde.[8]

Aber die Ansichten über die Rothaut gehen auch sonst oft weit auseinander.

JAMES ADAIR schilderte 1782 den Indianer als ausgesprochenen Hosenfeind,[9] als verschwiegen und neugierig,[10]

als „sinnreich, witzig, verschlagen und betrügerisch", aber als sittsam.[11] Und er weiß nicht genug zu rühmen, wie in allen indianischen Ländern jede Person nach ihrem eigenen Gefallen leben könne.[12] Auch nach PERROT wäre die in heutigen Kulturstaaten als erstes Erfordernis angesehene Unterordnung kein Grundsatz des nordamerikanischen „Wilden".[13]

LOSKIEL hob bereits 1789 das gesellige und freundliche Wesen der Rothaut hervor. Gegenseitige Besuche seien unter den Indianern sehr gewöhnlich. Zank, Spötterei und jede Art von Beleidigung werde dabei sorgfältig vermieden. Niemanden beschämten sie, keinem würden geradezu Vorwürfe gemacht, selbst nicht einem notorischen Mörder. Berühmt sei die indianische Gastfreundschaft.[14] Die Weichheit des indianischen Gemüts gehe bisweilen in Schwäche über. AUGUSTE DE SAINT HILAIRE sagte 1830 von den Indianern von S. Antonio, sie seien furchtsam und von äußerster Sanftmut. Um von ihnen das zu erlangen, was man wünscht, genüge es, sie wie kleine Kinder zu liebkosen. Sie würden auch von den Portugiesen und den Mulatten rücksichtvoll behandelt und lebten mit diesen daher auf gutem Fuße.[15] Auch ein neuerer Kenner, W. HEYWORTH DIXON, spricht ihnen als hohe Tugenden: Tapferkeit, Keuschheit, Geduld und Ausdauer zu, Ehrfurcht vor dem Alter, Achtung vor Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit.[16]

Eine überaus niedrige Meinung vom Indianer hat sich dagegen auf Grund des Studiums brasilianischer Stämme VON MARTIUS gebildet. Er redet schon 1831 von ihnen nur als von „gefallenen Unmenschen", spricht von „gräßlicher Entartung dieser Halbmenschen" [17] und gibt 1843 häufig seiner fest wurzelnden Auffassung Ausdruck, daß es sich bei der Rothaut um ein „verwahrlostes Geschlecht" handle. Dennoch will er „Gattenliebe und Treue mit dem höheren sittlichen Gepräge" der Rasse zugestehen. Ein „verfeinertes und mächtiges Rechtsgefühl" bringe sie vielleicht oft gegen Stammesgenossen, selten aber gegen Menschen anderer Rassen zur Geltung. Auch Schamhaftigkeit könne man ihr keineswegs absprechen. Nur zeige sie sich selten genug und scheine sich nicht auf geschlechtliche Verhältnisse, sondern vielmehr auf gewisse Notwendigkeiten zu beziehen, welche die Rothaut scheu dem Auge

jedes anderen zu entziehen suche. So verstecke sie sich ängstlich bei ihrer Leibesentleerung und bedecke die Exkremente sogleich mit Erde.[18]

Die Gesichtszüge der Rothaut zeigen nach BATES (1863) kaum irgend eine Veränderlichkeit im Ausdruck. Dies hänge mit dem ungemein gleichgültigen und zurückhaltenden Wesen der Rasse zusammen. BATES bestreitet, daß die Rothaut etwa die in ihm hervorgerufenen seelischen Bewegungen der Freude, des Kummers, des Erstaunens, der Furcht verberge, vielmehr fühle er solche Eindrücke gar nicht. Dennoch besäßen sie starke Leidenschaften, besonders im Zusammenhange mit dem Familienleben.[19] Darin stimmt BATES mit CARVER überein, der schon 1778 erklärte, das ganze Interesse der Rothaut gehe im Familienleben und im Leben ihres Stammes, ihrer Gemeinschaft auf.[20]

VON ESCHWEGE betont den „tiefen melancholischen Zug", den man auf dem Antlitz der meisten amerikanischen Stämme wahrnehme, sobald der Indianer unbeschäftigt sei.[21]

Den Vorwurf der Menschenfresserei, die sich übrigens ja auch bei anderen Völkern finde, gibt RENGGER 1838 den christlichen Weißen, von denen er ausging, zurück: „Die eigentlichen Menschenfresser und Verderber in diesem Lande waren die Spanier".[22]

Der katholische Ordensbruder DOMINGO DE SANTO THOMAS erzählt selbst, auf seine Frage an den Kaziken einer Provinz, ob er Christ sei, habe dieser erwidert, er sei es zwar noch nicht ganz, fange jedoch schon an es zu werden. Der geistliche Herr, neugierig gemacht auf das, was der Kazike vom Christentum schon wissen möge, forschte weiter und erhielt vom Kaziken die bezeichnende Antwort, er könne schon bei Gott fluchen, etwas Karten spielen und fange auch schon an zu stehlen. Im heidnischen Incareiche aber galten als am meisten verpönte mit hohen Strafen bedrohte Handlungen: Lügen, Stehlen und Faulenzen.[23]

Es bilden nun hauptsächlich zwei mit dem Gegenstande dieser Untersuchungen in engste Verbindung gebrachte Eigentümlichkeiten einen schroffen Gegensatz der Rothaut und des Negers: das schwach entwickelte kleine männliche Geschlechts-

glied und ein von beinahe allen Kennern des Indianers für fast alle ihre Stämme behaupteter sehr schwacher Geschlechtstrieb der Männer zu den Frauen.

FELIX D'AZARA hat es schon 1810 merkwürdig gefunden, daß bei den Guarani wie bei allen übrigen indianischen Völkerschaften der Penis immer nur von mittelmäßiger Größe war, bei sehr weiten weiblichen Schamteilen mit aufgeschwollenen äußeren Lefzen. Es sei bekannt, erzählt er, wie zur Zeit der Ankunft der Spanier in Amerika die eingeborenen Weiber sich den weißen Männern mit einer Art von Ungestüm überlassen hätten, wodurch die Eroberung des Landes nicht unerheblich wäre erleichtert worden.[24] Und A. DE SAINT HILAIRE bestätigte 1830, wie später auch VON MARTIUS, den leidenschaftlichen Geschmack insbesondere bei den Macuani-Weibern für entflohene Neger der Größe ihres Penis halber.[25] VON MARTIUS bezeichnet die Neger als die „Cicisbei" der Indianerinnen in den Wäldern, während gerade das Gegenteil stattfinde bei den Indianern, die eine Negerin „unter ihrer Würde" hielten und verabscheuten.[26] Auch VON ESCHWEGE bestätigte 1818 eine „außerordentliche Kleinheit des *membri virilis*" als „durchgehends" bei den überhaupt wenig kräftig gebauten Coroates (*Coroados*, portugiesisch = Gekrönte).[27] Und nach VON MARTIUS 1823 sind die Brüste der Indianerin nicht so schlaff herabhängend wie bei der Negerin, aber die männlichen Teile des Indianers viel kleiner als bei irgend einer anderen Rasse, nicht, wie beim Neger, „in beständigem Turgor".[28] RUDOLF ARNDT hat dann diese Erscheinung und den vorgeblich schwachen Geschlechtstrieb der Rothaut als *Stigmata degenerationis*, als Kennzeichen des unaufhaltsamen Niedergangs der roten Rasse hingestellt.[29]

„Besonders auszeichnend" soll nach VON ESCHWEGE bei beiden Geschlechtern der brasilianischen Indianer von Minas Geraes das Gesäß sein. Man finde niemals einen starken Hintern, wovon der Bau des Beckens die Ursache sein möchte. Das Gesäß laufe schmal zu und habe etwas Affenartiges. Diese Beobachtung verdiene eine genauere Untersuchung der Physiologen.[30] Doch kommt ihr sicher schwerlich durchgreifende

Geltung zu. Denn bei D'AZARA findet sich die Bemerkung, daß die Guarani-Weiber sogar sehr üppige Lenden aufwiesen.[31]

WILLIAM ROBERTSON führte um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus, die Indianer legten im allgemeinen weniger Neigung zu geschlechtlichem Umgang an den Tag als andere Menschenrassen. Er suchte einen Zusammenhang dieser schwächern geschlechtlichen Begierden der männlichen Rothaut nach dem Weibe mit äußern Verhältnissen ihrer Heimat nachzuweisen.[32] Den „Fluch ihrer Unfruchtbarkeit" hat VON MARTIUS hervorgehoben.[33]

ROBERTSONs Beobachtung scheint aber noch durch spätere bezeichnende Angaben weiter unterstützt zu werden. So gilt RENGGER die Zeugungkraft der Männer bei dem brasilianischen Stamm der Payaguas für geringer als die der Weißen. Er hat junge Männer dieses Stammes gesehen, welche durchaus untüchtig zur Fortpflanzung waren, vermutlich, meint er, infolge von Branntwein.[34] Es fragt sich indessen, ob es bei diesen Leuten, die sich an RENGGER wahrscheinlich als Arzt gewendet hatten, sich nicht um sogenannte „Mannweiber" handelte, von denen eine Potenz dem Weibe gegenüber überhaupt nicht hätte erwartet werden dürfen. Eine andere Schilderung scheint noch überzeugender zu sein. Nach FELIX D'AZARA bestände eine der Ähnlichkeiten der Rothaut mit dem Tier in ihrer Gleichgültigkeit bei Befriedigung des Geschlechtstriebes, indem der Begattungakt ohne vorhergehendes Kosespiel und ohne alle besonderen Umstände ausgeübt werde.[35] Die Jesuiten hätten, wie allgemein versichert worden sei, in ihren Ansiedelungen zu verschiedenen Stunden der Nacht und besonders in der ersten Morgenfrühe mit einer großen Glocke läuten lassen, in der Absicht, die Guarani-Indianer aufzuwecken und — ein Mißbrauch ihrer Macht — die Verheirateten zum Fortpflanzungakt zu ermuntern.[36] Allein die angebliche Geschlechtsunlust dieser Indianer erklärt sich vielleicht einfach aus ihrer auch von DE DOBLAS angedeuteten völligen Erschöpfung infolge der von den Jesuiten ihnen aufgezwungenen täglichen, ganz ungewohnten Arbeit, welche sie früh zur Ruhe getrieben und die ganze lange Nacht hindurch im Banne des Schlafes mag festgehalten haben.

Auch PÖPPIG glaubte die vielfach ausgesprochene Behauptung geschlechtlicher Zurückhaltung der männlichen Rothaut dem anderen Geschlecht gegenüber bestätigen zu müssen. Unter Berufung auf HENNEPIN und FALKNER legt PÖPPIG dar, daß dieselbe Erscheinung an den beiden Enden Amerikas, in Louisiana und in Patagonien, beobachtet worden ist.[37]

Über „kokette Männer" unter den bolivianischen Indianern berichtet neuestens Baron NORDENSKIÖLD. Es komme bei vielen Sippschaften vor, daß zwei Weiber einen Mann hätten und daß es die Indianerinnen seien, die freien. Während der großen Tänze sehe man häufig eine junge weibliche Schönheit sich einem der tanzenden Krieger nähern und mit wilder Gewalt ihn aus der Reihe der Tänzer entführen. Unter solchen Umständen sei es kein Wunder, wenn die Männer gewöhnlich sehr kokett seien. Es sei keine Übertreibung, zu behaupten, daß die Männer den halben Tag auf ihre Toilette verschwendeten. Es seien auch die Männer, welche Kleider nähen, nicht allein für sich, sondern auch für Frau und Kinder.[38]

Von anderer Seite dagegen wird der männlichen Rothaut sogar besonders starker Geschlechtstrieb zum Weibe nachgesagt und zwar sowohl in schwärmerischer als grob sinnlicher Richtung. So lernte D'ORBIGNY aus eigener Beobachtung Fälle glühender Leidenschaft bei Indianern kennen. Aus der Literatur verweist er auf die von LOZANO und FUNES berichtete Liebegeschichte eines Guarani mit einer Spanierin im 16. Jahrhundert und auf einen von LESSON mitgeteilten Lieberoman unter chilenischen Araucanos mit tragischem Ausgang.[39]

Für starken sinnlichen Geschlechtstrieb der männlichen Rothaut spricht A. DE SAINT-HILAIRE sich aus. Die Indianer von Passanha fand er stark zur Liebe geneigt. Es habe ziemlich häufig sich zugetragen, daß eine Rothaut durch Wollust geschwächt am Leben verzweifelte und sich an irgend einem Baume aufknüpfte.[40] Auch die Macunis fand der Gewährmann in hohem Maße den Freuden der Liebe zugetan. Die Priester hätten sich geweigert, ihnen Mädchen unter 12 Jahren anzutrauen. Aber von den Eltern erhielten sie schon solche von 8 bis 9 Jahren gegen kleine Geschenke zur

Frau.[41] Essen und Lieben habe fast ausschließlich alle ihre Gedanken beschäftigt.[42]

Wie ROBERT VON SCHLAGINTWEIT angibt, reicht schon eine kleine Menge „Feuerwasser" hin, den Indianer betrunken zu machen. Im Rausch ist er durchgehends nicht gewaltsam und raufsüchtig, vielmehr „in einer höchst widerlichen Weise zärtlich". Bei den Schwarzfüßen (Blackfeets) spiele der Branntwein eine Hauptrolle zur Bezeugung von Freundschaft.[43]

Mit der angeblichen Geschlechtsunlust der männlichen Rothaut, so oft sie auch behauptet worden ist, steht der oft leidenschaftliche Trieb zur P ä d e r a s t i e in schreiendem und unlöslichem Widerspruch.

ALCIDE D'ORBIGNYs Darstellung entsprechend könnten die südamerikanischen Indianer geradezu in e f f e m i n i e r t e und k r i e g e r i s c h e gruppiert werden. Verweiblichte Gesichtszüge (*traits effeminées*) schreibt er unter den Ando-Peruanern den Antisiern,[44] unter den Pampas den Araucaniern[45] und Chiquitos,[46] ferner der ganzen Gruppe der brasilianischen Guarani zu.[47] Der Gruppe mit ausgesprochen männlichen Gesichtszügen weist er von den Ando-Peruanern nur die Peruaner,[48] von den Pampas die Pampas zu.[49] Von den Moxos bleibt die Zugehörigkeit unerörtert.[50] Die beiden Gruppen D'ORBIGNYs dürften den *tane* und *wild Indiens* des VASCONCELLO entsprechen.[51]

Wie sehr das Indianertum vom Feminismus durchsetzt ist, zeigt auch die Schilderung des Bibliothekars MURATORI 1749. Alle unbekehrten Indianer pflegen langes Haar zu tragen, das sie für einen besonderen Schmuck halten. Sie würden es daher als die größte Schmach empfinden, wenn es jemanden gelüstete, diese Zierde ihnen abzuschneiden. Weil ihnen überdies der Bart sehr spät und spärlich wächst, geschah es gar oft, daß man einen Jüngling von einer Weibsperson nicht unterscheiden konnte. In den Reduktionen der Jesuiten wurde aber solche „Unordnung" keineswegs geduldet. Die Männer ließen sich, sobald sie Christen wurden, das Haar stutzen, und weil sie dann auch ihre Kinder in dieser Gewohnheit

erzogen, unterschied man die „Gläubigen" beim ersten Anblick von den „Ungläubigen".[52]

Nach ROGERS sind die nordamerikanischen Indianer durchaus nicht bartlos, zerstören aber ihre Bartkeime völlig.[53]

Möglicherweise läßt sich auch die Amazonensage auf den Feminismus der Rothaut zurückführen.[54]

Ein genauer Kenner der amerikanischen Völkergruppe aus persönlicher Anschauung, EDUARD PÖPPIG, erklärte 1840, daß die „Verirrungen" des Geschlechtstriebes unter den Indianern, von denen besonders die älteren Schriftsteller viel erzählten, nicht in Abrede zu stellen seien; sie kämen ebenso unter sehr rohen und in Mangel lebenden Horden wie bei denjenigen vor, welche in der entgegengesetzten Lage sich befänden; man begegne ihnen in Canada, auf den Bergen von Quito und in den Wäldern von Amazonas und Paraguay.[55] Diese Richtung im Geschlechtsleben bei den Urbewohnern Amerikas erscheint demselben Gewährmann um so auffallender, als er der vielerorts ausgesprochenen Behauptung rechtgeben zu müssen glaubt, die Indianer legten im allgemeinen weniger Neigung zum geschlechtlichen Umgang an den Tag als andere Menschenrassen.

Eine seltsame Erscheinung unter den Indianern sind nach KLEMM die „M a n n w e i b e r", die „unter allen nordamerikanischen Indianerstämmen" und „seit den Zeiten der ersten Entdeckung" auch im „Süden von Amerika" sich finden.[56]

Der Ausdruck „Mannweiber" dürfte hier demjenigen, der Äußerlichkeiten zu überschätzen gewöhnt wurde, anfechtbar erscheinen. Wirklich entspricht er auch nicht dem Geist der deutschen Sprache und stellt sich dar als eine Übersetzung des Englischen *men-women*. Er erklärt sich aber vollkommen aus dem Umstande, daß die in Frage stehenden Personen in allem und jedem völlig den Eindruck von Weibern machten und einzig durch Besitz männlicher Geschlechtswerkzeuge, die sie nicht zur Schau trugen, sich als Männer ausweisen konnten. Da die entsprechende Form des entgegengesetzten Geschlechts, die männliche Artung mit dem Geschlechtsapparat des Weibes, unter den Rothäuten eine geringere Rolle spielte oder wenigstens die Aufmerksamkeit in minderem Grade erregte und auf sich

zog, ist für diese die entsprechende Bezeichnung „Weibmann" nicht aufgetaucht. In Anlehnung an den durchaus nicht mustergültigen, aber einmal eingeführten Sprachgebrauch sind im folgenden die effeminierten Personen mit männlichen Genitalien als Weibmänner oder aber als Mannweiber in „ " bezeichnet worden, zumal LEOPOLD KATSCHER in seiner Übersetzung des Moralwerkes von WESTERMARCK den Terminus Weibmänner bereits eingeführt hat.[57]

Nach MANTEGAZZA sieht man von Alaska bis Darien als Frauen erzogene und gekleidete Jünglinge, die mit den Fürsten und Herren im Konkubinat leben.[58] Nach RATZEL scheinen Männer in Weibertracht, „verweibte Männer", kaum einem Stamme Nordamerikas gefehlt zu haben; sie standen in Nordamerika den Priestern nahe, wurden aber in Brasilien gering geachtet.[59]

Die Kenntnis der „Mannweiber" allein ist indessen nicht ausreichend, ein klares Bild von der unter den Indianern verbreitet gewesenen und noch herrschenden Päderastie zu liefern. HENNEPIN unterschied bereits 1697 drei Formen von Männern, welche mit mannmännlicher Liebe in Zusammenhang gebracht werden mußten, nämlich 1. Hermaphroditen, d. h. Zwitter, Personen mit angeblich männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen; 2. Männer von weiblichem Aussehen, die sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten und weder auf die Jagd gingen noch als Krieger in den Krieg zogen; sie unterschieden sich von den Hermaphroditen dadurch, daß sie bloß als Männer galten und zu ihrer weiblichen Rolle angehalten wurden; endlich 3. Männer, welche sich anderer Personen männlichen Geschlechts, unter ihnen auch der Hermaphroditen und der Männer von weiblichem Aussehen, zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes bedienten.[60] Die Hermaphroditen aber wurden wohl mit Unrecht von den Männern mit weiblichem Aussehen scharf getrennt gehalten und dürften höchstens einen Unterschied im Grade der Verweiblichung (Effemination) dargeboten haben, was denn auch von COREAL am Ende des 17. Jahrhunderts unbedenklich angenommen wird.[61] Eine kurze Übersicht über

die Geschichte dieser Effeminierten gebietet indessen, sie vorläufig auseinander zu halten.

1. Die Hermaphroditen. Wenn man den zahlreichen Schriftstellern, welche Hermaphroditen oder Zwitter unter den Indianern gesehen oder von solchen gehört haben wollen oder die Angaben anderer über sie in gutem Vertrauen hinnahmen, Glauben schenken wollte, so müßte die neue Welt nicht nur zur Zeit, als sie entdeckt wurde, solche mit mehr oder weniger vollkommenen Zeugungorganen der beiden Geschlechter ausgestattete Wesen in großer Menge hervorgebracht haben, sondern müßte auch noch jetzt von derlei Geschöpfen wimmeln und ein Dorado für den Anatomen sein. Wenn jedoch, was selten geschah, an einem solchen hypothetischen Wunder einmal eine Okularinspektion vorgenommen wurde, erwies es sich jedesmal als einen normal gebauten Mann, welchem weibliche Formen, Bewegungen und Triebe anhafteten, so daß es sich nicht um einen rein somatischen, wie man vermutete, sondern um einen psychophysischen Hermaphroditismus handelte.

Hermaphroditen in großer Zahl sollten besonders die nordamerikanischen, von vielen Indianerstämmen bewohnten Gebiete Florida und Louisiana zur Zeit ihrer Unterwerfung unter europäische Herrschaft beherbergt haben; ihr Vorkommen in Florida behauptete anscheinend zuerst 1586 DE LAUDONNIERE [62] und 1591 LE MOYNE, [63] später, 1717 DAPPER [64] und 1744 DE CHARLEVOIX.[65]

Nach DE LAHONTON 1763 gab es bei den Illinois außer notorischen Päderasten noch Hermaphroditen, welche beider Geschlechter ohne Unterschied sich bedienten (*mais ils font indifféremment usage de deux sexes*),[66] eine Behauptung, welche wohl nur auf Vermutung beruht.

Die bei den Huronen und andern nordamerikanischen „Wilden" im höchsten Ansehen stehenden Zauberer erklärte 1722 DE LA POTHERIE für Hermaphroditen, wenigstens alle die, welche als solche erscheinen wollten. Sie waren Opferpriester, galten als mit den Dämonen verbündet und wurden wegen ihrer Bösartigkeit gefürchtet, wenn einer etwa gewagt hätte,

ihren Anordnungen Widerstand zu leisten. Über ihr Geschlechtsleben äußert der Gewährmann sich weiter nicht.[67]

Eine ausführliche Abhandlung über die Hermaphroditen von Florida verfaßte 1769 DE PAUW: „*Des Hermaphrodites de la Floride*“,[68] in der er die Kunde von ihnen für Gewißheit ihrer Existenz nahm und eine Erklärung für sie zu geben versuchte; der ungläubige ZIMMERMANN [69] entschuldigt ihre Erwähnung lediglich mit dem Ansehen, in welchem DE PAUW stehe, und meint, DE PAUW habe sich von dem Wunsche leiten lassen, durch ihre Hermaphroditen die Ausartung der Amerikaner noch deutlicher bewiesen zu sehen; er gibt verschleiert der Ansicht Ausdruck, daß es bei den Hermaphroditen sich nur um als Weiber verkleidete und gezierte Mannspersonen gehandelt habe. Ganz ohne Bedenken äußert SCHNEIDER, der Eifer, mit welchem DE PAUW „diese Kinäden“ zu Hermaphroditen umzustempeln gesucht habe, könne ihm nur ein Lächeln abnötigen.[70] LAFITAU vermochte 1724 in den Hermaphroditen nur effeminierte Männer zu erblicken, deren Wesen er mit der griechischen Liebe in Verbindung bringt und idealisiert,[71] und auch BRUZEN LA MARTINIERE schließt sich 1726 ganz an COREAL an, nach dem diese angeblichen Hermaphroditen eben nichts als effeminierte Männer waren,[72] welche, wie COREAL hinzufügte, in gewissem Sinne ja auch wirkliche Hermaphroditen sind (*qui en un sens sont de véritables Hermaphrodites*,[73] der Wortlaut, den LA MARTINIERE von COREAL übernimmt). DUMONT mochte 1753 zwar nicht behaupten, daß es in Louisiana Hermaphroditen unter den Indianern nicht gegeben hätte, da nach fast allen Schriftstellern dieses Land voll von solchen Leuten gewesen sein solle; allein er versichert seinerseits, auf seinen weiten Reisen in jenem Lande nicht einen einzigen Hermaphroditen angetroffen zu haben; er glaube, die Fabel von ihnen beruhe auf einer Verkennung der Frauen-Aufseher bei den Natchez und andern Stämmen, welche nicht nur ihr Haar lang trugen und in weiblicher Tracht einhergingen, sondern den Barbaren wahrscheinlich auch zur Befriedigung ihrer Lüste gedient hätten, wenn sie sie auf den Jagd- und Kriegszügen, die unter Zurücklassung der Frauen vor sich gingen, begleiteten.[74]

Der dänische Justizrat und Professor der Mathematik und Philosophie JENS KRAFT konnte 1766 nicht unterlassen, anzumerken, daß die Europäer bei ihrer Ankunft in Amerika eine gewisse Art von Leuten antrafen, die sie „Hermaphroditen" nannten. Der unvorteilhafte Begriff, den sie sich von diesen Leuten machten und der sich bis auf die Beschuldigung „unnatürlicher Sünden" erstreckte, sei von so unheilvoller Wirkung gewesen, daß man sie in manchen Gegenden ohne Gnade durch spanische Hunde habe zerreissen lassen. Man wisse aber auch heute (1766) noch nicht, was für Leute und wozu sie bestimmt gewesen wären. Es käme vielleicht der Wahrheit nahe, sie für eine Art geistlichen Ordens von Mannspersonen,. die den Göttern oder den Wissenschaften geheiligt gewesen und daher nach Art der meisten Weisen älterer Zeiten eine besondere Lebensart geführt hätten, anzusehen. Der Argwohn, sie seien Hermaphroditen gewesen, sei unstreitig eine Fabel. Ohne Zweifel hätten sie sich wie Weiber gekleidet, um darzutun, daß sie an Kriegen und bürgerlichen Streitigkeiten keinen Anteil nähmen. Vielleicht hätten sie auch im Verlauf der Zeit ihre ursprünglich unschuldige Lebensart verlassen und sich mit „unanständigen Verbrechen" beschmutzt. Wie dem auch sein möge, man finde in der Geschichte auch sonst noch Beispiele von Personen, die Reisende für Hermaphroditen gehalten hätten, obwohl sie unzweifelhaft wirkliche Mannspersonen waren, wie die skythischen „Enaries" oder Zwitter und die weiblich gekleideten assyrischen Geistlichen.[75]

Der Göttinger Philologe CHRISTIAN GOTTLOB HEYNE hat 1779 den „Hermaphroditen" Floridas und der Nachbarländer ein Drittel seiner gelehrten Abhandlung über effeminierte Mannspersonen gewidmet und ist zu dem kritischen Ergebnisse gelangt, es habe sich bei ihnen weder um Androgyne („Mannweiber") noch um Hermaphroditen handeln können. Auf die ältesten Angaben des ALVAR NUNEZ CABEÇA DE VACA, des RENATUS DE LAUDONNIERE mit seinem Begleiter, dem Maler JACOBUS LE MOYNE DE MORGUES, des DE LA HONTAN und des DE LA POTHERIE über indianische „Hermaphroditen" sowie auf die Darlegungen über diese bei LAFITAU, DE PAUW und KRAFT sich stützend, setzt er

die Geschichte der Erscheinung klar auseinander. Indem er das so gewonnene Tatsachenbild mit den Angaben des P. MARTYR über Darien, des DUMONT, der nur von Päderasten in Louisiana etwas beobachtete, aber von Hermaphroditen daselbst nichts wissen wollte, sowie mit zahlreichen Feststellungen weitverbreiteter podikatorischer Gewohnheiten unter den verschiedensten indianischen Stämmen durch die Spanier vom 16. Jahrhundert an, namentlich durch DE GOMARA, DE OVIEDO, TORQUEMADA und GARCIA, geschickt in Verbindung bringt, weist er überzeugend nach, daß die sogenannten Hermaphroditen nichts anderes hätten sein können, als weibische und (in seinem Sinne) verkommene Mannspersonen, welche sich Männern geschlechtlich hingaben, daß sie in Wirklichkeit nichts der amerikanischen Urrasse Eigentümliches gewesen seien, vielmehr auf einer Stufe mit STELLERs weiblich gekleideten Mannspersonen der Itälmenen auf Kamtschatka und mit den Effeminierten der Skythen und Sarmaten bei HERODOT gestanden hätten.[76]

1814 spricht DE LA SALLE von Hermaphroditen bei den Illinois als einer Wirkung des Klimas ihres Heimatlandes.[77]

ROSS COX schilderte 1832 seine seltsame Begegnung mit einem „hermaphroditischen" Häuptling der Kettle-Indianer;[78] und auch noch im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ist von „Hermaphroditen" unter den Indianerstämmen Nordamerikas im Osten und Westen des Felsengebirges seitens einiger Ärzte im Dienst der Vereinigten Staaten, besonders HAMMOND und HOLDER, die Rede. HOLDER hat einen unter dem Absaroke-Stamm lebenden jungen Indianer, der weiblich gekleidet ging und den er deshalb für hermaphroditisch hielt, nach dem Vorgang HAMMONDs bei den Zuñi, körperlich genau untersucht und zu seiner Überraschung als durchaus normalen Mann befunden. Mehrere Jahre hatte die junge Rothaut als weiblicher Teil, wie man sagte, einer ehelichen Gemeinschaft mit einem wohlbekannten männlichen Indianer des Absaroke-Stammes zusammengelebt. HOLDER lüftet auch den Schleier über den unter den Päderasten des Absaroke-Stammes üblichen Akt der geschlechtlichen Befriedigung: „Es wird der Penis statt in den Mastdarm in den Mund eingeführt".

Wenn HOLDER auf Grund dieser Befunde das Vorkommen der „Päderastie" bei den Indianern in Abrede stellt oder als einen selteneren Vorgang bezeichnet, so ist das nur ein ungenauer Ausdruck; die Päderasten unter den Indianern scheinen der Irrumation und Fellation als Befriedigungakt den Vorzug zu geben, während bei anderen Naturvölkern, z. B. den Itelmen, die Podikation ausgeübt zu werden pflegt.[79]

Es fehlt nicht an Hinweisen darauf, daß Rothäute selbst an Hermaphroditismus glauben und behaupten, „Hermaphroditen" gesehen zu haben.[80]

Eine von einer Kupfertafel begleitete Schilderung der Tätigkeit der „Hermaphroditen" in Florida liegt vor von dem Maler JACOBUS LE MOYNE 1591; nach einem etwas verkleinerten photographischen Abdruck dieser Kupfertafel (Fol. XVII) wurde eine Ätzung hergestellt und dem Abschnitt über die Rothäute von Florida als Tafel VI beigegeben.

2. Die verweibten Männer oder Effeminierten. Von verweibten Männern unter den Indianern handelte bereits 1555 CABEÇA DE VACA;[81] er scheint sie für Impotente angesehen zu haben. Wie weibliche Personen von so männlicher Herzhaftigkeit, daß sie sich sogar aus dem Kriegshandwerk eine Ehre machten, unter den Indianern gefunden wurden, so gab es auch andererseits Mannspersonen, welche sich wie Weiber kleideten. Bei den Illinois, den Sioux, ferner in Florida, Louisiana und Yucatan lebten nach LAFITAU junge Männer in Weibertracht, die sie zeitlebens beibehielten; sie hatten Gefallen an weiblichen Beschäftigungen, verheirateten sich niemals mit Weibern, zogen nicht in den Krieg, wohnten aber mit Vorliebe religiösen, auf das Gemüt wirkenden Zeremonien bei. An vielen Orten erlangten sie dadurch ein Ansehen, welches sie als einem über den gemeinen Mann erhabenen Stande angehörig erscheinen ließ.[82] VON MARTIUS ist nicht geneigt, die Männer, welche sich als Weiber kleideten, sich ausschließlich weiblichen Beschäftigungen widmeten, spannen, webten, Geschirre anfertigten u. dergl., als eine besondere Klasse anzusehen.[83] Daß diese Sitte so seltsam travestierter Männer, welche vorzugsweise und zuerst von den Illinois, den Sioux und andern Indianern in Louisiana, Florida

und Yucatan berichtet worden, so fern von jenen Ländern, auch im südlichen Brasilien wieder erscheint, dünkt ihn um so merkwürdiger, als überhaupt das Wesen und die Bestimmung solcher „Mannweiber" ein Rätsel in der Ethnographie Amerikas ausmache. Übrigens schienen alle Berichte darin übereinzustimmen, daß die „Mannweiber" bei den Indianern in geringer Achtung ständen. Von einem besondern Kultus oder einer Ordensverbrüderung finde man keine Spur. Es ist ihm daher wahrscheinlicher, daß sie „mit der so tief eingewurzelten Sittenverderbnis" der Indianer zusammenhängen, als daß man von ihnen auf eine Sekte von Entsagenden und sich in freiwilliger Demut Erniedrigenden schließen oder, wie LAFITAU getan, in ihnen Priester der *Dea syria*, wenngleich in tiefster Ausartung, erkennen dürfte.[84]

Die Männer, welche sich gleich Weibern kleideten und alle Geschäfte der Weiber besorgten, wurden von den jungen Männern förmlich wie Weiber behandelt, lebten auch in einem gewissen „unnatürlichen Umgang" mit ihnen; der alte CHARBONNEAU, nachdem er 37 Jahre im Osten des Felsengebirges geweilt hatte, behauptete sogar, daß in dieser Hinsicht die „Mannweiber" der Canadier den Weibern vorgezogen würden. Während Prinz MAXIMILIAN ZU WIED in Nordamerika weilte (1832 bis 1834), sollen sich nicht viele solcher Geschöpfe bei den von ihm besuchten Indianerstämmen befunden haben, unter den Mandan nur ein großer, taubstummer Mann und unter den Mönnitari zwei bis drei solcher Individuen.[85] ZU WIED gibt ausdrücklich an, daß der Gebrauch der „Mannweiber" für die Indianerstämme der Sauk, Foxes, Mandan, Mönnitari, Crow, Blackfeet, Dakota, Assiniboin, Arrikkara und die meisten „Nationen" des innern Nordamerika erwiesen sei, mit Ausnahme allein der Menomonie (Folles avoines) und der Ottáwa (Courtes oreilles).[86]

Das Lebensalter, in welchem diese männlichen Indianer zuerst ihr Geschlecht „verleugnen", indem sie ihren Körper in weibliche Kleidung hüllen, ist nicht stets das gleiche. Bisweilen geschieht es nach MARQUETTE schon sehr früh, im kindlichen Alter, aus unbekannten Gründen.[87] Manche Väter haben dann ihre Kinder von ihrem Vorhaben abzubringen

gesucht, ihnen zugeredet, ihnen auch schöne Waffen und männliche Kleidungstücke dargeboten, ihnen Gefallen an männlichem Treiben einzuflößen sich bemüht, und wenn nichts fruchtete, eine Sinnesänderung mit Strenge und Gewalt herbeizuführen versucht, ja die Knaben gezüchtigt und geprügelt, ohne zum Ziel zu kommen.[88] In andern Fällen nehmen Indianer erst im vorgerücktern Mannesalter diese Metamorphose vor. Sie erklären alsdann, daß sie ihnen ein Traum oder eine höhere Eingebung als „Medizin" oder ihnen sonst zum Heile anempfohlen habe, und sie beharren ohne Bedenken auf ihrem Entschluß, welcher ihnen zwar eine gewisse Verachtung zuzieht, aber dennoch dem ganzen Stamm als heilig gilt. So ersetzte ein gefeierter Krieger des Oto-Stammes, einem Traume folgend, seinen Kriegerschmuck durch ein Weiberkleid, wie JOHN T. IRVING in einem besondern Kapitel „*The Metamorphosis*" ausführlich geschildert hat.[89] Von dem starken Einfluß ihrer lebhaften Phantasie auf ihr äußeres Leben legt die Erzählung eines Sauk-Indianers Zeugnis ab, nach der ein Mann, dem die böse Gottheit in Gestalt des Mondes erschiene, sich als Weib kleiden und als solches sich hingeben müsse (*become cinaedi*). KEATING, der diese Erzählung mitteilt, meint, daß in dieser Art Verwandlung wohl die vielen Berichte über amerikanische „Hermaphroditen" ihre Quelle hätten.[90]

W. HEYWORTH DIXON berichtet, der Indianer habe nie gelernt, seinen Gottheiten Tempel zu erbauen; er sei zufrieden, sie im Baum und in der Blume, im Sonnenschein und im Sturm, im Habicht, im Biber und in der Forelle zu finden. Seine einzige Religion sei die N a t u r , seine einzige Gottesverehrung eine Art Magie. Er glaube an Hexen und Beschwörer, an ihre Macht, Menschen zu Tieren zu erniedrigen und Tiere zu Menschen zu erheben. Der Schlaf sei ihm nur eine andere Seite des Lebens und Träume seien ihm so tatsächlich wie seine Taten im wachen Zustand.[91] Da nun aber nicht wahrscheinlich ist, daß ein Indianer seine Träume sich willkürlich bestimmen kann, müssen diese doch als ein Ausfluß seiner Naturveranlagung gelten, deren plötzliches Hervor-

brechen durch irgend welche Einflüsse bis dahin war zurückgehalten worden.

Mit Päderastie stehen für den Erforscher der amerikanischen Urreligionen J. G. MÜLLER die „Mannweiber" offenbar in einem gewissen Zusammenhang.[92] Überhaupt weist weibliche Tracht bei Männern in Amerika nach demselben Religionforscher gern auf „Unnatur" hin.[93]

Die Männer in Weibertracht geben zweifellos die Hauptveranlassung, daß die Indianer ganz allgemein von den Ethnographen der Päderastie beschuldigt werden, obwohl doch sicher derlei Akte bei ihnen in den wenigsten Fällen offen zur Wahrnehmung gelangt sein dürften. Bei der ungeheuer großen Verbreitung aber, welche die ausgesprochene Neigung, als Weib zu erscheinen, um die Gunst der Männer zu gewinnen, unter den Indianern hatte, ist es kaum verwunderlich, daß von seiten der Ethnographen eine Menge von Namen berichtet wird, mit denen man bei den verschiedenen Stämmen diese falschen Weiber belegte, wie *Agokwas, Ayekkwew, Bardaches* oder *Berdaches, Bote, Burdash, Camayoas, Cobol, Coias, Coronnes, Cudinas, Cuit, Cusmos, Cuylon, Dass, Guauça, Hazacam, Huanapu, Huaussa, Hueies, Icoucoua, Ipa, Iwamusp, Joyas, Keulla* (*Keussa*), *Maricones, Mihdäckä, Minquga, Mujerado, Tebiro* (*Tiviro*), *Uluqui, Vanarpo* (*Wanarpu*), *Yecuney.*

Nach ZU WIED erzählen die Indianer eine Fabel, an welche sie auch glauben: Man wollte einst einen Mann zwingen, Weiberkleidung nicht anzulegen. Ein ausgezeichneter Krieger bedrohte ihn. Es kam zu heftigem Streit, in dessen Folge das „Mannweib" von einem Pfeil tödlich getroffen zusammenbrach. Statt seiner Leiche jedoch fand man am Boden einen Haufen von Steinen und zwischen ihnen den Pfeil. Seitdem mischt sich niemand mehr in diese Angelegenheit, die man vielmehr als von höheren Mächten gewollt und geschützt ansieht.[94]

Männer in Weibertracht unter den Indianern werden aber auch noch sonst vielfach erwähnt. So von Alarcon, Anonymus (bei Dalrymple), Arlegui, de Pineda y Bascuñan, Best, Bossu, Buisson de St. Cosme, Camargo, Catlin, Bernal Diaz del Castillo, Dixon, Dorsey, Duflot de Mofras, Eberle, Fages, Falkner, Gatschet, Lopez de Gómara, Heriot, de Herrera, Ibagnez,

Lacombe, Lawson, Mallery, Peter Martyr de Angleria, Matthews, Mc Coy, Mc Kenney, de Oviedo, Mary Alicia Owen, Francisco Palou, Perrin du Lac, Piedrahita, Pöppig, Powers, do Prado, K. Th. Preuß, de Ribas, Sahagun, Say, Simms, Smith, Tanner, de S. Thomas. Fast alle diese Schriftsteller berichteten aus eigener Anschauung oder doch auf Grund unmittelbarer Mitteilungen, während andere, wie Bastian, Boturini Benaduci, Brasseur de Bourbourg, Havelock Ellis, Gaspar Ens, Heyne, Karsch, Lord Kingsborough, Kiernan, Kohler, Kraft, Letourneau, Lopez, Mantegazza, Moll, J. G. Müller, de Pauw, Peschel, Post, Purchas, Ramusio, Ratzel, de Solorzano Pereira, Schneider, Schultze, Schurtz, Steingießer, Stoll, Westermarck, besonders aber Bancroft und Waitz, das ihnen bekannt gewordene Quellenmaterial zusammenstellten.

Übrigens darf nicht außer acht gelassen werden, daß Weibertracht bei manchen Indianerstämmen auch als entehrende Strafe auferlegt wurde. So erzählt WAITZ, ein Krieg der Delawares mit den Irokesen 1742 habe mit dem denkwürdigen Ereignisse geendet, daß die gänzlich gebrochenen Delawares „zu Weibern gemacht", d. h. ihnen Weiberröcke von den Irokesen angezogen wurden, um sie für einen Vertragsbruch zu strafen, wie diese sagten, um sie als allgemeine Friedensstifter zu bezeichnen, wie sie selbst angaben; nur die Deutung der Tatsache, nicht diese an sich sei zweifelhaft. Auch wurde ihnen erklärt, sie könnten Land nicht verkaufen, da sie besiegt und zu Weibern gemacht seien.[95] Und BASTIAN teilt mit, über die Niederlage Guanar-Auquis erzürnt, habe Guascar ihm Frauenkleider gesendet, damit er, mit diesen angetan, nach Cusco, der Residenz des Inca von Peru, zurückkehre.[96] Anderseits wird von vielen Stämmen angegeben, daß ihre männlichen Priester Weiberkleider tragen mußten.[97] So mußten in Louisiana die in den Tempeln auf Fellen schlafenden Priester in weiblicher Tracht erscheinen.[98]

3. Von den Männern, die seitens der „Mannweiber" begehrt werden und Erhörung gewähren, ist selten die Rede und noch seltener von gleichgeschlechtlich aktiv begehrenden Männern. Diese werden dem ungeübten Auge merkliche Unterschiede von den übrigen Männern weder in ihrer Tracht noch

in ihrer sonstigen Erscheinung aufweisen, und das ist um so wahrscheinlicher, als bei DUMONT und TANNER von Männern erzählt wird, welche einen Unterschied zwischen Weibern und „Mannweibern" als Gegenstand des Liebegenusses nicht machen.[99] Indessen gibt es auch solche, welche jeden Umgang mit Weibern meiden und ausschließlich geschlechtlichen Verkehr mit Mannspersonen pflegen, ein Umgang, dem bisweilen sogar durch Heirat eine besondere Weihe verliehen wird.

Bei einigen Indianerstämmen fanden außer den gemischten Ehen auch Heiraten von Männern mit Männern statt; sie geschahen öffentlich, aber ohne die sonst gebräuchlichen Zeremonien; die zur Weiberrolle bestimmten Männer wurden schon in der Jugend ausgesucht und in den Geschäften der Weiber, in ihrer Art, sich zu kleiden, zu gehen und zu tanzen, unterrichtet, so daß sie fast ganz den Weibern glichen. Da sie stärker waren als diese und deshalb zu den mühsamen Geschäften tauglicher, so wurden sie gewöhnlich von den Häuptlingen und Ältesten geheiratet, denn während die Männer nichts taten, als fischen, jagen und ihre Waffen herrichten, waren den Weibern alle häuslichen Arbeiten und Feldgeschäfte übertragen.[100]

Über Ehen unter männlichen Indianern liegen Originalberichte vor von Boscana, Cabeça de Vaca, Pedro de Castañeda de Nagera, Francisco Palou, Piedrahita, Tanner und Torquemada.[101]

Einzelne Erscheinungen „unnatürlicher Laster" setzt J. G. MÜLLER beweislos auf Rechnung einer fremden höhern Bildung, die bereits verkommen gewesen sei und auf die Rothäute Einfluß ausgeübt habe. Bei südlichen Völkern Amerikas entweder straflos im Schwange oder mit strengen Strafen bekämpft, seien sie, so behauptet er, „an sich" den nordischen Stämmen fremd, wie das die Geschichte der Mexikaner deutlich zeige. Aber die Päderastie habe sich dennoch bei den Rothäuten des Nordens und des Westens „einzuschleichen" gewußt. Es sei beachtenswert, daß Heiraten unter Männern nur von dem gebildetsten Volke des Westens, den Tahus, bekannt geworden wären.[102] Wesentlich einfacher hatte aber schon

WILLIAM FALCONER die „Ausschweifungen" aufgefaßt, welche die „amerikanischen Wilden in der Freundschaft begehen". Er hatte sie ohne jedes Bedenken auf dieselben Umstände zurückgeführt, welche nach seiner Ansicht die berühmten griechischen Freundschaften, des Theseus und Pirithous, des Pylades und Orestes, des Achilles und Patroclus gestiftet haben, nämlich auf „gemeinschaftliche Bedürfnisse und Unglücksfälle, Gefahren und glückliche Begebenheiten".[103] Und VON GAGERN hatte der Auffassung Ausdruck gegeben, sie wären bei den allzurohen nordamerikanischen „Wilden" wie bei den allzu verfeinerten Griechen entstanden aus Überbildung des männlichen Geschlechts „in Wehre und Angriff als der Axe, um die sich ihr ganzes Dasein drehte", und dem Zurückbleiben des andern Geschlechts, so daß der Freund weit mehr galt als die Gefährtin.[104]

Bei den Indianerstämmen selbst wurde übrigens die Päderastie sehr verschieden bewertet. Meistens nur geduldet und von gewissen Ständen, z. B. dem Wehrstand, verachtet war sie bei den Illinois, den Mandan, in Californien,[104/5] während ihr im alten Guatemala staatliche Pflege zuteil wurde;[105] in Peru bald mit schweren Strafen bedroht,[105/6] bald unter Schutz besonderer Gestirne gestellt,[106] galt sie anderwärts, in Verapaz und bei den Pueblo eine religiöse Sitte, als heilig.[107]

Diesen Tatsachen gegenüber konnte DE LAS CASAS 1613 mit der fast vollständigen Ableugnung des Vorkommens der „abscheulichen Sünde wider die Natur" unter den Indianern nur den gewiß edlen Zweck im Auge haben, die Spanier die Beschuldigung roher Grausamkeit in ihrer Behandlung der halbnackten und ihnen gegenüber fast wehrlosen Völker Amerikas, welche durch eben „dieses Laster" vorwiegend gerechtfertigt sein sollte,[108] um so tiefer empfinden zu lassen. „Man sagt wohl," so beschließt DE LAS CASAS den Passus seines Beweises, Spanier beschuldigten die Indianer fälschlich der Sodomiterei, „daß solcher Leute etwa an einem Orte sein sollen, aber derselbigen halber sollte nicht diese ganze neue Welt für solche ausgeschrieen werden."[109]

Immerhin darf durchaus nicht alles, was von Päderastie bei den Rothäuten mitgeteilt wurde, für bare Münze genommen werden; das hat die vorliegende Darstellung auch zu vermeiden gesucht. Schon VIREY blieb den Spaniern den schweren Vorwurf nicht schuldig, vorzugsweise behufs Beschönigung ihres grausamen und unmenschlichen Wütens unter den unglücklichen Mexikanern und Peruanern diese der Päderastie, eines Lasters, das sie hätten ausrotten müssen, beschuldigt zu haben, eines Lasters, das sogar der verehrungwürdige Bischof von Chiapas, DE LAS CASAS, zu entschuldigen sich bemüht.[110] Und GIBBONs allgemeiner ausgesprochener Gedanke geht dahin, daß Päderastie d a s Verbrechen sei, das allen denen angedichtet zu werden pflege, die man irgend eines anderen Verbrechens nicht zeihen könne.[111] Zur Zeit, als auf der Insel Cubagua der Perlenfang von den Spaniern in ausgedehntem Maßstabe betrieben wurde, kam, wie BENZONI 1613 erzählt, ein französisches Schiff in Sicht, das dort anlegen zu wollen schien. Sogleich rüsteten die mißgünstigen Spanier zwei Schiffe aus und beluden sie mit gut bewaffneten indianischen Bogenschützen. Diesen erklärten sie, die Franzosen seien allesamt Knabenschänder (*paedicones*) und würden, an Land gelangt, sie alle wie Weiber greulich behandeln. Die leichtgläubigen nackten Indianer näherten sich dem französischen Schiff, sandten aber, statt der von den Franzosen erwarteten Perlen zum Tausch gegen andre Waren, vergiftete Pfeile auf das französische Schiff und verwundeten etliche, so daß die Franzosen umkehrten und kein französisches Schiff sich wieder blicken ließ.[112] In diesem Falle traf die spanische Verleumdung allerdings ein den Spaniern verwandtes Kulturvolk.

Ebensowenig unbedingter Glaube kann den Sagen von sodomitischen Riesen beigemessen werden. Nach CIEZA DE LEON kamen riesenhafte Indianer auf ihren Wanderungen nach der Punta Santa Helena. Sie sollen von den Eingeborenen daselbst verabscheut worden sein, weil sie deren Frauen schlachteten und deren Männer „auf andere Weise" zugrunde richteten. Alle Eingeborenen sollen erklärt haben, Gott habe eine dem Greuel ihres Ärgernisses entsprechende Bestrafung über die Riesen verhängt. Als sie eben wieder miteinander in ihrem

verwünschten sodomitischen Geschlechtsverkehr gestanden, sei ein furchtbares und schreckliches Feuer vom Himmel mit großem Lärm auf sie herabgefallen und mitten in ihm ein glänzender Engel mit schimmerndem Schwerte erschienen, durch das sie mit einem Schlage niedergestreckt worden seien, um dann vom Feuer verzehrt zu werden. Nur einige Knochen und Hirnschalen blieben mit Gottes Willen zur Erinnerung an dieses göttliche Strafgericht vom Feuer verschont.[113] BURTON hält diese Riesen für dieselben, welche von allen älteren Geschichtschreibern Perus erwähnt werden, und er neigt der Ansicht zu, es handle sich um die starkknochigen Cariben Brasiliens.[114] Die ganzen Erzählungen aber klingen ihm wie ein frommer Betrug der Missionare, als eine christlich-amerikanische Version der jüdischen Sodom-Legende.[115] Auch ANELLO OLIVA läßt die sodomitischen Riesen von Peru durch himmlisches Feuer zugrunde gehen.[116] An dieses Feuer glaubt auch DE LA BARBINAIS, an die Päderastie der Riesen zu glauben überläßt er jedermann nach Gutdünken.[117] Die als Reste der Riesen angesehenen Knochen aber gehören nach MARKHAM Mammuts und anderen ausgestorbenen riesigen Wirbeltieren an.[118] Nach VON TSCHUDIs Auffassung nahmen die Sagen von „tierischen Lastern" ergebenen Riesen ihren Ursprung von fossilen Tierknochen, welche in verschiedenen Gegenden, besonders dem jetzigen Südbolivien und in Punta Santa Helena, an der Westküste der heutigen Republik Ecuador, gefunden waren. Für positive Folgerungen böten alle diese Sagen nur schwache Anhaltspunkte dar.[119]

Wie überaus schwierig es den Spaniern bisweilen geworden sein muß, die amerikanischen Eingeborenen überhaupt zu verstehen, davon erzählt BERNAL DIAZ DEL CASTILLO einen recht drastischen Fall. Bei der Landung des Cortes in Yucatan 1517 redete der Vornehmste unter den dortigen Indianern, der ein Kazike war, in seiner Sprache den Spaniern zu: „*con esco toch, con esco toch*!" Die Fremdlinge nahmen an, daß das Land, in dem sie sich befanden, bei den Eingeborenen diesen Namen trage und nannten es Cap Catoche; unter dieser Bezeichnung kam es auch auf die Seekarte. Erst später erfuhren sie, daß

der Indianer sie aufgefordert hatte: „Kommt in mein Haus, kommt in mein Haus!“ [120]

A. Die Rothäute Nordamerikas

Nach dem Missionar LOSKIEL waren die Indianer Nordamerikas gegen das Ende des 18. Jahrhunderts von der Unzucht nicht frei und „selbst unnatürliche Sünden unter ihnen nicht ungewöhnlich“.[121] PERRIN DU LAC traf zu Anfang des 19. Jahrhunderts unter allen ihren „Nationen“ Männer in Weiberkleidung an. Diese Halbmänner oder „Mannweiber“ waren denselben Arbeiten unterworfen, welche die Weiber verrichten mußten. Sie zogen auch nicht mit den Männern in den Krieg und gingen nicht auf die Jagd, sondern dienten der Befriedigung der geschlechtlichen Leidenschaft gewisser Männer oder, meint PERRIN, den Umständen gemäß, beider Geschlechter. Auch meint PERRIN, sie wären von den Kriegern, welche sich ihrer zu den niedrigsten Leistungen bedienten, verachtet worden.[122] Indem PERRIN behauptet, Liebe zur Trägheit und eine verabscheuungwerte Sittenlosigkeit habe diese Halbmänner zu solch arbeitreicher Lebensart verleitet, setzt er sich einerseits mit logischem Denken in Widerspruch und zeigt sich andererseits in christlich arischen Vorurteilen befangen. Im Gegenteil ist nach VON SCHLAGINTWEIT die gründliche Verachtung jeder Art von ernster Arbeit den Indianern einzelner Stämme so in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Frauen einen Mann, der wie sie arbeiten will, eine *Squaw*, d. h. ein Weib, schelten und der Indianermann daher gezwungen wird, einer untätigen Lebensweise zu fröhnen.[123] In der *Hiawatha-* oder *Manabozho*-Legende hilft ein Tschippewäer seiner Frau das Getreide dreschen, was als stärkster Beweis seiner vollständigen Verweiblichung angesehen wird.[124] Die von PERRIN angegebenen Tatsachen aber haben durch einen der allerintimsten Kenner der nordamerikanischen Rothaut, JOHN TANNER, der mehrere Jahrzehnte und zwar schon als Knabe wie ein Indianer unter den Indianern lebte und bei ihnen S h a w - S h a w - W a b e - N a - S e oder „der Falke“ hieß,[125] vollkommene Bestätigung erfahren.

BROMME lobt das züchtige und anständige Betragen der Indianer Nordamerikas im Umgang der Geschlechter; ein ungesittetes, geiles Betragen wäre öffentlich nie unter ihnen wahrzunehmen und hierin überträfen sie die Völker der alten Welt bei weitem; dessen ungeachtet seien sie von der Unzucht nicht frei und „unnatürliche Sünden unter ihnen nicht ungewöhnlich".[126]

Beweisender für die unwissenschaftliche Absichtlichkeit, mit welcher die sich objektiv gebärdende moderne Forschung alles niederschlagen möchte, was mit gleichgeschlechtlichem Leben auch nur im Geringsten zusammenhängt, kann kaum eine andere Tatsache sein, als die, daß in einem neueren wissenschaftlich sein wollenden Handbuch der nordamerikanischen Rothäute[127] nichts, aber auch rein gar nichts, über den hier behandelten Gegenstand zu finden ist. Und wir werden uns doch überzeugen, wie unter den zahlreichen nordamerikanischen Indianerstämmen sogar mehr noch als sonst bei den Naturvölkern die mannmännliche Erotik sich fast durchgängig in eine beinahe aufdringliche soziale Form kleidet, welche der Wohlfahrt des Ganzen auch eine Lieberichtung dienstbar macht, von der dieser und jener Allesbesserwisser glaubt, daß die Natur sie lieber gar nicht erst einpflanzen sollte.

Die Zahl der Indianer Nordamerikas nördlich von Mexiko beträgt gegenwärtig, wie GRINNELL 1900 mitteilt, mit Einschluß der Bastarde nur gegen 370 000. Von diesen entfallen rund 80 000 auf die „fünf Kulturstämme" der Reservationen, die Choctaw, Chikasaw, Creek, Seminole und Cherokee.[128]

a. Die nordatlantischen Rothäute[129]

1. Tinneh-Stämme (Athabasken)

W. MATTHEWS schildert einen Nacht-Gesang der Navaho-Indianer. Das Fest beginnt nach Eintritt der Dunkelheit, um sieben Uhr oder später, und währt ohne Unterbrechung bis in den hellen Tag. Es heißt *Naäkhai* und besteht in Tanz und Gesang. Am Feste beteiligen sich sechs männliche Gottheiten, *Yébaka*, und sechs weibliche Gottheiten, *Yébaäd*. Die *Yébaäd* oder Göttinnen werden gewöhnlich von kleinen Männern oder von Jünglingen dargestellt. Diese verhüllen alsdann ihre

Nacktheit durch einen blauen Domino und tragen Klappern und Stäbe gleich denen der *Yébaka*. Bisweilen finden sich aber auch vereinzelt Weiber und „Hermaphroditen", die den Tanz verstehen. Wenn „Hermaphroditen" an ihm teilnehmen, wie es mitunter geschieht, treten diese an Stelle der kleinen Männer oder Jünglinge, sind in der gewöhnlichen weiblichen Tracht gekleidet und von dem Domino der *Yébaäd* umhüllt, führen aber keine Klappern; vielmehr halten sie Fichtenholzstäbe in beiden Händen. Bringt man die vorgeschriebenen sechs Tänzer nicht zusammen, richtet man sich auf eine kleinere Zahl ein.[130] Die männlichen Darsteller der *Yébaäd* singen im Falsett.[131]

Aus der Darstellung von W. MATTHEWS geht als sicher hervor, daß die „Hermaphroditen" bei den Navaho-Indianern durchaus nicht verachtet werden.

2. Algonkinstämme

Die Tschippewäer (Chipeways, Ojibuä)

MC KENNEY gibt an, die Tschippewäer hätten gleich den Alëuten ihre *Schopans* und diese „Mannweiber" seien wahren Weibern so ähnlich, daß man nicht einmal ihre Stimme von der der Weiber zu unterscheiden vermöge.[132]

Diese Halbmänner heißen bei den Tschippewäern *Agokwas*.[133] Sie wurden auch förmlich an Männer verheiratet.[134]

Die frischeste Schilderung von dem Treiben der „Mannweiber", welche dem Verfasser bekannt geworden ist, rührt von JOHN TANNER her und er möchte nicht verabsäumen, sie, ins Deutsche übertragen, unverkürzt hier wieder zu geben:

„Im Laufe dieses Winters besuchte uns der Sohn des berühmten Ojibbeway-Häuptlings Wesh-ko-bug (der Milde), welcher am Leech-See wohnt. Dieser Mann gehört zur Zahl derer, welche sich dem Weiberberuf widmen und welche die Indianer auch Weiber nennen. Solche hat die Mehrzahl der Indianerstämme, vielleicht sogar ein jeder Stamm, sie heißen gewöhnlich *A-go-kwas*. Dieser Häuptlingssohn, mit Namen Ozaw-wen-dib (das gelbe Haupt), war eine Person im Alter von fast 50 Jahren und hatte mehrere Männer

gehabt. Ich weiß nicht, ob sie mich zuvor gesehen hatte oder mich nur vom Hörensagen kannte; allein sie zögerte nicht, mich wissen zu lassen, sie käme von weit her, um mich zu sehen, und hoffte, mit mir zusammen zu leben. Sie wiederholte des öfteren ihre Anerbietungen und, ohne sich durch meine Abweisung entmutigen zu lassen, verfolgte sie mich mit ihren widerlichen Aufdringlichkeiten so lange, bis sie mich gleichsam aus der Hütte verjagte.

„Die alte N e t - n o - k w a , die das vollkommen durchschaute, lachte über meine Verlegenheit und meine Schamhaftigkeit, als das „Gelbe Haupt" seine Verfolgungen wieder aufnahm; ja sie schien den Häuptlingssohn fast zu ermutigen, in unserer Hütte zu verweilen. Der *Agokwa* zeigte übrigens viel Geschick in den verschiedenen weiblichen Obliegenheiten, die ihn ja sein ganzes Leben lang beschäftigt hatten. Schließlich, am Erfolg seiner Liebewerbungen bei mir verzweifelnd oder auch vielleicht durch den in unserer Familie zumeist herrschenden Hunger verjagt, verschwand O z a w - w e n d i b , und ich faßte schon Hoffnung, von seinen Nachstellungen befreit zu bleiben. Allein nach Verlauf von zwei bis drei Tagen schleppte er gedörrtes Fleisch herbei und sagte uns, er habe die Truppe des Häuptlings W a - g e - t o - t a h - g u n getroffen und sei von ihm beauftragt worden, uns einzuladen, mit ihm zusammenzustoßen. Er hatte das geizige Verhalten W a w - z h e - k w a w - m a i s h - k o o n 's gegen uns in Erfahrung gebracht, und der *Agokwa* sagte mir in seinem Namen: ‚Mein Neffe, ich verstehe nicht, daß du ruhig Wild töten siehst durch einen anderen Jäger, der viel zu geizig ist, um mit dir zu teilen. Komm in meine Nähe; weder dir noch deiner Schwester wird etwas von dem mangeln, was ich imstande sein werde euch zu verschaffen.' Diese Einladung kam sehr zur rechten Zeit und wir brachen ohne Verzug auf.

„Bei unserer ersten Rast hörte ich, als ich am Feuer beschäftigt war, den *Agokwa* pfeifen, um mich aus geringer Entfernung in den Wald zu locken. Ich sah, als ich mich näherte, daß er die Augen auf ein Stück Wild gerichtet hielt, und ich erkannte ein Moostier. Ich schoß zweimal, und zweimal stürzte es und erhob es sich wieder. Wahrscheinlich hatte ich

zu hoch gezielt, denn schließlich entfloh es. Die „alte Dame" aber machte mir lebhafte Vorwürfe und sagte mir, daß sie befürchte, in mir niemals einen trefflichen Jäger zu sehen. Erst am andern Tage gelangten wir, noch vor Einbruch der Nacht, zum Lager des Wa-ge-tote, wo unser Hunger gestillt wurde. Dort sah ich mich auch endlich von den schier unerträglich gewordenen Nachstellungen des *Agokwa* befreit. Denn Wagetote, der schon zwei Frauen hatte, nahm ihn als dritte „Frau". Diese Zuführung einer neuen Persönlichkeit in seine Familie regte einige Scherze an und veranlaßte verschiedene komische Zwischenfälle; aber es ergab sich daraus weniger Uneinigkeit und Streit, als wenn er eine dritte Frau weiblichen Geschlechts genommen hätte." [135]

Bei den Tschippewäern gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen *Wabuno*-Bund behufs Abhaltung nächtlicher Orgien oder *Wabunsi* (von *Wauben*, Tageslicht, mit dem verneinenden Suffix).[136] Nach dem Abbé THAVENET hieß dieser Bund *Wabano*, was Zauberer bedeuten soll; Mitglied des Bundes zu werden sei sehr schwer gewesen; während der Versammlungen, zu denen ausschließlich Mitglieder Zutritt gehabt, seien nächtlicherweile allerhand Narrheiten (*toute sorte d'extravagances*) getrieben worden. Der Gewährmann berichtet, nach dem Glauben der Bundesmitglieder selbst stammten sowohl die Zaubereien als auch der Bundesname aus dem Orient.[137] RICHARDSON bringt diesen Bund ohne Bedenken mit gleichgeschlechtlicher Liebe in Zusammenhang.[138]

Die Menomonies (Menomonees, Folles avoines) und die Ottáwa (Odahwah, Courtes oreilles) sind zwei Indianerstämme des innern Nordamerika, für welche der Gebrauch der „Mannweiber" nicht erwiesen ist.[139]

Die Delaware

(Renappi, Lenapé, Lenni Lenape, Lenâpés, Iába, „Männer")

Der Missionar LOSKIEL gibt Ausgangs des 18. Jahrhunderts für die Delaware ausdrücklich an, daß „unnatürliche Sünden" unter ihnen nicht ungewöhnlich waren.[140]

BRINTON schildert, wie im 18. Jahrhundert die Delaware von den Irokesen „zu Weibern gemacht" wurden. Die Bezeichnung habe bei den Gewohnheiten und der Redeweise der Indianer einen Doppelsinn. Nach seiner Auffassung heiße es, es sei ihnen das Recht der Kriegführung genommen worden, obwohl nicht ausgeschlossen wäre, daß auch eine geschlechtliche Bedeutung damit verbunden gewesen sein könne, an welche indessen HALE nicht glauben will. Noch vor 1794 haben dann die Irokesen den Delaware erklärt, daß sie nun nicht mehr Weiber, sondern wieder Männer seien, und nun sei ihnen die Kriegerkeule wieder ausgeliefert worden.[141] HALE meint, die Redensart „zum Weibe gemacht" schließe nicht einmal eine Erniedrigung ein, da das Weib bei den Irokesen in großer Achtung stehe.[142]

Die Illinois

Schon 1697 schrieb HENNEPIN über die Illinois, viele unter ihnen seien „Hermaphroditen"; sie seien „schamlos bis zum Laster gegen die Natur" und steckten einige ihrer Knaben in die Kleidung der Weiber, weil sie selbe als solche benutzten; diese Burschen verrichteten dann weibliche Arbeiten und zögen weder auf die Jagd noch in den Krieg.[143]

Der Missionar BUISSON DE ST. COSME traf 1700 im Dorfe Kappa der Arkansas-Indianer einen Mann in Weibertracht; er war aber kein Kansas, sondern ein Illinois, unter denen solches ganz allgemein verbreitet sei.[144] Diese Angabe fand 1703 durch DE LAHONTAN vollkommene Bestätigung. Die zahlreichen „Hermaphroditen" trugen nach ihm zwar Weiberkleidung, traten aber, wie der Gewährmann glaubt, mit Männern und Weibern in geschlechtlichen Verkehr. Die Illinois und alle andern Indianerstämme am Mississippi besaßen nach ihm einen „unglückseligen Hang" zur Sodomie.[145] Auch DE CHARLEVOIX fand sie der „ungeheuerlichsten Unkeuschheit" ergeben.[146]

Der Generalpostmeister von Englisch Nordamerika GEORGE HERIOT erzählte 1807, daß es bei den Illinois, den Sioux von Louisiana und den Bewohnern von Florida und von Yucatan junge Männer gab, die weibliche Kleidung annahmen und zeitlebens beibehielten. Sie fanden Befriedigung

in Ausführung der niedrigsten Sklavenarbeit des andern Geschlechts. Sie heirateten niemals. Sie beteiligten sich an allen religiösen Zeremonien. Und infolge dieser außergewöhnlichen Lebensart erschienen sie ihren Landsleuten als Personen einer höheren Würde und als erhaben über die gewöhnliche Menschheit. Da sie aber sonst ein „lasterhaftes" Leben führten, begegne man ihnen mit Abscheu und Ekel. Manche von ihnen wären von den Spaniern, die behaupteten, daß sie den schändlichsten Lastern dienten, wütenden Doggen preisgegeben worden, denen überhaupt ein großer Teil der nackten Indianer zur Beute gefallen sei.[147]

Nach DE LA SALLE lieben die Illinois über alle Maßen das Weib und Knaben noch mehr als die Weiber (*they love women with excess, and boys above women*), so sehr, daß durch dieses „schreckliche Laster" die Knaben sehr weibisch werden. Ungeachtet ihrer „lasterhaften Neigung" aber haben sie gewisse Normen, welche dieses „schändliche Laster" bestrafen. Sobald ein Knabe sich der Prostitution ergibt, wird er aus seinem Geschlecht ausgestoßen und es wird ihm verboten, Männertracht zu tragen, einen Mannesnamen zu führen und irgend eine für den Mann allein bestimmte Arbeit oder Dienstleistung zu verrichten. Nicht einmal die Jagd wird ihm gestattet. Solche Knaben gelten eben überhaupt als Weiber und bleiben zeitlebens auf deren Beschäftigungen beschränkt, „werden aber von den Weibern noch mehr verachtet und verabscheut als vom Manne"; dergestalt sind sie wegen ihres „Lasters" dem Gespött und der Verachtung beider Geschlechter preisgegeben. Ohne jede Einwirkung, aus natürlicher Anlage, wurde den Illinois ihr „Laster" fühlbar und sie führten diese Normen als einen Zügel zur Bändigung ihrer wilden Sinnlichkeit ein, obwohl ihnen jede zwangsweise Einschränkung verhaßt ist. „Hermaphroditen" sollen außerdem unter ihnen sehr häufig sein; ob diese aber eine Wirkung des Klimas seien oder nicht, wagt DE LA SALLE nicht zu entscheiden. Die Weiber und die prostituierten Knaben verfertigen feine Matten zum Bekleiden ihrer Häuser, während die Männer auf die Jagd gehen oder den Boden zur Aussaat des indischen Korns pflügen.[148]

Der Pater MARQUETTE vermag nicht zu ergründen, welcher Aberglaube einige Illinois und einige Nadouessi, wenn sie noch jung sind, veranlasse, das Weiberkleid (die Männer gehen fast nackt) anzulegen und ihr Leben lang zu tragen; es ist ihm ein Geheimnis geblieben; sie verheiraten nach ihm sich niemals und suchen ihre Ehre darin, daß sie sich zu Arbeiten „erniedrigen", welche die Frauen verrichten; sie ziehen zwar mit in den Krieg, allein sie dürfen sich nur der Keule bedienen, niemals aber Bogen und Pfeile gebrauchen, welche ausschließlich Waffen der Männer sind; sie wohnen allen Zauberspielen und auch den Festtänzen bei, die zu Ehren des Calumet veranstaltet werden; sie singen dort, dürfen aber nicht tanzen; sie werden in den Ratsversammlungen aufgerufen, in denen man ohne ihre Vorschläge nichts entscheiden kann; sie gelten infolge ihrer außergewöhnlichen Lebensführung für *Manitous* d. h. für „Genies"*) oder für auserlesene Menschen.[149]

Die Kri

(Crees, Knisteno, Knistenaux)

Die Kri besaßen nach MACKENZIE schon in ihrem wilden Zustande ihre „eigenen Laster, deren einige für kultivierte und nachdenkende Menschen abschreckend" seien, indem Blutschande und Sodomiterei unter ihnen geherrscht hätten.[150]

Noch 1851 gibt RICHARDSON an, das schimpflichste aller Laster, dessen St. Paulus die Heidenwelt beschuldige, würde auch den Kri nachgesagt.[151]

Bei den Kri, deren Selbstname Nehiyawok oder Iyiniwok, die „wahren Menschen", „Wesen erster Rasse"[152] ist, heißt Hermaphrodit: *Ayekkwew*, „weder Weib noch Mann" oder vielmehr „Mann und Weib", in der Mehrzahl: *Ayekkwewok* oder *Ayekkwewa* (LACOMBE).[153]

---

*) Ein katholischer Geistlicher hatte die Freundlichkeit, den Verfasser darauf hinzuweisen. daß die zutreffendste Übertragung von *Manitous* wohl Charismatiker wäre, etwa „Gottbegnadete", von *χάρισμα* = Geschenk, Gunstbezeugung. Sieh WETZER und WELTE: Kirchen-Lexikon, unter Charismen.

Die Sak

(Sauk, Sakewe, Sagiwuk)

Es gab nach Major LONG unter den Sak richtige „Kinäden", welche unter Preisgabe ihrer männlichen Kleidung die der Weiber annahmen und mit ihr auch deren Sklavenarbeit. Sie wurden überall mit Geringschätzung behandelt, von einigen jedoch bemitleidet, als hätten sie ihre Arbeit einer unglückseligen Bestimmung, der sie sich nicht entziehen könnten, zu verdanken. Man nehme an, sie seien zu dieser Lebensweise durch eine Erscheinung vonseiten des weiblichen Geistes im Monde gedrängt worden.[154]

Das Päderasten- oder *Icoucoua*-Fest der Sioux findet sich auch bei den Sak, vergleiche Seite 336 unter Dakota (Sioux).

Die Fuchsindianer

(Foxes, Outagamies, Muskwakiuk)

Der Prinz ZU WIED gibt an, nach Major LONG hätten auch die Foxes ihre „Mannweiber",[155] und nach dem englischen Maler CATLIN feiern auch sie das *Berdashe-*(*Bardache-*) oder *Icoucoua*-Fest wie die Sioux und Sak, vergleiche Seite 336 unter Dakota (Sioux).

Die Schwarzfüße

(Blackfoot, Blackfeet, Siksika, Sihasapa)

Die Blackfeets hatten ihre *Bardaches* nach ZU WIED.[156]

Bei den Schwarzfüßen spielt der Branntwein, von dem eine kleine Menge genügt, den Indianer betrunken zu machen, eine Hauptrolle zur Bezeugung von Freundschaft. Der Prinz ZU WIED war Zeuge des Schauspiels, wie ein Indianer eine Quantität Branntwein in den Mund nahm, einen anderen Stammesgenossen umarmte und ihm aus seinem Munde den Nektar einflößte, was der höchste Beweis der Freundschaft sei.[157]

3. Die Irokesen

Ein mit vielen Namen bedachter Indianerstamm sind die Irokesen oder Canadier, die Iroquois der Franzosen, die Six

Nations der Engländer. Die Konoschioni nennen sie Hodenosauni, was das Volk des langen Hauses bedeutet, bei ihren Nachbarn, den Leni Lenape, heißen sie Mengwe; es sind die Matchi nadouex des Generalpostmeisters GEORGE HERIOT. Ihr Selbstname lautet Ongue-Honwe oder „Erhabener Mensch".

DE CHARLEVOIX stellt die Irokesen als einen besonders keuschen Indianerstamm hin, für so lange nämlich, als sie außer Verbindung mit den Illinois und anderen Nachbarvölkern Louisianas geblieben seien; gewonnen hätten sie durch solche neue Bekanntschaften nichts, als daß sie diesen ähnlich geworden wären. Verweichlichung und Geilheit habe sich hernach bei ihnen eingestellt und sei ins Ungeheure gewachsen. Man sähe bei ihnen seitdem auch Männer, die sich nicht schämten, Weiberkleider anzulegen und sich allen Beschäftigungen des weiblichen Geschlechts zu unterziehen, was zu einer „unbeschreiblichen Verdorbenheit" geführt habe. Man schütze zwar vor, es stehe dieser Brauch mit religiösen Vorstellungen in Zusammenhang. Allein diese Religion entspringe, wie wohl auch andere Vorstellungen, der Verdorbenheit des Herzens. Wenn der fragliche Brauch jedoch aus wirklicher Religiosität hervorgegangen sei, so habe er nichtsdestoweniger mit der lüsternen Sinnlichkeit geendet. „Effeminierte" verheirateten sich niemals und gäben sich den „schändlichsten Leidenschaften" hin. Auch würden sie im höchsten Grade verachtet.[158]

Für das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts gibt auch LOSKIEL ausdrücklich zu, daß „unnatürliche Sünden" wie unter den Delaware so auch bei den Irokesen nicht ungewöhnlich gewesen seien. Dies habe aber nicht gehindert, daß sie an äußerer Wohlanständigkeit die meisten Völker übertroffen hätten.[159] Diesem äußerlichen Anstand entspricht denn auch wohl die zarte Umschreibung MARTINs, von dem die Irokesen als „enthusiastisch in ihrer Freundschaft" charakterisiert werden.[160] Weniger verschleiert meint dagegen VON GAGERN, obwohl selbst sein „Gedanke von diesem bösen Stoff der Sittengeschichte hinwegeilt", daß unter den wilden Canadiern nur Stärke und Mut Wert und Schätzung hätten und der Freund darum weit mehr als die Gefährtin. Überbildung des männlichen Geschlechts, ein sichtbarer Vorzug

im Verhältnis zur Lage und zum Zeitalter, und das Zurückbleiben des weiblichen habe vom allzurohen Canadier bis zum allzuverfeinerten Athenienser Männerliebe erzeugt, wie vielleicht die Frauenliebe, wo es umgekehrt liegt.[161]

CHARBONNEAU behauptete, nachdem er 37 Jahre im Osten des Felsengebirges geweilt, um 1850, die „Mannweiber" oder *Bardaches* der Canadier würden zu „unnatürlichem Geschlechtsverkehr" den Weibern vorgezogen.[161/2]

Nach BASTIAN haben sich die „Muskolgee" gerühmt, den „Tschirokesen" den Weiberrock angezogen zu haben.[162]

4. Chochtha

(Tschoktah, Choctaw, Tschachta)

Die Chochtha werden von BOSSU als sehr wild und roh geschildert; für das Christentum fehle ihnen jedes Verständnis und in ihren Sitten seien sie stark „pervers". Die meisten (*la plupart*) seien der Sodomie ergeben. Derartig „verderbte Männer" trügen langes Haar und einen kleinen Rock, wie die Weiber, von denen sie aus Rache aufs höchste verachtet würden.[163]

Die Seminole (Simanólë), die heutigen Rothäute in Florida, haben nach Major POWELL (1883/4) die Einrichtung der *Fellowhood* oder Brüderschaft: Zwei junge Männer beschließen, als Freunde, inniger denn Brüder, zu leben, einander blindes Vertrauen zu schenken und einander in jeder Gefahr zu beschützen.[164]

Es sei hier bemerkt, daß W. HEYWORTH DIXON die Chochtha und die Irokesen zu den „weniger edlen" Indianerstämmen rechnet. Sie lernten vom weißen Mann, den „Bruder Neger" zu kaufen oder zu rauben, ihn wie einen Maultesel oder Hund in Gefangenschaft zu halten und ihn zum Sklaven zu machen.[165]

5. Die Natchez

Im Beginne des 18. Jahrhunderts bildete sich nach BRASSEUR DE BOURBOURG bei den Natchez ein mit Prostitution verbundener Phalluskult aus,[166] aus welchem Grunde BRÜHL eine Einwanderung der in Louisiana und in

einem Teile von Texas lebenden Natchez aus Yucatan annimmt, bei dessen Völkern der Phallusdienst eine Rolle spielte.[167]

Über die weiblich gekleideten Aufseher der Frauen bei den Natchez sieh DUMONT Seite 308.

6. Die Arikari (Arrikkari, Arrikkara)

Die Arikari haben nach ZU WIED ihre *Bardaches*.[168]

7. Tejas-Indianer

Als 1527 der Statthalter ALVAR NUNEZ CABEZA DE VACA nahe der Küste von Tejas bei der Insel Malhado (Unglücksinsel) *) Schiffbruch litt, machte er oder machten seine Gefährten Beobachtungen, denen er in seinem 1555 zu Valladolid erschienenen Werke Aufnahme gewährte. Im Innern des Landes fanden Castillo und Estevanico, daß einige Yguazes-Indianer sich dem „widernatürlichen" Geschlechtsverkehr überließen.[169] Während CABEZA unter den Arbadaos verweilte, war er Augenzeuge einer Teufelei (*una diablura*): Er sah einen Mann, der mit einem andern Manne verheiratet war. Er gehörte einer Klasse weibischer und impotenter Männer an, welche wie Weiber verhüllt einhergingen und Weiberarbeit verrichteten; sie spannten den Bogen und brachten sehr große Ladungen. CABEZA sah viele von dieser Art weibischer Männer; sie besaßen stärkere Glieder und waren größer als andere Männer, auch vermochten sie sehr große Lasten zu schleppen.[170] Solche Mannspersonen begleiteten nach ARLEGUI 1737 in Weibertracht ihre tejanischen Stammesbrüder als deren Weiber auf ihren Kriegszügen.[171]

8. Die Karankawa

Bei den Karankawa (Carancahua) gab es nach GATSCHET noch um 1891 zwei Männer, welche von den anderen Männern im Stamme sehr verachtet wurden, so daß wahrscheinlich auch für diesen Indianerstamm die eigenartige Ein-

---

*) Die Unglücksinsel (Malhado), bei der Cabeza de Vaca 1527 oder 28 Schiffbruch litt, soll die heutige Insel Galveston sein. Sieh HODGE, Handbook of American Indians North of Mexico, Part I 1907, 530, unter „Han".

richtung der „Hermaphroditen" oder Männer in Weiberkleidung angenommen werden müsse.[172]

9. Virginia-Indianer[173]

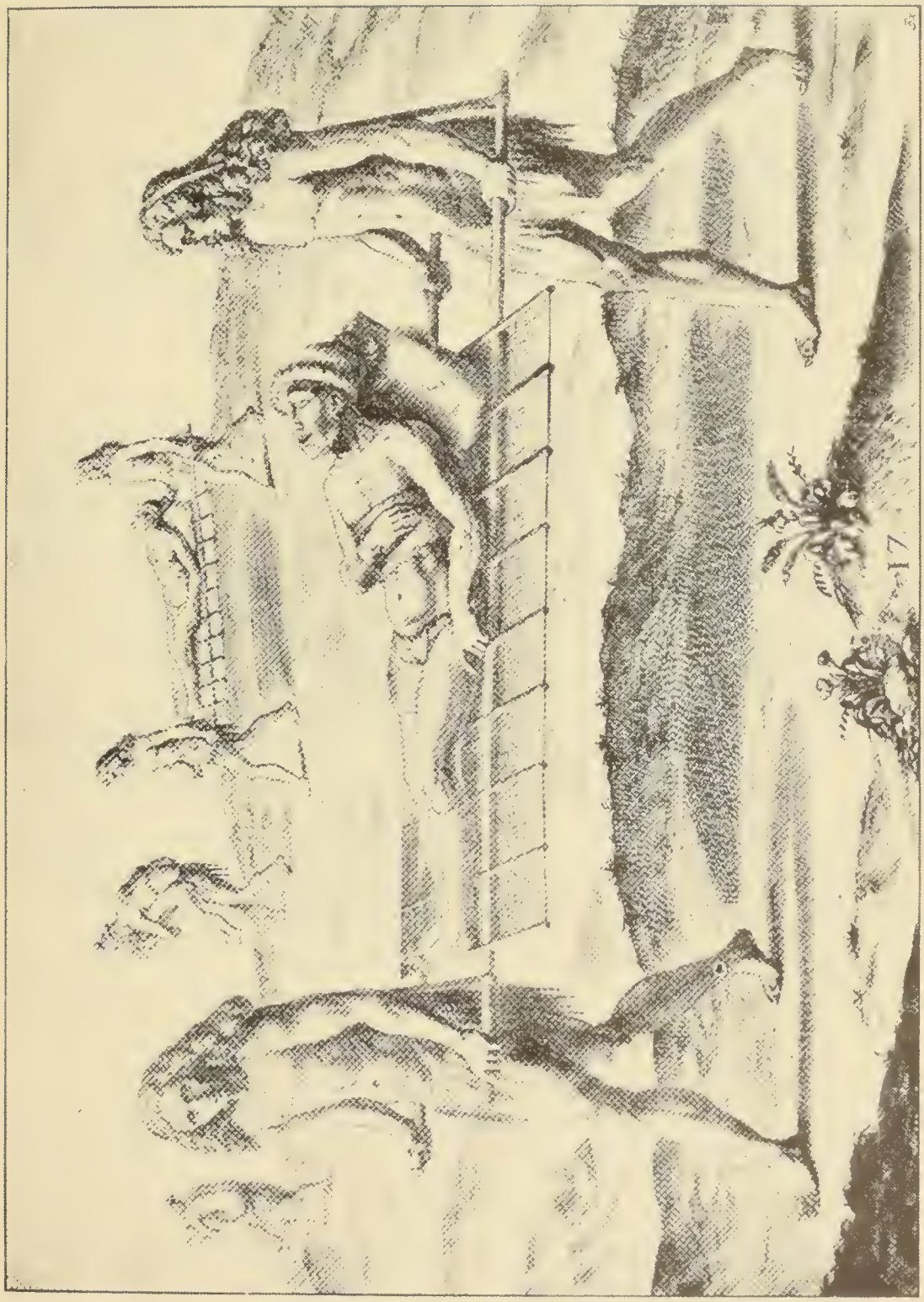
Virginien wies um 1612 nach GASPAR ENS viele „Hermaphroditen" auf, die „beiderlei: männlicher und weiblicher Natur" waren. Sie mußten schier alle Arbeit tun, ja, sie mußten den Männern, die in den Krieg zogen, Früchte und Speisen nachtragen, so daß man sich ihrer statt der Sklaven und Lasttiere bediente.[174]

Und von den alten Indianern Virginiens berichtete um 1616—1618 WILLIAM STRACHEY, erster Sekretär der englischen Kolonie, es sei schier unglaublich, mit welcher Leidenschaft die Männer der Päderastie (*preposterous Venus*) sich hingäben.[175]

In einem Briefe des Rev. JOHN CLAYTON aus dem Jahre 1687 findet sich die Bemerkung, die Virginia-Indianer jener Zeit seien einfach und leichtgläubig, eher aufrichtig als zurückhaltend und in den europäischen Künsten der Lüge und Verstellung gänzlich unbewandert. Aber in der Befriedigung des tierischen Triebes seien sie so ziemlich wie das Vieh auf dem Felde. DAVID I. BUSHNELL, der erst 1907 diese Bemerkungen CLAYTONs über die Virginia-Indianer durch Druck zugänglich machte, bemerkt ausdrücklich, er habe nicht das g a n z e Dokument wiedergegeben, sondern nur das „Interessantere" daraus.[176]

Die Bemerkung von STRACHEY, die Leute des großen Königs P o w h a t a n seien gewöhnt gewesen, ihn mit W a h u n s e n a c a w h anzureden,[177] deutet RICHARDSON dahin, daß der König P o w h a t a n wahrscheinlich das oberste Haupt einer päderastischen Gesellschaft der Virginia-Indianer gewesen sei.[178] P o w h a t a n ist nach WILLIAM WALLACE TOOKER abzuleiten von *Powwow-* oder *Pauwau-atan*, dem virginischen Dorf, und bedeutet: Der Hügel des *Powwow* oder *Pauwau*, des Zauberers oder Priesters, woselbst P o w h a t a n seine priesterlichen Handlungen vollzog.[179]

§ 9 der Gesetze der neuen englischen Kolonie „Virginia Britannia" (*Isenacommacah* der Eingeborenen) vom 22. Juni



Beschäftigung der „Hermaphroditen" in Florida, nach Le Moyne de Morgues

1611, mit denen die freien aber wehrlosen Indianer beglückt werden sollten und bedrückt wurden, beginnt denn auch mit der fürchterlichen Drohung: „Kein Mann darf bei Todesstrafe der entsetzlichen und abscheulichen Sünde der Sodomie sich schuldig machen."[180]

10. Die Carolina-Indianer

Das Vorkommen von *Schupans* oder „Mannweibern" wird von LAWSON 1711 für die Carolina-Indianer bestritten.[181] Dagegen gesteht derselbe Gewährmann diesen Indianern ein „tiefes Gefühl für Freundschaft" zu.[182]

11. Die alten Indianer von Florida

Schon 1586 hat der französische Kapitän RENATUS DE LAUDONNIERE aus eigener Anschauung behauptet, daß es unter den Florida-Indianern viele „Hermaphroditen" gebe. Sie verrichteten die meiste Arbeit, trugen sogar ihren in den Krieg ziehenden Stammesgenossen den Speisevorrat nach.[183]

Ihre Priester waren große Zauberer und Wahrsager, zugleich auch Barbierer und Ärzte, so daß sie ständig einen Sack mit Kräutern und Arzneien bei sich trugen, um damit die Kranken zu heilen. Gemeiniglich seien sie auch „verhurte Buben" gewesen, da sie die Weiber und Jungfrauen, die sie „Kinder der Sonne" nannten, über die Maßen liebten. Etliche unter ihnen seien auch rechte Sodomiten gewesen.[184]

DE LAUDONNIERE hat hier schon, ohne es besonders zu bemerken, einen Unterschied zwischen passiven Sodomiten, den von ihm als „Hermaphroditen" bezeichneten Personen, und aktiven Sodomiten gemacht.

Nur wenige Jahre später, 1591, trat der Maler JACQUES LE MOYNE DE MORGUES aus Dieppe mit einer bildlichen Darstellung und einer genaueren Schilderung der Tätigkeit der Florida-„Hermaphroditen" an die Öffentlichkeit. In der von ihm veröffentlichten Kupfertafel, von welcher unsere Tafel VI eine etwas verkleinerte, nach einer photographischen Aufnahme hergestellte Reproduktion ist, sind die „Hermaphroditen" in langem Haar, als Pfleger ihrer erkrankten Landsleute, die sie teils auf dem Rücken, teils auf Bahren in die für Kranke bestimmten

Pflegestätten tragen, dargestellt. Diese „Hermaphroditen", von kräftigerer und mehr ausdauernder Konstitution als die Weiber, wurden nach LE MOYNE in Florida als Träger von Lasten aller Art beschäftigt; besonders trugen sie den in den Krieg ziehenden Häuptlingen das Gepäck nebst Speisevorräten; die durch Verwundung oder Erkrankung Kampfunfähigen schafften sie vom Platze, die Toten an die Grabstätte; von ansteckenden Krankheiten Befallene brachten sie an abgelegene Orte und pflegten sie dort bis zu ihrer Genesung.

Geben wir nun dem Maler in seiner lateinischen Ursprache und seinem deutschen Übersetzer bei DE BRY das Wort:

Hermaphroditorum officia

Freqventes istic sunt Hermaphroditi utriusque naturae participes, ipsis etiam Indis exosi; eorum tamen opera, quòd robusti & validi sint, ad onera ferenda utuntur jumentorum loco. Proficiscentibus ergo ad bella Regibus, hermaphroditi annonam ferunt: & defunctis ex vulnere vel morbo Indis, illi ipsi binis longuriis satis firmis, baculos transversos imponere, atque his storiam è tenuibus scirpis contextam alligare solent, cui defunctum superimponunt, pelle capiti substrata, altera supra ventrem alligata, tertia supra coxam, postrema supra crus (quare id faciant non sum sciscitatus, magnificentiae tamen causa fieri arbitror; quandoquidem singulos non ita exornant, sed crus dumtaxat obligare solent) deinde coriacea cingula tres aut quatuor digitos lata sumunt; quorum extremis ad longurios aptatis media capiti, quod illis praedurum est, applicant; atque sic defunctos gestant ad sepulturae locum. Contagioso aliquo morbo affecti, etiam ab hermaphroditis ad loca destinata feruntur, atque ab iisdem curantur & necessaria accipiunt, donec sanitati plene restituantur.

JACOBUS LE MOYNE, 1591, fol. XVII[185]

Was die Hermaphroditen, die beider, männlicher und weiblicher Natur sind, für Aemter haben:

Es sind daselbst viel, die zugleich beide, die männliche und weibliche Natur haben. Sie werden Hermaphroditen genannt und von den Indianern selbst sehr gehaßt. Jedoch, weil sie mächtig und stark sind, brauchen sie selbe anstatt der Esel und Pferde, schwere Lasten zu tragen. Wenn ihre Könige in Krieg ziehen, müssen die Hermaphroditen den Proviant tragen. Und wenn ein Indianer entweder an einer Wunde oder sonst an einer Krankheit gestorben ist, pflegen die Hermaphroditen zwei lange starke Stangen zu nehmen, auf diese andere kleinere Stecken über Kreuz zu legen und an diese aus kleinen

Binsen geflochtene Matten zu binden, auf welche sie den Toten legen. Unter den Kopf breiten sie ihm ein Fell, ein anderes binden sie ihm auf den Bauch, ein drittes über die Hüfte, ein viertes über die Schienen. Dann nehmen sie lederne Gürtel, drei oder vier Finger breit, deren Ende sie an die Stangen binden und deren Mitte sie über den Kopf legen und tragen auf diese Weise die Toten zum Begräbnis. Auch mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Indianer werden von den Hermaphroditen auf den Schultern an besondere dazu bestimmte Orte getragen und von ihnen so lange gepflegt, bis sie wieder gesund geworden sind.

Nach OSEAS HALEN bei DIETERICH DE BRY, 1603 (1591), Tafel XVII

Daß diese „Hermaphroditen" Päderasten gewesen, wird zwar weder von LE MOYNE selbst, noch von den meisten der späteren Schriftsteller, die sich auf DE LAUDONNIERE oder LE MOYNE bezogen, auch nur angedeutet, wird aber von ARLEGUI 1737, von KRAFT 1766, von HEYNE 1779, von ZIMMERMANN 1806, von HERIOT 1807, von KINGSBOROUGH 1848, von J. G. MÜLLER 1855 und von SCHNEIDER (dem späteren Bischof von Paderborn) 1885/6 unbedenklich angenommen.[186]

Wie BRINTON darlegt, war auch bei den Florida-Indianern der Phalluskult in Brauch.[187]

Ein Auszug aus den englischen Gesetzen für die Kolonie Neuengland aus dem Jahre 1641 enthält auch einen Päderastie-Paragraphen. § 20 lautet also:

> Unnatürliche Unflätigkeit soll mit dem Tode bestraft werden, sowohl S o d o m i e , das heißt die fleischliche Gemeinschaft von Mann mit Mann, oder Weib mit Weib; als auch B u g g e r i e , das heißt die fleischliche Gemeinschaft von Mann oder Weib mit Säugetieren oder Vögeln.[188]

12. Dakotastämme

D i e D a k o t a

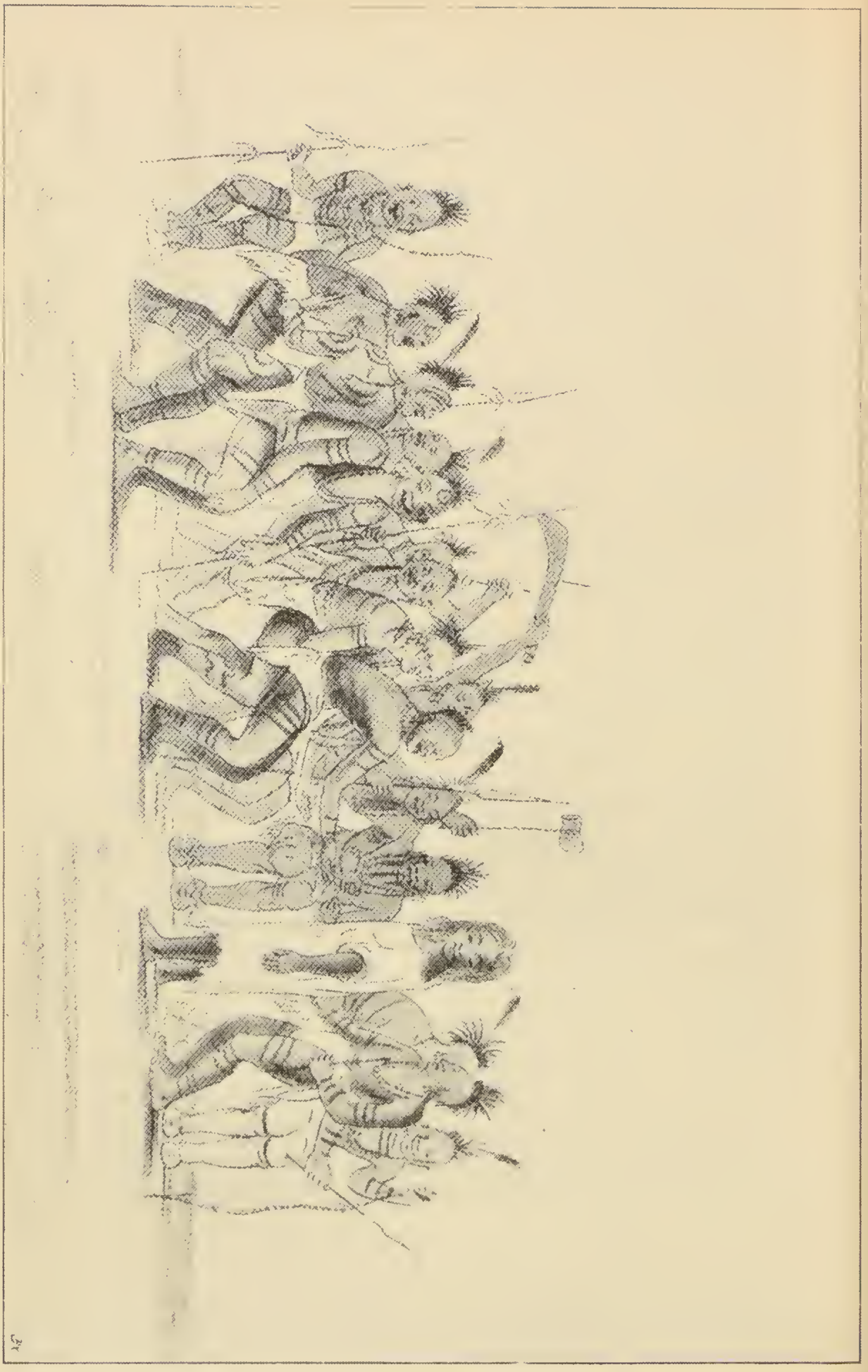
(Lakota, Nagota, Issati, Nadoesi, Nadowessie, Ochente-Schakoan, Sioux, Siebenratfeuer)

Von den D a k o t a- oder Sioux-Indianern gab schon LAFITAU 1724 an, daß auch sie Männer hätten, die wie Weiber lebten.[189] Dasselbe berichtete 1807 der Generalpostmeister HERIOT von den Sioux in Louisiana.[190] 1824 teilte KEATING

mit, die Zahl ihrer Kinäden sei sicher nur sehr gering; er hab. bloß von zweien gehört, von einem in der Stadt Keoxa und von einem bei den Miakechakesa; es gäbe wahrscheinlich aber noch einige andere; sie ständen in äußerster Verachtung.[191] Nach demselben Gewährmann haben die Dakota-Indianer den Glauben, die Sonne würde von einer männlichen, der Mond von einer weiblichen Gottheit bewohnt und das Hauptvergnügen der weiblichen Gottheit bestehe darin, alle Bestrebungen des Mannes zu durchkreuzen. Wem diese während des Schlafs in Träumen sich offenbare, der sähe das als eine strikte Aufforderung an, Kinäde zu werden und nehme gleich darauf Weibertracht an.[192] KEATING bringt die Kinäden mit der Sage von den Hermaphroditen in Verbindung.[193]

„Einer der unverantwortlichsten und widerlichsten Bräuche," die der englische Maler CATLIN unter diesen Indianern kennen lernte, ist nach ihm der „*Berdashe*-Tanz". An und für sich ein recht drolliges und unterhaltendes Spiel findet es nur einmal im Jahre statt oder so oft, als ein *Berdashe* gewählt wird. Ein *Berdashe* oder *Bardache*, wie er bei den Franzosen [194] heiße, der „*I-coo-coo-a*" in der Sprache der Sioux, sei ein Mann in Weiberkleidung, der sein ganzes Leben die Rolle eines Weibes spielen müsse. Für außerordentliche Vorrechte, deren er sich erfreue, dürfe er die „unwürdigsten und erniedrigendsten Pflichten" nicht ablehnen. Da er der einzige seines Stammes sei, der sich solcher schmählichen Demütigung unterziehe, werde er als „Arzt" und als heilig betrachtet und man gebe ihm jährlich ein Fest. Dieses Fest beginne mit dem Tanz einer geringen Anzahl junger Männer des Stammes, welche, wie das Bild Tafel VII zeigt, „vorwärts tanzen" können und damit öffentlich prahlen (ohne daß der *Berdashe* es verweigert), daß „*Ahg-whi-ee-choos-cum-me hi-anh-dwax-cumme-ke on-daig-nun-e how ixt. Che-ne a'hkt ah-pex-ian I-coo-coo-a wi-an-gurotst whow-itcht-ne-axt-ar-rah, ne-axt-gun-he h'dow-k's dow-on-daig-o-ewhicht nun-go-was-see*".*) Nur solche Männer seien berechtigt, den Tanz

*) Es ist dem Verfasser leider nicht gelungen, von irgend einer Seite eine deutsche Uebersetzung dieser Zeilen aus der Sprache der Dakota-Indianer zu erlangen. Offenbar stellen aber gerade diese indianischen Worte den wahren Sachverhalt unverblümt dar und erklären den eigentlichen Inhalt der un-



Der „Hermaphroditen-", Päderasten- oder Icoucoua-Tanz bei den Dakota-, Sax- und Fuchs-Indianern nach Catlin

mitzumachen und an dem Fest teilzunehmen. Da nur äußerst wenige im Stamme lebten, welche dieses besondere Privileg rechtmäßig erlangten oder gewillt seien, sich dazu öffentlich zu bekennen, so habe es den Anschein, daß diese Gesellschaft aus einer nur ganz beschränkten Zahl von „Sonderlingen" bestehe.[195]

Der *Berdashe-* oder *Icoucoua*-Tanz ist nach CATLINs Erfahrung außer bei den Sioux nur noch unter den Sak und den Foxes üblich. Vielleicht jedoch wäre er auch bei anderen Stämmen in Brauch, trotzdem er selber ihm nicht begegnet sei. Für seine weitere Erforschung müsse er seinen Leser auf die Stämme verweisen, bei denen er sicher vorkäme. Er wünsche indessen, daß er bereits ausgerottet sei, bevor man ihn genauer erforscht habe.[196]

MARY ALICIA OWEN schildert neuestens den *„I-coo-coo-ah"* oder Weib-Tanz der Foxes (Musquakies) als eine ganz außergewöhnliche und unangenehm berührende Zeremonie oder wie man den Vorgang sonst nennen wolle. Vielleicht könne man von ihm sagen, daß er nur noch der Vergangenheit angehöre, denn gegenwärtig (1902) lebe kein Musquakie-Indianer mehr, der den *„I-coo-coo-ah"* darzustellen vermöge. Vor zwei Jahren habe es aber auch in diesem Stamme noch einige Männer gegeben, welche in Weibertracht gekleidet waren und in von den anderen getrennten Hütten lebten. Man sagte, es seien das die Unglücklichen, denen es nicht gelungen wäre, den Kriegspfahl zu schlagen, als sie es zum ersten Male versucht hätten, oder denen es in irgend einer anderen Weise mißlungen wäre, dem Stammesvorbilde der Männlichkeit nahe zu kommen. Sie seien unnütze Geschöpfe, fast stets Trunkenbolde, meist ungekämmt, ungewaschen und in Lumpen gekleidet. Sie verrichteten keine (Männer-)Arbeit, statteten keine Besuche ab und sprächen nie mit einem Weibe. Sie brächten ihre Zeit im Spiel mit einander, mit Singen unzüchtiger Gesänge und

---

glaublich geschraubten und gequälten Wendungen des Engländers. Es dürfte sich darin um nichts anderes handeln, als um den vom einen oder andern der Tänzer an dem *Berdashe* bei Gelegenheit des Festes öffentlich vorzunehmenden Podikationakt oder doch um dessen pantomimische Darstellung.

mit Schlummern und Träumen hin, einer Wirkung des verschluckten Tabakrauchs oder, falls sie solchen hätten erlangen können, des Branntweins. Sie würden als „gute Medizin" für den Stamm angesehen. Ein gewisses Interesse nähmen an ihnen die Weiber, indem sie gekochte Speisen und Holzbündel vor ihren Türen niederlegten, wenn es niemand beobachte. Einmal im Jahre veranstaltete man ihnen ein Fest und führte einen Tanz auf, bei welchem einige der jungen Männer des gemeinen Volks sie an den Händen faßten, mit ihnen tanzten, sie mit erkünstelten Liebeerklärungen verspotteten und ihnen zum Schlusse als Geschenk alte Kleider gaben, die sie von Weibern erbettelt oder gekauft hatten. Während des Tanzes nahmen die Zuschauer beiderlei Geschlechts durch beständiges Klatschen Anteil und riefen „*I-coo-coo-ah*" und „*Hoo-hoo, henow-chee-chee*". Der Grund weshalb dieser Tanz heutigen Tages bei den Musquakies nicht mehr aufgeführt wird, liegt nach M. A. OWEN darin, daß die eingebildeten *Henow-och* (Weiber) im Lager nicht mehr zu finden sind. Die von der letzten Wahl Getroffenen weigerten sich, die ihnen zugedachte Stelle anzunehmen, und ein widerwillig Erwählter würde ein „schlechte Medizin" abgeben.[197]

Wohl drei Viertel, insonderheit alles Gehässige dieser Schilderung, dürften auf Rechnung des Gegeninstinkts der Schriftstellerin zu setzen und der Rückgang oder das Erlöschen der Gewohnheit, wenn überhaupt wahr, dem antagonistischen Einfluß der weißen Rasse zuzuschreiben sein, deren „Tabu" ja eben diese von den Naturkindern als natürlich hingenommene Triebrichtung zu sein pflegt. Man halte nur daneben das maßvolle Urteil von SIMMS (Seite 349 dieses Buches).

Noch im Jahre 1889 werden unter den Dakota „Hermaphroditen" erwähnt, die Umgang mit Männern hatten (GRAHAM) [198] und Weiber mieden, obwohl, wie BRYANT 1849 berichtete, viele Sioux-Weiber entschieden schön sind und manche von ihnen an Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und an Ebenmäßigkeit der Gestalt manche der gefeiertsten europäischen Schönheiten sogar übertreffen.[199]

Über einen von Dr. HOLDER 1889 untersuchten Dakota-*Bote* bei den Crow sieh Seite 347—349 dieses Buches.

MALLERY gibt in seinen „*Pictographs*" auch zwei homoërotische Winter-Kalender, *Waniyetu wówapi* oder *Hékta yawapi*, bekannt, deren Originale im Besitz von Oglála Dakota Indianern der Pine Ridge Agency sich befanden. Der eine Kalender (I) ist die Kopie eines Kalenders des Indianers American-Horse, den schon sein Großvater anlegte, sein Vater und er selber fortsetzte. Der andere (II) ist die Kopie eines Kalenders im Besitz des Indianers Cloud-Shield. Das Dakota-Kalenderjahr umfaßt einen Teil von zweien unserer Kalenderjahre. In den beiden obengenannten Dakota-Kalendern ist nun das von MALLERY berechnete Jahr 1848/49 auf folgende Weise durch Hinmordung eines indianischen „Hermaphroditen" gekennzeichnet:

Figur 6 (zu I)

Figur 7 (zu II)

Skizzen eines „Hermaphroditen" der Crow-Indianer in Dakota-Kalendern für 1848—'49 nach Mallery

I: American-Horse Vater nahm einen Crow gefangen, der wie ein Weib gekleidet ging, sich aber als einen Hermaphroditen herausstellte und getötet wurde (Figur 6).

II: American-Horse Vater nahm ein Crow-Weib gefangen und überließ es den jungen Männern (seines Stammes), welche entdeckten, daß es ein Hermaphrodit war und es töteten (Figur 7).

In einem andern Dakota-Kalender von der Hand des Indianers White-Cow-Killer zu Pine Ridge Agency wird das Jahr 1848/49 als „*Half-man-and-half-woman-killed-winter*" bezeichnet, also als der „Winter, in dem ein Halbmann- und Halbweib-Wesen getötet wurde".

MALLERY meint, es habe sich hier wahrscheinlich um einen jener bei den Indianerstämmen nicht seltenen Männer gehandelt, welche Kleidung und Beschäftigung der Weiber annehmen, und er bemerkt dazu, das geschehe bisweilen zwangsweise, zum Beispiel, um behufs Aufdeckung einer Übeltat ein Ordeal (Gottesurteil) zu erhalten.[200] Damit geht er nur dem wahren Sachverhalt unwissenschaftlich aus dem Wege.

Die Aufnahme des Hermaphroditen-Mordes in die Kalender beweist einerseits die Ungewöhnlichkeit einer derartig brutalen Behandlung der Zwitternatur unter den Dakota-Indianern. Sie läßt andererseits vermuten, daß der Mord in diesem Falle mehr den fremden Stamm treffen sollte und aus Enttäuschung der um das Opfer ihrer Lüste gebrachten Jugend erfolgte, als dem „Hermaphroditen" als solchem gegolten haben wird.

Übrigens nennen nach VON SCHLAGINTWEIT 1876 die Sioux-Frauen jeden Mann, der arbeiten, d. i. nicht bloß rauchen, fischen, jagen und Krieg führen will, *Squaw* oder Frau,[201] und das mögen denn wohl meist homoërotisch veranlagte Naturen sein.

Die Oto (Ottoe, Selbstname: Watoqtata)

J. T. IRVING erzählt ausführlich die Verwandlung eines Kriegers des Oto-Stammes in ein „Weib"; der Mann gehörte zu den stolzesten und höchsten Kriegern. Nach der Rückkunft von einem Kriegszuge gegen die Osagen traf ihn das Schicksal in Gestalt eines Traumes. Am nächsten Morgen war er wie umgewandelt, versammelte seine Familie um sich und erklärte, der große Geist habe ihn im Traum besucht; seinen Kriegerrang müsse er fallen lassen und die Tracht des Weibes anlegen. Man hörte ihn mit Betrübnis an. Man wies auf seinen großen und kriegerischen Namen hin; aber nichts konnte ihn von seinem Entschlusse abbringen. Alsdann tat er dem Stamm seinen unwiderruflichen Entschluß kund und man konnte nicht umhin, ihm beizupflichten.[202]

Die Osagen

(sprich Osaschen; Huzzaws; Wasäsch, d. h. Knochenmenschen, von den Algonkin genannt)

MC COY lernte bei den Osagen einen mageren, geister-

haften 25jährigen Mann kennen, der in allem als Weib erschien, aber kränklich war. Bei den Osagen und anderen rohen Stämmen des Nordens seien, wenn auch nicht zahlreich, in Gesellschaft der Weiber Kinäden zu sehen, die Wesen und Erscheinung der Weiber so vollkommen wie nur möglich kopierten und ihr ganzes Leben hindurch beibehielten.[203]

Die Kansas (Arkansas)

Bei den Kansas war Päderastie ein nicht seltenes „Verbrechen"; manche ihr ergebene Männer waren öffentlich als solche bekannt, schienen aber weder verachtet zu sein, noch Ekel zu erregen. Mit einem solchen Manne machte SAY Bekanntschaft. Er wäre, meint SAY, Päderast „geworden" infolge eines wegen seiner mystischen Heilung geleisteten Schwures, der ihn verpflichtet habe, seine Männertracht mit Weibertracht zu vertauschen, um Weiberarbeit verrichten und seine Haare lang wachsen lassen zu dürfen. Er habe sich selbst mit einem Spiraldraht, einem für diesen Zweck gebräuchlichen Instrument, aufs sorgfältigste Kinn, Achselhöhlen, Augenbrauen und Scham enthaart und jedes Barthaar entfernt, das bei ihm sich zeigte.[204]

KOHLER verweist auf „*Relation de la Mission du Missisipi en 1700*", woselbst der Umgang mit Kinäden, die sich gewerbsmäßig prostituierten und als Weiber auftraten, auch für die Arkansas dargelegt sein soll.[205] Dort wird aber nur mitgeteilt, daß man im Dorfe Kappa in Arkansas ein „Mannweib" gesehen habe; doch sei es kein Arkansas, sondern ein Illinois gewesen. Sieh die Illinois, Seite 325 dieses Buches.

Die Omaha (Omanhan, Umanhan)

Bei den Omaha ist es nach DORSEY (1884) üblich, einen Mann oder einen Knaben, welcher der Päderastie oder dem „Schoopanismus" ergeben ist, als *Minquga* oder „Hermaphrodit" zu bezeichnen. Ein Ponka und zwei Crows bedeuteten ihm, der *Minquga* sei verrückt (*foolish*), deshalb handle er so.[206] Diese „Erklärung" beweist doch wieder nur ein heuchlerisches Eingehen der Indianer auf die europäischen

Vorurteile oder die Verständnislosigkeit auch der weibliebenden Rothaut für die homoërotische Naturveranlagung.

In diesem Stamm soll nur der Mann unverheiratet, *Isinu* oder *Wamanhe*, sein, der ein Weib nicht ernähren kann,[207] und im ganzen Stamm gab es 1879 nur 2—3 öffentliche Frauen (*Minckeda*).[208]

Die Ponka

Wenn ein Knabe mit Mädchen spielt, die nicht gerade seine Schwestern sind, so halten ihn die Ponka nach DORSEY (1884) für einen *Minquga* oder „Hermaphroditen".[209]

Die Fall-Indianer

(Gros-Ventres oder Pawäustic-Eithinyook)

Die Fall-Indianer hatten 1889 nach HOLDER sechs *Bote*;[210] diese Mannspersonen mit der Kleidung und den Sitten der Weiber hatten nach BEST Umgang mit andern Männern.[211]

Die Rees-Indianer

Nach Dr. BEST auf Fort Berthold, Dakota, gab es um 1889 unter den Rees-Indianern einige wenige Mannspersonen von weiblichen Manieren und in weiblicher Kleidung, welche mit anderen Männern zusammen wohnten; in welcher Weise und zu welchem Zwecke vermochte der Arzt nicht anzugeben.[212]

Die Mönnitari

(Menitaries, Minetarees, Hidatoa)

Unter den Mönnitari traf der Prinz ZU WIED 1832/4 zwei bis drei *Bardaches* oder „Mannweiber" an.[213]

Die Mandan

Bei den Mandan wurden die „Mannweiber" *Mih-Dăckă* (zusammengesprochen) genannt (ZU WIED)[214] und für geschlechtliche Genüsse den Weibern vorgezogen (CHARBONNEAU).[215]

Noch 1889 erwähnt Dr. BEST bei den Mandan Männer mit der Tracht und den Sitten der Weiber und männlichem Geschlechtsverkehr.[216]

Auch der englische Maler CATLIN, der sie „*beau*", „*dandies or exquisites*" nennt und über ihre eigentliche Natur sich nicht ausspricht, ist ihnen begegnet und erzählt eine sie betreffende sehr niedliche Geschichte: Auf das prächtigste herausgeputzt, aber bar aller der ehrenvollen Siegeszeichen, wie Skalplocken und Bärenkrallen, stolzieren indianische Stutzer an schönen Tagen um das Dorf herum. Sie lieben es nicht, in „ehrenvollem" Kampfe ihr Leben aufs Spiel zu setzen oder dem Grizzli-Bären zu begegnen, sondern bleiben gewöhnlich in der Nähe ihres Dorfes und kleiden sich in die Felle solcher Tiere, die sie leicht erlegen können, ohne die rauhen Felsen nach dem Kriegs-Adler durchstreifen oder den Grizzli-Bären in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen zu müssen. Sie schmücken sich mit Schwan-Dunen und Enten-Federn, mit Geflecht von wohlriechenden Gräsern und anderen harmlosen und bedeutunglosen Dingen, welche, gleich ihnen, kein weiteres Verdienst aufweisen, als daß sie hübsch und zierlich aussehen. Diese zierlichen und eleganten Stutzer, deren es in jedem Dorfe nur wenige gibt, werden von den Häuptlingen und Kriegern gering geachtet, da alle sehr wohl wissen, welchen gewaltigen Abscheu sie vor Waffen haben, weshalb man sie „Feiglinge" oder „alte Weiber" nennt. Sie scheinen jedoch hieraus sich wenig zu machen, vielmehr mit der Berühmtheit, die sie wegen der Schönheit und Eleganz ihrer persönlichen Erscheinung bei den Frauen und Kindern erlangt haben, sich zu bescheiden; sie freuen sich ihres Lebens, obgleich sie als die Müßiggänger im Dorfe gelten. An schönen Tagen sieht man auf seinem scheckigen Pferdchen solch einen Reiter in seinem ganzen Staat: Einen Fächer vom Schwanz eines Truthahns in der Rechten, eine Pfeife und einen Fliegenwedel an derselben Hand, auf weichem, mit Büffelhaaren gepolstertem und mit Stachelschweinstacheln und Hermelin besetztem Sattel von Hirschhaut, durch das Dorf und um dasselbe einige Male im Umkreise herum reiten; dann nähert sich der Reiter behutsam dem Ort, an welchem die Krieger und der jugendliche Nachwuchs mit männlichen athletischen Spielen sich unterhalten. Nach ein- bis zweistündiger Augenweide reitet er wieder heim, sattelt sein Pferdchen ab, treibt es auf die Weide, nimmt einige Erfrischungen zu sich, raucht eine Pfeife, fächelt sich in

Schlaf und verbringt den Rest des Tages mit Nichtstun. Während Catlin malte, kamen täglich zwei oder drei dieser Stutzer in ihrem Putz an die Tür seiner Hütte, ohne weiter etwas zu erfahren, als was sie durch die Spalten seiner Hütte sehen konnten. Die Häuptlinge gingen an ihnen vorüber, ohne sie sonderlich zu beachten und natürlich auch, ohne sie zum Eintritt in des Malers Hütte aufzufordern, während sie selbst offenbar nur deshalb täglich vor seiner Hütte erschienen, damit sie von ihm gemalt würden. Catlin beschloß auch, sie zu malen, denn ihr Anzug erschien ihm schöner, als irgend ein anderer im ganzen Dorfe. Als er daher die Bildnisse aller angesehenen Männer, die sich von ihm hatten malen lassen wollen, vollendet hatte und nur zwei oder drei Häuptlinge in seiner Hütte sich befanden, ging er an die Tür und berührte einen der jungen Burschen an der Schulter. Dieser verstand auch sofort den Wink und folgte ihm, hoch erfreut über die ehrenvolle Auszeichnung, die Catlin ihm und seinem schönen Anzug zuteil werden ließ. Unmöglich schien es dem Maler, den Ausdruck der Dankbarkeit in dem Gesicht dieses armen Burschen zu schildern, dessen Herz in freudigem Stolz schlug bei dem Gedanken, daß er auserwählt sei, neben den Häuptlingen und Angesehenen, deren Bildnisse er in der Hütte sah, unsterblich gemacht zu werden, und er hielt sich durch diese Ehre gewiß dafür hinreichend belohnt, daß er nun drei Wochen lang täglich, auf das Schönste bemalt und geputzt und bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße stehend, vor des fremden Malers Hütte ausgehalten hatte. Catlin fing nun an, ihn in ganzer Figur zu zeichnen und fand in ihm einen überaus hübschen Burschen; sein Anzug war von Kopf bis zu Fuß aus dem Fell der Bergziege, das an Weiße und Weiche fast dem chinesischen Kreppe gleichkommt, gefertigt und mit Hermelin und schön gefärbten Stachelschweinstacheln besetzt; sein langes Haar, über Schulter und Nacken herabfallend, reichte fast bis zur Erde und war, gleich dem der Frauen, auf der Stirn gescheitelt; er besaß eine große und schöne Figur und eine Anmut und Lieblichkeit in den Bewegungen, die einer besseren Kaste würdig waren. In der linken Hand hielt er eine prächtige Pfeife, in der rechten den

Fächer, und an derselben Hand hingen noch die Peitsche von Elenshorn und der aus einem Büffelschwanz verfertigte Fliegenwedel. Es war an ihm nichts Furchterregendes und gar nichts, was den zartesten und keuschesten Sinn hätte verletzen können. So weit war unser Maler gekommen, als die Häuptlinge, welche in seiner Hütte saßen, plötzlich sich erhoben, sich fest in ihre Büffelhäute wickelten und schnell auf ungewohnte Art die Hütte Catlins verließen. Wohl war dem Maler ihre Unzufriedenheit aufgefallen, aber er fuhr fort zu malen, bis einige Augenblicke später der Dolmetscher in seine Hütte stürzte und ausrief: „Mein Gott, Herr, das geht nimmer gut — Ihr habt die Häuptlinge beleidigt — sie haben sich über Euer Benehmen beschwert — sie sagen, der da sei ein ganz unnützer, ein unwürdiger Mensch, und wenn Ihr sein Bildnis malen wolltet, so müßtet Ihr augenblicklich das der Häuptlinge vernichten, — es bleibt Euch keine Wahl, lieber Herr, — und je schneller Ihr dieses Bürschchen aus Eurer Hütte fortschickt, um so besser!" Dasselbe erklärte sodann der Dolmetscher auch dem schönen jungen Indianer, und dieser hängte seine Büffelhaut um, hielt den Fächer vor sein Gesicht und entfernte sich schweigend, aber mit einem erzwungenen Lächeln, aus der Hütte des Malers. Eine kurze Zeit noch nahm er seine frühere Stellung an der Tür wieder ein und ging dann ruhig fort. „So hoch schätzen," schließt CATLIN seine Erzählung, „die Tapferen und Würdigen unter den Mandan die Ehre, gemalt zu werden, und so sehr schätzen sie jeden gering, wie reich auch sonst die Natur ihn mag ausgestattet haben, der nicht den Stolz und das edle Wesen eines Kriegers zeigt".[217] CATLIN gedenkt zwar nicht mit einer Andeutung der wahrscheinlichen Natur der von ihm mit Maleraugen geschauten und mit vollendeter Malerkunst gezeichneten mädchenhaften Zierpuppe, aber ERMAN hatte ohne Zweifel die hier mitgeteilte Erzählung im Auge, als er die Worte niederschrieb, daß CATLIN unter den kriegerischen inneramerikanischen Stämmen, mit denen er auf der Ostseite des Felsengebirges umging, das Vorkommen einzelner Männer erwähne, die nur für ihren höchst auffallenden Putz zu leben schienen, sich der äußersten Verachtung ihrer Landsleute feige unterwarfen, seiner ihnen anfangs

zugewendeten Aufmerksamkeit durchaus unwert erklärt wurden und bei den inneramerikanischen Stämmen das seien, was die Kamtschadalen durch das Wort *Kojektschuchtschi* und die Korjaken durch das Wort *Kéelgi* als eine eigene Abart ihrer Männer bezeichneten.[218]

Die Krähen-Indianer
(Crow, Absaroke, Aubsaroke, Upsaroka)

Den Gebrauch der *Bardaches* bei den Crow erwähnt ZU WIED.[219] Genauere Angaben über diese *Bardaches,* in denen auch zum ersten Mal auf die Form päderastischer Befriedigung des Geschlechtstriebes bei Indianern eingegangen wird, lieferte erst 1889 HOLDER. Den Wunsch hegend, genaue Untersuchung über Sein oder Nichtsein der in der Literatur als Hermaphroditismus bekannten Anomalie anzustellen, suchte HOLDER den bei den Crow von Montana ‚*Bote*' genannten *Bardaches* näher zu treten. Dieses Wort *bō-tĕ* bezeichnet buchstäblich „nicht Mann, nicht Weib"; ein entsprechendes Tulalip-Wort, dessen die Indianer des Washington-Gebietes sich bedienen, ist nach HOLDER *Burdash,* welches „halb Mann, halb Weib" bedeutet, ohne damit auf eine anomale Bildung der Geschlechtsorgane hinzuweisen. Der *Bote* nimmt das männliche Glied seines Partners zwischen seine Lippen „und versucht wahrscheinlich gleichzeitig seine eigene Befriedigung". Fünf *Bote* wies 1889 der Crow-Stamm auf und eine ungefähr gleiche Zahl hatte er auch früher. Sie bilden eine Klasse in jedem Stamm, kennen sich untereinander und knüpfen freundschaftliche Beziehungen mit ihresgleichen in anderen Stämmen an, so daß sie über die urnischen Verhältnisse auch der Nachbarstämme genau unterrichtet sind. Sie tragen weibliche Kleidung, scheiteln ihr Haar in der Mitte und flechten es wie ein Weib, besitzen oder erkünsteln weibliche Stimme und Gebärden und leben in beständiger Verbindung mit Weibern, gleich als ob sie zu diesen gehörten. Indessen verlieren ihre Stimme, ihre Gesichtszüge und ihre Gestalt nie so sehr die männlichen Eigenschaften, daß es einem aufmerksamen Beobachter schwer wäre, einen *Bote* von einem Weibe zu unterscheiden. Ein solcher *Bote* ver-

richtete bei den Crow weibliche Arbeit, wie fegen, scheuern, Schüsseln spülen, mit solcher Anstelligkeit und Willigkeit, daß er auch bei der weißen Bevölkerung häufig Beschäftigung erhielt. Gewöhnlich wird die weibliche Tracht in der Kindheit angelegt und auch weibliche Sitten werden schon früh „angenommen"; doch den Beruf, dem er sich später widmet, übt ein *Bote* erst zur Zeit seiner Geschlechtsreife aus. Ein kleiner Schüler einer Erziehunganstalt (Knaben-Pensionat einer Indianer-Agentur) wurde öfters dabei ertappt, wie er heimlich weibliche Kleidung anlegte; obwohl jedesmal bestraft, bildete er sich doch, der Schule entwachsen, zum *Bote* aus, welchem Berufe er seitdem treu geblieben ist. Ein bei dem Crowstamm beglaubigter *Bote*, der zur Kundschaft des Arztes Dr. HOLDER gehörte, war ein Dakota-Indianer; er wird als ein prächtig gestalteter Bursche von einnehmenden Gesichtszügen, vollkommener Gesundheit, lebhafter Beweglichkeit und glücklichster Gemütsveranlagung geschildert; HOLDER zog ihn zu seiner Bedienung heran und brachte ihn, wenn auch nach langem Widerstreben, durch Erweisung von allerhand Aufmerksamkeiten dahin, sich von ihm untersuchen zu lassen. 5 Fuß 8 Zoll hoch, 158 Pfund schwer, 33 Jahre alt, vollkommen bartlos, mit offenem, intelligentem Gesicht, hatte dieser *Bote* die aus vier Kleidungstücken bestehende weibliche Tracht bereits im sechsten Lebensjahre angelegt. Er trug sein 24 bis 26 Zoll langes Haar in der Mitte gescheitelt und ließ es in zwei Wellen locker hinter den Schultern herabfallen; es ist das zwar die gewöhnliche Haartracht der Männer bei den Dakota, aber bei den Crow teilen die Männer ihr Haar seitlich und tragen es in langen Flechten. Nach seiner Entblößung zeigte sich die Haut des *Bote* weich und haarlos, selbst Brust, Arme, Achselhöhlen und Beine waren vollkommen unbehaart, was aber als bedeutunglos bezeichnet wird, weil alle Indianer der Kundschaft Dr. HOLDERs, Männer wie Weiber, dieselbe Eigentümlichkeit aufwiesen. Seine Brustwarzen waren wie sonst beim Manne kümmerlich. Als der *Bote* das seine Geschlechtsteile verdeckende Kleidungstück entfernte, gab er seinen Schenkeln eine solche Lage, daß sie die Geschlechtsorgane vollständig versteckten, eine Bewegung, welche HOLDER sonst

nur bei der Untersuchung schamhafter Frauen sah, bei denen sie wegen der mehr zurücktretenden Genitalien und der starken Rundung der Schenkel den Zweck leicht erreichte. Indes auch dem *Bote* gelang das Kunststück vollkommen, vielleicht wegen der Bildung seiner Schenkel, welche dem untersuchenden Arzte von weiblicher Fülle zu sein schienen, oder infolge einer durch Übung erlangten Geschicklichkeit. Freundlichst gebeten, seine Schenkel zu trennen, ließ der *Bote* männliche Organe zum Vorschein kommen, an Größe vielleicht nicht ganz so, wie die stattliche Gestalt des Mannes sie hätte vermuten lassen, aber in Bildung und Lage vollkommen normal. Der Penis hatte im schlaffen Zustand 4½ Zoll Länge bei 3½ Zoll Umfang; Vorhaut und Eichel waren normal, jeder Hode hatte die Größe einer kleinen Mandel, die Scham bekleidete ein dünner Wuchs kurzer Behaarung, wie gewöhnlich beim männlichen Indianer. Vor der Untersuchung hatte der *Bote* dem Arzt das Versprechen abgenommen, nichts über seinen Befund zu verraten, und nachher versicherte er ihn, daß seit seiner Kindheit noch niemand außer dem Arzt seine Geschlechtsteile gesehen habe; seine ständigen Gefährten seien Frauen; und auf die Frage, wie er, mit Frauen zusammen badend, es anfange, diesen den Anblick seines Gemächtes zu entziehen, erwiderte er: „Das mache ich so", und schlug wiederum seine Schenkel so zusammen, wie er es beim Ablegen des letzten Kleidungstückes getan hatte; Penis und Hodensack waren wieder vollständig unsichtbar und es hätte einer Besichtigung aus allernächster Nähe bedurft, um über sein Geschlecht ins Klare zu kommen. Er bestritt, jemals geschlechtlichen Umgang mit einem Weibe gepflogen zu haben, und fügte, auf seine Scham deutend, hinzu: „Kein Geschwür und keine Narbe!" — nach HOLDER bei einem so venerischen Stamm wie den Crow auf keinen Fall ein schlechtes Argument. Nach der Aussage anderer Indianer sollte der *Bote* dennoch gelegentlich mit Frauen geschlechtlich verkehrt haben; sein Hauptvergnügen bestände aber darin, andere Männer zu überreden, sich seinen Liebkosungen zu fügen. Zwei Jahre hindurch habe der *Bote* als weiblicher Teil vertrautesten Umgang mit einem und demselben bekannten Indianer gepflogen und mit diesem wie in richtiger ehelicher

Gemeinschaft gelebt. Doch sei das nicht der für einen *Bote* gewöhnliche Zustand; er sei vielmehr, gleich den Weibern des Stammes, bereit, jedem Manne zu willfahren, der seine Dienste verlange.[220]

Nach SIMMS ist schon bekannt, daß es unter den Krähen-Indianern mehr „Hermaphroditen" gibt als bei irgend einem anderen Stamm sowie daß bei einer gewissen dem Sonnentanz ähnlichen Festlichkeit ein „Hermaphrodit" einen bestimmten Teil der Aufrichtung des Häuschens, in welchem diese Festlichkeit stattfindet, besorgt. Während eines im Interesse des Field Columbian Museum unternommenen Besuchs in der Crow-Reservation 1902 belehrte man SIMMS, im dortigen Crow-Stamme gebe es drei Hermaphroditen. Einer lebe in Pryor, einer im Big Horn District und einer im Black Lodge District. Diese Personen wurden gewöhnlich weiblich benannt und als Besitzer der geräumigsten und bestbestellten Hütten (*Tipis*) bezeichnet. Sie wurden auch allgemein als besonders geschickt in Führung der Nadel und als die tüchtigsten Köche im Stamm angesehen und wegen ihrer mannigfachen liebreichen Handlungen hochgeachtet. Gelegentlich einer Untersuchung der Hütten im Pryor-District stieß SIMMS auf ein Individuum, von dem man sagte, es sei halb Mann, halb Weib. Kurz darauf erschien die Person in Weibertracht gekleidet, welche aus einem weiten Kaliko-Kittel bestand, der über den Hüften durch einen mit Perlen verschwenderisch besetzten Riemen festgehalten wurde, und aus einem Paar Mokkassins. Diese Person war beinahe riesig von Gestalt, dabei jedoch in Stimme und im Benehmen entschieden weibisch. Man sagte, bereits in früher Jugend bekundeten diese Personen eine ausgesprochene Vorliebe für Dinge, die zu weiblichen Obliegenheiten gehören, würden jedoch durch ihre Eltern gezwungen, Knabentracht zu tragen. Sobald sie aber der Gerichtsbarkeit ihrer Eltern entwachsen wären, legten sie Weiberkleidung an, um diese nie wieder abzulegen. SIMMS erzählt, einige Jahre vorher habe ein indianischer Agent unter Strafandrohung sich bemüht, diese Art Leute zu zwingen, sich in Männertracht zu kleiden, seine Bemühungen seien jedoch erfolglos geblieben.[221]

Die Assiniboin

Auch die Assiniboin haben nach ZU WIED ihre *Bardaches.*[222]

b. Die nordpazifischen Rothäute

1. Rothäute der amerikanischen Nordwestküste

Nach ROQUEFEUIL findet sich die „Art der Ausschweifung orientalischer Völker" auch bei allen Indianer-Stämmen der Nordwestküste von Amerika wieder; der Zynismus der Männer dieser Stämme steht in auffallendem Gegensatz zu dem zurückhaltenden Wesen der Frauen, deren Tracht auch die vieler Männer ist.[223]

Die Thlinkiten

(Koloschen, Tschinkîtânéens) auf Alaska [224]

Einige Reisende der „Solide" glaubten 1791 nach MARCHAND nicht an der Tatsache zweifeln zu dürfen, daß die „Tschinkîtânéens" sich mit dem „schimpflichsten Laster" besudelten, das die „unmoralische Theogonie" der Griechen vergöttlicht habe. Dieses Verhalten fand der Gewährmann wegen Seltenheit und Unzugänglichkeit der Frauen, deren Zahl in starkem Mißverhältnisse zu der der Männer zu stehen schien, einigermaßen erklärlich. Jedoch will er die Anschuldigung nur auf Grund der Beobachtung bei einzelnen Individuen gelten lassen und hütet sich, ein ganzes Volk, für das die Vaterschaft einen so großen Reiz habe, eines Lasters zu bezichtigen, das ebensosehr der Natur als der Moral widerstreite und das alle Völker der Erde als ehrlos ansähen.[225] Nach Angabe des Schiffschirurgen ROBLET ergaben sich die Männer heimlich allen Lüsten, welche ein zügelloses Bedürfnis nach immer neuen Sinnenkitzeln hätte erfinden können; sie wären würdiger Gegenstand einer Schilderung Aretinos gewesen. In dem Umstand, daß die bezeichneten „Scheußlichkeiten" von denen, die sie trieben, sorgfältig dem Anblick anderer entzogen wurden, findet ROBLET einen Beweis dafür, daß sie doch von der Mehrheit verabscheut worden seien und dem Unwürdigen, der sich ihnen ergeben, nur Schande gebracht hätten.[226] Man fragt sich unwillkürlich, wie denn ROBLET zu diesem

Anblick hat kommen können, wenn er so sorgfältig anderen entzogen wurde.

Die Nutka (Wakashan) auf Vancouver Island

Nach ROQUEFEUIL sind die Tabakpfeifen und die Stöcke der Nutka-(Nootka-)Indianer oft mit Figuren geschmückt, welche die „widerlichste und schmutzigste Verderbtheit" nach „Art der Ausschweifung orientalischer Völker" zur Darstellung bringen.[227]

Die Siwash (Oregon-Indianer)

Nach SMITH hatten die Oregon in ihrem Stamm zu Klamath 1889 einen „Hermaphroditen".[228]

Die Sahaptin (Nez Percés)

Nach HOLDER besaßen die Sahaptin um 1889 zwei *Bote*.[229]

Die Seliph (Flathead)

Nach HOLDER wiesen die Seliph um 1889 vier *Bote* auf.[229]

Die Washington-Indianer (Tulalip)

Auch die Indianer des Washington-Territorium haben ihre *Bote*, welche sie hier in der Tulalip-Sprache *Burdash*, d. h. halb Mann, halb Weib, nennen (HOLDER).[229]

2. Kalifornische Rothäute

Die kalifornischen Indianer allein im Tal des Sacramento schätzte OSSWALD 1849 auf einige 30 000 Köpfe, die in sehr zahlreichen, durch Sprache, Kleidung, Sitten und Gewohnheiten scharf von einander geschiedenen Stämmen (*Rancheria*) lebten. Das Christentum habe auf die 12 000, die es angenommen, einen merkbaren Einfluß kaum geübt, sei lediglich äußere Sache. Und wenn die Lebensweise dieser Christen eine mehr stete und ansässige geworden sei, so ständen sie ihren heidnisch gebliebenen Stammesgenossen an Tatkraft bedeutend nach. Sie hätten langes, straffes, schwarzes Haar, bedeutende Muskel-

kraft, guten Körperbau, starke Knochenbildung und eine dunklere Hautfarbe als die übrigen Indianerstämme. Sie seien tüchtige Fußgänger, gute und bewundernswert schnellfüßige Lastträger, die Männer sowohl als die Frauen. Sie hätten wenig Bedürfnisse, lebten einfach, arbeiteten willig, aber nur dann, wenn mit der Anstrengung ein Vergnügen verbunden sei. Ihr Wesen sei verschlossen und zurückhaltend. Leidenschaften wisse die kalifornische Rothaut in seltenem Grade zu verbergen. Kämen sie aber einmal zum Ausbruch, so geschehe es mit unbegrenzter Heftigkeit. Für Milde und Freundlichkeit sei sie sehr empfänglich und vergelte sie mit Willfährigkeit, Treue und Anhänglichkeit. Rauhe Behandlung mache sie dagegen störrisch.[230]

Nach POWERS sind die kalifornischen Indianer friedfertige Effeminierte und sinnlicher als ihre Nachbarn, die Paiuti (Nevada-Indianer) und die Siwash (Oregon-Indianer). Sie huldigen mehr als diese Spielen, gesellschaftlichen Tänzen und Schmausereien.[231]

Nach den ersten Niederlassungen der Spanier in San Diego und Monte Rey traf eine in den Jahren 1768, 1769 und 1770 nach Nord-Kalifornien nebst den mexikanischen Provinzen Sonora und Sinaloa (Cinaloa) unternommene spanische Expedition in dem weiter nördlich gelegenen Neualbion, etwa gegen den 14. Breitegrad, in allen Städten eine besondere Gesellschaft von Männern, welche weibliche Lebensweise führten, mit Weibern zusammen wohnten, wie diese gekleidet gingen, und sich mit Kränzen, Ohrringen, Halsbändern und anderem Zierat schmückten. Wie ein ungenannter Spanier angibt, schienen sie unter ihren Landsleuten in grosser Achtung zu stehen. Mangels eines Dolmetschers konnten die Mitglieder der Expedition nicht ermitteln, was für eine Gesellschaftklasse diese Männer darstellten, zu welcher Dienstleistung sie bestimmt waren; indessen vermuteten sie einen geschlechtlichen Fehler dieser Mannspersonen oder irgend einen Mißbrauch dieser Leute durch die Vornehmen des Landes.[232] Der Wunsch ZIMMERMANNs von 1806, die weiteren Entdeckungen möchten auch diese Sonderbarkeit aufklären,[233] war bereits erfüllt. Denn in der Mission San Antonio wurde im letzten Viertel des 18. Jahr-

hunderts den Patres hinterbracht, daß sich in eins der Häuser der Neubekehrten zwei Heiden begeben hätten, der eine in seiner angestammten männlichen Tracht, der andere in Weiberkleidung. Dieser war ein „Mannweib", ein *Joya*. Und als nun der Missionpater in Begleitung des Korporals und eines Soldaten unerwartet das Haus der Zöglinge betrat, um zu sehen, was die Heiden da suchten, überraschten sie diese bei Ausübung eines podikatorischen Aktes. Sie bestraften die Schuldigen, wenn auch nicht mit der „verdienten Härte", und hielten ihnen die Ungeheuerlichkeit einer solchen Handlung vor. Der Heide aber erwiderte, daß jener *Joya* sein Weib sei . . . . Allein in dem Stück Land des Kanals von Santa Bárbara gab es viele *Joyas*, geradezu selten war eine Ortschaft, in der man nicht zwei oder drei antraf.[234]

Durch PEDRO FAGES erfuhr man ferner, freilich erst 1844, daß es unter den kalifornischen Indianern von San Diego bis San Francisco und denen im Innern des Landes um 1769 und 1770 Männer in Weibertracht (*Tamacsuma*) und mit den Lebensgewohnheiten der Weiber gegeben hat. In jedem Dorfe, deren mehr als zwanzig bei San Diego lagen, lebten gewöhnlich 2 oder 3. Sie dienten einem „schimpflichen Laster" (*péché honteux*), dem jene „Barbaren" überhaupt nur „allzu sehr" ergeben waren. Man nannte sie *Joyas* und behandelte sie mit großer Auszeichnung (*avec beaucoup de distinction*). Sie wohnten mit jungen Mädchen zusammen und standen jedermann (*à tout le monde*) zur Verfügung.[235]

Auch von den Acagchemen-Indianern in der Mission Ober-Kaliforniens St. Juan Capistrano gibt 1846 der Franziskaner-Pater GERONIMO BOSCANA an, daß vor 1821 Männer mit Männern sich verheiratet hätten. Dieses geschah öffentlich, aber ohne Formalitäten und Zeremonien, wie sie bei Heiraten zwischen Männern und Frauen üblich waren. Schon in ihrer Kindheit wurden Knaben dazu ausgewählt und erzogen, sodaß sie mit den Jahren in die Pflichten des Weibes hineinwuchsen, in ihre Art, sich zu kleiden, zu gehen, zu tanzen, und in allen Einzelheiten den Frauen glichen. Kräftiger als diese waren sie besser geeignet für die härteren weiblichen Dienstleistungen und wurden aus eben diesem Grunde von den

Häuptlingen und auch von anderen Männern gewählt, die dann an ihrem Hochzeittage ein großes Fest veranstalteten. Diese dem Pater verächtliche Menschenklasse war in der Mission unter der Bezeichnung *Cuit* bekannt; im Gebirge hieß sie *Uluqui* und in anderen Teilen des Landes *Coias*. Diese „schreckliche Gewohnheit" sei aber um 1821 bei ihnen gänzlich außer Brauch gekommen. Ein Missionar von St. Domingo, in Nieder-Kalifornien, habe ihm mitgeteilt, daß Indianer aus den Tälern des Colorado-Flusses, denen er die Frage vorgelegt habe, ob sich in ihren Gebieten *Coias* fänden, ihm geantwortet hätten, früher wären solche sehr zahlreich gewesen, aber eine böse Seuche habe sie vor einigen Jahren befallen und alle vernichtet. Leider hätten sie die genaue Zeit des Eintretens dieses bedeutsamen Ereignisses nicht angeben können, da sie gar keine Vorstellung von Zeitrechnung besaßen.[236] — Die listigen Indianer haben hier dem Missionar wohl ein Märchen erzählt, von dem sie gewiß sein konnten, daß er es mit Wohlgefallen hören und für erbauliche Zwecke verwerten würde.

Nach DUFLOT DE MOFRAS wies 1840 bis 1842 jeder Indianerstamm im Tal de los Tulares Mannspersonen auf, welche sich als Weiber kleideten, mit Weibern gemeinsamen Haushalt führten, an deren Arbeiten teilnahmen und Vorrechte vor ihnen erlangten, wenn sie den „schimpflichsten Lüsten" (*débauches*) sich preisgaben; seiner Angabe nach aber sollen die *Joyas*, die keine Waffen tragen durften, in allgemeiner Verachtung gestanden haben.[237]

Die Atsugewi

Nach ROLAND B. DIXON sind bei den Achomawi- und den Atsugewi-Indianern in Nord-Kalifornien *Berdashes* oder „Mannweiber" noch um 1903 nicht ungewöhnlich gewesen.[238]

Die Achomawi

(Palaihnihan, Pit River-Indianer)

POWERS erzählt von einem bejahrten Achomawi, daß er sein Weib, mit dem er wohl ein halbes Jahrhundert verheiratet war, verließ und in Trauer um sein Weib, als ob er

selbst ein Weib wäre, sein Antlitz teerte — ein völlig ohne Beispiel dastehender Vorgang, der bei den Indianern als Beweis einer hochgradigen Leidenschaft angesehen wird. Sonst haben die Achomawi zur Weihe ihrer „Mannweiber" für ihr selbstgewähltes Leben eine besondere Zeremonie. Wenn ein Indianer sein Verlangen bekannt macht, seiner männlichen Pflichten enthoben zu werden, muß er sich inmitten eines Feuerkreises aufstellen; alsdann wird ihm ein Bogen und ein Weiberstab zur Auswahl angeboten und er wird feierlich verpflichtet, in Gegenwart der versammelten Zeugen sich nach seinem Willen zu entscheiden und in Zukunft bei seiner Wahl zu beharren.[239]

Sieh ferner ROLAND B. DIXON unter den Atsugewi, Seite 354 dieses Buches.

Die Yuki (Yukian, Ukumnom)

POWERS hat von „Mannweibern" unter den kalifornischen Indianern auch anderswo gehört, aber solche Leute nur bei den Yuki persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gefunden. Er beschreibt ein solches Zwitterwesen aus dem Yuki-Dorf der Reservation. Es trug ein Kleid und war tatauiert, was nie ein Mann im Yuki-Stamme ist. Es hatte eine klagende Männerstimme und einen merklichen, aber nur sehr kurzen und dünnen Knebelbart. Auf POWERS' dringendes Ansuchen machte der Agent Burchhart seinen überlegenen Einfluß geltend und veranlaßte das Zwittergeschöpf, sich nach dem Hauptquartier bringen zu lassen und sich dort einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Bei dieser ergab sich, daß es ein männliches Menschenkind ohne Mißbildung war, jedoch offenbar weder auf männliche Leidenschaft noch überhaupt auf männliches Wesen Anspruch machte. Es lebte in einer fremden Familie, verrichtete hier freiwillig alle einer Frau obliegenden Arbeiten, mied dagegen alle dem Manne zukommenden Tätigkeiten. POWERS wurde durch den Agenten dahin belehrt, daß gleichzeitig noch vier dieser „sonderbaren Geschöpfe" sich in der Round Valley Reservation befänden, und der Pionier Charles Eberle behauptete, seiner Berechnung nach habe es in früherer Zeit etwa dreißig im Yuki-Stamm gegeben. Mit diesen für ihn ganz neuen Tatsachen konnte POWERS

sich nicht abfinden. Er wisse den Grund ihrer Eigenart nicht. Frage man die Indianer selbst danach, so versuchten sie durch Lachen über den Gegenstand hinwegzukommen. Zu einer Erklärung gedrängt, erwiderten sie allgemein, sie lebten so, weil sie so wollten, oder antworteten in jener dem Indianer eigentümlichen mystischen Umschreibung mit einem langen Salm, dessen schlichter Sinn darauf hinausliefe, daß, wie ein Quäker sagen würde, der Geist sie so zu handeln triebe, oder, wie ein Indianer sich ausdrücken würde, sie in ihrem Herzen einen Brand fühlten, der sie so zu tun dränge. Die Weißen daselbst hätten zur Erklärung dieser Erscheinung verschiedene Theorien ausgeklügelt. Nach der einen Auffassung würden die „Mannweiber" zur Strafe für Feigheit im Kriege zu weiblicher Tracht gezwungen. Nach einer andern Meinung sollte es eine Bestrafung für gewohnte Selbstbefriedigung sein. Nach einer dritten Deutung endlich sollten die „Mannweiber" etwas Besonderes darstellen und etwa den Rang von Priestern oder Lehrmeistern verkörpern. Diese letzte Annahme gewänne einen Anschein von Bestätigung durch die Tatsache, daß einer dieser „Mannweiber" einmal von Pit River nach Sonoma hinuntergewandert sei und auf der Indianer-Mission in spanischer Sprache „gepredigt" hätte. Von anderen „Mannweibern" der Yuki wisse man, daß sie sich dem Unterricht der Jugend durch Erzählung von Heldensagen und moralischen Märchen widmeten. Es sei auch von ihnen bekannt, daß sie sich selbst für den Zeitraum eines Monats mit nur sehr kurzen Unterbrechungen im Versammlungsaal einschließen, das Leben eines Einsiedlers führen und diese ganze Zeit durch immer wiederholten Vortrag der Geschichte ihres Stammes in einem eintönigen Singsang verschwenden für alle, die ihm lauschen wollen. POWERS hält dessenungeachtet die indianische Erklärung für die beste und einfachste, besonders, daß all dieser „Wahnsinn" freiwillig (*voluntary*) sei. Er hält dafür, daß diese Männer ihre „unnatürliche" Lebensart bloß deshalb wählen, um sich den Pflichten und Verantwortlichkeiten des Mannes zu entziehen und daß die ganze Erscheinung nichts sei als eine weitere Illustration zu der wunderbaren Fähigkeit der kalifornischen Indianer für krankhaftes Handeln und abnorme Dinge.[240] POWERS steht

eben der ganzen Naturerscheinung ohne jedes Verständnis gegenüber und scheint geglaubt zu haben, daß es „Mannweiber" allein bei den kalifornischen Indianern gebe.

Ihre „Mannweiber" nennen die Yuki *Iwamũsp*, Mannweib, von *I-wap*, Mann, und *Mũsp*, Weib.[241]

Die Pomo (Kulanapan)

Die Pomo bezeichnen ihre „Mannweiber" mit dem einsilbigen Worte *Dass*.[242] Leider gibt POWERS die eigentliche Bedeutung dieses Wortes nicht an. Mann heiße bei den Pomo *Bah*, Weib *Ma-ta*.[243]

Die Yuma

Der Kapitän FERNANDO ALARCON (ALARCHON) berichtete um 1540 aus Quicama, dort habe ihm ein greiser Indianer als eine „wunderbare Sache" einen seiner Söhne vorgestellt, der in Weibertracht war und weibliche Arbeit verrichtete. Auf die an den Alten gerichtete Frage, wie viel solche junge Leute denn in seinem Stamme sich befänden, erhielt er zur Antwort: Vier. Wenn aber einer von diesen gestorben sei, würden alle schwangeren Frauen des Landes gezählt und die erste, welche einen Sohn zur Welt brächte, müsse ihn hergeben, damit er die Stelle eines Weibes ausfülle. Die Frauen kleideten ihn nach ihrer Art und sie bedeuteten ihm, daß er, da er ihre Arbeit zu leisten verpflichtet wäre, auch wie sie sich kleiden müsse. Diesen Männern sei fleischlicher Verkehr mit Frauen verwehrt, dahingegen sei er ihnen mit allen unverheirateten jungen Männern gestattet. Von den Eingebornen der Gegend erhielten sie für diese „abscheulichen" Akte keinen Lohn; sie besäßen allein das Recht, zu ihrem Lebensunterhalt alles zu nehmen, was sie bei den andern vorfänden.[244]

Der gute Eindruck, den die Yuma-Indianer noch jetzt als eine schöne Menschenrasse machen, wird nach BALDUIN MÖLLHAUSEN völlig verwischt, wenn man die „gesunkenen Geschöpfe" erblickt, die sich in großer Anzahl auf dem Yuma-Fort selbst und in desssen nächster Umgebung aufhalten und in ihrem Äußern schon die unvertilgbaren Spuren „aller nur

denkbaren Laster" zur Schau tragen. Aber MÖLLHAUSEN will diesen Vorwurf nicht auf dem Indianer sitzen lassen. Man möchte, meint er, sich dort fast der eigenen Hautfarbe schämen, wenn man bedenke, daß diese Entwürdigung des Menschen allein der weißen Rasse zur Last gelegt werden muss. Nicht die Politik allein klagt er an, die es gestattet, daß der Auswurf der weißen Menschheit mit in die Reihen der Soldaten aufgenommen werden kann und alsdann als der erste Lehrer der Eingeborenen auftritt, sondern diejenigen mit, welche die Macht zur Besserung der Umstände in Händen haben und dabei schweigen, ja lächeln, wenn die heiligsten Rechte der Menschheit in verbrecherischer Weise mit Füßen getreten werden. Wenn er in der Nähe des Fort Yuma einem betrunkenen Weißen begegnete, ließ er stets den Revolver in seine Hand gleiten, um eine brutale Beleidigung sofort bestrafen zu können; betrunkenen Indianern ging er stets aus dem Wege, und bedauerte tief die Erbarmunglosigkeit von Leuten, die sich in der Wildnis vor einer strafenden Kritik sicher wissen und daher ihrem Vaterland so wenig Ehre bereiten.[245]

Über die Maricopa sieh die Pima Seite 364 dieses Buches.

3. Pueblo-Indianer, Zuñi[246]

Schon der alte PEDRO DE CASTANEDA DE NAGERA hat auf seiner Reise nach Cibola beim Beobachten der Sitten und Bräuche der Pueblo- und anderer Indianer auch der Päderastie die ihr gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. So sagt er von den Einwohnern von Petatlan, wahrscheinlich Opatos-Indianer, daß sie stark der „Sünde wider die Natur" ergeben seien, und fügt die Bemerkung hinzu, daß trotzdem ihre Bevölkerung zahlreich sei.[247] Auch die Bewohner des Suya-Tales, wahrscheinlich Papago-(Papayos-)Indianer, fand er der „Sünde wider die Natur" zugetan.[248] Für andere Stämme dagegen stellt er Päderastie ebenso entschieden in Abrede. So für die Einwohner der Provinzen Tiguex (Tiguas-Indianer), Quirix (Keres-Indianer), Hemes (Jemes-Indianer), Acha und Tutahaco (Totontehac, Tusayan-

Indianer).[249] So auch für die Eingeborenen von Chichilticale und der Wüste Cibola mit der Hauptstadt Muzaque (Matsaki), die Z u ñ i - Indianer.[250] Wie unrecht er wenigstens betreffs der Z u ñ i hat, zeigt HAMMONDs treffliche Schilderung des Z u ñ i - *Mujerado* (sieh Seite 359—362).

Die „lockeren Sitten" von Colhuacan herrschten, führt FALIES unter Berufung auf DE CASTANEDA aus, um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch im Nordwesten.[251]

Dem Dr. WILLIAM A. HAMMOND, der etwa um das Jahr 1850 in Neu-Mexiko als Militärarzt stationiert war, also rund 300 Jahre nach DE CASTANEDA DE NAGERA, wurde hinterbracht, daß die Pueblo-Indianer in jedem ihrer Dörfer einen oder mehrere männliche Stammesgenossen aussuchen, um sie geschlechtlich impotent zu machen und zu päderastischen Diensten zu verwenden. Diese Männer nannte man *Mujerado*, eine Bezeichnung, welche wie eine Umgestaltung des spanischen Wortes *Mujeriego*, d. h. weiblich oder weibisch, klingt, aber ein spanisches Wort nicht ist, das indes, wenn es vorkäme, auch nur „zum Weibe gemacht" oder „in ein Weib verwandelt" würde bedeuten können. Der *Mujerado* ist für die religiösen Orgien, welche bei den Pueblo-Indianern, ebenso wie unter den alten Griechen, Ägyptern und anderen Nationen, gefeiert wurden, schlechthin unentbehrlich. Er spielt die passive Rolle bei den päderastischen Bräuchen, die einen wesentlichen Bestandteil der religiösen Zeremonien der Pueblo-Indianer bilden. Diese Saturnalien finden bei den Pueblo im Frühling jeden Jahres statt und werden den Nichtindianern gegenüber mit der allergrößten Heimlichkeit betrieben. Zum *Mujerado* wird einer der kräftigsten Männer jeden Dorfes gewählt und an ihm täglich vielmals Masturbation vorgenommen. Zugleich wird er gezwungen, fast ununterbrochen zu reiten, wodurch seine Geschlechtsorgane anfangs in einen Zustand so reizbarer Schwäche geraten, daß schon die Bewegung auf dem Pferde hinreicht, eine Pollution hervorzurufen; und da das Reiten ohne Sattel geschieht, so wird durch den Druck des Pferderückens nach oben gleichzeitig die weitere schnelle Ernährung der Genitalien beeinträchtigt. Nun schreitet allmählich die Schwäche so weit vor, daß, ungeachtet des ein-

tretenden Orgasmus, Samenentleerungen selbst bei stärkster Erregung nicht mehr eintreten können, und am Ende wird auch die Entstehung des Orgasmus ganz zur Unmöglichkeit; Penis und Hoden beginnen zu schrumpfen und die Erektionfähigkeit erlischt. Auffällige Veränderungen in Hang und Neigungen gehen mit dieser Entmannung des *Mujerado* schrittweise einher. Er verliert die Lust an seinen früheren Beschäftigungen und sein vorher bewiesener Mut schwindet dahin. Er wird so scheu, daß er, der vielleicht eine hervorragende Stellung im Rat der Pueblo bekleidete, um alle Macht, alle Verantwortlichkeit und um jeden Einfluß gebracht wird. War er Gatte und Vater, so entziehen Weib und Kinder sich seiner Fürsorge und betrachten ihn als Fremden — sei dieses aus eigenem Entschlusse, sei es auf seine Veranlassung, sei es auf Grund von Stammesnormen. *Mujerado* zu sein ist für einen Pueblo keine Schande; im Gegenteil genießt er den Schutz seiner Stammesgenossen und es werden ihm gewisse Ehren zuteil, da er z. B., wenn er will, sich jeder Arbeit enthalten darf. Seiner veränderten Gemütsrichtung entsprechend sucht er mit Vorliebe das weibliche Geschlecht auf und entäußert sich so viel als möglich aller körperlichen und geistigen Charakter-Eigenschaften der Männlichkeit. Männer sucht er nicht mehr auf, obwohl diese ihn nicht meiden. Seine ganze Lage wird ihm durch die Macht der Überlieferung, der Sitte und der öffentlichen Meinung aufgenötigt. Wird sie vielleicht auch anfangs von ihm mit Widerstreben angenommen, so zeigt er doch schließlich bereitwilliges Entgegenkommen. Es ist ihm eben unmöglich, der Tradition seines Stammes, deren Macht unter den Pueblo von Neu-Mexiko von größtem Einflusse ist, sich zu entziehen; und auf der Macht der Tradition beruht auch, wenigstens für die Gegenwart, die Daseinsberechtigung des *Mujerado*. Ob der *Mujerado* als öffentliches Eigentum auch außerhalb der jährlichen Saturnalien für päderastische Zwecke benutzt wird, wurde nicht ermittelt; es ist aber sicher, daß wenigstens Häuptlinge berechtigt sind, sich seiner zu bedienen und daß der *Mujerado* diesem Privilegium sich nicht widersetzt. Jede derartige Anspielung des ärztlichen Forschers ließ der *Mujerado* unbeachtet; er gab einfach an, davon nichts

zu wissen. Nur der alte Laguna-Häuptling in HAMMONDs Begleitung war, obwohl nach Indianerart sonst nicht sehr mitteilsam, bezüglich dieses Punktes nicht verschwiegen, gab sogar für sich selbst mit vollster Seelenruhe zu, in seinen jüngeren Jahren den *Mujerado* seines Stammes zu geschlechtlichen Genüssen gebraucht zu haben. HAMMOND findet eine große Übereinstimmung zwischen dem *Mujerado* der Pueblo-Indianer und den Enareern der Skythen; ein wesentlicher Unterschied liege aber in dem Umstand, daß bei den Pueblo der Verlust der männlichen Potenz mit voller Absichtlichkeit zu einem bestimmten Zweck angestrebt werde und der *Mujerado* eine staatliche Einrichtung sei, während die Impotenz bei den Skythen (Skythenkrankheit) nur als eine ungewollte Folge ihrer Sitten und Bräuche sich eingestellt habe. Den Pueblo scheine bekannt zu sein, einen wie großen Einfluß das Reiten auf die Geschlechtstätigkeit ausübe, wenn es sich darum handle, jemanden zum *Mujerado* zu machen; die nomadenhaften Indianerstämme, gewissermaßen die Repräsentanten der Skythen in Amerika, insonderheit die Apachen und Navajo, besäßen nach seiner persönlichen Erfahrung kleine Geschlechtsorgane, schwachen Geschlechtstrieb und geringe Potenz; schon in ihrer frühesten Kindheit gewöhnten sie sich daran, selbst für die geringsten Entfernungen zu Pferde zu steigen; sie gingen zu Fuß nur an solchen Stellen, die ihre Pferde leicht zum Straucheln brächten, und blieben stets bei ihren Pferden; er sah selber, wie sie, bloß um den Sattel zu holen, eine Strecke von 25 Fuß ritten. Eine Folge dieser Lebensgewohnheit seien: Schwache Muskulatur der Beine, dünne Schenkel, handflache Waden und die Unfähigkeit, weite Märsche zu Fuß zurückzulegen. Impotenz sei bei ihnen häufig und er als „Medizinmann" von gesunden Männern um Mittel zur Stärkung ihrer Potenz oft genug gebeten worden. Ein Weib dieser Stämme mit mehr als zwei bis drei Kindern würde ein Unikum bleiben. HAMMOND hatte Gelegenheit, zwei *Mujerado* zu untersuchen. Der eine, ein etwa 35 Jahre alter, großer und schlanker Mann vom Dorfe Laguna, war schon sieben Jahre *Mujerado*; er trug Weiberkleidung und ließ sich vom Arzt nur im Beisein des alten Laguna-Häuptlings entblößen und untersuchen.

Auffallend war an ihm eine außergewöhnliche Entwicklung der Brustdrüsen, die „völlig denen einer schwangeren Frau glichen". Er behauptete, mehrere Kinder, deren Mütter gestorben waren, genährt zu haben und daß er diesen sehr viel eigene Milch habe reichen können. Seine Genitalien erwiesen sich als klein und welk; doch behauptete der *Mujerado* mit Stolz, bevor er *Mujerado* geworden, ein großes Glied und Hoden „so groß wie Eier" besessen zu haben, was der alte Häuptling sofort bestätigte. Über den Befund war der Arzt dennoch überrascht, da er erwartet hatte, irgend eine Art Hermaphroditismus oder wenigstens Kryptorchismus vorzufinden. Ein zweiter *Mujerado* vom Dorfe Acoma, etwa 20 Meilen vom Dorf Laguna entfernt, im Alter von 36 bis 37 Jahren und seit 10 Jahren im Amt, trug ebenfalls Frauenkleidung, war aber in dieser Tracht von den wirklichen Weibern, mit denen er verkehrte, nicht zu unterscheiden und sah auch nackt mehr einem Weibe als einem Mann ähnlich; bei ihm bestanden die Hoden nur noch aus Bindegewebe. HAMMOND hat eine sehr eingehende Beschreibung dieser beiden *Mujerado* gegeben, da er von dem Wunsche geleitet wurde, möglichst viel Licht auf eine alte Sitte zu werfen, welche die aufmerksamste Beachtung nicht nur der Neurologen, sondern auch der Ethnologen wohl verdiene und zweifellos schon bald vor der vorrückenden Macht der Kulturvölker gänzlich verschwinden werde, wenn sie nicht schon verschwunden sei.[252]

Zu dieser Schilderung HAMMONDs macht der Arzt KIERNAN (Chicago) die treffende Bemerkung, daß der Einfluß alter religiöser Bräuche auch dann noch lange bestehen zu bleiben pflege, wenn die Grundlagen dafür längst verschwunden sind. Solche Bräuche tauchten in den Landsitzen alter römischer und griechischer Kolonien, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, immer wieder auf. Der Zuñi-*Mujerado* sei daher weder ein Beweis für Unsittlichkeit noch ein solcher von Wahnsinn, wie er das bei der angelsächsischen Rasse freilich sein würde.[253] Dieses Urteil KIERNANs läßt indessen vermuten, daß er die Bedeutung homoërotischer Veranlagung für das Zustandekommen religiöser Bräuche, wie des *Mujerado*, unterschätzt.

B. Die mittelamerikanischen Rothäute[254]

1. Uto-Azteken

Die Schlangen-Indianer

(Schoschoni, Shoshone, Ute)

Nach HOLDER hatten die Schoschoni 1889 einen *Bote.*[255]

Sonora-Indianer

Schon 1540 hat auf seiner Reise nach Cibola, deren Beschreibung erst 1838 veröffentlicht wurde, PEDRO DE CASTANEDA bei den Tahus in Culiacan gleichgeschlechtliche Gepflogenheiten beobachtet. Unter diesen mexikanischen Indianern gab es Männer in Frauentracht, die andern Männern als Geliebte dienten und sie sogar ehelichten. Die Tahus werden von DE CASTANEDA als der intelligenteste und „gebildetste" Stamm dargestellt, den er auf seiner Reise angetroffen hat. Sie zeigten sich dem Christentum geneigt.[256] Auch die „ungebildeten" Pacasas in Culiacan waren nach demselben Gewährmann dem „widernatürlichen Laster" sehr ergeben.[257] Nur für die Acaxas, bei denen der Geschlechtsakt an den Frauen in der Stellung der Haustiere öffentlich vollzogen wurde, gibt er Päderastie nicht ausdrücklich an, ohne indessen ihr Vorkommen in Abrede zu stellen.[258]

Reichlich ein Jahrhundert nach DE CASTANEDA, 1645, sprach der Pater ANDRES PEREZ DE RIBAS in Hinsicht auf die Indianer von Sinalóa (Cinalóa), wahrscheinlich die Tubares, von jenem „wegen seiner Unanständigkeit unnennbaren unflätigen Laster", das man zuweilen unter diesen Leuten antreffe. Aber weil es noch mehr als viehisch sei, da es bei den unvernünftigen Tieren sich nicht finde, sei es von diesen so verblendeten und dem Lichte der Vernunft so fernen Völkern doch für verächtlich und schändlich gehalten worden. Diese Bewertung habe besonders die passiv Beteiligten betroffen, welche leichter erkannt und von allen gering geachtet worden wären. Man habe sie mit Spitznamen benannt und mit Schimpfworten verspottet. Und sie hätten

weder Bogen noch Pfeil geführt, einige sogar sich wie Weiber gekleidet.[259] Leider hat DE RIBAS diese Spitznamen für die Päderasten von Sinalóa uns vorenthalten.

Auch den Teguecos (Tehuecos) werden von DE RIBAS große „Ausschweifungen" vorgeworfen. Es sei notwendig gewesen, sie einem wirklich apostolischen erfahrenen Geistlichen, dem Pater Pedro Mendez zu unterstellen, da bei ihnen mehr noch als bei anderen Stämmen Laster und heidnische wilde Bräuche in Übung gewesen seien, besonders aber Laster der Sinnenlust (*sensuallidad*), so daß es z. B. viele Männer gab, welche 3, 4 oder 5 Frauen besaßen, wobei es vorgekommen sei, daß die eine die Tochter der anderen und die dritte deren Schwester war. Diese Lasterhaftigkeit habe sich derartig der Rothäute bemächtigt, daß sehr zu befürchten sei, sie möchte ihrer Bekehrung und der Einführung der christlichen Religion unter ihnen im Wege stehen.[260]

Die Pima

BROWN hat ein älteres Festgepränge der Pima- und der Maricopa-Indianer geschildert, das Ernte- oder Getreide-Fest, von ihnen *Pan-neech*, „wilder Zeitvertreib" geheißen. Es wurde bei diesen Stämmen 1906 nicht mehr gefeiert und es ist dem Gewährmann auch nicht bekannt, daß es in den 25 oder 30 vorhergehenden Jahren noch wäre gefeiert worden. Obwohl als ein Erntefest bekannt, wurde es doch bei allen wichtigen Anlässen, also mehrmals im Jahre begangen. Irgend ein bemerkenswertes Ereignis im Leben des Stammes wurde allgemein so gefeiert — eine reiche Ernte, ein erfolgreicher Raubzug gegen den Apachenstamm oder die Ausrottung einer der zahlreichen Banden räuberischer Indianer, die damals fast alle Teile des Landes heimsuchten. Was aber für ein Anlaß auch vorliegen mochte, der Festtag wurde die Losung zu einer Massenversammlung. Man sagte BROWN, daß einmal nicht weniger als 4000 Indianer — Pima, Maricopa und Papago — zusammengeströmt seien. Des Anlasses zu jener Festlichkeit kann sich BROWN aber nicht mehr entsinnen und seine Aufzeichnungen lassen ihn im Stich.

Die Festfeier selbst fand regelmäßig im *Mesquite*-Walde, *) nördlich der alten Casa Grande Ruinen, im Süden des Dorfes Blackwater am Gila statt. Ein kreisförmiger Flächenraum von ziemlich einem halben Morgen Umfang wurde von Unterholz und Baumstämmen freigelegt. Ein Wall 8 oder 10 Zoll hoch locker aufgeworfener Erde markierte die äußere Grenze des Kreises. Nahe der Kreismitte befand sich ein großer Haufe trockenen Holzes, in dessen Mitte beständig ein Feuer unterhalten wurde. In passendem Abstand von diesem Holzhaufen war ein 8 Fuß langer, 6 Fuß breiter und 4 Fuß tiefer Graben gezogen zur Bequemlichkeit für die Musiker, etwa 6 an Zahl, von denen 3 Trommel schlugen und 3 die Böden aufgetriebener flacher Körbe raspelten, über welche eine Lage Wachs, eine *Mesquite*-Ausscheidung, ausgebreitet war. Wurde dieses mit einem Knochen gerieben, brachte es einen Ton etwa zwischen einem Gequietsch und einem Schrei hervor. Die Trommeln wurden aus sorgfältig ausgebranntem Holz eines Baumwollstaudenstammes, über dessen beide Enden ein Stück halbgegerbter Hirschhaut ausgespannt war, hergestellt. Die Musiker gaben nun ein Tonstück zum Besten, das Variationen hauptsächlich nur durch wechselnde Stärke bot. Sie waren schon zur Stelle und begannen einige Zeit vor Beginn des Festes. Auf ein gegebenes Zeichen verstummte die Musik und zwei der größten und stärksten jungen Indianer begaben sich in den Ring hinein. Sie waren bis auf einen Lenden-Streifen oder -Riemen von Bockleder, in welchem sie hölzerne Penes befestigten, völlig nackt. Diese hölzernen Phallen waren 6—7 Zoll lang und so angebunden, daß sie vom Leibe ihrer Träger aufgerichtet abstanden. Jeder Mann trug in seiner rechten Hand einen großen Stein-Penis von 12—14 Zoll (ca. 30 cm) Länge. Die linke Hand wurde fest an die Hinterbacken angedrückt. Sie nahmen an den entgegengesetzten Enden des Grabens, in dem die Musiker saßen, Aufstellung. Nachdem sie eine Zeitlang einander angesehen, sagte der eine zunächst dem Feuer: „Wir sind

*) *Mesquite*, der aztekische Name für *Prosopis juliflora* nach HODGE: Handbook of American Indians North of Mexico, Washington 1907 I 847.

hier". Der andere entgegnete: „Warum sind wir hier?" Der erste erwiderte: „Das wirst du bald erfahren". Dann pflanzte jeder seinen Stein-Phallus in aufrechter Stellung neben seinen Füßen auf und sprang aus dem Kreise heraus. Bei ihrem Wiedererscheinen trug jeder Mann in seiner rechten Hand einen dünnen Stab, gegen 4 Fuß lang und an der Spitze mit Federn des wilden Truthahns besetzt. Ihnen folgten unmittelbar 9 andere junge Männer, alle nackt wie ihre Vordermänner und mit an ihre Leibriemen angebundenen Holzphallen, aber verschieden von ihnen dadurch, daß ihre Leiber abwechselnd mit weißen und schwarzen Streifen bemalt waren. Die Vordermänner hoben ihre Stäbe empor und schlugen Takt zu der Musik, welche bei ihrer Rückkehr wieder eingesetzt hatte, und alle sangen in jenem den Indianern eigenen tiefen Tonfall. Zugleich mit einem Vortänzer tanzten dann die andern 10 in Paaren. Nach mehrmaliger Umkreisung des Feuers entwischte das letzte Paar und kauerte in halbsitzender Stellung neben einem der Stein-Phallen nieder. Nach jedem Rundtanz nahmen immer wieder zwei eine dem genannten Paar gleiche Lage an, 6 Tänzer umgaben ein Emblem und 5 das andere. Zu bestimmter Zeit sprang der sechste Mann mit einem Schrei auf, stellte sich hinter die Musikanten und behauptete diesen Platz und diese Stellung während der übrigen Zeremonie. Die anderen 10 sprangen in Paaren empor und zwar immer einer aus jeder Gruppe, und wenn sie zusammentrafen, führten sie die verschiedenen Stellungen des Menschen und der Tiere beim Paarungakt aus. Dieses Spiel wurde wohl eine halbe Stunde oder länger zum Ergötzen und unter Beifall der schaulustigen halbnackten Menge, welche den Außenrand des Kreises als Zuschauer umstellte, fortgesetzt. Die Akteure verschwanden alsdann ebenso plötzlich als sie aufgetaucht waren mit Ausnahme des einen Mannes, der aufrecht hinter den Musikern stand. Nach wenigen Minuten kehrten die Akteure nochmals zurück, nun aber ohne die Holzphallen, jedoch nackt wie vordem außer mit einem Bocklederstreifen oder einem über die Schulter geworfenen Händler-Kaliko. Die zwei Anführer fuhren fort mit ihren federgeschmückten Stäben den Takt zu schlagen, während die acht anderen Männer die Hände mit Erde voll-

rafften und sich damit bewarfen, die ganze Zeit über singend und rings um das Feuer tanzend. Dann sprangen sie durch die leuchtende Masse, liefen rings um sie herum und tanzten nochmals. Dieser letzte Vorgang glich indessen mehr einem Laufen als einem Tanz und mehr einem Geschrei als einem Gesang. Er wiederholte sich fünf- oder sechsmal. Am Ende der letzten Runde trennten sich die beiden Anführer und es stand nun jeder einzeln bei einem oder zwei steinernen Penes. Nachdem sie sich einander wenige Augenblicke schweigend angesehen, rissen sie die beiden Embleme aus und verließen den Ring. Die anderen acht folgten in einer Kette, einer hinter dem andern in krötenartiger Manier hopsend. Während ihres Abgangs bewarf der hinter den Musikern stehende Mann jeden mit einer doppelten Handvoll Erde. Dann verschwand auch dieser. Hernach traten alle, die es wollten, in den Kreis hinein und tanzten solange es ihnen gefiel.[261]

K. TH. PREUSS gibt von dieser ausführlichen und aller Gehässigkeit baren, aber dessenungeachtet nicht ganz klaren Schilderung einen kurzen Auszug und bemerkt dazu: „Wahrscheinlich ist das eine homosexuelle Übung und es scheint „fast, der Verfasser könnte noch deutlicher sein, wenn er „wollte, was höchst wünschenswert wäre, da Ähnliches sonst „nirgends festgestellt ist. Hier muß man wirklich sagen: „Fort mit der Prüderie, die das Verständnis einfach ausschließt.“[261/2]

Die Huichol[262]

Sehr merkwürdige Vorgänge der Neuzeit hat kürzlich K. TH. PREUSS bei den Huichol in der mexikanischen Sierra Madre beobachtet. Sie ereignen sich beim letzten der Jahresfeste, dem Saatfest (*Heuatsiike*, „die Letzten“). Am Mittag des Festtages wird zu der zu schildernden Zeremonie der Gesang *Ipinari* vorgetragen. Der Name bezieht sich auf eine Stange, die „bis zum Himmel reicht“. Diese Stange wird auf dem Platze vor dem Tempel aufgerichtet. Von ihrer Spitze herab hängen schön gemusterte gewebte Gürtel, wie die Huichol sie um den Leib tragen. Die Zahl der Gürtel an der Stange richtet sich nach der Anzahl der Tempelbeamten. Diese, als Weiber gekleidet, ergreifen die Gürtel und führen einen Tanz

auf. Ein Mann hält die Stange, um sie vor dem Umstürzen zu bewahren. Dieser ist der *Huna*. *Huna* bedeutet aber ein während des ganzen Tages furchtbar stechendes, winziges fliegendes Insekt. Auf dem Rücken trägt der *Huna* eine Tasche, die durch ein über die Stirn laufendes Band festgehalten wird. Die Tasche ist mit Klößen (*Tamales*) aus rohem und gekochtem Mais gefüllt. Ein anderer Mann, der *Harapai*, der ein unter Steinen lebendes Wassertierchen darstellt, hält ebenfalls die Stange. An einer über die Schulter laufenden Schnur trägt er die Trommel, welche von dem hinter ihm stehenden Sänger geschlagen wird. Die Haupttätigkeit jedoch entfaltet ein alter Mann, der *Yuhuname*. Mit entblößtem Penis läuft er umher und führt mit den als Weiber gekleideten Tänzern des Festes den Begattungakt aus.[263]

Dieses die Tatsachen. PREUSS meint, junge Leute gäben sich zur Rolle des *Yuhuname* nicht her. Wenn dieses der Grund dafür wäre, daß ein alter Mann die aktive Rolle zu spielen bestimmt wird, so wäre das höchst verwunderlich, da doch im allgemeinen für das instinktive Empfinden des weibliebenden Mannes die aktive podikatorische Rolle weniger erniedrigend ist und bei weitem nicht für so schimpflich gilt als die passive Rolle, zu der sich hier als Weiber gekleidete Tänzer, die wenigstens nicht als alt bezeichnet werden, doch gebrauchen lassen. Der Grund, daß ein alter Mann den Podikator darstellt, muß also wohl ein anderer sein. Die allgemeine Idee, aus der heraus diese Zeremonie so kurz vor der Ernte vorgenommen wird, nämlich die Idee der überschwänglichen Fruchtbarkeit, reicht überdies, so geläufig sie auch ist, zur restlosen Erklärung dieser Vorgänge noch keineswegs aus. Die weiblich gekleideten Tänzer sind wahrscheinlich anerkannte „Mannweiber" des Stammes.

Übrigens versicherte 1864 COMBIER, daß es unter den Sonora-Indianern vollendet schöne, stolze und vornehme Gestalten gebe. Die Yaquis hält er geradezu für die schönsten Erdbewohner. Ihre Nacktheit habe für sie selber gar nichts Anstößiges. Die Scheu der weißen Rasse vor der Nacktheit entspringe ihrer sittlichen Verdorbenheit, deren Folgen sie zu verbergen habe.[264]

Die sagenhaften Quinames

In Puebla (Hecatonactiruh), hauptsächlich am Rio Atoyac bei Puebla de los Angelos und Cholula, wohnte vor der mexikanischen Blüteperiode ein sagenhaftes mächtiges Indianer-Volk, die Quinames, Quinametin (Singular: Quinametl), Quinametzin, Quinametintzocuilhiczime, Quinametitsuchil, Huaytlacame oder Riesen (*Gigantes*). Lange Zeit übten sie auf die emporstrebenden Olmeken einen niederdrückenden Einfluß aus oder machten sie, wie die Tradition meldet, zu Sklaven. Sie waren nach IXTLILXOCHITL das Überbleibsel der großen Verwüstung, mit welcher die zweite Periode der Erdgeschichte (*Tlalchitonatiuh* oder *Tlalchitonatinc*) abschloß.[265] Sie waren nach VEYTIA wilden Tieren ähnlicher als vernunftbegabten Wesen. Sie nährten sich von rohem Fleisch und wilden Pflanzen und kannten weder Viehzucht noch Ackerbau. Sie gingen völlig nackt, mit zotteligem Haar, waren grausam und hochfahrend und der Podikation der Frauen und Männer ergeben. Doch empfingen sie die Olmeken, als diese sich in ihrem Lande niederließen, freundlich, vermutlich wegen deren überwältigender Überzahl, da ihrer selbst verhältnismäßig wenige waren. Sie verstanden es ausgezeichnet, ein berauschendes Getränk, *Pulque*, ihr Haupt- und Nationalgetränk, herzustellen. Ihre Trunksucht aber brachte ihnen schließlich den Untergang durch eine List der Olmeken, die über ihren immer unerträglicher werdenden Übermut und ihre podikatorischen Begierden, vor denen auch Frauen und Töchter nicht sicher waren, sich empörten.[266] Als Zeit ihrer Vernichtung durch Waffengewalt gilt nach IXTLILXOCHITL das Jahr 299, nach VEYTIA 107 unserer Zeitrechnung. MENDOZA und DE OVIEDO nehmen an, sie seien von der Magellanstraße nach Puebla gekommen.[267] TORQUEMADA und nach ihm VEYTIA identifizieren die Quinames mit einer ähnlichen, gleich sagenhaften Rasse, welche überlieferunggemäß zu einer viel früheren Zeit in Peru erschien, wo sie durch himmlisches Feuer soll vernichtet worden sein.[268]

Auch BERNAL DIAZ erzählt von einem in alten Zeiten zu Tlaxcalan hausenden Geschlecht von Männern und Frauen von ungeheurer Größe und mächtigem Knochenbau, einem sehr

bösen und übel gesitteten Volk, das teils im Kampfe ausgerottet, teils von selber ausgestorben sei.[269]

Wenn nun auch die angeblichen Knochen dieser Riesen sich als solche posttertiärer Dickhäuter und Gürteltiere herausstellten, die man in Mexiko überall finden kann,[270] so beweist das doch nicht das Geringste gegen einen Wirklichkeitgehalt der Quinames-Sage.

Einer der Könige der Quinames, zugleich eine ihrer Gottheiten, hieß nach BRASSEUR DE BOURBOURG: Tlaloc.[271]

BANCROFT nimmt an, die Quinames seien gar nicht Riesen, vielleicht nicht einmal wilde Stämme gewesen. Solche Stämme wären in der amerikanischen Überlieferung mehr als Tiere denn als Riesen beschrieben worden. Der Geist der Erzählung, die große den Quinames zugeschriebene Macht, ihre freundliche Aufnahme der fremden Eindringlinge, ihr wachsender Übermut, endlich ihre Laster wiesen deutlich auf einen mächtigen Stamm hin, der zuerst als Beherrscher gefürchtet, dann als Nebenbuhler gehaßt, und schließlich von den mächtig gewordenen Eindringlingen unterworfen worden sei. Bei der Unmöglichkeit, die Frage glaubwürdig zu entscheiden, nimmt BANCROFT an, „daß die Quinames ein Zweig der Besiegten im Süden waren, daß die Xibalba-Macht sowohl als die der Nahua früher weit bis nach Anáhuac ausgedehnt war und daß der große Kampf sowohl im Norden als auch im Süden ausgetragen wurde".[272]

Für BASTIAN sind die Quinames ein mit dem Charakter des Halbvorweltlichen aus früherer Erdepoche in die jetzige hineinragendes Riesengeschlecht, dessen das Erdbeben überlebende Reste nachträglich von den Tlaskalteken vertilgt wurden.[273] Und vielleicht waren nach demselben Gelehrten diese Giganten „in künstlicher Züchtung gebildet, wofür sich bis zu einem gewissen Grade aus Polynesien und sonst dem alten Amerika bestätigende Analogien finden ließen".[274]

LORENZO BOTURINI BENADUCI zweifelt 1746 nicht an den sodomitischen Gewohnheiten (*perversas costumbres*) der Quinames [275] und der Abbé BRASSEUR DE BOURBOURG erklärt 1857, diese alten Indianer seien allen „Lastern" des klassischen griechischen Altertums ergeben gewesen und hätten

gleich den heutigen Orientalen, von denen mehrere Schriftsteller die Indianer abstammen ließen, ohne Scham Sodomie getrieben.[276]

Die Nahua

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sahen die Spanier nach BERNAL DIAZ DEL CASTILLO, dem schriftstellernden Waffengefährten des Eroberers von Mexico Hernando Cortes, unter den Eingeborenen von Mexiko oder Neu-Spanien, besonders in den Küstengegenden und den heißen Landstrichen zahlreich Jünglinge wie Weiber gekleidet. Sie lebten vom Ertrage der sinnlichen Freuden, die sie anderen Männern gewährten.[277] Päderastie war demnach unter den mexikanischen Indianern ziemlich allgemein verbreitet.

Um 1522 erklärte der Lizenziat ALONSO ZUAZO die Mexikaner mit drei schweren Sünden behaftet: sie glaubten nicht an Gott, seien beinahe alle Sodomiten und äßen Menschenfleisch.[278]

Um 1522 bot der König Nicaragua dem Spanier Gilgonzalez d'Avila als Ersatz für dessen Ansprüche 25 000 Pesas Gold nebst Gerät und Geflügel an, gab ihm ein leinenes Hemd und beschenkte ihn mit Seidenstoffen, einer scharlachroten Mütze und anderen Gegenständen. Allein Gilgonzalez drohte dem König und ließ ihm durch einen Ordensgeistlichen das Wort Gottes verkündigen. Dieser wandte sich nach DE GOMARA unter anderm so eindrucksvoll gegen ihre Abgötterei, Völlerei, Tanzwut, Sodomie und ihre Menschenopfer, daß der unenthaltsame Nicaragua mit seiner Familie und allen Leuten seines Hofes sich taufen ließ.[279]

In einem am 27. Juni 1529 abgefaßten Brief berichtete der Pater PIERRE DE GAND oder DE MURA, wie er auch genannt wurde, einige der zahlreichen indianischen Priester in Mexiko blieben unverheiratet und hätten an Stelle der Frauen Knaben, die sie mißbrauchten. Das „Laster der Knabenliebe" sei in diesem Lande so allgemein verbreitet, daß es alle Welt, jung wie alt, angesteckt habe. Die ganze mexikanische Bevölkerung sei dieser Liebe in so hohem Maße zugetan, daß sogar schon sechsjährige Knaben dazu sich hergäben. Er tröstet sich mit der Hoffnung, das Volk durch die

Taufe, die er bereits an 200 000 Seelen vorgenommen habe, von diesem ihrem „Laster" befreien zu können.[280] In dieser Schilderung liegt sicherlich eine ungeheure Übertreibung, da eine so allgemeine Ansteckung völlig unwahrscheinlich ist. Ihr Anschein beruht auf einer durch die Offenheit gleichgeschlechtlichen Liebelebens hervorgerufenen Täuschung.

Cortes hielt den *Papas* (Priestern), den Hauptleuten und den vornehmsten Einwohnern der Stadt Cholulla nach DIAZ eine Rede über die heilige Religion der Spanier, über die Notwendigkeit, den Götzendienst und die Menschenopfer abzuschaffen und sich des Menschenfleischessens, des Diebstahls und anderer „Laster", welche unter den Eingeborenen im Schwange gingen, zu enthalten.[281] Das wichtigste dieser andern „Laster" aber war in den Augen des fanatischen Spaniers ohne Zweifel die gleichgeschlechtliche Liebe.

Der schon im Jahre 1556 von RAMUSIO in italienischer und erst 1838 in französischer Sprache veröffentlichte Bericht eines Ungenannten (Anonymus *Gentilhomme*) wird einem Offizier der Armee des Hernando Cortes zugeschrieben, wobei es merkwürdig erscheint, daß die militärischen Operationen in seiner Schilderung ganz außer acht bleiben, nur den Sitten der Eingeborenen Aufmerksamkeit zugewendet ist und Einzelbeobachtungen mitgeteilt sind, die man anderwärts wohl vergeblich suchen würde. Der Bericht macht den Eindruck, unmittelbar nach der Eroberung von Mexiko niedergeschrieben zu sein. In verschiedenen Gegenden Mexikos, besonders aber in Pánuco, hätten die Eingeborenen das männliche Glied angebetet. Phallus-Darstellungen hätten sowohl die Tempel dekoriert als öffentliche Plätze geschmückt und dabei seien alle Arten des geschlechtlichen Vergnügens zwischen beiden Geschlechtern dargestellt gewesen. Die Männer der Provinz Pánuco seien dem „widernatürlichen Laster" sehr ergeben, feig und dem Trunke verfallen gewesen, derart, daß sie, wenn es ihnen nicht mehr möglich war, den Wein durch die Kehle zu gießen, sich diesen mit erhobenen Beinen durch eine Spritze in den Hintern hätten einführen lassen.[282]

Nach BERNAL DIAZ gab es in ganz Neu-Spanien kein bösartigeres, unreinlicheres und ungeschlachteres Volk als die

Bewohner der Provinz von Pánuco. Nirgends waren die Menschenopfer häufiger und grausamer. Die Eingeborenen waren dem Trunke ergeben und wälzten sich in jedem Schmutz und jeder „unnatürlichen Lust". Es sei ihnen aber auch ergangen, wie sie es verdient hätten. Denn nachdem sie zwei- oder dreimal mit Feuer und Schwert heimgesucht worden waren, bekamen sie in Nuño de Guzman, der 1527 ihr Statthalter wurde, eine noch schlimmere Zuchtrute. Der habe sie fast alle zu Sklaven gemacht und nach den Inseln verkauft.[283] Auch DE GOMARA schildert die Bewohner von Pánuco als große Sodomiten. Sie hätten öffentliche Bordelle mit Knaben und Männern gehabt, in denen zur Nachtzeit tausende, je nach der Größe der Ortschaft, sich eingefunden hätten. Die Männer hätten vor ihrem 40. Jahre sich nicht verehelicht. Nuño de Guzman, als Gouverneur des Landes 1527 mit nur zwei bis drei Schiffen und 80 Spaniern dort angelangt, habe es fertig gebracht, sie für ihre Laster zu strafen, indem er sie alle zu Sklaven machte.[284]

Man ist leicht geneigt, die Helden der Eroberung von Mexiko der Übertreibung zu zeihen oder gar sie der Erfindung von einheimischen „Lastern" zu beschuldigen, die ihnen dann als Grund zu willkürlichem Einschreiten oder als Entschuldigung für despotische Handlungen hätten dienen müssen. Indessen kommt man von diesem nahe gelegenen Verdachte doch wieder zurück, wenn man z. B. bei DIAZ DEL CASTILLO die bestimmte und sogar für einen gewissen Grad von Mitleid mit dem traurigen Schicksal dér Besiegten sprechende ehrliche Versicherung erhält, der König Montecusama von Temixtitlan (Mexiko), dem von den Spaniern so übel mitgespielt wurde, sei von „unnatürlicher" Wollust gänzlich rein gewesen.[285]

Laut Angabe des Bischofs von Chiapas BARTHELEMI DE LAS CASAS oder CASAUS wurde noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein in einigen abgelegenen Provinzen von Mexiko „widernatürliche" Wollust geduldet, wenn nicht gar richtig erlaubt.[286] Und der gleiche Gewährmann meint, Päderastie sei aus dem Grunde von den Indianern getrieben worden, weil das Volk geglaubt habe, daß seine Götter sie ausübten und daran Wohlgefallen fänden.[287] So habe in Vera Paz

der Gott Chin, Cavil oder Maran die Sodomiterei selbst eingeführt.[288]

Auf Grund dieser Angaben, selbst mit Abzug ihrer wahrscheinlichen, sei es ungewollten, sei es übelwollenden Übertreibungen, war DE PAUW 1769 vollkommen im Recht mit seiner Behauptung, Päderastie sei auch in Mexiko stark im Schwange gewesen, noch vor der Ankunft der Neger auf dem neuen Kontinent,[289] der Neger, die man fälschlich beschuldigt hätte, dieses Verderbnis aus der alten Welt in die neue Welt verpflanzt zu haben.*) Und CLAVIGERO unterzog sich zehn Jahre später einer vergeblichen Liebemühe, indem er, erbittert über DE PAUWs berechtigte Anschuldigung, diese als grausame Verleumdung (*atroce calunnia*) durch einen europäischen Schriftsteller bezeichnete, deren Unrichtigkeit durch das Zeugnis vieler anderen unparteiischen und besser unterrichteten Schriftsteller widerlegt sei.[290] CLAVIGERO unterließ es aber, diese Autoren zu nennen.[291] Freilich mußte zur Zeit, als CLAVIGERO schrieb, 1780, bereits ein Umschwung in der Beurteilung gleichgeschlechtlicher Liebebetätigung unter den Nahua durch die aztekischen Machthaber eingetreten sein. Denn die Azteken sollen in den von ihnen unterworfenen Gebieten strenge Nachforschung gehalten und, da sie bei dem zur Päderastie stark hingeneigten Volk mancherorts ihre anstandslose Ausübung antrafen, schwere Strafen verhängt haben.[292] Die für ein gesundes Naturvolk selbstverständliche Duldung, ja Anerkennung und soziale Verwertung des nun einmal menschlichen Wesen angeborenen und unausrottbaren gleichgeschlechtlichen Naturtriebes konnte daher beim Übergang zu einer aufgezwungenen „Kultur" voller Barbarei und Unkultur einer unmenschlichen Ausrottungwut schon längst gewichen sein. Auch BANCROFT hält es für durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in früheren Zeiten im ganzen mexikanischen Reich die Päderastie geduldet und ausgeübt worden sei. Denn so „unaussprechlich empörend" diese „Sünde" einem modernen Gemüt auch immer erscheinen müsse, wüßten wir doch, daß Päderastie

*) Wo das geschehen ist, hat der Verfasser dieses Buches nicht zu ermitteln vermocht.

selbst bei Völkern vorgekommen sei, die eine weiter vorgeschrittene Zivilisation als die Azteken besessen hätten. Er meint damit das Griechentum. Wie nach DE LAS CASAS für die Nahua die Päderastie ihrer Götter vorbildlich gewesen wäre, so habe auch im alten Griechenland die Volksreligion dem „neuen Laster" sich angeschmiegt. Indem sie den Ganymedes als himmlisch für die Hebe unterschob, habe sie das Haupt aller Götter, den Zeus, als Beispiel und Vorbild der „widernatürlichen Liebe" hingestellt.[293]

Auch J. G. MÜLLER, so gern er die Kultur mit der Päderastie belasten und primitive Roheit von ihr freisprechen möchte, mag auf Grund der vorliegenden Quellen, besonders PETER VON GENTs und des Anonymus bei RAMUSIO, nicht bestreiten, daß die nordischen Eroberer in den Ländern des mexikanischen Reiches bei der Urbevölkerung überall auf diese „Unnatur" stießen. Auch nach ihm war es die gegen jede Art von Vergewaltigung skrupellose, aufstrebende Kultur der nordländischen Azteken, welche die „Unnatur" der rohen Panuchesen und Itzcatlaner, deren Ausübung der treue Beobachter BERNAL DIAZ so außerordentlich oft beim Volke antraf,[294] verabscheute und über die Verüber dieser „Sünde" nach einstimmigem Zeugnisse von DE GOMARA, DE HERRERA, TORQUEMADA und VETANCOURT die strengsten Strafen verhängte.[295] Aber selbst die strengsten Gesetze und der entschiedenste Abscheu haben nach J. G. MÜLLERs Zugeständnisse so wenig als in dem zentralisierten Incastaate auch in der Föderation des Feudalstaats der Azteken das „Laster auszurotten und die Ansteckung einzelner Volksgenossen zu verhindern vermocht". Wenn aber die Azteken der Päderastie sich nicht ganz zu erwehren vermochten, sei ihnen doch das Bewußtsein ihrer Unsittlichkeit geblieben, derart, daß es nach der Versicherung des BERNAL DIAZ den Spaniern nicht schwer gefallen wäre, die Mexikaner von der Abscheulichkeit dieser Sache zu überzeugen, während eben dieselben ihre Menschenopfer lange Zeit nicht als etwas Unrechtes hätten erkennen wollen.[296] Was aber bleibt nach dieser Einschränkung noch übrig von der aufdringlichen Behauptung J. G. MÜLLERs, die Päderastie liege durchaus nicht im Blute unkultivierter

Nationen? In seiner Verlegenheit greift J. G. MÜLLER zu einer rettenden Hypothese, die stets herhalten muß, wenn es notwendig wird; er erklärt die Päderastie der wilden indianischen Urbevölkerung einfach für den Rest einer alten Kultur, die Erbschaft einer verkommenen und entnervten Zivilisation, den Ausfluß einer früheren, bereits in Verwelken übergegangenen Entwicklung.[297] So ist es leicht, vorgefaßten Meinungen den Schein von Berechtigung zu geben.

Völlig unbegreiflich ist aber, wie angesichts der Berichte so vieler Zeitgenossen WUTTKE 1852 die allgemeine Behauptung hat aufstellen können, „unnatürliche Laster" seien bei den Übergangsstufen von den wilden zu den geschichtlichen Völkern Mexikos sehr selten gewesen.[298] Dahingegen seine andere Behauptung, sie wären strenge bestraft worden, wenigstens bedingte Geltung beanspruchen kann. Strenge Strafen würden ja auch gar keinen Sinn gehabt haben, wenn die „unnatürlichen Laster" nicht auch wirklich wären gepflegt worden. Gerade aus der äußersten Strenge der von den letzten aztekischen Herrschern erlassenen Gesetze zur Unterdrückung der Päderastie und aus der Tatsache, daß sogar besondere Justizbeamte bestellt waren, um in den unterjochten Provinzen auf Übeltäter dieser Klasse zu fahnden, erhellt ja erst, auch ohne zeitgenössische Berichte, genügend die volkstümliche Duldung, deren sich die Päderastie unter den mexikanischen Völkern erfreute.[299] Vielleicht stützt sich WUTTKEs irrtümliche Auffassung lediglich auf CLAVIGERO, der angibt, Päderastie sei in Anáhuac fast überall verachtet gewesen und streng bestraft worden.[300]

Die vorliegenden Nachrichten von dem Strafgericht, das die Azteken, d. h. die „Lichtleute", über die Päderasten der von ihnen unterjochten Stämme verhängten, beginnen mit dem Jahre 1564, erstrecken sich aber nicht über das ganze Land.

In einzelnen Landesteilen soll die Päderastie nach DE SAHAGUN als Laster verabscheut worden sein.[301] So in San Salvador. Bei den Tlaxcalteken (Tlaxcaltegans) standen, wie der in Tlaxcalan geborene DOMINGO MUNOS CAMARGO berichtet, um 1585 die Päderasten zwar nicht unter einem Strafgesetz. Allein sie wurden von der Gesellschaft verachtet, wie Weiber behandelt und beschimpft.[302] Die jungen Leute, auch

die, welche den Tempeldienst versahen, wurden nach DE VETANCURT in Tlaxcalan, wenn sie über 20 Jahre alt waren und sich nicht verheiraten wollten, der beschimpfenden Strafe des Kahlscherens unterworfen und vom Tempeldienst ausgeschlossen,[303] sei es, daß man sie dann im Verdacht von Ausschweifungen hatte, sei es, daß man solchen durch diesen indirekten Zwang vorbeugen wollte (WAITZ).[304]

In andern Landesteilen war der Päderast mit mehr oder weniger schweren, ja selbst bestialischen Strafen bedroht.[305] Die mildeste auf Päderastie gesetzte Bestrafung bestand nach DE LAS CASAS in Verbannung, Niederbrennung des Hauses und Entziehung des übrigen Eigentums. Sie wurde vorzugsweise gegen ihr Keuschheitgelübde verletzende Priester in Anwendung gebracht und galt demnach mehr dem Bruch des Gelübdes als der Unkeuschheit selber.[306] Bei den Nicarago (Nicaraguern, Niquiranern) in Nicaragua mit einer mexikanischen Kolonie fast reiner Azteken [307] soll nach DE GOMARA um 1564 die Strafe für Podikation in Steinigung bestanden haben.[308] Die Eingeborenen von Nicaragua waren von gutem Wuchs und einem sehr hellfarbigen Olivenbraun. Sie hielten Bordelle und öffentliche Huren, deren Gebrauch nur 10 Cacaos kostete, eine Münze, die wie Haselnüsse aussah. Wo sie öffentliche Dirnen hatten, da steinigten sie die Sodomiten oder *Cuylon*, sodaß DE HERRERA mit seiner Angabe von 1730 recht hätte, es sei das deshalb geschehen, „weil es im Lande eine Kaste anerkannter Freudenmädchen gab".[309] Nach der ganzen Darstellung scheint es, daß unter *Cuylon* hauptsächlich die passiven Päderasten als Konkurrenten der Freudenmädchen verstanden wurden.

In Tenochtitlan (Mexiko) stand zu Ende des 16. Jahrhunderts nach dem Franziskanerpater GERONIMO DE MENDIETA auf Podikation unter Männern die Todesstrafe und zwar sowohl für den aktiven als für den passiven Teil.[310] Nach einigen Quellen sollten in ganz Mexiko gemäß den Gesetzen von Anáhuac nicht nur die der Podikation Überführten, sondern sogar die in Weiberkleidung ergriffenen Mannspersonen mit dem Erhängungtode bestraft werden. War der wegen Sodomiterei Gefangene aber ein Geistlicher, sollte er in einigen

Gegenden lebendig verbrannt, in andern erdrosselt oder auf sonstige Art vom Leben zum Tode befördert werden.[311]

In Tezcuco (Texcuco, Tezcoco), der Hauptstadt der Aculhuaques, wurde Podikation unter Mannspersonen mit dem Tode bestraft. Die Tötungart war für den aktiven und passiven Teil verschieden und von so ausgesuchter Grausamkeit und Brutalität, daß sie nicht nur das im allgemeinen sympathische Bild der Päderastie bei den mexikanischen Indianern trübt, verzerrt und entstellt, sondern auch an erster Stelle geeignet ist, den eigentlichen Unwert der sogenannten Kultur der Azteken in die richtige Beleuchtung zu rücken. Der aktive Teil (Podikator) wurde an einen Pfahl gebunden, vollständig mit Asche bedeckt und so durch Erstickung zum Tode befördert. Dem passiven Teil (*Cuylon*) wurden die Eingeweide durch den After herausgerissen; dann ward auch er mit Asche bedeckt, Holz hinzugeworfen und der Haufe angezündet.[312] Und das war nicht etwa Lynchjustiz, sondern entsprach den Gesetzen des berühmten Königs Nezahualcojotl.[313] Auch bei den Tlascalanern (Tlaxcalanern) stand auf Päderastie die Todesstrafe.[314] Zwar bestreitet BANCROFT[315] und nach ihm POST die Richtigkeit dieser Angabe CARLIs; doch deckt sie sich mit der von DE HERRERA und PÖPPIG. Nach dem Vorausgehenden ist es eine irreführende Verallgemeinerung, wenn KLEMM und ihm folgend POST die Behauptung aufstellen, in den Staaten von Anáhuac wären „unnatürliche Laster an gewöhnlichen Leuten mit dem Strang, an Priestern mit dem Feuertode bestraft worden".[316]

Die an Wahnsinn grenzende brutale und fanatische Wut der aztekischen Machthaber gegen die der Päderastie auch nur Verdächtigen ging so weit, daß zu Ausgang des 16. Jahrhunderts ein Mann, der sich öffentlich in Weiberkleidern blicken ließ, auf der Stelle erschlagen wurde.[317] Und die Rachsucht des Geschlechtsinstinkts der „normalen" Fanatiker erstreckte sich sogar auf den Kuppler, der in Mexiko öffentlich beschimpft und gemartert wurde,[318] in Tezcuco sogar dem Tode verfiel.[319]

Nach DE SAHAGUNs Schilderung war es vor allem der reine Weibling stypus, der die breitere Öffentlichkeit und die Justiz beschäftigte, während, wie auch bei uns zu Lande,

der Mannling allgemeiner Aufmerksamkeit bei den Mexikanern sich leichter zu entziehen vermochte.

„Der passive Päderast," läßt DE SAHAGUN sich vernehmen, „ist abscheulich, scheußlich und verabscheuungwürdig, wert, daß die Leute sich über ihn lustig machen und ihn verlachen, und die Gräßlichkeit und Häßlichkeit seiner scheußlichen Sünde läßt sich nicht ertragen wegen des Ekels, den sie den Menschen einflößt: In allem zeigt er sich frauenhaft und weibisch, beim Gehen und beim Sprechen, weswegen er verdient, verbrannt zu werden."[320]

In der Tat ein bedeutender Kulturfortschritt in der Beurteilung des passiven Päderasten gegenüber dem duldsamen Verhalten der Naturvölker, welche sich überall bestrebt zeigten, der hier deutlich und unverkennbar geschilderten natürlichen Veranlagung zum Weibling ihr natürliches Recht zu gewähren.

Den Berichten über unsinnige Verfolgung gleichgeschlechtlicher Praktiken in Mexiko stehen aber andere gegenüber, welche auf vollkommene Ausschaltung aztekischer Vernichtungwut gegen die Päderasten und der Ausrottung gleichgeschlechtlicher Begierden den Schluß zulassen. So sollen in Itzcatlan päderastische Akte sogar öffentlich straflos haben ausgeübt werden können.[321] Die Provinz Pánuco, deren Eingeborene der Päderastie als besonders ergeben mehrfach bezeichnet sind, soll um 1527 in Tampico de Tamaulipas (Santa Aña de Tamaulipas) öffentliche Freudenhäuser gehabt haben, in denen männliche Personen in Frauenkleidern Frauenrolle spielten.[322] Effeminierte Männer erschienen beim *Tepeilhuitl*-(Berg-)Fest in Weibertracht.[323] Der Monat *Quecholli* war der Monat der Verliebten. Er hieß auch *Catetinotlaço* oder „Du bist mein teuerstes Kleinod" und *Catetinoquecholtzin* oder „Du bist mein kleiner Quecholvogel", d. h. „meine Sehnsucht und meine Lust". Bei den Anfang November gefeierten Festlichkeiten opferten die Tlaxcalteken und andere Stämme zwei Göttinnen, der Xochiquetzal, durch deren geschlechtliche Tätigkeit die Erde sich mit Blumen schmückte, und der Xochitecatl, der von den Blumen stammenden Göttin Flora. Während dieser Feste war den Unverheirateten die Hurerei freigegeben.[324] Und die Soldaten

wurden von Huren und von weibischen und effeminierten Mannspersonen begleitet.[325]

T l a x c a l t e o t l oder T l a c o l t e o t l war die mexikanische Göttin der sinnlichen, insonderheit der geschlechtlichen Lust.[326]

Für Päderastie im Sinne von Podikation unter Mannspersonen hatten die alten Mexikaner nach DE MOLINA die Bezeichnungen *Cuilonyotl* [327] und *Tecuilontiliztli*; [328] eine Mannsperson podizieren hieß *cuilontia*,[329] sie podiziert haben *onitecuilonti*.[329] Der aktive Partner oder Podikator hieß: *Tecuilonti* oder *Tecuilontiani*,[330] der passive Partner oder Podikant hieß: *Cuilumputl*. Rief jemand einem andern *Cuilumputl* zu, galt das als eine schwere Beschimpfung, die ein Duell mit Schwert und Schild zur unausbleiblichen Folge hatte.[331]

Herr Professor SELER besaß die Freundlichkeit, dem Verfasser zu diesen Bezeichnungen die erforderlichen Erklärungen zu geben. Das Wort *Cuiloni* sei altes Sprachgut und nicht etwa Erfindung der Beichtväter und Mönche. Es sei der eigentliche Terminus für „Mann mit Mann" und bedeute „der genommen (gelangt) werden kann" oder „der genommen werden muß", bezeichne also jedenfalls den so zu sagen weiblichen Teil. *Cuilónyotl* heiße: passiver Sodomit sein. Von *Cuiloni* sei abgeleitet *Cuilontia*, Praesens: *ni-te-cuilontia*, „ich mache einen zum passiven Sodomiten," Praeteritum: *o-ni-te-cuilónti*, „ich habe einen zum passiven Sodomiten gemacht". *Tecuilónti* oder *Tecuilontiani*, „der einen zum passiven Sodomiten macht," ist der aktive Sodomit und *Tecuilontiliztli* die „Handlung des zum passiven Sodomiten Machens", d. i. die aktive Sodomiterei. Herr Professor SELER erwähnt eine ungedruckte Stelle aus einem alten Text (SAHAGUN-Manuskript), worin ein Kranker, der verzweifelt, wieder zu gesunden, und es vor Schmerzen nicht mehr aushalten kann, den Gott, der sonst um Heilung angefleht wird, zu lästern beginnt und spricht:

Titlacauane cuilonpole
ie tonmotlatlamachtia
manoço cuele xinech tlatlati

„Du, dessen Sklaven wir sind" (Name des Gottes),
„Du großer Sodomiter,
„Du bist ein Hanswurst, schlage mich doch lieber gleich tot!"

Die spanischen Helden dürften den dargelegten, in ihrem Neu-Spanien vorgefundenen Zuständen durchaus nicht so unempfindlich gegenübergestanden haben, wie ihr brutales Verhalten vermuten läßt. Es wird berichtet, mit der Führung von Patrouillen betraute Cabos (Korporale) wären nicht abgeneigt gewesen, von rebellischen Eingeborenen Geiseln entgegenzunehmen zu Zwecken, welche nicht im Sinne ihrer Auftraggeber lagen. Der Inquisitor Salines habe sicher überführte „Mannweiber" scharenweise einsperren lassen, aber seine Nachfolger hätten es nicht so genau genommen. Und auf den weltlichen Behörden hätten zu dringende Geschäfte gelastet, als daß sie Lust verspürt hätten, sich um die Sittsamkeit der Indianer viel zu kümmern. Der Vizekönig de la Torre habe, wiederholt ersucht, die Gesetze des spanischen Strafkodex gegen die Prostitution unmündiger Jünglinge anzuwenden, ausweichende Antworten erteilt, unter anderen, daß man ein unvernünftiges Volk doch nicht belehren könne.[332]

Weder den unmenschlichen Azteken, noch ihren oft nicht minder brutalen Nachfolgern, den Spaniern, scheint jedoch die Dezimierung indianischer Päderasten den erwarteten nachhaltigen Erfolg gebracht zu haben. Denn von den heutigen Mexikanern bemerkte 1843 LÖWENSTERN, daß sie an geschlechtlicher „Unsittlichkeit" vielleicht einzig von den Chinesen übertroffen würden.[333] Es kann aber damit kaum auf etwas anderes angespielt sein, als auf Päderastie.

In der Zeit ihrer großen Eroberungen trieben auch die Spanier überall dort, wo sie ihre Macht konnten fühlen lassen, kirchenchristlichen Eifers voll, eifrig Päderastenjagd. Gern überlieferten diese Musterchristen ihre wehrlosen indianischen Opfer zur Strafe für wirkliche oder auch nur vorgebliche päderastische Triebe grausam und unmenschlich dem Feuertode. Nur bisweilen fanden sie es wohl vorteilhafter, die Päderasten als verkäufliche Sklaven abzuführen. So trieben sie es in der Provinz Pánuco, woselbst nach DE GOMARA, wie vorher geschildert, die Päderastie öffentliche Orgien feierte, wenn die gesammte männliche Bevölkerung des Nachts, je nach

der Größe der einzelnen Ortschaften, bis zu Tausenden sich zusammenfand. Und als 1527 Nuño de Guzman als Expeditionleiter in Pánuco erschien, verhängte er über viele Indianer die Sklaverei als Strafe für ihre päderastischen Sünden.

Eine eigenartige Erklärung des Blutbades, welches im Mai 1529 durch Pedro de Alvarado in Abwesenheit des Heerführers Cortes durch die Spanier unter den Mexikanern angerichtet und den Eroberern von Mexiko am meisten zum Vorwurfe gemacht wurde, hat VON REHFUES versucht. Der Historiograph ANTONIO DE HERRERA hatte erzählt, die Wahrheit sei, daß die Mexikaner die Absicht gehabt, bei dieser Gelegenheit die Spanier umzubringen, und daß sie zu diesem Zweck ihre Waffen in den Häusern, die dem Tempel am nächsten lagen, versteckt gehalten hätten. Dies sei die Versicherung vieler Frauen, von denen man die Wahrheit immer am besten erfahren habe.[334] Den gesperrten Satz findet nun VON REHFUES bemerkenswert. Er hänge mit einem Umstand zusammen, der in der Eroberung von Neu-Spanien sich überhaupt als sehr wichtig gezeigt habe. Alle Schriftsteller und viele durchaus unverdächtige Tatsachen setzten außer Zweifel, daß die Amerikanerinnen den Spaniern von deren erstem Auftreten in ihren Ländern an besonders zugetan gewesen seien. Auch lasse sich diese Gunst aus der Vergleichung, welche die Frauen zwischen ihren Landsleuten und den Fremdlingen anstellten, aus der unleugbaren Kälte des Temperaments der Amerikaner, vielleicht auch aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die Frauen und ihrer Neigung zu „unnatürlicher" Wollust genügend verstehen.[335] Wenn auch TORQUEMADA Züge von Mut und Aufopferung der Frauen schildert und DE GOMARA die Frauen ihren Männern im Kriege beistehen und der Verwundeten warten läßt, bleibt doch charakteristisch genug, daß von den Amerikanerinnen, welche in Chapultepek unter Quauhtemoctzin gefangen genommen waren und von Cortes wieder freigegeben wurden, nach DIAZ die Mehrzahl sich geweigert haben soll, zu ihren Landsleuten zurückzukehren; denn nur drei dieser Frauen konnte Cortes den Mexikanern wieder ausliefern lassen.[336] Demnach

hätte möglicherweise vorwiegend infolge ihrer Neigung zu gleichgeschlechtlichem Leben die Mexikaner ihr Schicksal ereilt.

2. Die Otomis (Othomis, d. h. die Unstäten)

Auf Podikation unter Männern stand bei den Otomis nach DE HERRERA schon um 1588 die Todesstrafe.[337]

3. Die Tarascos

Als die Kaziken und die *Papas* nebst anderen Einwohnern von Cingapacinga (Tzinpantzinco) und der Umgegend die von Cortes geübte Art von Gerechtigkeit und überhaupt sein freundliches Benehmen in Worten und Werken wahrgenommen, wurden sie, wie DIAZ versichert, für das, was er durch die Dolmetscher von der heiligen Religion der Spanier, von der Abschaffung der Menschenopfer und des Menschenraubes, von der Unterlassung der sodomitischen „Unflätereien" und von andern für sie ersprießlichen Dingen äußerte, nur um so empfänglicher. Ihr guter Wille ging sogar so weit, daß sie die Bewohner der umliegenden Ortschaften zusammenberiefen und sich mit diesen in aller Form dem spanischen Könige als ihrem Herrscher unterwarfen. Bei diesem Anlaß wurden auch eine Menge Klagen gegen Montecusama laut, die alle auf dieselben Bedrückungen hinausliefen, welche die Indianer bereits in Sempoalla und in Quiahuitzlan vorgebracht hatten.[338]

4. Die Totonacos

Die Einwohner von Sempoalla, woselbst Feindschaft gegen Tzinpantzinco im Innern von Mexiko herrschte, boten dem Cortes acht Indianerinnen für ihn und seine Hauptleute an. Cortes nahm sie, wie DIAZ zu melden weiß, mit vieler Heiterkeit an und dankte den Kaziken dafür, indem er bemerkte, daß er diese Frauen gern als Bindemittel brüderlicher Vereinigung zwischen sich und ihnen ansehe. Sie müßten aber dann auch auf ihre Götzen Verzicht leisten und diesen keine Opfer mehr bringen, nachdem er früher mit Bedauern habe wahrnehmen müssen, in welch schwerem Irrglauben sie befangen seien. Von nun an wolle er von derlei Abscheulichkeiten, von Menschenopfern und von Sodomitereien nichts mehr unter ihnen

sehen und hören. Vor allem müßten die Frauen Christinnen werden, bevor die Spanier sie annehmen könnten. Und dann müßte alle „unnatürliche" Lust unter ihnen aufhören und keiner ihrer jungen Burschen mehr in Weiberkleidern umherlaufen und aus der „verfluchten Unzucht" ein Gewerbe machen dürfen.[339] Die Kaziken sollen ihm unter anderem erwidert haben, was die sodomitischen Lüste betreffe, würden sie diese für die Zukunft zu verhindern suchen.[340]

Nachdem die Kaziken, die *Papas* und die Vornehmen überhaupt zum Schweigen gebracht waren, befahl Cortes, so berichtet DIAZ weiter, die Bruchstücke der Götzenbilder, welche die Spanier zertrümmert hatten, aufzusammeln und zu verbrennen. Dieser Befehl wurde durch acht *Papas* ausgeführt, welche alle aus einem Hause heraus traten, die Stücke in dieses hineintrugen und alles darin verbrannten. Das Kleid dieser Priester bestand in langen schwarzen Mänteln, ärmellosen, weiten Leibröcken, die bis auf die Füße herabreichten, und in einer Art Kapuze, die bei den einen größer, bei den anderen kleiner war. Ihre Gewänder klebten durch das Blut, das sie bedeckte, ganz zusammen und hinderten sie ordentlich im Gehen. Auch rochen sie in widerlicher Weise nach Schwefel und faulem Fleisch. Wie die Spanier später erfuhren, waren diese *Papas* Söhne vornehmer Leute. Sie durften nicht heiraten, sondern dienten der „verfluchten unnatürlichen Lust" und fasteten an gewissen Tagen. DIAZ hat sie nichts anderes essen sehen als Samenkerne des Baumwollenstrauches. Die hier geschilderten Szenen spielten im Jahre 1519.[341]

In Xocotlan (Castilblanco), Provinz Texutla, ließ Cortes, wie DIAZ berichtet, im August 1519 durch seinen Dolmetscher dem vornehmsten Einwohner Olintecle eine Rede halten, in der sich die Stelle fand: . . . daß ihr eure Menschenopfer aufgeben, kein Menschenfleisch mehr essen und euch der Sodomiterei und der übrigen Greuel enthalten müsset, die bei euch im Schwange gehen.[342]

5. Die Chiapaner (Chiapanecs, Chapanecs)

Der Hauptmann Louis Marin erhielt von Cortes den Befehl, die Provinz Chiapas zu unterwerfen. Er wurde von

Bernal Diaz und dem Pater Juan de los Varillas dorthin begleitet. In der Stadt Chiapas hat es, wie DIAZ berichtet, nicht an Spuren der „unnatürlichen Lüste" gefehlt, welche hier waren getrieben worden. Pater Juan ermahnte denn auch die Chiapanecs unter anderem, von den sodomitischen Unflätereien abzustehen. Die Chiapaner aber waren ein harter Stamm; denn nach DIAZ war es auch dem Monarchen von Mexiko nicht gelungen, diesen Stamm sich zu unterwerfen.[343]

Als Vasco Nuñez de Balboa Chiapas verlassen und nach dem Isthmus zurückkehren wollte, gab ihm Teora, der Beherrscher jenes Landstrichs, eine Menge gesalzener Fische und viele Sklaven als Träger des Gepäcks mit auf die Reise. Und einer der Söhne Teoras gab sich dazu her, ihn bis zu einer Stadt zu begleiten, welche zum Machtbereiche des Häuptlings Pacra gehörte, eines hochmütigen Tyrannen und geschworenen Feindes des Teora. Als Pacra die Ankunft der Spanier merkte, floh er mit all den Seinen und die Spanier drangen ungehindert in die Stadt. Pacra soll der roheste und geizigste Indianer im ganzen Lande gewesen sein, außerdem ein großer Sodomit; auch hielt er sich mit Anwendung von Gewalt Weiber, Töchter anderer Vornehmen des Landes, an denen er sich sodomitisch verging. Balboa, ob solcher Lebensart entsetzt, nahm ihn gefangen mitsamt den drei Edelleuten, die ihn begleiteten, da diese nicht besser als er selber waren. Alsbald stellten sich andere Herren und Edelleute der Provinz mit reichen Geschenken für die Spanier bei Balboa ein, dessen Ruf überallhin gedrungen war. Sie erbaten von Balboa, den Tyrannen Pacra züchtigen zu lassen und brachten tausend Klagen gegen ihn vor. Balboa ließ ihn foltern, weil weder seine Drohungen noch seine Bitten Erfolg hatten, bis er seine Schuld bekannte, seine Schatzkammer öffnete und sein Gold hergab. Er gestand sein Laster ein und in Sachen des Goldes sagte er, die Diener seines Vaters, welche es in Haufen aus den Gebirgen herbeigeschleppt hätten, seien alle gestorben, er selbst aber habe sich um dieses Gold nicht bekümmert, da er nichts damit habe anfangen können. Für diese Antwort hetzte Balboa die Hunde auf ihn und auch auf seine drei Edelleute, die unverzüglich in Stücke gerissen und dann verbrannt

wurden. Diese Züchtigung gefiel, wie wenigstens DE GOMARA berichtet, den Edelleuten und auch den Weibern des Landes und alle Indianer kamen zu Balboa als dem Könige aller dieser Länder und er herrschte darin ganz frei nach seinem Belieben.[344]

6. Die Maya-Völker oder Macagual

(d. h. Eingeborene des Maya-Landes)

Von den Maya-Völkern ist nicht bekannt, daß sie Päderastie jemals unter Strafe gestellt hätten, sicher ist vielmehr, daß Päderastie bei ihnen zum religiösen Leben gehörte und in einem gewissen Ansehen stand.

Als die spanischen Entdecker von Yukatan im Jahre 1517 die Küste dieses Landes beim Cap Catoche (Cabo de Catoch) erreicht und ein Gefecht mit den Eingeborenen glücklich bestanden hatten, stießen sie auf Gegenstände, welche nach dem Bericht des Expeditionteilnehmers BERNAL DIAZ DEL CASTILLO ihr Erstaunen in nicht geringem Grade erregten.

Etwas weiter ab von der Stelle, wo die Indianer von Yukatan die Spanier unter Cortes angegriffen hatten, lag ein geräumiger Platz, auf welchem drei in Stein und Kalk ausgeführte Häuser standen. Es waren Tempel, in denen viele Götzenbilder von Ton sich befanden. Sie hatten ziemliche Größe. Die einen wiesen „Teufels"-Gesichter, die anderen Frauengesichter auf. Andere zeigten „noch schlimmere" Gestalten und stellten Gruppen von Indianern dar, die „unnatürliche Lust" miteinander trieben. Die Spanier fanden in diesen Tempeln auch noch Kästchen von Holz, in welchen andere Götzen mit „teuflischen" Gesichtern lagen. Dabei befanden sich mehrere kleine Schalen und Zierate, nebst drei Kronen, und sonstiger Schmuck, teils in Gestalt von Fischen, teils von Enten, alles aber aus schlechtem Golde gearbeitet. Da die Spanier nun das alles gesehen und die gute Bauart der Tempel bewundert hatten, empfanden sie — so schließt DIAZ seinen Bericht — über die Entdeckung dieses Landes große Freude. Denn um diese Zeit war Peru noch nicht entdeckt; das geschah erst 16 Jahre später.[345]

Ähnliche Beobachtungen machten die Spanier während der Expedition unter Juan de Grijalva bei Laguna de Términos. An der Küste dieser Bucht, etwa eine halbe Legua vom Ankerplatz ihrer Schiffe entfernt, erblickten sie zwei alleinstehende, zweifellos durch Indianerhand mit Absicht eingepflanzte Bäume und zwischen diesen in einem Abstande von je 12 bis 15 Schritten mehrere *Cemi* (Idole oder Götterbilder). Sie zählten im ganzen 14 oder 15 solcher Tongötzen und bemerkten außer ihnen etliche Tonschalen mit Füßen nach Art kleiner Kohlenbecken versehen. Da diese Becken Asche und Weihrauch oder eine Art Harz enthielten, dessen die Indianer sich zu Räucherungen bedienten, schienen sie zu Rauchopfern für die Götterbilder bestimmt zu sein. Und die Christen, die sich aus Neugier dahin begeben hatten, um die Götzenbilder zu besichtigen, erzählten, sie hätten unter diesen auch zwei aus Copey-Holz geschnitzte Gestalten von Männern gesehen, von denen der eine, als Reiter auf dem andern sitzend, die Ausübung „jener abscheulichen und schändlichen Sünde der Sodomie" darstellte. Außerdem habe sich ein Götzenbild in Ton vorgefunden, welches einen Mann darstellte, der sein Zeugungglied, das wie beschnitten erschien, mit beiden Händen umklammert hielt. Und um diese so einfache Tatsache der verblüfften Welt zur Kenntnis zu bringen, bedurfte es für unsern weltfremden Berichterstatter DE OVIEDO einer höchst umständlichen Begründung. Es sei besser, meint er, diese „Abscheulichkeit" in Vergessenheit geraten zu lassen, als sie in der Erinnerung festzuhalten. Er wolle sie trotzdem anführen, um die Schuld besser erklären zu können, deren wegen Gott diese Indianer gestraft und sie seit vielen Jahrhunderten als Erbarmer vernachlässigt habe. Und auch, weil, wie er im zweiten Buch des ersten Teiles seines Werkes bereits gesagt habe, seine Majestät der König von Spanien befehle, daß alle Gouverneure dieser Küsten ihm wahren Bericht über die dort lebenden Indianer erstatten sollten. Als er daher im Jahre 1523 über die Insel Fernandina gekommen sei, habe er diesen Bericht unterschrieben und sich vom Leutnant Diego Velasquez die urkundliche Beglaubigung dazu geben lassen. Diese Beglaubigung habe er auf dessen Bitte mit nach

Spanien genommen, um seiner kaiserlichen Majestät über diese seine Entdeckung und über andere Sachen Nachricht zu geben. Diese Sünde aber würde von jenen unglücklichen Leuten nicht verfolgt, noch überhaupt verachtet, im Gegenteil, es sei sehr wahr, was man Tadelswertes ihnen nachsage.[346]

Diese Angaben, an deren Glaubwürdigkeit ein Zweifel wohl kaum berechtigt ist, zeigen die alten indianischen Küstenstämme von Yukatan als mit der Podikation unter Männern wohl vertraut und den Akt in enger Verbindung mit ihrem Gottesdienst.

Es liegen aber noch andere Berichte vor, welche beweisen, daß im 16. Jahrhundert Päderastie sich volkstümlicher Duldung in Yukatan erfreute.

Unter den Verhaltungweisungen des spanischen Heerführers Cortes an Pedro de Alvarado zur Behandlung der Einwohner von Guatemala im Dezember 1523 befand sich nach DIAZ auch die Verpflichtung, die Indianer von den „sodomitischen Greueln" abzubringen.[347]

In Verapaz, dem alten Guatemala, galt die mannmännliche Liebe als eine durch Gott Chin anerkannte und religiös geheiligte Sitte.[348] Mancher Vater gab, dieser Sitte gemäß, seinem mannbar gewordenen Sohn einen Knaben bei, dessen er sich als eines Weibes bedienen sollte. Wenn ein fremder Mann diesen Knaben geschlechtlich gebrauchte, wurde er nach dem Gesetz einem Ehebrecher gleichgestellt. Er wurde gezwungen, den Knaben zu bezahlen und die Strafe des Verführers einer Ehefrau auf sich zu nehmen. Auch wurde ein Mann, der einen Knaben als seinen Liebling raubte, auf gleiche Weise gestraft, wie einer, der ein Mädchen gewaltsam entführt hatte. Es soll aber überall einzelne Personen gegeben haben, welche diesen für den Bischof DE LAS CASAS so „scheußlichen Brauch" tadelten.[349] Solche wird es freilich immer und überall geben. Ein ausschließlich auf das Weib gerichteter Geschlechtstrieb beim Manne ruft, mit Herrschsucht und Rechthaberei gepaart, gar leicht den unduldsamen, päderastenfeindlichen Gegeninstinkt wach.

In Verapaz soll die starke Verbreitung der päderastischen Begierden viele Eltern der Nachkommenschaft wegen ängstlich

dafür haben Sorge tragen lassen, ihre Kinder so jung als möglich zu verheiraten. Dennoch sollen die Männer wenigstens vor dem 30. Lebensjahre selten zum Heiraten gekommen sein.[350]

Bei der Hochzeit des Gagawitz mit Qomakaa bei Panché-Chiholom im 12. Jahrhundert nahmen die Soldaten die Gelegenheit wahr, Orgien auszuführen, welche noch lange durch Legenden in der Erinnerung der Cakchiquel's am Atitlan-(Atitan-)See fortlebten, Orgien, in denen nach BRASSEUR DE BOURBOURG auch Podikation eine Rolle spielte.[351] Als die Olmequen das Tal Panchoy mit der Hauptstadt Guatemala erobert hatten, mußte nach demselben Gewährmann jede Stadt und jedes Dorf des Landes zwei zu päderastischen Diensten bestimmte junge Männer jährlich an die neue Regierung abliefern.[352] BASTIAN schließt daraus, daß es im alten Guatemala auf Staatskosten erhaltene Knabenbordelle gegeben habe.[353] BRASSEUR DE BOURBOURG macht die Bemerkung, in Mittelamerika wären zu den Balletts und zu allen theatralischen Vorführungen, auch wenn es zu deren Darstellung einer sehr großen Zahl von Personen bedurfte, fast nur männliche Personen verwendet worden, welche dann auch die Frauenrollen übernommen hätten.[354]

Zu Tabasco sollen sich in den Tempeln Figuren im Akte der Sodomiterei gefunden haben (nach BASTIAN unter Berufung auf DE OVIEDO).[355]

Ungeachtet viele der frommen spanischen Väter ängstlich bestrebt gewesen sind, zum mindesten die zivilisierteren Indianer des Mayalandes vom Vorwurfe der Sodomie zu reinigen, konnten sie doch nicht umhin, sich zu widerwilligen Zugeständnissen zu bequemen. In religiösen Vorurteilen befangen malten sie sich die Entwicklung dieser Verhältnisse in ihrer Phantasie also aus. Ursprünglich wurde die Päderastie auch im Maya-Lande als eine große Sünde angesehen und verachtet. Da aber einzelne Eingeborene als Sodomiten bekannt wurden, erließ man ein Gesetz, welches das Laster verbot. Allein dieses Gesetz hatte zur Folge, daß durch den Willen des „Teufels" die Sittenverderbnis nun erst recht Eingang fand. Ein „Teufel" mit Namen Chin erschien in Gestalt eines Jünglings den Yukatanern — bei anderen Maya-Stämmen hieß dieser „Teufel"

Cu, Cavil oder Maran, sie alle aber sind wirklich die Gottheiten der Macagual — und verführte die Indianer zur Sodomie, wie er selber in ihrer Gegenwart mit einem andern „Teufel" Sodomie trieb. Und daher ist es gekommen, daß viele Macagual die Sodomie nicht mehr für eine Sünde halten, indem sie sagen, sie könne keine Sünde sein, da jener Gott sie beging und sie dazu überredet habe.[356]

Es gab indessen auch Augenzeugen jener Zeit, welche das Vorkommen der Sodomiterei unter den Yukatanern für selten erklärten oder gar völlig bestritten. So meint DE GOMARA, es hätte in Yukatan wenig Sodomiten gegeben.[357] Und einen entschieden ablehnenden Standpunkt nimmt der Bischof DIEGO DE LANDA ein. Obwohl er zugibt, in anderen Gegenden, die er nicht bezeichnet, unter den Indianern persönlich wahrgenommen zu haben, wie sie in ihren Spielhallen sich auch mit Podikation die Zeit vertrieben, stellt er ums Jahr 1566 als unumstößlich hin, bei den Yukatanern sei derartiges nicht üblich gewesen. Auch glaube er nicht, daß Päderastie früher dort vorgekommen sei. Denn die von dieser Pest Angesteckten (*les llagados desta pestilential miseria*) sollten ja doch nicht auch zugleich Liebhaber von Mädchen sein. Das wären aber die Yukataner. Hätten sie doch die Gewohnheit, öffentliche Dirnen in die gemeinsamen Spielhallen mitzunehmen und hier geschlechtlich zu gebrauchen. Und die unglücklichen Indianerinnen, die das Lustgewerbe betrieben, fänden sich, obwohl sie sich für ihre Liebedienste bezahlen ließen, von einer so großen Anzahl junger Leute bestürmt, daß sie durch diese fast zu Tode erschöpft würden.[358] Der Bischof scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß es unter den Yukatanern auch als Weiber gekleidete Männer gab, wie das auf Grund der allgemein gehaltenen Angabe bei DIAZ von LAFITAU, BAUMGARTEN und HERIOT angenommen wird,[359] wodurch sich seine abweichende Auffassung vielleicht zur Genüge erklärt; abgesehen davon, daß er aus einer oberflächlichen Beobachtung einen voreiligen Schluß zieht.

Derselbe Gewährmann berichtet noch über einen psychologisch rätselhaften Brauch der Yukataner, welchen STOLL als „unleugbare Annäherung an homosexuelle Gepflogenheiten"

auffaßt und der darum hier nicht übergangen werden soll: Die Männer, welche im Tempel opferten, stellten sich in einer Reihe auf und durchbohrten, jeder für sich, den Penis schräg von der Seite her; durch das Loch zogen sie eine so lange Schnur, daß sie sämtlich darauf gereiht werden konnten, und salbten mit dem Blute aller dieser männlichen Glieder das Götzenbild und der das am ausgiebigsten tat, galt als der tapferste. Die Söhne der Opferer begannen von klein auf mit diesem Brauche und es sei schrecklich, wie sehr sie ihm zugetan waren.[360] Dieser Brauch dürfte jedoch wohl ausschließlich religiöse, in keiner Weise aber erotische Bedeutung gehabt haben.

WESTERMARCKs Behauptung unter Berufung auf BANCROFT, die Mayavölker hätten „strenge einschlägige Gesetze" besessen,[361] ist nach dem Obigen völlig unrichtig und muß auf Verwechslung beruhen.

In der Maya-Sprache heißt nach dem Abbé BRASSEUR DE BOURBOURG der aktive Päderast (Podikator) *Ixpen*.[362] Für „Hermaphrodit" gibt es nach demselben Gelehrten zwei Bezeichnungen: *Cobol* [363] und *Hazacam*.[364] Bei der Unbestimmtheit der Bedeutung des Wortes „Hermaphrodit" ist es denkbar, daß einer dieser Ausdrücke „Mannweib" bezeichnet, der andere dagegen den Begriff „Zwitter" wiedergeben soll. Möglich wäre es aber auch, daß beide Worte sich auf das „Mannweib" beziehen und das eine das „Mannweib" als solches, das andere als passiven Päderasten bedeutet.

Die Päderastie muß bei den hier behandelten Stämmen wohl in höchst auffälliger Weise und in großem Maßstabe betrieben worden sein, da sogar ein Mann, der offensichtlich ihr doch völlig fremd und ohne jegliche Spur eines Verständnisses gegenüberstand, BERNAL DIAZ, zu seiner tiefsten Betrübnis sie immer und überall wahrnehmen mußte. Denn in den Verdacht, ihr etwa ein natürliches Verständnis entgegengebracht zu haben, kann der rauhe Kriegsmann schwerlich geraten, der im Gegenteil wegen seiner besonders zuvorkommenden Behandlung des weiblichen Geschlechts zur Unterscheidung von anderen Spaniern gleichen Namens den Beinamen *„del Castillo"*, der Galante,[365] erhielt.

7. Die Lencas

1523 entsandte Cortes eine Flotte unter Kommando von Christobal de Oli nach der Provinz Honduras. Zwei Geistliche begleiteten diese Expedition, von denen einer die mexikanische Sprache beherrschte. Sie erhielten nach DIAZ den besonderen Auftrag, unter den Indianern das Christentum zu predigen und sie auf dem Wege der sanften Vorstellung und der aufrichtigen Überzeugung von ihren „unnatürlichen" Lüsten und ihren Menschenopfern abzubringen.[366]

C. Die südamerikanischen Rothäute

a. Die südpazifischen Rothäute

1. Columbier

a. Isthmus-Indianer und ihre Nachbarn

Die Cunas oder Coibas

Die ganze Küste von Darien, durch Bastidas und Niquesa entdeckt, war nach DE GOMARA vom Cap de la Vela bis nach Paria von Rothäuten bewohnt, die Menschenfleisch verzehrten und mit vergifteten Pfeilen schossen. Man nannte sie Cariben nach der Provinz Caribana, und da sie tapfer und kühn waren, paßte der Name gut. Weil sie aber nach Ansicht ihrer Herren, der Spanier, so unmenschlich, so schreckliche Sodomiten und Götzenanbeter waren, wurden sie von den Eroberern ihres Landes gefangen genommen, entweder um zu Leibeigenen gemacht oder niedergemetzelt zu werden, wenn sie ihren „scheußlichen Lastern" nicht entsagen, die Freundschaft ihrer Unterdrücker nicht annehmen und nicht im Glauben an Jesus Christus sich wollten taufen lassen.[367]

Die Chocos

Die Völker des Isthmus, auf die de Balboa stieß, gingen alle nackt, außer den Herren, den Buhlerinnen und den Ehefrauen.[368] Da sie täglich mehrmals badeten, waren sie übrigens sehr sauber. Sie waren aber nach DE GOMARAs Schilderung sehr der Unfläterei unterworfen und öffentliche Sodomiten.[369]

Über die Eroberung der Landschaft Careca (Cuàreca, Esquaragua, Guaraqua, Quarequa) auf dem Isthmus von Darien (Panama) durch die Spanier berichtete als erster PETER MARTYR (PETRUS MARTYR ANGLERIUS. oder AB ANGLERIA). Als im Jahre 1513 die Spanier unter ihrem „Herkules", dem ebenso grausamen wie goldgierigen Vasco Nuñez de Balboa (Valboa), dem Entdecker der Südsee, in der Provinz Careca die Residenz des Königs Tarecha erobert, den König geschlagen und mit sechshundert oder mehr Indianern gleich wilden Tieren abgeschlachtet hatten, entdeckte Balboa in der Wohnung des Königs, daß des Königs Bruder und etliche andere Indianer weibliche Kleidung trugen. Darüber verwundert fragte er die Carecaner, welche aus Neugier gekommen waren, um die weißen Christen, die sie vom Himmel gefallen glaubten, zu sehen, was es damit auf sich habe. Und er soll darauf die Antwort erhalten haben, das ganze geschlagene Königsheer und sämtliches Hofgesinde sei mit der „Sünde wider die Natur" vergiftet gewesen. Des Königs Bruder und alle seine Gesellen seien deshalb mit Weiberkleidung angetan und dürften auch nicht gleich anderen Männern mit Pfeil und Bogen umgehen, seien vielmehr gezwungen, mit weiblichen Arbeiten ihr Leben hinzubringen. Darüber heftig erschreckt, daß das so „abscheuliche Laster" auch zu den Barbaren gelangt war, die auf rauhen Bergen und in Urwäldern wohnten, befahl der „edle" Balboa, seine Doggen auf die Sodomiten loszulassen, die sie alle, etwa vierzig, gleich wilden Ebern oder flüchtigen Hirschen zerfleischten. DE GOMARA fügt dieser Schilderung aus Eigenem hinzu, Balboa habe, indem er seine Hunde die wehrlosen Indianer würgen sah, die Doggen nicht anders denn als die Scharfrichter der Delinquenten angesehen.[370]

Als die Carecaner diese schwere Bestrafung ihrer Stammesgenossen sahen, sollen sie nach MARTYR selber alle, die sie als Sodomiten kannten, ergriffen, ihnen ins Gesicht gespien und Balboa gebeten haben, ihr Land von dieser Seuche zu befreien. Besonders ein alter Mann soll erklärt haben, indem er Hände und Augen zum Himmel erhob und sein Gesicht der Sonne zukehrte, die diese Völker anbeteten: Daß die Sonne gerechterweise über diese so unsäglichen Taten erzürnt gewesen

sei, schreckliche Donner und Blitze ihnen gesendet und mit Gewässern aus den Bergen ihre freundlichen Täler überschwemmt habe, infolge deren die Frucht des Bodens verdorben sei und Hungersnot sich eingestellt habe. Schaffe aber B a l b o a diese abenteuerlichen Gelüste ab, so sei zu hoffen, die Sonne werde sich bezähmen und das Volk könne wieder seine Früchte ohne Schaden und Verderben einsammeln. Dem B a l b o a hätte solche Rede, wäre sie gehalten worden, gefallen müssen. Wirklich beseitigte er alles, was ihm als „dergleichen ungeheures Untier" vorgeführt wurde. Es waren das aber nach MARTYR die vornehmsten Hofdiener, der gemeine Mann dagegen sei damit nicht vergiftet gewesen [371] — für J. G. MÜLLER wieder ein Fingerzeig auf den Zusammenhang des „Lasters" mit verkommener Kultur.[372]

Nach DE GOMARA sollen die gleichgeschlechtlichen Umgang pflegenden Männer in Darien weibliche Kleidung angenommen haben, um damit kundzugeben, daß sie nicht gewillt seien, sich dem Militärdienst zu unterwerfen.[373]

Bedenkt man, daß die Spanier Darien damals zum erstenmale betraten und mit den Indianern sich unmöglich anders als durch Gebärdensprache verständigen konnten, berücksichtigt man ferner die den damaligen Spaniern eigene Auffassung der Päderastie als eines schmutzigen Lasters und erwägt man endlich, daß der christliche „Held" für seine mehr als viehischen Brutalitäten einen Entschuldigunggrund zu suchen alle Ursache haben mochte, so kann man von dieser ganzen Erzählung, die christliche Geschichte sein soll, nicht viel mehr zugestehen, als die staatliche Einrichtung oder Duldung von „Mannweibern" auch bei den Carecanern.

Zwei Tagemärsche von Careca entfernt gab es damals nach PETER MARTYR Negerdörfer; auch mit den Bewohnern dieser Dörfer sollen die Carecaner Podikation (*odia intestina*, „innerliche Scheußlichkeiten") getrieben haben.[374]

Etwas abweichend wird das Zusammentreffen der Spanier mit Negern auf dem Isthmus von DE GOMARA dargestellt. „B a l b o a habe 1513 auch etliche schwarze Sklaven vorgefunden und die Eingeborenen gefragt, wer diese Schwarzen

seien. Er habe jedoch nur in Erfahrung bringen können, daß es auch unter den anderen Indianerstämmen, mit denen die Careca gewöhnlich im Kriege lagen, Leute solcher Farbe gab. Es seien das die ersten Schwarzen gewesen, welche die Spanier unter den Rothäuten zu sehen bekommen hätten, und wären damals wohl auch die einzigen geblieben.[375]

Das Treiben Balboas, wie es von den hier benutzten Schriftstellern geschildert wird, scheint es zu rechtfertigen, wenn ihm der Beiname einer goldgierigen Bestie gegeben wird. Nur bei VON REHFUES stößt man auf eine entgegengesetzte Beurteilung. Nach diesem hätte Balboa alle Eigenschaften besessen, welche zu einer so gewaltigen Eroberung, wie der von Peru gehörte, befähigen: völlige Rücksichtlosigkeit und eine an Unmenschlichkeit grenzende Härte, während Milde gegenüber Völkern, die selbst vor Genuß von Menschenfleisch nicht zurückschreckten, wenig angebracht erschienen wäre. Die rauhen, aber echten Eigenschaften eines Eroberers seien jedoch bei Balboa durch einen edlen Sinn, durch große Sanftmut gegen die Indianer und durch seltene Kunst in Behandlung der Naturmenschen verschönt gewesen.[376]

Bei den Cueva (Cueba), Careta und anderen Nationen herrschte um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur männliche Prostitution, sondern die Kaziken und andere vornehme Leute hielten sich Harems von Jünglingen (*mozos*). Da diese zugleich für die weniger geachteten Dienstleistungen bestimmt waren, wurden sie gleich Weibern gekleidet, verrichteten im Hause Frauenarbeit und waren dem Kriegsdienst mit seinen Beschwerden gänzlich enthoben.[377] STOLL bezeichnet Mitteilungen DE OVIEDOs über das Lieblingswesen bei den Cuèva-Indianern als besonders wertvoll, weil DE OVIEDO gerade diese Gegend und ihre Bewohner besser gekannt habe, als manche andere, über die er schrieb.[378] DE OVIEDO berichtet, in der Provinz Cuèva habe es schändliche Sodomiten gegeben, die sich Knaben hielten, mit denen sie ihre „abscheulichen Verbrechen" begingen. Sie ließen sie in Unterröcken, d. h. in Weiberkleidern einhergehen. Diese Knaben dienten ihnen zu allen weiblichen Arbeiten, sowohl zum Spinnen, als zum Kehren

des Hauses und zu allem andern. Gleichwohl wurden solche Knaben keineswegs verachtet oder gar mißhandelt. Diese Passiven wurden *Camayoa* genannt. Die *Camayoa* durften ohne Erlaubnis mit keinem andern Mann geschlechtlich verkehren, als mit dem, der sie unterhielt. Taten sie es dennoch, hatte dieser das Recht, sie zu töten. Hauptsächlich die Vornehmen sollen dieser „Sünde" gehuldigt haben, nicht alle, aber manche. Die „schändlichen" Passiven schmückten sich, dieser „Sünde" einmal verfallen, mit Hals- und Armbändern und anderen Schmucksachen, wie die Frauen sie trugen. Sie übten sich dagegen nicht in der Handhabung der Waffen, noch auch in anderen Beschäftigungen der Männer, sondern ausschließlich in den Verrichtungen der Weiber. Von diesen wurden die *Camayoa* sehr verabscheut, doch wagten sie es nur selten, darüber mit ihren Männern zu reden, denen sie sehr untertan waren, am ehesten noch mit den Spaniern, von denen sie wußten, daß ihnen ein so „verfluchtes und abscheuliches Laster" mißfiel.[379]

In Venezuela pflegten die Männer ihr Glied in kleinen aus Gold hergestellten Röhren oder auf eine andere Weise zu verstecken. Die Enotes banden die Vorhaut fest, um die Eichel zu bedecken. Es gab daselbst viele Sodomiten, die in allen Stücken den Weibern glichen und sich, wie DE GOMARA sagt, lediglich durch ihre Brüste und dadurch von wirklichen Weibern unterschieden, daß sie nicht gebären konnten.[380]

b. Chibcha-Indianer

(Tschibtscha, Muyska, Moska)

In Santa Martha fanden die Spanier um 1514 nach DE OVIEDO Bildwerke mit Darstellung podizierender Männer. Es gab dort nach DE GOMARA viele Männer mit enganliegenden, kurzen, sehr kurzärmeligen Röcken. Darüber warfen sie faltige Mäntel, welche bis auf die Fersen herabreichten, und befestigten sie durch kleine Zierate auf ihrer Brust. Sie waren große Sodomiten und wenn sie von diesem „Laster gleichsam vollgepfropft" waren, befestigten sie an den Bändern, die sie um den Hals trugen, wie wir Kettchen tragen, Darstellungen des Gottes Priapus in getriebener Arbeit und auch Nachbildungen von zwei Männern, wie der eine auf dem andern liegt (*uno*

sobre otro por detrâs). DE GOMARA sah ein schön gearbeitetes Kunstwerk mit solchen Figuren, das 30 Castillans Gold kostete. In Zamba, von den Rothäuten Nao genannt, und in Gayra ließen die Sodomiten ihr Haar wachsen und bedeckten ihre Schamteile, wie es die Weiber taten, andere flochten ihr Haar zu einem Kranz und man nannte sie deshalb *Coronnes*. Die Bewohner dieser Gegenden hießen auch Cariben: Sie aßen rohes und gesalzenes Fleisch.[381]

Das Vorkommen der Päderastie in Santa Martha findet indessen noch weitere Bestätigung.

Die Indianer von Santa Martha, einer Provinz, in der sich eine 1534 vom Missionar Pater Jean Mendez gegründete apostolische Mission befand, waren mit dem „widernatürlichen Laster" vertraut. Da es bei diesen Eingeborenen nichts gab, worüber sie erröteten, lag ihnen nicht einmal etwas daran, es zu verbergen (DE ZAMORA nach TOURON).[382]

Im Tunialande, besonders in der Stadt S. Gregorio im Alcazarestal des Königreichs Bogota, gab es, wie DE GOMARA berichtet, gewisse klosterartige Häuser, in die einige Jahre hindurch die kleinen Knaben und Mädchen eingeschlossen wurden. In dieser Stadt wurden die Bewohner aufs strengste für öffentliche Vergehen, wie Diebstahl, Meuchelmord und Sodomiterei gezüchtigt; den Übeltätern habe man Ohren und Nase abgeschnitten und sie aufgeknüpft. Den Vornehmen verschnitt man zu ihrer Bestrafung nur das Haar oder man zerbrach ihnen die Knöpfe ihrer Hemde, über denen die Eingeborenen farbige, mit Gürteln zusammengehaltene Oberkleider trugen.[383]

Wenn nun angegeben wird, die Muyska hätten Podikation bestraft,[384] der ihrer schuldig Befundene sei in Cali (Neu-Granada) nach den Gesetzen Nemequenes unverzüglich durch qualvolles Foltern zum Tode befördert worden, [385] auch Auspeitschen und Abschneiden der Ohren oder der Nase sei als Bestrafung vorgenommen worden [386] — so ist das der Segen gewesen, den die Barbarei einer eingebildeten Kultur den Naturvölkern gebracht hatte.

Der erste weltliche Fürst der Chibcha, der Begründer der Chibcha-Sprache und Erbauer der Stadt Tunja (Hunca),

Huancahua, der Weise, übte nach Art der Inca absolute Herrschaft aus. In den Landessitten wurde, ähnlich wie im Incaperu, nach J. G. MÜLLER die „Verbesserung" getroffen, daß er die Päderasten strenge bestrafen ließ. Und dabei erfreute sich der so sittenstrenge Heteroërotiker Huancahua persönlich eines Harems mit 200 Weibern![387]

FRANCIS C. NICHOLAS versicherte 1901, den Chimilas (Chimilenas), den Pintados und anderen Rothäuten von Santa Martha seien noch heute barbarische Gewohnheiten eigen. Niemand sei imstande, über ihre inneren politischen Verhältnisse Auskunft zu erteilen, da kein Fremder unter ihnen gelebt habe.[388] Derselbe Gewährmann gibt von den Guagiro-Indianern, die auch heute noch Kannibalen seien, an, sie hätten verschiedene Bräuche, die er ihrer Unzüchtigkeit wegen unmöglich beschreiben könne.[389] Nach Lage der Dinge darf ohne weiteres angenommen werden, daß es sich da hauptsächlich um gleichgeschlechtliche Bräuche handeln wird.

c. Soconuco-Indianer (Coconuco, Popayan)

Bei den Laches muß nach PIEDRAHITA Päderastie Sitte gewesen sein, wenn sie auch nur dem Herrscher förmlich gestattet war; denn es entsprach dem Herkommen, daß der sechste Knabe, den eine Frau gebar, ohne dazwischen ein Mädchen zur Welt gebracht zu haben, als Kinäde erzogen wurde. Die Kinäden, welche man *Cusmos* nannte, unterschieden sich infolge ihrer Erziehung von den Frauen, deren Arbeiten sie auch verrichten mußten, „in nichts als durch ihre männlichen Kräfte".[390]

Unter Hinweis auf GARCIA und unter Beziehung auf den Philologen DIEZ stellt HEYNE irrtümlich das Verhältnis so dar, als ob die Pathici in Neu-Spanien, Tierra firme und Neu-Granada den Namen *Laches* geführt hätten.[391]

Auf ihrem Vormarsch nach Peru trafen 1525 die Spanier in Panama Indianer an, welche auf Bäumen lebten, sehr kriegerisch und mutig waren und ihr Land tapfer verteidigten. Sie töteten auch viele Spanier. Sie waren nach DE GOMARA Götzendiener und sehr der Sodomie ergeben. Das soll auch die Ursache der schlechten Behandlung ihrer Weiber durch die

Männer gewesen sein. Von Antlitz waren diese Eingeborenen häßlich, sie hatten abscheulich große Nasen und eine nicht eben angenehme, an Kehllauten reiche Sprache.[392]

Soweit die auf dem Isthmus von den spanischen Entdeckern angetroffenen Erscheinungen mannmännlichen Geschlechtslebens der Machtsphäre des Inca-Reiches zugänglich waren, sollen sie nach GARCILASSO DE LA VEGA durch die Inca streng bestraft worden sein.[393]

2. Peruanische Rothäute

a. Khetchuastämme

α) Die Eingeborenen von Perú und ihre Feinde, die Atumurunas und fremde Riesen, vor Beginn der Incaherrschaft (*Tawantinsuyu*) im 12. Jahrhundert (die vorincaische Zeit)

Schon lange vor Beginn der Herrschaft der Inca im 12. Jahrhundert muß in Peru eine gewisse Kultur vorhanden gewesen sein. Als ursprüngliche Sprache wird das Puray oder Pirhuá angegeben. Von gleichgeschlechtlichem Leben der Eingeborenen in dieser Zeit verlautet nichts.

Unter dem zweiten Pirhuakönige waren, wie L. F. LOPEZ 1871 eingehender darlegt, bereits primitive Völker, die sich Atumurunas nannten und Riesen gewesen sein sollen,[394] in das peruanische Reich eingefallen. Die Folge ihrer Ausbreitung war eine erstaunliche Vermehrung der Tempel (*Huacas*) *) und der Geistlichen (*Amaútas*, Weisen), ein unzweideutiges Zeichen von Priesterherrschaft. Die Könige der Pirhua-Dynastie führten aber ein Lasterleben und ließen sich auch weiterhin von den Ereignissen überraschen. Die Invasion der Atumurunas war nur ein Vorspiel gewesen. Bald brachen erneut, und zwar diesmal vom Meere her, Scharen eines rätselhaften, auch als „Riesen" bezeichneten Volkes in

*) *Huaca*, *Guaca* oder *Villca* bezeichnet alles Göttliche, der Gottheit Geweihte, Heilige, Religiöse, also Götter, Tempel, Gräber; ihm entspricht das Tabu (*Tapu*) des Südseeinsulaners und der Fetisch des Negers, der für „opfern" die Bezeichnung „Fetischmachen" hat: J. G. MÜLLER 1855, 370.

das Land ein. Sie verblieben in den östlichen Sierras und begnügten sich damit, die Täler und Küsten besetzt zu halten. Diese Riesen der Punta de Santa Helena, bei Guayaquil an der Küste des heutigen Ecuador, waren nach DE CIEZA DE LEON von den Eingeborenen des Landes gewaltig verabscheut. Denn um deren Frauen Gewalt anzutun, hätten sie Mord an diesen verübt und aus anderen Gründen auch die Männer getötet. Nach etlichen Jahren noch immer in derselben Gegend hausend ermangelten sie eigener Weiber und da ihnen die Frauen der Eingeborenen nicht mehr zugesagt hätten oder ihrem großen Wuchs nicht angepaßt gewesen wären, vielleicht auch, „weil sich auf Rat und Anstiftung des verdammten Teufels, dessen Einflüsterungen sie nachgaben, solch Laster unter ihnen ausgebildet hätte", begingen sie untereinander die „verabscheuungwürdige Sünde der Päderastie" und verübten dieses „so monströse und schauderhafte Laster in vollster Öffentlichkeit und offensichtlich auch ohne Furcht vor Gott und ohne das geringste Schamgefühl," bis ein Naturereignis ihre Vernichtung herbeigeführt haben soll, wie Seite 319 dieses Buches angibt.[395]

Der Einfall fremder „Riesen" bei Punta Santa Helena in Ecuador ist die einzige traditionelle Nachricht einer Landung an der Westküste Südamerikas geblieben. Nach AUGUSTIN DE ZARATE wußten die Spanier davon bereits vor 1543, hatten aber keinen rechten Glauben daran, bis die Entdeckung fossiler Riesenknochen in jenen Jahren, im Dunkel der Wissenschaft damaliger Zeit, eine augenscheinliche Bestätigung zu bringen schien. Die Auffindung fossiler Überreste ungewöhnlicher Größe konnte ja doch nicht ausnahmlos als zufällig angesehen werden. Die frühesten Berichte über die Riesen lieferten 1553 DE CIEZA DE LEON und 1555 AUGUSTIN DE ZARATE.

BANDELIER erblickt in der Sage der Landung sogegenannter Riesen an der Küste von Süd-Ecuador eine ursprünglich indianische Tradition aus einer vor dem 16. Jahrhundert liegenden Periode. Sie dürfte sich nach diesem Forscher auf ein von den amerikanischen Eingeborenen völlig verschiedenes Volk beziehen, doch fühlt sich seine Wissenschaft in Ver-

legenheit darüber, woher diese Fremdlinge wohl möchten gekommen sein. Er hält es für verfrüht, eine Deutung zu versuchen. Er sieht es aber nicht für ausgeschlossen an, daß sie einem Volk der Südsee angehört haben könnten. Nur müßte vorher einwandsfrei festgestellt werden, ob ihre Schifffahrt sie zu so weiten Reisen befähigt habe und inwieweit Meeresströmungen und Stürme sie darin begünstigen oder aber daran hätten hindern können. Möglicherweise aber seien sie doch von irgend einem Punkt der amerikanischen Westküste ausgegangen, obwohl die auffallende Verschiedenheit ihrer Erscheinung gegenüber der Rothaut der Küste von Ecuador eher auf einen außeramerikanischen Ursprung hinweise. Da zu ihrer ungewöhnlichen Größe ein feindseliges Betragen sich gesellte, möchten im Verlauf der Zeit die Mitteilungen der Eingeborenen sie in körperliche und moralische Ungeheuer verwandelt haben. Der Ausdruck „Riese" könne ja auch so verstanden werden, daß es sich bei diesen Eindringlingen um eine Rasse mit größerer Körperkraft und mit destruktiven Tendenzen gehandelt habe.[396] Über die Sage von der Ausrottung der Riesen meint BANDELIER, diese deute auf den Fall eines ungewöhnlich großen Meteoriten, auch sei die Möglichkeit eines vulkanischen Ausbruchs keineswegs ausgeschlossen.[397]

Während BANDELIER (1905) die sodomitischen Riesen als ein von den Atumurunas verschiedenes Volk behandelt wissen will, scheint der Religionforscher J. G. MÜLLER (1855) nicht nur beide als ein Volk aufgefaßt, sondern dieses auch noch mit den Yungas (sieh Seite 418—421) zusammen geworfen zu haben. Die Incaperuaner machten, sagt er, den Pachacamac, dem die Riesen als ihrem Erschaffer den Tempel zu Pachacamac erbaut haben sollten, zu ihrem Gott. Wie öfters Urvölker als Riesen gedacht wurden, hätten die Incaleute auch das Urvolk ihres Landes für sehr wilde Menschenfresser angesehen, ihm aber gleichwohl den Besitz einer gewissen Kultur zugeschrieben. Sie hätten auch nicht bloß auf deren erhalten gebliebene Riesenknochen, sondern zugleich auf Riesengräber und Riesenbrunnen als deren Kunstschöpfungen hingewiesen. Sie hätten den Riesen auch die nach seiner Meinung nur verkommenen Kulturvölkern

eigenen „unnatürlichen Laster" als deren Göttern wohlgefällige Sitten zugeschrieben. Und da die eifrigsten strenggläubigen Sonnenkönige der Incaperuaner die Reste und das Wiederauftauchen dieser „Laster" fast ohne Unterbrechung zu bekämpfen hatten, lasse der Mythus der incaperuanischen Sonnenkönige diese Riesen durch die Sonne vom Erdboden vertilgt werden. Es seien das aber Chimos oder Yungas (Yuncas) gewesen, deren Reich mehr als zweihundert Stunden Länge hatte und auch älter war als das der Inca und in dem Pachacamac als oberster Gott verehrt wurde.[398]

Was die peruanischen Eingeborenen nach dem Überfall der fremden Riesen bis zur Gründung der Inca-Dynastie zu leiden gehabt haben sollen, hat der Licenciado FERNANDO MONTESINOS, der im Beginn des 17. Jahrhunderts mit dem Vizekönig Jerónimo Fernandez de Cabrera, Conde de Chinchón, nach Peru kam, mit starker Phantasie geschildert. Die Spione, welche der König Agar Tacco Capac, von MONTESINOS als der 13. der Könige des Landes bezeichnet, ausgesendet hatte, um Kundschaft über die Fremden einzuziehen, die dem Gerücht nach an der peruanischen Küste bei Punta Santa Helena sich ausgeschifft hatten, berichteten, daß die fremden großen Männer Puerto Viejo unterjocht hätten und abscheuliche Gewohnheiten besäßen. So sollten sie „gar üblen Gebrauch von ihren Körpern machen" und Sodomie in einer so schamlosen Weise treiben, daß die überfallenen Stämme nur durch schleunige Flucht den Umarmungen durch die Riesen entgehen könnten. Nach Ansicht des MONTESINOS lag aber der wahre Grund zur Flucht der Peruaner keineswegs in dem Wunsch, die „Sünde zu meiden", da „auch die Eingeborenen Päderasten gewesen" seien, sondern lediglich in der Sorge vor Verletzungen, denen sie durch die Waffen der Fremden ausgesetzt waren, denn mit diesen hätten sie vielen das Leben genommen.[399] Die Könige der Pirhua-Dynastie hatten vor Pacha Kuteks Tode gar nicht einmal den Versuch gemacht, die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen. Unter der Priesterherrschaft aber wurde der Zustand Perus immer schlimmer und schlimmer. Die Könige von Cusco waren nur noch solche dem Namen nach. Die „Kultur" war so gut

wie vernichtet und das Land verwilderte völlig. Alle Schande aber und alles Elend soll aus zwei „schlimmen Lastern" entstanden sein: aus der Bestialität und der Sodomie. Insbesondere die Weiber fühlten sich dadurch herabgesetzt, daß sie ihre Natur um alle ihre Rechte betrogen sahen: Die Männer entzogen ihnen die Nachkommenschaft und das Vergnügen. Sie klagten in ihren Zusammenkünften gemeinsam über den traurigen Zustand, in den sie geraten waren, und über die Geringschätzung, mit der sie behandelt wurden. Die Welt war verkehrt: Die Männer liebten sich untereinander und waren auf einander eifersüchtig. Sie wandten sich Männern zu und entzogen den Frauen, was nach deren Gefühl nur ihnen gebürte. Vergeblich sannen die Frauen auf Abhilfe. Sie wandten Kräuter und „teuflische" Mittel an, die ihnen von gewissen Personen verschafft wurden. Allein den unaufhaltsamen Fortschritt des „Lasters" zu hemmen waren sie nicht imstande. Dieser Zustand des peruanischen Reiches unter der Priesterherrschaft war nach LOPEZ ein „richtiges Mittelalter", das bis zur Aufrichtung der Inca-Dynastie im 12. Jahrhundert dauerte, die nach MONTESINOS auf recht eigenartige Weise zustande kam. Die Vorsitzende bei den Beratungen der Frauen war Mama Ciuaco, eine Frau aus königlichem Blut, die mit innigem Mitgefühl die Leiden ihrer Geschlechtsgenossinnen vernahm, diese tröstete und ihre Zuneigung in so hohem Grade erwarb, daß sie ihnen wie ein Orakel erschien. Den klagenden Frauen aber schlossen sich viele Männer an, denen die Päderastie ein Greuel war, und beide Teile kamen darin überein, nichts unversucht zu lassen, was geeignet sein könnte, eine Umwälzung der unhaltbaren Zustände herbeizuführen. Das Haupt dieser Männer war der Sohn der Mama Ciuaco, ein tapferer und schöner Jüngling von stattlichem Wuchse und voll von erhabenen Ideen, die mit seinem jugendlichen Alter von zwanzig Jahren sehr gut harmonierten. Sein Name war Roca, seine Verehrer jedoch nannten ihn Inca oder Herr. Seine Mutter aber brachte es fertig, durch Intrige ihren Sohn Roca zum König von Cusco zu machen und damit die Inca-Dynastie zu begründen.[400]

Die Frauen verfertigten einen goldenen Küraß, in welchem der von seiner Mutter Mama Ciuaco in der Höhle von Chingana verborgene Inca Roca, als sei er vom Sonnengott, ‚seinem Vater', dahin geführt worden, dem Volk erschien und den Befehl dieses seines erzürnten Vaters, sich zu bekehren, mitteilte. Er heiratete seine Schwester Mama Cura, um damit die Ehe wieder einzuführen, und ließ die Päderasten verbrennen.[401] Denn die dem Inca Roca durch seinen himmlischen Vater der Sage gemäß erteilten Aufträge bestanden eben in nichts anderm, als darin, daß er die „unnatürlichen Laster" ausrotten, die alte Sitte und Ordnung wiederherstellen, den alten kriegerischen Geist wieder erwecken solle. Sechstausend Menschen hätten sich sogleich verheiratet. Gegen die Sodomiten wurde fortan die Strafe des Verbrennens nicht nur ihrer selbst, sondern ihrer ganzen Ortschaft verhängt.[402] Es bedarf wohl nur eines flüchtigen Hinweises, daß hier lediglich eine phantastische Darstellung von Zuständen gegeben wird, die nie und nirgends vorkommen können. Es müßte denn sein, der Mensch vermöchte seine Natur zu ändern. Was würde das für eine Männerwelt sein, die ihre ganze Naturveranlagung umzukehren, vor allem ihren Naturtrieb zum Weibe völlig und dauernd zu unterdrücken vermöchte, einzig aus Nachahmung sich zum Verkehr mit dem gleichen Geschlecht drängen ließe und eines unreifen Menschen bedürfte, um sich zu ihrer wahren Natur zurückzufinden. Um deren Untergang wäre es wahrlich nicht schade! In Wirklichkeit waren nicht, wie MONTESINOS meint, die peruanischen Eingeborenen Päderasten, vielmehr befanden sich, wie überall, Päderasten auch unter ihnen, und wenn MONTESINOS sich einfach darauf beschränkt hätte, ohne alle Übertreibung Zeiten zu schildern, die es eben auch in Peru gab, in denen Päderastie nicht bloß geduldet wurde, sondern sogar sich ziemlich offen hervorwagte, so würde er ein Wirklichkeitbild und kein bloßes Phantasiestück geliefert haben.

Nach Darstellung der alten Geschichtschreiber blieb die Incadynastie ihrem angestammten Haß gegen die Päderastie auch späterhin treu und verfolgte sie gelegentlich mit bestia-

lischer Grausamkeit, wenngleich niemals mit dem beabsichtigten dauernden Erfolg.

β) Khetchua-Stämme unter dem vierhundertjährigen Incareich (*Tawantinsuyu*)

Zu den Sünden oder Vergehen, deren Bekenntnis im alten Incareich *Tawantinsuyu* (*Tahuantinsuyu*)†) vom Beichtvater, *Ichuri* (*Itšuri*),*) in der Ohrenbeichte abgenommen werden mußten, gehörte nach dem ANONYMUS JESUITA auch der Geschlechtsverkehr mit Tieren und der zwischen Männern, die Sodomie,[403] während POLO DE ONDEGARDO nach VON TSCHUDI sie nicht mit aufzählt.[404]

Nach dem ANONYMUS JESUITA bei DE ESPADA wurde von den Inca mit der ganzen Strenge des Gesetzes gegen die „Sünden wider die Natur" vorgegangen.[405] Während ihr Kirchenrecht eine Erfindung des Teufels gewesen sei, wäre das mit ihrem Zivilrecht und ihren Moralgesetzen nicht der Fall gewesen. Das 20. Gesetz habe gelautet: Wer die Sünde der Sodomie begeht, soll gewürgt und gehenkt werden und sterben und hierauf mit allen seinen Kleidern verbrannt werden; und ebenso wer sich mit irgend einem Tier vergeht.[406]

Bei einigen Stämmen im Peru der Inca war die Sodomie, wie GARCILASSO DE LA VEGA versichert, nicht unbekannt, doch soll sie nach ihm, der selbst ein Inca-Nachkomme war, nicht allgemein und öffentlich, sondern nur von einzelnen Personen im Geheimen getrieben worden sein. Nur an einigen Orten des Landes übte man die Sodomie in den Tempeln, weil man glaubte, daß die Götter daran großes Gefallen fänden, wodurch dann, wieder nach GARCILASSO, in der Gesinnung dieser Leute alles Schamgefühl gänzlich ausgetilgt wurde

---

†) *Tawantinsuyu* oder *Tahuantinsuyu* war der mit der spanischen Eroberung von Peru verschwundene alte Name des Incareiches und bedeutet: Die vier Himmelsgegenden zusammen, entsprechend der Ausdehnung des Reiches von Cusco nach Norden *(Tsintschaysuyu)*, Süden *(Kol'asuyu)*, Westen *(Kuntisuyu)* und Osten *(Antisuyu)*. Sieh VON TSCHUDI 1891, 137.

*) *Itšuri* (Itschuri) ist abzuleiten von *Itšu* (Itschu), einem Büschel Gras (*Stipa ichu* Nees ab Esenb.), in das Beichtvater und Beichtkind spuckten. Sieh VON TSCHUDI, 1891, Seite 66.

und sie sich nicht mehr scheuten, diese „Schändlichkeiten" auch öffentlich zu begehen.[407]

Unter dem Inca Lloqque Yupanqui mußte nach DE SANTACRUZ PACHACUTI ein von Ticucapac geschaffenes Gesetz erneuert werden, das Geschlechtsverkehr mit Tieren und unter Männern verbot.[408]

GARCILASSO erzählt aus der Geschichte der Eroberungen der Inca: Der Feldherr und die Hauptleute drangen, nachdem in den neu eroberten Landschaften die Gesetzgebung und alle dringendsten Anordnungen vorbereitet worden waren, in die Wüste bei Huallaripa ein; hier befand sich ein wegen seines Reichtums an Gold berühmter Berg. Als die Incaleute diese Wüste auf 35 Meilen durchstreift hatten, gelangten sie zur Meeresküste. Das durchstreifte Gebiet hieß bei den Urbewohnern Yunca oder heißes Land, und dieser Name umfaßte verschiedene an der Westküste gelegene Täler. Bei Besichtigung des Küstenlandes entdeckten die Hauptleute das fruchtbare Tal Hacari, welches von mehr als 20 000 Indianern bewohnt war. Diese ganze Bevölkerung wurde dem Reich des Inca, zu dessen großer Freude ohne Blutvergießen, einverleibt. Von Hacari aus weiterwandernd, gelangten die Inca zu den Ortschaften Vuinna, Camana, Caravilli, Picta, Quellca und noch in andere Küstentäler von insgesamt 60 Meilen Länge; an dieser Küste waren verschiedene Flüsse von den ingeniösen Indianern künstlich abgeleitet worden, um, statt sich direkt ins Meer zu ergießen, Felder und Wiesen zu bewässern. Der Feldherr Auqui Titu und sein Feldoberster machten dem Inca alle diese Täler unterwürfig; als sie dann auf Veranlassung des Inca Capac Yupanqui nähere Erkundigungen über die Sitten der alten Einwohner, ihren Gottesdienst u. dergl. einzogen, hörten sie, daß in einigen dieser Täler, aber nicht in allen, auch Sodomiten wären, daß jedoch nicht die gesamte Bevölkerung, sondern hier und dort nur einzelne Männer diesem „Laster" huldigten, und zwar dieses nicht öffentlich, sondern im Geheimen. Nach ihrer Berichterstattung befahl der Inca, daß die Leute des Auqui Titu mit großem Eifer Nachforschungen nach den Sodomiten anstellen und diejenigen, die sie fänden, auf öffentlichem Platz lebendig verbrennen sollten. Und zwar

dies nicht nur, wenn sie überführt, sondern schon wenn sie auch nur im geringsten verdächtig wären. Ebenso sollten sie deren Häuser verbrennen und dem Erdboden gleichmachen, auch die Bäume ihrer Pflanzungen verbrennen und mit der Wurzel ausroden, auf daß selbst für die Erinnerung an ein „so schändliches Laster" keine Spur mehr übrig bleibe. Sie sollten es auch als unverletzliches Gesetz bekannt geben, daß von jetzt an die Bewohner sich hüten müßten, in ein derartiges Verbrechen zu verfallen, mit der Androhung, wie es jetzt mit dem einzelnen geschehe, so sollten künftighin für die Sünden der einzelnen die ganzen Dörfer zerstört und alle ihre Bewohner verbrannt werden. Dieser Befehl des Inca soll, zum Schrecken aller Einwohner der genannten Täler, auch vollstreckt worden sein. Dem Inca und seinen Stammesgenossen sei ein solcher Abscheu vor der Päderastie eigen gewesen, daß sie nicht einmal den N a m e n hätten ertragen können. Habe ein Bürger von Cusco mit einem andern Streit gehabt und diesen aus Unbesonnenheit einen „Päderasten" gescholten, so sei er selbst als ehrlos angesehen und viele Tage als gemeiner und ekelhafter Mensch behandelt worden, weil er sich nicht entblödet habe, ein solches Wort in den Mund zu nehmen.[409]

DE PAUW, welcher GARCILASSOs Erzählung nach der französischen Übersetzung wiedergibt, bezeichnet seine Darstellung als übertrieben. Gern will er an die Verbreitung der Päderastie unter den Bewohnern jener Täler, nicht aber an die Ausführung solch harter Strafen glauben. Denn dabei würde das Reich des Inca nicht 10 Jahre haben bestehen können. Überdies hätte schon einige Jahre nach der Regierung des Inca C a p a c Y u p a n q u i ein anderer Beherrscher des Landes die Gesetze gegen die Päderastie e r n e u e r n müssen, ein Beweis, daß sie trotz ihrer angeblichen Strenge den „Strom der Ausschweifung nicht aufhalten konnten".[410]

In der peruanischen Provinz H u a y l l a s ließ der Inca C a p a c Y u p a n q u i einige Päderasten, die ganz im Geheimen das in den Augen der Incaleute so abscheuliche Laster der Podikation getrieben haben sollten, strenge bestrafen. Weil bis dahin unter den Hochlandindianern solch „sündhaftes Treiben" noch nicht bemerkt worden, sondern ausschließlich

im Küstenland zur Beobachtung gekommen war, erregte die Entdeckung des Vorkommens mannmännlichen Geschlechtsverkehrs unter den Huayllas nach dem Zeugnis GARCILASSOs um so größeres Ärgernis. Und dieses soll zur Entstehung einer Redensart unter den damaligen Peruanern den Anlaß gegeben haben, einer Redensart, die noch zu GARCILASSOs Zeit als besondere Beschimpfung der Huayllas in Gebrauch war, nämlich: *Astaya Huayllas!* auf deutsch etwa: Fort mit Euch, Huayllas! — gleich als ob sie alle wegen ihres alten „Lasters" noch einen üblen Geruch verbreiteten, obwohl doch nur einige wenige und diese nur ganz geheim die „Sünde" ausgeübt haben und durch den Inca Capac Yupanqui schwer genug dafür bestraft worden sein sollten.[411]

Während der Inca Capac Yupanqui sich mit den in Chincha einzuführenden neuen Gesetzen und Gebräuchen beschäftigte, ward ihm, wie GARCILASSO erzählt, davon Kunde, daß es dort Päderasten gebe und zwar nicht wenig an Zahl. Er ließ sie alsbald einfangen und alle zusammen an einem Tage lebendig verbrennen. Auch befahl er, ihre Häuser niederzureissen, ihre Ländereien zu verwüsten und die von ihren eigenen Händen gepflanzten Bäume mit den Wurzeln auszuroden, damit von ihren Missetaten keine Kunde übrigbliebe. Wenn es, meint GARCILASSO, nicht allzu unmenschlich erschienen wäre, würden auch die Weiber und Kinder der Päderasten mitverbrannt worden sein, denn die Päderastie sei den Inca ein über alles Maß verabscheutes Laster gewesen.[412]

Die von GARCILASSO angegebene Bestrafung der Sodomiterei mit dem Flammentode rechnet der Theologe J. G. MÜLLER der von ihm im übrigen recht gering geschätzten Incakultur „nicht als ein Geringes" an.[413] Wer das wahre Wesen des Kirchenchristentums übersieht, könnte vermuten, dieses für einen christlichen Forscher und deutschen Theologie-Professor aus der Endhälfte des 19. Jahrhunderts doch befremdende Urteil sei wohl nur aus Versehen an einen unrichtigen Ort geraten und sollte etwa an der Stelle stehen, an welcher MÜLLER „die beiden Unsittlichkeiten der Menschenopfer und der Sodomiterei" durch die Inca „einschränken und bekämpfen" läßt.[414]

Unter dem Nachfolger des Capac Yupanqui, dem Inca Sinchi Roca, dem fünften Inca bei MONTESINOS, hatte nach diesem Gewährmann die Päderastie unter den Tawantinsuyu-Peruanern an Ausbreitung wieder sehr zugenommen. Um nicht den Unwillen seiner Untertanen wachzurufen, mag der Inca anfangs gewünscht haben, ihr wenig Hindernisse in den Weg zu legen. Es war aber wiederum das weibliche Geschlecht, das unter den durch die wachsende Päderastie hervorgerufenen Zuständen am erheblichsten gelitten haben soll. Und da die Eifersucht der Frauen einen so hohen Grad erreichte, daß sie Liebezauber ausübende Zauberer mit ihren Zaubermitteln vorzugehen nötigten und dadurch eine Verwirrung herbeiführten, in der viele hervorragende Männer ums Leben kamen, berief der Inca eine Versammlung ein. Deren Teilnehmer faßten den Beschluß, die alten Gesetze wieder zur Geltung zu bringen und nicht nur die Zauberer mit ihren Zaubermitteln, sondern auch diejenigen, auf deren Anlaß jene totbringende Zaubermittel verwendet hatten, verbrennen zu lassen. An den zahlreichen Schuldigen soll die beschlossene Bestrafung auch schonunglos vollstreckt worden sein.[415]

Zur Zeit des Inca Viracocha Yupanqui brachten, wie DE SANTACRUZ PACHACUTI erzählt, die Häuptlinge (*Kuraka*) und die Kolonen (Verpflanzten: *Mitmais, Mitimach*) von Karabaya den *Chuquichinchay* (*Tšuki-tšintšay*), „ein sehr buntes Tier von allen Farben", aus ihrer Provinz nach Cusco und erklärten, es sei der Herr (*Apu*) der Tigerkatzen (*Otorongo, Otoronco*). In die Hut dieses Tieres aber seien die „Hermaphroditen", Indianer von zwei Geschlechtern, gestellt.[416] VON TSCHUDI glaubt, aus diesem Bericht die Vermutung schöpfen zu dürfen, das mit dem *Apu* der *Otoronco* gleichnamige Sternbild *Chuquichinchay* wäre vorzugsweise von den „Hermaphroditen" verehrt worden.[417] Das über die reißenden Tiere wachende Sternbild *Chuquichinchay* wurde nach DE LA CALANCHA aber nur von den Indianern der Waldregion, woselbst die Unze (*Felis onça, L.*) vorkommt, verehrt.[418]

Als unter dem Inca Huaina Capac die Küstentäler von Nordperu erobert wurden, erwies es sich nach GARCILASSO, daß die Eingeborenen von Tumbes noch „lasterhafter" lebten,

als irgend ein anderer Indianerstamm der Küste und daß auch sie der Päderastie ergeben waren.[419]

Da DE CIEZA DE LEON die Neigung der peruanischen Indianer zur Päderastie nicht leugnen konnte und als wahrheitliebender Mann auch gar nicht in Abrede stellen wollte, so unangenehm es ihm war, sie zuzugestehen, versuchte er, wenigstens die Incaleute, deren Abscheu vor Päderastie und Päderasten auch von GARCILASSO so entschieden betont wird, von dem Vorwurf der Ausübung und Duldung päderastischer Akte zu entlasten. Aber gerade seine hier in Anwendung gebrachte Sophistik stellt erst recht die Incaleute bloß und verrät nicht nur deren Duldsamkeit gegen Päderastie bei unterjochten Stämmen, so sehr das auch nach dem Geschilderten befremden mag, sondern sogar beschränkte Ausübung päderastischer Praktiken durch die Incaleute selbst. Unter allen Einwohnern des Königreichs Peru hätten, so argumentiert CIEZA, nur einige Orte des Bezirks von Puerto Viejo im Ruf der Ausübung von Päderastie gestanden, wenn es schon auch an andern Orten Ausschweifende möchte gegeben haben, ganz ebenso wie an allen Orten der Welt. Er wolle aber eine große Tugend der Incaleute kundgeben, darin bestehend, daß, obwohl sie als große Herren niemandem Rechenschaft zu geben nötig gehabt hätten und auch keiner die Macht besessen hätte, solche Rechenschaft von ihnen zu fordern, sie überdies Tag und Nacht der Wollust mit ihren Weibern und anderm Zeitvertreib sich hingegeben hätten, niemals jemand behauptet oder erzählt habe, einem von ihnen ließe das genannte „Laster" sich nachsagen. Im Gegenteil hätten sie die, welche es trieben, gering geschätzt und sie für elende Schwächlinge erklärt, wenn sie sich ihrer „Unflätereien" gar noch gerühmt hätten. Und nicht nur seien die Incaleute selber rein gewesen, sie hätten sogar niemanden in ihren Häusern oder Palästen geduldet, sobald sie dahinter gekommen seien, daß es sich um einen Päderasten handelte, und sie hätten ihn dann so bestraft, daß er hinreichend gekennzeichnet und von jedem als solcher erkannt wurde. An dieser Tatsache sei ein Zweifel nicht zulässig. Im Gegenteil dürfe angenommen werden, bei keinem Incamann sei dieses

Laster vorgekommen, auch nicht bei den durch ihre großen Ohrpflöcke gekennzeichneten, von den Spaniern dieserhalb „Großohren" genannten Adeligen, auch nicht bei andern der vielen peruanischen Völkerschaften. Leute aber, welche von den Indianern ganz allgemein behauptet hätten, sie seien „alle" Päderasten gewesen, wären wahrhaftig verpflichtet, das zu widerrufen, denn sie hätten damit viele Völker und Leute verunglimpft, die, wie er versichern könne, von dem „Laster" völlig frei gewesen seien. Wenn man nämlich von Puerto Viejo absehe, seien solche Sünder in ganz Peru unbekannt, außer daß, wie zu allen Zeiten und an allen Orten, einer oder sechs, auch wohl acht oder zehn diesem „Laster" im Geheimen Ergebene zu finden gewesen wären. Von denen jedoch, die im Ruf gestanden hätten, daß die Vornehmen an den Festtagen mit ihnen podizierten, hätte man eben nicht annehmen können, daß das aus Schlechtigkeit geschehen sei, sondern denken müssen, sie hätten sich dem in gutem Glauben unterworfen und es für ein Opfer angesehen, zu dem sie durch Betrug des Teufels sich hergegeben. Möglicherweise sogar hätten die Inca überhaupt nicht gewußt, daß in den Tempeln solche Dinge getrieben wurden. Indessen selbst angenommen, es sei ihnen bekannt gewesen, aber von ihnen mit Absicht übersehen worden, so könne das geschehen sein, um sich nicht allzu unbeliebt zu machen und in der Meinung, es sei genug, wenn allerorten im Reich die Sonne und die anderen Götter angebetet würden, und es wäre besser, sich der Einmischung durch Verbot alter Religionbräuche zu enthalten, da deren Abschaffung für die darin Geborenen dem Tode gleich gewesen wäre.[420]

Das heißt mit dürren Worten: Auch unter den Inca gab es, wie überall sonst, einige Päderasten. Überdies schildert CIEZA die männlichen Incaleute keineswegs als so männlich geartet, wie man sie nach ihrem Ruf sich vorstellen muß; vielmehr hätten sie häufig weibische Gewohnheiten angenommen, zu ihrem Vergnügen gewebt, sich herausgeputzt oder in stumpfsinniger Untätigkeit daheimgesessen.[421]

Für einen der größten Gesetzgeber Perus erklärt GARCILASSO den Inca Pachacutec (14. Jahrhundert). Er habe auch Gesetze gegen Sodomiten und gegen Unzüchtige überhaupt erlassen.[422]

Als nun zur Zeit des Inca Atahualpa (= Hahn) oder Atapalipa, zu Ende des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts, nach 400jährigem Bestehen des Incareiches (*Tawantinsuyu*), die Spanier sich dieses geld-, handel- und eigentumlosen Arbeiterstaates, in dem jedermann zur Ehe gezwungen war, mit Waffengewalt bemächtigten, trafen sie in Peru, vorwiegend bei den Indianern des Küstenlandes, wie in Quito, in Guayaquil, die Päderastie als allgemein von der Volkssitte geduldet an. Wie PEDRO CIEZA DE LEON versichert, hatten die Küstenperuaner zwar schöne Weiber; allein das hielt sie nicht ab, wie er sicher zu wissen behauptet, „die schreckliche Sünde der Sodomie" öffentlich und ohne alle Scham auszuüben. Ja, sie rühmten sich dessen und prahlten damit.[423] Doch soll nach demselben Augenzeugen Päderastie anderwärts unter den Peruanern nicht in dem gleichen Maße geherrscht haben.[424]

γ) Die Khetchua-Stämme nach der Eroberung Tawantinsuyus durch die Spanier

DE CIEZA DE LEON gibt an, in vielen Provinzen Perus seien zu seiner Zeit die Indianer auf Vielweiberei und auf Knaben erpicht gewesen.[425]

Nach DE CIEZA DE LEON war der Küstenstrich jenseits des Cabo de Pasaos von der Bahia de Caráques bis zum Puerto Viejo in 1° südlicher Breite mit den Städten Ciudad de Santiago und Monte Cristo ein außerordentlich fruchtbares, an Obst, Gemüsen und Wildarten überreiches Land und von zwei Sorten Rothäuten bevölkert. Diese unterschieden sich schon dadurch, daß die einen, die Caráques und deren Nachbarstämme, die nördlich von Puerto Viejo an der Küste selbst wohnten, sich nicht tatauierten, während bei den andern, vom Cabo de Pasaos und dem Rio de Santiago (Puerto Viejo) südwärts bis zum Zalango wohnenden Rothäuten die Männer sich im Gesicht einen mehr oder weniger breiten Streifen von den Ohren oder

den Schläfen bis zum Kinn tatauierten. Sie bewohnten die Täler Xagua und Pechonze; ihre Hauptdörfer hießen Pasaos, Xaramiko, Pimpanguace und Peclansemeque. Zu ihnen gehörten die Eingeborenen von Montecristo, Apechique, Silos, Canilloha, Manta, Zapil, Manavi und Xaraguaza. Alle diese Indianer gingen bekleidet und bewohnten aus Holz gebaute mit Palmblättern gedeckte Häuser. Sie bucken ein vorzügliches Maisbrot. Sie hatten viele Götzen und einen ausgebildeten Kultus mit Opfern von Tieren und Kriegsgefangenen. In Manta wurde als Hauptfetisch ein großer Smaragd verehrt, der im Ruf stand, Kranke zu heilen, und zu dem daher von weither gewallfahrtet wurde. Bei all diesen Indianervölkern traf man ausnahmlos das „Laster der Sodomiterei."[426]

Über die Eingeborenen von Manta und der benachbarten Gebiete wußte GARCILASSO zu berichten, daß sie, besonders die der Küste näher wohnenden Stämme, nicht jedoch die landeinwärts lebenden Höhenbewohner, Päderastie öffentlicher und unverschämter trieben als alle andern bereits von ihm erwähnten und des gleichen „Lasters" beschuldigten Indianerstämme. Ehen hätten die Männer nur unter der Bedingung eingegangen, daß die Verwandten und die Freunde des Bräutigams mit dessen Braut vor seinen Augen den Beischlaf ausübten. Die Eingeborenen von Passao bezichtigt GARCILASSO sogar der Ehelosigkeit und der dadurch bedingten Unkenntnis ihrer eigenen Nachkommenschaft, sowie daß sie mannmännliche Geschlechtsakte ganz öffentlich ausgeübt hätten.[427]

Der Jesuit DE LA CALANCHA teilt mit, um die Mitte des 16. Jahrhunderts hätten in der Provinz Conchucos spanische Geistliche gegen unzüchtige Abgöttereien der Conchucos-(Tauca- und Llapo-)Indianer und gegen abscheuliche Laster ihrer Großen, durch welche die Schande des Volkes noch wäre vergrößert worden, predigen müssen.[428] Auch Chuquiago und Tapacari werden von DE LA CALANCHA als „ähnlich dem lasterhaften Sodoma" charakterisiert.[429] Um 1566 hauste nach demselben Gewährmann wenig mehr als zwei Leguas von Chuquiago (woselbst Juan de Ribas mit Lucreçia de Sansoles einen christlichen Konvent gegründet hatte) entfernt,

auf einem Bergabhang, welcher die eine Fläche einer Schlucht darstellte, ein Volk von zahlreichen Indianern mit Namen Anco Anco. Diese Indianer trieben nicht nur Abgötterei, sondern waren auch öffentliche Sodomiten, was die Patres Augustin de Santa Monica und Baltasar de Contreras bezeugen konnten. Auch nach Einwirkung spanischen Christentums blieben sie ein unbändiges, lasterhaftes, in spanischen Augen jämmerliches Volk, bis — wohl infolge eines Bebens — die Erde sie verschlang.[430]

Die Leute des Pedro de Alvarado nahmen auf ihren Zügen wahr, daß die Bewohner der Gebirge von Quito sehr grausame Götzendiener waren und als Sodomiten lebten.[431]

DE GOMARA faßt sein Urteil über die Peruaner dahin zusammen, sie seien Lügner, Räuber, Sodomiten, undankbare, ehrlose, schamlose, lieblose und tugendlose Gesellen.[432]

Wenn DE HERRERA in seiner Eigenschaft als strenggläubiger und demgemäß auch unduldsamer Kirchen-Christ nicht übertrieben hätte, würde an dem Heidentum der Peruaner nicht viel Gutes bleiben. Es verbürgte, sagt er, keine Reinheit, weder im Leben noch in den Ehen, sondern es tötete einer den andern aus Neid; einer wieder raubte dem andern die Frau und damit die Zufriedenheit und alles ging drunter und drüber. Es herrschte nur Totschlag, Betrug, Diebstahl, Untreue, Verwechslung des Geschlechts (*trocar el sexo*), Meuterei und Aufruhr, Ehebruch und Unflätigkeit.[433]

BRINTON meint, die (geschlechtliche) Moral der Peruaner habe auf tiefer Stufe gestanden. Die erhaltenen Reste ihrer plastischen Kunst zeigten Überfluß an unzüchtigen Einfällen und sogar Darstellungen der Ausübung „widernatürlicher" Triebe. Man könne schwerlich irren, wenn man in ihnen eine Nation erblicke, die herabgekommen sei durch eine lange andauernde Befriedigung niedriger Geschmacksrichtungen.[434]

Keramische Darstellungen podikatorischer und anderer päderastischer Szenen, die in neuerer Zeit nach Urnenfunden in altperuanischen Grabstätten von FR. S. KRAUSS bekannt gemacht wurden,[435] müssen einem seelischen Bedürfnis ihren Ursprung verdanken, mögen sie nun, was schwer zu entscheiden sein wird, Obszönitäten oder Symbole sein. Solche alte Grab-

gefäße (*Huacos*) mit Darstellungen geschlechtlicher Vorgänge sind nach BRÜNING im Küstengebiet von Nordperu durchaus nichts Seltenes.[436]

In Peru wurden, wie wir es ähnlich auch schon bei den Malaien fanden, für besonders geeignet zu priesterlichen Verrichtungen und zum Verkehr mit dem Überirdischen, dem *Waka*, solche Personen gehalten, welche an epileptischen Anfällen litten; ferner solche, deren Mutter vor den Behörden geschworen hatte, während eines Gewitters schwanger geworden und mit Not niedergekommen zu sein; endlich von Geburt an mit irgend einem Gebrechen Behaftete. Neben solchen wurden aber auch tadellos gebaute Knaben in den Tempeln aufgezogen, um sie, wie man angab, zu Priestern heranzubilden, oder um sie als Passive oder *Wanarpu* (*Vanarpo*) benutzen zu lassen, wie einige Chronisten behaupten.[437]

Die heutigen Incaperuaner sollen nach VON TSCHUDIs Schilderung ein ziemlich feiges und hinterlistiges, dem sicheren Untergange verfallenes Geschlecht sein.[438]

In Peru wurde schon in der ersten Zeit der Incaherrschaft der passive Päderast nach DE SANTACRUZ PACHACUTI *Vanarpo* genannt; DE ESPADA schreibt dieses Wort *Huanapu*, VON TSCHUDI *Wanarpu*. Der aktive Päderast hieß nach DE SANTACRUZ PACHACUTI *Chotarpo*, ein Wort, das DE ESPADA *Chutarpo*, VON TSCHUDI *Tšutarpu* (*Tschutarpu*) schreibt. Nach VON TSCHUDI ist es von *tšutari* (*tschutari*), sich der Länge nach ausstrecken, abzuleiten.[439] DOMINGO DE S. THOMAS führt 1560 in seinem Wörterbuch der Khetchua-Sprache sowohl für den passiven als auch für den aktiven Päderasten die Bezeichnung *Guauça* an.[440] Nach HOLGUIN 1608 hießen in Peru sogar gleichgeschlechtlich verkehrende Personen überhaupt, gleichviel ob Mann oder Weib, ob Aktive oder Passive, ganz allgemein *Huauça* (*Huausa*).[441] *Huausa* wird von LOPEZ mit „Sodomie" übersetzt und von *Us'a* (*Us'*) abgeleitet, was Hitze, Wärme bedeute.[442] Wir werden dasselbe Wort im Wörterschatz der A y m a r a - Sprache wiederfinden. Für die beteiligten Personen gab es noch besondere, mit *Huausa* zusammengesetzte Bezeichnungen. So nannte man nach HOL-

GUIN den passiven Sodomiten (Weibling) *Huauçaytucuk* (*Huausaytukuχ*) und *Huauçascca* (*Huausaska*),[443] den aktiven (Mannling) *Huauçak* (*Huausaχ*) und *Huauçaqquen* (*Huausaken*).[444] Podizieren hieß *huauçani* und *huauçaccuni*.[445] VON TSCHUDI hebt aber ausdrücklich hervor, daß die Ausübung podikatorischer Akte in verschiedenen Provinzen verschiedene Benennungen trug.[446]

FRIEDRICH MÜLLERs Angabe, „unnatürliche Laster" seien bei den Peruanern (Quichuas) nicht vorgekommen, bedarf nach dem hier Vorgebrachten gar sehr der Berichtigung.[447] SCHNEIDER, MANTEGAZZA und LETOURNEAU schließen sich in ihrem Urteil über Päderastie in Peru im allgemeinen der Auffassung des GARCILASSO an.[448]

Von dem Verhalten der Peruaner in der vorincaischen Zeit, der Incazeit und der Zeit der Konquistadoren scheint das der Bewohner dieses Landes im Anfang des 19. Jahrhunderts nicht erheblich verschieden gewesen zu sein. Denn nach ZIMMERMANNs Schilderung wirkt die zu weit getriebene Sinnlichkeit des Frauenzimmers verweichlichend auf das männliche Geschlecht. Die Stadt Lima habe eine Menge *petits maîtres*, Jünglinge, weiblich in ihrem Gang und Betragen, mit fein gekräuselten Haarlocken, von Kopf bis zu Fuß nach Ambra duftend. Ihr Tagesgeschäft sei ausschließlich Musik, Tanz, Intrige und Putz.[449] Um schon früh von ihren Eltern verlassene Kinder zu verhindern, Taugenichtse zu werden, Laster und verderbte Gewohnheiten (*perversas costumbres*) in sich aufzunehmen, waren in einem Hospiz zu Santa Cruz de la Sierra unter geschickte Meister gestellte Fabriken errichtet, in denen Gespinnste und Gewebe von Baumwolle in immer mehr vervollkommnetem Zustande hergestellt wurden; hier sollten mechanische Künste und Erziehung der Jugend zu öffentlichem Nutzen gedeihen.[450]

Daß Bestialität oder Geschlechtsverkehr mit Tieren bei den Peruanern ein häufigeres Vorkommnis gewesen, gibt VON TSCHUDI an. Nach diesem Forscher wurde der Fortpflanzung

des Lama besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Man unterschied Springböcke, *Apuruka*, männliche Lasttiere, *Wakaywa*, Zuchtweibchen, *Tschina* (*Tšina*) und unfruchtbare Weibchen, *Komi*. Die Brunst dieser Tiere wird als ungemein heftig geschildert, derart, daß sie den Hirten häufig Anlaß gab, die brünstigen Weibchen geschlechtlich zu gebrauchen, obwohl darauf Todesstrafe stand. Auch zur spanischen Zeit wurde eine Verordnung erlassen, daß junge Indianer Lamas nicht hüten dürften. Erst die Republik hat das Verbot fallen lassen.[451] Das Vorkommen von Bestialität zeugt nicht gerade von geschlechtlicher Zurückhaltung oder Impotenz.

b. Die Aymará

VON TSCHUDI schildert die Khetchua- und die Aymara als Indianer von auffallend verschiedenem Charakter, die Khetchua als sanfter, bildsamer, gefälliger, die Aymara als mehr heimtückisch, grausam, rachsüchtig und indolent. Bei Orgien jedoch träten im Zustand der Trunkenheit bei beiden Stämmen die häßlichsten Leidenschaften zutage, derart, daß jedes menschliche Gefühl erstickt zu sein scheine. Besonders wenn die Trunkenen durch irgend eine äußere Veranlassung gereizt würden, brächen die zügellosesten tierischen Triebe hervor. Trunkenheit aber sei das Hauptlaster der heutigen Peruindianer.[452]

1530 berichtete NUNO DE GUZMAN an Karl V., der letzte Indianer, den die erobernden Spanier bei Cusco eingefangen hätten, wäre ein Mann in Weiberkleidern gewesen, der sehr mutig geflohen sei. Er habe bekannt, schon in seiner Kindheit diese Lebensart „voll von Unflätigkeit" angenommen zu haben, wofür der Spanier, echt christlich, ihn habe verbrennen lassen.[453] In gleichem Geiste haben die spanischen Konquistadoren, die Kapitäne Olmos und Pacheco, nachdem sie von der Ausdehnung dieser „so verhaßten und gottlosen" Vorkommnisse Kenntnis erhalten hatten, ihres christlichen Amtes gewaltet, indem sie schwere Strafen über die Indianer verhängten, welche der Päderastie schuldig befunden wurden.[454]

Über die Pacasas, die BRINTON zu den Aymara verweist, vergleiche das Nötige unter den Sonora-Indianern, Seite 363 dieses Buches.

Nach dem Wörterbuch der Aymara-Sprache von BERTONIO aus dem Jahre 1612 hatten die Kola-Indianer eine ganze Reihe von Bezeichnungen für den passiven Sodomiten. *Huaussa, Ipa* und *Keussa* (*Keusa*) hieß eine Mannsperson, die wie ein Weib lebte, wie ein Weib sich kleidete, sprach und arbeitete und passive Podikation mit sich treiben ließ — also ein „Hermaphrodit" — und solche Personen hat es nach BERTONIO früher viele im Aymara-Lande gegeben.[455] Eine weitere Bezeichnung für den Passiven war *Keulla* — anscheinend ganz ohne den hermaphroditischen Nebenbegriff.[456] Podikation hieß: *Keusa hocha*;[457] denn nach BERTONIO ist *Hucha* oder *Hocha* Sünde (*pecado*) überhaupt.[458] *Huaussa* hieß aber auch der Eunuch und Kastrat und *huaussa chatha* kastrieren.[459] Über die Bezeichnungen *Cachado* (passiver Päderast) und *Cachero* (aktiver Päderast) bei BRÜNING ist die Abteilung Tribadie nachzusehen.

c. Die Yuncas (Yungas)

Nach DOMINGO DE S. THOMAS steht es außer allem Zweifel, daß in den durch die Incaperuaner nicht unterworfenen Teilen von Peru „das Laster der Sodomiterei in der Form der Knabenschändung" als etwas Heiliges in Ansehen stand. In den Tempeln beschäftigte wie Weiber gekleidete junge Männer wurden von Kindheit an auf diesen Beruf hingewiesen und auf ihn vorbereitet.[460]

Als Cortes im Hafen von Truxillo gelandet war und die Kaziken der vier Hauptortschaften sich um ihn geschart hatten, hielt er an sie eine ihnen durch Donna Marina übersetzte Ansprache. Er rühmte die christliche Religion, legte die Macht des großen Kaisers über so viele Staaten und Völker dar und wie dieser ihn und seine Mannen in ihrer Heimat so ferne Länder gesendet, um deren Bewohner von Raub, vom Götzendienst, von den sodomitischen Lüsten, von Menschenopfern und vom Genuß des Menschenfleisches abzubringen und sie zu gewöhnen, Frieden untereinander zu halten.[461]

PEDRO DE CIEZA DE LEON macht gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts für einige von ihm in Peru beobachtete Erscheinungen gleichgeschlechtlichen Lebens in seiner Weise die große Bosheit des Teufels der christlichen Lehre verantwortlich. In einigen Gegenden des großen Königreichs wären nur etliche Ortschaften in der Nähe von Puerto Viejo und der Insel La Puná der Päderastie verfallen gewesen, nicht aber die in den andern Gegenden. Für die Richtigkeit dieser Behauptung glaubt er bürgen zu können, da die Incaleute und ebenso auch die eingeborenen Indianer vom päderastischen „Laster" frei gewesen seien. Aus dem ganzen Bezirk von Popayan, dem derzeitigen Kolumbien, sei ihm von päderastischen Praktiken nichts zu Ohren gekommen, wahrscheinlich, weil es dem Teufel genügt habe, daß diese Eingeborenen so grausam waren, sich gegenseitig zu fressen und ihrer eigenen Kinder nicht zu schonen. In den der Päderastie verfallenen Bezirken aber habe der Teufel, wie er glaube, die Indianer in den Ketten des Verderbens dadurch festgehalten, daß er ihnen deutlich machte, in den Bethäusern und an den Orten für die Orakelsprüche sei es zu seinem Dienst erforderlich, junge Leute von Kindheit an in diesen Tempeln zu halten, damit zur Zeit der Opferungen und der großen Feste die Herren und die anderen Vornehmen mit ihnen Podikation ausüben könnten. Um das Gewicht seiner Behauptung zu stützen, beruft sich CIEZA auf das Zeugnis des Pater DOMINGO DE SANTO THOMAS, der mit dem Eroberer von Peru Francisco Pizarro 1832 als Dominikanermönch dahin gekommen war und ihm aus Lima, der Stadt der Könige, einen mit eigener Hand geschriebenen Bericht geliefert hatte, welchem er Folgendes entnahm: Es entspräche vollkommen der Wahrheit, daß der Teufel unter den Höhen- wie auch den Küstenbewohnern von Peru ganz allgemein das Laster der Podikation als eine heilige Angelegenheit eingeführt habe, und zwar in der Weise, daß sich jeder Tempel oder jedes Hauptbethaus je nach dem Götzen den es berge, eine Mannsperson zu halten hatte, auch wohl zwei oder mehr Mannspersonen, die von Kindesbeinen auf wie Frauen gekleidet einhergingen, wie solche sprachen und in ihrem Gebaren wie auch sonst in Allem das andere Geschlecht nachahmten. An

Festen und Haupttagen gingen besonders die Herren und die Vornehmen mit diesen Mannspersonen unzüchtige fleischliche Verbindungen ein, gleich als ob es sich um eine heilige Sache und um Religion handle. Er wisse das, weil er ihrer zwei deswegen bestraft habe. Der eine von diesen sei ein Indianer des Hochlandes gewesen, der sich zu solchem Zweck in einem Tempel, *Huaca* genannt, in der Provinz Conchucos, Gemarkung der Stadt Huánuco, befunden habe. Der andere sei aus der Provinz Chincha und also ein Indianer seiner Majestät des Königs von Spanien gewesen. Als er mit den beiden Leuten über ihr „Verbrechen" geredet und die „Abscheulichkeit ihrer Sünde" ihnen in grellen Farben vorgeführt habe, hätten sie ihm erwidert, daran trügen nicht sie die Schuld, denn seit ihrer Kindheit hätten die Kaziken sie in den Tempeln als deren Priester und Hüter angestellt, um mit ihnen diesem „Laster" zu fröhnen. Der Teufel beherrsche damit so völlig das Land, daß es ihm nicht genügt habe, die Indianer bloß in so schwere Sünden fallen zu lassen, sondern daß er ihnen auch zu verstehen gegeben, es handle sich dabei um eine heilige Sache und um Religion, um sie so leichter beherrschen zu können. DE CIEZA DE LEON erinnerte sich auch noch, diesen Bericht des wahrheitliebenden und wohlbekannten Paters DOMINGO durch Diego de Galvez, den späteren Sekretär am spanischen Hof, bestätigt erhalten zu haben. Als nämlich Galvez mit Peralonso Carrasco, einem alten Eroberer und Bürger von Cusco, aus der Provinz Collao gekommen, hätten sie einen oder zwei solcher Tempel-Indianer, von denen Pater DOMINGO erzähle, gesehen. DE CIEZA erklärt das alles wiederholt für Werke des Widersachers der Christenheit, des Teufels, der eben mit so niederträchtigen und verdammten Taten bedient sein wolle.[462]

Wenn HÖSSLI 1838 eine Stelle aus CIEZA VON LEONs „weitläufiger Historie von Peru" zitiert, die lauten soll: „Was bei uns (d. h. in Spanien) wider die Natur ist, ist da (nämlich in Peru) frei und kein Geheimnis,"[463] so muß das als eine sehr willkürliche und aus dem Zusammenhang gerissene Übersetzung bezeichnet werden, welche, wenn sie auch vollkommen Richtiges ausdrückt, doch in keiner Weise dem Geist DE

CIEZA DE LEONs entspricht. Aus HÖSSLI ist sie ohne Kritik von ULRICHS 1868 übernommen worden.[464]

Der Beneficiado FERNANDO DE LA CARRERA bringt in seiner 1644 erschienenen Grammatik der Yunga- oder Mochik-Sprache die Beichtvorschrift zu den Fragen in Sachen des sechsten Gebots. „Gib Obacht," heißt es da, „die folgende Frage ist bei einigen verheirateten Indianern notwendig:

— „Hast du Päderastie" (gemeint ist Podikation) „mit deiner Frau oder einer Mannsperson begangen?

— „Hast du irgend eine dieser (geschlechtlichen) Sünden in der Kirche oder auf dem Friedhof begangen?" [465]

Wohl ein schlagender Beweis dafür, wie gering der Einfluß der Jesuiten auf die Geschlechtsnatur der Indianer gewesen.

Unter den **Indianern der Andengegenden** von Peru wurden um 1820—22 Männer beobachtet, welche, halb wie Männer, halb wie Frauen gekleidet, sich öffentlich mit den Freudenmädchen zeigten und in Sprache und Gebärden täuschend dem anderen Geschlecht glichen. Sie waren unter dem spanischen Namen *Maricones* bekannt, der etwa weibartige Männer bedeutet. Junge weiße Männer, welche sich mit ihnen in Bekanntschaft einließen, scheuten sich nicht, sie öffentlich zu besuchen und sich von ihnen Feste geben zu lassen. Diese Sitte war so verbreitet und galt als so selbstverständlich, daß weiße Damen auch einen hübsch gekleideten und zierlichen weißen Jüngling gern *„mi Mariconcito"* nannten.[466] PÖPPIG erklärt es für zweifellos, daß es sich bei diesen indianischen „Mannweibern" um „Freudenjünglinge" gehandelt habe. Päderastie sei unter den Indianern gewöhnlich, wenn auch kaum mehr Sitte gewesen, als unter den dortigen Weißen. „Freudenjünglinge" oder *Maricones* hätten ebenso wie Freudenmädchen aus dem geschlechtlichen Verkehr mit Männern ein Gewerbe gemacht.[467] ARNDT bemerkt, die Spanier hätten schon bei ihrer Ankunft versucht, die Päderastie auszurotten und, um sie zu verhindern, auf „gewisse Beschäftigungen" der Indianer die Todesstrafe gesetzt. Allein sie wirklich auszurotten, scheine nicht gelungen zu sein.[468]

b. Die südatlantischen Rothäute

1. Amazonas-Indianer

MARKHAM zählte 1895 nicht weniger als 625 verschiedene Indianervölker des Amazonas-Tales auf.[469] Gegenüber dieser Menge bleibt das, was über ihre Päderastie berichtet wird, allerdings verschwindend gering.

Zwischen Vätern und Töchtern, Brüdern und Schwestern der Indianer in Südamerika haben die Forschungreisenden VON SPIX und VON MARTIUS (1820) niemals ein zweideutiges Verhältnis bemerkt. Andererseits nahmen sie wahr, daß gewisse Stämme der südamerikanischen Indianer dem „Laster der Sodomiterei" ergeben waren.[470] MAX SCHMIDT hat 1899 im Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas nichts ermittelt, was als Verbot oder Bestrafung der Befriedigung päderastischer Triebe in der Rechtspflege der Rothäute gedeutet werden könnte.[471]

a. Tupi-Stämme (Carai, Guarani)

LERIUS hat beobachtet, daß die jungen Tuupimambolsier (Tuupinenkin) beiderlei Geschlechts, wiewohl sie ein heißes Land bewohnen, „ganz wider die Gewohnheit der Orientaler (wie es gewöhnlich heißt)", der Wollust nicht sehr ergeben seien. Um ihnen jedoch nicht mehr nachzurühmen, als ihnen zukomme, erinnerte er sich, daß sie im Streit zuweilen das Schimpfwort *Tyuire*, d. h. „Knabenschänder", sich einander zuzurufen pflegten; woraus sich schließen ließe, daß dieses „Laster" ihnen bekannt sei — denn er wisse es nicht sicher und wolle es nicht für gewiß behaupten.[472] Der deutsche Übersetzer meint dazu: „Wie kämen sie sonst an dies Wort? — Aus einer andern Sprache? Allein auch dann müßten sie doch die Bedeutung wissen." [473]

Nach DE MONTOYA heißt in der Guarani-Sprache wer sich podizieren läßt, also der *puto* der Spanier, *Tebíro* [474] und der Podizierende, also der *sometico* der Spanier, *Tebíro* und *Tebí*.[475] DIAS schreibt statt *Tebíro*: *Tiviro*.[476]

LERIUS verbreitet sich auch über eine eigene Art von Freundschaft bei den Indianern Brasiliens, die darin bestand,

daß zwei Männer alles Ihrige gemeinsam hatten, nur die Tochter der Schwester des einen konnte der andere nicht zum Weibe nehmen. Ein solcher Freund hieß *Aturassap* (*Atourassap*).[477] LAFITAU meint, diese alten Freundschaftverbindungen gäben zu dem Verdacht eines „Lasters" einen Anlaß nicht, obschon darunter dergleichen vielleicht wirklich verborgen sei oder sein könne.[478] (Vergleiche das *Omapanga* der Neger, Abteilung Tribadie). Nach SOARES ist Päderastie für die Tupinamba erwiesen.[479]

Auch der christlich-soziale Jesuiten-Staat in Paraguay hat trotz zweihundertjähriger Dauer (durch das 17. und 18. Jahrhundert) die den Rothäuten so vertraute Päderastie weder auszurotten noch auch nur zu verschleiern vermocht. Die Jesuiten hatten es verstanden, etwa 40 indianische Völkerschaften an den Flüssen Paraguay, Uruguay und Parana unter verschiedenen Missionen zu einem christlichsozialen Staat zu vereinigen. In diesem Staat wurde das ganze Leben der Rothäute ohne geschriebene Gesetze durch bloße Verwaltung, Entziehung jeglichen Besitzes und „innere Läuterung" geregelt. Um die gewünschten Erfolge zu erzielen, sollten die Indianer, als Jünglinge mit 17, als Mädchen mit 15 Jahren, heiraten. So hoch auch die Jesuiten den Zölibat in ihrer Heimat bewerteten, bei den Rothäuten sollte die Ehe Regel sein und kein Unverheirateter geduldet werden.[480] Die Dörfer der christlichen Indianer hießen *Aldeas*.[481] Die Anzahl der Paraguay-Jesuiten belief sich auf 400, darunter nicht ganz 300 Priester. Das Zentrum ihrer Wirksamkeit war Cordova mit einem Collegium maximum, einem Noviziat und einer Universität, zugleich die Residenz des ordentlichen Provinzials und seiner vier ordentlichen Konsultoren.[482] Die Indianer von 32 christlichen Völkerschaften in Paraguay betrugen 1751: 97, 582, 1752 sogar 101, 217 Seelen.[483] Wie es in diesen Missionen, gewöhnlich Reduktionen oder Doktrinen genannt, herging, läßt sich ungefähr erraten, wenn man NUSDORFERs Schilderung der Paraguay-Indianer von 1768 für glaubwürdig hält. Die meisten Stämme in Paraguay waren nach diesem Gewährmann, der sich den prunkvollen Namen Juan del Campo y Cambroneras beilegte, unwissende, wilde, nackte Barbaren, welche weder von

göttlichen noch menschlichen Gesetzen etwas wußten, weshalb man sich nicht wundern dürfe, daß sie sich allen Ausschweifungen der Unzucht und der Trunkenheit ergeben hätten.[484] Sie waren Menschenfresser und an alle Laster gewöhnt, außer — setzt wie voll Bosheit der Jesuit, der auch die europäische Menschenseele gut kannte, hinzu — an den unersättlichen Durst nach Gold (was ihnen in den Augen jedes vernünftigen Menschen zur höchsten Ehre gereichen muß).[485] Für die Alltäglichkeit der vom indianischen Wesen untrennbaren Päderastie in den Reduktionen legen denn auch besondere Befehle des *Cheruvà Guazzù* oder Jesuiten-Generals T i r s o G o n z a l e z und seines Nachfolgers M i c h a e l A n g e l u s T a m b u r i n i beredtestes Zeugnis ab. In diesen heißt es nach IBAGNEZ:

„Wer das unnennbare Laster begeht und wer sich der Bestialität schuldig macht, soll, wenn das Verbrechen gründlich erwiesen ist, drei Monate eingeschlossen und nur herausgelassen werden, wenn man ihn zur Messe führt. Und in den drei Monaten soll man ihm viermal 25 Streiche aufzählen. Die ganze Zeit über soll der Sträfling im Stock gehalten werden." [486]

Und ferner:

„Würde man die schweren Sünden der Sodomie unter unseren Hausdienern wahrnehmen, soll man diese außer der verordneten Strafe noch vom Hause fortjagen und ihnen nicht erlauben, jemals wieder dahin zurückzukehren." [487]

In den „ökonomischen Reformations-Vorschriften" lautet ein Passus:

„Man erlaube keine Intermezzi und Komödien, vornehmlich nicht bei Nacht und außer unserem Hause, wo Indianerinnen dazu kommen. . . . Tänze sollen in keiner Gegend mehr als vier sein, bei denselben aber sollen keine Weibsleute noch junge Dirnen, n o c h w e i b l i c h g e k l e i d e t e M a n n s l e u t e sich einfinden." [488]

Ferner:

„Man erlaube den Indianern nicht, so offene Beinkleider zu tragen, daß der Leib dadurch entblößt werde, sie sollen auch nicht so enge anlegen, daß diese die wahre Gestalt des Leibes vor jedermanns Augen darstellen." [489]

„Die unter den Indianern eingeführten Moden sind sehr profan, und von dieser Beschaffenheit ist auch die Mode der Jünglinge, die so enge Hosen tragen, daß sie zum Teil nicht zugeknöpft werden können, und am Knie Borden und Spitzen haben, die entweder durchbrochen oder farbig gearbeitet sind. Was die Haare betrifft, ist es schon so weit gekommen, daß einige so keck sind, sie sich wirklich und beständig frisieren zu lassen: Ausschweifungen, die ohne Anstand behoben werden müssen."[490]

Die Neigung vieler Rothäute zur Päderastie und ihre laxe Auffassung geschlechtlichen Verkehrs überhaupt mag manchen schönen jungen Burschen gereizt haben, seine Verführungkünste gegen die frommen Väter spielen zu lassen.[491] Oder war es bisweilen bloß ihre Beflissenheit, den frommen Vätern gefällig zu sein, welche Vorschriften zeitigte, bestimmt, etwaige Vergehen der Mission-Väter zu verheimlichen, Vergehen, deren Bekanntwerden zu Entfernung der Väter aus den Doktrinen hätte führen müssen? So heißt es beispielsweise bei dem Pater Provinzial Johannes Baptista di Cea:

„Man soll es in keinem Falle erlauben, daß der Gefährte des Pfarrers in seiner Kammer Flaschen, Fläschchen, Fässer, Fäßchen von Branntwein, Rosoli oder Wein, noch andere kleine Geschenke von Biskuit, süßen Dingen, Zucker, Rosentorten habe, welche die Pfarrer zum Nachteil der Observanz als Geschenke zu geben pflegen. Und man berede die Pfarrer, daß, wenn sie solche Geschenke nicht in den Kammern ihrer Gefährten dulden, sie dadurch vermeiden wollen, daß einige ihrer Untergeordneten murren und lästern, als ob sie ihre Gefährten liebkosen, um ihnen den Mund zu stopfen, damit sie dem Superior keine Nachricht von ihren Vergehungen geben. Und die Gefährten selbst werden dem Verdacht entgehen, den ihnen vielleicht Jemand aufbürden möchte, daß sie die Ordensregeln nicht getreu beobachtet, indem sie durch Geschenke bestochen worden." [492]

Eine Verordnung des Paters Augustin d'Arragona redet unter verhüllendem Schleier eine noch deutlichere, kaum mißzuverstehende Sprache:

„Bei der Direktion der jungen Leute, die im Hause dienen, muß man vermeiden: 1. daß sie ohne Not in unsere Kammer kommen, noch sich allda aufhalten unter dem Vorwand zu schreiben oder sonst etwas zu tun; auch wenn sie im Vorbeigehen um irgend einer Ursache willen hineintreten, soll der Vater nicht erlauben, daß sie die Tür schließen. 2. Es schickt sich nicht, daß man die Gewohnheit einführe, den Jungen auf der Wache oder bei der Tür zu halten, um auf den Befehl des Vaters bereit zu sein. Dazu genügt es ja, eine Glocke zu haben, die man an der Tür der Kammer läute. Was weiter geht, ist Zeichen von Herrschsucht und Pomp, das sich nur für Paläste und Höfe schickt. 3. Es wäre etwas Abscheuliches, wenn es sich ereignete, daß man die Jungen mit den Händen liebkosete oder sie unter dem Vorwand von Zärtlichkeiten, Vertraulichkeit oder noch niederträchtigerer Beweggründe antastete. Ich nenne es so, weil in der Tat dergleichen Handlungen einen Jeden beschimpfen, er sei wer er wolle: wie viel mehr aber beschimpfen sie Geistliche, von welchen der Unterricht und das ewige Wohl dieser armen Leute abhängt, welche oft aus noch geringeren Äußerungen schon bösen Argwohn schöpfen, die eben so sehr, weil sie selbst schlecht denken, auf das Niederträchtige erpicht sind, noch mehr, aber durch den Neid gegen einen solchen aufgebracht werden, von dem sie sehen, daß der Vater ihn mehr liebkost".[493]

Diese „Verordnung" des Paters Augustin d'Arragona ist zweifellos das wichtigste der dem Verfasser zur Kenntnis gekommenen Dokumente aus der Geschichte der Päderastie der Jesuiten-Reduktionen, wenigstens soweit dabei die Indianer in Betracht kommen. Er möchte deshalb entsprechend dem auf die Naturvölker beschränkten Gegenstand dieses Buches, ohne auf die starke Blosstellung der Jesuiten einzugehen, hier nur auf das Vielsagende und außerordentlich Bezeichnende besonders hinweisen, das in der so kurzen Charakterisierung der jugendlichen Indianer liegt. Heißt es doch hier, daß diese schon aus noch geringeren Äußerungen als es „Liebkosungen" sind, „bösen Argwohn" schöpften und, weil sie selbst „schlecht" dächten,

nämlich zu päderastischem Verkehr hinneigten, auf das „Niederträchtige", nämlich auf päderastischen Umgang selbst mit den rassefremden Jesuiten „erpicht" seien, ja sogar „Neid" gegen Rassegenossen empfänden, die darin mehr Erfolge als sie selber aufzuweisen hätten. Mit anderen Worten: Der junge Indianer der Reduktionen besaß eine mit vielem Verständnis für gleichgeschlechtliche Liebe und starker Hinneigung zu ihr ausgerüstete Naturveranlagung.

Kam nun Päderastie eines Geistlichen mit einer jungen Rothaut vor, so wurde, da man zur Vermeidung des Skandals den schuldigen Vater oder dessen weißen Gefährten nicht wegjagen wollte, der einfache Ausweg gewählt, den Jungen davonzujagen. So erklärte der „Diener in Christo" Franciscus Retz in einem Schreiben aus Rom vom 14. April 1731: Es gereiche ihm zu großem Mißfallen, daß nach so vielen Befehlen von ihm, welche die Verabschiedung der Jungen, die in den jesuitischen Häusern als Diener der Väter bei jedem Volk der Doktrinen sich aufhielten, forderten, sie doch noch immer beibehalten würden, da einige Väter ihm auf das, was er gleich anfangs wohl überlegt habe, noch Vorstellungen machten. Wörtlich heißt es dann weiter:

„Ich befehle demnach fürs letztemal, daß gemeldete Jungen sofort ohne den mindesten Verzug aus unsern Häusern verabschiedet werden. Und über diesen Punkt rede mir Keiner mehr etwas ein und mache mir Niemand weitere Vorstellungen. Denn da ich von Allem wohl unterrichtet bin, gebe ich diese letzte und unverbrüchliche Entschließung. Und damit bei der Vollstreckung kein Irrtum entstehe, im Falle (wie ich aber nicht hoffe) sich einige widersetzen sollten, setzen Euer Ehrwürden in meinem Namen das Präzept des heiligen Gehorsams hinzu, damit dieser mein Befehl ohne Einschränkung befolgt werde. Der ich übrigens versichert bin, daß die Klugheit der Oberen diese Vertreibung ohne Tadel oder Beschimpfung und ohne Widersätzlichkeit vollstrecken wird. Denn viele von den Missionarien selbst, die Vernunft und die Erfahrung erweisen es augenscheinlich, daß es ohne Gefahr ausgeführt werden kann. Ich habe in dieser Sache zu meinem nicht

geringen Schmerz dem Herrn Bischof von Paraguay nicht zu Willen sein können, weil ich vor unserm Gott überzeugt bin, daß ich meine Pflicht nicht erfüllte, wenn ich das nicht vollstreckte, was ich gegenwärtig bestimmt habe und hiermit bestimme. Ich empfehle mich den heiligen Opfern Euer Ehrwürden."[494]

Von den christlichen Indianern des christlich-sozialen Jesuitenstaats meldete kurz vor der von der romanischen Christenheit beschlossenen Aufhebung der Missionen und Deportation der Jesuiten der Franzose DE BOUGAINVILLE, der während der entscheidenden Monate in Buenos Ayres geweilt hatte und die Ereignisse unmittelbar auf sich konnte wirken lassen: Sie hätten keinerlei Eigentum besessen und in einer tödlich-langweiligen gleichmäßigen Abwechslung von ungewohnter Arbeit und schlafender Ruhe dahingelebt und sie wären dahingestorben ohne Bedauern und ohne gelebt zu haben.[495] In der Tat müssen die Jesuiten eine schrankenlose Souveränität und eine fast uneingeschränkte oberherrliche Macht über Leib und Seele der gutmütigen Indianer ausgeübt haben.

Von „Lastern" der Guarani redet 1673 auch DEL TECHO, der die Bewohner der Provinz Tapensis für weniger lasterhaft erklärt als die andern Tupistämme.[496]

Unter den brasilianischen „Wilden" ist, wie VON MARTIUS 1843 dargelegt hat, der „Arzt" — in der Tupisprache *Pajé* — durch seine Betriebsamkeit stets ein Mann von Ansehen und Einfluß in der Horde. Sein Arzttum aber ist Priestertum, Magie und Zauberei. Der *Pajé* erinnert an die Schamanen der asiatischen Nomaden.[497] Ein intelligenter *Pajé*, der alte Tubixaba Gregorio vom Stamm der Coërunas, mit dem VON MARTIUS über gewisse Eigentümlichkeiten der *Pajés* sich unterhielt, erklärte ihm, daß ihre Heilmittellehre vielfach von dem älteren *Pajé* auf den jüngeren, seinen Schüler, nur gegen den Preis der Prostitution übergehe, sodaß geheime Kunst, Wollust und „unnatürliche Laster" miteinander verknüpft seien und die Magie sich durch päderastische Geschlechtslust fortpflanze. Der Verführer soll

dabei vorgeben, als Träger eines mächtigen bösen Geistes bei fleischlicher Vermischung nur für jenen Geist zu genießen und als Preis dafür eine geheimnisvolle Kraft mitzuteilen. Bisweilen ziehe sich ein alter *Pajé* mit einem ausgesuchten jungen Schüler eine Zeitlang in die Einsamkeit zurück. Während die Horde diese Abwesenheit für die Einführung in die Geheimnisse des Zauberers ansehen solle, diene sie in Wahrheit nur dazu, den Schüler mit seinem Lehrer geschlechtlich zu verketten. Bei dem Unterricht empfange der Adept gewöhnlich irgend einen Gegenstand, eine Wurzel, etwas Holz- oder Knochenkohle, eine Tierklaue, einen Zahn und dergleichen als Bündniszeichen (*Enong sangaba*). Dieses pflege er wie ein Amulett stets bei sich zu tragen und von ihm erwarte er sogar bei Krankheitfällen unmittelbare Hilfe. Sonst werde der Schüler durch einen Traum oder eine Vision auf das Bündnis hingewiesen und bedürfe dann eines Bündnissymbols nicht, da die Indianer Träumen und Visionen eine sehr hohe Bedeutung beimässen und nicht selten wirkliche Visionäre seien; sie behaupteten dann nicht bloß, den bösen Geist gesehen zu haben, sondern rühmten sich sogar einer fleischlichen Vermischung mit ihm.[498] Doch kann diese Schilderung nicht allgemein für alle *Pajés* gelten, da VON MARTIUS ausdrücklich versichert, bei manchen Stämmen würde dem *Pajé* von Eltern und Bräutigam das *jus primae noctis*, die Entjungferung der Braut, übertragen.[499]

VON MARTIUS schildert ein acht Tage hindurch währendes Jahresfest der Muras (d. h. Feinde), welches vielleicht den Eintritt der Jünglinge in die Mannbarkeit zu feiern bestimmt war; bei diesem Fest reihten sich die Männer paarweise nach gegenseitiger Wahl zusammen und peitschten sich mit langen, aus der Haut des Tapirs oder des Lamantin (Manati) gefertigten Riemen bis aufs Blut. Diese Geißelungen waren nach VON MARTIUS ein Akt der Liebe und dürften als Ausdruck eines irregeleiteten Geschlechtsverhältnisses, also eines sadistischen und masochistischen Homoërotismus, zu betrachten sein.[500]

Nach demselben Augenzeugen haben mit den Muras die Cauixanas und die Maranhás gemein, sich von Zeit zu Zeit zu geißeln und die Ertragung von Schlägen als

Heroïsmus zu betrachten. Diese Auffassung deutet aber darauf hin, daß es sich auch bei den Geißelungen der Muras doch um etwas anderes, als den Ausdruck irregeleiteten Geschlechtstriebes handeln könnte.[501]

Bei den Indianern von Amazonas und Rio Negro fand WALLACE um 1852 „Ausschweifungen jeglicher Art" vor (*debaucheries of every description*). Er entschuldigt sie durch die geographische Lage und den politischen Zustand des Landes.[502]

1862 sprach ANTONIO AUGUSTO DA COSTA AGUIAR seine Überzeugung dahin aus, es könne keine Rede davon sein, daß die wilden Männer Amerikas, wie Columbus behauptet habe, zwar nackt, jedoch mit Unschuld bekleidet gewesen seien. Im Gegenteil seien die Tupi Brasiliens der Päderastie im höchsten Maße ergeben und nicht allein diese. Denn die europäischen Kolonisten, auch die rein portugiesischen Blutes, seien in die Fußstapfen der „Wilden" getreten, ein Beweis dafür, daß es sich dabei keineswegs um eine Rassenfrage handle. Erst neuestens wäre die „pathologische Liebe" infolge besserer Erziehung und Achtung vor der öffentlichen Meinung Europas unter den Luso-Brasilianern in ihre normalen Grenzen eingedämmt worden.[503]

Bei den Bororó „soll" nach KARL VON DEN STEINEN (1894) „widernatürlicher Verkehr im Männerhaus" (*Baitó* oder *Ranchão*) „nicht unbekannt sein, jedoch nur vorkommen, wenn der Mangel an *Ranchão*mädchen ungewöhnlich groß ist".[504]

Aus alle dem ist genügend ersichtlich, was die Behauptung des FELIX D' AZARA anfangs des 19. Jahrhunderts zu bedeuten hat, es habe in Paraguay wohl Ausschweifungen im normalen Geschlechtsleben gegeben, aber keins von den andern „Lastern" hätte jemals dort verbreitet sein können.[505] Vielmehr dürfte LOMONACO im Recht sein, der 1889 den Satz aufstellte, fast bei allen Völkern Brasiliens sei Päderastie allgemein vorgekommen und jedes Volk habe eine Klasse von Männern gehalten, deren Pflicht es gewesen, päderastischen Akten zu dienen.[506]

Die Tupi führen uns auf die bemerkenswerte Tatsache, daß eine Bezeichnung gewisser Stämme dieser Indianer als Schimpfwort für Päderasten in die europäische Literatur überging. Tupi waren die ersten Indianer Brasiliens, welche mit Europäern in Berührung kamen. Nach SCHURTZs Auffassung sind sie von den Jesuiten in ausgezeichneter Weise zivilisiert worden, bis die Eifersucht zwischen Portugal und Spanien diese Keime der Kultur vernichtete.[507] Im 16. Jahrhundert lernten Hugenotten-Flüchtlinge in Südamerika die Sitten gewisser Tupi, der Bougres (Bugres), genauer kennen und verschiedene dieser „Wilden" fanden ihren Weg nach Europa. Auf einem großen Festzuge zu Rouen beim Einzug Henri II. mit Catharina di Medici (1. Oktober 1550) erschienen als Teil des Schaugepränges 300 Mann, unter ihnen auch 50 Bougres mit Papageien und andern Tieren aus den neu erforschten Ländergebieten.[508] Seit jenen Tagen bezeichnet man wenigstens in Frankreich die männlichen Liebhaber ihres eigenen Geschlechts als *Bougres* und ihre Lieberichtung als *Bougerie*.[509] Noch heutzutage werden förmliche Jagden, Bugre-Jagden, auf diese jetzt nur noch in wenigen getrennten Horden in den dichten Wäldern der Regenwaldregion des brasilianischen Staates Santa Catharina umherziehenden Rothäute veranstaltet. Bugres bedeutet nach SELER „Wilde", nach Ursprung und Sprache beziehe sich das Wort auf die Coroados, deren eigentlicher Name Kaingáng oder Kaingán = Indianer ist.[510] VON SPIX und VON MARTIUS bemerkten 1823, der Pauliste pflege die unglücklichen Indianer von Piratininga durch den Namen *Bugres*, immer mit der Nebenbedeutung von Verächtlichkeit und Vogelfreiheit, von den *Indios mansos* zu unterscheiden.[511] Ganz in diesem Sinn hat GAFFAREL das Schimpfwort der Tupi für Päderasten *Tyvire* (*Tyuire*) bei JEAN DE LERY (LERIUS) einfach mit *bougre* übersetzt.[512]

Über das 1550 zu Rouen dem König Henri II. und der Catharina di Medici gegebene brasilianische Fest hat DENIS ausführlich berichtet. Es heißt bei ihm, 1557 habe Villegaignon dem König zehn Margajas- oder Margayas-Indianer aus dem Küstenland zwischen Espirito

Santo und Rio de Janeiro im jugendlichen Alter von 8—10 Jahren angeboten. Der König habe sie an de Passi und andre Leute seines Hofes verschenkt. Dieser Brasilianer sei in den französischen Gedichten des 16. Jahrhunderts hier und da Erwähnung geschehen.[513] Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts müssen die Bougres sehr zahlreich gewesen sein. Denn im Lande zwischen dem Tieté und dem Uruguay wohnten etwa um 1777 nach SOUTHEY vier durch verschiedene Art der Gesichtsentstellung *(the fashion in which they disfigured their faces)* leicht unterscheidbare Indianer-Stämme, die von den Portugiesen Bugres genannt wurden und deren Männer vollständig nackt gingen.[514]

Wenn die Annahme, die Bezeichnung *bougre* für den Päderasten sei von gleich benannten Tupistämmen übernommen, Berechtigung hat, so müssen die Bugres-Indianer stark im Verdacht oder im Ruf der Päderastie gestanden haben. Und obgleich die hier benutzte Literatur keinen direkten Beweis dafür erbringt, dürfte obige Annahme ohne Gefahr eines Irrtums schon aus Analogie durchaus nicht von der Hand zu weisen sein.

Eine völlig abweichende Entstehungweise des Wortes *Bouger* für Päderast vertritt dagegen WESTERMARCK. Danach wäre das französische Wort *bougre* vom lateinischen *bulgarus*, Bulgare, abzuleiten und hätte neben der Bedeutung Päderast noch die des Ketzers.[515]

b. Die Tapuyas (Crens, Guerens)

Der Jesuitenpater ANSELMUS ECKART teilt 1785 einen nur aus ein paar abwechselnden Tönen bestehenden Gesang der Tapuyer mit, dessen wenige immerfort wiederholte Worte also lauten:

xé rybyretá iporangeté guyrá jüba cocé,

das heißt:

„Meine jüngern Brüder sind schöner als ein gelber Vogel".[516]

Diese wenigen Worte, so bezeichnend sie sind, werden gewiß auch von vielen Männern mitgesungen, die nichts bei ihnen empfinden.

Nach VON MARTIUS 1831 lautet das Lied:

Xe kyryretá poranga-eté oerá taguá maiabé,

„Meine Brüder sind schöner als ein gelber Vogel",*)

und wurde so von Muras bei Manacarú gesungen.[517]

c. Arawaken (Rothäute der Antillen)

Die Urbewohner von Cuba, Cibunay, verstießen, wie DE GOMARA berichtet, aus dem geringsten Anlaß ihre Frauen und diese konnten aus einem beliebigen Grunde ihre Männer verlassen. Aber unter dem Deckmantel der Ehe hätten die Frauen mit ihrem Körper gemacht, was sie wollten, weil ihre Männer Sodomiten waren. Weil die Weiber völlig nackt gingen, hätten sie die Männer gereizt und stark herausgefordert; doch da die Männer sich dem „schandbaren Laster" ergeben hätten, wären die Weiber sehr verbittert worden und dadurch sei es gekommen, daß sie so leicht sich hätten gehen lassen.[518]

Nach einem Ungenannten waren die eingeborenen Tainos von Santo Domingo (Haïti, Hispaniola, Espagnola) im 16. Jahrhundert der Unzucht, insbesondere der Sodomie, aufs Äußerste ergeben und zwar aktiv als ‚*Paedicones*' und passiv als ‚*Cinaedi*'.[519] DE GOMARA nennt die Eingeborenen von Hispaniola „schlimmer als Raben und Nattern", indem sie sich der Sodomie im Großen ergeben hätten. Sie waren wenig zur Arbeit geneigt, liebten aber sehr Vergnügungen. Obwohl sie nach dem gleichen Gewährmann groß im Lügen, dabei undankbar, wankelmütig und unanständig waren, hatten sie doch ein bemerkenswert strenges Gesetz, das Diebe, was immer sie auch mochten entwendet haben, zu spießen vorschrieb, und verabscheuten die Geizhälse.[520] Auch nach DE HERRERA wurden auf San Domingo päderastische Akte straflos ausgeübt, sie standen sogar nach DE OVIEDO sehr stark im Schwange.[521] Während DE CHARLEVOIX auf den Antillen sowohl als auf dem festen Lande Männer und Weiber „einem der Natur entgegengesetzten Laster" ergeben sein läßt,

*) Der bekannte berliner Ornithologe Anton Reichenow teilt freundlichst mit, daß es in Brasilien zwei gelbe Vögel gibt. Der eine ist ein Fink (Fringillide) von der Größe des Kanarienvogels, ein Goldspatz, der als Safranfink lebend in den Handel kommt, *Sycalis flaveola* L. *(brasiliensis* Gm.), der andere ein langschwänziger Papagei (Conuride), der Keilschwanzsittig, *Conurus guarouba* Gm.

insofern auch Weiber *ultra vas debitum* sich gebrauchen, d. h. sich podizieren ließen, nimmt er die Weiber der Insel Hispaniola ausdrücklich davon aus. Aber diese hätten es nicht etwa darum gemieden, weil sie es verabscheuten, auch nicht aus Scham, seien sie doch die allerlüderlichsten in der ganzen neuen Welt gewesen, sondern einzig des Nachteils wegen, den dieses „schändliche Laster" ihnen verursacht habe.[522]

In der alten Sprache der Haïtier hieß nach dem Abbé BRASSEUR DE BOURBOURG der passive Sodomit *Camayoa*. Sieh die Cueva, Seite 395—396 dieses Buches.

Der Angabe DE OVIEDOs, das „widernatürliche Laster" sei auf Santo Domingo häufig gewesen, wird als einer verleumderischen Behauptung von TOURON auf das entschiedenste widersprochen und zwar auf Grund des Zeugnisses eines ungenannten glaubwürdigen Mannes, der um 1510 sehr lange Zeit unter den dortigen Eingeborenen geweilt habe. Nach diesem Zeugen sollte ihnen Sodomiterei sogar völlig unbekannt gewesen sein.[523]

Auch KOTTENKAMP trägt „einiges Bedenken", DE OVIEDOs Beschuldigung hinsichtlich „widernatürlicher Wollust" der Antillen-Rothäute nachzuschreiben, obwohl die glaubwürdigsten Schriftsteller der Entdeckung und Eroberung von Amerika das Gleiche über andre amerikanische Völker der heißen Zone berichtet hätten, besonders weil es von Leuten „höheren Ansehens", wie von CLAVIGERO, bestimmt zurückgewiesen sei. Kein Zweifel herrsche dagegen über die Allgemeinheit der Vielweiberei und überhaupt über lockere Sitten.[524]

LABAT fand um 1694 den Gesichtsausdruck der „Caraïben" auf den Antillen melancholisch. Man sage, sie seien gute Leute; indessen müsse man vor ihnen auf der Hut sein, da sie sehr eifersüchtig, rachsüchtig und große Trunkenbolde wären. Im übrigen seien es die stumpfsinnigsten Kreaturen, die Gott geschaffen habe.[525]

BASTIAN gibt an, die Arawaken peitschten einander bei Festen, gleich den Muras, Mauahes und Uaupes,[526] und VON MARTIUS brachte dies als Sadismus oder Masochismus mit Geschlechtsliebe unter Männern in Zusammenhang.[500]

Die Uaupés

Die weibähnlichen Männer der Uaupés-Rothäute dürften nach WALLACE möglicherweise Anstoß zur amerikanischen Amazonensage gegeben haben.[54] Vergleiche Seite 305.

d. Cariben (Caribisi, Galibi)

Von Päderastie auf Tierra firme wird aus verschiedenen Gegenden berichtet.

Im Jahre 1504 wurden nach DE GOMARA Cariben von den Christen als Sklaven verkauft und zwar geschah das wegen ihrer „sodomitischen Laster", ihrer Abgötterei und weil sie nicht ablassen wollten vom Genuß von Menschenfleisch.[527] Diese rothäutigen Urbewohner der Tierra firme waren dem „sodomitischen Laster" nach demselben Zeugen mehr ergeben, als irgend ein anderer Stamm. Es gab bei ihnen keine Art von Obrigkeit. Alle gingen völlig nackt, besassen keine Menschenliebe, waren durchaus ohne alle Scham und lebten wie unwissende Tiere.[528] Päderastie herrschte auch im Gebirge, in der Nähe von Coro oder Coriana. Die spanischen Konquistadoren trafen dort eine Kaste päderastischen Zwecken dienender Männer, welche gezwungen waren, im Hause weibliche Arbeiten zu verrichten und Weiberkleider zu tragen.[529] Am Golf von Cenu trugen die Sodomiten langes Haar wie die Frauen,[530] und ähnlich war es auch in andern Gegenden.[531]

In Esmeralda wurde nach DE GOMARA Podikation bestraft.[532] Auch in Cumana soll Päderastie sehr verabscheut worden sein.[533] Die Cumanas schwärzten sich ihre Zähne und nannten alle diejenigen Männer „Weiber", welche sie weiß ließen, wie in Curcana.[534] Daß der „unnatürlichen Lust" gelegentlich auch spanische Soldaten „erlagen", wird von SIMON versichert.[535]

Nach dem Pater MATIAS RUIZ BLANCO heißt in der Cummanagota-Sprache der aktive Sodomit *Yhurupatono* und *Yhurupaket*, Sodomie *Yhurupar*, sodomitieren *yhurupache*;[536] der passive Sodomit heißt *Huarazo* und *Yecuney*, sich podizieren lassen *tuhuanequempe huaze*.[537]

Noch 1652 gab der Franzose ANTOINE BIET seinem Erstaunen und seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß

die Galibis auf Cayenne ohne Gottesglauben und ohne politische Gesetze so glücklich dahin leben konnten, um in denkbar größter Freiheit ausschließlich der Befriedigung ihrer Sinnlichkeit und der Stillung ihres Hungers zu leben und ohne andern Gedanken als solchen an ihre lüderlichen Leidenschaften (*passions déreglées*) sich zu überlassen. Mehrere Franzosen hätten einige der „Wilden", die fast alle schön von Leib und Antlitz und auch als Männer bartlos gewesen wären, zu Freunden gewählt. Solcher „Freund" oder lustiger Gesellschafter (*compère*) hieß in der Eingeborenensprache *Banari*.[538]

e. Die Karaya (Carajas)

Es wird keinerlei Andeutung gegeben, ob gewisse von EHRENREICH mitgeteilte soziale Einrichtungen bei den K a r a y a stämmen am Rio Araguaya (Goyaz), wie es doch den Anschein hat, von Homoërotik mit beeinflußt sind. Unverheiratete und Verwitwete, Männer sowohl als Frauen, werden schon äußerlich durch Baumwollbinden von den Verheirateten unterschieden. Diese Abzeichen der Ehelosigkeit bestehen in Kniebändern: einer schmalen, 1—2 cm breiten, glatten, mit nach vorn herabhängenden Quasten versehenen Binde unter dem Knie, und einem Paar festgestickter, roter, zylindrischer, 5—6 cm breiter Unterarmmanschetten (*Deši*) mit krempenartig vorstehenden verdickten Rändern. Die so gekennzeichneten Ehelosen sind nicht verpflichtet, sich selbst ihren Unterhalt zu verschaffen, werden vielmehr von der Gemeinde unterhalten. Und zwar leben die Junggesellen und Witwer in einer besondern Hütte beisammen und beteiligen sich an Jagdzügen nur, wenn es ihnen beliebt.[539] EHRENREICH selbst scheint anzunehmen, die Leistungen dieser privilegierten Männer gegenüber der Erhaltungpflicht der Gemeinde seien ausschließlich geschlechtlicher Natur. Sollte aber wirklich die von unserm Gewährmann angedeutete Freiheit der unverheirateten und verwitweten, im Hause eines ihrer nächsten Verwandten untergebrachten Frauen im Verkehr mit ledigen Männern der einzige Zweck dieser Einrichtung sein? Die von EHRENREICH angezogene Mitteilung C o u t o M a g e l h ã e s', es gebe in den Karayadörfern Männer, aus-

schließlich dazu bestimmt, die Tröster der Witwen zu sein, dürfte möglicherweise auf diejenigen Männer beschränkt bleiben, welche selber schon Witwer geworden. Die Erklärung der Einrichtung durch den Häuptling K o i n a m a, „der Frieden, den die Familien dadurch genößen, wiege bei weitem die Mühe auf, welche man auf ihren Unterhalt verwende," spricht nicht im geringsten gegen die Annahme, auch das gleichgeschlechtliche Leben habe bei der Schaffung dieser Einrichtung eine Rolle gespielt. Wenn K o i n a m a es verschwieg, so konnte das sehr wohl der Ausfluß des Entgegenkommens gegen die den Rothäuten doch bekannten Vorurteile, den Tabu-Glauben der Weißen in Sachen der Homoërotik, gewesen sein. Besonders verdächtig erscheint das Recht der Nichtbeteiligung an Jagdzügen, ein Recht, das überall bei den Rothäuten den „Hermaphroditen" zusteht und ganz vereinzelt dastände, wenn wirklich die Gemeinde-Junggesellen nur als Frauentröster in Betracht kämen.

f. Die Maynas (Mainas)

Die Auferziehung der Kinder war um 1768 nach dem Missionar FRANZ XAVIER VEIGL bei den M a y n a s eine „viehische" und um kein Haar besser als bei wilden Tieren, ja, noch schlimmer als bei diesen. Die Eltern prägten ihre dummen Vorurteile und „ihre der Natur zuwider verdorbenen Sitten" ihren Kindern von Geburt an mit Worten und Werken ein, so daß sie diesen gleichsam zur Natur selbst wurden, „die schon entwöhnt sei, sich vor dem zu entsetzen, was man von Anbeginn, ohne Bestrafung, von jedermann seinesgleichen tun" sehe. Aus ihrer Nacktheit entspringe die äußerste Üppigkeit, Frechheit und Unzucht. Die Erwachsenen hätten im Angesicht der Kinder alle Geilheiten getrieben und überdies die noch zarte Jugend fleißig den Buhlern zum Schlachtopfer angeboten.[540]

g. Rothäute der bolivianischen Hochländer

Bei den C h i q u i t o s war nach MORIZ BACH die Sprache der beiden Geschlechter eine verschiedene und stimmte nur in wenigen Wörtern überein.[541] BACH hat das Leben der

Angehörigen dieses Stammes aus zehn Dörfern unter der Jesuiten-Mission, deren eigentlicher Gründer und zweiter General der 1564 verstorbene Jakob Leynez war, geschildert. Nur Jünger eines Leynez waren nach diesem Gewährmann, der Sekretär der bolivianischen Provinz Otuquis war, zur Bekehrung und Zivilisierung der dortigen Indianer befähigt.[542] Eins steht nach BACH fest: Die Chiquitos waren arge Sünder in fleischlicher Lust und Blutschänder. Sie gaben sich mit so vielen Weibern ab als sie erlangen konnten und lebten mit Mutter, Schwester und Tochter in geschlechtlicher Gemeinschaft. Neben Diebstahl habe Unzucht bei beiden Geschlechtern die ganze Beichte ausgefüllt. Das Mädchen mußte schon im achten oder neunten Lebensjahr mit seinen Reizen die Eltern ernähren; hatte es dann schon seine Verehrer, *Aponaocos*, so war es ein liebes, folgsames und dankbares Kind (*Orchiña cupiquis*).[543] In der Fastenzeit mußte jeder Indianer vom neunten, jede Indianerin vom achten Jahre an beichten. Während der Beichte saßen am Fuß des Hauptaltars zwei Harfenspieler, die schwermütige Weisen spielten. Die ewig wiederkehrenden Hauptsünden waren und blieben das Stehlen und die geschlechtlichen Vergehungen. Nie habe ein Indianer sich zu überzeugen vermocht, daß derlei Akte wirklich Sünde seien. Eine solche Beichte nennt BACH eine Komödie und dafür sei sie auch angesehen worden. Man habe sie ein Bekenntnis mit Trommel und eine Sündenvergebung mit Pfeife genannt (*una confesion de caja y absolucion de pifano*).[544] Die geistlichen Herren eines bolivianischen Missiondorfes waren der Rektor und sein Gehilfe (*Ayudante*). Die Knaben, welche bei der Messe mit roten und weißen Gewändern angetan dienten, hießen *Acolitos**).[545] Wenn BACH es auch unterlassen haben sollte — sein Buch gab ja nicht er selbst heraus — homoërotische Tatsachen aus dem Geschlechtsleben der Chiquitos mitzuteilen, so ist es angesichts der Auffassung der Rothaut, in geschlechtlichem Verkehr an sich Unehrenhaftes überhaupt nicht zu erblicken und in Anbetracht der Häufigkeit gleichgeschlechtlicher Befriedigung beim heidnischen männlichen Indianer und,

---

*) Sieh die Fußnote Seite 163 dieses Buches.

wie die Missionen in Paraguay zeigen, auch beim christianisierten, undenkbar, daß Päderastie ihnen unbekannt geblieben und von ihnen nicht geübt worden sein sollte. Und wenn wirklich über Päderastie bei den Chiquitos nichts veröffentlicht worden ist, gibt BACH dafür die ausreichende Erklärung, indem er feststellt, es sei ein Hauptgrundsatz der Jesuiten gewesen, öffentlichen Skandal zu vermeiden und die Herren seien in dieser Hinsicht sehr streng gewesen. Trotzdem aber habe es sogar unter den Jesuiten selbst nicht nur Ausnahmen, sondern sogar schlimme Ausnahmen gegeben.[546]

Über die Rothäute Boliviens machte 1886 auch der Missionpfarrer JOSE CARDUS Bemerkungen leider zu allgemeiner Natur. Die nach VON HELLWALD von den Lastern der Tupi angeblich nicht befleckten Guarayos[547] huldigen nach CARDUS, wie die ganze eingeborene Rasse, ungezügelt der freien Liebe und sind in kirchenchristlichem Sinne äußerst lasterhaft (*viciosos hasta al extremo*), besonders im Punkt der Geschlechtslust. Bei ihren Festlichkeiten gehen sie unter dem Einfluß des Trunks „aller Vernunft verlustig" und begehen einen Akt, welcher „das Verächtlichste und Schrecklichste ist, das man sich vorstellen kann, so daß ihre Feste stets mit Obszönitäten enden." [548] Auch die Yuru-carés („Weiße Männer") fand CARDUS „besonders lasterhaft" (*viciosos*).[549]

2. Pampas-Indianer

MANTEGAZZA versichert, unter den Payaguas, den Tobas, den Pampas und den Araucanos „vollkommen schöne" Männer angetroffen zu haben.[550]

a. Die Guaycuru

ALVEZ DO PRADO berichtete 1795 von Männern unter den Guaycuru, welche „in allen Stücken" hätten Weiber sein wollen. Sie kleideten sich wie Frauen und beschäftigten sich mit spinnen, weben, Topfmachen und dergleichen weiblichen Arbeiten mehr. Man nannte sie *Cudinas*, ein Name, den die Guaycuru sonst allen verschnittenen Tieren gaben. Vermutlich geschah das deshalb, weil man jene „Mannweiber" wegen ihres

geschlechtlichen Unvermögens gegenüber dem Weibe mit den Verschnittenen auf eine Stufe stellte.[551] LANGMANTEL hält es für wahrscheinlich, daß durch solche unter den Guaycuru in Matto Grosso vorgekommene „Mannweiber" die Amazonensage weitere Nahrung erhalten habe.[552]

Von den kriegerischen Abiponern in Mittel-Chaco gibt der Presbyter MARTIN DOBRIZHOFFER an, sie hätten für die Gelüste, welche den europäischen Völkern geläufig sind, nicht einmal einen Namen gewußt. An Stellen, wo Mädchen beim Baden ihre Reize enthüllten, habe nie auch nur der Schatten einer Mannsperson erblickt werden können. Für die Keuschheit der Abiponer-Jünglinge legt er sich kräftig ins Zeug.[553] Er ist einer der wenigen Schriftsteller, deren Angaben der eine Wiederherstellung der „paradiesischen Zustände der Wilden" erstrebende Herausgeber der „Renaissance", JOSEF MÜLLER, einer Kontrolle gar nicht für bedürftig erachtet.[554] Kein Wunder, daß, wenn seine Auffassung richtig, die von ihm besonders wertgeschätzten Abiponer heute gänzlich ausgestorben sind!

b. Moluchen-Stämme

(Molu-Che, Manzaneros)

Die Besten der Pampas sollen nach BRINTON die Moluchen sein.[555]

Bei den Moluchen besteht der Gottesdienst fast lediglich aus Religionübungen, die dem bösen Gott Camalasque gelten, mit Ausnahme einiger besonderer Zeremonien, welche zu Ehren der Verstorbenen angestellt werden. Zur Abhaltung des Gottesdienstes versammeln sich die Gläubigen im Zelt des Zauberers, welcher, den Augen des Volks entzogen, in einem Winkel des Zeltes verborgen sich aufhält. In diesem versteckten Aufenthalt hat er eine kleine Trommel, eine oder zwei runde Kürbisklapperbüchsen voll kleiner Seemuscheln und einige viereckige Beutel von bemalten Häuten, die seine Zaubermittel bergen. Die Zeremonie beginnt damit, daß der Zauberer auf seiner Trommel einen entsetzlichen Lärm schlägt und die Klapperbüchsen in Tätigkeit setzt. Dann stellt er sich, als wenn er mit dem bösen Geist, der in ihn gefahren, kämpfe, reißt mit vieler Mühe seine Augen auf, verzerrt seine Gesichtszüge,

läßt Schaum auf die Lippen treten, verdreht seine Gelenke und bleibt nach vielen gewaltsamen Gliederverrenkungen, gleich einem mit der fallenden Sucht behafteten Menschen, steif und unbeweglich. Erst nach einiger Zeit kommt er wieder zu sich, als habe er nun den bösen Gott überwunden, und läßt hinter seinem Schirm eine schrille, traurig klingende Stimme erschallen, als ob sie nicht von ihm, sondern vom überwundenen bösen Gott herkomme, von dem man nun wegen des traurigen Röchelns glaubt, daß er sich selbst für bezwungen bekenne. Damit hält sich der Zauberer für genügend vorbereitet, alle ihm vorgelegten Fragen von einer Art Dreifuß aus beantworten zu können. Wegen des Inhalts seiner Antworten braucht er aber nicht ängstlich zu sein; wird er doch in beiden Fällen, ob sie richtig oder falsch ausfallen, gut bezahlt; sind sie falsch, so trifft nicht ihn, sondern den bösen Gott die Schuld. Ungeachtet der Ehrfurcht, welche diese Zauberer genießen, ist doch ihr Beruf ein sehr gefährlicher. Denn wenn z. B. ein Oberhaupt stirbt, so werden oft einige Zauberer, besonders wenn sie kurz vorher einen Streit mit ihm gehabt hatten, getötet, da alsdann die Indianer den Verlust ihres Oberhaupts dem Zauberer und dessen bösem Gott zuschreiben; auch haben sie beim Ausbruch epidemischer Krankheiten, welche viele Menschen hinwegraffen, Entsetzliches auszustehen. Als nach dem Tode des Mayu-Pilqui-Ya und vieler seines Volks die Kinderpocken beinahe den ganzen Stamm der Chechehets aufgerieben hatten, gab Cangapol Befehl, alle Zauberer zu töten, damit man erführe, ob hiernach die Krankheit erlöschen würde. Diese Zauberer, *Hechiceros*, aber sind von beiden Geschlechtern. Die männlichen Zauberer werden bei den Moluchen und Puelchen nach FALKNER genötigt, ihr Geschlecht zu verlassen und weibliche Kleidung anzulegen; sie dürfen nicht heiraten, wohl aber dürfen es die weiblichen Zauberer. Gewöhnlich werden die männlichen Zauberer schon als Kinder zu diesem Stande ausgesucht, wobei man denjenigen den Vorzug gibt, die schon in ihren jugendlichsten Jahren ein weibliches Betragen äußern; sie werden in weibliche Zauberkleider gesteckt und erhalten eine

Trommel und Klapperbüchsen, welche zu dem Berufe gehören, zu dem sie sich ausbilden sollen. An der fallenden Sucht leidende und mit Veitstanz Behaftete werden ohne weiteres zu Zauberern bestimmt, da sie, nach dem Glauben der Eingeborenen, von den Dämonen selbst, die sie beherrschen und alle bei epileptischen Paroxysmen gewöhnlichen Krämpfe und Verdrehungen veranlassen, dazu auserwählt sind.[556]

Von den Rothäuten der Magelhaens-Straße (Magellanischen Meerenge) schilderte DE CHARLEVOIX um 1740—1744 die Puelchen, die Aucas (Aucanos), die Pehuelchen und die Seranos (Serranos) als den „größten Lastern" ergebene Nomadenvölker. Sie hätten nicht einmal den dem übrigen Teil der Menschheit ganz natürlichen primitivsten Begriff von der Schamhaftigkeit besessen.[557]

Über die Araucaner, die Urbewohner von Chile, liegen eingehendere Berichte vor. Sie haben dem von ihnen um 1629 in längerer, von dem Betroffenen selbst als „glücklich" bezeichneter Gefangenschaft gehaltenen Spanier NUNEZ DE PINEDA Y BASCUNAN die Möglichkeit gegeben, über ihre Sitten intimere Beobachtungen anzustellen. Um für seine Bekehrungversuche sich besser verständlich zu machen, fragte er die Araucaner seiner Umgebung, ob sie wüßten, was Sünde sei, die sie unter sich als *Huerilcan* bezeichneten. Sie erwiderten ihm, Sünde wäre *Damentun*, nämlich eines andern Frau zu gebrauchen, Sünde wäre auch das Stehlen und einen Mitmenschen zu töten. Nur diese Taten hätten sie als Sünden anerkannt, wären dahingegen weder leichtfertiges Handeln, noch Anfeindungen, noch Vielweiberei, noch Verführung von Jungfrauen dafür anzusehen geneigt gewesen. Die Sodomiterei hätten sie freilich auch für verächtlich und verwerflich gehalten, jedoch mit dem Unterschied, daß derjenige, welcher dabei das Geschäft des männlichen Geschlechts besorgt, dadurch nicht beschimpft würde, wie das bei dem der Fall wäre, der sich dem Geschäft des Weibes unterzieht. Diese die Weiberrolle spielenden Mannspersonen hätten sie *Hueies* (*Hueyes*) genannt, was in der spanischen Sprache mit „schändlich" oder besser

mit *putos* oder „Schandbuben", als dem eigentlichen Sinn des Namens *Hueies*, übersetzt würde. Die *Hueies* trügen keine Hosen, sondern ein Deckchen oder *Punus* (*Puno*) und zwar vorn von der Hüfte abwärts, auf die Weise der Indianerinnen, und darüber ein langes Hemd. Auch das Haar trügen sie lang aufgelöst, während die andern Männer es geflochten hätten. Die *Hueies* seien es vorzugsweise gewesen, welche sich dem Beruf des *Machi*, des ärztlichen Zauberers oder Quacksalbers, zugewendet hätten.[558] Der Spanier erzählt auch von Liebe, welche ein Araucaner-Knabe von einem der gefangenen Spanier verlangt,[559] sowie von einer großen Liebe, die eine Araucaner-Rothaut von ihm selber gefordert habe.[560]

Nach BARDEL waren um 1838 die *Machi* bisweilen Männer, gewöhnlich aber Frauen; die Männer unter ihnen hätten sich als Frauen gekleidet.[561]

GUEVARA hat 1898 noch eingehender über die Päderasten der Araucaner berichtet. Päderastie war nicht nur geduldet, die Päderasten konnten sogar eine Gilde bilden. Die geachtetsten Persönlichkeiten, die einen zahlreichen und volkstümlichen Stand unter den Araucanern darstellten, waren ohne Zweifel die *Máchi*, Ärzte, Propheten und Priester zugleich. Der Glaube, Krankheiten entständen durch Zauberei feindlicher Wesen, führte dahin, daß seit undenklicher Zeit alle Heilung in die Hände Derjenigen gelegt war, die Kranken-Behandlung in Form von Beschwörung als Geschäft betrieben und darauf ausgingen, den Kranken es zu ermöglichen, irgend einen Fremdkörper auszustoßen. Dieser Heilungakt hieß *Machitun*. Während der Behandlung mußte der Kranke die Schutzgötter anflehen, den Einfluß der behexenden Geister, welche die Krankheit hervorgerufen haben sollten, zu bekämpfen. Daher leite sich die Sitte der Eingeborenen ab, den Heilungakt mit dem Charakter religiösen Gepränges zu umkleiden.[562] Von dem Zauberer wurde angenommen, er besitze Herrschaft über böse Geister, die darauf ausgingen, die Menschen in ihrer Gesundheit oder an ihrem Verstande zu schädigen. Eine große Anzahl dieser *Máchis*, *Hueies* genannt, übte mit voller Freiheit Päderastie aus. Sie trugen nicht nur das Haar lang, sondern schmückten sich auch mit weiblichem Geschmeide und Männer wie

Frauen erwiesen ihnen ehrfurchtvolle Achtung „wegen ihrer doppelten, also auch ihrer (in den Augen GUEVARAs) widerwärtigen geschlechtlichen Tätigkeit, „welche bei Völkern, die sich im Zustand der Barbarei befinden, infolge unvollkommener Entwicklung des sittlichen Gefühls allgemein verbreitet" sei.[562] GUEVARA scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Päderastie bei den Kulturvölkern ebenso häufig vorkommt, wenn sie auch aus Furcht vor Schande oder Verfolgung geschickter verborgen gehalten zu werden pflegt. GUEVARA legt dar, er habe von Araucanern in Erfahrung gebracht, daß gegenwärtig die Wundheilkunde neben den *Máchis* noch ihre besondern Vertreter habe, da weibliche Zauberer und Priesterinnen, *Ngeltamve* oder Wiederhersteller genannt, der Heilung von Knochenbrüchen und Verrenkungen sich widmen.[563]

Es sei, führt GUEVARA weiter aus, erst wenige Jahre her, daß die *Hueyes* oder Päderasten verschwunden seien, welche die Sitte nicht nur geduldet, sondern sogar in die Kaste der *Máchis* eingereiht habe. Diese Geschöpfe seien nicht nur in der Öffentlichkeit erschienen, sie hätten sogar, wie von Rothäuten schriftlich geschilderte Bräuche ihres Stammes dartun, in geachteter Gemeinschaft mit Indianern zusammengelebt.[564]

Indessen waren die *Máchis* nicht die einzigen Päderasten unter den Araucanern. Da Schamhaftigkeit ein unbekanntes Gefühl gewesen, hätten die Araucaner, wie GUEVARA ausführt, überhaupt nichts von „sittlichen" — er meint damit bloß geschlechtlichen — Vergehungen gewußt. Die Freiheit der Jungfrauen in Liebeangelegenheiten habe an Prostitution gegrenzt. Bei geschlechtlichen Vereinigungen sei weder unter Verheirateten noch unter ledigen Leuten Zurückhaltung geübt worden. Sogar geschlechtliche „Ausschweifungen" wie Päderastie hätten nicht das geringste Erstaunen erregt; im Gegenteil, man habe geglaubt, es wären Sitten von Alters her und sie hingen einzig von der Laune oder der Neigung derjenigen ab, welche sich derartig betätigten.[565]

Unter den *Máchis* wird, wie LATCHAM versichert, Päderastie auch noch heute (1909) in einer gewissen Ausdehnung geübt, wenn auch nicht mehr so häufig als früher. Der passive Päderast heißt auch heute noch *Hueye*. Er trägt

statt des *Chamal* ein Schurzfell, *Punus*, als Zeichen seiner geschlechtlichen Eigenart, läßt sein Haar lang wachsen und behängt sich mit weiblichem Zierat. Früher in hohem Ansehen ob seines Doppelberufes stehend, soll er heutzutage auch von mancher Rothaut verabscheut werden.[566]

c. Die Patagonier

Die Patagonier, wie sie selbst sich nennen die Chonek, Tzoneca, Inaken (Menschen) oder, wie sie bei ihren Nachbarn heißen, die Tehuel-chen, waren nach DE CHARLEVOIX (1740—1744) den „gröbsten Lastern" ergeben.[567] VIREY meint 1826, „man" habe behauptet, — wer gibt er leider nicht an — daß bei den Patagoniern Hermaphroditen vorkämen; das sei jedoch durchaus nicht wahr.[568] Päderastie kommt jedoch nach dem Zeugnis MANTEGAZZAs bei diesen Steppenvölkern vor, wenn auch sehr selten.[569] Der Kapitän MUSTERS fand bei ihnen in ihren heimatlichen Wildnissen „wenig Unsittlichkeit". Nur in den Ansiedelungen würden sie, durch Trunksucht gesunken, schlechter und in ihren Begriffen lockerer.[570]

Der Franzose MONTRAVEL schildert eine von ihm selbst in Patagonien erlebte Liebeszene wie folgt: Die seltsame Buntheit der Bekleidung der dortigen Mädchen machte auf die Franzosen, die unter dem Kommando des Kapitäns Dumont d'Urville dieses Naturvolk 1838 besuchten, einen keineswegs günstigen Eindruck, aber sie gewöhnten sich um so schneller daran, als diese wenig geschmackvolle Tracht das einzige äußere Abzeichen war, das es ihnen leicht machte, die Geschlechter zu unterscheiden, und erst von dem Augenblick dieser Entdeckung an eine Menge höchst sonderbarer Mißgriffe vermieden wurden. So nahm einer der französischen Mitreisenden in einen Mantel von Fell gehüllte leichte Formen und eine Gestalt wahr, die anmutiger erschien als alle andern. Eine halbe Stunde erschöpfte er sich in Liebkosungen und zärtlichen Versicherungen, denen sein Idol anscheinend sehr geringe Beachtung schenkte. Nichts entmutigte ihn, weder die geringschätzige Kälte seiner verehrten wilden Schönheit, noch die erstaunten Blicke der anwesenden Patagonier. Schließlich griff er verwegen unter den trügerischen Mantel und eine

unvorsichtige Bewegung enthüllte ihm seinen Mißgriff. Er drückte sich verlegen und war seitdem vorsichtiger aus Besorgnis, noch einmal einen jungen Burschen mit einem jungen Mädchen zu verwechseln — „ein verdrießlicher Irrtum sogar unter einem Patagonierstamm".[571] Bis auf den übel angebrachten Zusatz ist die Erzählung recht bezeichnend. Spricht sie doch nicht nur für die Körperschönheit, sondern auch für den überwältigenden natürlichen Zauber des jugendlichen männlichen Patagoniers.

d. Die Feuerländer

(Fuëgians, Pescheräh, Irees)

Nach ARNDT müßte Päderastie auch für die „Eskimo des Südens", die P e s c h e r ä h , erwiesen sein.[572] Eine Quelle wird aber leider nicht angegeben.

* * *

Aus diesen für die Rothäute geltenden Belegen geht ohne weiteres hervor, daß es eine außerordentliche Abschwächung der Wirklichkeit bedeutete, wenn HOWARD 1897 zugestand, die „homosexuelle Liebe" sei „auf keinen Fall eine in Amerika unbekannte Gepflogenheit".[573] Daß vielmehr STOLL 1908 mit viel mehr Recht behaupten konnte, bei den amerikanischen Naturvölkern sei eine gewisse Anzahl von Männern mit „originär oder erworben weiblicher Seele" vorhanden gewesen, von Männern, die ihren innersten Neigungen entsprechend als Passive beim geschlechtlichen Verkehr mit Männern gedient hätten, während als Aktive die männlichen „homosexuellen" Individuen der einzelnen Stämme fungierten und daß päderastischer Geschlechtsverkehr bei sehr zahlreichen Naturvölkern Amerikas, in mehr oder weniger sporadischer Verbreitung, als „geduldete Sitte, bald des ganzen Volkes, bald anscheinend nur der bevorrechteten Stände", bestanden habe.[574] Allein auch diese in ihrem Kern der Wirklichkeit nahekommende Auffassung bedarf insofern der Erläuterung, als päderastische Gepflogenheiten doch nicht als rein willkürlich zur Ausbildung gebrachte oder durch Zwang eingeführte „Sitte" vorgestellt werden können, auch nicht bei Völkern, für welche das mit

der größten Bestimmtheit behauptet wird, sondern naturgesetzlich immer und überall die Sonderveranlagung eines mehr oder minder starken Prozentsatzes der Gesamtbevölkerung nach dieser Lieberichtung hin zur notwendigen Bedingung haben, und daher zwar auf alle Teile jeden Volkes sich erstrecken, aber weder jemals über ein ganzes Volk sich ausbreiten können, noch irgendwo auf einen besonders bevorrechteten Stand sich einschränken lassen. Wer, wie MONTESINOS,*) ein ganzes Volk als von Päderastie angesteckt zu schildern sich getraut, übertreibt ins Ungeheuerliche hinein und liefert anstatt Wirklichkeitschilderung eine Karikatur. Und wer, wie PETER MARTYR †) glaubt, allein die Vornehmen eines Landes des „widernatürlichen Lasters" zeihen zu dürfen, übersieht, daß Päderastie da, wo sie die Öffentlichkeit zu scheuen Ursache hat, im Verborgenen erst recht zu gedeihen vermag. Der Baron CHARLES DE MONTESQUIEU (1689—1755), obwohl in dem schweren Vorurteil befangen, es handle sich bei der Päderastie stets um ein „widernatürliches Verbrechen", hat mit wenigen knappen Sätzen, die er in seiner geistreichen Art und bewundernswerten Gedrängtheit dem *‚crime contre nature'* gewidmet hat, einen für den strengen Gegner päderastischen Umgangs ungewöhnlich tiefen Einblick in die Natur gleichgeschlechtlichen Lebens bewiesen. Was er über das „widernatürliche Verbrechen" vorzubringen hat, soll ihm zwar alle seine Brandmale lassen, richtet sich aber allein wider die Tyrannei, welche Mißbrauch selbst mit dem Abscheu treibt, den man vor diesem „Verbrechen" empfinden müsse.

„Es ist" — sagt DE MONTESQUIEU — „eine eigentümliche Tatsache, daß drei Verbrechen, die Zauberei, die Ketzerei und das Verbrechen wider die Natur, bei uns mit dem Feuertode bestraft wurden; und dabei ist man im Stande zu beweisen — von der Zauberei, daß sie nicht existiert, von der

*) Sieh Seite 402—404 dieses Buches.
†) Sieh Seite 394 dieses Buches.

Ketzerei, daß sie auf unendlich feinen Auslegungen, Erwägungen und Abgrenzungen beruht, und von dem Verbrechen wider die Natur, daß es allermeist völlig verborgen bleibt.

„Ich stehe nicht an, zu behaupten, das Verbrechen wider die Natur erlange in keiner Gesellschaft eine großartige Ausbildung, es müßte denn das Volk durch irgend eine dasselbe begünstigende Gewohnheit darauf gebracht werden, wie bei den Griechen, deren junge Männer alle ihre athletischen Übungen entblößt vornahmen, oder wie bei uns (Franzosen), wo die häusliche Erziehung außer Gebrauch gekommen ist, oder wie bei den Asiaten, wo einzelne Männer eine Menge Frauen haben, die ihnen verächtlich sind, während die andern keine haben können.

„Man möge sich hüten, dieses Verbrechen künstlich hervorzurufen, man möge es vielmehr, wie alle andern Verletzungen der öffentlichen Sittlichkeit, durch eine umsichtige Polizei verfolgen — und gar bald wird man wahrnehmen, daß die Natur ihre Rechte selbst verteidigt oder sie wieder an sich reißt. Köstlich, liebenswert und entzückend hat sie die Wollust mit offenen Händen ausgestreut und uns mit Wonnen überschüttend bereitet sie uns durch unsere Kinder, in denen wir uns selbst sozusagen wiedergeboren erblicken, noch größere Befriedigung, als ihre Wonnen selbst uns zu verschaffen vermögen.“ [575]

Besonderer Teil

Zweite Abteilung:

Tribadie bei den Naturvölkern

Während der Geschichtschreiber mannmännlicher Gleichgeschlechtlichkeit unter den Naturvölkern in der Literatur ein Material vorfindet, dessen Bewältigung nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten möglich ist und das nur deshalb noch vielfach lückenhaft bleibt, weil der Gegenstand als solcher viele seiner Erforscher von der doch so notwendigen Mitteilung eingehendster Beobachtungen unberechtigterweise abschreckt oder sie veranlaßt, aus konventionellen Rücksichten sich mit den oberflächlichsten Hinweisen zu bescheiden, fällt das Ergebnis der Sammlung von Tatsachen über den Tribadismus bei Naturvölkern verhältnismäßig recht dürftig aus. Die Erklärung dieser Verschiedenheit liegt wesentlich in den so verschiedenartigen Aufgaben begründet, welche den beiden Geschlechtern durch ihre Geschlechtsnatur gestellt sind. Der Mann, auch der gleichgeschlechtlich veranlagte, wird überall stärker in den Vordergrund der Ereignisse gedrängt und führt, von der Familie losgerissen, ein mehr öffentliches, den höheren Interessen der Gemeinschaft zugewendetes Leben. Das Weib hingegen ist genötigt, seine ganze Aufmerksamkeit vorwiegend den kleinen und kleinsten, einem kurzsichtigen Manne deshalb leicht herzlich unwichtig oder gar verächtlich erscheinenden Dingen des Alltags zuzuwenden und wird so in den Hintergrund der Ereignisse geschoben. Der Mann schafft für die sich gebieterisch geltend machenden Bedürfnisse seiner Zeit und seiner Generation; das Weib lebt besonders in seinem Beruf als Mutter still und ohne viel Aufhebens vorwiegend einer erst entstehenden Generation. Wird der junge Mann nach der Jünglingsweihe in die Gesellschaft der Männer aufgenommen, sei es in einem Männerhause, sei es in Männerbünden, so gehört er damit als ein bereits mit bestimmten Pflichten behafteter verantwortlicher Teil dem Gemeinwesen an, um später nach

genügender Vorbereitung als Krieger, als Priester, als Arzt oder in einem andern Berufe selbständig zu wirken; und alle diese Berufe weisen Gleichgeschlechtliche in größerer oder geringerer Anzahl auf. Das junge Weib hingegen wird gedrängt, nach dem formalen Abschluß seiner eigenen Kinderjahre durch die Mädchenweihe, den Mittelpunkt eines neu zu gründenden Familienlebens zu bilden und seine Haupttätigkeit der sprossenden Nachkommenschaft des Mannes zuzuwenden. Wenn sich aber das tribadisch veranlagte Weib seiner Natur folgend den Pflichten der gemischten Ehe entzieht, pflegt es doch weit weniger als der Mann dem Gemeinwesen seine Dienste zu widmen und öffentlich hervorzutreten, pflegt vielmehr auch dann ein Leben in Zurückgezogenheit zu führen. Erst wenn es aus seiner angestammten Verborgenheit heraustritt, wenn es mit den Männern auf die Jagd geht oder gar an den Unabhängigkeitkämpfen der Männer seines Stammes sich beteiligt, dann erst erregt es öffentliche Aufmerksamkeit, gibt damit Anlaß, sich mit ihm zu beschäftigen und gibt sein Privatleben der Kritik preis. Die Geschichte der Heldenweiber, der Amazonen, ist mit der Geschichte der Tribadie aufs innigste verquickt. Bei der Unbestimmtheit der meisten Angaben bleibt es jedoch schwer festzustellen, wo die Grenze zwischen reiner weiblicher Heldenhaftigkeit und Tribadentum zu ziehen wäre. Braucht es sich doch nicht einmal stets um Weiber zu handeln, wenn von Amazonen die Rede ist, da auch weiblich geartete Männer (Weibmänner), ja sogar weiblich erscheinende Männer für Amazonen gehalten worden sind (sieh Seite 305 und 435 dieser Schrift unter WALLACE sowie Seite 440 unter LANGMANTEL). Indessen dürften in der Regel wirkliche Mannweiber zu den Geschichten oder Sagen von Amazonen den Anlaß gegeben haben und die Amazonensagen sind daher von größter Wichtigkeit für die Erforschung des Tribadismus der Völker. Unter den Naturvölkern werden Amazonensagen von den Malaien der Halbinsel Malakka gemeldet (sieh Seite 488 dieses Buches). Von Amazonen ist die Geschichte gewisser Negerrassen voll*) und der Zusammenhang des

*) So schildert READE (363—364) das Leben eines westafrikanischen „weiblichen Napoleon", der Congo-Negerin Shinga, die 1640 Königin

Amazonentums mit Tribadismus ist nach vorliegenden Andeutungen in vielen Fällen auch unzweifelhaft.

Bei einem neueren Schriftsteller kommen die Amazonen sehr schlecht weg, mögen sie nun „sportliebend ihr Vergnügen im Rosselenken finden, Wettrennen und Jagden beiwohnen, schwierige Bergbesteigungen unternehmen, gefahrvolle Weltreisen machen, am Roulette- und Pharaotische auf Gewinne warten, sich in öffentlicher wenn auch wohltätiger Weise betätigen, Wissenschaften oder Künsten sich hingeben, als Ärzte, Advokaten oder selbständige Geschäftsleiter irgend welcher Art sich hervortun" — immer sind die Mannweiber, *Viragines*, gleich den effeminierten Männern, den Weibmännern, nach Ansicht des Physiologen RUDOLF ARNDT „entartete Geschöpfe". In der Regel ganz kinderlos gäben sie höchstens wenigen, in langen Zwischenräumen geborenen und gewöhnlich mißratenen Kindern das Leben. Die scharf beobachtenden Griechen hätten bereits richtig erkannt, daß männlich sich verhaltende Weiber keine Kinder haben könnten und hätten deshalb gewisse ihrer weiblichen Göttinnen, die Jägerin Diana und die Strategin Pallas Athene, in ihren Bildwerken stark männlich geformt, die Diana von Versailles†) lege das ganz besonders an den Tag.[1] Alle sogenannten großen Frauen seien durch Verlust ihrer Weiblichkeit „entartete Frauen" gewesen, gleichviel ob sie Hatschiput, Semiramis, Elisabeth oder Katharina hießen.[2] Obwohl unfruchtbar seien sie doch keineswegs immer begattungunfähig. Im Gegenteil! Viele begatteten sich fleißig. Allein das geschehe mit ganz anderen Gefühlen als bei der

---

wurde, nach drei Schlachten ihr Reich an die Portugiesen verlor, es aber 1646 zurückeroberte; derselbe Gewährmann schildert ferner (364—368) das Leben der Amazone Tembandumba, einer Königstochter und Königin der Jagas (Congo-Neger).

†) Diana ist der römische Name der griechischen Artemis. Als kämpfende Göttin wurde sie von den Bildhauern gern so dargestellt, daß sie dem Köcher den Pfeil entnimmt, wie bei der Diana von Versailles. Diese stellt einen weiblichen Apollo dar von sehr schlanker und zierlicher, aber kräftig gebauter Figur mit Brust und Hüften ohne weibliche Fülle. Gleich Apollo wurde Artemis als unvermählt gedacht.

großen Menge. Es sei mehr Brunst und die Begierde sie zu löschen, was sie zur Begattung veranlasse. Von wechselseitiger Zuneigung oder gar von Liebe pflege bei ihnen nicht viel vorhanden zu sein; an Nachkommenschaft liege ihnen nichts; sie verhielten sich wie schlechtbrütende Tauben oder Hühner und seien einer *Moral insanity* verfallen. Aber gleich den Weibmännern seien sie vielfach feine Menschen von gewandten und einnehmenden Formen, wandelten auf der Höhe des Lebens und blickten auf die Menge und ihre natürlichen Sitten mit Verachtung herab. Und da sie von einer Neigung oder Liebe zum andern Geschlecht nichts in sich verspürten, sei es ihnen sehr häufig auch „durchaus gleichgültig", auf welche Weise die Beschwichtigung ihrer Brunst erfolge. So komme es leicht „bei und von ihnen zu den sogenannten unnatürlichen Vornahmen und Handlungen in geschlechtlicher Beziehung, zu den entsprechenden allgemein bekannten Lastern oder gar Verbrechen". Sie seien anders als die gewöhnlichen Menschen geartet, seien „entartet" und müßten deshalb auch als „Entartete" betrachtet werden. Das hauptsächlichste *stigma degenerationis* sei ihr vom Gewöhnlichen abweichendes, wenn auch für ihre Sonderveranlagung unzweifelhaft natürliches Verhalten, ein funktionelles (physiologisches) Stigma, das jedoch in innigem Zusammenhang mit den angegebenen morphologischen und anatomischen gleichartigen Stigmaten stehe und aus der gleichen Quelle sowohl seinen Ursprung habe, als auch seine Nahrung und seinen Unterhalt beziehe. Zwar verhalte sich ein männlich geartetes Weib nicht immer dem andern Geschlecht gegenüber kalt und abwehrend, noch zeige es stets Neigung zum gleichen Geschlecht oder nehme diesem gegenüber gar die Haltung des andern Geschlechts an; aber die „entartete Frau" sei oft ein Mannweib und ein Mannweib stets ein „entartetes Weib". Es könne Kraft, Geist, Witz, Lebensklugheit besitzen, sich durch Ausdauer, Geschick auszeichnen, ein echtes Weib aber sei es nicht. Die „Entartung" könne so groß werden, daß wie der Mann sich als Weib fühle so auch das Weib sich als Mann fühle, doch komme dieser Fall ungleich seltener vor.[3] Die Amazone als „entartetes Weib" erklären und ihr damit die Existenzberechtigung absprechen ändert indessen nichts an

dem Vorhandensein des Amazonentums als einer gegebenen natürlichen Erscheinung.

OTTO WEININGER warf die Frage auf: „Hat die Parthenogenesis etwas mit der lesbischen Liebe zu tun?" und beantwortet sie mit dem Hinweis auf die „Amazonen".[4]

Wie es durch Naturveranlagung ausschließlich päderastisch liebende Männer gibt, ebenso gibt es auch ausschließlich als Tribaden geborene Weiber. Einige Forscher, die von tribadischer Naturveranlagung keine Kenntnis hatten oder die ihnen unsympathische tribadische Lieberichtung durch Naturveranlagung nicht für genügend erklärt ansahen, haben geglaubt, den Tribadismus auf besondere Verhältnisse der weiblichen Geschlechtsteile zurückführen zu können.

Von dem weiblichen Geschlechtsorgan sind zwei Bestandteile, der Kitzler oder die Klitoris und die kleinen Schamlippen oder Nymphen mit dem Tribadismus in engste Verbindung gebracht worden, der hypertrophierte Kitzler mehr als angebliche Ursache, die hypertrophierten kleinen Schamlefzen mehr als vermutliche Folgeerscheinung tribadischen Liebelebens.

JAMES PARSONS berichtete 1753, Frauen mit stark entwickeltem Kitzler, Macroclitorideae, seien unter manchen Stämmen Asiens und Afrikas, hier besonders in Angola, recht häufig (*numerous*).[5] Chirurgische Verkürzung oder gar gänzliche Beseitigung dieses Gebildes, das ANDREAS SPARRMANN 1784 bezeichnend „weibliche Rute" nennt,[6] sei nach ALBUCASIS und DE GRAAF bei einigen dieser Völker in Gebrauch und, falls es noch stärker als gewöhnlich auftritt, sowohl ein Gebot der Notwendigkeit für den Geschlechtsverkehr mit dem Manne als auch einfache Anstandspflicht. Nach CLARK 1799 ist unter den Negerstämmen der Mandingo und Ibbo eine starke Klitoris etwas ganz Gewöhnliches. Als Geburthelfer hat der gleiche Gewährmann auch bei den Negerinnen auf Dominica (Westindien) gewöhnlich Kitzler von 1 Zoll Länge angetroffen. EVERARD HOME, der diese Angaben CLARKs mitteilt, beschreibt die Genitalien einer vom General Melville auf der Insel Dominica gekauften Mandingo-Negerin als mit 2 Zoll langem Kitzler von der Dicke des

Daumens eines Erwachsenen versehen, aber abgesehen von diesem penisartigen Gebilde als durchaus normal weiblich, obgleich sie in allem andern mehr männlich als weiblich erschienen sei.[7] VIREY sprach 1826 die Meinung aus, die in südlichen Ländern vielfach übliche Entfernung dieser fleischlichen Hervorragung der weiblichen Geschlechtsorgane rechtfertige sich wegen des durch sie veranlaßten oder geförderten lesbischen „Lasters".[8] JULIUS JACOBS meinte 1883, die stark entwickelte Klitoris, mit der nach Aussage von Sachkundigen viele balinesische Schönen gesegnet seien, arbeite dem lesbischen Verkehr energisch vor (*De sterk ontwikkelde clitoris, waarmêe vlg. deskundigen vele Balische schoonen zijn gezegend, werkt dit misbruik zeer in de hand*).[9] MAX BARTELS nimmt an, eine exzessive Größenentwicklung der Klitoris möchte den aktiven Tribaden, den Fricatrices oder Subigatrices der alten Römer, ihre „wollüstige Arbeit" wesentlich erleichtern und es sei daher in hohem Grade wahrscheinlich, daß das Bestreben mancher Völker, den Kitzler durch oft wiederholte Reizungen in seinem Wachstum zu befördern, mit der tribadischen „Unzucht" in Zusammenhang stehe.[10] Von den Weibern in Wahia am Nyassa-See gibt er an, sie sollten die Kunst verstehen, den Kitzler bis auf die Länge eines Fingers auszudehnen.[11] ALBERT MOLL glaubt annehmen zu dürfen, eine so abnorme Vergrößerung des Kitzlers, daß er in die Scheide eines andern Weibes eingeführt werden könne, möchte kaum je vorkommen.[12]

Noch absonderlicher, jedoch anscheinend nicht so weit verbreitet, ist starke Hypertrophie der kleinen Schamlippen. Die bei der arischen Rasse vor der Defloration gemeiniglich noch völlig verborgenen, erst nach erfolgter Kohabitation etwas hervortretenden kleinen Lefzen erfahren bei einigen wenigen Naturvölkerstämmen eine derartige monströs erscheinende Verlängerung, daß sie zwischen den großen Schamlippen bis zu 18 cm Länge herabhängen und miteinander verwachsen eine Art Schürze bilden. Als eine für Buschmann- und Hottentotten-Frauen besonders charakteristische Bildung wird sie gewöhnlich als Hottentottenschürze bezeichnet,[13] im Französischen *tablier*, im Englischen

apron genannt. In geringerm Grade verlängerte kleine Schamlippen werden aber für alle Gruppen von Naturvölkern angegeben, so von Negervölkern noch für die Namaqua von LE VAILLANT,[14] für die Bassuto und noch für „viele andere afrikanische Stämme" von MERENSKY;[15] für die Bavaenda und Knopneusen im nördlichsten Transvaal von MAX BARTELS;[16] für die Waganda von demselben;[17] für die Dahomey von ADAMS;[18] für die Woloffin am Senegal von JACOBUS X . . . (*Army Surgeon*);[19] ferner von den Südseevölkern für die Neu-Britannierin von BARTELS;[20] für die Carolinen-Insel Sonsol von KUBARY;[21] für Ponapé von OTTO FINSCH;[22] ferner von den Hyperboreern für die Kamtschadalin von STELLER;[23] endlich von den Rothäuten für die Mönnitari- oder Krähen-Indianerin von ZU WIED.[24] Hierdurch wird schon zur Genüge bewiesen, daß die Neigung zur Hypertrophie der kleinen Lefzen nur unter Voraussetzung einer universellen Anlage gewisser Individuen zu verstehen ist.

Die „Hottentottenschürze" bildet in ihrer extravagantesten Ausbildung einen einheitlichen, in seinen beiden Teilen der ganzen Länge nach völlig verwachsenen, zwischen den Schenkeln lotrecht herunterhängenden glatten Lappen von dunkelgelbblauer Färbung mit rötlichem Anflug. Bei flüchtiger Betrachtung kann er leicht für ein schlappherabhängendes männliches Glied angesehen werden. Auch ist er schon für ein besonderes Leibesorgan und sogar für ein aus Schamhaftigkeit oder aus Eitelkeit angelegtes Bekleidungstück der Schamteile gehalten worden. Als Schmuck scheint er der Buschmännin selber nicht zu gelten, da nach GEORGE CUVIER (1817) eine in Europa zur Schau gestellte „Hottentotten-Venus" ihn so geschickt zwischen den Schenkeln einzuklemmen und völlig zu verbergen verstand, daß ihre „Schürze" erst nach dem Tode entdeckt werden konnte; es müßte denn sein, daß bei dieser Buschmännin lediglich die Absicht bestanden habe, das in Europa damals noch wenig bekannte Gebilde den neugierigen Blicken der F r e m d e n zu entziehen. Die Schilderung, welche OTTO FINSCH 1880 von der Ponapesin entwarf, erweckt dagegen den Anschein, daß auf den Karolinen die lang herabhängenden kleinen Lefzen wirklich als besondere

Zierde gelten. Von den Ponapesen werden impotente Greise eigens dazu berufen, durch Ziehen und Zupfen schon bei kleinen Mädchen „diesen Schmuck künstlich hervorzubringen". Die Greise setzen ihre Tätigkeit bis zur herannahenden Pubertätzeit der Mädchen fort. Gleichzeitig haben sie durch anhaltendes Reiben und Belecken der Klitoris zu mehr als natürlichem Wachstum zu verhelfen. Sie nehmen dabei die Mitwirkung einer großen schwarzen Ameise in Anspruch, deren Stich einen prickelnden Reiz hervorruft.[25]

Nach VIREY wäre PETER KOLB der Entdecker der „Hottentottenschürze" gewesen.[26] Über ihre Entstehung sind die zahlreichen Forscher, welche von ihr geschrieben haben, durchaus nicht einig. Etliche hielten sie für eine ausschließliche Rasseneigentümlichkeit, andere für die spezifische, besonders durch klimatische Einflüsse bedingte Ausbildung einer allgemeinen tierischen Anlage, andere endlich für das Ergebnis einer ausschließlich künstlichen Einwirkung. Da indessen das Urteil der meisten Forscher schwankend und die Deutung überhaupt noch unsicher ist, dürfte eine kurze chronologische Darlegung der verschiedenen Auffassungen eine bessere Übersicht gewährleisten als eine nach den obigen drei Gesichtspunkten geordnete. TEN RHYNE nahm 1686 die „Hottentottenschürze" als eine gegebene Naturbildung und als ein Charakteristikum der Hottentottenrasse hin.[27] ANDREAS SPARRMANN meinte 1784, die Verlängerung der Nymphen wie auch der weiblichen Rute rühre wahrscheinlich von der Schlaffheit her, welche durch das Klima, durch Salben und Schmieren und durch Müßiggang hervorgerufen werde. Er hält sie demnach zwar für eine Rasseneigentümlichkeit, aber für eine teils durch äußere Bedingungen, teils durch die besondern Lebensgewohnheiten dieser Rasse beeinflußte Bildung.[28] LE VAILLANT sah 1790 die „Schürze" der Hottentottin und einzelner Namaqua-Frauen für eine ausschließlich künstliche, durch Reiben und Zupfen willkürlich hervorgerufene Verlängerung irrtümlich der großen Schamlippen an und behauptete sogar, die so herbeigeführte Verlängerung würde noch durch Anhängen von Gewichten gefördert. Er sah ein 15 jähriges Mädchen mit bereits 4 Zoll langen Nymphen. Die „Schürze"

der Hottentottin ist nach diesem Gewährmann weiter nichts als eine Erfindung der Mode und eine reine Geschmacksache. Er selbst möchte diesen Geschmack nicht geradezu verdorben nennen, da die Zeichen der Scham nicht ihr Wesen ausmachten; er sei vielmehr originell und ausschweifend, ja, so überaus drollig, daß der bloße Anblick genüge, selbst aus der Seele des niedrigsten Wollüstlings jede Begierde nach Annäherungversuchen zu verdrängen und das Toben der ausgelassensten Leidenschaft in ein unwiderstehliches Lachen zu verwandeln [29] — wobei nur zu beachten ist, daß es sich auch hier wieder bloß um die unvermeidliche Meinungäußerung eines arischen Beobachters handelt, da sonst — die allgemeine Verbreitung der „Schürze" als richtig vorausgesetzt — die in Frage kommende Rasse ja längst hätte aussterben müssen. BARROW wollte 1797 durchaus nichts von einer künstlichen Entstehung dieser Bildung bei den Hottentotten- und Buschmann-Frauen wissen. Er traf „Schürzen" von bis 5 Zoll Länge an. Er fand, daß sie die größte Ähnlichkeit mit dem lappenartigen Auswuchs am Schnabel eines Truthahns hätten und daß sie, abweichend von den runzelreichen kleinen Schamlefzen der Europäerin, völlig glatt wären.[30] Auch DAMBERGER erklärte 1801 LE VAILLANTs Angabe von der Entstehung der „Schürze" für unstatthaft. Er sah „Schürzen" von 3 bis 4 Zoll Länge; er verglich sie mit einem Schloß, das, g e r e i z t , s i c h v o n s e l b s t ö f f n e , da dann die Schamlefzen sich ausstreckten.[31] HINRICH LICHTENSTEIN sah 1811 die „Hottentottenschürze" für eine natürliche Bildung an, welche sich häuptsächlich erst nach dem 20. Lebensjahre entwickle.[32] Nach CUVIER (1817) ist die „Hottentottenschürze" eine angeborene Eigenart der Buschmannsfrau. Ihr Zweck besteht darin, das Weib vor jeder Gewalttat des Mannes zu behüten, da die „Schürze" es diesem unmöglich mache, ohne den Willen und sogar die Hilfe des Weibes den Koïtus an ihm zu vollziehen.[33] VIREY verglich 1826 die „Hottentottenschürze" in ihrer extravagantesten Ausbildung mit gewissen Blumen des gleichen afrikanischen Himmelsstrichs, mit Geranien (*Pelargonium*), deren obere Blumenblätter länger als die untern sind, vielleicht, damit die Geschlechtsorgane einen Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen ge-

nießen. LINNE habe bereits diese Petala mit den Nymphen in Parallele gestellt. Die Ursache der einen wie der andern Bildung könne recht wohl in der Hitze des Klimas liegen.[34] WILHELM HEINRICH BUSCH faßte 1851 die „Hottentottenschürze" als eine natürliche Mißbildung der kleinen Nymphen auf.[35] W. WINWOOD READE führte 1863 aus, nach einigen Autoren — Namen nennt er nicht — sei die Negerin außerordentlich wollüstig und die lesbische Liebe, das *κλειτοριάζειν*, solle bei ihr so stark geübt werden, daß sie zur Verlängerung der Nymphen und infolge davon zu deren operativer Entfernung geführt habe.[36] FLOWER und MURIE sprachen 1867 als ihre Überzeugung aus, die Schürze der Buschmann-Weiber sei eine natürliche und angeborene Bildung, die keineswegs durch die „abscheulichen und schmutzigen" Stammesgewohnheiten hervorgerufen sein könne (*the organization is natural and congenital, and not produced, as has been supposed, by the degraded and filthy habits of the tribe*).[37] Gerade diese Möglichkeit aber erklärte wieder 1872 GUSTAV FRITSCH für durchaus nicht unwahrscheinlich. Die Verlängerung der kleinen Schamlippen sowie der Klitoris stelle gar keine ursprüngliche Bildung der Hottentottin dar, sondern sei ganz wesentlich als eine Folge außerordentlich häufig am eigenen Leibe vorgenommener Onanie oder wechselseitiger Masturbation unter den Mädchen zur Ausbildung gelangt. Jedenfalls kann nach diesem Gewährmann das gleichgeschlechtliche „Laster" viel zur monströsen Ausbildung der Eigentümlichkeit beitragen.[38] A. DE QUATREFAGES (1878) fand die beiden Nymphen der Schürze von verschiedener Länge und Breite, aber von gleicher Dicke.[39] Der Mission-Superintendent ALEXANDER MERENSKY gab 1875 die entschiedene Erklärung ab, die „Hottentottenschürze" sei keine natürliche Bildung, vielmehr ein künstliches Erzeugnis,[40] eine Anschauung, welche auch der Verfasser der „Sprache ohne Worte", RUDOLF KLEINPAUL, 1888 vertritt, indem er die „Hottentottenschürze" für ein ausschließlich auf künstlichem Wege hervorgerufenes Rassenmerkmal ansieht.[41] Nach RAPHAEL BLANCHARD (1883) verdiente aber solche Ansicht überhaupt keine Beachtung. Dieser Forscher erklärt die „Hottentottenschürze" für ein Rassenmerkmal, das den Stämmen der Hotten-

totten und Buschmänner auf der Leiter der menschlichen Entwicklung in anatomischer Hinsicht die niedrigste Stufe anweise, da die Bildung der weiblichen Genitalien eine ausgesprochene Tierähnlichkeit habe und zwar affenartige, pithekoïde Zustände darbiete.[42] Zu einer ähnlichen Auffassung neigte 1885 W. WALDEYER. Er führte aus, es handle sich bei der „Hottentottenschürze" um eine beim neugeborenen Kind in ihren Anfängen bereits deutlich unterscheidbare Hypertrophie der Nymphen, um eine tierische Bildung oder T h e r o m o r p h i e.[43] MAX BARTELS erblickt mit dem Anatomen und Ethnologen ROBERT HARTMANN und dem Berliner Gynäkologen KARL SCHRÖDER in der „Hottentottenschürze" eine gar nicht so übermäßig seltene Erscheinung, die sogar in der deutschen Frauenwelt vorkomme, jedoch bei dieser überhaupt nur dann zur Ausbildung gelange, wenn masturbatorische Reizungen auf die betreffenden Teile der Geschlechtsorgane eingewirkt hätten. Diese Reizwirkungen könnten sogar einseitig auf die rechte oder die linke der beiden Nymphen allein beschränkt bleiben mit dem Erfolg, daß nur diese eine Nymphe hypertrophiere. BARTELS unterläßt dabei, gleich HARTMANN, nicht, hervorzuheben, u m d i e F r a g e d e r E n t s t e h u n g d e r N y m p h e n h y p e r t r o p h i e s i c h e r z u e n t s c h e i d e n , m a n g l e e s n o c h a n g e n ü g e n d e m M a t e r i a l.[44]

Die Hottentotten- und die Buschmann-Frau, deren „Schürze" nach all dem nichts weiter sein möchte, als die höchste Entwicklungsstufe einer beim weiblichen Geschlecht ganz allgemein vorhandenen Anlage zur Hypertrophie der kleinen Schamlippen, weist überdies noch eine andere Sonderbildung der Beckengegend auf, den Fettsteiß oder die S t e a t o p y g i e. Diese besteht in einer Ansammlung erheblicher Fettmassen über den Beckenmuskeln, in einer Hypertrophie des Fettzellengewebes, deren Ursache und Bedeutung noch nicht bekannt sind; es scheint aber festzustehen, daß weder das Skelett noch die Muskulatur die Erscheinung bedingen können. Neigung zur Steatopygie zeigen bereits die kleinen Mädchen und die Steatopygie besteht auch bei jungen Männern, aber in viel geringerem Grade. Durch Nahrungmangel, durch Hitze und

körperliche Anstrengungen soll sie vermindert werden. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß übergewöhnliche Entwicklung der Steatopygie beim Manne einen Charakter des Hottentotten- und Buschmann-Weiblings, dagegen schwächere Ausbildung als gewöhnlich beim Weibe einen sekundären Charakter der Hottentotten- und Buschmann-Tribade bilden könnte. Doch dürfte darüber wohl kaum schon irgend etwas festgestellt worden sein.

Das Material über Tribadie bei den Naturvölkern, das der Verfasser hat zusammenbringen können, ist zwar wenig umfangreich, jedoch überaus zerstreut. Man hätte erwarten dürfen, es sei von den Schriftstellern, welche das Weib zum Gegenstand ihres Spezialstudiums gemacht haben, schon längst gesammelt worden. Allein in Wirklichkeit haben die einen es vorgezogen, die Tribadie ganz außer acht zu lassen, die andern aber haben meist nur diesen oder jenen ihnen zufällig bekannt gewordenen Fall gestreift.

Der altehrwürdige VIREY wies in seinem Werkchen *La Femme* (2. Auflage 1826) unter den Naturvölkern einzig auf gewisse Negerstämme hin, ohne sie genauer zu bezeichnen. Bei diesen gelte geschlechtliche Hingabe der Mädchen an Männer ihres Stammes als Probe wahrer Weiblichkeit, ihre Keuschheit dagegen als eine Folge ihrer Häßlichkeit oder aber als Zeugnis für ein gewisses „Laster", nämlich das lesbische oder das *κλειτοριάζειν*, das Berühren von Geschlechtsgenossinnen mit der *κλειτορίς* (Klitoris), dem Kitzler. VIREY neigte dazu, den lesbischen Verkehr als Entschädigung des Weibes für die in heißen Klimaten fast überall bestehende und unter den Naturvölkern fast allgemein verbreitete Vielweiberei (Polygynie) anzusehen.[45] Geradezu verwunderlich ist es, daß dieser sonst so vortreffliche Beobachter nicht schon auf den doch überaus nahe gelegenen Gedanken kam, die lesbische Liebe als einen einfachen instinktmäßigen Naturtrieb aufzufassen. In seinem höchst interessanten obengenannten Werkchen läßt er unzweideutig erkennen, daß effeminierte Männer und virilisierte Weiber ihm bemerkenswerte Naturerscheinungen waren, mit denen als wissenschaftlichen Tatsachen er sich recht wohl abzufinden wußte. Gelegentlich der Erörterung des Unter-

schiedes von Freundschaft und Liebe, darin bestehend, daß erstere das Gleichartige, letztere dagegen das Ungleichartige oder gar Gegensätzliche suche, läßt er die Bemerkung fallen, eine mannhafte (virilisierte) Frau passe besser zu einem weibartigen (effeminierten) Manne, dem gegenüber sie eine mehr männliche Rolle spielen könne, als zu einem echten Mann, dessen allzu männliches Temperament mit dem ihrigen sozusagen zusammenpralle. Nie würde wohl, meint er, eine männliche Frau sich einen wahren Mann zum Geliebten wählen, denn dieser müsse glauben, mit ihr wie mit seinesgleichen zu sündigen, und würde auch sicherlich der gleichen Abneigung bei ihr begegnen. Und ein stark verweibter Mann, anstatt von Frauen geliebt und umworben zu werden, würde fast wie ein Kastrat von ihnen verachtet, da sie an ihm d a s nicht fänden, was ihnen selber abgehe.[46] Von dieser Erkenntnis zur Anerkennung der Gleichgeschlechtlichkeit als einer selbstverständlichen Naturerscheinung ist doch nur noch ein ganz kleiner und eigentlich ein unvermeidlicher Schritt. Obwohl aber VIREY überdies in den Liebeempfindungen, welche doch den Tribaden so wenig wie den Päderasten abgestritten werden können, eine bedeutende Kraftquelle für das geistige Leben und einen wichtigen Faktor der physischen Lebensenergie erblickt,[47] hat er diesen leichten Schritt dennoch nicht getan, sieht er in der lesbischen Liebe unbegreiflicherweise nur „Lasterhaftigkeit, strafbare Befriedigungweisen und trügerische Sinnengenüsse", mit einem Wort S u r r o g a t e des intersexualen Geschlechtsverkehrs (*des vices, des satisfactions coupables, des jouissances trompeuses*).[48]

Der 1904 verstorbene Berliner Arzt MAX BARTELS hat in seiner 1905 in 8. Auflage posthum erschienenen Bearbeitung des Werkes von HEINRICH PLOSS „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde" der Tribadie zusammen mit Masturbation und Unzucht der Frau mit Tieren einen vier Druckseiten starken Abschnitt (Kapitel 126) gewidmet. Von Naturvölkern gibt er Masturbation an für die Weiber der Khoi-Khoin (Nama-Hottentotten) nach FRITSCH, der Viscayer auf den Philippinen nach BLUMENTRITT, der Atjeher und der Balinesen nach JACOBS, Tribadie nur für die Atjeherin und Balinesin gleichfalls nach JACOBS.[49] An einer frühern Stelle (im Kapitel 112,

das die Keuschheit des Weibes behandelt) weist er auf Tribadie der Ovaherero, das *Omapanga*, nach FRITSCH hin.[50] BARTELS erklärt die Ansicht, der man nicht selten begegne, daß alles, was man als „widernatürlichen" Geschlechtsgenuß zu bezeichnen pflege, erst überreizter Sinnlichkeit einer hohen Kultur entspringe, für vollkommen unzutreffend. Ganz im Gegenteil finde sich eine höchst raffinierte „Unzucht" bei Völkerstämmen von sehr geringer Zivilisation, die man sich so gern als in einem idyllischen Naturzustand lebend vorzustellen pflege. Er erkennt in der Masturbation und in den tribadischen Reizungen unter Hinweis auf Hunde, Kühe und Affen einen allgemein tierischen Trieb.[51]

Nur eine einzige Arbeit scheint zu existieren, welche den Versuch unternimmt, den ethnographischen Stoff der Tribadie einmal monographisch zusammenzufassen. Sie rührt von HAVELOCK ELLIS her und stammt aus dem Jahre 1895. ELLIS führt darin aus, gegenüber der Päderastie lägen verhältnismäßig wenig Nachrichten über Gleichgeschlechtlichkeit beim Weibe vor. Eine Erklärung dafür erblickt er hauptsächlich in dem Umstand, daß sie weniger leicht zu konstatieren sei. Der Mann sei an eine größere Familiarität und Vertraulichkeit der Weiber untereinander gewöhnt und vermute daher nicht leicht abnorme Äußerungen ihres Geschlechtslebens. Ein Weib vermöge eine hochgradige geschlechtliche Anziehung durch ein anderes Weib zu empfinden, ohne sich darüber klar zu werden, daß seine Zuneigung sexuell sei, und falls ihm das auch zum Bewußtsein komme, sei es fast immer sehr abgeneigt, die Natur seines innern Empfindens zu verraten, selbst dann, wenn Gefahr für seine eigene Person damit nicht verbunden sei und auch dann noch, wenn es wisse, das Bekanntwerden der eigenen abnormen Veranlagung könne etwas zur Erleichterung des Loses anderer abnormer Weiber beitragen. Im allgemeinen komme ein schwacher Grad gleichgeschlechtlicher Neigung beim Weibe wohl häufiger als beim Manne vor und werde auch durch die Verhältnisse, unter denen das Weib zu leben pflege, begünstigt. Dahingegen träten Fälle ausgeprägter Gleichgeschlechtlichkeit und vollentwickelter Inversion beim Weibe weit seltener in Erscheinung. Und diese Eigenart befinde sich

in Übereinstimmung mit der größeren Reizbarkeit des weiblichen Organismus gegenüber schwächeren Eindrücken und dessen geringerer Geneigtheit zu eingreifender Veränderung. Obwohl nach all dem tribadisches Wesen schwerer als päderastisches zur Beobachtung gelange, sei solches doch bei niederen Rassen ebensogut erwähnt worden als päderastisches. Tribaden unter Naturvölkern seien bekannt von Neu-Seeland angeblich nach MOERENHOUT, unter Brasilianern nach GANDAVO, unter Negerinnen und Mulattinnen in Französisch-Guiana nach CORRE. Dr. HOLDER, der Entdecker des päderastischen *Bote* der Krähen-Indianer, habe ihm mitgeteilt, dem *Bote* analogen Phänomenen unter den weiblichen Rothäuten nicht begegnet zu sein.[52]

Recht befremdend mutet es an, zu finden, daß V. JAEKEL 1901 in seinen „Studien zur vergleichenden Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung des Frauenlebens" von Tribadie nichts mitteilt, während er doch nicht unterlassen hat, weiblich gekleideter Priester und an Päderastie erinnernder Männerverbrüderungen gelegentlich mehrfach Erwähnung zu tun.[53] Und noch seltsamer berührt es, in dem zweibändigen neuesten Werke über das Weib von ALBERT FRIEDENTHAL „Das Weib im Leben der Völker" (1910) zwar in der Einleitung (Seite XXX) die Erklärung zu finden: „Unter Tribadie oder lesbischer Liebe versteht man den homosexuellen Verkehr der Frauen", dann aber weiterhin, außer der Masturbation bei der Hottentottin, über Tribadie auch nicht der leisesten Andeutung zu begegnen, dagegen mehrfach auf als „entsetzliche sodomitische Ausschweifungen" bezeichnete päderastische Vorgänge bei den Naturvölkern zu stoßen, wie bei der Schilderung der Marshall-Insulaner, der westlichen Eskimo, der Aleuten und der Algonkin.[54]

R. VON KRAFFT-EBING bediente sich bei Behandlung des Tribadismus in seiner „*Psychopathia sexualis*" des lateinischen Terminus V i r a g o für das mannartige, amazonen- oder heldenhafte Weib überhaupt mit Einschluß der Tribade und des Terminus V i r a g i n i t ä t für die „konträrsexuelle" Erscheinung beim Weibe.[55] Außerordentlich eingehende und äußerst wertvolle Studien über weibweibliches Geschlechts-

empfinden veröffentlichte in seinem Werke „Die konträre Sexualempfindung" ALBERT MOLL[56] (auf den M. PLATEN in seinem „Supplement zur Neuen Heilmethode" sich vielfach beruft). Aber keiner dieser beiden Ärzte berücksichtigte die von den Naturvölkern bereits längst bekannten tribadischen Tatsachen. Oberflächlich behandelte dagegen diese der französische Arzt JACOBUS X... (*Army Surgeon* bei MAX BARTELS). Die Negerin freilich möchte er am liebsten von dem Vorwurf lesbischer Triebe ganz befreien, muß aber wenigstens ihr Vorkommen bei der Negerin in den französischen Kolonien Westindiens auf CORREs Autorität hin zugestehen. Er behandelt ferner den Tribadismus der Balier nach JACOBS und den der Viscayer nach BLUMENTRITT. Eigene Studien betreffen das lesbische Liebeleben der Tahitierin.[57]

In jüngster Zeit haben WESTERMARCK und STOLL dem Gegenstand ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt und beachtenswerte Gesichtspunkte besonders hervorgehoben.

EDWARD WESTERMARCK führte als Belege für den Tribadismus bei Naturvölkern in seinem Werke über den „Ursprung und die Entwicklung der Moralbegriffe" an: Die Hottentottinnen und Hererofrauen nach FRITSCH, die Suaheli-Weiber nach OSKAR BAUMANN, die Balierinnen nach JUL. JACOBS, die östlichen Eskimofrauen nach DALL und brasilianischeIndianerinnen nach DE GANDAVO.[58] Er meint, der Umstand, daß von männlicher „Homosexualität" weit mehr bekannt sei als von weiblicher, beweise keineswegs die geringere Häufigkeit der weiblichen. Aus verschiedenen Gründen erregten die geschlechtlichen Abnormitäten der Frauenwelt weit weniger Aufmerksamkeit als die der Männerwelt und die öffentliche Sittlichkeit habe sich deshalb zumeist nicht sonderlich um sie gekümmert.[59]

OTTO STOLL machte in seinem Werke „Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie" von 1908 aus dem Bereiche der Naturvölker Mitteilung über Sansibar-Tribaden nach BAUMANN, über Tribaden der Ova-Herero nach FRITSCH, über Tribaden von Atjeh und Bali nach JACOBS und über tribadische Kamtschadalinnen nach STELLER. Den aktiven Tribadismus der Sansibar-Weiber hält er für angeboren, den

passiven für meist „erworben". Von Tribadismus bei Indianerinnen ist ihm nichts bekannt geworden; daß er aber unter den Rothäuten nicht fehle, bewiesen die Nahuatl-Worte *nepachauilitztli* für Tribadie und *patlachuia* für tribadisch verkehren nach DE MOLINA.[60] STOLL gibt der Ansicht Ausdruck, die anatomischen Verhältnisse seien dem tribadischen Liebeverkehr von vornherein nicht günstig. Vom ethnischen Standpunkt aus gestalte sich die Sachlage hier wesentlich einfacher als beim päderastischen Verkehr, indem einerseits Beziehungen zu kultischen Vorstellungen und Handlungen für den Verkehr der Frauen in Wegfall kämen *) und andererseits das Strafrecht dieser „Spezialität" nur nebensächlich oder an manchen Orten gar nicht gedenke, wohl deswegen, weil man früher über den Umfang, in welchem Tribadie betrieben wird, keine genügenden Vorstellungen gehabt habe und weil dieser Verkehr sich seiner Natur nach ganz im Verborgenen und unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses für die Teilnehmerinnen abspiele.[61]

Im folgenden findet sich nun alles dem Verfasser dieses Werkes bekannt gewordene Material über Tribadie bei Naturvölkern genau in der gleichen Anordnung wie der päderastische Stoff zusammengestellt.

*) Über die Irrigkeit dieser Ansicht sieh Seite 491 dieses Werkes im Abschnitt von den Baliern.

I.

Die negerartigen (negroïden) Naturvölker

A. Die Austronesier (Australier)

Über T r i b a d i e bei den A u s t r a l i e r n scheint nichts berichtet worden zu sein.

B. Die Melanesier

1. Die Papúa

SELIGMANN hat 1902 ein mannartiges papuanisches Weib aus Bulaa (Britisch Neu-Guinea) beschrieben. H i r o, ein Weib von 30 Jahren, war die Tochter eines der einflußreichsten Männer im Stamme. Sie war höher gewachsen und weniger rund als das normale durchschnittliche Bulaa-Weib. Die Haut über ihren Brüsten war etwas faltig, aber die Drüsen selbst anscheinend normal entwickelt. Ihre Lenden und Hinterbacken zeigten sich in der beim Bulaa-Weibe üblichen Weise tatauiert und ihre Genitalien wurden als normal, der Schamberg als behaart befunden. Als kleines Mädchen hatte es vorgezogen, mit Knabenspielen seine Zeit auszufüllen und spielte seine Rolle nach allgemeinem Urteil bemerkenswert gut. Als das Mädchen älter wurde, zog es immer noch Knaben als Gefährten vor und mied sein eigenes Geschlecht. Lange Zeit verweigerte es aufs entschiedenste die Anlegung des gewöhnlichen Mädchen-Unterrocks und zur Pubertätzeit konnte es nur durch ernstgemeinte Drohungen dazu gebracht werden. In den beiden folgenden Jahren fiel sein Benehmen nicht weiter auf. Die Menstruation war weder unregelmäßig, noch

dürftig, vielmehr durchaus normal. Mit 16 Jahren abortierte es. Seitdem lebte es mit seiner Mutter zusammen und wies wenigstens drei Heiratanträge zurück. Soweit es sich feststellen ließ, hat das Mädchen nie einen Liebhaber aus seinem eigenen Geschlecht gehabt und seit seiner Fehlgeburt ein einsames Leben geführt oder wenigstens niemals in eine Liebschaft von so langer Dauer sich eingelassen, daß es öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Es soll intelligenter gewesen sein als das Durchschnittsweib und nach Männerart Lasten auf seinen Schultern, statt an einem um die Stirn geschlungenen Bande, wie andere Frauen es tun, getragen haben. Im Garten benutzte es den schweren Grabstock (*Kaï*) zur Umwendung des Bodens, was eigentliche Männerarbeit ist, während die Frau gewöhnlich nur jätet, pflanzt und Yams gräbt.[62]

SELIGMANN erwähnt noch einen zweiten „hermaphroditischen" Fall vom Hörensagen aus derselben Gegend, der zwei Generationen zurückdatierte, aber bei den Stammesgenossen unvergessen geblieben war und von ihnen richtig gewürdigt wurde. Die Person war für ein Weib gehalten worden, soll aber Penis (eine starke Klitoris?)und Vagina gehabt haben; ob allerdings auch Hoden war zweifelhaft. Sie menstruierte und urinierte angeblich durch die Scheide. Ihre Brüste waren klein. Sie trug einen „umgestalteten Unterrock", der vorn und hinten aus einer kurzen Quaste bestand, und verbrachte den größten Teil ihrer Zeit unter den Männern des Stammes, mit denen sie an allen Jagdzügen und Kämpfen teilnahm.[63] Von ihrer geschlechtlichen Triebrichtung wird zwar nichts gemeldet; da aber der Gewährmann den Fall in einer Arbeit über „Geschlechtliche Inversion bei primitiven Rassen" zur Sprache bringt, hat er offenbar die Meinung gehabt, daß der Fall als ein gleichgeschlechtlicher aufgefaßt werden müsse.

2. Die Kanaken

Die Eingeborenen des Bismarck-Archipels

Bei den Tami-Insulanern auf der Insel Tamiongedu zwischen Neu-Guinea und Neu-Pommern an der Ostküste

Neu-Guineas bei Finschhafen ist nicht nur „Onanie" von Frauen bekannt, sondern es kommt auch „lesbische Liebe" als „obszöner Frauentanz" bei den Pubertätweihen der jungen Mädchen vor. Nach Mitteilungen des Missionars BAMLER an den Stabsarzt DEMPWOLFF heißt lesbische Liebe dort *Tamalape.*[64]

Graf PFEIL berichtet über Weiber auf Neu-Mecklenburg, welche, im Glauben unbeobachtet zu sein, sich mit einem jungen Mädchen zu schaffen machten. Er deutet den Vorgang dahin, daß es sich um eine Vorbereitung des Mädchens auf die Erfüllung seiner zukünftigen ehelichen Pflicht gehandelt habe, damit der künftige Ehemann nicht da auf Schwierigkeiten stieße, wo er solche wohl erwarten möchte.[65]

Die Eingeborenen der Neu-Hebriden

Nach Angabe des Leutnants SOMERVILLE stehen die Weiber auf den Neu-Hebriden in äußerst geringem Ansehen. Sie sind auf die Stufe des Viehs herabgedrückt, müssen alle schwere Feldarbeit verrichten und Lasten schleppen, deren Gewicht zu ihrem schwächlichen Körperbau und ihren dünnen Beinen in gar keinem Verhältnis steht. Sie erhalten nicht einmal einen Namen, sondern bleiben auch nach ihrer Verheiratung immer nur das Weib dieses oder jenes Mannes. Infolgedessen gehen viele Frauen auf Arbeit nach Queensland und kehren erst nach ihres Mannes Ableben zu ihrem Stamm zurück, um sich dort womöglich von neuem zu verheiraten, wodurch sie dann an Geltung gewinnen. Durch diese ihrem Wesen und ihrem Mutterberuf so wenig angepaßte Lebensart mag ihnen mehr oder weniger ausgesprochen Mannartiges zu eigen werden, ohne daß man berechtigt wäre, stets gleich an Tribadismus zu denken, dem freilich eine derartige Lebensführung entgegenzukommen besonders geeignet erscheint. Um eine Tribade hat es sich aber vielleicht doch bei einer „alten Lady" gehandelt, von der SOMERVILLE erzählt, er habe sie in Uripiv kennen gelernt, woselbst sie als Witwe eines Häuptlings in großer Achtung gestanden, völlig unabhängig gelebt, sich mit Perlenschnüren und Armbändern behängt, bei den Tänzen, die dort größtenteils religiösen Charakter trügen,

sich das Gesicht wie ein Mann bemalt und mit den besten Tänzern getanzt habe.[66]

C. Die Neger

Daß lesbische Liebe bei den Negern zu Hause sei, hat schon 1860 BASTIAN bemerkt.[67] Jedoch sind seine Angaben ohne Quellennachweis und überhaupt viel zu allgemeiner Natur.

Nach RICHARD F. BURTON (1872) wäre die Negerrasse wie von der Päderastie so auch von Tribadie „meist" unangesteckt geblieben.[68] Aber bereits 1826 hat der alte Mediziner VIREY in seinem Werkchen „über das Weib" die Lüderlichkeit der jungen Negerin in einigen Gegenden Afrikas als Beweis ihrer Weiblichkeit, ihre Keuschheit dagegen als ein ebenso entschiedenes Zeugnis entweder ihrer Häßlichkeit oder aber eines gewissen „Lasters", des lesbischen oder des *κλειτοριάζειν* (Berühren des Kitzlers), hingestellt.[69] 1863 hat auch READE angegeben, das „lesbische Laster, *κλειτοριάζειν*," solle unter den Negerinnen so stark im Schwange sein, daß es zur Verlängerung der Schamlippen führe und deren Entfernung notwendig mache.[70] ROUX behauptete demgegenüber 1890, die Negerin dokumentiere durch dieses „Laster" eine Art „Keuschheit".[71]

Der Neger im aethiopischen Afrika

1. Helle Südafrikaner

Die Hottentotten (Naman oder Khoi-Khoin)

Von den Hottentotten-Weibern berichtete schon 1778 der Mediziner SPARRMANN, daß die „weibliche Rute und die Nymphen, besonders bei den älteren, fast durchgängig länger als gewöhnlich" seien und daß diese Verlängerung wahrscheinlich von der Schlaffheit herrühre, welche im Klima, im Salben oder Schmieren und im Müßiggange liege.[72] Nach SPARRMANN sind diese Eigentümlichkeiten der Hottentotten-Weiber, insonderheit die „Hottentotten-Schürze", vielfach Gegenstand genauer Untersuchung gewesen und mehrfach mit der bei der

Hottentottin angeblich sehr verbreiteten Masturbation in Verbindung gebracht worden.[73] Ein solcher Zusammenhang wird aber von FLOWER und MURIE 1867 bestritten und die geschilderten Erscheinungen werden auf Grund genauer Untersuchung seitens dieser Ärzte als natürliche Besonderheiten (*organization natural and congenital*) aufgefaßt,[74] eine Ansicht, welche auch RAPHAEL BLANCHARD 1883 teilt.[75]

Unter den hellfarbigen Negervölkern Südafrikas findet sich bei den H o t t e n t o t t e n (Khoi-khoin) die Masturbation der weiblichen Jugend als eine so häufige Art der geschlechtlichen Befriedigung, daß man versucht sein könnte, sie als Landessitte hinzustellen. FRITSCH hält es nicht für ausgeschlossen, daß die regelmäßige Verlängerung der Schamlippen, also die „Hottentottenschürze", und auch die Verlängerung der Klitoris bei der Hottentottin gar nichts Absonderliches darstelle, sondern recht wohl wesentlich nur eine Hypertrophie infolge der außerordentlich häufigen Masturbation sein könne.[76] Aus dieser wird auch nicht ein Geheimnis gemacht, vielmehr von ihr wie von der alltäglichsten Sache in den Erzählungen und Sagen gesprochen. So erzählt man, einem Mädchen sei dabei das Herz abgestoßen worden. In einem anderen Fall soll ein Mädchen von den auf ihm hockenden Gespielinnen erdrückt worden sein. Aber diese Vorgänge werden durchaus nicht ihrer „Wunderbarkeit" halber erzählt, sondern sie dienen nur als Anknüpfungpunkte und Ausgangspunkte für nachfolgende Gespenstergeschichten.[77] Auf des Verfassers Anfrage, ob in solchen Fällen Masturbation zu zweien, also Tribadie gemeint sei, hatte Herr Geheimrat Professor Dr. GUSTAV FRITSCH die Freundlichkeit, zu erwidern und die Veröffentlichung seiner Erwiderung zu gestatten:

„Wenn Mädchen miteinander ‚*omapanga*' sind, so treiben sie Unzucht miteinander. Dabei handelt es sich also sicher um mindestens zwei Individuen; die A r t der Unzucht ist wohl wechselnd, doch scheint lesbische Liebe jedenfalls weniger verbreitet als gegenseitige Masturbation, sei es manuell, sei es mittelst eines passenden oder unpassenden Fremdkörpers. Auf einen Fall letzterer Art bezieht sich die Stelle, wo die eine Gespielin der andern,

indem sie auf ihr hockte, das Herz abgestoßen habe. Dabei handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um ein Durchstoßen des Scheidengewölbes und Eröffnung der Peritonealhöhle mittelst eines harten Gegenstandes. Ich erinnere mich aus meiner Studienzeit eines von L a n g e n b e c k erwähnten Falles, wo ein Mädchen sich selbst mittelst eines Bleistiftes masturbierte, beim unerwarteten Erscheinen der Lehrerin sich niedersetzend den Bleistift durch das Scheidengewölbe in die Blase stieß und daran zugrunde ging." [78]

Der von LEONHARD SCHULTZE betonte „vorzeitige" [79] und „vielfach verwahrloste" [80] Geschlechtsverkehr bei den Hottentotten dürfte durch die von demselben Augenzeugen hervorgehobene „Sinnliche Frühreife des Volks" [81] zum Teil genügend verständlich erscheinen. Derselbe Gewährmann berichtet von der „naiven Freude" einer Hottentottin an den niedlichen „sauberen" Schamteilen ihres Töchterchens, das sie deshalb */a . nu ǂ nũi . s* nannte.[82] Das Liebegaben- oder S o r e-Verhältnis (*Soregus*) kommt auch beim weiblichen Geschlecht vor. Eine Frau schenkte einem kleinen weiblichen Günstling mehrere Ziegen und erhielt nach Jahren als Gegengeschenk einen Sack Kaffee.[83] Über die Frage, ob Geschlechtsliebe dabei ins Spiel komme, ist Seite 133 dieses Buches nachzusehen.

2. Bantuneger

a. Kaffern

α) D i e S ü d o s t k a f f e r n

Die den Beschneidungfesten der Knaben entsprechenden Zeremonien, denen sich die jungen Mädchen bei den Küstenstämmen der Südostkaffern zur Pubertätzeit zu unterwerfen haben, würden nach Mc CALL THEAL (1887) für ein menschliches Wesen im höchsten Maße erniedrigend sein, wenn nicht bekannt wäre, daß es bei den Gebirgsstämmen „noch weit schlimmer" herginge. Was die verdorbenste Phantasie nur zu ersinnen vermöge, all das werde hier in Anwendung gebracht. Eine Beschreibung der Vorgänge sei „einfach unmöglich".[84]

β) Die Amazulu (Sulus)

Die Frauen der Amazulu sind, sobald ihre Fähigkeit, Kinder zu gebären, erloschen ist, „Männer geworden". Sie heißen dann auch nicht „alte Weiber", sondern werden „Männer" genannt. Sie sind nicht mehr, wie vorher, ein geschlechtliches „Tabu", nicht mehr *Hlonipa* als Lebensgefährtinnen des Mannes, sondern nehmen mit Männerrechten auch Männerpflichten auf sich und gehören dem Kriegsheere an.[85]

γ) Die Betchuanen

MERENSKY, der 1875 auf Grund vierzehnjährigen Aufenthalts unter Negern Südafrikas die „Hottentottenschürze" der Sotho-(Bassuto-)Weiber und vieler andern afrikanischen Stämme für eine künstliche Verlängerung der kleinen Schamlippen erklärt, gibt an, die dazu notwendige Manipulation würde von den ältern Mädchen an den kleinern fast von der Geburt an geübt, sobald sie mit diesen allein seien, wozu gemeinsames Sammeln von Holz und Feldfrüchten fast täglich Anlaß gäbe. Die fraglichen Teile würden anfangs gezerrt und später förmlich auf Hölzchen gewickelt.[86] MAX BARTELS meint dazu, es erscheine doch in hohem Maße fraglich, ob diese von größern Negermädchen an kleineren vorgenommenen Hantierungen nur als eine „unschuldige Spielerei" aufzufassen seien. Wahrscheinlich sei die Ursache davon eine „Verirrung des Geschlechtstriebes", die in der Onanierung einer Geschlechtsgenossin Befriedigung erstrebe, wenigstens möchte das in manchen Fällen der wahre Grund sein.[87] MERENSKY hat das nun zwar 1875 selbst nicht angedeutet. Aber in einem spätern Werke von 1888 hat er ganz allgemein erklärt, unter der Jugend der Sotho herrsche „erschreckliche Unsittlichkeit".[88] Da er unmittelbar vorher berichtete, von Keuschheit wüßten diese Heiden nichts, nur Ehebruch werde an der Frau und deren Verführer bestraft, so kann er mit dieser „Unsittlichkeit" nur geschlechtliches Treiben meinen. Und da er kurz vorher hervorhob, daß die Männer und größern Knaben „schamhaft" seien, sich niemals entblößt zeigten, so darf wohl der Schluß gestattet sein, mit der „erschrecklichen Unsittlichkeit" der Sotho-Jugend habe MERENSKY eben auf die in diesem spätern Werke sonst mit

keiner Andeutung erwähnten Manipulationen als masturbatorisch-tribadische Gepflogenheiten der Sotho-Mädchen anspielen wollen. Von bloßer „Unsittlichkeit" bei diesen geschlechtlichen Vorgängen zu reden erscheint übrigens wenig am Platze bei einem Beurteiler, der selbst erzählt, daß manches Sotho-Mädchen aus Verzweiflung lieber zum Strick greife und sich in irgend welcher Waldkluft selbst den Tod gebe, als einen Mann heirate, den es nicht leiden möge,[89] und zwar das, obschon die Stellung der Sotho-Frau keine „verachtete" sei, sondern „Gleichberechtigung mit den Männern" bestehen soll.[90]

b. Südwestliche Bantuneger

Die Ovaherero (Herero)

Unter den dunkelfarbigen Bantunegern kommt nach FRITSCH bei den südwestlichen Ovaherero (Damara) eine Art Verbindung zwischen Personen desselben Geschlechts vor, welche *Oupanga* oder *Omapanga* heißt; wenn Männer in einem derartigen Verhältnisse stehen, so besitzen sie ihre Frauen gemeinsam, sind aber Personen weiblichen Geschlechts *omapanga*, so bedeutet dieses, daß sie miteinander geschlechtlichen Verkehr pflegen, was mit Wissen und Willen ihrer Eltern geschehen kann.[91]

Nach BRINCKERs Wörterbuch des Otji-Hérero 1886 bedeutet *Oupanga* ursprünglich „Freundschaft" überhaupt, hat jedoch durch die Sitte der Weibergemeinschaft bei den heidnischen Herero einen schlechten Beigeschmack erhalten, so daß man sich scheuen muß, es noch für „Freundschaft" zu gebrauchen. Auch Mädchen schlössen solche „Freundschaft", zu der nun einmal die „Unzucht" gehöre.[92] Und 1900 setzt der Missionar BRINCKER auseinander, *Oupánga* sei eine ursprünglich gute, aber zu einer argen Unsitte gewordene Sitte. Zwei Männer, die einer zum andern *Epánga* sind, verbinden sich durch gegenseitige, in Vieh und anderen Dingen bestehende Geschenke zu intimer Freundschaft, die jedem von beiden die Frauen des andern zugänglich macht und ihm das Recht verleiht, aus des andern Herde nach Belieben zu nehmen. Die Unsitte habe zur Folge gehabt, daß die heidnischen Herero-Frauen verhältnismäßig wenig Kinder bekamen. Selbst Mäd-

chen gingen untereinander *Oupánga* ein, um „schlechte Dinge" miteinander zu treiben, aber auch, und das sei ursprünglich die Idee, in Not und Tod zu einander zu halten. Etymologisch entspräche *Oupánga* unserem Begriffe „Verbindung" und hänge zusammen mit der Funktion der Medizinmänner, *Ovapange.*[93] Der Missionar G. VIEHE erklärt 1903 *Oupanga* für einen Freundschaftbund „nur zwischen Personen (*Epanga*) desselben Geschlechts." [94]

Nach J. IRLE (1906) sind die im Römerbrief I 18—31 bezeichneten Sünden der Heiden *) auch die der Herero.[95]

c. Sesshafte ostafrikanische Bantuvölker

Stämme am Nyassa und am unteren Sambesi

1. Die Tongastämme

„Konträrsexual angelegte" Weiber sind nach BAUMANN bei den Negervölkern Zanzibars nicht selten. Die orientalische Sitte macht es ihnen zwar unmöglich, Männerkleidung öffentlich zu tragen, doch tun sie solches in häuslicher Zurückgezogenheit. Andere Weiber ihrer Geschlechtsnatur erkennen sie an der männlichen Haltung, sowie daran, daß ihnen die weibliche Kleidung nicht steht (*kawapendezwi na nguo za kike*). Sie zeigen Vorliebe für männliche Verrichtungen. Geschlechtliche Befriedigung suchen sie bei anderen Weibern, teils konträr angelegten, teils normalen Weibern, die sich aus Zwang oder Gewinnsucht dazu hergeben. Die ausgeführten Akte sind: einander lecken (*kulambana*), die Geschlechtsteile aneinander reiben (*kusagana*) und sich den Ebenholz-Penis beibringen (*kujitia mbo ya mpingo*). Die letztgenannte Art des Genusses ist insofern bemerkenswert, als dazu ein besonderes Gerät erfordert wird. Dieses ist ein Stab aus Ebenholz in der Form eines männlichen Gliedes von ansehnlicher Größe. Er wird von schwarzen und indischen Handwerkern zu dem bezeichneten Zwecke hergestellt und insgeheim verkauft; er soll bisweilen aus Elfenbein gefertigt werden. Es kommen zwei

*) Römer I, 26 aber lautet: „Darum überließ sie Gott schändlichen Lüsten. Denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem, der wider die Natur ist." (Den nachfolgenden zum Verständnisse wichtigen Vers I, 27 findet der Leser Seite 138 in Note *) dieses Buches.)

Formen des Stabes vor. Die eine, einfache Form hat am stumpfen Ende eine ringförmige Kerbe, um welche eine Schnur geschlungen wird, die das eine der Weiber sich um den Leib bindet, um an dem andern den männlichen Akt nachzuahmen; dieser Stab ist meist durchbohrt, und es wird dann zur Nachahmung der Ejakulation warmes Wasser eingefüllt. Bei der anderen Form, einem Doppelpenis, ist der Stab an beiden Enden eichelförmig zugeschnitzt, so daß er von den beiden beteiligten Weibern zugleich in die Scheide eingeführt werden kann, zu welchem Behuf dieselben eine sitzende Stellung einnehmen; auch dieser Stab ist durchbohrt. Vor dem Gebrauch werden die Ebenholzstäbe eingeölt. Die beschriebenen Geräte werden außer von „Konträrsexualen" auch von normalen Weibern in den Harems der Araber angewendet, in denen die Frauen bei strenger Abgeschlossenheit genügende geschlechtliche Befriedigung nicht finden, und gelten als eine arabische Erfindung. Nach den arabischen Gesetzen wird Tribadie bestraft, ebenso machen sich auch die Handwerker, welche den Ebenholzstab liefern, strafbar; dieser kann daher nur schwer und mit ziemlichen Unkosten erworben werden.[96]

In der Suaheli-Sprache heißt nach KRAPF eine Zölibatärin *Mke mdáka*,[97] ein „Hermaphrodit" *Mumémke;* ist dieser weiblichen Geschlechts, heißt er *Mume si Mke* = Mann, nicht Weib,[98] im Gegensatze zum „Hermaphroditen" männlichen Geschlechts oder *Mke si Mume* = Weib, nicht Mann.

2. Die Wassiba in Kissiba

REHSE berichtet, daß „Selbstbefriedigung", die bei Männern nicht vorkommen „soll", bei den Weibern dagegen als „sehr häufig" vorkommend angegeben wird.[99] Der Berichterstatter hat eigene Beobachtungen nicht gemacht, sondern nur Mitgeteiltes nacherzählt. Es liegt die Vermutung nahe, die sehr häufige Selbstbefriedigung möchte eine Art *Omapanga* der Wassiba sein.

d. Stämme am Kongo und in Nieder-Guinea

α) Küstenstämme nördlich vom Kongo

Die Kamerun-Neger

W. HAMMER fand, daß mit der Vielweiberei der Dualla-Negerin das Liebeleid nicht gänzlich aus der Welt geschafft wird. Auch in Staaten mit Vielweiberei schlichen sich Befriedigungformen des Liebetriebes ein, welche wir Europäer als Raffinements oder als Laster aufzufassen uns gewöhnt hätten. Unter den Dualla-Negerinnen käme wechselseitige Selbstbefriedigung vor. Selbst eigene Instrumente dienten der Befriedigung sinnlicher Mädchen untereinander. Irgend einen Anhaltspunkt für die Annahme, auch unter dem Äquator gebe es ein „drittes Geschlecht", das von Geburt an anders als Mann und Frau geartet sei, dem mannweiblicher Verkehr demnach lebenslänglich verschlossen bliebe, hat der Gewährmann nicht gewinnen können. Solche Zwitter könnten aber leicht übersehen werden. Es handle sich jedoch nicht um ein eingeschlepptes Kulturlaster, wenn junge Mädchen sich gewisser Nachbildungen gegenseitig bedienten, da diese keine europäischen Einfuhrwaren seien. Wie beim Päderasten hält HAMMER auch bei der Tribade übermäßig gesteigerte Sinnlichkeit, die einerseits als Enthaltsamkeitstörung auftrete, andererseits als Ausschweifungfolge durch Reizhunger der Ausschweifenden und Gier nach immer neuen Reizen entstehe, für die Hauptursache der Gleichgeschlechtlichkeit, da in der tropischen Glut der Liebetrieb gebieterisch Befriedigung erheische. Nicht mit einer eingeborenen unabänderlichen Spielart des Liebetriebes, die nur und ausschließlich in ihrer abweichenden Befriedigungweise Liebelust und -Freude empfinde, handle es sich hier; nicht mit „Enterbten des Liebesglücks", sondern mit durch Mangel an reichlichem „normalen" Verkehr sinnlich Aufgepeitschten habe der Forscher und Arzt es hier zu tun.[100] Das vereinzelte Vorkommen so gearteter Fälle zugegeben muß doch das Zugeständnis des Gewährmannes besonders beachtet werden, daß bei der Seltenheit lebenslänglich ausschließlich gleichgeschlechtlicher Empfindung auch in der gemäßigten Zone solche „Zwitter" in den Tropen leicht übersehen werden könnten. Dann aber

drängen sich sowohl hier als bei den Seite 158 und 169 dargelegten Ansichten HAMMERs zwei Fragen auf: 1. War das Forschungmaterial des Herrn Dr. med. HAMMER reich genug zur endgültigen Beantwortung der wichtigsten Fragen? 2. Hat der Dr. med. HAMMER sich auch nicht täuschen lassen? Ist es doch nach FOA[101] einem Europäer fast unmöglich, sicher zu ermitteln, wo beim Neger die Wahrheit aufhört und die Erfindung beginnt.

β) Stämme am mittlern und obern Kongo

Die Basonge

Nach ROBERT SCHMITZ wäre Tribadie den Basonge vollkommen unbekannt (*Le saphisme est parfaitement inconnu*).[102] Eine recht leichtfertige Behauptung!

e. Stämme der Wahumastaaten

Nach VAN DER BURGT muß die „Unzucht" der Masturbation unter den Kindern, besonders den Mädchen der Warundi, ziemlich häufig vorkommen, wird aber nur heimlich, sehr selten öffentlich ausgeübt.[103] Der ehelose Stand ist nach diesem Gewährmann verachtet. Ein mannscheues Mädchen (*fille virophobe*) oder *Ikimaze*, das ein passendes Heiratangebot ausschlüge, würde, so habe man ihn versichert, getötet.[104]

3. Die Sudanneger

a. Stämme des Küstenlandes von Oberguinea

α) Stämme der Sklavenküste: Ewe-Neger

EVERARD HOME erzählte 1799 von einer 24 jährigen Mandingo-Negerin, bei welcher der Kitzler zwei Zoll lang und so dick war als der Daumen eines Erwachsenen. Sein vorderer Teil war rot und schien, in einiger Entfernung gesehen, abgerundet; genauer betrachtet fand man ihn jedoch mehr spitz zulaufend als den Männerpenis, nach unten nicht platt und weder mit einer Vorhaut versehen, noch durchbohrt. Beim Betasten geriet er in eine halbe Aufrichtung, wobei er drei Zoll lang und viel dicker erschien, als gewöhnlich. Er bedeckte die Mündung der Harnröhre, so daß die Negerin ihn beim Urinlassen aufheben mußte. Die übrigen Geburtteile zeigten

die gewöhnliche Beschaffenheit. Die Gesichtsbildung dieser Person war dabei männlich, ihre Stimme rauh und ihre Brüste waren flach.[105] MENDE bemerkt dazu (1826), in heißen Gegenden kämen noch jetzt Beispiele von übermäßig großen Kitzlern, die zu einer widernatürlichen Unzucht hinreichend geschickt seien, sehr häufig vor und es lasse sich daher kein Grund angeben, weswegen man sie in älteren Zeiten nicht ebenfalls sollte angetroffen haben. In kälteren Gegenden gehöre eine Vergrößerung des Kitzlers dagegen zu den seltensten Mißbildungen.[106]

In Dahomey heißt die Klasse der weiblichen Prostituierten, welche durch königliche Verordnung berechtigt, auf einen besondern Bezirk angewiesen sind und eine Jahressteuer zu entrichten haben, nach BURTON *Ko'si*, d. h. „zwanzig Weiber", weil ihr Lohn in 20 Kauries besteht, und wird vom Palast unterhalten. Das dem Hof sein Gepräge verleihende besondere männliche und weibliche System mache sowohl Eunuchen als Eunuchinnen notwendig. Es fordere Hetaeren nicht nur für die männlichen, sondern sogar auch für die weiblichen Kämpfer, die „Amazonen". BURTON gesteht, einen solchen Grad von „Zynismus" bei einem durchaus barbarischen Volke kaum erwartet zu haben.[107]

BURTON gibt für die Dahomey-Amazonen zwei Titel an, einen staatlichen, *Akho-'si* oder „Königliche Weiber", den sie mit den Eunuchen gemein haben, und einen volkstümlichen, *Mi-no* oder „unsere Mütter". Der Anglo-Afrikaner nenne sie *Ama-johns*. Die gräzisierte Bezeichnung „Amazonen" stammt nach diesem Gewährmann entweder vom skythischen *Am Azzon*, was „ohne Brüste" bedeute oder von *ἄνευ μαζοῦ*, „ohne die eine Brust", nämlich die zum bequemerern Gebrauch des Bogens operativ entfernte rechte, oder endlich von *ἅμα ζῶσας*, was „zusammenlebende Weiber" bezeichne.[108]

Nach ABEL HOVELACQUE bildet ein Korps von 1500—4000 oder 5000, ja bis 10 000 ehelosen Amazonen die Leibgarde des Herrschers von Dahomey.[109]

BURTON erklärt die eigenartige Einrichtung dadurch, daß bei der Popo- und Dahomey-Rasse das Weib dem Manne an physischer Kraft und Körpergröße überlegen sei. Da diese

Negerstämme auch sonst die Frauen als Hausdiener, Ackerknechte, Lastträger und überhaupt zu allem verwendeten, was Körperkräfte verlangt, so habe es nicht allzu fern gelegen, das Weib auch zum Kämpfer in der Schlacht auszubilden.[110] Die Amazonen selbst wollten nicht Weiber sein, sondern Männer. Sie blieben ehelos und ohne Nachkommenschaft, schon zur Vermeidung von Unordnungen im Heere während ihrer Jugendzeit vom 15. bis zum 35. Lebensjahre.[111]

β) Stämme vom obern Senegal und Nigir

Auf die mannbare Negerin vom Senegal passe, meint JOCOBUS X..., das Epitheton „ungeheuer" ihrer Vulva besser noch als auf die Negerin im französischen Guiana. Infolge des Umfangs der Vulva und Vagina wie des Mangels nervöser Empfindlichkeit geschehe die Niederkunft meist schmerzlos. Die Vulva liege sehr schräg und steige gewöhnlich scheitelrecht herab, gleich der Scheide, welche viel länger sei als bei der Europäerin. Die sehr starke Klitoris habe oft die Länge des kleinen Fingers eines Erwachsenen. Die Scham trete stark hervor und sei mit wenigen steifen und harten Haaren bewachsen, die sich die Negerin selbst mit dem Halse einer zerbrochenen Flasche abrasiere.[112] Die Negerin läßt sich nach diesem Gewährmann nicht sodomitieren, weil solcher Akt mit einem Neger ihr große Qual bereiten würde. Ebensowenig sei sie eine Lesbierin, obwohl sie eine stark entwickelte Klitoris besitze.[113] Was auf derlei allgemeine Behauptungen zu geben ist, zeigt der Gewährmann am deutlichsten dadurch, daß er mitteilt, Fälle von Negerinnen-Podikation durch Weiße in der niedrigsten Weiberklasse wohlfeiler Prostituierter in Saint-Louis (Senegal) kennen gelernt zu haben.[114] Und ähnlich wird es sich auch mit der von ihm bestrittenen lesbischen Liebe verhalten. Offensichtlich hat den französischen Arzt seine Unkenntnis des angeborenen gleichgeschlechtlichen Liebetriebs und seine vielfach bewiesene Voreingenommenheit gegen homoërotischen Verkehr, wenn nicht an deren einfacher Wahrnehmung überhaupt, so doch mindestens an der freien und richtigen Würdigung gleichgeschlechtlicher Erscheinungen gehindert.

b) Die Neger der Haussastaaten (Nord-Nigerien)

Der Stationleiter von Kete Kratji, MISCHLICH, machte 1909 bekannt, daß die Haussa-Frauen zu gegenseitiger Befriedigung sich eines künstlichen Penis bedienen. Dieser, *Madigo* geheißen, ist aus Holz geschnitzt, durchhöhlt und mit einem Lederüberzug versehen. An seinem Grunde sind zwei dünne Lederstreifen befestigt, vermittelst deren er vorn unterhalb des Nabels angebunden wird, nachdem eine mit ihm verbundene, durch Wasser erweichte Blase mit dem Saft des Baumes *Dálaku* zum Teil gefüllt worden ist. Dieser sehr klebrige Saft wird mit etwas Wasser verdünnt und mit ihm auch der *Madigo* selbst vor seiner Verwendung eingerieben, um geschmeidig zu werden. Benutzt wird das Instrument von „schlechten Frauen" (wahrscheinlich Tribaden) und ferner hauptsächlich im Harem der großen Sultane im Haussalande. Denn da die Sultane außerstande sind, ihre vielen Frauen zu befriedigen, dringt im Schutz der Nacht eine mit ihrem *Madigo* versehene Frau in den Harem des Sultans, um verschiedene seiner Frauen zu beschlafen. Wurden vor der Besitzergreifung des Haussalandes durch die Engländer Haussa-Frauen mit einem *Madigo* betroffen, sollen sie lebendig begraben, die Frauen aber, welche sich von ihnen hatten gebrauchen lassen, als Sklaven verkauft worden sein. Diesen Gefahren zum Trotz sollen manche „schlechte Frauen" den *Madigo* dem „Vergnügen mit Männern" vorgezogen haben.[115] Und das werden wohl passiv veranlagte Tribaden gewesen sein.

Es dürfte zwar kaum möglich sein, auch nur annähernd festzustellen, wie groß der Prozentsatz reiner Tribaden unter den mit Hilfe eines *Madigo* sich einander befriedigenden Haussa-Frauen etwa sein möge. Indessen der Berichterstatter ist sicherlich im Irrtum mit seiner Auffassung, es handle sich hier ausschließlich um mannliebende Frauen, welche sich nur deshalb der Tribadie ergäben, weil Männer ihrer Brunst nicht Genüge zu tun vermöchten. Auch könnte Jemand auf den Gedanken verfallen, die Benutzung eines dem männlichen Gliede nachgebildeten Werkzeugs zeige deutlich genug, daß es sich in Wirklichkeit nur um ein Surrogat mannweiblichen Verkehrs handeln müsse. Allein wer

Gelegenheit hatte, urwüchsige Äußerungen tribadischer Leidenschaftlichkeit im Leben auf sich wirken zu lassen, kommt von solch einseitiger Betrachtungweise unfehlbar und gründlich zurück.

Die Nandi

Über Mannstracht der Nandi-Jungfrauen bei der Mädchenweihe ist Seite 177 dieses Buches zu vergleichen.

Neger der ostafrikanischen Inseln

Die Insel Maintirano

ROUX hatte 1900 Gelegenheit, auf der Insel Maintirano an der Westküste von Madagaskar einen Fall weibweiblichen Liebelebens kennen zu lernen, der ihm nicht nur seiner angeblichen Seltenheit, sondern auch seiner Besonderheiten wegen beachtenswert erschien. Fatima, etwa 60 Jahre alt, war verheiratet gewesen und hatte um 1890 ihren Ehemann verloren. Damit begann für sie ein anderes Leben. Sie schor sich den Kopf und bedeckte ihn mit dem Käppchen der männlichen Eingeborenen der Comoren. Sie legte die weiße Robe, das gewöhnliche Oberkleid ihrer männlichen Landsleute an und bewarb sich um die Gunst der Sakalavinnen, welche von ihr reichlich bezahlt wurden. Sie hatte sich ein männliches Glied aus Ebenholz angefertigt, dessen Wurzel der Quere nach durchlocht war, um eine Schnur hindurch ziehen zu können, mittelst deren sie es an ihrem Gürtel befestigte; die Hoden ersetzte sie durch ein vorn und hinten mit einer Fuge versehenes *Rafia*-Stück (*un petit fragment de rafia*) und befestigte dieses mit einem Pflock, der es ermöglichte, je nach Bedarf, den Penis zu heben oder zu senken. Da Fatima ihre Geldmittel schnell erschöpfte, verschwanden mit diesen zugleich auch ihre Lieblinge. So entschloß sie sich zu einer Heirat mit einer bejahrten Frau, die sie ernährte, bei der sie aber ihre männliche Rolle mit weit weniger Vergnügen ausfüllte. Sie gab sogar die Mannstracht auf und behielt nur die Gewohnheit bei, sich den Kopf zu scheren. Schließlich, 1899, nach neun Jahren, gab Fatima auch ihre „lasterhaften" Praktiken vollständig auf, an denen sie ehemals Freude gehabt

hatte. „Und da sie unterrichteter war als die große Masse ihrer Landsleute, sahen diese freiwillig über die geschlechtlichen Irrgänge ihres reifen Alters hinweg und um 1900, im Alter von 60 Jahren, erfreute sie sich sogar einer gewisssen Hochachtung".[116]

F a t i m a und ihresgleichen bilden nach ROUX das Gegenstück zum *Sarimbavy* der Hovas*) und ein Weib mit den Gebärden, der Kleidung und den Gelüsten eines Mannes nennt der Sakalave *Sarindahy* (von *Sâry* = Aussehen oder Bild und *Lahy* = Mann).[117]

ROUX gelang es nur schwer, sich in Besitz des künstlichen Phallus der F a t i m a als eines seltenen ethnographischen Dokumentes zu setzen. Er bediente sich dazu eines Offiziers, dem die Eingeborenensprache geläufig war und der der Eigentümerin des Ebenholzpenis, die sich von diesem als einer lieben Erinnerung zu trennen sträubte, es klar zu machen verstand, daß es für ihren guten Ruf entschieden besser wäre, das sie kompromittierende Objekt ihm zu überlassen, wogegen er der Alten versprechen mußte, es recht weit wegzuschaffen.[118]

An den Vortrag über F a t i m a s Liebeleben schloß sich eine Diskussion, in der ZABOROWSKI überflüssigerweise und ohne jeden Versuch eines Beweises behauptete, die von ROUX geschilderten Sitten wären aus den Somali-Ländern und von den Suaheli-Negern der ostafrikanischen Küste nach Madagaskar und nach den Comoren gedrungen.[119]

Der Neger im Ausland

JACOBUS X . . . führt aus, die Negerin habe im französischen Guiana weder lasterhafte noch verderbte Gewohnheiten. Den natürlichen Beischlaf führe sie auf natürliche Weise und ohne jedes Raffinement aus, zeige Abscheu vor Sodomiterei und sei moralisch wie physisch rein. Sie nehme reichlich Bäder und häufig Waschungen vor. Und dazu habe sie auch guten Grund. Ihre Haut sei sehr zart, dünste stark aus und verbreite einen eigenartigen Geruch, der sich der Umgebung mitteile. Dieser erinnere während der Brunst etwas

*) Sieh Seite 220—228 dieses Buches.

an den Bisamgeruch der Submaxillardrüsen-Ausscheidung des Krokodils.[120] Doch sei er der geringste Fehler der Negerin. Ihr größter Fehler wäre die ungeheure Weite ihrer Vulva und Vagina, die indes nur der besondern Größe des Negerpenis entspräche. So passe zwar eine Negerin wohl für einen Neger, nicht jedoch für den weißen Mann. Da dieser aber starken Reiz auf sie ausübe, wende sie Präparate an, welche die Schleimhäute zusammenziehen und den Eingang der Vulva verengern. Das meist verwendete Präparat bestehe aus in Spiritus mazerierten Acajou-Nüssen oder aus einem Extrakt von des Wohlgeruchs wegen mit Vanille-Bohnen gemischten Tormentilla-Wurzeln. Einige Löffel dieser Flüssigkeit mit Wasser verdünnt brächten bei öfterer Anwendung gewöhnlich den erwarteten Erfolg.[121] Die Vulva der Negerin sei am Eingang schwarz, um in der Scheide in Hellrot überzugehen. Die Scham sei sparsam mit kurzen Borstenhaaren bürstenartig bewachsen.[122] Die Öffnung der Vulva sei selten nach vorn, in der Regel schräg nach unten gerichtet. Das Jungfernhäutchen der Guiana-Negerin sei, obwohl gut entwickelt, doch schwächer als das der weißen Frau und ein weit geringeres Hindernis beim Beischlaf, besonders mit einem weißen Manne. Man könne bei einer jungen Negerin gemeiniglich den Zeigefinger einführen, ohne das Hymen zu zerstören.[123] Über sexuelle „Perversionen" der Negerin und der farbigen Creolin kann JACOBUS X . . . aus eigenem nur wenig Auskunft geben, er weiß darüber ebensowenig, als über das gleichgeschlechtliche Leben ihrer schwarzen Brüder.[124] Es sei zwar erzählt worden, daß Fricatrices und Lesbierinnen unter der Negerrasse auf Martinique sogar nicht selten seien, doch habe er sich selber davon nicht zu überzeugen vermocht.[125]

Nach dem Arzt A. CORRE wäre die Kriminalität unter den Negerinnen und Mulattinnen der französischen Creolenländer immerhin bemerkenswert. Der Gewährmann lernte eine Lady von großer Schönheit kennen, der, während sie als Gast in Guadeloupe weilte, der Besuch der Märkte und bestimmter Geschäftsläden hätte verboten werden müssen, weil sie sich nicht darauf beschränkt habe, den Negerinnen und Mulattinnen ungemeine Bewunderung zu spenden, sondern die Dreistigkeit

besaß, an diese Mädchen schamlose Anerbietungen zu stellen.[126] In den französischen Kolonien herrsche unter der farbigen Bevölkerung die Negerrasse vor und zeige sich als die wollüstigste. Im Januar 1886 waren in Pointe à Pitre (Westindien) drei farbige Mädchen angeklagt, Angriffe auf die Sittlichkeit einer jungen Negerin von 14 Jahren gerichtet zu haben, doch seien sie zurückgewiesen worden.[127] Im Februar 1888 wurde in Capesterre der Arzt Dr. Blanc von den Eltern eines Paares 12 jähriger Negerzwillinge konsultiert, die ein Mulattenweib mit den Fingern defloriert hatte.[128]

CORRE meint, — und JACOBUS X... scheint ihm in allen Punkten beizuflichten — Polygynie lasse das Weib unbefriedigt und rufe dadurch Tribadie hervor, während sie den Mann übersättige und dadurch die Knabenliebe (*l'amour garçonnier*)[129] erzeuge. Die angebliche Seltenheit der Knabenliebe unter den Creolen schreibt er dem Christentum zu, das die Monogynie verlange. Während Knabenliebe unter den polygynischen Moslims häufig sei, bleibe der christliche monogyne Creole dem Frauenkult treu. In den Creolen-Ländern finde der weiße Mann, uneingeschränkt durch konventionelle und religiöse Pflichten, trotz mannigfacher Anreize und gelegentlicher Entgleisungen, am farbigen Weibe Geschmack. Diesen möchte der Gewährmann auf ein Gesetz der Blutauffrischung zurückführen. Leider hindere das bestehende Vorurteil gegen die schwarze Rasse den Weißen an der Eingehung rechtlicher Ehen, welche zur regulären Entwicklung der Bevölkerung und zur „Verfeinerung der Moral" beitragen könnten. Dieses Vorurteil führe nun im Gegenteil dahin, das Land in einem bedauernswerten Zustand von Ausschweifungen zu erhalten. Die halbe Nacktheit der leichten Bekleidung, welche die Körperformen zum Teil bloßstelle oder die Phantasie anrege, rufe geschlechtliches Verlangen wach. Die Leichtigkeit des Verkehrs vermehre die Berührungsgefahr zwischen den Geschlechtern und je geringer die Zahl der Männer sei, desto mehr überböten die Weiber einander an Koketterie, um die Bewunderung und die Wahlentscheidung der Männer hervorzurufen. Bei dem unvermeidlichen Müßiggang gelange die Frau leicht zur Tribadie. Da sie aber nichts

von der Erschlaffung und der Ergebung der Haremsfrauen in ihr Schicksal an sich habe, suche sie in ihren geschlechtlichen Nöten Befriedigung bei ihren bereits in die tribadischen Mysterien eingeweihten Freundinnen oder Gefährtinnen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, sich zu kompromittieren.[130] JACOBUS X . . ., der in keinem Punkte CORREs Ausführungen Widerspruch entgegensetzt, zeigt hier wie auch überall in seinen eigenen Betrachtungen homoërotischer Vorgänge eine völlig schiefe Auffassung der Wirklichkeit. Da er von natürlicher Veranlagung zu tribadischem Leben keine Ahnung hat, bemerkt er nicht, daß diese im monogynischen Christentum so gut als im polygynischen Mohammedanismus ihr selbstverständliches Recht sucht und auch zu finden versteht.

II.

Die malaiischen Naturvölker

Die Malaien im engern Sinne

Die Urbewohner der malaiischen Halbinsel (Malakka)

Tribadie heißt nach JACOBS (1883) auf malaiisch *Bĕr-tampoeh laboe. Tampoeh* sei die Krone einer Frucht und die Bezeichnung mithin vielleicht eine Anspielung auf die bei der Malaiin vielfach stark entwickelte Klitoris.[131]

HROLF VAUGHAN STEVENS machte über wilde Stämme auf der Halbinsel Malakka sehr sonderbare Mitteilungen. Nach malaiischen Überlieferungen soll dort eine Rasse riesenhafter Weiber ohne Männer leben. Angehörige des über einen großen Teil der Halbinsel verbreiteten Volkes der Orang-Blandaß sollen gelegentlich im Walde das lange, prachtvoll gearbeitete *Sumpîtan* oder Blasrohr eines dieser Riesenweiber auf dem Boden liegend oder gegen einen Baum gelehnt gefunden haben und tollkühn genug gewesen sein, es wegzunehmen. Sie wären mit ihrer Beute aber nicht weit gekommen, als sie plötzlich von rückwärts niedergestoßen worden seien und ein großes Weib als ihren Angreifer erkannt hätten, das, wieder in Besitz seines Eigentums gelangt, verschwand. Handelte es sich nicht um ein *Sumpîtan*, so ließen diese Weiber sich nicht blicken.[132] Es scheint hier eine malaiische Amazonensage vorzuliegen.

Die malaiischen Urbewohner der Sunda-Inseln

Die Atchinesen (Atjehers, Atjehs)

Wie JULIUS JACOBS (1894) bemerkt, kommt bei den Atjehs Onanie unter den weiblichen sowie unter den männ-

lichen Kindern viel vor.[133] Größere Mädchen bedienen sich zur Stillung ihrer Geschlechtslust masturbatorisch sogar eines aus Wachs (*Dilin*) hergestellten Penis, *Medilin-dilin* genannt. Auch Tribadie ist besonders unter den ältern Mädchen absolut keine Seltenheit.[134] JACOBS hebt noch besonders hervor, daß auf Atjeh auch Frauen mit „perverser" Geschlechtsneigung ebenso sicher als überall anderwärts vorkommen, nicht weniger, aber auch nicht mehr.[135]

Die Dajaks (Dajacken, Olo Ngadju)

PERELAER versichert (1870), daß viele Frauen unter den Dajak der lesbischen Liebe sich ergäben. Diese „greuliche Sittenlosigkeit" könne in Verbindung mit der so weit verbreiteten Päderastie ohne Bedenken als eine der vornehmsten Ursachen der spärlichen Volksvermehrung unter den Dajaken auf Borneo bezeichnet werden.[136]

Dem *Medilin-dilin* der Atjeherin entspricht der *Balak* der Dajakin. Er ist ein Gerät von Holz mit Wachs überzogen. In Gestalt des männlichen Gliedes dient der *Balak* der heimlichen Onanie und auch wohl der wechselseitigen Masturbation.[137]

Die Javanen

Unter den Malaien des östlichen Teils der Insel Java gibt es nach VAN BRERO Weiber mit von Kindheit an bestehender Neigung zum gleichen Geschlecht. Diese Neigung offenbart sich besonders in dem angeborenen Trieb, die Gewohnheiten des andern Geschlechts in jeder Richtung, in Kleidung, Haltung, Spielen und dergleichen „anzunehmen" (richtiger beizubehalten). Diese Weiber haben mit den gleichgeschlechtlich veranlagten Männern den gemeinsamen Namen *Wandu* oder „Hermaphrodit", worüber Seite 208 dieses Buches zu vergleichen ist.

Die Balier (Balinesen)

Eine eingehende Schilderung der Tribadie unter den Baliern hat 1883 der holländische Hygiene-Offizier JULIUS JACOBS gegeben. Danach wird sie beinahe in gleichem Maße

wie Päderastie, doch mehr heimlich, ausgeübt. Sie heißt balinesisch *Metjèngtjèng djoeoek*, wörtlich übersetzt, mit den Becken gegeneinander schlagen, ohne daß ein Klang entsteht, eine besondere Form tribadischer Befriedigung, welche JACOBS für die eigentliche „lesbische Liebe" ansieht. Doch fehlen nach unserem Gewährmann auch nicht die Variationen mit Fingern und Zunge (*Lesbische liefde . . . . met hare digitale en linguale variaties*). Die stark entwickelte Klitoris, welche nach Angabe von Kennern viele balinesische Schöne auszeichnen soll, arbeite dem „Mißbrauch" vor. Trotz der großen geschlechtlichen Freiheit im Verkehr mit der Männerwelt sei unter der jüngeren Mädchengeneration auch Onanie ziemlich allgemein. Sie heiße balinesisch *Njoktjok*. Zu ihrer geheimen Befriedigung bedienten sich die Mädchen des *Ketimoen* und des *Pisang* *), Früchte, die demnach nicht allein als Mundkost dienen. In den Toilettezimmern mancher balischen Schönheit, sicher aber in jedem Harem, finde sich ein aus Wachs verfertigter Tröster, das *Ganèm* oder *Tjĕlak-tjelakan malèm*. *Tjĕlak* heiße Penis, *Malèm* Wachs. Der Tröster heiße aber auch *Koempĕntji* oder Stellvertreter. Manch einsame Stunde würde mit ihm angenehm vertrieben. Die balische Kunstindustrie sei reich an Darstellungen geschlechtlicher Vorgänge aller Art, wie onanistischer und päderastischer, so auch tribadischer Akte. Derartige Kunstprodukte nähmen den meisten Raum, besonders in den Schlafgemächern ein.[138]

VAN DER TUUK spricht in seinem „*Kawi-Balineesch-Nederlandsch Woordenboek*" von balinesischen Frauen, die sich der lesbischen Liebe schuldig machen,[139] sowie von Frauen in Mannskleidern und solchen, die sich in einen Mann verwandeln.[140] Ferner erwähnt er als Männer gekleidete Mädchen im Tempeldienst, der an andern Orten durch keusche Jungfrauen versehen würde.[141] Diese Hinweise, so dürftig sie sind, sprechen mit ausreichender Deutlichkeit für das Vorkommen mannigfacher Formen des Tribadentums in der malaiischen Welt,

*) Mit *Ketimoen* dürfte *Ketjapi-mònjèt* (*Sandoricum indicum* Cav.) gemeint sein, ein in den meisten größern Dörfern kultiviert wachsender Baum, dessen Früchte ein Fleisch von angenehm säuerlichen Geschmack besitzen. *Pisang* ist = *Musa* (eine Meliacee).

insonderheit bei den Baliern. Sie deuten überdies klar an, daß es hier sogar zu einer eigenartigen Verwendung der Tribade im religiösen Leben gekommen ist und daß demnach STOLLs hypothetische Annahme, Beziehungen zu kultischen Vorstellungen und Handlungen kämen beim Tribadismus in Fortfall,[142] vor der Wirklichkeit nicht zu bestehen vermöge. Indessen muß der Verfasser seine Unkenntnis der malaiischen und indischen Sprachen bedauern, die es ihm unmöglich machte, den angedeuteten ihn im höchsten Grade interessierenden Stoff weiter zu verfolgen.

Die Bugis (Buginesen)

Der Rajah von Sarāwak und Gouverneur von Labuan, JAMES BROOKE, hat seinem „*Journal*" unterm 3. Februar 1840 die im Königreich Wajo auf Celebes in der Stadt Tesōra von ihm gemachte Beobachtung anvertraut, daß es dort außer Männern in Frauenkleidern auch Frauen gäbe, die sich wie Männer kleideten. Zeit ihres Lebens behielten sie diesen wunderlichsten aller Bräuche bei und diese angenommene Geschlechtsänderung erstrecke sich auch auf ihre Beschäftigungen und Bestrebungen, welche stets die der Männer seien.[143] Sieh dazu Seite 211—212 dieses Buches.

Die malaiischen Völker der Philippinen

Die Unzucht der Eingeborenen der Philippinen, besonders der Visayer, schon zur Zeit des ersten Auftretens der Spanier auf diesen Inseln, erstreckte sich auch auf die Weiber, welche sich nach DE MORGA selbst künstlicher Mittel zur Befriedigung „unnatürlicher Wollust" bedienten.[144]

Die Polynesier

Die Tahitier

Über die Tahitierin (*Vahiné*) hat JACOBUS X . . . eigene Forschungen veröffentlicht. Wie der junge Tahitier (*Tané*) ihn an Bacchus erinnerte, rief der Anblick einer 18- bis 20-jährigen *Vahiné* bei ihm die Erinnerung an die antike Venus von Arles wach.[145] Sie reize den Fremden durch einen ganz

eigenartigen melancholischen Zauber, durch die Blitze ihrer schwarzen Gazellenaugen, die sanft und zugleich herausfordernd seien und so verführerisch wirkten, daß sie alle wollüstigen Vergnügungen zu versprechen schienen.[146] Sie besitze meist einen stark entwickelten mit reichlichem feinen weichen Wollhaar bewachsenen Venusberg und eine gut entwickelte, 1,6 bis 2,0 Zoll lange Klitoris, die bei der Französin im Mittel 1,2 Zoll betrage. Vulva und Vagina hätten gleiche Farbe mit der Eichel des *Tané*. Die Richtung dieser Teile weiche wenig von der der Europäerin ab; sie seien weniger nach hinten gerückt als bei der Negerin, der Neu-Hebridin und der Kanakin.[147] Wenn acht bis zehn junge *Vahiné* sich zusammenfänden, würde der *Timorodee*-Tanz aufgeführt. Dieser bestehe aus äußerst wollüstigen Stellungen und Gebärden, an welche die Mädchen von ihrer frühesten Jugend an gewöhnt würden, und sei überdies von unzweideutig „unzüchtigen" Worten begleitet. Aufs Takthalten verständen sich dabei die Tahitierinnen ebenso gut als die besten Tänzerinnen europäischer Bühnen. Diese Tanzbelustigungen seien jedoch den erwachsenen Mädchen untersagt, die fortan jedes für sich die gelernten Künste verwerten und die Symbole früherer Tänze in lebendige Wirklichkeit umsetzen sollten.[148] Nach dieser Schilderung kann der *Timorodee*-Tanz als ein eigentlich homoërotischer Tanz kaum aufgefaßt werden; da jedoch die tanzenden Mädchen untereinander den späteren Geschlechtsverkehr mit Männern symbolisch darzustellen haben, so muß dieser Tanz geradezu eine Aufforderung und eine Anleitung zu tribadischem Verkehr sein.*) Ohne Zweifel aber wird er den tribadisch veranlagten Mädchen große Befriedigung gewähren und nicht bloß für die männlichen Zuschauer, sondern auch für die zuschauenden Tribaden eine Augenweide bilden.

---

*) Der *Timorodee*- oder *Timorodi*-Tanz wird von 8 bis 12 jungen Mädchen aufgeführt, die anfangs bekleidet sind, zuletzt aber in völliger Nacktheit den Tanz fortsetzen und vielen Beifall einernten. Zu seiner Erlernung wurden Mädchen aus entfernten Gegenden nach Tahiti gesendet. Die Tänzerinnen gehörten gewöhnlich der *Areois*-Gesellschaft an. Hatte aber eine das Unglück, schwanger zu werden, so ward sie vom Kreise der Schautänzer ausgeschlossen und durfte sich nicht mehr nackt sehen lassen.

Gegen die Ansichten von LETOURNEAU und BARTELS, welche den gleichgeschlechtlichen Liebetrieb für einen den Naturvölkern angeborenen halten, behauptet nun JACOBUS X . . ., die Berührung mit der weißen Rasse habe für die *Vahiné* die unglückseligsten Folgen gezeitigt, da sie die unmittelbare Ursache der Einführung von zwei „Lastern" geworden sei, die der Tahitierin bis dahin völlig unbekannt gewesen wären, der Masturbation und des Sapphismus. Deren Ausübung habe auch sein Kollege Dr. S. *** bei einer gewissen Zahl von Prostituierten in Papeete festgestellt. Die Masturbation soll nach seiner Erkundung bei der *Vahiné* gewöhnlich mit Hilfe der Hand eines Gefährten oder einer Gefährtin vor sich gehen, also auch als homoërotische Gepflogenheit auftreten. Daneben soll das Lecken, der „Sapphismus", sehr gebräuchlich sein. Diese seine Beobachtung decke sich vollständig mit der Erfahrung des bedeutenden Wundarztes im Lourcine-Hospital. Ihre Richtigkeit tue besonders der Fall einer *Vahiné* von dunklerer Hautfarbe, als sie sonst gewöhnlich sei, dar, der Geliebten eines weißen Mannes. Sie habe unzweideutige Zeichen täglich zwei- bis dreimaligen sapphischen Verkehrs mit einer andern *Vahiné*, ihrer ständigen Gefährtin, erkennen lassen. Ihre Klitoris sei dick und breit, deren Haube helmförmig, die Eichel stark geschwollen, beinahe von Daumendicke und von der Farbe dunkler Weinhefe gewesen.[149]

Den exakten Beobachtungen des genannten Arztes kann man vollkommen Glauben schenken und dabei doch seinen theoretischen Behauptungen widersprechen. Denn woher konnte er Glaubwürdiges darüber ermitteln, was vor der Ankunft der Weißen auf Tahiti üblich war? Wenn die frühere Bekanntschaft mit Tribadismus von den *Vahinés*, denen der Arzt Vertrauen schenkte, geleugnet wurde, lag die Möglichkeit vor, daß sie es nicht besser wußten oder daß sie den Arzt hinters Licht führten. Wenn JACOBUS X . . . meint, Masturbation und die andern künstlichen Mittel, die Geschlechtsorgane zu reizen, liefen alle auf denselben Zweck hinaus, und es sei daher wirklich nicht nötig, mit BARTELS auf einander beleckende Hündinnen, auf in der Brunst einander wechselweise bespringende Kühe, oder auf einander masturbierende Affenweibchen hin-

zuweisen oder hervorzuheben, daß selbst bei einem zweifellos wilden Tier, der Hyäne, derartiges beobachtet worden sei,[150] so muß trotz des durchaus nicht unrichtigen Kerns, der in dieser Zurechtweisung enthalten ist, sie doch als eine von gänzlichem Mangel an Verständnis für tribadisches Liebeempfinden zeugende und eingegebene völlig ungerechtfertigte Verallgemeinerung zurückgewiesen werden.

Die Maori

HAVELOCK ELLIS, nachdem er festgestellt hat, die gleichgeschlechtliche Varietät der Lieberichtung, welche bei niedrig stehenden Rassen unter deren Männern angetroffen werde, finde sich ebenso auch beim Weibe, obwohl selten von ihr berichtet würde, zieht als erstes Beispiel dafür heran, auf Neu-Seeland gebe es lesbisch liebende Frauen. Er stützte sich dabei auf die Autorität von MOERENHOUT, doch könne er die Belegstelle nicht wiederfinden.[151] Dem Verfasser dieses Buches ist weder bei MOERENHOUT noch sonst in der Literatur ein solcher Hinweis begegnet. Ob er gleich der Überzeugung ist, daß Tribaden, wie überall sonst, auch unter den Neu-Seeländerinnen nicht fehlen werden, glaubt er doch bestimmt, daß ELLIS Vermutung, MOERENHOUT habe darüber berichtet, auf Verwechslung oder Täuschung beruhen muß.

Die Mikronesier

Die Karolinen-Insulaner

Nach BORN übersteigt der *Kuthiol*-Tanz der Yap-Frauen an „Obszönität" auch die „obszönsten" Männertänze, da bei ihnen Entblößung der Geschlechtsteile stattfinde, was bei Männertänzen niemals vorkomme.[152] Dieser Tanz gehöre daher zur eindeutigen Gattung der obszönen Tänze und stelle eine choreographische *ars amandi* (Kunst des Liebens) dar.[153] Sieh Seite 249 dieses Werkes. Das Hineinspielen tribadischer Motive ist bei diesen Tänzen nicht weniger wahrscheinlich als bei dem *Timorodee*-Tanz der Tahitierinnen, sieh Seite 492.

III.

Die Arktiker oder Hyperboreer
in Nordostasien und Nordamerika

Die mongolenartigen und die isolierten Naturvölker des nordöstlichen Asien (Beringvölker)

Die Tschuktschen

Wie männliche Schamanen der Tschuktschen sich in Weiber verwandeln, so metamorphosieren sich nach DE ZENZINOFF (1903) auch weibliche Schamanen „plötzlich" in Männer.[154] Solche „Verwandelte" nennen die Tschuktschen *Qatschikitschhetscha*, was nach BOGORAS ein mannähnliches (Weib) bedeutet.[155] BOGORAS berichtete bereits 1904 von einer Witwe mit zwei Kindern, die sich zum männlichen Geschlecht bekannt habe und ein junges Tschuktschen-Mädchen heiratete. Da somit weitere Nachkommenschaft ausgeschlossen war, sei ein sogenannter Nebenmann, als zweiter Mann neben dem weiblichen Hausherrn, in die Yurte eingeführt worden. Die Kinder, welche nun zur Welt gekommen, seien aber als zur Familie des weiblichen Hausherrn gehörig angesehen worden und die nun aus dem weiblichen Hausherrn, zwei Kindern des verstorbenen Ehemannes, dem jungen Weibe des weiblichen Hausherrn und den Kindern dieses Weibes mit dem Nebenmanne bestehenden Familienglieder hätten in vollkommenster Harmonie miteinander gelebt.[156]

Die Kenntnis solcher Mannweiber beruht aber bei BOGORAS lediglich auf Hörensagen, da sich ihm niemals Gelegenheit bot, einen derartigen Fall aus eigener Anschauung zu

untersuchen.[157] In Männer „verwandelte" Weiber erscheinen dem Gewährmann noch merkwürdiger als in Weiber „verwandelte" Männer. Er erhielt ins einzelne gehende Berichte über zwei Fälle. In dem einen handelte es sich um jene schon erwähnte Witwe in mittlern Jahren, welche drei halberwachsene leibliche Kinder besaß. Zuerst empfing sie nur eine „Eingebung" der gewöhnlichen Art, aber später verlangten die „Geister" ihre „Verwandlung" in einen Mann. Nun beschnitt sie ihr Haar, kleidete sich männlich, gewöhnte sich an männliche Sprechweise und lernte sogar in sehr kurzer Zeit den Speer handhaben und mit einer Büchse schießen. Schließlich wollte sie heiraten und fand auch leicht ein ganz junges Mädchen, das seine Zustimmung gab, ihr Weib zu werden. Die „verwandelte" Frau versah sich mit einem Gastroknemius vom Renntierbein, befestigte ihn an einem breiten Ledergürtel und gebrauchte ihn wie ein männliches Geschlechtsorgan. Nach einiger Zeit wünschte sich der verwandelte Ehe„mann" von seinem jungen Weibe Kinder und ging zu diesem Zweck eine Ehe zu dreien mit einem jungen Nachbarn ein. Wirklich waren nach drei Jahren zwei Söhne in ihrer Familie geboren. Nach der Auffassung der Tschuktschen von einer Ehe zu dreien wurden diese als seine eigenen rechtmäßigen Kinder angesehen. So konnte diese Frau in ihrer Jugend Kinder aus ihrem eigenen Schoße und im spätern Leben Kinder von einem Weibe besitzen, das sie geheiratet hatte.[158] Der andere Fall betraf ein junges Mädchen, das ebenfalls Männertracht angenommen hatte, einen Speer führte und sogar an einem Ringkampf junger Männer teilnehmen wollte. Da es der Herde wartete, suchte es eines der jungen Herdenweiber zu überreden, es als Ehemann zu heiraten. Behufs engerer Bekanntschaft versuchte es gleichfalls die Einführung eines aus einem Renntier-Gastroknemius hergestellten und an einem Gürtel befestigten Werkzeugs, wurde aber von der ehewilligen Braut zurückgewiesen. Dieses Ereignis lag wenige Jahre zurück. Zur Zeit der Mitteilung an BOGORAS sollte das „verwandelte" Weib mit einer andern Braut in deren Gegend am Hauptstrom des Chaun-Flusses leben.[159]

BOGORAS hebt ausdrücklich hervor, das „widernatürliche Laster" sei den Tschuktschen-Weibern geläufig und der

Gastroknemius*) das zu seiner Befriedigung beliebteste Werkzeug.[160]

Über einen bald als Mann, bald als Weib geltenden Tschuktschen namens Kuwitschin oder „Kindertod" sieh Seite 265—266 dieses Buches.

Die Korjaken (Korjäken)

JOCHELSON hat 1905 erklärt, unter den heutigen Korjaken von „Verwandlung" weiblicher Schamanen in Männer, die bei den Tschuktschen unter dem Namen *Qatschikitschhetscha* bekannt seien, nichts in Erfahrung gebracht zu haben. Doch sei das nicht beweisend für die Vergangenheit, denn er habe Spuren solcher „Verwandlung" in den Volksmärchen gefunden und der Anlaß zur „Geschlechtsveränderung" sei bei beiden Geschlechtern der gleiche. Die weiblichen Schamanen wie die in Weiber „verwandelten" würden von den Korjaken für sehr mächtig gehalten. Nur die Geburt eines Kindes könne vollständigen oder wenigstens zeitweiligen Verlust des schamanistischen Machteinflusses zur Folge haben. Während seiner Menstruationperioden sei es dem weiblichen Schamanen verboten, eine Trommel zu berühren.[161]

Die Itelmen (spr. Itenemen, d. h. Bewohner, Urbewohner) oder Kamtschadalen

STELLER berichtete 1741: „Auf Kamtschatka treiben auch Weiber mit Weibern Unzucht, vermittelst der Klitoris, welche sie am Bolschaia Reka *Netschitsch* nennen; vordem haben die Weiber sehr stark Unzucht mit Hunden getrieben."[162]

Die Alëuten (Aljuten)

Auf Alaska gibt es nach DALL Weiber, welche sich weigern, Männer zu ehelichen, und es vorziehen, selbst männlichen Beschäftigungen, wie Jagen und Fischen, nachzugehen.[163]

---

*) Der Gastroknemius oder zweiköpfige Wadenmuskel (von γαστήρ = Bauch und κνήμη = Wade) ist der oberflächliche Schienenmuskel der Hinterbeine, der von der hintern Fläche der Schenkelgelenke zweiköpfig entspringt und in eine breite Sehne tritt, welche zusammen mit der Sehne des Soleus die Achillesferse bildet und sich an das Fersenbein ansetzt. Er dürfte auch nach seiner Eintrocknung und knochenartigen Erhärtung eine gewisse Geschmeidigkeit behalten.

Die Aino oder Kurilen

SCHEUBE berichtet vom Kranichtanz oder *Tsirumai* der Aino, die Tanzpausen würden von den jungen Frauen und Mädchen zum Teil mit gegenseitigen Neckereien — häufig obszöner Natur — ausgefüllt.[164]

Die Eskimo

Die Eskimo von Cumberland-Sund

FRANZ BOAS hat 1901 ein tribadisches Märchen der Eskimo von Cumberland-Sund in englischer Übertragung veröffentlicht.[165] Es lautet in deutscher Übersetzung:

„Die alte Frau, die sich selbst in einen Mann verwandelte

„Auf einem der Lagerplätze des Volkes von Cumberland-Sund lebte in einem aus Stein gebauten Häuschen eine sehr alte Frau mit ihrer Adoptivtochter. Während des Winters suchten die Leute einen ergiebigern Jagdgrund auf und ließen die beiden allein zurück. Sie lebten hier eine Zeitlang, es gab aber niemanden, der für sie jagen konnte. Dann verwandelte sich die alte Frau in einen Mann und heiratete das junge Mädchen. Alsdann schnitt sie ihre Zehen ab und verwandelte diese in Hunde, verfertigte einen Speer, eine Harpunenspitze und Stricke aus andern Teilen ihres Körpers. Dann schnitt sie den untersten Teil ihres Bauches ab und verfertigte aus ihm einen Schlitten. Nun ging sie auf Seehundsjagd. Sie erlegte ihren ersten Seehund neben der Lampe *(She caught her first seal at the side of the lamp)*. Er schmeckte so schlecht nach Harn, daß sie beide ihn nicht genießen konnten und ihn den Hunden hinwarfen. Abends gingen sie zusammen schlafen. Am andern Tage erlegte die verwandelte Frau einen Seehund im Torwege, aber der schmeckte fast so schlecht als der erste und beide überließen auch diesen den Hunden. Am Abend schliefen sie nochmals. Am nächsten Tage ging die alte Frau wieder auf Seehundsjagd und erlegte einen Seehund am Eingang des Hafens. Er war ein wenig mehr genießbar als sein Vorgänger, dennoch konnten sie ihn nicht verzehren.

Sie schliefen wieder und am folgenden Tage erlegte die verwandelte Frau einen Seehund im Grundeise. Sie schleppte ihn heim und enthäutete ihn. Er war viel besser, aber dennoch konnten sie ihn nicht essen. Sie schliefen wieder und am nächsten Tage begab sich die Alte mit ihrem Schlitten und ihren Hunden auf die Jagd. Nun erlegte sie einen Seehund im Treibeise (*floe-ice*). Als sie ihn enthäuteten, fanden sie, daß er sehr gut war und sie aßen von ihm. Sie gingen zu Bett und am darauf folgenden Tage ging die alte Frau wieder zum Treibeis auf Seehundsfang und erlegte einen andern Seehund, der sehr gut war. In dieser Weise lebten beide eine Zeitlang. Bald fuhr die verwandelte Frau mit ihren Hunden auf Jagd und bald ging sie zu Fuße. Nach einiger Zeit ging das junge Weib mit einem Kinde schwanger.

„Eines Tages kam ein Fremder, während die alte Frau sich auf der Jagd befand. Sie hatte den Schlitten und die Hunde daheim gelassen. Der Besucher fragte die junge Frau, ‚Wem gehören diese Hunde?' — Sie antwortete, ‚Meiner Pflegemutter'. Er fragte weiter, ‚Wem gehört dieser Schlitten?' — Sie entgegnete, ‚Meiner Pflegemutter'. — ‚Wer fing diese Seehunde?' — ‚Meine Pflegemutter'. Und sie erzählte ihm von allem, was sich begeben hatte. Plötzlich hörte sie jemanden mit einer Männerstimme zu den Hunden reden. Es war die von der Jagd heimgekehrte alte Frau. Sie stand an der Haustür und sah, als sie im Begriff war einzutreten, die Beine des Besuchers. Sobald sie diese erblickte, wußte sie, daß ein Mann im Hause war. Sie schämte sich und war plötzlich in eine alte Frau zurückverwandelt. Sie war so schwach, daß sie ihre Pflegetochter bitten mußte, ihr ins Haus zu helfen. Dann ging der Mann heim und erzählte den Leuten was er gesehen hatte."

Die Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai

FRANZ BOAS veröffentlichte 1901 ein tribadisches Märchen der Eskimo der Westküste der Hudsons-Bai in englischer Übertragung,[166] welches in deutscher Übersetzung also lautet:

„Die alte Frau und ihr Enkelkind

„Lange vorher litten die Leute Hunger. Sie verließen ihr Dorf und ließen nur eine alte Frau mit ihrer Enkeltochter zurück. Als beide sehr hungrig waren, wandte die alte Frau einen Zauber an, um die Füchse zu verleiten, zu ihrem Hause zu kommen. Zuerst kamen aber die Renntiere. Als die beiden sie kommen hörten, ging das Mädchen hinaus und erblickte eine große Herde Renntiere. Es kam zurück und erzählte seiner Großmutter, daß die Renntiere gekommen seien, und die alte Frau befahl ihm, sie wegzuschicken. Darauf kamen die Moschusochsen. Als die beiden diese kommen hörten, ging das Kind hinaus. Und als es die Moschusochsen erblickte, berichtete es seiner Großmutter, die ihm auftrug, sie fortzuschicken. Darauf kamen die Wölfe, aber auch diese wurden fortgeschickt. Beide hörten ein Getrampel von andern Tieren. Das Kind ging hinaus und erblickte eine große Zahl Bären. Es ging ins Haus zurück und erzählte es seiner Großmutter, welche ihm den Auftrag gab, sie wegzuschicken. Die alte Frau sagte: ‚Ich wünsche, daß die Füchse kommen'. Nochmals hörten sie Getrampel. Das Kind ging hinaus, um zu sehen, was los wäre, und erblickte eine große Vielfraß-Herde. Es erzählte das seiner Großmutter und die alte Frau befahl ihm, sie wegzuschicken. Noch einmal hörten sie ein Lärmen und als das Kind hinausging, sah es eine große Menge Kaninchen. Es erzählte seiner Großmutter, daß die Kaninchen draußen seien. Die alte Frau dachte zuerst daran, sie zurückzubehalten. Als sie aber sah, wie mager sie waren, beauftragte sie das Kind, sie fortzuschicken. Nochmals vernahmen beide ein Geräusch und als das Kind heraustrat, sah es eine große Menge Füchse. Nun berichtete es seiner Großmutter, daß die Füchse draußen seien. Die alte Frau bat nun das Kind, sie zum Eintritt einzuladen. Und als das ganze Haus voll war, schloß sie die Tür. Die alte Frau nahm einen Stock und schlug sie alle damit tot.

„Jetzt brauchten sie Tran für ihre Lampe. Die Großmutter schnallte den Riemen vom Leibe und verfertigte daraus eine Harpune und eine Schnur. Dann pißte sie und so

schmolz eine Höhlung im Eise auf. Sogleich kam ein Seehund hoch, den sie harpunierte und erlegte. Nun hatten sie Tran genug.

„So hatte die alte Frau alles, was ihr gefehlt, außer einen Mann. Daher verwandelte sie sich selbst in einen Mann, indem sie sich einen zur Lampenverzierung dienenden Knochen als Penis nahm und sich aus Feuersteinen Hoden machte. Dann ging sie auf Seehundsfang. Ihre Geschlechtsteile verwandelte sie in einen Schlitten. Alsdann schiß sie und wischte sich selbst mit Schnee. Die Schneeklumpen, mit denen sie sich gewischt hatte, verwandelte sie dadurch, daß sie sie auf den Boden warf, in Hunde. Aus der Tatauierung ihrer Stirn machte sie einen Kajak und aus der Tatauierung ihrer Wangen ein Ruder. Dann heiratete sie das Mädchen, das einem Kinde entgegensah. Eines Tages, als die alte Frau auf Seehundsjagd auswärts weilte, kam ein Mann in das Schneehaus. Als er den Schlitten sah, fragte er, ‚Wer machte den Schlitten?' — ‚Großmutter machte ihn.' — ‚Wer machte die Hunde.' — ‚Großmutter!' — ‚Wer machte den Kajak?' — ‚Großmutter tat es.' — ‚Und wer ist der Vater eures Kindes?' — ‚Großmutter.' — Während der Mann noch in der Hütte weilte, kehrte die Großmutter von der Seehundsjagd heim und als sie durch den Eingang blickte, nahm sie eines Mannes Beine wahr. Sogleich kam die Scham über sie und sie fiel tot hin. Der Mann wünschte das junge Weib mit sich heim zu nehmen und beide ließen sich im Schlitten nieder. Als aber der Mann die Hunde peitschte, verwandelten sich diese in Schnee und auch der Schlitten verwandelte sich wieder in das, was er ursprünglich gewesen war. Alsdann begaben sich beide weiter zum Lager. Bald darauf starb auch die junge Frau."

Die Grönländer

Obschon sich Frauen auf Grönland für gewöhnlich nicht mit Fang im Kajak beschäftigen, wußte doch der Kapitän HOLM zu berichten, in Imarsivik an der Ostküste seien zwei Mädchen im Kajak auf See gegangen. Es habe daselbst ein Mißverhältnis in der Zahl der beiden Geschlechter bestanden, indem auf einundzwanzig Einwohner nur fünf männliche kamen. Leider sei nicht bekannt, ob diese Frauen an Fanggeschicklich-

keit den Männern gleichgekommen wären. Sie hätten ganz die Lebensart der Männer geführt, sich in Männertracht gekleidet und auch ihr Haar nach Männerart getragen. Als HOLM sie unter seinen Tauschartikeln auswählen ließ, wählten sie nur Pfeilspitzen für ihre Waffen und ließen Nähnadeln, sowie anderes weibliches Handarbeitzeug unbeachtet. Nach HOLM sollten auch noch andere Mädchen zu Fängern ausgebildet werden, hätten sich aber als zu jung dazu erwiesen.[167] NANSEN vermutet, solchen Mädchen an der Ostküste begegnet zu sein, ohne von ihrem wahren Geschlecht etwas geahnt zu haben.[168]

KNUD RASMUSSEN hat im dritten Teile seines in dänischer Sprache verfaßten Werkes „Neue Menschen" (*Nye Mennesker*) von 1905 in einem besondern Abschnitt „Märchen und Sagen" (*Fabler og Sagn*), Abteilung „Sonderbare Geschichten und Reiseabenteuer" (*Kurioese Historier og Reiseeventyr*) von den östlichen Grönländern auch ein „Märchen von der Schwiegermutter, die ihre Schwiegertochter heiratete" (*Svigermoderen, som giftede sig med sin Svigerdatter. Fortalt af Taterark*), mitgeteilt.[169] Es lautet in deutscher Übersetzung:

„Es war einmal ein Mann namens Ukuamârk. Der mißhandelte immer seine Frau, die schließlich flüchtig wurde und lieber ein Einsiedlerleben führen wollte. Aber die Schwiegermutter, ein altes Weib, ist ihr nachgereist und hat die Schwiegertochter zur Frau genommen, indem sie sich wie ein Mann gebärdete und sich eines Renntierpenis bediente. Bei Tage ging sie auf die Renntierjagd und erlegte viele Renntiere mit Pfeilen. Ihr gemeinsames Haus lag neben einem Flusse, nahe einem großen Wasserfall. Als eines Tages die Schwiegermutter sich auf der Jagd befand, hat ihr Sohn das Haus und seine Frau gefunden. ‚Wer hat das alles erlegt?' fragte der Ehemann. ‚Das wirst Du bald zu sehen bekommen,' antwortete die Frau. Endlich hörten sie das alte Weib kommen und der Ehemann verkroch sich unter einiges Bettzeug. Als das alte Weib durch die Tür herein einen langen Schritt tun wollte, verlor es seinen Penis und als der Ehemann dies sah, fing er an furchtbar zu lachen, während die Alte, ihren Sohn erkennend, die Flucht

ergriff. U k u a m â r k lief ihr nach, ehe er sie aber einholen konnte, sprang sie, von Schamgefühl getrieben, in den großen Wasserfall. Der Sohn hat dann seine Frau wieder zu sich genommen und mit ihr zusammengelebt und — hier endet diese Geschichte. Erzählt von T a t e r a r k."

Ein anderes Märchen handelt von einem jungen Mädchen: „Das Weib, das keinen Mann haben wollte" (*Kvinden, som vragede Maend. Fortalt af Arnaluk*).[170]

Es lautet in deutscher Übersetzung also:

„I s i g k â r s s u a r k wollte keinen Mann haben. Schließlich wurde ihre Familie darüber so böse, daß man ihr die Beine zusammenschnürte und das Mädchen in einer Steinhöhle aufhängte. Infolgedessen starb es und ward zu einem Berggeist (*Fjaeldaand*). Seine Nieren wurden zu Augen in seinem Kopfe, die Leber zu Haaren, die Milz zur Zunge, das Herz zum Rucksackschmuck und die Eingeweide zu einem Riemen am Rucksack (in welchem man die Kinder trägt). Als nun das Mädchen in einen Berggeist von solchem Aussehen verwandelt worden war, ist es bei seinen Eltern eingebrochen und diese sind darüber vor Schreck gestorben. — Hier endet die traurige Geschichte von dem Mädchen, das keinen Mann haben wollte. Erzählt von A r n a l u k."

Solche Märchen ganz unterdrücken, wie es die von G. HERRING besorgte e n g l i s c h e Ausgabe RASMUSSENs wenigstens für das e r s t e seinem Inhalt nach sehr deutliche und unzweideutige Märchen und wie es die durch ELSBETH ROHR besorgte d e u t s c h e Ausgabe für a l l e M ä r c h e n übernimmt, heißt nicht der Moral dienen, sondern die Tatsachen fälschen und wissenschaftliche Engelmacherei treiben. Und das ist um so verwerflicher, als diese Märchen durchaus keine reinen Erfindungen sind, sondern in phantasievoller Ausschmückung auf einem gewissen Wirklichkeitgehalt sich aufbauen, wie das KNUD RASMUSSEN selbst in einer längeren Darlegung[171] über die Zuverlässigkeit und die geschichtliche Wahrheit der alten Eskimo-Märchen und -Legenden auseinandersetzt. *)

*) Diese Engelmacherei beliebt G. HERRING nicht bloß in Sachen des gleichgeschlechtlichen, sondern auch des normalgeschlechtlichen Lebens.

Die Kenntnis des ausschließlich in dänischer Sprache veröffentlichten ersten dieser Märchen verdankt der Verfasser der Freundlichkeit des Norwegers Embrik Strand, der noch manch andere dänische, norwegische und schwedische Werke für ihn durchsah und dessen gründliche Kenntnis der englischen Sprache der Verfasser bei schwierigeren Stellen in vorliegendem Werk mehrfach in Anspruch nahm.

Das letztere dieser beiden ostgrönländischen Märchen erscheint von besonderer Wichtigkeit, einmal deshalb, weil es von einem jungen Mädchen und nicht von einem alten Weibe handelt und ferner, weil es, wenn auch ohne jeden bestimmten Hinweis — sonst würde die englische Übersetzung es sicher unterdrückt oder entstellt haben — für den, der zwischen den Zeilen zu lesen lernte, einen Fall wirklichen angeborenen gleichgeschlechtlichen Empfindunglebens darstellen könnte. Aus einem andern Beweggrund dürfte sich die selbst den Tod der Ehe mit einem Manne vorziehende unüberwindliche Abneigung der Heldin gegen männliche Berührung kaum verstehen lassen und diese Interpretation allein verleiht auch dem Märchen einen tieferen und einen moralischen Sinn.

Dadurch bringt er es fertig, eine Geschichte voll köstlichen Humors zur fadesten, absolut nichtssagenden Erzählung zu verflachen. RASMUSSEN teilt nämlich in seiner dänischen Original-Ausgabe das Märchen mit: „Ein Mann, der Witwen rächte" *(Manden, der haevnede Enkerne. Fortalt af Osarkrak)*, in dem einige Witwen einem Manne, welcher an den Mördern ihrer Ehemänner Rache genommen, sich auf ihre volkstümliche Art. dankbar erweisen. Es heißt da: „Sie entkleideten sich alle, gingen zu dem Manne hinein und baten ihn, sich auf den Rücken zu legen. Dann schritten sie, eine nach der andern, über seinen Kopf hin und erlaubten ihm, ihre Geschlechtsteile zu beriechen. Dies taten sie aus Dankbarkeit. Erzählt von Osarkrak." G. HERRING schämt sich nicht, in seiner „Übersetzung" *The man who revenged the widows* das Beriechenlassen der Scham aus Dankbarkeit zu unterschlagen (sieh RASMUSSEN, englische Ausgabe 1908, 189—190).

IV.

Die amerikanischen Naturvölker (Rothäute, Indianer, Amerindier)

A. Die Rothäute Nordamerikas

Tinneh-Stämme (Athabasken)

Die Eingeborenen von Neu-Caledonia

Die Zahl der Urbewohner von Neu-Caledonia soll, wie WAPPÄUS dargelegt hat, nach der Berührung mit den Weißen sehr abgenommen haben. Was gewöhnlich als Ursache der Abnahme der Urbevölkerung anderer Teile des Territoriums Columbia angegeben wurde, Pocken und Branntwein, sei den Neu-Caledonia-Indianern fremd geblieben. Auch hätten die unter ihnen beständig herrschenden innern Fehden, denen sehr viele zum Opfer gefallen seien, seit Ankunft der weißen Rasse daselbst aufgehört. Einzig die zuerst in den Jahren 1834 und 1835 in Neu-Caledonia aufgetretene, den Weißen übrigens weniger gefährliche Influenza habe große Verheerungen unter der eingeborenen Bevölkerung angerichtet. Jedoch scheine der Hauptgrund des raschen Aussterbens der Urbewohner Neu-Caledonias, wenigstens bei vielen der zahlreichen Stämme, „in einer tiefen sittlichen und physischen Gesunkenheit der Rasse gesucht werden zu müssen". Zu dieser möchten „wohl beispiellose Ausschweifungen", denen sich das weibliche Geschlecht schon in den Kinderjahren hingegeben hätte, nicht am wenigsten beigetragen haben. Diese hätten unmöglich „so allgemein" sein können, wenn sie erst durch Verkehr mit den Weißen wären veranlaßt worden.[172] Da die Art der „wohl beispiellosen Ausschweifungen" der Mädchen verschwiegen wird,

dürfte es sich hier, wie gewöhnlich, wieder einmal um nichts anderes handeln, als das vielgeschmähte tribadische „Laster", etwa in der Form wechselseitiger Masturbation, oder vielleicht um dem *Omapanga* der Neger entsprechende Verhältnisse.

Die Rothäute vom untern Fraser River

FRANZ BOAS hat eine indianische Sage der Rothäute vom untern Fraser River bekannt gemacht, welche zwar hauptsächlich die Verwandlung eines Indianerjünglings, des Sohnes des Skoaskoastel, in den Mond und seines Halbbruders Skumtcetl in die Sonne zum Gegenstand hat und daher „Mond und Sonne" betitelt wird, aber daneben auch einen tribadischen Bestandteil enthält. BOAS läßt nämlich diese Sage folgendermaßen beginnen:

„An der Mündung des Ausflusses von Silver Lake lebte eine alte Frau namens Käiam ganz allein. Eines Tages ging sie zum Flusse hinab, fing einen Lachs und nahm seinen Rogen aus. Sie nahm zuerst die längere Seite desselben, drückte sie aus und sprach dabei zur Sonne gewandt: ‚O Sonne, ich bin ganz allein. Erbarme Dich meiner und gib mir Genossen, mit denen ich leben kann.' Dann nahm sie die kürzere Seite des Rogens und drückte sie aus. Indem sie also tat, betete sie wieder ebenso zur Sonne. Da wurden die beiden Hälften des Rogens in zwei Mädchen verwandelt. Die wuchsen heran und wurden sehr hübsch. Die drei Frauen lebten ganz allein und die jungen Mädchen hatten nie einen Mann gesehen. Als sie erwachsen waren, wünschten sie sehr einen Mann zu bekommen. Um diese Zeit starb Käiam. Die Mädchen legten den Leichnam in ein Boot und fuhren ihn, den Befehlen der Alten gemäß, eine kurze Strecke den Fluß hinauf und setzten ihn bei. Sie legten den Steinhammer und den Keil der Alten zu ihr ins Grab. Dann kehrten sie nach Hause zurück und legten sich jede an ihrer Seite des Hauses zum Schlafe nieder. Die Alte aber war gar nicht tot, sondern erhob sich, als die Mädchen wieder fortgegangen waren, und nahm die Gestalt eines jungen Mannes an. Sie wollte die Mädchen zum besten haben. Zu diesem Zwecke band sie sich ihre Haut zusammen, die ganz verschrumpft war und die sie auf solche Weise wieder glättete.

Dann brach sie ihren Hammer in zwei Teile, die sie sich als Hoden ansteckte; den Keil fügte sie sich als Penis an. Am nächsten Morgen bestieg sie dann das Boot, in dem sie beigesetzt gewesen war, und fuhr zu ihrem Hause hinunter. Sie hatte ihr Haar zurückgebunden, ihr Gesicht mit Glimmer geschmückt und Marderfelle um Kopf und Leib gebunden. Als sie den Fluß hinabruderte, sang sie: ‚*Auenaqoa, auenaqoa, ayoksa Kayilapa. He, he, yuk Kayilapa.*' Sie hatte sich den Namen K a y i l a p a gegeben. Die Mädchen gingen hinaus, als sie den Gesang hörten und dachten: ‚Da kommt ein Mann'; jede wünschte ihn für sich zu haben. Die Jüngste war die Schönste und als beide ihn riefen, folgte K a y i l a p a ihr. Er setzte sich zu ihr aufs Bett, sie kochte gutes Essen und setzte es ihm vor. Sie gab ihm einen schönen Löffel. Während er aß, hielt er seinen Mantel über seinen Mund. Die Mädchen wunderten sich sehr darüber und konnten sich nicht denken, warum er das tat. Er wollte sie nicht sehen lassen, daß er keine Zähne hatte. Als sie glaubten, daß er fertig gegessen hatte, nahmen sie Schüssel und Löffel fort. Als nun K a y i l a p a aufstand, sahen sie, daß all das Essen, das sie ihm gegeben hatten, vor seinem Platz auf dem Boden lag. Er hatte es nicht beißen können. Darüber wunderten sich die Mädchen noch mehr. Sie gingen hinaus und unterhielten sich miteinander darüber. Beide wollten ihn gern zum Manne haben und kamen schließlich dahin überein, daß er zwischen beiden schlafen solle. Als sie nun im Bett lagen, legte die eine ihren Arm über seinen Bauch, fühlte nach seinen Genitalien, um sich zu vergewissern, daß er auch ein Mann sei, und ward überzeugt, als sie den Keil und die Hälften des Steinhammers fühlte. Dann kitzelte sie ihn und er lachte nun gerade, wie K ä i a m immer zu lachen pflegte. Sie fühlte dann, daß seine Haut nur zusammengebunden war und erkannte nun die Alte, die sie so zum besten gehabt hatte. Die Mädchen schämten sich so sehr, daß sie fortliefen." [173] . . . K ä i a m wird später durch Q ä l s in einen Stein verwandelt.[174]

Obwohl es sich in dieser Sage nur um einen Scherz handeln soll, den eine als Mann verkleidete Frau sich mit jungen Mädchen macht, zeigt die Sage doch unverkennbare Übereinstimmungen

mit den tribadischen Geschichten der Eskimo von Cumberland-Sund und von der Hudsons-Bai (sieh Seite 498 und Seite 500 dieses Buches). Auch BOGORAS bringt alle diese Märchen miteinander in Verbindung und faßt sie ohne jedes Bedenken als tribadische Märchen auf.[175] Sicherlich ist tribadisches Liebeleben den Eskimo und den Rothäuten, die solche Märchen haben, hinreichend bekannt.

B. Die mittelamerikanischen Rothäute

Sonora-Indianer

PEDRO DE CASTANEDA DE NAGERA, welcher 1540 von den „gebildeten" Tahus in Culiacan starke Verbreitung und öffentliche Duldung der Päderastie, ja sogar die Sitte mannmännlicher Ehen gemeldet hat (sieh Seite 363 dieses Buches), erzählt auch von großen Festen der Tahus, zu Ehren von Weibern gefeiert, die sich freiwillig zur Ehelosigkeit entschlossen hatten. Wenn nun auch die Annahme gewiß berechtigt erscheint, daß unter einem Volk, bei dem päderastische Bündnisse zur öffentlichen Einrichtung geworden sind, auch die Tribadie öffentliche Duldung genießen müsse, so gestatten doch DE CASTANEDAs Ausführungen höchstens die Vermutung, es möchten unter diesen freiwilligen Zölibatärinnen auch manche Tribaden sich befunden haben, deren Naturveranlagung es ihnen ermöglichte, sich den vom Gewährmanne geschilderten Pflichten zu unterwerfen. Denn nach diesen Ausführungen, falls sie auf richtiger und erschöpfender Beobachtung beruhen, waren diese freiwilligen Zölibatärinnen öffentliche Frauen für die Männerwelt. Bei diesen Festen nämlich versammelten sich die Kaziken der verschiedenen Provinzen und tanzten vollständig entkleidet, einer nach dem andern, mit einer frei gewählten Zölibatärin. Nach Beendigung des Tanzes suchte jedes Paar ein zum Fest eigens geschmücktes Häuschen auf, in dem die gewählte Ehelose sich zuerst dem Kaziken und nach diesem gegen tarifmäßige Bezahlung einem Jeden hingeben mußte, der ihrer begehrte. Dieser einmal übernommenen Verpflichtung vermochte sie sich selbst durch Verheiratung nicht mehr zu entziehen. Die großartigsten solcher Feste fielen auf die Markttage.[176]

Die Nahua

Über Tribadie bei den eigentlichen Naturvölkern Mexikos scheinen keine Nachrichten vorzuliegen. Für die Azteken aber ist Tribadismus festgestellt. Er wurde als Laster angesehen und überaus schwer bestraft. Wenn ein Weib mit einem andern Weibe fleischlich „sündigte", erlitten nach DE LAS CASAS und andern Gewährmännern beide den Tod.[177] Der fanatische instinktive und unduldsame Haß der anders empfindenden Mehrheit der Azteken ging nach DE LAS CASAS so weit, daß ein Weib, welches sich in Männertracht auf der Straße blicken ließ, Gefahr lief, erschlagen zu werden.[178]

DE SAHAGUN schildert das „doppeltgeschlechtliche, mit männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen versehene und Hermaphrodit genannte" mexikanische Weib, als eine weibliche Mißgeburt von ganz bestimmten Eigenschaften, die darin bestehen, daß es sich viele Freundinnen und Dienstmädchen hält, daß es das körperliche Aussehen eines Mannes hat, wie ein Mann geht und spricht, derb ist und beide Geschlechtsteile gebraucht, dabei aber männerfeindlich zu sein pflegt, weil es selbst männliches Geschlecht beansprucht.[179]

Wenn sich in Mexiko ein Weib in Männerkleidung zeigte, erlitt es nach zahlreichen Zeugnissen, von THEVET (1575) bis zu dem Licenciado MANUEL OROZCO Y BERRA, ebenso wie ein Mann in Weibertracht, den Erhängungtod. Oder (*La tercera*) man schaffte es zum Marktplatz und entließ es erst wieder in seine Wohnung, nachdem man ihm das Haar mit Zaunholz (*con rajas de ocote*) bis auf die Haut abgebrannt und den Kopf mit Pech eingeschmiert hatte. Die männlich gearteten Weiber (*Las marimachos*), *Patlache*, „Incubae" oder böse Geister genannt, erlitten Todesstrafe.[180] Und wenn eine Frau mit einer andern „sündigte", wurde sie nach den Gesetzen von Anáhuac durch Erstickung mit der Würgschraube getötet.[181]

Diese Angaben, so sonderbar sie berühren mögen, lassen wohl den Schluß zu, daß Tribadismus in Anáhuac keineswegs eine vereinzelte Erscheinung gewesen sein dürfte, da er sonst gewiß geringere Beachtung gefunden hätte und nicht so brutal selbst in seinen harmlosesten Formen hätte verfolgt werden können.

Als Nahuatl-Bezeichnung für tribadisch verkehren gibt DE MOLINA *patlachuia* und *patlachhuia*, für Tribadie *Nepatlachuiliztli* an. *Patlachuia* bedeute: *hazerlo una muger á otra*, buchstäblich „machen es eine Frau der andern."[182]

Herr Professor SELER hat dem Verfasser auf seine Bitte dazu einige Erklärungen in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt. Der *terminus technicus* für „Weib mit Weib", *patlachuia*, auch *patlach-huia* geschrieben, bedeute „ausgebreitet sein" und sei vom Stamm *patlach* abzuleiten. Das Praesens heiße *ni-te-patlachuia*, „ich bin über jemanden ausgebreitet", das Praeteritum *o-ni-te-patlachuia*, „ich bin über jemanden ausgebreitet gewesen", das Praesens *ti-to-patlachuia*, „wir sind über uns (einander) ausgebreitet". *Nepatlachuiliztli* heiße „das Über-einander-ausgebreitet-sein".

C. Die südamerikanischen Rothäute

a. Die südpazifischen Rothäute

Peruanische Rothäute

a. Khetchuastämme

Von Tribadie peruanischer Naturvölker liegt anscheinend keine Nachricht vor. Aber auch über Tribadie der Inca schweigt die Geschichte. Die alte Inca-Hauptstadt Cusco, was nach GARCILASSO DE LA VEGA Nabel des Reiches bedeutet,[183] beherbergte jedoch eine Schar auserwählter, der Sonne geweihter Jungfrauen, die ein Priesteramt bekleideten, das sie zur Keuschheit verpflichtete. Da ihre Zahl nach GARCILASSO gewöhnlich 1500 betrug, meint STOLL, es wäre merkwürdig, wenn es unter diesen zu „homosexuellem" Verkehr nicht gekommen wäre.[184]

b. Die Aymará

Nach BERTONIO (1612) heißt Tribadie in der Aymara-Sprache *Ccaccha*, tribadisch verkehren *ccacchatha* und *ccacchasitha*.[185] BRÜNING leitet nun die in Peru gegenwärtig gebräuchlichen Bezeichnungen *Cachado*

für den passiven, *Cachero* für den aktiven Päderasten und *cachar* für podizieren, da alle drei Wörter keine spanischen Wörter seien, vom Aymara-Wort *Caccha* = Tribadie ab.[186] Das ist etwas sonderbar. BRÜNING scheint übersehen zu haben, daß BERTONIO, auf den er sich wegen *Caccha* beruft, als Bezeichnungen für den passiven Päderasten *(Sometico)* außer *Ipa, Huaussa* und *Keusa* auch noch *Ccacha* und *Ccachasiri* angegeben hat,[187] und von diesen Bezeichnungen für Päderasten, nicht jedoch von der ähnlich klingenden Bezeichnung für Tribadie dürften die heutigen Wörter *Cachado, Cachero* und *cachar* abzuleiten sein. *Ccacha* und *Ccachasiri* sind Seite 418 dieses Werkes mit Absicht unerwähnt geblieben, weil BERTONIO sie nur im ersten Teil seines *„Vocabulario de la Lengua Aymara"* (Spanisch-Aymara) angeführt, im zweiten Teile (Aymara-Spanisch) aber nicht aufgenommen hat.

b. Die südatlantischen Rothäute

Amazonas-Indianer

Tupi-Stämme

Unter den brasilianischen Tupistämmen lebten nach DE MAGALHANES DE GANDAVO (1576) Indianerinnen, welche das Keuschheitgelübde ablegten. Sie wollten sich mit keinem Manne einlassen und hätten auch selbst dann sich einem Manne zu ergeben nicht eingewilligt, wenn man sie mit dem Tode bedrohte. Diese Weiber widmeten sich niemals einer ihrem Geschlecht zustehenden Beschäftigung. Sie ahmten in allem die Männer nach, als wenn sie aufgehört hätten, Weiber zu sein. Sie trugen ihr Haar wie Männer geschnitten. In den Krieg zogen sie mit einem Bogen und Pfeilen. Sie gingen auch mit den Männern auf die Jagd. Jede von ihnen hatte zu ihrer Bedienung eine Indianerin und sagte aus, daß sie mit dieser verheiratet sei; beide lebten zusammen wie Ehegatten.[188]

Zu Seite 87

Während der Drucklegung konnte der Verfasser noch Einblick nehmen in eine Schrift, welche nach Ausweis des „Auskunftbureau der deutschen Bibliotheken" in Berlin (Königliche Bibliothek) in keiner öffentlichen deutschen Bibliothek vorhanden ist, nämlich WALTER E. ROTH: Notes on Government, Morals, and Crime, in: North Queensland Ethnography, Bulletin Nr. 8, November 1905, Brisbane 1906.

Nach diesem Gewährmann heißt in Queensland im Gebiet des Tully River ein Mann, der mit einer Prostituierten verkehrt, *Chi-ngu*; dieselbe Bezeichnung wird dort aber auch für einen „Sodomiten" gebraucht (Seite 7 unter 3. *Rules of Conduct. The Relation of the Sexes).*

In Queensland hat im Gebiet des Tully River der Ehemann während Abwesenheit seiner Frau das Recht, den Geschlechtsakt mit deren jüngeren Brüdern zu vollziehen; indessen wird, wer von diesem Recht Gebrauch macht, verachtet *(On the Tully River, a husband, during the absence of his wife, has bestial rights over her younger brothers, but such conduct is despised).* In demselben Bezirk wird Masturbation sogar von verheirateten Männern getrieben und die geschlechtliche Erregung, wie beim Gebrauch des vertikalen Feuerstocks, durch Quirlen des Gliedes hervorgebracht. Anfragen danach, wie dieses „Laster" vom Volk im allgemeinen beurteilt wird, hätten keine befriedigenden Auskünfte ergeben. Der Gewährmann glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Masturbation bei den Queenslandstämmen überall in Übung stehe. Bei Bloomfield aber seien „unnatürliche Laster", unter ihnen wahrscheinlich auch Vergehen an Kindern, nach R. Hislop unbekannt (Seite 7 unter 4. *Obscenity).*

Anhang:

Quellennachweise,

Ergänzungen

und

Berichtigungen

nebst

Literatur

Geleitwort Seite 1—4

und

Allgemeiner Teil Seite 7—62

1 E. Pechuël-Loesche: Volkskunde von Loango, mit Illustrationen, Stuttgart, Strecker & Schröder 1907, 50 2 E. Pechuël-Loesche (Titel wie 1) 52 3 W. Heyworth Dixon: Neu Amerika, Rechtmäßige, vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe, Nach der siebenten Original-Auflage aus dem Englischen von Richard Oberländer, mit Illustrationen nach Original-Photographien, Jena, Hermann Costenoble 1868 (XVI + 464 Seiten in-8°), 391—392 4 Steinmetz 358; 334 5 Adolf Bastian: Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Congo, ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie, Bremen, Heinrich Strack 1859 (auch unter dem Titel: Afrikanische Reisen I, XVII + 367 Seiten in-8°) 43

6 B. Friedlaender — ausführlich widerlegt bei F. Karsch-Haack: Beruht gleichgeschlechtliche Liebe auf Soziabilität? Eine begründete Zurückweisung, München, Seitz & Schauer 1905, jetzt Ernst Reinhardt, 58 Seiten in-8° 7 Otto Weininger: Geschlecht und Charakter, eine prinzipielle Untersuchung, zweite, mehrfach verbesserte Auflage, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1904, XXIV + 608 Seiten in-8°; Wilhelm Fliess: Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen in ihrer biologischen Bedeutung dargestellt, Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1897, VIII + 238 Seiten in-8°; Wilh. Fliess: Der Ablauf des Lebens, Grundlegung zur exakten Biologie, Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1906, VIII + 584 Seiten in gr.-8°; Hermann Swoboda: Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer physiologischen und biologischen Bedeutung, Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1904 XIV + 136 Seiten in-8°; Hermann Swoboda: Die gemeinnützige Forschung und der gemeinnützige Forscher, Antwort auf die von Wilhelm Fließ gegen Otto Weininger und mich erhobenen Beschuldigungen, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1906, 56 Seiten in-8°; Richard Pfennig: Wilhelm Fliess nud seine Nachentdecker, O. Weininger und H. Swoboda, Berlin, Emil Goldschmidt 1906, 68 Seiten in-8; Heinrich Pudor: Bisexualität, Untersuchungen über die allgemeine Doppelgeschlechtlichkeit der Menschen, gegen Wilhelm Fließ, Berlin-Steglitz, H. Pudor 1906 (Das Geschlecht, Weckrufe von Geschlecht zu Geschlecht, Heft I) 56 Seiten in-8°; Wilhelm Fliess: Vom Leben und vom Tod, Biologische Vorträge, Jena, Eugen Diederichs 1909, VIII + 110 Seiten in-8°; Hans Schlieper: Der Rhythmus des Lebendigen, zur Ent-

deckung von W. Fliess, Jena, Diederichs 1909, 160 Seiten in-8° **8** Albert Moll: Untersuchungen über die Libido sexualis, Erster Band, Berlin, Fischer (H. Kornfeld) 1898 (XVI + 872 Seiten in-8°) besonders 9—86 und 94—95 **9** F. Karsch-Haack (wie in **6**) 22—24. Ausnahme machen vielleicht allein die Affen.

10 Diese Ausgestaltung und diese Unterdrückung dürften kaum irgendwo überzeugungvoller und überzeugender dargelegt worden sein, als in Heinrich Hösslis „Eros", besonders I: 102—103, 260, 268—269, 295—298, II: XIII, XVI—XVII, XXV—XXVI, XXIX, 13—15, 24—25, 152—153, 155, 163, 165—166, 168—169, 182—183, 203, 233, 237—239, 242—244, 282, 286—288, 293—294 **11** Sieh F. Karsch: Päderastie und Tribadie bei den Tieren, auf Grund der Literatur zusammengestellt, Leipzig, Max Spohr 1900, 40 Seiten in kl.-8° — eine Zusammenstellung, welche leicht um das vielfache vermehrt werden könnte **12** Eduard von Mayer: Die Lebensgesetze der Kultur, ein Beitrag zur dynamischen Weltanschauung, mit einer Tafel, Halle a. S., Max Niemeyer 1904 (X + 396 Seiten in-8°) 387 **13** Eduard von Mayer (wie in **12**) 189 **14** Charles de Secondat Baron de la Brède et de Montesquieu: De l'esprit des lois (erste Ausgabe 1749) avec les notes de l'auteur et un choix des observations de Dupin, Crenier, Voltaire, Mably, La Harpe, Servan, etc. Paris, Fermin Didot frères 1844 (600 Seiten) 159 **15** De la Calancha 514, 515, 516, 517, 511 **16** Die Tatsache, daß so viele Schriftsteller des griechischen Altertums, die sich bis auf uns gerettet haben, über Päderastie wie über eine gewöhnliche Naturerscheinung ohne alle Gehässigkeit ja ohne Tadel sich verbreiten, hat ein sonderbares Mißverständnis gezeitigt, da vielfach angenommen wird, die Päderastie habe im alten Griechenland derart ansteckend gewirkt, daß nicht nur jeder Päderast seinen Knaben gehabt, sondern auch jeder weibliebende Mann neben seiner Ehefrau noch der Knabenliebe seinen Tribut gezollt habe. Nichts kann irriger sein als solche Auffassung. Man beachte doch nur den psychologisch völlig verständlichen fundamentalen Unterschied in der Darstellung der Päderastie bei verschieden veranlagten Naturen wie beispielshalber bei dem ohne Zweifel persönlich im höchsten Grade interessierten Dichterphilosophen Platon und dem subjektiv offenbar völlig unbeteiligten Xenophon **17** In Platons Gastmahl (Symposion) redet im Kapitel 8 Pausanias also: „Wäre Eros nur „Einer, so wäre das ganz schön; nun aber gibt es nicht bloß Einen. Gibt es „aber nicht bloß Einen, so ist es geratener vorher zu bestimmen, welchen man „loben soll. Ich werde daher versuchen, dieses zu berichtigen, und zuerst „angeben, welchen Eros man loben soll, hierauf ihn aber des Gottes würdig „loben. Wir wissen nämlich alle, daß es keine Aphrodite ohne Eros gibt. „Wenn es daher nur Eine gäbe, so würde nur Ein Eros sein; da es aber nun „zwei gibt, so ist notwendig, daß auch zwei Eros sind. Wie sollte es aber „nicht der Göttinnen zwei geben? Die eine nämlich ist ja älter und mutterlos, „des Uranos Tochter, welche wir denn auch die himmlische benennen; die „andere jünger, des Zeus und der Dione Tochter, welche wir eben die gemeine „nennen. Somit wird notwendig der Eros, welcher der Gehilfe der letzteren

„ist, mit Recht der gemeine genannt, der andere hingegen der himmlische" (Platons Werke, griechisch und deutsch, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, Leipzig, Wilhelm Engelmann, Erster Teil, Das Gastmahl, Zweite, verbesserte Auflage 1855, 65; sieh auch Platons Gastmahl oder Gespräch über die Liebe, Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, mit Vorwort, berichtigter Übertragung und Erläuterung neu herausgegeben von Max Oberbreyer, Leipzig, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 927, 18—19) **18** Bei Otto de Joux: Die Enterbten des Liebesglückes, Leipzig, Max Spohr 1893, heißt das Urningmädchen oder die Urningin fast stets U r n i n d e , in desselben Verfassers Werke: Die hellenische Liebe in der Gegenwart, Psychologische Studien, Leipzig, Max Spohr 1897, kommt neben Urning die Bezeichnung U r a n i e r vor **19** Anonymus (Kertbeny). Eine zweite gleichzeitige anonyme Schrift mit gleicher Tendenz, für Aufhebung des päderastischen Strafparagraphen eine Lanze zu brechen, rührt offensichtlich vom gleichen Verfasser her: Das Gemeinschädliche des § 143 des preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und daher seine nothwendige Tilgung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund, In Folge öffentlicher Aufforderung durch die Kommission des Strafgesetzentwurfs für den Norddeutschen Bund, Leipzig, Serbe 1869, 76 Seiten. Beide Schriften enthalten zum ersten Male die Bezeichnungen heterosexuell, homosexuell, monosexuell und deren Ableitungen. — Kürzlich ist von Robert Hessen für die „Uranier" der „vielleicht noch richtigere" Taufname „Polyhymnier" in Vorschlag gebracht worden, abgeleitet von P o l y h y m n i a , der „Muse der irdischen Knabenliebe", im Gegensatz zu U r a n i a , der „Muse der himmlischen Männerfreundschaft" (Hessen 161; 163); vor dem „aus Griechisch und Latein zusammengestoppelten" Namen „Homosexualität" gibt er (163; 167) dem gut gebildeten Worte „P a r i s e x u a l i t ä t" den Vorzug (Robert Hessen: Die sieben Todfeinde der Menschheit, München, Albert Langen 1911, 174 Seiten in-12°, im Abschnitt Todfeind 7: „Widernatürlichkeit", Seite 144—167)

20 Mannlinge oder *Viriliores*, Weiblinge oder *Muliebriores* sieh Ulrichs „Formatrix", Anthropologische Studien über urnische Liebe, Vierte Schrift, Naturwissenschaftlicher Theil B, Leipzig, Heinrich Matthes 1865, 59—63 (XV) **21** Geschlechtsverkleidung bei den Naturvölkern sieh Hirschfeld: Transvestiten 315—329 **22** Elisarion von Kupffer: Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur, eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung, Berlin-Neurahnsdorf, Adolf Brand 1900 (VIII + 221 Seiten in-8°) 16 **23** Was vom anatomischen Zwitter bekannt ist, stellte zusammen Franz Ludwig von Neugebauer: Hermaphroditismus beim Menschen (Bibliothek medizinischer Monographien, Band II), Leipzig, Werner Klinkhardt 1908, VIII + 748 Seiten in-4°. Eigentümlich ist die Charakteristik, welche Schincke in Ersch und Gruber: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge, Zweite Section H—N, Sechster Theil 1829 unter Hermaphroditos, Hermaphroditus, Zwitter (278—289) vom Hermaphroditen entwirft. Er unterscheidet Zwitter männlichen Geschlechts

(*Androgyni*), Zwitter weiblichen Geschlechts (*Androgynae, Gynantropi*) und Zwitter mit zweideutigem Geschlecht (*genus epicoenum*). Nach Schincke erkennt man das vorwaltende weibliche Geschlecht u. a. an der hohen (Diskant-) Stimme, besonders aber an der weiblichen Reinigung und an der Neigung zum männlichen Geschlecht (285—286) **24** Von diesen 106 Namen kommen nur einige wenige als Synonyma in Wegfall; hinzu kommt aber noch *Anak djawi* (sieh Seite 546 unter Nummer **55**) und vielleicht auch *Sosio* (Seite 538 unter Nummer **357/8**) **25** Sehr bemerkenswertes findet sich z. B. auch bei Carl Jentsch: Sozialauslese, Kritische Glossen, Leipzig, Fr. Wilh. Grunow 1898 (VIII + 236 Seiten in kl.-8°) besonders 154—175 **26** Josef Kohler: Das Recht als das Lebenselement der Völker, nach einem Vortrag gehalten am 26. November 1886 in der Juristischen Gesellschaft in Wien, Würzburg, Stahel 1887 (26 Seiten in-12°) besonders 1—4. Vergleiche ferner: Josef Kohler: Das Recht als Kulturerscheinung, Einleitung in die vergleichende Rechtswissenschaft, Würzburg, Stahel 1885, 30 Seiten. Josef Kohlers weiterhin hervorgehobene Auffassung von Ehebruch und Päderastie findet sich in seiner Schrift: Gedanken über die Ziele des heutigen Strafrechts, Leipzig, Wilhelm Engelmann 1909 (Kritische Beiträge zur Strafrechtsreform, von Birkmeyer und Nagler, erstes Heft, VI + 36 Seiten in-8°) 15 **27** Richard Kandt 169 **28** Ernst Marcus: Das Gesetz der Vernunft und die ethischen Strömungen der Gegenwart, Herford, W. Menckhoff 1907 (X + 286 Seiten in-8°) 193 **29** Wachenfeld, besonders 98, 101—103, 115—116, 146—148

30 Carl Jentsch (wie in **25**) 56—57; sieh auch Berthold Laufer: Die Ausnutzung sexueller Energie zu Arbeitleistungen, in Anthropophyteia VII 1910, 295—296 **31** Bethe, besonders 462—466; 466 Note 63; 471; 472 Note 76; 472—474 **32** Eduard Meyer 96 im Abschnitt „Das Zauberwesen" (§ 48). Es sei hier darauf verwiesen, daß Bastian schon 1889 als zum Priesterstande prädestinierte Naturen „die von Natur nervös angelegten Naturen auf dem Grenzgebiete zwischen *folie et génie*" bezeichnete, Naturen, die deshalb auch bei Auswahl ihrer Zöglinge von den Schamanen bevorzugt würden, wenn diese „eines Camillus oder einer Camilla bedürftig" (Über die priesterlichen Functionen unter Naturstämmen, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, XXI 1889, 109—154, besonders 115) **33** Westermarck spricht in der deutschen Übersetzung seines großen Moralwerkes durch Katscher von Völkern, die „nicht homosexuell veranlagt" seien; als Beispiel werden die Pelauer gegannt (1909 II 380; Sexualfragen 124). Im englischen Original heißt es weit vorsichtiger: *Homosexual practices are said to be taken little notice of even by some uncivilised peoples who are not addicted to them* (1908 II 474). Jedenfalls nur eine verunglückte Übersetzung! Sieh darüber Seite 250—251 dieses Buches **34** Gustav Jäger: Cölibat 188 **35** Yrjo Hirn 347—348: *Mr. Mathews, in his description of the Bora ceremony among the Kamilaroi, says that this pantomimic representation was enacted for the purpose of teaching youths to abstain from homo-sexual vices Knowing the degree of immorality which has been reached by many savage*

tribes, one may readily understand that the old men in the tribe have resorted these radical means of dissuading the boys from vice. And one feels tempted to apply Mr. Mathews' explanation to similar rites in other tribes than the Kamilaroi. The initiation ceremonies of the Amazulus, for instance, which would in no ease be possible in any but extremely degenerate nations, might be explained on the same hypothesis 36 Über den Totemismus verbreitet sich in ausführlichster Weise Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie, Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte, Leipzig, Wilhelm Engelmann, Vierter Band: Mythus und Religion, zweite, neu bearbeitete Auflage, erster Teil 1910 (XII + 588 Seiten in 8°) besonders 327—363. Es handelt sich beim Totemismus vornehmlich um den Tierkult, getragen vom Glauben, daß der Mensch vom Tiere abstamme und zwar jeder Stamm von seinem Totemtiere 37 Joseph Kohler: Zur Urgeschichte der Ehe, Totemismus, Gruppenehe, Mutterrecht, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Ferdinand Enke 1897 XII (187—353, V) 194 38 Pechuël-Loesche (wie in 1) 53 39 Virey 1826, 151 in Note (1) — Der Verfasser des vorliegenden Buches ist der Meinung, daß Polygynie besonders die T r i b a d i e begünstigen müsse.

40 Döllinger 685 41 Schopenhauer 1859 II 618; Ausgabe Grisebach-Reclam II 637. Die häufige Ausübung homoërotischer Praktiken bei allen Völkern und zu allen Zeiten, also die Homoërotik als Naturerscheinung wird auch sonst vielfach anerkannt; sieh Anonymus (Kertbeny) 1869, 80 „die Geschichte lehrt, daß der Homosexualismus neben dem Normalsexualismus stets und überall unter allen Racen und Klimaten vorhanden war und ist, und sich auch durch die bestialischesten Verfolgungen nicht unterdrücken lässt;" Chevalier 1893 nach Raffalovich 1905, 197: *En un mot il n'y a pas une race ou une époque qui n'ait pas pratiqué, bien plus qu'on ne l'a écrit couramment, l'unisexualité*; Platen 1898, 328 „zu allen Zeiten und bei allen Völkern finden wir die mannmännliche und die weibweibliche Liebe vertreten" 42 v. Hellwald 1875, 456; Karsch 1901, 74 43 Burton X 206 und Book 203; Symonds 79; Ellis-Symonds-Kurella 23 Note 1 44 Burton X 208 und Book 205; Ellis-Symonds-Kurella 23. — Aus Sir Richard Burtons Leben brachte die Vossische Zeitung vom 15. März 1906 in der Donnerstag-Abend-Ausgabe No. 125 eine offenbar von sachkundiger Feder stammende Feuilleton Notiz aus London, die hier wörtlich mitgeteilt sein möge: „Galland für das Kinderzimmer, Lane für die Bücherei, Payne für das Studierzimmer und Burton für den Abzugskanal", so schrieb die „*Edinburgh Review*", als vor etwas über zwanzig Jahren die von dem großen Afrikareisenden Sir Richard Burton verfaßte, mit Schlußkapitel und reichlichen Anmerkungen versehene englische Übersetzung von „Tausend und eine Nacht" erschien. Über die Entstehungsgeschichte dieses denkwürdigen Werkes, dem Sir Richard sein bedeutendes Vermögen verdankte, erhält man zum ersten Male in der von Thomas Wright besorgten „Lebensgeschichte des Sir Richard Burton" (Everett u. Cie.) vollständigen Aufschluß. Burtons erste Biographie stammte bekanntlich aus der Feder der streng katholischen Lady Burton, die ihrem

„irdischen Abgott" ein literarisches Denkmal setzen wollte, das aber über den Menschen Burton nur ungenügende Auskunft gibt. Lady Burton konnte ihren Gatten nicht schildern, wie er war; denn sie hatte, als eifrige Katholikin, kein Verständnis für den Mann, der einmal erklärte, „daß er lauter protestiere als Paulus, Muhamed und Luther zusammen, weil er gegen den ganzen Plunder Protest erhebe". Überhaupt gibt es in der Geschichte der Genies kein größeres Rätsel als diese seltsame Ehe des unverbesserlichen Landstreichers Richard Burton mit der strenggläubigen Frau, die nach Aussage ihres Gatten „am jüngsten Tag das Urteil des himmlischen Richters mit der Bemerkung unterbrechen werde, daß sie eine alte englische Katholikin sei". Und doch brachte es Lady Burton fertig, ihren genialen Gatten zu vergöttern; ihr Herz war eben gesund, auch wenn ihr Kopf nicht viel taugte. Sieben Jahre hielt sich Burton in Sind auf und sammelte dort den Stoff zu den erstaunlichen Anmerkungen, welche seiner Ausgabe der arabischen Märchen den ersten Platz in der pornographischen Literatur verschafft haben. Der englische Philister, der seine sieben Guineen für das saftige Sammelwerk ausgegeben hat, hält die kostbaren Bände unter Schloß und Riegel, um seiner Frau und seinen Töchtern den Genuß dieser orientalischen Arcana unmöglich zu machen. Im Jahre 1853 wurde Burton wieder vom Wanderfieber gepackt. Er zählt selbst die Zeichen seiner Krankheit auf: „Er wird von einer Langeweile erfaßt, die ihn rasend macht, verliert den Appetit, schreitet Nächte hindurch im Zimmer auf und ab, gähnt mitten im Gespräch und schläft beim Lesen eines Buches ein. Der Mann sehnt sich nach der Fremde; er muß wandern, sonst stirbt er." Das war vor der seltsamen und gefahrvollen Pilgerfahrt nach Mekka, unbestritten das keckste Abenteuer im Leben eines Mannes, der die Furcht nicht kannte. Bevor er seine spätere Reise mit Speke nach dem Tanganyikasee in Zentralafrika antrat, verlobte er sich mit Isabel Arundell, seiner späteren Gattin. Vom Jahre 1850 an hatte sich Richard Burton mit der Übersetzung der als „Tausend und eine Nacht" bekannten arabischen Märchen beschäftigt, ohne aber seine Absicht zur Ausführung zu bringen. Er begnügte sich damit, den gewaltigen Stoff zu seinen obszönen Anmerkungen in Schubfächern aufzubewahren, als ums Jahr 1881 Paynes große Übersetzung angekündet wurde. Das verursachte Richard Burton viel Ärgernis; doch war er großmütig genug, dem Übersetzer seine eigenen Vorarbeiten zur Verfügung zu stellen, und dieser widmete sein vollendetes Werk seinem Freund Richard Burton, der nichts daran ausuzsetzen fand, als daß „die anthropologischen und ethnologischen Lehren der arabischen Nächte nicht genügend ans Licht gebracht worden seien". Diesem Mangel hat Sir Richard Burton nach seiner Art später abgeholfen. Von Paynes Übersetzung wurden vertragsmäßig nur 500 Stück gedruckt. Die Nachfrage nach dem leckeren Lesestoff war aber so ungeheuer, daß Richard Burton an Payne die Frage stellte, ob er gegen eine gänzlich neue Übersetzung etwas einzuwenden hätte. Payne erhob keine Einwendung und Richard Burton veröffentlichte seine Übersetzung, die tatsächlich Paynes Übersetzung war, aber mit den bekannten esoterischen Randbemerkungen, für die Burton allein verantwortlich ist.

Sie waren es, die diesem genauen Kenner des Orients das Vermögen eingebracht haben und nicht die Übersetzung der Märchen selbst. Als alter Mann hat sich dann Sir Richard Burton trotz seiner schweren Leiden in fieberhafter Hast an die Abfassung eines letzten Werkes gemacht, von dem er hoffte, daß es ihm die Unsterblichkeit verschaffen werde. Im selben Zimmer mit dem hastig schreibenden Mann sitzt die Frau, die ihn über alles liebt, und der er sein volles Vertrauen schenkt. Ein paar Tage verfließen, das Werk ist vollendet, es heißt „Der wohlriechende Garten". Aber der Verfasser stirbt, bevor es zum Druck kommt. Und die liebevolle Gattin verbrennt ein Blatt nach dem andern, wie sie behauptet, „auf Geheiß des Geistes ihres Mannes", der ihr aus dem Grabe die Zernichtung des Werkes anbefiehlt. Sie wirft auch die wertvollen Tagebücher, in denen ihr Mann sein innerstes Leben und Denken enthüllt und die packendsten Erlebnisse seiner Wanderungen aufgezeichnet hat, eines nach dem andern ins Kaminfeuer! **45** Symonds 81 **46** v. Krafft-Ebing 1890 5. Auflage 90—91; 1903 12. Auflage 221 **47** Kiernan 386 **48** Chevalier 1893 nach Raffalovich 1905, 197 bis 198 **49** Letourneau 1887, 408

50 Letourneau 1884, 67 **51** Frazer 1895, 164 **52** Frazer 1907, 44 (Frage 414), 46 (Frage 435) **53** Kohler 1897 (Fragebogen) 436 (Nr. 66) **54** Post bei Steinmetz 5 **55** Kohler 1897 (Begriff der Unzucht) 204 **56** Ives 45—50; 59—60 **57** Stoll 953—971 **58** Stoll 951 **59** Fischer 8 **60** Fischer 11 **61** Fischer 12 **62** Fischer 15 **63** Richard Semon: Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel organischen Geschehens, Leipzig, Wilhelm Engelmann 1904 (XIV + 354 Seiten in-8°) 287—288 Note 1) **64** Arndt II 186—187 (Wasserfrosch), 241 (kleiner Penis des Indianers und großer des Negers als Degenerationskennzeichen), 244—246 (Orgien als Degenerationszeichen, Guarani), 246—247 (weite Verbreitung der Päderastie bei den Indianern, geringe bei den Negern), 249 (Indianer als entartete Menschenrasse). Um eine Erklärung des Umklammerungreflexes bei Froschmännchen haben sich in neuester Zeit Physiologen bemüht, z. B. E. Steinach im Zentralblatt für Physiologie, Leipzig und Wien, Franz Deuticke, Band XXIV 1910 Nr. 13 **65** Josef Müller: Das sexuelle Leben der Naturvölker, in: Renaissance, Zeitschrift für Kulturgeschichte, Religion und Belletristik, Augsburg, Lampart & Comp., I. Jahrg. 1900 Heft 1—4, auch separat: 52 Seiten in-8°, im Vorwort; Karsch 1901, 74 **66** Erman 1871, 163—164; Karsch 1901, 74—75 **67** Josef Müller: Das sexuelle Leben der Naturvölker, zweite, stark vermehrte Auflage, Augsburg, Lampart & Comp., VIII + 74 Seiten in-8° **68** Josef Müller 1906, 48 **69** Josef Müller 1906, 73

Besonderer Teil

Erste Abteilung: Päderastie bei den Naturvölkern

I. Die negerartigen Naturvölker

A. Die Austronesier Seite 65—90

1 Zur Belehrung über die Australier dienen außer den weiter unten bezeichneten Schriften noch besonders: Richard Semon, Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres, Reiseerlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in Australien, Neu-Guinea und den Molukken, Leipzig, Engelmann 1896. — Joseph Lauterer, Australien und Tasmanien, Nach eigener Anschauung und Forschung wissenschaftlich und praktisch geschildert, Freiburg i. Br., Herder 1900 2 Hardman 70 3 Balduin Spencer and F. J. Gillen, The Northern Tribes of Central Australia, London, Macmillan 1904, 345: *Up in the sky there dwelt a great being ealled Atnatu, who had a blaek faee and no atna* (*anus*). Nach Seite 133 desselben Werkes bedeutet *atna* nicht nur *anus*, sondern auch *vulva* 4 Purcell (386)—(387) 5 Haßkarl 71—72 und 82 6 S. Gason bei Curr II 58 und bei J. D. Woods, The Native Tribes of South Australia etc., Adelaide, Wigg & Son 1879, 270: *Deeeney has eompelled me to suppress the worst features of the eeremony* (es handelt sich um Beschneidungbräuche beim Diäri-Stamm). Ferner bei demselben Woods 280: *some other eustoms, are altogether so obseene and disgusting, I must, even at the risk of leaving my subjeet incomplete, pass them over by only thus briefly referring to them.* — Derselbe J. D. Woods bringt in diesem seinem Sammelwerke Fußnoten in lateinischer Sprache. Darin heißt es z. B. Seite XVI †*Pro remedio, in pluribus morbis urina foeminae externe applieata, in eximia aestimatione habetur* und Woods rechtfertigt die Anwendung dieser toten Sprache mit den Worten: *They [the details] ean seareely be reeorded in English.* Wenn Woods dem alten Eyre nacherzählt: *Feminae sese per totam vitam pene prostituunt . . .*, kann er das unmöglich in seiner Muttersprache wiedergeben, gibt aber dazu auf englisch folgende Erklärung: *He mentions other eustoms, but the above will suffiee to show the general tone of morals among the Aborigines, and the diffieulties that would interpose in the way of attemps at civilizing them* (Seite XXXII nota *). Das genügt allerdings zu der Erkenntnis, daß in einem wissenschaftlichen Werke mit so unwissenschaftlicher Tendenz auch nur ein einziges Wort über Päderastie nicht erwartet werden kann 7 Curr I 343; 377—8; 417: *After a long period of absenee, the persons embraee on meeting* 8 Gason bei Curr I 52 9 Spencer and Gillen, The Northern Tribes of Central Australia, London 1904, 556—7

10 Helms 276 11 Mathews 1903, 269; 1905, 879 12 Mathews 1902, 157—160 13 Mathews 1903, 269—270 14 Edward John Eyre,

Journals of Expeditions of discovery into Central Australia and overland from Adelaide to King George' Sound, in the years 1840—1, London, Borne 1845 (2 Bände) I 212—3. Seite 212 heißt es: **Funditur usque ad urethram à parte inferâ penis.* — Es folgt hier die hauptsächlichste Literatur über die Penis-Verstümmelung bei den australischen Eingeborenen im allgemeinen in chronologischer Folge, soweit diese Literatur den Zusammenhang mit gleichgeschlechtlichem Leben unberührt ließ: 1846: C. W. Schürmann, Aboriginal Tribes of Port Lincoln in South Australia, Adelaide. — 1870: Ch. Wilhelmi, Sitten und Gebräuche der Port Lincoln-Eingeborenen, in: Aus allen Weltteilen, Leipzig 1870. 123 (113, 121, 134, 151). — 1878: Brough Smyth, The Aborigines of Victoria, II 205; 271; 272. — 1879: C. W. Schürmann bei Woods, The Native Tribes of South Australia, Adelaide, 231. — 1879: Gason bei Woods, ebenda 272. — 1879: Milne Robertson, Report upon certain peculiar habits and customs of the Aborigines of Western Australia, Perth. — 1879: C. Provis in Taplin, Folklore, Adelaide, 99. — 1880: von Miklucho-Maclay, über die Mika-Operation in Central-Australien, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 12. Band 1880, Verhandlungen Seite (85)—(87). — 1881: J. C. Cox, in: Proceedings of the Linnean Society of New South Wales, 663. — 1881: Hardman, in: Proceedings of the Royal Irish Academy I (3) Nr. 1, 73. — 1882: Paul Foelsche, Notes on the Aborigines of North Australia, in: Transactions and Proceedings of the Royal Society of South Australia, Adelaide, V, for 1881—82, 17—18, Note B. — 1882: N. von Miklucho-Maclay, Bericht über Operationen australischer Eingeborener (Vortrag in der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft vom 12. November 1881), mit Holzschnitten, in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 14. Band 1882, Seite 26—29. — 1883: J. M. Creed, in: Australian Medical Gazette II 95. — 1883: Froggatt, in: Proceedings of the Linnean Society of New South Wales, 652. — 1886: Paolo Mantegazza, Gli Amori degli Uomini I, 181 Note (1) und 188—193. — 1886: Edward M. Curr, The Australian Race, Melbourne, Ferres, I 72. — 1890: R. Etheridge (Jun.), Notes on Australian aboriginal stone weapons and implements, in: Proceedings of the Linnean Society of New South Wales. — 1891: A. W. Howitt: The Dieri and other kindred Tribes of Central Australia, in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland XX 30—104 Plate I (besonders 85—87 im § 8 „*Initiation Ceremonies*"). — 1892: Ravenscroft, in: Transactions of the Royal Society of South Australia XV 121. — 1892: Carl Lumholtz, Among Cannibals, 48; Unter Menschenfressern, Eine vierjährige Reise in Australien, Hamburg, 66, 1. — 1893: Stretton, in: Transactions of the Royal Society of South Australia, XVII, 232. — 1897: T. P. Anderson Stuart, The „Mika" or „Kulpi" Operation of the Australian Aborigines, in: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 115—123, mit Tafel VI. — 1897: T. L. Bancroft, Note on mutilations practised by Australian Aborigines, in: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897, Sydney 1897, XXXI, Proceedings p. XXV—XXVIII. — 1901: Jacobus X . . ., Hypospadias artificiel des

Australiens, in: De l'Amour par le Dr. Jacobus X . . ., Paris, Carrington, 1901, 229—231. — 1908: Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin, Reimer (Vohsen) 1908, 117—123; 252—255; 257—258

15 Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 118—119; Walter E. Roth 1897, 35 16 Walter E. Roth 1897, 178 (sectio 317) 17 Walter E. Roth 1897, 178 (sectio 318) 18 Milne Robertson, Report upon certain peculiar habits and customs of the Aborigines of western Australia, Perth, 1879, nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales, for 1896, Sydney, XXX, 1897, 116 19 J. M. Creed, in Australian Medical Gazette II 1883, 95, nach Stuart, in Journal etc. XXX, 1897, 117, woselbst noch andere Quellen verzeichnet sind

20 Walter E. Roth 1897, 179 (sectio 319) 21 Walter E. Roth 1897, 178—179 (sectio 318) 22 v. Miklucho-Maclay, über die Mika-Operation in Zentral-Australien, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 12. Band 1880, Verhandlungen (85)—(87) 23 A. W. Howitt in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1890, Vol. XX Seite 85 24 Walter E. Roth 1897, 177 (sectio 316) 25 T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney, XXX, 1897, 117 26 Carl Lumholtz, Unter Menschenfressern, eine vierjährige Reise in Australien, Hamburg 1892, 66—67 27 Carl Lumholtz, Unter Menschenfressern, 66* 28 T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney, XXX 1897, 117 29 T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney, XXX 1897, 123

30 Arnold van Gennep, Mythes et Légendes d'Australie, Etudes d'Ethnographie et de Sociologie, Paris, Guilmoto 1905, Seite LVII 31 Nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 119—120 32 T. P. Anderson Stuart, ebenda, 121—123 33 Nach T. P. Anderson Stuart, ebenda, 118 34 A. W. Howitt, in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland 1890, XX 85; T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney 1897, XXX 118—119 35 T. L. Bancroft, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897, Sydney XXXI 1897 Proc. Seite XXVI 36 J. M. Creed, in Australian Medical Gazette II 1883, 95 nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 123: *the mika the most perfect form of Malthusianism practicable.* Sieh ferner Hormant, 149: *la mutilation des hommes en vue d'éviter la fécondation est un usage répandu* 37 Carl Lumholtz, Unter Menschenfressern, Hamburg 1892, 66, 1; Walter E. Roth 1897, 179 (sectio 320 a); T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 119; T. L. Bancroft, in Journal and Proceedings of the Royal

Society of New South Wales for 1897 Seite XXVI; R. H. Mathews, ebenda p. XXVII—XXVIII **38** v. Miklucho-Maclay, über die Mika-Operation in Zentral-Australien, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 12. Band 1880, Verhandlungen (86) **39** Walter E. Roth 1897, 179 (sectio 320 c, d); ferner Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 120 **40** T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 121—123 **41** R. H. Mathews, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897, XXXI 1897, Proc. Seite XXVIII; Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 122 **42** N. von Miklucho-Maclay, in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 14. Band 1882, 28 **43** Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 120 und 122 **44** Nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney, XXX 1897 118 **45** Nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney, XXX 1897, 119 und R. H. Mathews, ebenda, XXXI, 1897, Proc. Seite XXVIII **46** Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 122 **47** Walter E. Roth 1897, 35 und 180 (sectio 321 A) **48** Herm. Klaatsch 1907, 581—582 **49** W. Schmidt 1909, 373

50 F. von Reitzenstein 1909, 651—652 und 683 unter i) **51** K. Th. Preuss 1910, 450—451, besonders Note 1. Für die australischen Eingeborenen behauptet der Bischof von Nord-Queensland, Dr. Frodsham, mit Bestimmtheit die Unkenntnis des Zusammenhangs von Koïtus und Zeugung; sieh J. G. Frazer: Beliefs and Customs of the Australian Aborigines, in: Nature, London, Vol. 81, 1909, 275 **52** Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 123 **53** T. L. Bancroft, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897, Sydney XXXI 1897, Proc. Seite XXVII **54** F. Graebner, Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien, in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin XXXVII 1905 47, 2 (28—53) **55** Basedow 1907, 13†; W. Schmidt 1909, 373—375 **56** Basedow 1904, 12 **57** Nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 116 **58** Nach Stuart (wie **57**) 117 **59** Nach Stuart (wie **57**) 120 **60** R. H. Mathews 1901, 217; 220 **61** Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 117; 251; 252 **62** Helms 277 **63** N. von Miklucho-Maclay, Bericht über Operationen australischer Eingeborener (Vortrag), in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, XIV 1882 (26—29) 28 **64** Basedow 1907, 13 **65** Basedow 1907, 13 † **66** Etheridge nach T. P. Anderson Stuart, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1896, Sydney XXX 1897, 116; Carl Lumholtz, Unter Menschenfressern, Hamburg 1892, 66, 1; T. L. Bancroft, in Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897, Sydney XXXI 1897, Proc. Seite XXVI **67** Walter E. Roth 1897, 117 (sectio 316) **68** v. Miklucho-Maclay (wie in **63**) 27—28 mit Abbildung eines Mika-

messers am Herbert River, Figur A, B **69** Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908, 122

70 Hardman 73—74. Der Herausgeber der Zeitschrift, in der Hardmans Artikel erschien, will nicht für die Richtigkeit der gedruckten Namen einstehen, indem er bedauert, daß die Abhandlung nicht durch den Verfasser wäre korrigiert worden (75); Westermarck Moral II 460 zu den Noten 3 und 4; deutsch II 369; Sexualfragen 113; Merzbach 388 **71** Purcell 287; Westermarck Moral II 460 zu Note 5; deutsch II 369; Sexualfragen 113; ferner Moral II 466; deutsch II 373; Sexualfragen 117; Merzbach 388 **72** W. Paterson bei Helms 291; 292 **73** Basedow 1904, 47; 48 **74** Basedow 1904, 23 (*Kallokundana); 47 (Kallokulldano)* **75** Basedow 1904, 23 **76** Basedow 1904, 14 **77** R. H. Mathews 1901, 222 **78** X . . . Amour 1901, 380 **79** Klaatsch 1907, 654

80 Das *'lc'* in *Walebel* hat eine verneinende Bedeutung nach Klaatsch 1907/8, 581 **81** Klaatsch 1907/8, 581—582 **82** Klaatsch 1907, 654 **83** (statt 81) Klaatsch 1907, 654 **84** Ravenscroft 122; Westermarck Moral II 460 zu Note 6; deutsch II 369; Sexualfragen 113; Merzbach 388 **85** Walter E. Roth 1897, 184 (sectio 333) **86** Walter E. Roth 1897, 35 (sectio 44) und 180 (sectio 321) **87** Walter E. Roth 1897, 170 (sectio 300) **88** Walter E. Roth 1897, 37 (sectio 44) **89** Walter E. Roth 1897, 175—176 (sectio 310)

90 Walter E. Roth 1897, 177 (sectio 313) **91** Walter E. Roth 1897, 36 (sectio 44) **92** Walter E. Roth 1897, 178 (sectio 317) **93** Walter E. Roth 1897, 174 (sectio 305); 176—177 (sectio 310 und 313) **94** Helms 277; 278 **95** Basedow 1907, 16 **96** R. H. Mathews 1902, 181 **97** R. H. Mathews 1904, 35 **98** Howitt 450; 454; Karsch 1901, 89—90; Bloch Aet. I 37; Schidlof 117—118; Westermarck, Moral II 461 zu Note 1; deutsch II 369—370; Sexualfragen 113—114. — Ferner A. W. Howitt, The Native Tribes of South-East Australia, London, Macmillan 1904, 55 und öfter **99** R. H. Mathews 1897, 141

100 R. H. Mathews 1895, 424; Hirn 347; Hermant 146 zu Note 6). — Über die Bora ferner A. W. Howitt (wie in **98**) 1904, 593—595 **101** Kohler XIX 1906, 148 **102** R. H. Mathews 1903, 275 **103** R. H. Mathews 1903, 276 **104** R. H. Mathews 1902, 159 und 1903, 269 und 275—276 **105** R. H. Mathews 1902, 176 **106** R. H. Mathews 1902, 158 **107** R. H. Mathews 1903, 280 **108** R. H. Mathews 1903, 275 **109** R. H. Mathews 1903, 276

110 R. H. Mathews 1903, 325 **111** R. H. Mathews 1903, 327 **112** R. H. Mathews 1905, 876 und 879 **113** R. H. Mathews 1902, 98 **114** Auf Grund der folgenden Arbeiten von Josef Kohler: Über das Recht der Australneger, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft VII 1887, 321—368: Zum Rechte der Australneger, Neuer Beitrag, ebenda XII 1897, 417—426; Recht der nordaustralischen Stämme, ebenda XVII 1905, 321—330 und weiteres über die Australstämme, ebenda XIX 1906, 131—161 **115** Waitz

VI 631; Karsch 1901, 90; Schidlof 118 **116** Friedrich Müller 310; Karsch 1901, 90; Schidlof 118

B. Die Melanesier Seite 91—115

117 X . . . 1893, 320; 1898 II 334—335 **118** O. Schellong, Beiträge zur Anthropologie der Papuas, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1891 XXIII (156—230 Tafel III—VI) 227; ferner 161 (Jabim-Leute); 181 (Tami-Leute); eine Ausnahme bilden nur die schlafmützigen Poum-Leute: 176 — Papua kommt von *papuwah* (malaiisch), kraushaarig. — Allgemeines über diesen Stamm findet sich unter anderem bei Richard Semon: Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres, Reiseerlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in Australien, Neu-Guinea und den Molukken, Leipzig, Engelmann 1896; G. A. J. van der Sande, Nova Guinea, Résultats de l'expédition neérlandaise à la Nouvelle Guinée en 1903 sous les auspices de Arthur Wichmann, chef de l'expédition, Vol. III, Ethnographie und Anthropologie, Leiden, Brill 1907, 8 + 390 Seiten in-4° **119** J. Holmes: Initiation ceremonies of Natives of the Papuan Gulf, in Journal of the Anthropological Institute, London XXXII 1902, 418—425, besonders 424

120 Bethe 464 Note 57 **121** Beardmore 462 **122** Chalmers 1903, 123. Die hier aufgenommene Stelle ist die einzige der ganz englisch geschriebenen Abhandlung in lateinischer Sprache; und das in einer wissenschaftlichen Zeitschrift! Auch ein Zeichen des Geistes der Zeit **123** Haddon 1890, 315; Seligmann 13; Westermarck Moral II 459 zu Note 7; deutsch II 369; Sexualfragen 113 **124** Haddon 1890, 317; 1904, 276 **125** Havelock Ellis 1908, 5 und Note 1 **126** Beardmore 464; Haddon 1890, 315; Seligmann 12; Havelock Ellis 1908, 5 und Note 1; Westermarck Moral II 459 zu Note 9; deutsch II 369 und 623 Note 8; Sexualfragen 113 und 144 Note 8; ferner Moral II 465 zu Note 2; deutsch II 372; Sexualfragen 116 **126/7** Krieger 302 **127** Seligmann 14; Havelock Ellis 1908, 12 **128** Seligmann 15; Havelock Ellis 1908, 12. — Zu Note 127 und 128 gehören noch Westermarck Moral II 459 zu Note 8; deutsch II 369; Sexualfragen 113; Merzbach 388 **129** Chalmers 1903, 109

130 Chalmers 1903, 119 **130/1** W. G. Lawes, Grammar and Vocabulary of Language spoken by Motu Tribe, New Guinea, with Introduction by Rev. Geo. Pratt, Sydney 1885, 102 **131** Hagen 234 **132** Wahnes bei Schnee, Einiges über Sitten und Gebräuche der Eingeborenen Neu-Guineas, in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin XXXII 1900, Verhandlungen 414 **133** Wahnes bei Schnee (wie in **132**), 415 **134** O. Schellong, Über Familienleben und Gebräuche der Papuas der Umgebung von Finschhafen (Kaiser Wilhelms-Land), in: Zeitschrift für Ethnologie Berlin 1889 XXI (10—25) besonders 15—18

Herr Dr. MAX MOSKOWSKI hat inzwischen seine Wahrnehmungen über Homoërotik bei den Papua von holländisch

Neu-Guinea selbst im Druck erscheinen lassen, deren Inhalt hier wörtlich wiedergegeben sei. „Geheiratet wird von den „Männern verhältnismäßig spät. Die unverheirateten Männer „leben zusammen im Männerhaus. Der Ursprung des Männer-„hauses ist offenbar in gewissen Emanzipationsbestrebungen „der Männer von der Tyrannei der Frauen zu suchen. Eine „ganz direkte Folge dieser Bestrebungen ist es, daß in den „Männerhäusern die schlimmsten Orgien homosexueller Art „gefeiert werden. Schamgefühl in dieser Beziehung scheinen „die Papua überhaupt nicht zu kennen. Es wurde in unserer „Gegenwart nicht nur in der abscheulichsten Weise gezotet, „dreiviertel der Unterhaltung der Papua besteht aus Zoten, „sondern auch homosexuelle Akte direkt markiert und gegen-„seitige Masturbation betrieben. Wenn ich versuchte Wörter-„listen bei irgend einem Stamm aufzunehmen, so wurde mir „meist schon nach den ersten drei, vier Worten in sehr hand-„greiflicher Weise das Wort für Penis, und oft auch für Vagina „und Cohabitation mitgeteilt. Ich möchte hierbei daran er-„innern, daß es ja schon seit längerer Zeit bekannt ist, daß „die Männerhäuser bei den Küstenstämmen mit unzüchtigen „Schnitzereien verziert sind. Leider sind die Pfeiler des be-„rühmten Männerhauses der Rumsram zu Doreh, von dem „Wallace berichtet, verloren gegangen oder befinden sich doch „irgendwo in einem Speicher zu Leyden wohl geborgen. Ich „habe hier einen Pfeiler von einem Jünglingshause in Wan-„dammen erwerben können, der ja auch eine deutliche Sprache „spricht, und den ich die Herren nachher anzusehen bitte. „Der Eintritt ins Männerhaus erfolgt ungefähr mit dem „10. Lebensjahre. Es wird dabei ein großes Fest gefeiert, „das ich anzusehen Gelegenheit hatte“ (MOSZKOWSKI 339). Die Beschreibung des Festes bei Einführung der Knaben ins Männerhaus (MOSZKOWSKI 340—341) enthält nichts Homoërotisches. Das Männerhausfest wird von allen Stämmen bis ins Zentralgebirge hinein gefeiert (MOSZKOWSKI 342). Die von MOSZKOWSKI versuchte Erklärung der Entstehung des Männerhauses dürfte schon wegen der weiten Verbreitung dieser Einrichtung unter den Naturvölkern, die wir auch bei den Rothäuten wiederfinden werden, von den Ethnologen und

Soziologen als gänzlich verfehlt zurückgewiesen werden, wie denn z. B. RICHARD THURNWALD soeben die Männerhäuser für die „ersten greifbaren Formen der Staatsbildung" erklärt (Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke, XXV. Band, II./III. Heft 1911 Seite 424). Die homoërotischen „Orgien" in den papuanischen Männerhäusern als eine direkte Folge von Emanzipationbestrebungen der Männer gegen Frauentyrannei zu deuten, erscheint ebenso gewagt und könnte doch höchstens als vielleicht für einen einzelnen seltenen Fall einmal zutreffend Geltung beanspruchen.

134/5 Josef Kohler: Über das Recht der Papua auf Neu-Guinea, in Zeitschr. für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1887 VII 369—380; Rechte der deutschen Schutzgebiete II, Das Recht der Papuas, ebenda XIV 1900, 32—394; Zum Rechte der Papua, ebenda 1906 XIX 162 bis 168 **135** Bamler bei Dempwolff 336 **136** Graf Pfeil 74 (Die Stelle ist englisch in dem sonst ganz deutsch geschriebenen Buch; so spricht der Geist der Zeit); Stoll 967 (deutsch) **137** Parkinson 74; 118; 119; 598—599 **138** Parkinson 611. — Es ist auch ein beredtes Zeichen des wahren Geistes unserer „aufgeklärten" Zeit, daß auf diese Schilderung in dem 17 Druckseiten starken „Namen- und Sachregister" mit keiner Andeutung hingewiesen wird **139** Parkinson 611—612

140 Parkinson 612 **141** Jos. Winthuis, Die Bildersprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel (Neupommern, Südsee), in Anthropos, Wien IV 1909 (20—36) 25 **141/2** P. Rascher: Die Sulka, Ein Beitrag zur Ethnographie von Neu-Pommern; in: Archiv für Anthropologie, Braunschweig 1904, XXIX (Neue Folge I) (209—235) 211 (Geschlechtsverkehr) **142** Jos. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern), Im Urtext aufgezeichnet und ins Deutsche übertragen, Münster i. W., Aschendorff 1909 (Bibliothek Anthropos I, Heft 1) 150—157 **143** Emil Stephan und Fritz Graebner: Neu-Mecklenburg (Bismarck-Archipel), Berlin, Reimer (Vohsen) 1907, 29; 108—109. — Über das Junggesellenhaus dieser Kanaken sieh Stephan-Graebner 88—91; 95 **144** Krauss 1906, 408—410 **145** Sorge 410 **146** X . . . 1893, 332 bis 333; 1898 II 363—364; 1901, 232 **147** X . . . 1893, 330—331; 1898 II 359—360 **148** Jules Patouillet: Voyage autour du monde, Trois ans en Nouvelle Calédonie, Paris, Dentu 1873, 71; 72 **149** X . . . 1893, 270 bis 272; 1898 II 195—196

150 Jules Garnier: Voyage autour du monde. La Nouvelle-Calédonie, Nouvelle édition, Paris, Plon-Nourrit Co. 1901, 339 **151** Jules Garnier (wie **150**) 352 **152** Montrouzier bei Bourgarel 396 **153** de Rochas 235; Letourneau 1884, 65—66 und 66 Note 1; 1887, 408 **154** Bourgarel 390; Letourneau 1884, 65—66 und 66 Note 1; 1887, 408 **155** Foley 604—606; 678; 1879, 386; Ellis-Symonds 5; Corre 1894, 404; Karsch 1901, 90—91;

Seligmann 12; Bloch Aet. I 37; West 98—99; Havelock Ellis 1908, 5; Schidlof, 118—120; Leexow 67; Westermarck Moral II 460 zu Note 2; deutsch II 369; Sexualfragen 113; Merzbach 388 **156** X . . . 1893, 299—301; 1898 II 281—282; 298—299 **157** Père Lambert: Moeurs et Superstition des Neo-Calédoniens, Nouméa 1900, 160 **158** Fiji bedeutet in der Windrichtung *(windward);* Viti in der windstillen Richtung *(leeward):* Thomas Williams (and James Calvert): Fiji and the Fijians, London 1860 (2 Bände) I, 1 **159** Mariner I 340

160 John Elphinstone Erskine: Journal of a Cruise among the Islands of the Western Pacific, including the Feejees and others inhabited by the Polynesian Negro Races, in Her Majesty's Ship Havannah, London, Murray 1853, 255 **161** Waterhouse 341 **162** Waterhouse 310 **163** Williams (wie in **158**) I 45—46 **164** Berthold Seemann: Viti, An Account of a Government Mission to the Vitian or Fijian Islands in the years 1860—61, Cambridge 1862, 192—193 **165** Williams (wie in **158**) I 116—117 **166** Waterhouse 345 **167** Jäger 1909, 84 **168** Berthold Seemann (wie in **164**) 169—170 **169** *„white man's doings" (valavala vavalangi)*

170 Basil Thomson 241 **171** (statt 173) Williams (wie in **158**) I 28—29 **172** de Argensola 1609, 72, c; 1705, 49. Die Urstelle lautet: *Ay en estos pueblos mancebias nefandas, aunque Ternate no està infamada deste vicio. Passaron a Amboyno, que yaze al Sur del.* Die englische Übertragung sagt: *In these Towns there are horrid Stews of Sodomy; tho there are no such at Ternate; but they have gone as far as Amboyna, which lyes South of it* (49) **173** Wilhelm Joest: Bei den Kopfjägern auf der Insel Seram, in: Welt-Fahrten, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde von Wilhelm Joest, Drei Bände, Berlin, Asher Co. 1895 II (117—178) 127 **174** Joest (wie **173**) II 132 **175** Joest (wie **173**) II 124 **176** Joest (wie **173**) II 163. Joest schreibt: Den zum Christentum „bekehrten". Nach II 73 entgegneten die Naturmenschen den Aposteln auf ihre biblischen Erzählungen, daß eine Schlange ja gar nicht sprechen könne **177** Joest (wie **173**) II 163 **178** Joest (wie **173**) II 178 **179** Schurtz 1893, 155

180 Knox II 10—11 **181** Knox II 2—3 **182** Knox II 19—20 **183** Knox II 5—6 **184** Knox II 9—10 **185** Knox II 11—12 **186** Knox II 10—11 **187** Knox II 31—33 **188** Knox II 21 **189** Knox II 27

190 Knox II 155 **191** Joinville 425; 427 **192** Joinville 424 **193** Joinville 439, 8th.); Crawley 443 **194** Joinville 441, 14 th.); 430 **195** X . . . 1898 II 364

C. Die Neger Seite 116—184

196 Über die Negerrassen im allgemeinen handeln unter anderen: Robert Hartmann: Die Nigritier, eine anthropologisch-ethnologische Monographie I Berlin 1876; Verney Lovett Cameron: Quer durch Afrika, autorisirte deutsche Ausgabe, Leipzig, Brockhaus 1877, 2 Teile; Abel Hovelacque: Les Nègres de l'Afrique sous-équatoriale (Sénégambie, Guinée, Soudan, Haut-Nil),

Paris 1889 (behandelt nicht weniger als 62 Negerstämme mit sehr reichen Literaturnachweisen); Johannes Baumgarten: Ostafrika, der Sudan und das Seengebiet, Land und Leute, Naturschilderungen, charakteristische Reisebilder und Szenen aus dem Volksleben, Aufgaben und Kulturerfolge der christlichen Mission, Sklavenhandel, die Antisklavereibewegung, ihre Ziele und ihr Ausgang, kolonialpolitische Fragen der Gegenwart, nach den neuesten und besten Quellen, Gotha, Perthes 1890 (XVI und 546 Seiten in-8°); Henryk Scienkiewicz: Briefe aus Afrika, übersetzt von G. von Immendorf, Oldenburg und Leipzig, Schulze (A. Schwarz) 1902 (VIII und 346 Seiten); Moritz Schanz: Westafrika, Berlin, Süsserott 1905; Felix v. Luschan: Afrika, in: Georg Buschan: Illustrierte Völkerkunde, Stuttgart, Strecker & Schröder 1909, 357—422 **197** F. Pruner: Die Krankheiten des Orients vom Standpunkte des vergleichenden Nosologie betrachtet, mit einer Kupfertafel, Erlangen 1847 (VIII und 470 Seiten in-8°) 66—68 **198** F. Pruner (wie **197**) 66; ähnlich Paul Rohrbach: Deutsche Kolonialwirtschaft, Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen, Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe" 1909 (X und 108 Seiten in-8°) 5 **199** F. de Filippi: Der Ruwenzori, Leipzig 1909, 85

200 Grete Ziemann: „*Mola Koko!*" Grüße aus Kamerun, Tagebuchblätter, Berlin, Süsserott 1907 (205 Seiten in-8°, 32 Abbildungen) 179 **201** Abel Hovelacque (wie in **196**) 458 **202** Stephan von Kotze: Aus Papuas Kulturmorgen, Südsee-Erinnerungen, Berlin, Fontane & Co. (IV und 227 Seiten in-8°) 1905, 195—196. In einer anderen Schrift: Ein afrikanischer Küstenbummel, Berlin, Fontane & Co. 1908 (2. Aufl. VIII und 310 Seiten) läßt sich derselbe Gewährmann 296 mehr geistreich als wahr also vernehmen: „Der Neger ist ein halbes Kind. Die andere Hälfte ist Bestie." Ferner: Frederick Starr: The Truth of the Congo, London 1907, 33 **203** Gervasio Fournier: La Raza Negra es la más antigua de las razas humanas, estudio paleontológico, arqueológico, histórico y geográfico, Valladolid, Pérez 1901, XVI und 394 Seiten in-8° **204** J. Büttikofer: Reisebilder aus Liberia, Resultate geographischer, naturwissenschaftlicher und ethnographischer Untersuchungen während der Jahre 1879—1882 und 1886—1887, Leiden, Brill 1890 (2 Bände in-8°) II 296 **205** Adolf Bastian: Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Congo, Bremen 1859, 140 **206** F. Pruner (wie **197**) 67—68 und 67, *) **207** J. Büttikofer (wie **204**) II 346 und 173—180. — Ganz abweichend beurteilt sie Paul Rohrbach (wie in **198**) 5—9 **208** Burckhardt 1819, 339; 1820, 229 **209** F. Pruner (wie **197**) 68 und 73

210 Reade 23. Es ist bemerkenswert, daß Degrandpré in der Nachahmung die ersten Schritte zur Zivilisation erblickt: *Semblables aux singes qui peuplent leurs forêts, ils sont imitateurs; cette disposition annonce les premiers pas vers la civilisation* 1801 I 81 **211** Reade 546 **212** Mantegazza 1876, 423. — Ganz anders faßt der Neger selbst sein Verwandtschaftverhältnis zum Affen auf. Nach ihm sind die Affen keine Tiere, sondern verwilderte Menschen; sie hätten ihre eigene Sprache und wollten mit den anderen Menschen deshalb nichts zu schaffen haben, um nicht arbeiten zu

müssen; *les singes sont des hommes sauvages, paresseux, méchans et toujours prêts à mal faire* (Père Jean-Baptiste Labat: Nouvelle Relation de l'Afrique Occidentale, contenant une description exacte de Senegal et des Païs situés entre le Cap Blanc et la Riviere de Serrelione, jusqu'à plus de 300 lieuës en avant dans les Terres etc. Paris 1728, 5 Bändchen, III 314. Nach Aussage der Neger habe der Schimpanse (*Troglodytes niger* Geoffr.) ehedem der Negerrasse angehört, wäre aber wegen seiner schmutzigen Gewohnheiten — gefangen fresse er seinen eigenen Kot — von jeder menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen worden und weil er von seinen schlechten Neigungen nicht habe ablassen wollen, auf die heutige niedrige Stufe seiner Organisation herabgesunken (sieh Thomas S. Savage: Observations on the External Characters and Habits of the Troglodytes niger Geoff., in: Boston Journal of Natural History 1843—1844, Boston 1844 IV 362—376; 377—386, besonders 385) **213** Reade 555: *Such are the "men and brothers" for whom their friends claim not protection, but equality!* Denselben Standpunkt scheint Paul Rohrbach (wie **198**) 9—12 einzunehmen **214** F. Pruner (wie **197**) 73 **215** Schurtz 1893, 159 **216** F. Pruner (wie **197**) 67. — Über Fetische handelt Adolf Bastian: Der Fetisch an der Küste Guineas auf den deutscher Forschung nähergerückten Stationen der Beobachtung, Berlin, Weidmann 1884, 134 Seiten in-8° **217** E. Pechuël-Loesche: Volkskunde von Loango, mit Illustrationen gezeichnet von Göring, Laemmel, Mützel, Herrfurth, Stuttgart, Strecker & Schröder 1907 (VIII und 482 Seiten in gr.-8°) 38 **218** Frederick Starr (wie in **202**) 14: *He laughs, sings, danees. — The native is born to danee. Babies, two or three years old, danee with their elders. Man dance together, women have their special forms; but in the majority of cases the two sexes dance together.* — Von älteren Reisenden heben das Tanzen als größte Leidenschaft des Negers hervor: Abbé Proyart: Geschichte von Loango, Kakongo und andern Königreichen in Afrika, aus dem Französischen übersetzt durch Meiners, Leipzig 1777, 76 und Paul Erdmann Isert: Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Columbien, Kopenhagen 1788 und Neue Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Amerika, in den Jahren 1783 bis 1787 nebst Nachrichten über den Negerhandel in Afrika, Berlin und Leipzig 1790, 243; über das Singen: Proyart (wie oben) 62—63 **219** Frederick Starr (wie in **202**) 6 und 31. Auch Grete Ziemann (wie **200**) 19 (Sprachentalent)

220 Grete Ziemann (wie **200**) 98; 100; 119; 28 **221** Kandt 122 **222** Pruner (wie **197**) 66; siehe auch Frederick Starr (wie in **202**) 30. — Von älteren Forschern hebt Isert 1790 (wie in **218**) 197 die Zärtlichkeit der Neger zu ihren Kindern, die fast niemals geschlagen wurden, als außerordentlich hervor **223** Ernst von Weber: Vier Jahre in Afrika 1871—1875, Leipzig, Brockhaus 1878, 2 Bände, gibt I 405 an, die Tiere trügen das instinktive Gefühl für die ausgesuchten Quälereien der Schwarzen (Kaffern und Hottentotten) in sich **224** Édouard Foà: Resultats scientifiques des Voyages en Afrique publiés sous les auspices du Muséum National d'Histoire Naturelle, Paris 1908 (XLI und 731 Seiten in-4°) 182 **225** Reade 549 **226** Reade

555 **227** Reade 579 **228** F. Pruner (wie **197**) 69 **229** Reade 548 bis 549

230 Reade 549—550 **231** E. Pechuël-Loesche (wie **217**) 55 **232** v. Hellwald 1888 V 614 **233** Abel Hovelacque (wie in **196**) 243 bis 244 **234** F. Pruner (wie in **197**) 65 **235** v. Eschwege 1818 I 126 und 132 **236** Wilhelm Joest: Welt-Fahrten, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, Berlin, Asher & Co. 1895, 3 Bände in-8°, I 41 *) **237** X . . . 1893, 160; 1898 I 283—284 **238** X . . . 1898 II 76 **239** X . . . 1898 II 76—77

240 X . . . 1893, 228; 1898 II 190 **241** X . . . 1893, 228—233; 1898 II 74—80 **242** X . . . 1898 I 284 **243** X . . . 1898 I 20 **244** X . . . 1893, 145—146; 1898 I 236—237 **245** F. Pruner (wie **197**) 68—69; Abel Hovelacque (wie in **196**) 244 **246** Grete Ziemann (wie **200**) 91 **247** Grete Ziemann (wie **200**) 102 **248** Fred Marquordt: Bericht über die Kavirondo (aus dem Lager am Kl. Awach, Kisii Distrikt, Kisumu-Provinz, Brit.-Ostafrika, 10. August 1909), in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1909 XL 753—757, besonders 754 **249** Père Labat: Nouvelle Voyage aux isles de l'Amérique 1693—1705, à la Haye 1724 (en 2 Volumes) II 61

250 Degrandpré 1801 I 70; 1804, 227; Reade 546 **251** H. H. Johnston 1897, 408 **252** Kandt 490 **253** Grete Ziemann (wie **200**) 28 **254** Édouard Foà (wie **224**) 96 **255** Gustav Fritsch 1872, 55; auch bei Karsch 1901, 92—93 **256** E. Pechuël-Loesche (wie **217**) 50 **257** Reade 539 bis 540 **258** Nach Reade 246 heißen die Novizen bei den Äquatorialnegern *Igonji* **259** Dapper 1668, 415; J. Büttikofer (wie **204**) 303; 306

260 Karl Weule: Das Knaben-Unyago, in Wissenschaftliche Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise in den Südosten Deutsch-Ostafrikas, in: Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten, Wissenschaftliche Beihefte zum deutschen Kolonialblatte, Ergänzungsheft Nr. 1, Berlin, Mittler & Sohn 1908 (X und 150 Seiten in-4°) 28—30 **261** A. B. Ellis bei F.-J. Clozel et Roger Villamur: Les Coutumes Indigènes de la Côte d'Ivoire, Paris, Challemel 1902 (XX und 539 Seiten in-4°) 240—241 **262** A. B. Ellis bei Clozel et Villamur (wie **261**) 242—243; Kandt 164 **263** Kandt 164, *) **264** Kandt 163; 168 **265** Kandt 168 **266** Oetker 1907, 28 **267** Cureau 644 **268** Julius Falkenstein, über die Anthropologie der Loango-Bewohner, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1877 IX, Verhandlungen (163)—(200), besonders (186); Freimark 1911, 268. — T. Duncan Greenlees: Insanity among the Natives of South Africa, in: The Journal of Mental Science, London, Churchill 1895 XLI 71—75, besonders 74 **269** X . . . 1898 II 11

270 X . . . 1893, 155; 1898 II 165—166 **271** Monrad 1822, 57; 1824, 59; Burton X 246 und Bock 271—272; Ratzel II 14—15; Karsch 1901, 92 **272** Burton X 246 und Book 271—272 **273** Johnston 408—409, 1); Karsch 1901, 95 **274** Arndt II 247 **275** Westermarck Moral II 461—462 zu Note 7; 462 zu Note 1; deutsch II 370; Sexualfragen 114 **276** Merz-

bach 388 **277** Kandt 168 *) **278** Symonds 81 **279** Anonym 1909: Ausweisungsbefugnis

280 Anonym 1909: Weltbeglückung **281** Khoi-Khoin heißt in der Hottentotten-Sprache: Mensch der Menschen. Aus der Literatur über die Hottentotten seien die Werke erwähnt von Thomas Pringle: Südafrikanische Skizzen, aus dem Englischen übersetzt, Stuttgart und Tübingen, Cotta 1836; Ernst von Weber: Vier Jahre in Afrika, 1871—1875, Leipzig, Brockhaus 1878 in-8°, 2 Teile; Thos. J. Lucas: Camp Life and Sport in South-Africa, Experiences of Kaffir warfare with the Cape mounted rifles, London 1878, XVI und 258 Seiten in-8°; James Bryce: Bilder aus Süd-Afrika, autorisierte deutsche Ausgabe nach der dritten englischen Ausgabe von Max Kleinschmidt, Hannover, Gebr. Jänecke 1900 (die erste englische Ausgabe erschien unter dem Titel Impressions of South Africa 1897) **282** Kolb 553 (2. Teil, XVIII. Brief) **283** Kolb 362 **284** Fritsch 1872, 349 **285** Thos. J. Lucas (wie in **281**) 92: *Chastity is a virtue unknown amongst them* **286** Leonhard Schultze: Aus Namaland und Kalahari, Bericht über eine Forschungsreise im westlichen und zentralen Südafrika, ausgeführt in den Jahren 1903—1905, Jena, Fischer 1907 (XIV und 752 Seiten in-4°) 299 **287** Leonhard Schultze (wie **286**) 298 **288** Leonhard Schultze (wie **286**) 309 **289** Leonhard Schultze (wie **286**) 319

290 Josef Kohler: Rechte der deutschen Schutzgebiete, VI. Das Recht der Hottentotten, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1902, XV 337—360, besonders 355 **291** Nachrichten über die Buschmänner bringen unter anderen: Thos. J. Lucas und James Bryce (wie in **281**). Sehr eingehend ist Siegfried Passarge: Die Buschmänner der Kalahari, in: Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten (v. Danckelmann), Berlin, Mittler & Sohn 1905 XVIII 194—292 **292** Über Zwergvölker in Afrika handelt eingehend Franz Stuhlmann: Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika, ein Reisebericht mit Beiträgen von Emin Pascha, Berlin, Reimer (Vohsen) 1894, 2 Teile in 1 Bande (904 Seiten in-4°), 473—175, 849. Eine zusammenfassende Spezialarbeit über die afrikanischen Zwergvölker lieferte in neuester Zeit W. Schmidt (sieh Literatur) **293** Karsch 1901, 83 **294** W. Schmidt 1910, 168 **295** Fritsch 1901, 102—103; Bloch Aet. I 41 **296** *Bantu* ist nach Hans Schinz: Deutsch-Südwest-Afrika, Oldenburg & Leipzig, Schulze (Schwartz) 1891, 141 ein bei den Negerstämmen nördlich von Kunene gebräuchliches Wort, bedeutet „Menschen" und heißt im Singular *Muntu*. In anderen Dialekten lautet es auch *Omtu*, *Aantu* im Oshindonga, *Watu* (*Mtu*) im Kisuaheli. Édouard Foà (wie **224**) 84 traf auf der Reise vom Zambesi bis zum Congo mindestens 40 verschiedene Bantu-Idiome an. I. Irle 66 spricht von 250 Dialekten der Bantu-Sprachen. — Unter dem nivellierenden Einflusse des herrsch- und raubsüchtigen Europäertums drohen die alten Sitten der Negervölker schneller als wünschenswert ist dahinzuschwinden. Ein weiteres Jahrzehnt, klagt der Besteiger des Kilimandscharo, Georg Volkens, und vieles von seinen Beobachtungen aus dem Volksleben der Bantuneger werde nicht mehr wahr sein:

Der Kilimandscharo, Darstellung der allgemeineren Ergebnisse eines fünfzehnmonatigen Aufenthalts im Dschaggalande, Berlin, Reimer (Vohsen) 1897 (IX und 388 Seiten in-8°) 255. — Von der reichen Literatur über die Bantuvölker seien erwähnt: Henry M. Stanley: Im dunkelsten Afrika, Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Paschas, Gouverneurs der Äquatorialprovinz, autorisirte deutsche Ausgabe, aus dem Englischen von H. von Wobeser, Leipzig, Brockhaus 1890, 2 Bände in-8°; James S. Jameson: Forschungen und Erlebnisse im „dunkelsten Afrika", Geschichte der Nachhut der Emin Pascha-Ersatz-Expedition, autorisierte Übersetzung von E. Oppert, Hamburg 1891; Franz Stuhlmann (wie in **292**) **297** Anonym bei Steinmetz 39. Ferner Jesko v. Puttkamer in mündlicher Mitteilung bei Merzbach 388 **298** Nigmann 50 **299** Josef Kohler: Rechte der deutschen Schutzgebiete, IV. Das Banturecht in Ostafrika, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1902 XV 1—83 (Strafrecht: 53—68)

300 Über die Kaffern handeln unter anderen: Hinrich Lichtenstein: Reisen im südlichen Africa in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, Berlin, Salfeld, 2 Theile, 1811 und 1812 in-8°; James Macdonald: Manners, Customs, Superstitions and Religions of South African Tribes, in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1890 XIX 264—296. Ferner: Thomas Pringle, Thos. J. Lucas und James Bryce (wie in **281**), Ernst von Weber (wie **223**) **301** Mc Call Theal 17 und 19: *Another revolting custom of the mountain tribes is that of polyandrous marriages* **301/2** James Bryce (wie in **281**) 115 **302** Döhne 89 **303** Döhne 26 **304** Döhne 33 **305** Döhne 34 **306** Warner bei Maclean 1858, 62; 1906, 64; Rehme 55; Westermarck Moral II 475 zu Note 3; deutsch II 380; Sexualfragen 124 **307** Brownlee bei Maclean 1858, 112; 1906, 115; Rehme 55; Alb. Herm. Post: Die Kodifikation des Rechtes der Amaxosa von 1891, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1892 XI 221 bis 252 bringt darüber im Buß- und Strafrecht 247—249 nichts **308** Brownlee bei Maclean 1906, 129 **309** David Livingstone: Missionary Travels and Researches in South Africa, London, Murray 1857, 452

310 David Livingstone: Narrative of an Expedition to the Zambesi and its Tributaries, and of the discovery of the Lakes Shirwa and Nyassa, London, Murray 1865, 139 **311** Conon Callaway: The Religious System of the Amazulu, London 1868, 443 **312** Fritsch 1872, 140 **313** Hirn 347—348 **314** John George Wood: The Natural History of the Man: being an account of the Manners and Customs of the uncivilized Races of Man, New York, 2 Bände in-8° (1868—1870), „Africa" 1868, 325 **315** David Livingstone (wie in **309**) 147 **316** Lionel Decle: On Metabele Customs, in: Journal of the Anthropological Institute of Gr. Brit., London 1894 XXIII 83 **317** David Livingstone (wie **310**) 284 **318** Josef Kohler: Rechte der deutschen Schutzgebiete, V. Das Recht der Betschuanen, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1902 XIV 321—330 **318/9** Bastian, Rechtsverhältnisse 1872, 173 in Note 1) am

Schlusse **319** Josef Kohler: Über das Recht der Wahehe, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft,. Stuttgart, Enke 1909 XXIII 209—212

320 Rautanen 333—334; Westermarck Moral II 461 zu Note 4; deutsch II 370; Sexualfragen 114; ferner Moral II 475 zu Note 4; deutsch II 380; Sexualfragen 124

Die Existenz der *Omasenge* wird in allerneuester Zeit vom Missionar TÖNJES für das Ovamboland bestätigt und zwar leben deren „viele" im größten und bedeutendsten Stamm Oukuanjama mit etwa 80 000 Einwohnern (Ovakuanjama). „Was die Sittlichkeit anbelangt", — sagt TÖNJES (155) und meint wieder nur die geschlechtliche Sittsamkeit — „so stehen viele auf einer recht tiefen Stufe „und es ließe sich auch da manches dunkle Bild zeichnen. „Erwähnt seien an dieser Stelle auch die vielen im Lande lebenden „*Omasenge* (Sing. *Esenge*), Frauentracht tragende Männer, „welche sich zum Verkehr, Mann mit Mann, hergeben, also „passive Päderasten. Wer mag wohl in diesem Stück ihr „Lehrmeister gewesen sein?" — Wenn Herr TÖNJES das vorliegende Buch durchblättert, muß er sich auf seine Frage die einzig richtige Antwort geben, daß die Natur dieser Lehrmeister ist. Und das um so sicherer, als er recht milde über die *Omasenge* zu denken scheint. Schließt er doch diesen Bericht mit der Entschuldigung: „Wer einmal in den Sumpf „sittlicher Verkommenheit einer Großstadt geschaut hat, der „wird auch ein tief im Heidentum steckendes Volk wegen der „bei ihm sich findenden Sittenlosigkeit nicht zu hart ver„dammen."

321 Nach Hans Schinz: Deutsch-Südwest-Afrika, Oldenburg und Leipzig, Schulze (Schwartz) 1891, 144 wird Ovaherero (Einzahl: Omuherero) von sprachkundigen Missionaren aus *hera*, d. i. den *Assegai* im Kriegsspiele schwingen, abgeleitet. Nach Förster: Die deutschen Kolonien 82, 83 heißt *Omuherero* „Einer, der nicht von gestern ist". Nach Irle 51 ist *Ouherero*: Hererotum; *Ehi rova herero* Hereroland. Die Sprache der Herero, *Otjiherero*, bezeichnet Irle 66—67 als eine Sprache von auffallender Weichheit und angenehmem Wohllaut. — Über die neuesten Zustände im Hererolande handelt Paul Rohrbach in: Aus Südwest-Afrikas schweren Tagen, Blätter von Arbeit und Abschied, Berlin, Weicher 1909, VIII & 280 Seiten in-8° **322** Hedwig Irle: Wie ich die Herero lieben lernte, Gütersloh 1909 (171 Seiten in-8°) 58 **323** I. Irle 56 **324** I. Irle 57 **325** I. Irle 59; 100—101 **326** I. Irle 64 **327** I. Irle 65 **328** I. Irle 58 **329** I. Irle 142

330 Josef Kohler: Rechte der deutschen Schutzgebiete, I. Recht der Herero, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1900 XIII 294—319; derselbe: Über das Recht der Herero (Zusätze), in derselben Zeitschrift 1906 XIX 29—36 und: Weiteres über das Recht der Herero 412—416 **330/1** David Livingstone (wie **309**) 489; Freimark 1911, 275 **331** Bischof Schneider I 295—296; Karsch 1901, 95—96 **332** Ein Märchenbuch der Suaheli gab heraus: Edward Steere: Swahili Tales, as told by Natives of Zanzibar, with an English Translation, London, Ball & Daldy 1870, XVI und 504 Seiten in-8° **333** Oskar Baumann 668—670; Karsch 1901, 93—95; Bloch Aet. I 37—39; West 99—101; de Weindel-Fischer 178 bis 179; Havelock Ellis 1908, 11; Stoll 951 mit Note 2 und 965—967; Westermarck Moral II 462 zu Note 1; deutsch II 370 und 623 Note 11); Sexualfragen 114 und 144 Note 11); ferner Westermarck Moral II 476 zu Note 2; deutsch II 380—381; Sexualfragen 124—125 (Unterscheidung von Päderast und Urning) **333a** Stoll 967 **334** Krapf 266: *Mumémke = Mume mke, a hermaphrodite; mume si mke na mke si mume. Such a person is said to have been at Mombas, he was the slave of the former commandant of the fortress??* Die beiden Fragezeichen dürften den starken Zweifel auszudrücken bestimmt sein, den Krapf an dem wahren Hermaphroditismus dieses Suaheli-Negers hegte, und sind in diesem Sinne wohl begründet **334a** Krapf 95: *Hanithi, a sexually impotent man, asiewesa ku kuéa mke; sodomite, catamite* **334b** Sacleux 891; van der Burgt 1903, 542: *Sodomie = kaumuluti* **334c** Madan 1902, 376: *Sodomy*, n. *[thambi ya watu wa Sodom], kufira, kufirana* **334d** Madan 1903, 92: *Hanisi, a. impotent (sexually), effeminate, weak* (Ar.); Velten 101: *hanisi* (arabisch), impotent, Zwitter **334e** Velten 161 unter *kike* **335** Johnston 1897, 409 in Note 1); Karsch 1901, 95; Bloch Aet. I 40 **336** David Livingstone (wie **310**) 418 nebst Abbildung Seite 115 und 394 **337** David Livingstone (wie **310**) 418 **338** Autenrieth 389 **339** Rehse 103

340 Lang 232; Westermarck Moral II 475 zu Note 5; deutsch II 380; Sexualfragen 124 **341** Kraft 288 **342** Merker 27—29; besonders 29; Merker bei Kohler 1902, 68 **343** Benno Gutmann: Dichten und Denken der Dschagganeger, Beiträge zur ostafrikanischen Volkskunde, Leipzig, Evang.-luther. Mission 1909, 14 **344** Cole 326—327 (quest. 130, 134, 135) **345** Cole 324 (quest. 125): *What is the object of such dances? — Amusement, love-making, and a cloak for immorality* **346** Beverley 210 **347** Baumann 668; Karsch 1901, 95; Havelock Ellis 1908, 11 **348** Puder bei Kohler 1902, 68 **349** Czekanowski 597

350 Aus der einschlägigen Literatur seien folgende Werke erwähnt: Henry M. Stanley (*Bula-Matari*): Der Kongo und die Gründung des Kongostaates, Arbeit und Forschung, aus dem Englischen von H. von Wobeser, Autorisirte deutsche Übersetzung, Leipzig, Brockhaus, 2. Auflage 1887, 2 Bände in-8°; Herbert Ward: Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongo-Staates, deutsch von H. von Wobeser, Leipzig, Amelang 1891. — Darstellung der an den wehrlosen Schwarzen durch weiße „Christen" begangenen

greulichen Verbrechen findet man bei Arthur Conan Doyle: Das Congo-Verbrechen, autorisierte deutsche Übersetzung von C. Abel-Musgrave, Berlin, Reimer (Vohsen) 1909, 165 Seiten in-8°, 1 Mark **351** A. Cavazzi da Montecuccolo: Istorica descrittione de 'tre Regni Congo, Matamba et Angola sitvati nell' Etiopia inferiore occidentale e delle Missioni Apostoliche esercitateui da Religiosi, Milano 1690, 786 Seiten in-4°; Frederick Starr: A Bibliography of Congo Languages (The University of Chicago, Department of Anthropology, Bulletin V), Chicago 1908, 98 Seiten in-8°. — *Kongo* bedeutet kaffeebraun Pechuël-Loesche (wie **217**) 169 Note **) **352** Jarric 482; Purchas 1625 II 1558; Dapper 1668, 617; deutsch 594; Burton X 246—247 und Book 271 (Burton schreibt *Chibudi*) **353** David Livingstone (wie **309**) 400 **354** Adolf Bastian: Die deutsche Expedition an der Loango-Küste nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder. Nach persönlichen Erlebnissen, Jena, Costenoble, 2 Bände 1874—75 II 32 **355** Labat I 290—291 **356** Labat II 55—56 **357** Labat II 54 **357/8** Labat II 195—199; Frazer Adonis 1907, 429—430; Carpenter 1911, 304. — Ist es schon zweifelhaft, ob der *Ganga-Ya-Chibanda* als ein im Rufe der Heiligkeit stehender Päderast angesehen werden darf, erscheint das noch unsicherer in Hinsicht der männlichen *Kosio*, dem Python-Gotte geweihten Priestern bei Negervölkern der Sklavenküste (sieh A. B. Ellis: The Ewe-speaking Peoples of the Slave Coast of West-Africa etc. London 1890, 142—144) und den entsprechenden Priestern bei Negervölkern der Goldküste (sieh: A. B. Ellis: The Tshi-speaking Peoples of the Gold Coast of West Africa etc. London 1887, 120—138; sieh ferner: Frazer Adonis 1907 60 und 61). Carpenter 1911, 293 meint freilich, „Homosexualität" könne der Grund sein, daß auch m ä n n l i c h e *Kosio* als Lieblinge des Python-Gottes in den Neger-Tempeln gehalten würden, wie ja auch die w e i b l i c h e n *Kosio* in diesen Tempeln nichts anderes darstellten als Gattinnen, Priesterinnen und Prostituierte dieses Gottes **358** Degrandpré I 70; deutsch 227 **359** Degrandpré I 118—119; deutsch 248. — Pechuël-Loesche (wie **217**) 269

360 Degrandpré I 194—195; deutsch 273 **361** Aristoteles: *Ἱστορίαι περὶ ζώων*, Ausgabe von H. Aubert und Fr. Wimmer: Aristoteles Tierkunde, Leipzig, Engelmann (2 Bände in-8°) II 235; Karsch: Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur, Leipzig, Spohr 1900, 13 **361/2** W. Holman Bentley: Dictionary and Grammar of the Kongo Language, as spoken at San Salvador, the ancient Capital of the old Kongo Empire, West Africa, London 1887 (XXIV + 718 Seiten in-8°) 746: *Effeminacy*, n., *zeze; uzeze* **362** Torday and Joyce 1905, 410—411 **363** Torday and Joyce 1905, 420 **364** Torday and Joyce 1905, 424 **365** Soyaux II 59; v. Hellwald 1879 I 345 **366** Captain J. K. Tuckey: Narrative of an Expedition to explore the River Zaire, usually called the Congo in South Africa in 1816, London 1818, 383: „*Crimes and punishments*" **367** Adolf Bastian (wie **354**) I 237 **368** Adolf Bastian (wie **354**) I 216 **369** Abbé Proyart (wie in **218**) 170—171 — Pechuël-Loesche spricht die Vermutung aus, diese beiden jungen Menschen seien vielleicht ein für die Feuererneuerung des

heiligen Staatsfeuers, *Ntúfia*, das jedesmal nach dem Tode eines Häuptlings gelöscht wurde, sowie für das dem neuen Häuptling geltende Feuerfest erzogenes Paar, *Buali*, gewesen *Buali* bedeute zwei treu verbundene Freunde oder Gefährten: Pechuël-Loesche (wie **217**) 171 und 173

370 Adolf Bastian (wie **354**) I 48 **371** Adolf Bastian (wie **354**) I 243 **372** Adolf Bastian (wie **354**) I 220 — Dieses Verfahren ist auch für heutige Kulturvölker, sei es zur Einschränkung der Übervölkerung, sei es zur Aufbesserung schlechter Staatsfinanzen empfehlenswert **373** Pechuël-Loesche (wie **217**) 223 **374** Pechuël-Loesche (wie **217**) 470 **375** Aus der Literatur über die Pangwe sei folgender Schriften gedacht: P. H. Trilles: Proverbes, Légendes et Contes Fang, in: Bulletin de la Société Neuchateloise de Géographie, Neuchatel, Attinger 1905 XVI 49—295; Günther Tessmann Religionsformen der Pangwe, in Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1909 XLI 874—889; derselbe, Verlauf und Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition, in: Globus, Braunschweig 1910 XCVII 1—8; 25—29 — Georg Schweinfurth (wie **450**) 236, *) und 237 hielt die „Fan" für Verwandte der Sandeh (nach Tessmann mit Unrecht) **376** Benno Gutmann (wie **343**) 81—82 **377** Grete Ziemann (wie **200**) 31 leitet den Namen Kamerun ab von Cameroons und diesen von *camarao*, der portugiesischen Bezeichnung für den am Strande massenhaft vorkommenden *Dwars* oder Querläufer, einen „Taschenkrebs" Sieh E. Vanhöffen: Über die Krabben, denen Kamerun seinen Namen verdankt, in: Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde, Berlin 1911, Nr. 2, 105—110, mit Textfigur der *Callianassa turnerana* White auf Seite 108 **378** Josef Kohler: Über das Negerrecht, namentlich in Kamerun, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 1895 XI 413 bis 475 **379** Anonymus bei Steinmetz 38—39; Westermarck Moral II 461 zu Note 6; deutsch II 370; Sexualfragen 114; derselbe Moral II 467 zu Note 7; deutsch II 374; Sexualfragen 118 (Trennung von den Ehefrauen als Anlaß zur Päderastie)

380 Jesko v. Puttkamer bei Merzbach 388 **381** Hammer 198 **381/2** Schurtz 1893, 184 — Das von Grete Ziemann als Titel ihres Buches über Kamerunneger benutzte „*Mola Koko*" entstammt der Sprache der Bakwiri und heißt: „Ich grüße dich, lieber Vetter": Grete Ziemann (wie **200**) 3 **382** Leuschner 19 **383** H. H. Johnston 1884, 472 und 473 **384** Torday and Joyce 1906, 48 **385** Torday and Joyce 1906, 288 **386** Herbert Ward: Ethnographical Notes relating to the Congo Tribes, in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1895 XXIV 285 bis 299, besonders 291—292 **387** * Combier: Missions en Chine et au Congo 1890/91 I 413 b—414 a nach van Overbergh et de Jonghe 1907, 281, 114) **388** Weeks 448—449 **389** Weeks 449

390 Robert Schmitz bei van Overbergh 1908 III 254, 76) **391** Diederich bei van Overbergh et de Jonghe 1907 II 312, 114) **392** Hanolet bei van Overbergh et de Jonghe 1909 IV 309, 76) **393** Hanolet bei van Overbergh et de Jonghe 1909 IV 382, 114): *Ils sont très sensuels* **394** Bruneel bei van Oberbergh et de Jonghe 1909 IV 310, 76): *Le célibat . . . est plutôt*

forcé par la situation de fortune **395** J Roscoe: A cow Tribe of Enkole in the Uganda Protectorate, in: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1907 XXXVII 93—118, besonders 105 mit Note 1) **396** J. Roscoe (wie **395**) 117 **397** Felkin 700 und 735 **398** Felkin 723; Westermarck Moral II 475 zu Note 6; deutsch II 380; Sexualfragen 124 **399** Felkin 724

400 Fritsch 1872, 140 **401** Baumann 668, 1; Karsch 1901, 95; Havelock Ellis 1908, 11 **402** Felkin 741 **403** van der Burgt 1903, 381; 1904, 90 **404** van der Burgt 1903, 500; 1904, 118 **405** van der Burgt 1903, 542 **406** van der Burgt 1903, 71 **407** van der Burgt 1903, 285 **408** van der Burgt 1903, 261: *garçon* **409** van der Burgt 1903, 93; 1904, 20 **410** van der Burgt 1903, 462; 1904, 107

411 Nach Frederick Starr (wie in **202**) 8 sind die Sudânneger die echten Neger: *the true negroes, notable for their thick lips, projecting lower faces and dark skin.* Märchen der Neger, besonders des Sudânneger, veröffentlichte in neuester Zeit Leo Frobenius: Der schwarze Dekameron, Belege und Aktenstücke über Liebe, Witz und Heldentum in Innerafrika, Berlin-Charlottenburg, Vita (Deutsches Verlagshaus) 1910, 390 Seiten in-8° **412** Nigir, nicht Niger, ist nach Philipp Paulitschke (wie in **441**) 1, 2) der Name des Flusses; mit dem lateinischen *niger* hat der Name nichts zu schaffen **412** a Rev. Hugh Goldie (Missionar in Alt Calabar) 235 **412** b Goldie 318 **412** c Goldie 512 **412** d Goldie 94 **412** e Goldie 395 **412** f Goldie 324: *Usé: Lust of unlawful sexual intercourse; lasčiviousness;ončupiscence. Owo use, A lustful man. Kunam use, Do not be guilty of lewdness. Asaña use, He goes a whoring* **413** J. K. Macgregor: Some Notes on Nsibidi, in: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, 1909 XXXIX 209—219, besonders 210 **414** Bastian 1860 III 305; Featherman 1885 I 204; Schultze 1900, 162; Karsch 1901, 99; Bloch Aet. I 40; West 101—102. — Über die Geschichte von Daho mey schrieb Archibald Dalzel (Governor of Cape-Coast Castle): The History of Dahomey a inland Kingdome of Africa; compilet from Authentic-Memoirs; with an Introduction and Notes, London: 1793 XXX + XXXII + 230 Seiten in-4° **415** Fleuriot de Langle 243; Karsch 1901, 99—100; West 102 **416** Barret I 164—165; Karsch 1901, 100 **417** Barret I 166; Karsch 1901, 100 **418** Norris 415; Karsch 1901, 100 **419** Norris 422; Karsch 1901, 100—101

420 Richard F. Burton, A Mission to Gelele, king of Dahome, With Notes of the so called „Amazons", the grand customs, the yearly customs, the human sacrifices, the present state of the slave trade, and the Negros place in nature (2 vols. in-8°), London 1864, Vol I 213—214; Vol II 63, * **421** Ernst Henrici: Das Volkrecht der Epheneger und sein Verhältnis zur deutschen Kolonisation im Togogebiete, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1895 XI 131—152; Josef Kohler: Bemerkungen zum Rechte der Epheneger, ebenda 153—156 — Über Ewe-Neger sieh: A. B. Ellis: The Ewe-Speaking Peoples of the Slave Coast of West Africa, Their Religion, Manners, Customs, Laws, Languages etc., London,

Chapman & Hall 1890, VIII + 332 Seiten in-8°; A. B. Ellis: The Joruba-Speaking Peoples of the Slave Coast etc, London 1894, VIII + 402 Seiten in-8°; Jakob Spieth (Missionar): Die Ewe-Stämme, Material zur Kunde des Ewe-Volkes in Deutsch-Togo, mit 2 farbigen Tafeln und 172 Bildern, Berlin. Reimer (Vohsen) 1906, 80* + 962 Seiten in gr-8°

Zum Text Seite 166 ist hier ein Zusatz notwendig geworden:

ASMIS schildert die Sitten der Akposso im Schutzgebiete Togo als außerordentlich frei. Notzucht wollen sie nicht zugestehen, sondern erklären, daß, wenn das Weib schreie und die Beine nicht breit mache, der Mann den Beischlaf nicht ausüben könne. Es gebe aber keine gewerbsmäßige Prostitution. Auch „Geschlechtsperversitäten" seien unbekannt, „abgesehen davon, daß die kleinen Jungen wie Hunde untereinander spielen" (ASMIS 91). ASMIS sieht also schon harmlose propädeutische Spiele für „Geschlechtsverpersitäten" an. Dieses kindliche Treiben spielt sich in aller Öffentlichkeit ab und drängt sich dem Auge des Beobachters förmlich auf. Werden aber die gleichen „Spiele" von Erwachsenen nur unter vier Augen vorgenommen, so stellt der „Beobachter" fest, derlei sei „unbekannt".

422 Monrad 1822, 57; 1824, 59; Westermarck Moral II 475 zu Note 7; deutsch II 380; Sexualfragen 124 **422/3** Monrad 1822, 57; 1824, 59 **423** Thomas J. Hutchinson: Ten Years' Wanderings among the Ethiopians with sketches of the manners and customs of the civilized and uncivilized Tribes, from Senegal to Gaboon, London 1861 (XX + 329 Seiten in-8°) 129—130 **423/4** Freimark 1911, 273—274 **424** H. Vortisch: Die Neger der Goldküste, in: Globus, Braunschweig 1906 LXXXIX 278 **425** H. Vortisch (wie **424**) 279 **426** H. Vortisch (wie **424**) 281 — Aus der Literatur über die Neger der Goldküste sei noch erwähnt: A. B. Ellis: The Tshe-Speaking Peoples of the Gold Coast of West Africa, Their Religion, Manners, Customs, Laws, Language etc. London, Chapman & Hall 1887, VIII + 343 pg. in-8°; Edmond Perregaux: Ches les Achanti, in: Bulletin de la Société Neuchateloise de Géographie, Neuchatel, Attinger 1906 XVII 7—312 **427** A. B. Ellis: Lois des Indigenes de la Côte d'Or, bei F.-J. Clozel et Roger Villamur (wie in **429**) 237—254 **428** Josef Kohler: Die Bantus der Elfenbeinküste, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1905 XVIII 446—460: Strafrecht 456—457 § 15—16 **429** F.-J. Clozel et Roger Villamur: Les Coutumes Indigènes de la Côte d'Ivoire, Documents, Paris, Challemel 1902, Droit criminel Seite XVII—XVIII. — F.-J. Clozel: Dix Ans à la Côte d'Ivoire, Paris, Challemel 1906, 350 Seiten in-4°

430 Josef Kohler (wie **428**) 446 § 1. — Kohler bemerkt 460 § 19, das Negerrecht sei heute schon in allen seinen Teilen sicherer bekannt, als das

Recht irgend eines deutschen Stammes vor 800 Jahren! **431** Einige Bemerkungen über die Kruneger, besonders die beliebten Krujungen (*Kru-boys*) finden sich unter anderen bei v. Hellwald 1886 IV 374; Daniël David Veth: Reizen in Angola, voor afgegaan door eene schets van zijn Leven, bewerkt door P. J. Veth en Joh. F. Snelleman, Haarlem 1887, 134—136; Hans Dominik: Kamerun: Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen, Leipzig 1901, 32 **431/2** v. Hellwald 1886 IV 591 **432** Hammer 199 **433** Nicole 111; Westermarck Moral II 461 zu Note 5; deutsch II 370; Sexualfragen 114 **434** Steinmetz 111 **435** C. G. F. Scott Elliot: Some Notes on Native African Customs, in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1894 XXIII 80—83, besonders 83 **436** Père Jean-Baptiste Labat: Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale, Paris 1728 (5 Bände) IV 85 **437** Tellier 159 **438** Fast genau die gleiche Antwort, nur mit dem Zusatz, daß die Weiber „überaus schön" und „so leicht zu haben" seien, erhielt Verfasser dieses von einem Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Budapest, als er von diesem in der Unterhaltung etwas über Päderasten unter den magyarischen Dichtern erfahren wollte **439** Jacobus X . . . 1893, 258; 1898 II 165—166

440 Gerhard Rohlfs: Quer durch Afrika, Reise vom Mittelmeer nach dem Tschad-See und zum Golf von Guinea, Leipzig, Brockhaus 1875 (in 2 Teilen) II 179 **441** Gerhard Rohlfs (wie **440**) II 198; Philipp Paulitschke: Die Sudânländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis, Freiburg im Breisgau, Herder 1885, 140 **442** Browne 293—295 **443** Werne 120; Karsch 1901, 96; Bloch Aet. I 40 **444** Werne 383; Karsch 1901, 97—98 **445** Barth II 374; Karsch 1901, 98 **446** Barth II 374—375; Karsch 1901, 98—99 **447** Browne 291 **448** Browne 293; Walckenaer bei Pinkerton VI 338 **449** (einzuschalten Seite 176 Zeile 3 hinter Nil) Aus der Literatur sei erwähnt: Samuel White Baker: Der Albert Nyanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen, aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Jena, Costenoble 1868

450 Georg Schweinfurth: Im Herzen von Afrika, Reisen und Entdeckungen im centralen Äquatorial-Afrika während der Jahre 1868—1871, Neue umgearbeitete Originalausgabe, Leipzig, Brockhaus 1878, 65—66 **451** Georg Schweinfurth (wie **450**) 42 **452** Sandeh, Vielzahl: A-Sandĕh, ist Selbstname des Stammes Niam-Niam (Vielzahl: Niamā niam), Fresser, Vielfraß, heißt der Stamm in der Dinka-Sprache, Mundo oder Manjanja bei den Bongo, Madschaka (O-Madjeka) bei den Djur, Makkarakkā oder Kakkarakā bei den Mittu, Kūnda bei den Golo, Babūngera bei den Monbuttu (Mangbattu) nach Georg Schweinfurth (wie in **450**) 225; Philipp Paulitschke (wie in **441**) 266 — Nach Schweinfurth zählte der Stamm etwa 2 Millionen Seelen **453** Schweinfurth 1872, 406 **453/4** Freimark 1911, 275 **454** Cureau, 644—645 — Georg Schweinfurth (wie in **450**) 237—238 (Figur) lehrt eigentümliche kleine Hütten, *Bamogih*, kennen, in denen die halbwüchsigen Knaben der Vornehmen die Nacht verbringen „aus Gründen der Moral, zur Überwachung gegen vorzeitiges Eindringen in

die Geheimnisse des Geschlechtslebens" **454/5** Cureau 645 **455** Georg Schweinfurth (wie **450**) 115—116; ferner 107 und 108 (Figur der *Danga-Bor)*; Philipp Paulitschke (wie in **441**) 262 **455/6** a A. C. Hollis: The Nandi, their Language and Folk-Lore, with Introduction by Sir Charles Elliot, Oxford, Clarendon Press 1909 (XL + 328 Seiten in-8°) besonders 52—57 Tafel XXI **455/6** b Hollis 58 mit Tafel XXII **455/6** c Hollis 7 **455/6** d Hollis 84—85 **455/6** e Hollis 250 **455/6** f Hollis 73—77 **456** Walter 376; Westermarck Moral II 461 in Note 2; deutsch II 623 Note 10); Sexualfragen 144 Note 10); ferner Westermarck Moral II 472 zu Note 4; deutsch II 378; Sexualfragen 122 **457** de Flacourt 86; Dapper 1668, 48; deutsch 1670, 41; Lambert XIII 216; Bastian 1860 III 311; Burton X 247 und Book 271; Featherman 1808 II 294; Crawley 1894, 443; Karsch 1901, 101; Bloch Aet. I 40—41; West 102—103; Frazer Adonis 1907, 429 Note 6; de Weindel-Fischer 179; Westermarck Moral II 461 zu Note 2 und 3; deutsch II 570 und 623 Note 10); Sexualfragen 114 und 144 Note 10); ferner Westermarck Moral II 472 zu Note 4; deutsch II 378; Sexualfragen 122 **458** Lasnet 475; Karsch 1901, 101—102. — Lasnet hat an dieser Stelle ganz offenbar nur sog. aktive Päderasten, Ulrichs' Mannlinge, im Auge **459** Lasnet 494—495; Karsch 1901, 102; Bloch Aet. I 41 und 49 (1); ferner Bloch Aet. I 122 (1); West 103—104; Havel. Ellis 1908, 10. — Bloch schreibt irrtümlich „Sekrata" statt Sekatra: Aet. I 41; was er Aet. I 49, 1) bringt, als wenn es etwas Neues wäre, ist nichts anderes, als was Karsch 1901, 102 (bei Lasnet) schon mit genauer Angabe seiner Quelle gebracht hatte, während Blochs Quelle: „Zeitungsausschnitte" aus dem „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1901 III 578—579" nur ungenaue Quellenangabe und keinen Autornamen hat; auch hier schreibt Bloch wieder „Sekrata" — Lasnet hat bei dieser Stelle ohne Zweifel den femininen Päderasten, Ulrichs' Weibling, gezeichnet **459** a (Abbé Dalmond): Vocabulaire et grammaire pour les langues Malgaches Sakalave et Betsimitsara, Ile Bourbon 1842 35 **459** b Dalmond (wie **459** a) 13

460 Burckhardt 1819, 341; deutsch 1820 232—233 **461** Burckhardt 1819, 341; deutsch 1820, 232 **462** Lenz I 248 **463** Lenz I 367 **464** Lenz I 365—367 **465** Burmeister nach Adolf Bastian: Die deutsche Expedition an der Loango-Küste, Jena 1878 I 148 **466** v. Eschwege 210 bis 211 **467** Auguste de Saint-Hilaire: Voyage dans les provinces de Rio de Janeiro et de Minas Geraes, Paris 1830 II 294 in Note 1) **468** Auguste de Saint-Hilaire (wie **467**) II 231— Vgl. C. Steffens: Die Verfeinerung des Negertypus in den Vereinigten Staaten, in: Globus, Braunschweig 1901 LXXIX 171—174 **469** Jacobus X . . . 1893, 155—156; 1898—I 264—265 **470** Jacobus X . . . 1898 I 109

471 Paul Erdmann Isert: Neue Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Amerika, in den Jahren 1783—1787 nebst Nachrichten von dem Negerhandel in Afrika, Berlin und Leipzig 1790, 356—357 **472** Père Labat (wie **249**) II 56 **473** Père Labat (wie **249**) II 52 **474** Lydston 44 und 257 **475** Hughes 731—732 Die kurze Notiz lautet wörtlich:

An Organization of Colored Erotopaths — A propos of my paper on "Erotopathia", I am credibly informed that there is, in the city of Washington, D. C., an annual convocation of negro men called the drag dance, which is an orgie of lascivious debauchery beyond pen power of description. I am likewise informed that a similar organization was lately suppressed by the police of New York city.

In this sable performance of sexual perversion all of these men are lasciviously dressed in womanly attire, short sleeves, low-necked dresses and the usual ball-room decorations and ornaments of women, feathered and ribboned head-dresses, garters, frills, flowers, ruffles, etc., and deport themselves as women. Standing or seated on a pedestal, but accessible to all the rest, is the naked queen (a male), whose phallic member, decorated with a ribbon, is subject to the gaze and osculations in turn, of all the members of this lecherous gang of sexual perverts and phallic fornicators.

Among those who annually assemble in this strange libidinous display are cooks, barbers, waiters and other employes of Washington families, some even higher in the social scale — some being employed as subordinates in the Government departments.

II. Die malaiischen Naturvölker

Die Malaien im engern Sinne Seite 185—228

1 Anonymus in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1894 XXIII 198—199. — Über Malaien sieh Frank Swettenham: British Malaya, An account of the origin and progress of British influence in Malaya, London 1907, XII + 354 Seiten in-8°; ferner Vocabulary of the English and Malay Languages with Notes by Frank A. Swettenham, Singapore and London, 1881, 2 Bände. Sieh auch: G. K. Niemann: Bloemlezing uit Maleische Geschriften, 's Gravenhage. Eerste Stuk 1870; Tweede Stuk 1871 **2** v. Hellwald 1888 V 274 **3** X . . . 1898 I 5 und 20—21 **4** X . . . 1898 I 20 **5** X . . . 1893, 6; 1898 I 5 **6** Waitz 1865 V I. Abt. 157; Karsch 1901, 106 **7** Crawfurd III 139 **8** Crawfurd III 537—554 (Index) **9** Vergleiche Anonymus, Recherches sur la legislation Malaye, in Nouvelles Annales des Voyages et des sciences géographiques, Tome 98 de la collection, 4 série, 4 année, Tome II 1843, 312—314: „Des crimes contre les moeurs"; G. A. Wilken: Het Strafrecht bij de Volken van het Maleische Ras, 's Gravenhage, Nijhoff 1883 (soll als Abdruck aus Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Neederlandsch-Indië 1883 erschienen sein, ist jedoch in dem bezeichneten Bande nicht zu finden); Josef Kohler: Aus dem malayischen Recht, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1905 XVII 231—255 und: Zum Rechte der Timoresen, ebenda 336—341 **10** A. B. Meyer 244 **11**

Jacobs 1883, 161 **12** Wilken 1889, 457; Westermarck Moral II 459 zu Note 2; deutsch II 368 und Note 6); Sexualfragen 112 und 144 Note 6) **13** F. W. Knocker: The Aborigines of Sungei Ujong, in: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1907 XXXVII (290 bis 305) 293 **14** Raffles II Seite LXXX **15** von de Wall 462—463 **16** Walter William Skeat and Charles Otto Blagden: Pagan Races of the Malay Peninsula, 2 Volumes, London, Macmillan 1896, II 678 **16** a Klinkert 1869, 189: *Kĕdi, er anders uitzien dan de sekse waartoe men behoort, b. v. eene vrouw die er als een man uitziet en omgekeerd;* 1892, 147: *Kĕdi, man of vrouw, die zich kleeden of werk doen als of zij tot de andere sekse behoorden; manwijf* **17** van Eysinga 495; nach Pijnappel 43 bedeutet *bantji = hermaphrodiet,* nach Klinkert 1892, 28 hat das Wort diese Bedeutung auf Java; *papaq* schreibt Pijnappel 153 *papak (hermaphrodiet),* Klinkert 1892, 256 schreibt *orang papak = manwijf* und *papak = manwijf* **18** van Eysinga 330 **19** van Eysinga 495; 330 **20** van der Tuuk 1894, 9 **21** van Eysinga 807 **22** van Eysinga 806; ferner Klinkert 1892, 197: *liwat* Arab. *sodomie* **23** van der Tuuk 1894, 42 **24** van der Tuuk 1901 III 27 **25** Anonymus bei Karsch-Haack 1906, 35 **26** Nach Raffles II Seite LXXXI; Klinkert 1869, 172; 1892, 254: op Java *bantat* **26** a Pijnappel 218; Klinkert 1892, 203 **27** Haensel 16 **28** W. W. Skeat: Malay Magic, being an Introduction to the Folklore and popular Religion of the Malay Peninsula, London 1900, 362 **29** Josef Kohler: Über das Recht der Urstämme von Malakka, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1908 XXI 242—251

30 Marsden 223 **31** Raffles II Seite LXXX **32** Kruyt 65—66 *(sedatti);* Kleiweg de Zwaan 178—179 *(sedati)* **33** Kruyt 63 Sieh ferner Wilken 1889, 460 und Note 80; Richard Schmidt 261 und 263; Ploss-Bartels I 518 — Kruyt schreibt stets *sedatti,* Wilken wie Richard Schmidt *sedati,* Jacobs schreibt *sedati* und *sadati* **34** Jacobs 1894 I 102 **35** Jacobs 1894 I 80—81 **36** Jacobs 1894 I 112 **37** Jacobs 1894 I 222—223 **38** Jacobs 1894 I 222 **39** Jacobs 1894 I 234

40 Jacobs 1894 I 235 **41** Jacobs 1894 I 236 **42** Jacobs 1894 I 25—26 **43** Jacobs 1894 I 236—237 **44** Jacobs 1894 I 25 **45** Jacobs 1894 I 328 **46** Junghuhn II 157; Karsch 1901, 105 **47** Junghuhn II 237; Karsch 1901, 105; Bloch Aet. I 41; Westermarck Moral II 452 Note 4; deutsch II 368; Sexualfragen 112; ferner Moral II 471—472 und Note 1; deutsch II 378; Sexualfragen 122; Merzbach 388 **48** Junghuhn II 140; Wuttke I 184; Karsch 1901, 105 **49** W. Ködding: Die batakschen Götter und ihr Verhältnis zum Brahmanismus, in: Allgemeine Missions-Zeitschrift, Gütersloh 1885 XII 475 und Note 1 **50** W. Ködding (wie **49**); Wilken 1887, 477 und Note 153

51 Joh. Gerard. Fried. Riedel: De Sluik-en Kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua, 's Gravenhage, Nijhoff 1886, 9 und 377—378 **52** Joh. Warneck: Die Religion der Batak — Ein Paradigma für animistische Religionen des Indischen Archipels, in: Religions-Urkunden der Völker, Abteilung IV,

Band I 1909, 129 **53** Warneck (wie **52**) 42 **54** Warneck (wie **52**) 21 **54/5** van der Tuuk 1861, 404 **55** Josef Kohler: Über das Recht der Minangkabau auf Sumatra, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1909 XXIII 250—260

Zu Seite 196 ist für die Minangkabau ein Zusatz notwendig geworden:

KLEIWEG DE ZWAAN glaubt *a priori* annehmen zu dürfen, daß in Ländern, deren gesellschaftliches Leben leicht zur Ehe führt und in denen deshalb Ehen auch schon in früher Jugend eingegangen werden, geschlechtliche Abweichungen (*geslachtelijke afwijkingen*), wie Onanie, Päderastie und dergleichen, auch nur selten anzutreffen wären. Doch scheine das nicht durchwegs der Fall zu sein. In Midden-Sumatra sei es ihm nicht geglückt, über Vorkommen dieser geschlechtlichen Aberrationen zuverlässige Angaben durch die Eingeborenen zu erhalten. Meist wäre an den Orten, an denen er Aufschlüsse darüber sammelte, ihr Vorkommen geleugnet, jedoch manchmal behauptet worden, in benachbarten Kampongs würden derlei Praktiken geübt. Daraus möchte er schließen, daß auch in Midden-Sumatra diese Abweichungen bestehen. Die „doekoens" (Zauberer) von Taloek hätten ihm erzählt, Päderastie und Onanie kämen dort nicht vor, wohl aber wüßten sie, daß die Eingeborenen der Bovenlande sich ihrer schuldig machten. Auch in Solok wurde das Vorkommen von Päderastie verneint; die Eingeborenen gäben indessen zu, daß unter den Anwohnern des Singkarahsees sich Männer fänden, die sich kleine Jungen zu solchen Zwecken hielten. Auch in Sidjoengdjoeng habe man ihm versichert, es komme dort wohl vor, daß ein Mann einen Jungen unterhalte, um Päderastie mit ihm zu treiben. Solch ein Junge würde *Anak djawi**) genannt, was nach KLEIWEG DE ZWAAN fraglich „Kuhjungen" bedeutet. Ferner sollen Jungen untereinander päderastisch verkehren, was dem Gewährmann auch in Goenong Sahilan bestätigt wurde (KLEIWEG DE ZWAAN 176—177).

*) *Anak* ist nach JONATHAN RIGG (A Dictionary of the Sunda Language of Java, in Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Deel XXIX, Batavia, Lange & Co., 1862, XVI + 544 Seiten in-4°) 14 ein Kind, ein Junges, aber auch ein Bestandteil größerer Maschinen oder Körper. Über *djawi* gibt RIGG keine Auskunft.

56 Die Malaien sprechen das Wort Dayak so aus als wenn es ohne k geschrieben wäre: Mundy I 19 **57** Nach Perelaer 33 Note 2 **58** Über die Eingeborenen der Insel Borneo handelt u. a. C. Hose: The Natives of Borneo, in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1894 XXIII 156—171, diskutiert von H. Low **59** Spenser St. John I 49

60 Spenser St. John I 71—72 **61** F. Grabowsky, Über Äußerungen geistigen Lebens bei den Olo Ngadju in Süd-Ost-Borneo, in Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkenkunde von Nederl. Indië 1889 XXXVIII (5. Volg., 4 Deel) 144—152, bes. 144 und 146 **62** F. Grabowsky, Familie, Verwandtschaft und Freundschaft bei den Olo Ngadju in S. O. Borneo, in Bijdragen (wie in **61**) 463—466 **63** Hupe 145—146; Wilken 1887, 490 **64** Hupe 145—146; Bock 104; Richard Schmidt 530; 260; 263; Bethe 440 Note 3; 472—473 Note 76 **65** Hupe 145—146 **66** von Westermarck besonders hervorgehoben: Moral II 472 zu Note 2; deutsch II 378; Sexualfragen 122 **67** Der Eingeborene, welcher eine *Bilian* zur Befriedigung seiner sinnlichen Lüste benutzt, hat außer einem Geschenk, das er der *Bilian* geben muß, an deren Herrn „30 *cents recepis*" für eine Nacht zu zahlen: Schwaner I 186 **68** Schwaner I 186; Frazer Adonis 1907, 428 **69** Schwaner II 45—46

70 Hardeland 53—54; Kleiweg de Zwaan 177—178 **71** Hardeland 53—54 — Sieh ferner Matthes 1872, 1—2; Wilken 477 Note 151; 1889, 458; Westermarck Moral II 459 zu Note 6; deutsch II 368—369 und 623 Note 7); Sexualfragen 112—113 und 144 Note 7); Merzbach 388 **72** Hardeland 54 **73** Perelaer 32; Frazer Adonis 1907, 428 **74** Perelaer 33 **75** Perelaer 34; Perelaer schreibt zwar stets *Balian;* doch wurde im Text Seite 199—200, was hier betont werden soll, die Schreibart *Balian* wegen ihres Gleichklangs mit *Basir* und zur Vermeidung von Verwirrung absichtlich durch *Bilian* ersetzt. Die dajakische Priesterin nennt Hupe *Bliang*, Schwaner *Bilian*, Perelaer *Balian*, den dajakischen Priester nennt Hupe *Basir*, Schwaner *Bazir*, Perelaer *Bassir* **76** Perelaer 8—9; 15; 32; zum Teil auch bei Richard Schmidt 562 und Bethe 440 Note 3 und 472 Note 76 **77** van Brero 1897, 28; 1905, 224 **78** Spenser St. John I 62; Crawley 223 in Note 5; Henry Ling Roth I 270; Frazer Adonis 1907, 428—9 in Note 3 **78/79** Bishop of Labuan 31—32; Frazer Adonis 1907, 428 **79** Nach Henry Ling Roth I Seite XI besaß Hugh Brooke Low, ein exzentrischer junger Engländer, eine sehr vertraute Kenntnis der Eingeborenen. Am 12. März 1849 geboren starb er kurz nach seiner zweiten Rückkehr in England am 12. Juli 1887. Er hinterließ ein sehr unvollständiges Manuskript, dessen Veröffentlichung trotz seiner Unvollständigkeit für die Kenntnis des gleichgeschlechtlichen Lebens der Dajaks von Wichtigkeit sein dürfte, von den Engländern aber nicht zu erwarten ist **80** Henry Ling Roth I 270—271

81 Mundy II 65; Henry Ling Roth I 270 Note 12 **82** Andrew Lang bei Henry Ling Roth I Seite X des Vorworts. Lang nennt hier die *Manangs* auch *pow-wows*, d. h. Zauberer. Brooke Low unterscheidet zwei Arten von *Manangs*, reguläre oder *Manang ngagi antiu*, die durch Träume zu dieser

Beschäftigung berufen wurden und denen die Geister sich geoffenbart haben, und irreguläre, *Manang ngaga diri*. Die regulären sind Männer, *Manang laki*, Weiber, *Manang indu* oder unechte Männer, *Manang bali*. Nach Henry Ling Roth I 266 **83** Josef Kohler: Das Recht der Dajaks in Borneo, in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1909 XXII 299—315 **84** Seligmann 15; Havelock Ellis 1908, 12 **85** Seligmann 15 Note * **86** Spenser St. John I 35; 130; schreibt bald Milanous, bald Millanous. Über das Volk handelt auch Henry Ling Roth I 12 **87** Raffles I 89 **88** Junghuhn II 241; Bastian 1860 III 315; Karsch 1901, 105—106 **89** Raffles II Seite LXXX **89a** Pijnappel 1863 153 **89b** Klinkert 1892, 28

90 van Eysinga 807 **91** Veth I 336—337 **92** *Serimpi* und *Bedaja:* Die Worte bedeuten eigentlich Tanzfiguren, von denen die *Serimpi* nur 4, die *Bedaja* 7 bis 9 Personen erfordern: Raffles I 379; Veth III 672 in Note 1 **93** Veth I 481—482; Richard Schmidt 562 **94** Veth I 481 **95** van Brero 1905, 227 **96** Raffles II Seite LXXX **97** Anonymus in: Indisch Weekblad van het Regt, 1880 XVIII Nr. 887 Seite 104; Wilken 1889, 459—460 **98** van der Tuuk 1897 I 604 **99** Jacobs 1883, 134; Wilken 1889, 458; Richard Schmidt 262; Westermarck Moral II 459 zu Note 5; deutsch II 368; Sexualfragen 112; Merzbach 388

100 van Eck 1879, 50; 1880, 15 **101** Jacobs 1883, 13—14; Wilken 1889, 458; Havelock Ellis 1908, 123 (ganz allgemein gehalten); Westermarck Moral II 459 zu Note 4; deutsch II 368; Sexualfragen 112; Kleiweg de Zwaan 177 **102** Jacobs 1883, 137 — Über als Männer verkleidete Mädchen im Tempeldienst sieh van der Tuuk 1901 III 53 **103** Jacobs 1883, 161 **104** Navarrete 74 (trat. 2, cap. VII, n. 12): *De Macasar quitò a esta mala gente que andaua vestida de mugeres, como oy andan en el Reyno de Caile, el desdichado, y malogrado Principe Carrin Patin Gaola. En tiempo que Reynaua el Chino, auia tambien en la Corte de Pequin, casa publica de muchachos, quitòla en Tartaro, oy la ay en la Ciudad de Iang Chcu, andan compuestos, pero vestidos, como los demas. No se casan, como los que vi en Caile,* 60. *leguas de Macasar, en la mesma Isla, donde me dixeron, que auia hombres, que gustauan mas casarse con aquellos monstruos, que con mugeres. O Señor, en que tinieblas viuen los que no os conocen! Y los que por vuestra pura misericordia os conocemos, que poco os agradeeemos este tan gran beneficio!* — Vergleiche Karsch-Haack 1906, 20 in Note 3) **105** Mundy I 82 — Proben buginesischer und makassarischer Poesie veröffentliche B. F. Matthes: Eenige Proeven van Boegineesche en Makassaarsche Poëzie, 's Gravenhage, Nijhoff 1883 (62 Stn. in-8°) **106** James Brooke bei Mundy I 82—83; Frazer Adonis 1907, 429 in Note 1 **107** Mundy I 61 und 62 **108** Mundy 1 82—83 **109** A. B. Meyer 244

110 von de Wall 462—463 **111** Matthes 1874, 235 unter *bâi* **112** Matthes 1874, 981 **113** Matthes 1874, 975 **114** Matthes 1859, 228 unter *bîssoe* **115** Matthes 1872 besonders 1—3; Richard Schmidt 562; Frazer Adonis 1907, 429 in Note 1 **116** Sarasin 1905 II 75

117 Sarasin 1900 II 203 **118** van Brero 1897, 569 bis 573; 1905, 227 **119** Engelhard 306

120 Eine Übersicht über die Völker der Philippinen gab Ferdinand Blumentritt: Die Philippinen, Eine übersichtliche Darstellung der ethnographischen und historisch-politischen Verhältnisse des Archipels, Mit einem Anhange: Die wichtigsten Paragraphen der Verfassung der philippinischen Republik, in: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Virchow und Holtzendorff), Neue Folge, 15. Serie, Heft 337/38, Hamburg 1900 (77 Stn. in-8°) **121** de Morga-Stanley 304 **122** A. B. Meyer 244; Wilken 1889, 458—459; Kleiweg de Zwaan 178 **123** Blumentritt 63; Wilken 1889, 457 **124** Weule VIII 402 **125** de Zúñiga: Estadismo de las Islas Filipinas ó mis viajes por este país por el padre Fr. Joaquín Martínez de Zúñiga Agustino calzado, Publica esta obra por primera vez extensamente anotada W. E. Retana, Madrid, 1893 (2 Bände in-8°, XXXVIII + 522 und 632 Seiten) I 362 **126** de Zúñiga (wie **125**) I 77 **127** de Zúñiga (wie **125**) II 519 in Note (*); I 170—171 **127/8** Eligio Fernandez, Nuevo Vocabulario o Manual de conversaciones en Español, Tagalo y Pampango, Binondo 1876, 17: *La hermafrodita: Ang binabai: Ing binabai* **128** Prettie 15—16 deutsch 72; Hakluyt III 819; Purchas I 1025; van Noort 1649, 43—44; *Pinkerton's Geography translated by Walckenaer VI (nach Burton); de Brosse I 226—227; Bastian 1878 II 703 und 934 Note 2; Mantegazza Amori I 113; deutsch 83; Burton X 240 und Books 261; Wilken 1885, 206; 1889, 459; Jacobus X . . . 1898 II 139—140; Karsch 1901, 106—107; Bloch Aet. I 41; West 104—105 **129** de Pauw II 150; Karsch 1901, 107

130 Haensel 27 **131** Haensel 47—48 **132** F. Hirth: Chinesische Aufzeichnungen über die Wilden Formosa's, aus den chinesischen Annalen *T'ai-wan-fu-chih* des 17. Jahrhunderts übersetzt. In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Asher Co. 1893 XXV (333)—(335), besonders (334) — Über die Bewohner von Formosa sieh Camille Imbault-Huart: L'Ile Formose: Histoire et Description, Paris, Leroux 1893, LXXXIV Seiten (Introduction Bibliographique par Henri Cordier) + 324 Seiten in-4° **133** Bloch Aet. I 33 **134** Dapper 1668 App. 48; 1670 Anhang 41 **135** Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1901 III 578—579; „Zeitungsausschnitte"; Bloch Aet. I 49—50 Note 1); Hirschfeld 331—332 **136** Leguével de Lacombe I 97—98; Waitz II 438; Mantegazza 1886 105; Karsch 1901, 107—108; Bloch Aet. I 41—42; West 105—106; Rebierre 49 **137** Rencurel bei Lasnet 494; Karsch 1901, 108 **138** Rencurel 562—563 **139** Rencurel 566—567 **140** Rencurel 567 bis 568 **141** Rencurel 563—565 **142** Rencurel 565—566 **143** Rencurel 566 **144** van Brero 1905, 227. Vergleiche auch Havelock Ellis 1908, 10—11 („*asexual inverts*")

Die Polynesier Seite 229—248

145 J. D. Lang: View of the Origin and Migrations of the Polynesian Nation, London 1834, 14 **146** Melville Omoo 154—155; Marchand I 69—70;

Christoval Suarez de Figueroa: Hechos de Don Garcia Hvrtado de Mendoza, Quarto Marques de Cañete, Madrid 1613, 242 **147** Seemann II 60 **148** von Hellwald 1892 VI 456. — Vielleicht spielt auch Erskine auf ihre Sinnlichkeit an, wenn er (280) von *„more effeminate Polynesians"* spricht (Titel sieh **150**) **149** von Hellwald 1892 VI 457

150 John Elphinstone Erskine: Journal of a Cruise among the Islands of the Western Pacific, including the Feejees and others inhabited by the Polynesian Negro Races in Her Majesty's Ship Havannah, London, Murray 1853, 110 **151** Otto E. Ehlers: Samoa — die Perle der Südsee à jour gefaßt, Berlin, Paetel 1904 (6. Aufl.) 92 **152** Augustin Krämer: Hawaii, Ostmikronesien und Samoa, Stuttgart, Strecker & Schröder 1906, XVI und 585 Seiten in-8; Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas, Stuttgart, Schweizerbart (Nägele), 2 Bände in-4°, XII und 954 Seiten, 1. Band 1902; 2. Band 1903 **153** Augustin Krämer: Das Aussterben der Naturvölker und Mittel zur Abhilfe in: Die Woche, Berlin, Scherl 1910 Nr. 37 XII 1545—1548, besonders 1546/7 **154** Pratt 46 **155** Pratt 37; 71 **156** Pratt 68 **157** *Faafafine, „belonging to women (as work)"* Pratt 101 **158** W. von Bülow 97—98: *faafafine* = Hermaphrodit (als „konstitutionelle Anomalie") **159** *Effeminate, amio faafafine,* Pratt 35. *Amio* = Betragen, Aufführung nach Pratt 27, 30 und 82; *Faa* = Verneinungpräfix = nicht oder nicht ganz, nach Pratt 99

160 *Preposterous, sese, o le ulaga,* Pratt 53. *Sese* = Irrtum, Verwechslung nach Pratt 178; *Le* = Artikel nach Pratt 133; *Ulaga* = Scherz, Belustigung nach Pratt 95 **161** Turner 1884, 73: *Woman or a man, a god who was so* (Index 395) **162** Turner 1884, 91 **163** Turner 1861, 210—211; 1884, 124—125 **164** Die Tatauierkunst der Samoaner behandelten neuerlich besonders Carl Marquardt: Die Tättowirung der beiden Geschlechter in Samoa, Berlin, Reimer (Vohsen) 1899, 32 Seiten, 19 Tafeln in-fol., und Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Stuttgart 1903 II 63—87. — Über die Rechtschreibung des Wortes sieh Krämer II 65: *tatau* = kunstgerecht **165** Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Stuttgart 1903 II 74—76 beschreibt noch andere neuere Gerätschaften **166** Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Stuttgart 1903 II 69 **167** Krämer (wie **166**) 71. 7 **168** Krämer (wie **166**) 67 **169** Krämer (wie **166**) I 121; II 69

170 Krämer (wie **166**) I 121 **171** Diese Mitteilungen sind wesentlich nach Turner 1861, im Chapter XVIII: Adult and advanced years: 181 bis 191 und 1884, 88—91. Über die Mythe von *Taema* und *Tilafainga* (Krämer schreibt *Tilafaiga*) sieh Turner 1884, 55—56 **172** Turner 1884, 90 **173** Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Stuttgart 1903 II 64 und 65 **174** Schidlof 124—125 **175** Augustin Krämer: Die Samoa-Inseln, Stuttgart 1903 II 68 **176** Krämer (wie **175**) 67 **177** Jung 287 **178** Peter Dillon: Narrative and successful Result of a Voyage in the South Seas, performed by order of the Government of British India, to ascertain the actual fate of La Pérouse 's Expedition, interspersed with accounts of

the Religion, Manners, Customs and Cannibal Practices of the South Sea Islanders, London 1829 (2 Bände) II 75; Mariner II im „*Vocabulary*“ **179** Mariner II 178 am Schlusse der Fußnote zu 177—178: *As to certain preposterous habits, which so disgrace the moral character of nations west of them, and which have been said to infect the natives of some of the South Sea islands, we must do the Tonga people the justice to say, that they have not the most remote idea of any thing of the kind.*

180 de Bougainville: Voyage autour du monde, par la Frégate du Roi La Boudeuse et la Flûte L'Etoile, en 1766, 1767, 1768 et 1769, Paris 1771, 220 (Taiti) **181** Moerenhout I 229—230; Karsch 1901, 111 **182** Moerenhout II 57; Letourneau 1884, 57: *sans distinction de sexe* **183** Wilson-Canzler 277; Wilson-Sprengel 196—197; Karsch 1901, 108—109; West 106—107 **184** Wilson-Canzler 318—319**; Wilson-Sprengel 237—238; Houzeau I 289—290; Karsch 1901, 109 **185** Wilson-Canzler 318; Wilson-Sprengel 237; Karsch 1901, 109—110 **186** Wilson-Canzler 311; Wilson-Sprengel 230—231; Karsch 1901, 110 — Auch Stoll 957 sieht in dem hier geschilderten Falle von Armut und aus ihr hervorgehendem Frauenmangel einen Grund zur Päderastie **187** Wilson-Canzler 318 in **; Wilson-Sprengel 238; Karsch 1901, 110 **188** Turnbull 282—283; deutsch II 139 bis 140; Karsch 1901, 110 **189** Turnbull 282; deutsch II 139; Karsch 1901, 110; West 107—108

190 William Ellis I 340; Moerenhout II 168; Waitz-Gerland VI 124; Friedrich Müller 301; Post, Familienrecht 349; Karsch 1901, 110—111; Westermarck Moral II 472 zu Note 3; deutsch II 378; Sexualfragen 122 **191** William Ellis II 25; Karsch 1901, 111 **192** Löhr IV 460 **193** Löhr IV 461; Houzeau I 289—290 **194** de Bougainville (wie **180**): *Arioi* im „*Vocabulaire de l'île Taiti*“, 389 **195** Löhr IV 461—462 **196** Jung 287 **197** Schneider I 278—279; Karsch 1901, 111 **198** Ratzel I 177; 257; Karsch 1901, 111; Bloch Aet. I 42 **199** Melville Omoo 307

200 William Ellis II 432; ed. 1831 III 182; Karsch 1901, 111 **201** Jules Garnier: Océanie; les Iles des Pins, Loyalty et Tahiti, Paris 1875 (2. édition) 354 **202** Garnier (wie **201**) 367—368 **203** Garnier (wie **201**) 370 **204** Melville Omoo 154—155: „Friendship in Polynesia“. Nach de Bougainville (wie **180**) im „*Vocabulaire de l'île Taiti*“ 397 heißt *ami* (Freund) *Taio*. Während der Verfasser früher (1901, 111) glaubte, daß die von Ulrich's in „Memnon“ 97 (Ausgabe Spohr 162—163) geschilderten, nicht selten mit Trauung verbundenen Liebeverhältnisse in der Südsee zwischen einem Manne und einem Jüngling, dem „Mayo“, als deren Quelle Dumont d'Urville: Reisen in die Südsee und zum Südpol angegeben ist, sich auf die tahitischen Mahhus bezögen, nimmt er jetzt an, daß „Mayo“ nur ein Druckfehler für *Taio* sein könnte **205** Beechey I 210; Melville Omoo 186. Featherman 1888 II 11: *incurably vicious*. Featherman glaubt an eine „moralische“ Besserung durch die Missionschulen **206** X . . . 1893, 337; 1898 II 370—371 **207** X . . . 1893, 371—373; 1898 II 426—428 **208** X . . . 1893, 379—381; 1898 II 440—441 **209** X . . . 1893, 383

bis 384; 1898 II 446—447 **210** X . . . 1893, 378; 1898 II 438—439 **211** X . . . 1893, 377—378; 1898 II 430—433 **212** X . . . 1893, 378—379; 1898 II 439 **213** X . . . 1893, 357; 1898 II 397—398 **214** X . . . 1893, 345—346; 1898 II 380 **215** X . . . 1893, 355—356; 1898 II 393 bis 394 **216** X . . . 1893, 384; 1898 II 448

217 Tregear 1895 im Vorwort **218** Tregear 1895, 14 **219** Tregear 1895, 43 **220** Tregear 1895, 77 **221** Tregear 1895, 16 **222** Tregear 1895, 20 **223** Tregear 1895, 79 **224** Pinkerton V 397 **225** de Quiros bei de Figueroa (wie in **146**) 242; Marchand I 69—70; Nouvelles Annales des Voyages 1844 I 121—122; Melville Typee 203—204; deutsch II 107—108 mit Note *) — II 108 der deutschen Ausgabe heißt es bei Melville: ich habe Knaben in dem Tale von Typie gesehen, von deren wunderschönen und geistig belebten Gesichtern niemand, der sie nicht selbst gesehen hat, sich einen richtigen Begriff machen kann **226** Vincendon-Dumoulin et Desgraz 217; 218; Melville Typee 150; 157; 204; deutsch II 12; II 26; II 109. — II 109 der deutschen Ausgabe sagt Melville: Viele unter den Marquesas-Insulanern haben ein klassisch schönes Profil und im Tale von Typie sah ich Einige, die . . . in jeder Beziehung Schönheitsmodelle waren **227** Roblet bei Marchand I 277 Note a **228** Marchand I 122 Note a **229** Vincendon-Dumoulin et Desgraz 231—232; 271; 264; 25 Note (1) **230** Vincendon-Dumoulin et Desgraz 221; 264

231 Melville Typee 212; deutsch II 122—123 **232** v. Hellwald 1892 VI 81 **233** v. Hellwald 1888 V 315 **234** James Jackson Jarves: History of the Hawaiian or Sandwich Islands, embracing their Antiquities, Mythology, Legends, Discovery by Europeans in the sixteenth century, Rediscovery by Cook, with their civil, religious und political History, from the earliest traditionary period to the present time, Boston 1843, 95 **235** Remy Seite XLII—XLIII; Jarves (wie **234**) 94; Karsch 1901, 108; Bloch Aet. I 42; West 106; Westermarck Moral II 459 mit Note 11; deutsch II 369 und 623 Note 8); Sexualfragen 113 und 144 Note 8); Merzbach 388 **235/6** William Ellis: Narrative of a tour through Hawaii, or, Owhyhee, with observations on the natural History of the Sandwich Islands, and remarks on the manners, customs, traditions, history and language of their inhabitants, London, 2. edition enlarged, 1827 (VIII + 480 Seiten in-8°) 454. — Über Hawaii sieh ferner Augustin Krämer: Hawaii, Ostmikronesien und Samoa, Meine zweite Südseereise 1897—1899, Stuttgart 1906 **236** Bastian 1883, 35; Moll 1899, 106 Note 1) **237** Jarves (wie **234**) 90 **237/8** a Ulrichs Memnon 97 **237/8** b d'Urville Pole Sud IV 268; 277—278; 297. Ferner 41; 280 **237/8** c d'Urville, Pole Sud IV 343 **237/8**d Wilson-Canzler 318—319, in Note **); Wilson-Sprengel 238 **238** v. Hellwald 1886 IV 396

239 Die Rekreation (*Runanga*) der Maori Gesellschaft nach völliger Verweichlichung und ihre Auswanderung von Hawaiki nach Maoria behandelt unter anderen: J. C. Johnstone: Maoria, a sketch of the Manners and Customs of the aboriginal Inhabitants of New Zealand, London 1874. — Über das heutige Neu-Seeland schrieben unter anderen: Augustus Earle: A Narrative of a Nine Months'

Residence in New Zealand in 1827, London 1909; Max Herz (Auckland): Das heutige Neuseeland, Land und Leute, Berlin, Schell 1908. — Vergleiche auch Stefan von Kotze: Aus Papuas Kulturmorgen, Südsee-Erinnerungen, Berlin, Fontane Co. 1905, 40 **240** Peter Dillon (wie **178**) 211 **241** J. C. Johnstone (wie in **239**) 50 und 59 **242** W. E. Gudgeon: Phallic Emblem from Atiu Island, in: Journal of the Polynesian Society containing the Transactions and Proceedings of the Society, Wellington, N. Z., 1904 XIII (1905) (210—212) 210; Bethe 464 Note 58 **243** Tregear 1891, [345] und [658] **244** Tregear 1891, [345] **245** John White: The Ancient History of the Maori, his Mythology and Traditions, Horo-Uta or Taki-Tumu Migration, London und Wellington (4 Bände in 8°, 1887—1889) III 1889, 11 **246** Marion 438: *Les hommes paraissent, en général, d'une grande indifférence pour les femmes;* und 437: *Quelques personnes du vaisseau ont cru reconnaître que ces sauvages avaient des goûts qui choquent la nature, même dans l'usage de leurs femmes.* — Letourneau 1884, 66 **247** Tregear 1890, 117 **248** Tregear 1890, 118

Die Mikronesier Seite 249—251

249 Born: Einige Bemerkungen über Musik, Dichtkunst und Tanz der Yapleute, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Asher Co. 1903 XXXV (134—142) 138 **250** Born (wie **249**) 140 **251** O. Finsch: Über die Bewohner von Ponapé (oest. Carolinen), Nach eigenen Beobachtungen und Erkundigungen in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Parey, 1880 XII (301 bis 332) besonders 303; 316; 319 **252** Kubary 1886, 84 **253** Westermarck Moral II 474 zu Note 9; deutsch II 380; Sexualfragen 124 **254** Kubary 1888, 35; Frazer Adonis 1907, 428 **255** Hernsheim 40; v. Hellwald 1888 V 320; Westermarck Moral II 459 zu Note 10; deutsch II 369 und 623 in Note 8); Sexualfragen 113 und 144 in Note 8); Merzbach 388 **256** Senfft 437 **257** Josef Kohler: Das Recht der Marschallinsulaner, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1897 XII 441—454 und Rechte der deutschen Schutzgebiete, III. Das Recht der Marschallinsulaner, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1900 XIV 409—455

III. Die Arktiker oder Hyperboreer Seite 253—296

1 A. Byhan: Die Polarvölker, Leipzig, Quelle & Meyer 1909 (Wissenschaft und Bildung, 63. Bändchen). — A. Byhan: Nordasien, in Georg Buschan: Illustrierte Völkerkunde, Stuttgart, Strecker & Schröder, 1909, Seite 273 bis 288. — Walter Krickeberg: Die nordamerikanischen Naturvölker, das arktische Gebiet, in Georg Buschan: Illustrierte Völkerkunde 1909, Seite 34—41. — Schurtz 1893 Seite 298—300 (Isolierte Völker des nordöstlichen Asiens) und Seite 262—268 (Die Eskimo) 2 Die Jukagieren nennen sich selbst O d u l , was stark, mächtig bedeutet. Bei den Tschuktschen und

den Korjaken heißen sie A t e l oder E t e l, mit der gleichen Bedeutung. Stellers A t e l g u ist der Plural von A t e l: Jochelson 1910, 16—17 **3** Jochelson 1910, 42 **4** Jochelson 1910, 62 **5** Jochelson 1910, 112. Auch Jochelson 1905, 53 Note 3 **6** Bogoras 1907, 455 **7** Tschuktschen, Chukchi oder Chukchee stammt vom russischen C h a w t c y, was „reich an Rentieren" bedeutet. Sich selbst nennen sie O r á w ê t l a t, was „Männer, Menschen," und L i e o r á w ê t l a t, was „echte Menschen" bedeutet, alle andern Menschen aber K e l a t oder Teufel. Als Tschuktschen werden gewöhnlich nur die nomadischen Renntier-Tschuktschen bezeichnet, die seßhaften Küstenbewohner heißen A n k a l i t, die zwischen beiden vermittelnden Händler K a v r a l i t: Bogoras 1901, 86 **8** v. Wrangell II 227; Erman 1871, 164; Friedrich Müller 192; Peschel 1874 und 1897, 424, 5); 1881, 399, 5); Schneider I 279; Kohler 1897, 389 Note 328; Karsch 1901, 163—164; Bloch Aet. I 46; West 127—128 **9** Karl Ernst v. Baer bei Wenjaminow 1839, 220, 1; Karsch 1901, 164

10 de Zenzinoff 123 **11** Bogoras bei Demidoff 74—76; Westermarck Moral II 457 und 458 Note 1; deutsch II 367—368; Sexualfragen 111—112; Merzbach 387—388; Carpenter 1911, 294 **12** Reiche Literatur über den Schamanismus ganz unabhängig von der Homoërotik findet sich bei N. M. Mikhailovskii in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1895 XXIV 62—100; 126—158 **13** Bogoras 1901, 98—99 **14** Bogoras 1904, 37 **15** Bogoras 1904, 269 **16** Bogoras 1904, 44 **17** Bogoras 1907, 415—416 **18** Bogoras 1907, 448—449 mit Abbildung **19** Jochelson 1905, 52 *(Irkalaul);* Bogoras 1907, 449 *(Neutschitschä)*

20 Bogoras 1907, 450—451 **21** Bogoras 1907, 450 **22** Bogoras 1907, 451 **23** Bogoras 1907, 451—452 **24** Bogoras 1907, 452. Es blieb zweifelhaft, ob diese bei Bogoras etwas dunkle Stelle hier richtig wiedergegeben wurde. Bogoras schreibt: *The kéle husband is very sensitive to even the slightest mockery of his transformed wife, because he knows that the "soft man" feels exceedingly "bashful", and also because he is doubtless conscious that the position of the latter is ridiculed on account of his obedience to his own orders* **25** Bogoras 1907, 453 **26** Bogoras 1907, 453—454 **27** Bogoras 1907, 454 **28** Bogoras 1907, 455 **29** Waldemar Bogoras: Chukchee Mythology, in: Memoirs of the American Museum of Natural History, Leiden, Brill; New York, Stechert & Co. 1910 XII Part I 197 Seiten in fol. (Reprint from Jesup North Pacific Expedition VIII Part I) 18—19 und 19 Note 1 **29** a Bogoras (wie **29**) 182—183: *because his upper garment resembles a woman's robe* **29** b Bogoras (wie **29**) 100—107 und 100 Note 1)

30 Korjake hängt zusammen mit dem Kamtschadalischen und Jukagirischen K o r a k i oder K e r e k e (K e r e k i), mit Renntieren lebend, und wurde den Korjaken von jenen Völkern beigelegt. Vielleicht nannten sie sich selbst V o j e m t i v o l a n u oder V o j e m t i v o l u, was Volk oder Menschen bedeutet. Die See-Korjaken nennen sich selbst N a m a l a n,

Nemelan oder Nimilan (Plural: Namalu, Nemelu und Nimilu) und werden so auch von den Renntier-Korjaken geheißen, was Stadtbewohner bedeutet und mit Namnam, Nemnem oder Nimnim (fester Wohnplatz) zusammenhängt. Die See-Korjaken nennen sich aber auch Nemenkin vojemtivolan, d. i. Männer mit festem Wohnsitze, oder Ankalan, d. i. Seebewohner, von Anka (See). Die Renntier-Korjaken werden auch Tschuktschen genannt. Die Tschutkschen nennen die Korjaken Tanniten, die Jukagiren Kudeje, was beides „Krieger" bedeutet: Jochelson 1908, 407 **31** Krascheninnikow 1770 I 218—219;* 1819 II 222 (nach Jochelson 1905, 52); Jochelson 1905, 52; 1908, 755; Bogoras 1907, 456; Westermarck Moral II 458—459 zu Note 1; deutsch II 368; Sexualfragen 112; Merzbach 388 (Koc'Kéué!) **32** v. Siebold 198 **33** Bogoras 1907, 456—457 **34** Erman 1848, 2. Abt. III 250; v. Hellwald 1886 IV 550; Karsch 1901, 164—165; Bloch Aet. I 46 **35** Erman 1871, 164; Friedrich Müller 192; Peschel 1874 und 1897, 417; 1881, 220; Schneider I 279—280; Mantegazza 1886, 105; Karsch 1901, 165 **36** Ulrichs 7. Schrift Seite X 7 **37** Jochelson 1908, 754—755 **37/38** (statt **36** auf Seite 268 in der Mitte) Jochelson 1905, 53 **38** Jochelson 1905, 47 **39** Jochelson 1904, 421 **40** Jochelson 1905, 49—50 **41** Jochelson 1905, 52 **42** Jochelson 1905, 53 **43** Steller 253 **44** Jochelson 1905, 19—20 **45** Jochelson 1905, 21 **46** Jochelson 1905, 54. Die Mythe von der Niederkunft Ememquts (Ememkuts) teilt Jochelson 1905, 258 (als *Tale* 85) nach der Erzählung eines See-Korjaken-Weibes Elwaana von Kamenskoye vom November 1900 in englischer Übertragung mit. Sie lautet:

„Ememqut und Waminamtilaen

„Quikiunaqu lebte allein mit seiner Frau und seinen Kindern. Ememqut war ein sehr starker Mann, ein Athlet. Waminamtilaen, der Triton-Mann, der in der Einöde lebte, sprach: ‚Ich will Ememqut des Vermögens der Zauberei beschuldigen und ihn seiner Stärke berauben. Er soll einen Sohn gehären.' Und Ememqut gebar einen Sohn. Ememquts Schwester Yineaneut lebte einsam in der Einöde. Eine Spinne erzählte ihr die Neuigkeit, daß Ememqut einen Sohn geboren habe. Sie fragte: ‚Was sollen wir da tun?' Und die Spinne erwiderte: ‚Waminamtilaen hat eine Schwester, die auch in der Einöde lebt. Sie heißt Wamineneut (Triton-Weib). Geh und töte sie.' Yineaneut machte sich auf den Weg. Sie tötete Wamineneut. Der Erfolg war, als wenn mit Ememqut gar nichts geschehen wäre. Sein Sohn hörte auf zu existieren und seine Macht kehrte wieder. Danach wanderten alle Tritons aus ihrem Sitz in die bemooste Tundra; Ememqut aber lebte wie zuvor und erfreute sich großer Stärke. Damit schließt die Geschichte".

47 Jochelson 1905, 54. — Die Mythe von der Verwandlung des Flußmannes in ein Weib hat Jochelson 1905, 304—305 nach der Erzählung eines See-Korjaken-Weibes Yutaw aus Talovka vom 30. Dezember 1900 (als *Tale* 113) in englischer Sprache bekannt gemacht. Sie lautet:

„Verwandlung des Veyemilaen in ein Weib

„Einstmals sagte Illa: ‚Ich will in ein Weib verwandelt werden'. Er und Yineaneut verrichteten zusammen Näharbeit. Eines Tages schickte sie ihn auf den Fluß zum Tatqahitschnin (Wurzelmann), ein Hundefell zu erbitten, um damit seinen Rock einzufassen. Yineaneut holte ihr Kleid aus Renntierfell hervor und bekleidete Illa damit. Dann sah sie zu ihm hinauf und sprach: ‚Nein! Sie werden dich wiedererkennen.' Sie steckte ihn also in ein anderes Gewand, sah zu ihm hinauf und sprach ‚Jetzt werden sie dich nicht wiedererkennen und auch ich muß dich für ein Weib ansehen.'

„Illa ging. Er erblickte Tatqahitschnins Haus. Just in diesem Augenblick kam Tatqahitschnins Sohn Veyemilaen (Flußmann) mit Holz aus dem Walde und betrat das unterirdische Haus, Sein Weib fragte ihn: ‚Wer ist das, der dort draußen kommt?' Er erwiderte: ‚Illa ist gekommen, derselbe, der in ein Weib verwandelt wurde. Was verlangst du von ihm?' ‚Nichts,' antwortete Veyemilaens Weib, ‚er ist unser Gast, warum willst du ihn nicht ins Haus einladen?' Sie ging und rief Illa ins Haus. Dieser trat ein. Nachdem Veyemilaens Frau ihm zu essen gegeben, fragte sie ihn: ‚Was führt dich zu mir her?' — ‚Yineaneut sendet mich, euch um ein Hundefell zu bitten, einen Rock damit einzufassen,' entgegnete Illa. Sie gab Illa ein Hundefell und sprach: ‚Übernachte hier, du darfst das Fell morgen mit heim nehmen. Heute ist es zur Rückkehr zu spät.' Und Veyemilaens Frau gab ihm zu essen; und als sie alle zu Bett gingen, wies sie ihm einen Platz neben Veyemilaen an. Ihr Ehemann aber wollte nicht neben Illa liegen. Er sprach: ‚Ihr könnt hier allein schlafen. Ich will mich an einem andern Platze niederlegen, weil ich Sorge habe, ein Weib dazu zu bekommen.' Und Veyemilaen legte sich am entgegengesetzten Ende des Hauses schlafen. Illa dachte: Sobald Veyemilaen mich erblickte, erkannte er mich wieder, und jetzt hat er kein Verlangen, sich neben mir nieder zu legen. Ich will ihn nötigen, ein Weib zu werden. Und in der Nacht, als alle eingeschlafen waren, erhob sich Illa und warf sich so auf ihn, als wenn er ein Weib beschlafen wollte. Veyemilaen versuchte, ihn abzuwerfen, allein er vermochte nicht, ihn zurückzuhalten. Schließlich gab Veyemilaen ihm solch einen Tritt, daß er gegen die Hausleiter flog. Illa nahm seinen Beutel und das Hundefell und wanderte noch in der Nacht heim.

„Als er ankam, fragte ihn Yineaneut: ‚Haben sie dich wieder erkannt?' — ‚Ja, das haben sie. Veyemilaen erkannte mich.' Darauf zog sie ihn in das Vorratshaus, holte einen Männeranzug hervor und bekleidete ihn damit. ‚Höre damit auf ein Weib zu sein; trage Männerkleidung,' sagte Yineaneut. ‚Jetzt geh hinauf zum Kihigilaen (Donnermann) und gewinne dir dort für dich selbst ein Weib.' Und Illa wurde wieder Mann. Yineaneut schoß einen Pfeil zum Himmel, welcher einen Weg machte, den Illa emporstieg. Und Yineaneut kehrte ins Haus zurück.

„Am folgenden Tage ging Veyemilaen, Holz zu holen, wieder in den Forst. Er knüpfte sein Bündel mit einem Riemen, lud es auf seine Schultern

und der Riemen schnappte. Er blickte hinter sich und sah, daß die Riemen seiner Hosen gerissen waren. Er setzte sich draußen nieder, auf dem Platze, wo Illa Tags vorher gesessen hatte. Seine Frau trat aus dem Hause und fragte ihn: ‚Was tust du hier?' Er entgegnete: ‚Ich weiß nicht, warum ich Illa hasse. Ich sitze nun da, wo er gesessen hat. Bring mir ein Paar Weiber-Beinkleider. Ich soll ein Weib werden.' Seine Frau zog ihn heim. Darauf sprach Veyemilaen zu ihr: ‚Gib mir einige Renntier-Sehnen; ich gehe einige Fäden zu flechten.' Sie gab ihm einige Sehnen und er begann Weiberarbeit zu verrichten.

„Während Illa fort war, heiratete Yineaneut den Annamayat (Eismann). Einmal sagte Veyemilaen zu seinem Vater und zu seinen Brüdern: ‚Stellt ein Hautboot her und laßt uns zu Quikinnaqus Haus fahren. Wenn ich Illa sehe, möchte mir besser werden und ich meinen Verstand wieder erlangen.' Sein Vater und seine Brüder verfertigten ein Gestell für das Hautboot, bekleideten es mit Renntierhäuten und fuhren mit Veyemilaen den Fluß hinab, um Quikinnaqu zu besuchen. Als sie gelandet, fragte Veyemilean des Quikinnaqu Volk: ‚Wo ist Illa?' Und es antwortete, daß es das nicht wisse. Veyemilaen und seine Begleiter verblieben über Nacht bei Quikinnaqu.

„Am nächsten Morgen wachte Yineaneut früh auf und sah einen ganzen Zug von Renntier-Schlitten vom Himmel hernieder kommen. Sie lief sofort heim, ihre Freunde zu wecken und sagte: ‚Steht auf! Illa und seine Frau sind vom Himmel zu uns hernieder gestiegen.' Alle standen auf und gingen aus, um Illa zu begegnen. Er kam hernieder mit seiner Frau und führte eine Renntierherde. Veyemilaen schritt zu ihm hinauf und sprach: ‚Sage mir, Illa, wie du wieder ein Mann geworden bist?' Illa aber sagte nichts. Dann betrat er mit den Verwandten das Haus. Und Veyemilaen ging zu seiner Frau, die im Hautboote zurückgeblieben war, und sprach zu ihr: ‚Schminke mir mein Gesicht, damit ich besser aussehe. Vielleicht wird Illa mir dann sagen, wie man wieder ein Mann wird.' Sie tatauierte sein Gesicht und er schrie vor Schmerz. Als Illa den Veyemilaen schreien hörte, ging er hin, zu sehen was vorging und sprach: ‚Als ich ein Weib war, tatauierte ich nicht mich selbst wie du tust, ich schmückte mich nicht selber.' So sprach er und fort war er.

„Darauf sprach Tatqahitschnin zu seinen Söhnen: ‚Laßt uns hier nicht länger warten. Es ist eine Schande, für Veyemilaen auszuhalten.' Und Tatqahitschnin fuhr heim, während Veyemilaen als ein Diener im Hause Quikinnaqus verblieb. Kihigilaens (des Donnermanns) Sohn Taeyan (der Wolkenmacher) kam mit Illa hernieder und freite Canainaout (eine Tochter Quikinnaqus). Sogleich nachher heiratete er sie und stieg zusammen mit Illa zum Himmel empor.

„Veyemilaen blieb bei Quikinnaqu; seine Brüder besuchten ihn hier niemals, weil sie sich seiner schämten. Damit schließt die Geschichte".

48 Jochelson 1905, 54 — Die Mythe von der Niederkunft Jittschums

hat Jochelson 1905, 324 nach der Weise wie sie in Opuka erzählt wird (als *Tale* 219) in englischer Sprache veröffentlicht. Sie lautet:

„Wie Yittschum Kinder gebar

„Quikinnaqus Volk zog nach dem Meere zu. Es tötete einen Wallfisch und brachte sein Fleisch zur Stadt. Während der Überführung warfen die Leute einander mit kleinen Stücken des Wallfischfleisches und suchten diese in ihren Mund zu bekommen. Yittschum erschnappte zwei Stücke und nachdem er beide verschluckt hatte, fühlte er, daß er mit zwei Kindern schwanger ging. Er konnte von seinen Kindern aber nicht befreit werden. Da schnitt seine Schwester seinen Magen heraus und fügte an dessen Stelle den Magen einer roten Maus ein. Sie legte Yittschums Magen auf die Erde. Ememqut ging vorbei und als er mit seinem Fuße daran stieß, sagte er: ‚Hier ist ein Magen, der Zwillinge enthält'. Der Magen wurde von den Zwillingskindern befreit. Dann schnitt Kilu den Mausemagen aus ihres Bruders Leibe aus und brachte Yittschums eigenen Magen an seinen alten Platz. Der Vater wünschte nun seine Kinder zu nähren. Er sprach: ‚Ich habe keine Brüste. Laßt zwei Trauben von Brombeeren als meine Brüste dienen'. Die Kinder wuchsen auf. Sie jagten Bergschafe und hielten ihren Vater wohl versorgt. Damit schließt die Geschichte".

49 Steller 289 a; Westermarck Ehe 333 in Note 4; Karsch 1901, 165; Bloch Aet. I 46—47 **50** *Bolchaia-reka* (russisch) heißt: Großer Fluß (*grand rivière*) nach Voyage de M. de Lesseps du Kamtschatka en France, avec une préface par Ferdinand de Lesseps, Paris, Dreyfous (ohne Jahr) 19 **51** Steller 350—351 a; Georgi III 332; Heyne 42 Note p); 43 in Note r); Klemm II 207; Karsch 1901, 165—166; Bloch Aet. I 47; Westermarck Moral II 457 in Note 2; deutsch II 367 und 623 in Note 4); Sexualfragen 111 und 149 in Note 4) **52** Steller 358; Karsch 1901, 166; Bloch Aet. I 47 bemerkt, dem *Hauellakumach* entspräche der *podex laevis* Juvenals (Sat. II v. 12); West 128—129 **53** *Balagan* ist die Sommerwohnung der Kamtschadalen: Krascheninnikow-Köhler 220; de Lesseps (wie in **50**) 13—15; George Kennan, Zeltleben in Sibirien und Abenteuer unter den Korjäken und anderen Stämmen in Kamtschatka und Nordasien, Deutsch von E. Kirchner, Berlin, Cronbach 1890, 51 spricht von konischen „Bologans". — Die Geschlechtsteile des Mannes heißen kamtschadalisch nach de Lesseps 239: *Kalikhann*, die des Weibes nach de Lesseps 240: *Kuappa (Kouappa)* **54** Steller 262; Klemm II 234; Schultze 1900, 163—164; Karsch 1901, 166—167 **55** Steller 274; Karsch 1901, 167 **56** Steller 275; Klemm II 329; Karsch 1901, 167 **57** Georgi III 332 **58** Beniouski sagt 406—407: *Ils font consister leur bonheur dans l'oisiveté et dans la satisfaction de leurs appetits naturels . . . . . Quelque dégoûtante que soit leur façon de vivre, quelque grande que soit leur stupidité, ils sont persuadé néanmoins qu'il n'est point de vie plus heureuse et plus agréable que la leur. C'est ce qui fait qu'ils regardent avec un étonnement mêlé de mépris la manière de vivre des Cosaques et des Russes* **59** Wuttke I 184; Karsch 1901, 167 **60** Schultze 1871, 51; Karsch 1901, 167 **61** Schneider I 279; Karsch 1901, 167 **62**

Erman 1871, 164 schreibt: *Kojektschuchtschi*; Karsch 1901, 167 **63** Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 172. — Man vergleiche einmal, welch ein Monstrum von Entstellung Bloch Aet. I 48 aus diesem doch so unzweideutigen Satze gemacht hat **64** Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 172; Krascheninnikow-Köhler 1766, 259—260 **65** Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 33. — Nach Bogoras 1907, 56 steht diese Stelle bei *Krascheninnikow 1819 II 158 **66** de Lesseps (wie **50**) schreibt 147 *joupan*, 113 aber *joupann*; nach v. Schrenck 334 Note 2) ist *shupan* nicht eigentlich russisch, sondern nur die Verstümmelung der kamtschadalischen Bezeichnung für die äußere Öffnung des Yurtenkanals, *schoponatsch*, durch die russischen Kosaken **67** Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 38; Krascheninnikow-Köhler 1766, 220 (kastriert!); v. Schrenck 334 und Note 2); 649 **68** Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 53—54; Krascheninnikow-Köhler 1766, 228 (kastriert!) **69** Erman 1848, 249*—250; v. Siebold 198; Karsch 1901, 168—170; Bloch Aet. I 48 **70** Jochelson 1905, 53; *Krascheninnikow 1819 II 114; **71** Jochelson 1905, 53; Westermarck Moral II 458—459 zu Note 1; deutsch II 368; Sexualfragen 112 **72** de Lesseps (wie **50**) 159 **73** de Lesseps (wie **50**) 88

74 Mamia Rinsô bei v. Siebold 169 **75** v. Siebold 198 in Note 4 **76** v. Schrenck 649—650; v. Schrenck erklärt hier 649 die Fassung der Nachricht des Mamia Rinsô als eine „unklare, verschiedener Deutung fähige", bei der „persönliche Motive im Spiele waren"; es seien aber weder ihm, noch, so viel er wisse, einem andern Reisenden im Amur-Lande irgend welche Anzeichen von der Existenz der „Unsitte" der *Kojektschutsch* oder *Kojachtschitsch* unter den Giljaken begegnet **77** Bogoras 1907, 456—457 **78** Mamia Rinsô bei v. Siebold 195

79 Billings englisch cap. 12, 160; französisch I 302; deutsch 193; Walckenaer bei Pinkerton 1804 VI 114 in Note (a) zu 110—114; Bancroft I 92 in Note 129; Schneider I 280; Karsch 1901, 171 **80** v. Langsdorff II 43; Wuttke I 181; Waitz III 314; Peschel 1874 und 1897, 424, 5); 1881; 220; 222; 223; 399; 5); 401; Schneider I 280; Mantegazza 1886, 105; Post, Familienrecht 349; Ellis-Symonds 7, 1 (durch Druckfehler entstellt); Kohler 1897, 389 und Note 328; Steingiesser 1901, 96; 1905, 134; Karsch 1901, 171; Bloch Aet. I 49; Frazer Adonis 1907, 429 in Note 3 (v. Langsdorff) **81** v. Langsdorff II 58; Bancroft I 92; Burton X 241 und Book 263; Havelock Ellis 1908, 8 **82** Wenjaminow 220; Karsch 1901, 172 **83** K. E. v. Baer bei Wenjaminow 220 Fußnote; Karsch 1901, 172 **84** Erman 1871, 163—164; Karsch 1901, 172 **85** Father Yakof bei Petroff 158; Westermarck Moral II 472 zu Note 6 und 7; deutsch II 378 und 624 Note 25); Sexualfragen 122 und 145 Note 25)

86 Krascheninnikow franz. Übers. 1770 I 231; Anutschin I 92 (Separatum); Karsch-Haack 64 **87** Heinrich v. Siebold: Ethnologische Studien über die Aino auf der Insel Yesso, Supplement der Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Parey 1881 (49 Stn., 6 Tfln.) 25 **88** B. Scheube: Der Bärenkultus und die Bärenfeste der Ainos, Mit einigen Bemerkungen über die Tänze derselben, in: Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völker-

kunde Ostasiens 1880—1884 III (Heft 21—30 Seite 44—51) 50 **89** Cohn-Antenorid 941; Karsch-Haack 64 (faßt die Sitte als „Mode" auf); Merzbach 389 **90** v. Römer bei Cohn-Antenorid 941 Anmerkung; Merzbach 389

91 Lutké 197—198; Peschel 1874 und 1897, 418; 1881, 399, 5); Schneider I 281; Karsch 1901, 163 **92** Bogoras 1907, 457

93 Billings englisch cap. 13, 176; französisch I 334—335; deutsch 210; Löhr II 415; Bancroft I 82 und Note 105; Burton X 241 und Book 262; v. Hellwald 1883 II 212; 1886 IV 297; Karsch 1901, 159; Bloch Aet. I 45—46 **94** Sarytschew II 31; Karsch 1901, 159—160; Bogoras 1907, 456 **95** v. Langsdorff II 58; Bancroft I 82 und Note 105; Kohler 1897, 389 Note 328; Karsch 1901, 160; Westermarck Moral II 457 zu Note 4; deutsch II 367 und 623 Note 4); Sexualfragen 111 und 144 Note 4) **96** Lisiansky 199; Dall 402—403; Bancroft I 82 und Note 105; Peschel 1874 und 1897, 424 in Note 5; 1881, 399, 5); Ellis-Symonds 8; Kohler 1897, 389 Note 329; Karsch 1901, 160—161; Bloch Aet. I 46; West 126—127; Seligmann 1902, 11—12; Frazer Adonis 1907 in Note 3 (Dall) **97** Lisiansky 199; Karsch 1901, 161; Havelock Ellis 1908, 9; Westermarck Moral II 472 zu Note 8; deutsch II 378 und 624 Note 26); Sexualfragen 122 und 145 Note 26) **98** Choris 8; Bancroft I 82 in Note 105; Reclus Primitives 82—83; Primitive Folk 68; Westermarck Moral II 457 zu Note 3; deutsch II 367 und 623 Note 5); Sexualfragen 111 und 114 Note 5); Merzbach 387 (Kadrak!); Carpenter 1911, 295 **99** Holmberg 400 bezw. 120; Karsch 1901, 161; Westermarck Moral II 472 zu Note 8; deutsch II 378 und 624 Note 26); Sexualfragen 111 und 144 Note 26) **100** Holmberg 401 bezw. 121; Waitz III 314; Bancroft I 82 in Note 105; Kohler 1897, 389 und Note 327; Karsch 1901, 161 **101** Holmberg 400—401 bezw. 120—121; Waitz III 314; Bancroft I 82 in Note 105; Burton X 241 und Book 262; Crawley 223 in Note 5; Karsch 1901, 161—162; Bloch Aet. I 46; Frazer Adonis 1907, 429 in Note 3 (Holmberg); Westermarck Moral II 457 zu Note 3; deutsch II 367 und 623 Note 5); Sexualfragen 111 und 144 Note 5); Merzbach 387 **102** Ellis-Symonds 8; Karsch 1901, 162; Bloch Aet. I 46; Havelock Ellis 1908, 9 **103** Erman 1871, 164; Karsch 1901, 162; Bogoras 1907, 456 **104** Schultze 1871, 51; Schneider I 281; Karsch 1901, 159: 162—163 **105** Wied II 132***; Karsch 1901, 162—163

106 Beechey I 287

107 Richardson I 369

108 Boas 1901, 139—140 **109** Boas 1901, 249—251

110 Boas 1907, 557 **111** Boas 1901, 325—326

112 Fridtjof Nansen: Eskimoleben, aus dem Norwegischen übersetzt von M. Langfeldt, Leipzig und Berlin, G. H. Meyer 1903, 84—85; 132 **113** Fridtjof Nansen (wie **112**) 167 **114** Fridtjof Nansen (wie **112**) 124 **115** Paul Egede nach Cranz 1770, 329 und Note (*) **116** Cranz 1765 und 1770, 214—215 und 215 Note (*); Karsch 1901, 158; Bloch Aet. I 45 **117** Cranz 1770, 329 und Note (*) **118** Wuttke I 184; Karsch 1091, 159 **119** Bastian 1860 III 314; Karsch 1901, 159 **120** Schneider I 281; Karsch 1901, 159 **121** Herrn Hans Egede, Missionärs und Bischofes in Grönland,

Beschreibung und Natur-Geschichte von Grönland, übersetzt von Joh. Ge. Krünitz, Berlin 1763, 147 **122** Hans Egede (wie **121**) 160; Paul Egede 100 **123** Hans Egede (wie **121**) 149 **124** Paul Egede 14 a **125** Paul Egede 81 b **126** Paul Egede 110 b

127 Virey 1880 I 289; Schneider I 281—282; Karsch 1901, 172—173 **128** R. M. Martin 1834 III 524 und Note *); Burton X 240—241 und Book 262 **129** Steller 302; Karsch 1901, 173 **130** Peschel 1874 und 1897, 427; 1881, 1881, 401—402; Karsch 1901, 173 **131** Virey 1800 I 289; Karsch 1901, 173—174 **132** Steller 251; Karsch 1901, 174; Bloch Aet. I 48—49 **133** Steller 299—300; Karsch 1901, 174 **134** Jochelson 1908, 754—755 **135** Bastian 1860 III 310; Karsch 1901, 172

IV. Die amerikanischen Naturvölker Seite 297—448

1 Nach Jorge S. Hartmann in: Original-Mittheilungen aus der Ethnologischen Abteilung der K. Museen zu Berlin 1885/86 I 160 ist „Indianer" für die amerikanischen Urbewohner eine „ungeeignete, aber durch den Gebrauch geheiligte Bezeichnung". Vergleiche auch F. F. Hilder: Origin of the Name „Indian", in: American Anthropologist, New Series, New York 1899 I 545—549 **2** Mantegazza 1876, 423 **3** W. Heyworth Dixon: Neu-Amerika, Rechtmäßige, vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe, nach der siebenten Original-Auflage aus dem Englischen von Richard Oberländer, Jena, Costenoble 1868, 42 **4** Dixon (wie **3**) 43 **5** Dixon (wie **3**) 54 **6** Dixon (wie **3**) 53—54; 74 **7** Dixon (wie **3**) 47. Vergleiche Bastian Culturländer 1878 II 130—131 (gynaekokratischer Einfluß) **8** J. Long: Voyages and Travels of an Indian Interpreter and Trader etc., London 1791, 138 **9** James Adair: Geschichte der Amerikanischen Indianer, besonders der am Missisippi, an Ost- und Westflorida, Georgien, Süd- und Nord-Carolina und Virginien angrenzenden Nationen, Aus dem Englischen übersetzt, Breslau 1782, 12—13: „Sie haben eine große Abneigung gegen das Hosentragen, weil sie mit dieser Gewohnheit die Idee der Hülflosigkeit und Verzärtlung verbinden. Einem Teutschen, der sich dreyßig Jahre lang, meistens unter den Chikkasah aufgehalten hätte, gaben sie sowie seiner ganzen Nation den schimpflichen Beynamen *Kish-Kish Taräkshe* oder „gebundener Hinterer", weil er seine Beinkleider an einem kreuzweis über die Schultern hangenden Tragbande zu befestigen gewohnt war. Sie schätzen um deswillen die Engländer weit höher als die Teutschen, weil, wie sie sagen, ihre Glieder durch die Kleidung an den mancherley Bewegungen weniger gehindert würden, als bey diesen. Die indianischen Weiber machten auch die Anmerkung, daß die garstigen Hosen ihren Männern unerhört unbequem seyn würden, weil sie sich, um ihr Wasser zu lassen, nieder zu setzen pflegten, und daß es ihrem Lande gewiß Unglück bringen würde, wenn sie genöthiget werden sollten, Hosen zu tragen." **10** Adair (wie 9) 2 **11** Adair (wie 9) 7—8 **12** (wie 9) 346 **13** Nicolas Perrot: Memoire sur les Moeurs, Coustumes et Religion des Sauvages de l'Amérique Septentrionale, Publié pour le premier fois par le R. P. J. Tailhan de la Com-

pagnie de Jésus, Leipzig et Paris 1864, in: Bibliotheca Americana, Collection d'Ouvrages inédits ou rares sur l'Amérique 78: *La subordination n'est pas une maxime chez les sauvages.* **14** Loskiel 18—19 **15** Auguste de Saint Hilaire: Voyages dans les Provinces de Rio de Janeiro et de Minas Geraes, Paris 1830 (2 Bände) I 431 **16** W. Heyworth Dixon (wie 3) 56—57 **17** v. Martius bei v. Spix and v. Martius III 1267—1268 **18** v. Martius 1843, 36—37 und Note *) **19** Henry Walter Bates: The Naturalist on the River Amazons, A Record of Adventures, Habits of Animals, Sketches of Brazilian and Indian Life, and Aspets of Nature under the Equator during eleven Years of Travel, London, Murray 1863 (2 Bände) I 78 **20** Captain J. Carver: Travels through the interior parts of North-America, in the years 1766, 1767, and 1768, London (20, XVI + 544 Seiten in-8°) 411—413 **21** v. Eschwege 1818 II 271; Bastian Culturl. 1878 II 121 **22** Johann Rudolf Rengger: Reise nach Paraguay in den Jahren 1818—1826, Aus des Verfassers handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Albrecht Rengger, Aarau 1835, 325 **23** de Santo Thomas nach v. Tschudi 1884, 61 **24** Felix d'Azara: Reisen in Süd-Amerika in den Jahren 1781 bis 1801, Aus dem Spanischen mit Anmerkungen und Leben des Verfassers herausgegeben von Walkenaer, Nach dem Französischen bearbeitet von W. Lindau, Leipzig 1810 (3 Teile) II 42 und Note *) **25** de Saint Hilaire (wie **15**) II 49; v. Martius bei v. Spix und v. Martius I 369; II 494 **26** v. Martius bei v. Spix und v. Martius I 369 **27** v. Eschwege 1818 I 126 **28** v. Martius bei v. Spix und v. Martius 1823 I 376 **29** Arndt II 241 **30** v. Eschwege 1818 I 87 **31** Felix d'Azara (wie **24**) II 42 **32** Wilhelm Robertson: Geschichte von Amerika, Aus dem Englischen von Johann Friedrich Schiller, Leipzig 1777 (2 Bände) I 335—340; Karsch 1901, 112 **33** v. Martius 1832, 27; Karsch 1901, 112 **34** Joh. Rud. Rengger (wie **22**) 330 **35** Felix d'Azara (wie **24**) II 129 **36** Felix d'Azara (wie **24**) II 117; Mantegazza 1876, 185 (nach einem Fragment von de Doblas) **37** Pöppig 1840, 375 **38** Baron Erland Nordenskiöld: Unter den wilden Indianern in Bolivia (schwedisch) in: Dagens Nyheter und (norwegisch) in: Ugens Nyt 21. Jahrg. No. 16 vom 8. Februar 1910 **39** Alcide d'Orbigny: L'Homme Américain (de l'Amérique méridionale) considéré sous ses rapports physiques et moraux, Paris 1839 (2 Bände) I 181—182 **40** Auguste de Saint Hilaire (wie **15**) I 431—432 **41** Auguste de Saint Hilaire (wie **15**) II 49 **42** Auguste de Saint Hilaire (wie **15**) II 51 **43** v. Schlagintweit 125—126 **44** Alcide d'Orbigny (wie **39**) I 338 **45** Alcide d'Orbigny (wie **39**) I 385 **46** Alcide d'Orbigny (wie **39**) II 125 **47** Alcide d'Orbigny (wie **39**) II 265 **48** Alcide d'Orbigny (wie **39**) I 250 **49** Alcide d'Orbigny (wie **39**) II 5 **50** Alcide d'Orbigny (wie **39**) II 193—264

51 Auguste de Saint Hilaire (wie **15**) II 231 Note 3 **52** Muratori 1743 I 70; deutsch 1758 I 145 **53** Major Robert Rogers bei J. Long (wie **8**) 155: *they totally destroy their beards, . . . they are not naturally imbarbes* **54** Alfred Russel Wallace: A Narrative on the Amazon and Rio Negro, with an Account of the Native Tribes, and Observations on the Climate, Geology and Natural History of the Amazon Valley, London, 3 edition 1889, 343—344;

Weule VIII 263—265; Markham 274 in Note *); Langmantel bei Schmidel 68 Note 3 **55** Pöppig 1840, 374—375; Karsch 1901, 112; Bloch Aet. I 42; West 108. Sieh auch de Solorzano Pereira 1629, 380 und 1672 I 217 unter 28: *Masculae Veneris vsus apud omnes ferè Indos frequentabatur* **56** Klemm II 82; Karsch 1901, 112; West 109 **57** Leopold Katscher bei Westermarck Moral deutsch II 378, 379, 380, 387; Sexualfr. 122, 123, 124, 131 **58** Mantegazza 1885 I 147: *Da Ataska fino a Darien si vedono giovani allevati e vestiti come donne, e che vivono in concubinato coi principi e coi signori*; 1886, 105; Karsch 1901, 112—113; West 109 **59** Ratzel I 555; 562—563; Letourneau 1884, 66; 1887, 246, 408; Havelock Ellis 1896, 7; 1908, 8; Arndt II 247; Steingiesser 1901, 96; 1905, 134; Karsch 1901, 113; West 109; Seligmann 11; de Weindel-Fischer 177; Merzbach 387 **60** Hennepin 219—220: *Les Hermaphrodites sont en grand nombre parmi eux. Ils ont ordinairement plusieurs femmes, & prennent souvent toutes tes Soeurs, dissans qu'elles s'accordent mieux que des étrangeres. Cependant ils en sont si jatoux, qu'its leur coupent le nez sur te moindre soupçon. Ils sont impudiques jusqu'à tomber dans le peché qui est contre nature. Ils ont des garçons, à qui ils donnent l'équipage de filles, par ce qu'ils les emploient à cet abominable usage. Ce garçons ne s'occupent qu'aux ouvrages des femmes, et se mestent ni de la chasse ni de la guerre. Ils sont fort superstitieux, quoy que sans aucun eulte de Religion. Au reste its sont grands joiieurs, comme sont tous les Sauvages, que j'ay pu connoitre dans l'Amerique*; Karsch 1901, 113; Bloch Aet I 42; Hirschfeld 318 **61** Coreal 33—34; Karsch 1901, 113; West 109—110; Hirschfeld 318 **62** de Laudonnière 1591 deutsch 4: Priester der Indianer von Florida: etliche rechte Sodomiter; 5: viel Hermaphroditen; ed 1853, 9; Karsch 1901, 114 **63** Le Moyne de Morges 4; Karsch 1901, 114 **64** Dapperus 1717, 56; Karsch 1901, 114 **65** de Charlevoix 1744 (Ganeau) I 27 **66** Baron de Lahontan 142: *L'on trouve parmi les Itinois quantité d'Hermaphrodites; ils portent l'habit de femme, mais ils font indifféremment usage des deux Sexes. Ces Ilinois ont un matheureux penchant pour la Sodomie, aussi-bien que les autres Sauvages qui habitent aux environs du Fteuve de Missisipi*; Heyne 40—41 Note k); Karsch 1901, 116 **67** de la Potherie II 42; Heyne 41 und Note n) **68** de Pauw II 83—117; Herder Buch VII 1; Ausgabe 1786 II 91 in Note b); J. G. Müller 45; Karsch 1901, 114 **69** Zimmermann V 70—71; Karsch 1901, 114 **70** Schneider I 288; Karsch 1901, 114—115 **71** Lafitau I 53; Falconer 307; Heyne 40—41 Note k); Karsch 1901, 115. **72** Bruzen La Martiniere 93; Karsch 1901, 115 **73** Coreal 34; de Pauw II 102; Karsch 1901, 115 **74** Dumont 247—249; de Pauw II 102—103; Heyne 41 und Note l); Karsch 1901, 115 und 131—132 **75** Kraft 206—208 **76** Heyne 39—44 **77** de la Salle 283; Karsch 1901, 116 **78** Ross Cox 169—171; Karsch 1901, 116 **79** Holder 623—624; Karsch 1901, 118—119; West 111—112, Hirschfeld Transvestiten bringt den ganzen Abschnitt 318—321, 1 nach Karsch 1901, 113—119, 1 **80** Powers 345 **81** Cabeça de Vaca 1555 fol. 36 am Schlusse; ed. 1852, 537—538; Karsch 1901, 119; Westermarck Moral II 467 zu Note 6; deutsch

II 374 und 623 in Note 18); Sexualfragen 118 und 145 in Note 18) **82** Lafitau I 52—54; Baumgarten I 25—26; Marquette 52—53; Karsch 1901, 119; Bloch Act. I 122 und Note 2); Carpenter 1911, 299—300 **83** v. Martius 1832, 27—28; Karsch 1901, 119—121 **84** v. Martius 1832, 28; 1867, 74—75; Karsch 1901, 120; West 112—113 **85** zu Wied II 133; Karsch 1901, 120 **86** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 120—121; de Weindel-Fischer 176 **87** Marquette 52; Karsch 1901, 121; Bloch Aet. I 42 **88** zu Wied II 133; Karsch 1901, 121; Bloch Aet. I 42; 120 und 121 Note 1) **89** Irving 207—212; Karsch 1901, 121; Bloch Aet. I 120; 121 und Note 1) **90** Keating I 210—211; Karsch 1901, 121; Bloch Aet. I 120; 121 Note 1) **91** W. Heyworth Dixon (wie **3**) 52—53 **92** J. G. Müller 44—45 **93** J. G. Müller 246. Vergleiche auch Meiners II 489; Prichard IV 511 **94** zu Wied II 133; Karsch 1901, 121—122 **95** Waitz III 23; Crawley 125; Karsch 1901, 123 **96** Bastian 1860 III 313; Karsch 1901, 123; de Weindel-Fischer 176—177 **97** Hirschfeld Transv. bringt den Abschnitt 321—325, 2 nach Karsch 1901, 119—123, 2 **98** Bastian 1860 III 309; Karsch 1901, 115; West 110—111 **99** Dumont 249; Tanner 1830 I 106; 1835 I 208; Karsch 1901, 123

100 Bastian 1860 III 314; Schultze 1900, 163; Karsch 1901, 124; Hirschfeld 325—326 **101** Bastian gibt 1860 III 314 als Quellenschriftsteller für Heiraten von Männern mit Männern unter californischen Indianern einen „Osswald" an, aus dem bei Schultze 1900, 163 ein „Ostwald" geworden ist und von dem Karsch 1901, 124 vermutet, daß er „Oswald" heiße, ohne das von Bastian nicht angegebene Quellenwerk ermitteln zu können. Westermarck hat diesen mystischen Schriftsteller in Moral II 457 in Note 3 zu 456—457, deustch II 623 Zeile 5 von oben; Sexualfragen 144 in Note 3) wohl auf Karschs Annahme hin als „Oswald" aufgenommen. Es gelang dem Verfasser, mit Hülfe des „Auskunftbureau der deutschen Bibliotheken in Berlin" (Königliche Bibliothek) aus der Staatsbibliothek in München ein sehr seltenes Buch leihweise zu erhalten: H. Fr. Osswald, Californien und seine Verhältnisse, Leipzig-New York, 1849, 130 Seiten in-8°; dieses Buch enthält aber kein Wort über gleichgeschlechtliches Leben kalifornischer Indianer. Weiteres Suchen nach einem „Osswald" ist jedoch überflüssig; Bastian hat sich offenbar auf sein gutes Gedächtnis verlassen und sich geirrt; denn der von ihm gemeinte Schriftsteller heißt BOSCANA. Wer sich der Mühe unterzieht, den mit der Note 100 abschließenden, Bastian entnommenen Abschnitt des vorliegenden Werkes mit Boscanas Darlegung über mannmännliche Ehen unter californischen Indianern zu vergleichen, wird finden, daß der Wortlaut beider genau derselbe ist, somit das von Bastian aufgegebene Rätsel gelöst erscheint **102** J. G. Müller 44—45 **103** Wilhelm Falconer 307; Falconer verweist dort Note *) auf „Carvers Travels p. 412"; in Captain J. Carver: Travels through the interior parts of North America, in the Years 1766, 1767 and 1768, London 1768 hat Verfasser nichts über „Ausschweifungen, welche die Amerikanischen Wilden in der Freundschaft begehen", gefunden **104** v. Gagern 85 **104/5** Bossu 77; Catlin I 112—117; Duflot de Mofras II 371; Karsch 1901, 124 **105** Brasseur de Bourbourg 1858 II 77; Bastian 1860 III 307—308; Karsch 1901, 124

105/6 Montesinos 102—107; Karsch 1901, 124 **106** de la Calancha 369, 2 **107** de Torquemada II lib. 12 cap. 11; Hammond 1891, 114; Karsch 1901, 124 **108** de Oviedo lib. 3 cap. 6; Karsch 1901, 125 **109** de las Casas 1613, 149—150; Karsch 1901, 124—125 **110** Virey 1826, 376—377: *C'est ainsi que, pour excuser leurs atroces barbaries, les Espagnols imputaient aux malheureux Mexicains et Péruviens, qu'ils égorgaient la sodomie, vice dont les disculpa le vénérable Las Casas, éveque de Chiape* **111** Edward Gibbon: The History of the Decline and Fall of the Roman Empire, Edited by W. Smith, London 1854—55 (8 Bände) V 323: *pederasty became the crime of those to whom no crime could be imputed.* Sieh dazu Moll 1899, 105 Note 2); Stoll 964; Westermarck Moral II 481 zu Note 5; deutsch II 385; Sexualfragen 129 **112** Benzoni 1565 mit Bild; 1613 (Bentzon) Bild IX: Mißbrauch mit Anschuldigungen seitens der Spanier **113** Cieza de Leon cap. LII; Garcia lib. 1 cap. 4 § 1; de Torquemada I 34—36; Veytia I 148—149 cap. 12; Pöppig 1840, 375; Bancroft V 199; Burton X 243 und Book 265; Karsch 1901, 147 **114** Burton X 243 Note 1) und Book 265—266 Note 1) **115** Burton X 243 Note 2) und Book 266 Note 1) **116** Oliva Ausgabe 1857, 28—29; v. Buchwald 1909, 317 **117** de la Barbinais I 106—107 **118** Clements R. Markham: Cuzco, A Journey to the Ancient Capital of Peru, with an Account of the History, Language, Literature, and Antiquities of the Incas, And: Lima, A visit to the Capital and Provinces of Modern Peru; with a Sketch of the Viceregal Government, History of the Republic, and a Review of the Literature and Society of Peru, with Illustrations and a Map, London, Chapman and Hall 1856 (IV + 419 Seiten in-8°) *(giants and mamoths);* Joseph Lauterer: Das Land der blühenden Agave einst und jetzt, Nach eigener Anschauung und Quellenstudien geschildert, mit 117 Abbildungen nach altmexikanischen Originalen sowie nach photographischen Naturaufnahmen, Leipzig, Otto Spamer 1908 (VIII + 360 Seiten in-8°) 36 **119** v. Tschudi 1884, 23 und Note 1 **120** Diaz 1632 fol. 2 cap. 2; 1853 cap. 2, Seite 2; 1877, cap. 2, Seite 5; v. Rehfues I cap. 2, Seite 3

121 Loskiel 18; *engl. Ausg. I 14 nachWestermarck Moral II 457 in Note 3; deutsch II 623 in Note 3); Sexualfragen 144 in Note 3) **122** Perrin du Lac Ausgabe Müller I 35; Ausg. Doll 234; Karsch 1901, 125—126; Bloch Aet. I 43; West 115—116. Sieh auch Andrew Lang bei Ling Roth I Preface X: *The men-women (p. 270) were common among the North American Indians* **123** v. Schlagintweit 113 **124** Henry R. Schoolcraft: The Myth of Hiawatha and other oral Legends, Mythologic and Allegoric, of the North American Indians, Philadelphia & London, 1856, 272: *the strongest proof of effeminacy* **125** Über Tanner berichtet Henry R. Schoolcraft in Personal Memoirs of a Residence of Thirty Years with the Indian Tribes of the American Frontiers, with brief Notices of passing Events, Facts, and Opinions, A. D. 1812 to A. D. 1842, Philadelphia 1851, 315 **126** Bromme I 164; J. G. Müller 44; Karsch 1901, 126 **127** Frederick Webb Hodge: Handbook of American Indians North of Mexico, in two Parts, Part I, Washington (Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology, Bulletin 30),

Government Printing Office 1907, X + 972 Seiten in-8° **128** George Bird Grinnell: The Indians of To-day, Chicago and New York 1900, 140

129 Über die Selbstnamen nordatlantischer Rothäute sieh James Mooney: The Indian Congress at Omaha, in: American Anthropologist, New Series, New York 1899 I 126—149 **130** Matthews 12: *Sometimes women and so-called hermaphrodites are found who understand the dance. When such take part, as they sometimes do, in place of small men and youths, they are fully dressed in ordinary female costume, and wear the domino of the yébaäd, but they carry no rattles; they have spruce wands in both hands* **131** Matthews 17: *The male personators of female divinities sing in falsetto, and the women who act male parts do some in female costume* **132** Mc Kenney 315—316; zu Wied II 132; Karsch 1901, 126; West 116 **133** Tanner 1830, 105; 1835 I 206; Waitz III 113; Kohler 1897, 389 und in Note 325) **134** Tanner 1830, 106; 1835 I 208; Kohler 1897, 389 in Note 330) **135** Tanner 1830, 105—106; 1835 I 205—208; Karsch 1901, 126—128 **136** Schoolcraft Oneóta 106: *nocturnal orgies of the wabeno;* 145: *Wabano dance;* 341: *Wabeno is the name of a society of men who perform their orgies at night. They invoke foul spirits, and effect malignant arts. It is the most debased of all the Indian associations. The term is from Wabun, day-light, and may be idiomatically expressed in English, by the phrase day-lighters, or men who dance till day-break* **137** Thavenet bei J. A. Cuoq: Lexique de la Langue Algonquine, Montréal 1886 (XII + 447 Seiten) 414 (2) **138** Richardson II 42—43 Note *: *A society named Wabuno is said to have been formed among the Chippeways, for the practice of certain nocturnal orgies called Wabunsi, — an appellation signifying „not yet light", from wauben, „day-light", and the negative suffix ... The appellation of Wahunsenacawh, by which Powhattan's subjects were accustomed to address him, had probably reference to his being chief of a society of this kind* **139** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 121

140 Loskiel 18 **141** Brinton 1885, 109—110; 112; 122 **142** Horatio Hale: The Iroquois Book of Rites, Philadelphia 1883 (Brinton's Library of Aboriginal American Literature, Number II) 92 unter 3 **143** Hennepin 219—220; Abbé Lambert XIV 149; Karsch 1901, 128 **144** Buisson de St. Cosme bei de Montigny Relation 42—43 **145** de Lahontan I 142; Heyne 40, 41 Note k); Karsch 1901, 128—129; Bloch Aet. I 43; West 116 **146** de Charlevoix 1744 (Ganeau) II 264; III 391; Karsch 1901, 129 **147** Heriot 1807, 278—279; 1810, 124; Letourneau 1884, 66 **148** de la Salle 237—238; Karsch 129; Bloch Aet. I 43; West 116—117; Westermarck Moral II 473 und in Note 3; deutsch II 379 und 624 in Note 28); Sexualfragen 123 und 145 in Note 28) **149** Marquette 52—53; Waitz III 113; Peschel 410; Ratzel I 562—563; Karsch 1901 129—130; Westermarck Moral II 467 zu Note 6; deutsch II 374 und 623, Note 18); Sexualfragen 118 und 145 Note 18); ferner Westermarck Moral II 473 zu Note 1; deutsch II 378—379; Sexualfragen 122—123.

150 Mackenzie 107—108; Löhr IV 112; Wuttke I 182; Schneider I 287; Schultze 1871, 51; Karsch 1901, 130 **151** Richardson II 42 **152** Lacombe Seite X und 492 **153** Lacombe 164 und 326 **154** Major Long bei Keating I 221—222; zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 130—131 **155** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 120. Die Saukes und Foxes sollen ihre „Mannweiber" Schopannen nennen nach Bastian Culturländer II 702 Note 3). Über die Bedeutung der Namen sieh Bastian ebenda II 829 **156** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 130 **157** Nach v. Schlagintweit 126 **158** de Charlevoix 1744 VI 4—5; Karsch 1901, 131; Bloch Aet. I 43; West 117—118 **159** Loskiel 18; Bromme I 164; Karsch 1901, 126

160 Martin 1834 III 93—94 **161** v. Gagern 85 **161/2** Charbonneau bei zu Wied II 133; Karsch 1901, 120 **162** Bastian Culturländer II 813 **163** Bossu 77; Waitz III 113; Kohler 1897, 389 und Note 324); Karsch 1901, 131; West 118; Westermarck Moral II 473 und in Note 3; deutsch II 379 und 624 in Note 28); Sexualfragen 123 und 145 in Note 28) **164** Major Powell bei Clay Mac Cauley: The Seminole Indians of Florida, in: Fifth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1883—84, Washington, Government Printing Office, 1887 (469—531) 507: *Two young men agree to be life friends, ‚more than brothers', confiding without reserve each in the other and protecting each the other from all harm* **165** W. Heyworth Dixon (wie 3) 46—47 **166** Brasseur de Bourbourg Popol Vuh Seite CLXVIII—CLXIX **167** Gustav Brühl: Die Culturvölker Alt-Amerikas, New York 1876—1878 (9 Abteilungen) I 14—15 **168** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 131 **169** Cabeça de Vaca cap. XVIII; französ. Ausg. 144; engl. Ausg. (Smith) 63; Ramusio fol. 1670; de Gomara Ausgabe Fumée fol. 60; J. G. Müller 45

170 Cabeça de Vaca cap. XXVI; französ. Ausg. 198—199; engl. Ausg. (Smith) 85; Ramusio fol. 270; de Gomara Ausg. Fumée fol. 61; Purchas 1625 IV 1519 *(Sodomy);* Heyne 40 und in Note f); J. G. Müller 45; Gatschet 131 **171** Arlegui 1737, Ausg. 1851, 144; Lord Kingsborough VIII 138 Note † **172** Gatschet 131 **173** Über das alte Virginien sieh unter anderm: William Wallace Tooker: The Powhatan Name for Virginia, in: American Anthropologist, New Series, Lancaster, Pa. 1906 VIII 23—27 Pl. VI; Charles C. Willoughby: The Virginia Indians in the seventeenth Century, in: American Anthropologist New Series, 1907 IX 57—86; William R. Gerard: Virginia's Indian Contributions to English, in: American Anthropologist, New Series 1907 IX 87—112; James Mooney, The Powhatan Confederacy, past and present, in: American Anthropologist, New Series, 1907 IX 129—152 Plate X **174** Ens 163 (in Wirklichkeit 179): *Virgineae deseriptio: Abundat regio Hermaphroditis, quorum servili opera maneipiorum iumentorumque loco utuntur;* Heyne 40 und Note i); J. G. Müller 418 (Virginien) **175** Strachey 1616 (Virginia Britannia 1849) 110: *They are people most voluptious . . . and ineredible yt is, with what heat both sexes of them are given over to those intemperances, and the men to preposterous Venus, for which they are full of their countrye desease (the pox) very young* **176** John Clayton bei David I. Bushnell jr.:

Virginia — from early records, in: American Anthropologist, New Series, Lancaster, Pa. 1907 IX (31—44 Plates II—VII) 43, 14: *As to their morals they are simple & credulous rather honest than otherwise and unpractised in the European arts of lying and dissimulation; but in the brutal passion they are as sensual as the beast of the field . . .* Das Dokument befindet sich im British Museum **177** Strachey 1616 (Virginia Britannia 1849) 48 und Index 202; John Smith: Historie of Virginia 1624 schreibt nach W. W. Tooker: Derivation of the Name Towhatan, in: American Anthropologist, New Series, Lancaster, Pa., 1904 VI (464—468) 465 und 467 diesen Namen Wahunsonacock **178** Richardson II 42—43 Note *: *The appellation of Wahunsenacawh, by which Powhattan's subjects were accustomed to address him, had probably reference to his being chief of a society of this kind* **179** William Wallace Tooker: Derivation of the Name Powhatan, in: American Anthropologist, New Series, Lancaster, Pa., 1904 VI (464—468) 467 **180** William Strachey 1612 bei Force III No. 2 Seite (11) 9. *No man shal commit the horrible, and detestable sins of Sodomie vpon pain of death.* Auch „The Summary of the Marshall Lawes" redet Seite (20) von *the detestable crime of Sodomie*, ebenso Seite (32) die „Instructions of the Marshall for better inhabling of the Colonell or Gouernour, to the executing of his or their charges in this present Colony the 22. of June. 1611" **181** Lawson 186; Kohler 1897, 190 und Note 133) **182** Lawson 84 **183** de Laudonnière 1586, Ausgabe 1853, 9: *Il y a en tout ce païs grande quantité d'hermaphrodites, lesquels ont tout le plus grand travail, mesmes ils portent leurs vivres quand ils vont à la guerre;* de Bry 1591, 5; Hakluyt III 306; 324—325; de Laet 216, 10, lib. IV, cap. 14; Heyne 40 in Note i); Southey III 472; Bastian Culturländer II 702 in Note 3); Karsch 1901, 114 **184** de Laudonnière 1586 Ausg. 1853, 8: *Ils ont leurs prestres auxquels ils croient fort, pour autant qu'ils sont grands magiciens, grands devins et invocateurs de diables. Ces prestres leurs servent de médecins et chirurgiens; ils portent toujours avec eux un plein sac d'herbes et de drogues, pour médeciner les malades, qui sont la plupart de verole; car ils aiment fort les femmes et les filles, qu'ils appellent filles du soleil: toutesfois quelques uns sont sodomites;* de Bry 1591, 4; Hakluyt III 306; de Laet 218, 40, lib. IV, cap. 16; de Weindel-Fischer 176 **185** Jacobus le Moyne de Morgues fol. XVII; de Bry 1591 Tafel XVII; de Bry 1603, 4, Tafel XVII; Dapper 1717, 56; de Charlevoix 1744 I 27; de Pauw II 83—117; Daniel G. Brinton: Note on the Floridian Peninsula, its literary History, Indian Tribes and Antiquities, Philadelphia, 1859, 31—32; Karsch 1901 114; 115—118 **186** Arlegui 1737 Ausg. 1851, 143—144; Kraft 207; Heyne 39 Note c); Zimmermann V 70—71; Heriot 1807, 278—279; 1810, 123—124; Lord Kingsborough VIII 158 Note †; J. G. Müller 44—45; Schneider I 288 **187** Brinton 1859 (wie in **185**) 127 (Phalluskult) **188** Anonymus: An Abstract of the Lawes of New England as they are new established, London, Printed for F. Coules and W. Ley at Paules Chain, 1641, bei Force III No. 9 (20 Seiten) (14): *S o d o m y:* 20 *Vnnaturall filthinesse to be punished with death, whether Sodomy, which is carnal fellowship*

of man with man, or woman with woman. — B u g g e r y. Or Buggery which is carnal fellowship of man or woman, with beasts or fowles **189** Lafitau I 53; Karsch 1901, 132

190 Heriot 1807, 278, 1810, 124 **191** Keating I 148; Karsch 1901, 132 **192** Keating I 210—211; Karsch 1901, 132; Leo Berg 43: „In den Sagen spielt das Geschlecht der höheren Geister, d. h. der übermenschlichen Mächte, der Gestirne und Rassen eine Rolle, z. B. bei den Dakota-Indianern, die den Jünglingen im Traum einen weiblichen, den Mondgeist, erscheinen und sie zum Homosexualismus verführen lassen. Sie polarisieren also die Gestirne" . . . **193** Keating I 211; Karsch 1901, 132 **194** Friedrich Diez: Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen, Bonn, Adolph Marcus 1887, 5. Auflage, 42 gibt an, das französische Wort *bardache* wäre, gleich dem spanischen *bardaxa* und dem italienischen *bardascia*, = dem lateinischen *pathicus**) und stamme vom arabischen *bardag*, was nach Golius: Persisches Wörterbuch 253, Sklave bedeute. Auch in andern, vom Verfasser studierten Wörterbüchern findet sich ein dem Worte *bardache* entsprechendes Wort stets nur im Sinne von Sklave angeführt. So in Joannis Augusti Vullers Lexicon Persico-Latinum Etymologicum, Bonnae ad Rhenum, Adolph Marcus (2 Bände 1855 und 1864) I 217 und 268 das Wort *berde*, Mehrzahl *berdegan* als = *captus, captivus* et *captiva*. Ebenso ist bei Jules Théodore Zenker: Dictionnaire Turc-Arab-Persan, Türkisch-Arabisch-Persisches Handwörterbuch, Leipzig, W. Engelmann (2 Bände 1866 und 1876) I 188 *Berde*, Mehrzahl *Berdégân* = *prisonnier, eselave*, Kriegsgefangener, Sklave, und auch nach F. Steingass, A comprehensive Persian-English Dictionary, London (ohne Erscheinungjahr) 173 hat *barda*, Mehrzahl *bardagan*, hauptsächlich die Bedeutung *a captive, prisonier of war; a slave, servant; bardage* ist = *captivity, slavery, bondage*. Bei Christian Bartholomae: Altiranisches Wörterbuch, Strassburg, Karl J. Trübner 1904, hat Verfasser ein Wort *berde* nicht auffinden können; dagegen findet sich 925 für Sklave das Wort *banda* **195** Catlin 124—125; Westermarck Moral II 473 zu Note 2; deutsch II 378—379; Sexualfragen 122—123 *(Berdaehe);* Carpenter 1911, 298—299 mit Note *) Seite 299 *(Icooeooa)* . . . . **196** Catlin 214—215 **197** Owen 54—55 **198** Graham bei Holder; Karsch 1901, 132 **199** Edwin Bryant: What I saw in California, being the Journal of a Tour by the Emigrant route and South Pass of the Rocky Mountains, acros the Contient of North America, the great Desert-bassin, and through California, in the Years 1846, 1847, New York & Philadelphia, Seventh Edition, 1849, 107: *Many of these women [of the Sioux Indians] for regularity of features and symmetry of figure,*

---

*) In der französischen Übersetzung des Ferrante Pallavicini: Alcibiade Enfant à l'école traduit pour le première fois de l'Italien, Amsterdam chez l'ancien Pierre Marteau, 1866 (XX + 120 Seiten in-12°) findet sich das Wort *Bardache* sechsmal, Seite 26, 64 (zweimal), 65 (zweimal) und 84, jedesmal im Sinne von „gefälliger Knabe." J. Berg: Alcibiades als Schüler, Von Ferrante Pallavicini, Ins Deutsche übertragen, Privatdruck 1908, übersetzt es mit „Lustknabe" (Seite 36, 66, 67 und 83). Die Originalausgabe des Werkes blieb dem Verfasser unbekannt.

would bear off the palm of beauty from some of our most celebrated belles . . . A portion of the Sioux women are decidedly beautiful . . .

200 Mallery 142; sieh auch Simms 580 **201** v. Schlagintweit 113 **202** Irving I 207—212; Karsch 1901, 121; 132—133 **203** Mc Coy 360—361; Karsch 1901, 133 **204** Say bei James 129; Karsch 1901, 133; Bloch Aet. I 43; West 119 **205** Kohler 1897, 389 und Note 329) **206** Dorsey 365 d in § 301; Seligmann 11 **207** Dorsey 268 in § 103 **208** Dorsey 365 **209** Dorsey 266 in § 95; Crawley 124 und Note 11

210 Holder 623; Karsch 1901, 133 **211** Best bei Holder 623; Karsch 1901, 133 **212** Best bei Holder 623; Karsch 1901, 133 **213** zu Wied II 133; Ratzel I 563; Karsch 1901, 120; 133 **214** zu Wied II 132; J. G. Müller 45; Bastian 1860 III 312 *(Cordaches* für *Bardaches);* Schneider I 287 *(Cordaches* für *Bardaches);* Schultze 1900, 163 *(Cordaches* statt *Bardaches)* Bastian Culturländer II 702 in Note 3); Kohler 1897, 389 Note 324) und 330); Karsch 1901, 133; Bloch Aet. I 43 **215** Charbonneau bei zu Wied II 133; Karsch 1901, 133 **216** Best bei Holder 623; Karsch 1901, 137 **217** Catlin I 96; 111; 112—114; deutsche Bearbeitung von Berghaus 82—84 cap. 16; Karsch 1901, 134—137 **218** Erman 1871, 164 und Fußnote **); Karsch 1901, 137 **219** zu Wied I 401; J. G. Müller 45; Bastian 1860 III 313;Schneider I 287; Schultze 1900, 163; Steingiesser 1901, 97; 1905, 135; Karsch 1901, 137—138; Bloch Aet. I 43 **220** Holder 623—624; Ellis-Symonds 8—9; Kiernan 386—388; Hughes 1893, 553; Karsch 1901, 138—141; West 119—122; de Weindel-Fischer 177; Havelock Ellis 1908, 9—10 **221** Simms 580—584 **222** zu Wied II 133 Fußnote; Karsch 1901, 141 **223** Roquefeuil II 220; Waitz III 333; Schneider I 287; Karsch 1901, 125 **224** Über die Thlinkiten sieh John R. Swanton: Social Condition, Beliefs and Linguistic Relationship of the Tlingit Indians, in: Twenty-Sixth Annual Report oft he Bureau of American Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1904—1905, Washington 1908 Seite 391—485 Plates 48—58 **225** Marchand I 277; Bancroft I 82 und Note 105 (das Citat bei Bancroft: Marchand II 97 ist irrtümlich); Burton X 241 und Book 262 **226** Roblet bei Marchand I 277 Note a: *Le chirurgien Roblet dit qu'il s'est convaincu que les hommes se livrent secret à tout ce que la débauche la plus effrénée a pu inventer pour varier ses jouissances: l'Arétin se seroit refusé à en présenter le tableau. Mais, puisque ceux qui s'abandonnent à ces turpitudes, ont grand soin de les dérober à tous les yeux, c'est une preuve qu'elles sont en horreur au plus grand nombre, et que la honte accompagne l'homme indigne qui en est souillé. A Santa-Christina, on ne fait aucun mystère de son incontinence; c'est le vice commun aux individus des deux sexes; c'est le vice de la Nation* **227** Roquefeuil II 220; Mantegazza Gli Amori I 147; deutsch 1886, 105; Karsch 1901, 125; Bloch Aet. I 43 **228** Smith bei Holder 623; Karsch 1901, 141 **229** Holder 623; Kiernan 386; Karsch 1901, 141. — Nach Holder wäre *Burdash* ein echt indianisches Wort im Tulalip (oder D'wamish nach G. B. Grinnell: The Indians of To-Day, Chicago & New York 1900, 128). Sieh *Bardache* unter 194

230 H. Fr. Osswald: Californien und seine Verhältnisse, Nach authentischen Quellen bearbeitet, Leipzig & New York 1849 (130 Seiten in-8°) 62—63 231 Powers 15 (Introductory) 232 Anonymus bei Dalrymple (30): *In all the towns were seen a partieular set of men, who lived in the same manner as the women, and kept eompany with and dressed like them, adorning themselves with beads, earrings, neeklaees and other ornaments; they seem to be held in great esteem among them. The want of an Interpreter did not permit us to aseertain what class of men they were, or to what ministry they were destined, though every one suspeeted some defeet in the sex, or some abuse among those Gentiles;* Waitz IV 242; Karsch 1901, 145—146 233 Zimmermann V 71; Karsch 1901, 146 234 *Francisco Palou 222 nach Bancroft I 415 in Note 173: *Pero en la Mission de S. Antonio se pudo algo averiguar, pues avisando á los Padres, que en una de las easas de los Neófitos se habian metido dos Gentiles, el uno eon el traje naturat de ellos, y el otro eon el traje de muger, expresándolo eon el nombre de Joya (que dicen llamarlos asi en su lengua nativa) fué luego el P. Misionero eon el Cabo y un Soldado á la casa á ver lo que buseaban, y los hallaron en el aeto de pecado nefando. Castigáronlos aunque no eon la pena mereeida, y afearonles el heeho tan enorme; y respondió el Gentil, que aquella Joya era su muger ... Solo en el tramo de la Canat de Santa Bárbara, se hallan muchos Joyas, pues raro es el Pueblo donde no se vean dos ó tres;* Burton X 241 und Book 263 (Palon statt Palou) 235 Fages 173, 316, 326 und 347; Bancroft I 415 in Note 173 236 Geronimo Boscana bei Robinson 283—284; Bancroft I 415 in Note 173; Burton X 241 und Book 263; Bastian Culturländer II 791 Note 2; Kohler 1897, 389 in Note 330) (Druckfehler: Boscana 383 statt 283) 237 Duflot de Mofras II 371; Bancroft I 415 in Note 173; Mantegazza, Gli amori I 147; deutsch 1886, 105; Moll 105; Karsch 1901, 146; Rebierre 49 238 Roland B. Dixon 217 239 Powers 271 240 Powers 132—133 241 Powers 132 und 484; Crawley 443 242 Powers 132 243 Powers 132 und 494 244 Alarcon bei Ramusio III fol. 303; Alarchon bei Hakluyt III 436; Alarcon 1838, 336; J. G. Müller 45; Bastian 1860 III 313; Karsch 1901, 124 245 Balduin Möllhausen: Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexiko, unternommen als Mitglied der im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten ausgesandten Colorado-Expedition, Leipzig (2 Bände) I 124—125 246 Pueblo ist ein spanisches Wort und bedeutet Volk, Stadt oder Ortschaft 247 de Castañeda 155—156: *Ils sont fort adonnés au péché eontre nature: leur population est nombreuse ...*; J. G. Müller 44 248 de Castañeda 158: *Les hommes sont adonnés au péché contre nature ...*; J. G. Müller 44 249 de Castañeda 172: *on ne trouve pas ehez eux le péché contre nature; ils ne sont pas eruels, ne font pas de sacrifiees humains et ne sont pas anthropophages* (172—173) 250 de Castañeda 165 glaubt wahrgenommen zu haben, daß die Stämme von Chichilticale und Cibola sich vom Rate ihrer Greise lenken lassen: *car il n'y a parmi eux ni ivrognerie, ni péché contre nature* 251 Faliés I 357 252 Hammond 1882, 339—355; 1891, 111—117; Brinton 1885, 110 und Note 1):

the hombre mujerado of the Pueblo Indians is the chief passive agent in the pederastic ceremonies which form so important a part in their religious performances; Holder 624—625; v. Krafft-Ebing, 8. Aufl. 265; Marro 180; Kiernan 386; Hughes 553, 554; Moll 108—109; Steingiesser 1901, 101—104; 1905, 138—141; Karsch 1901, 141—145; Bloch Aet. I 43—44; 122 und Note 1); West 122—126; Hrdlička 47—51 *(ceremonial pederasty);* de Weindel-Fischer 177—178; Stoll 955—957 **253** Kiernan 386: *The influence of old religious practices long persists after the basis of these has disappeared. Such practices reappear at the seats of old Graeco-Roman and Greek colonies in France, Germany, Italy and elsewhere. The Zuni „mujerado" is hence not the evidence of either immorality or insanity as it would be in an Anglo-Saxon race.*

254 Über die zahlreichen Stämme, Sprachen und Dialekte von Mexiko und Mittel-Amerika sieh besonders: Otis T. Mason: Linguistic Families of Mexico, in: American Anthropologist, New Series, New York 1900 II 63—65 und Cyrus Thomas: Provisional List of Linguistic Families, Languages, and Dialects of Mexico and Central America, in: American Anthropologist, New Series, New York 1902 IV 207—216 **255** Holder 623; Karsch 1901, 145 **256** de Castañeda 150; J. G. Müller 45; Lord Kingsborough VIII 158 Note †; Bastian 1860 III 313; Bancroft I 585 und Note 256; Burton X 242 und Book 264; Karsch 1901, 124; Rebierre 49: *au Mexique où se contractent des mariages entre hommes* **257** de Castañeda 152; J. G. Müller 44; Brinton 1901, 221 bringt die Pacasas unter die Aymaras (Peruaner) . . . **258** de Castañeda 153 **259** de Ribas 11: *La otra especie deste vicio inmundo, que por su indecencia no se nombra, es assi que en parte se hallaua entre estas gentes. Pero como èl es mas que bruto, pues no se halla en los brutos animales, era tenido entre estas Naciones tan ciegas y agenas de la luz de la razon, por tan vil y afrentoso, principalmente en los pacientes, que estos eran conocidos y menospreciados de todos, y los llamauan en su lengua con vocablo y palabra afrentosa, y los tales no vsauan de arco ni flecha, antes algunos se vestian como mugeres* **260** de Ribas 171: *la Nacion Tegueca, en la qual predominauan mas que en otras, vicios y costumbres Gentiles y barbaras: en particular las de la sensuallidad . . .* **261** Brown 688—690. — Über die Pima sieh Frank Russell: The Pima Indians, in: Twenty-sixth Annual Report of the Bureau of American Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1904 —1905, Washington, Government Printing Office, 1908, Seite 3—389, 47 Tafeln und 102 Textfiguren **261/2** Preuss 1911, 270 **262** Über die Huichol bringt Vieles Karl Lumholtz: Unknown Mexico, A Record of five Years' Exploration among the Tribes of the Western Sierra Madre; in the Tierra Caliente of Tepic and Salisco; and among the Tarascos of Michoacan, London, Macmillan 1903 (2 Bände), besonders in der Endhälfte des 1. und in der ersten Hälfte des 2. Bandes **263** Preuss 1910, 393—394 **264** C. Combier: Voyage au Golfe de Californie, Paris, Arthus Bertrand 1864 (XVI + 544 Seiten in-8°) 198—201; 198 heißt es: *Je n'ai vu nulle part, une plus belle race d'hommes, que celle des Yaquis . . . Ils sont beaux*

et parfaitement conformés . . . Und 199: *Ils n'offrent jamais leurs services ils attendent qu'on les réclame* . . .

265 Ixtlilxochitl bei Lord Kingsborough IX 205—206; 392; 459 (Pimentel 1856, 610—611) **266** Veytia I 143—154 **267** de Oviedo III 539—541 **268** de Torquemada I 34—36; Arlegui 5—6; Veytia I 148—150; vergleiche Fr. Joseph Joaquin Granados y Galvez: Tardas Americanas, Gobierno Gentil y Catolico, Breve y particular Noticia de toda la Historia Indiana, Sucesos, Casos notables, y cosas ignoradas, desde la entrada de la Gran Nacion Tulteca á esta Tierra de Anahuac, hasta los presentes tiempos, Trabajadas por un Indio, y un Español, Mexico, 1778 (72 + 540 Seiten in kl. 8°) 16; 21—22 **269** Diaz bei v. Rehfues I 250—251 **270** Joseph Lauterer: Das Land der blühenden Agave einst und jetzt, nach eigener Anschauung und Quellenstudien, mit 117 Abbildungen, Leipzig, Spamer 1908 (360 Seiten in-8°) 36 **271** Brasseur de Bourbourg Hist. I 154 mit Note (2) **272** Bancroft V 197—198 **273** Bastian Culturländer II 100 **274** Bastian Culturländer II 384 Note 3 **275** Boturini Benaduci 130—134 **276** Brasseur de Bourbourg Hist. I 65—67; 153—154; Popol Vuh Seite LXVI; CXXVII; Karsch 1901, 147—148; Bloch Aet. I 44

277 Diaz 1632 fol. 248 cap. CCVII (statt CCVIII): Abominables costumbres: *Y demás desto, eran los mas dellos somelicos, en especial los que viuian en las costas, y tierra caliente, en tanta manera, que andauan vestidos en abito de mugeres muchachos a ganar en aquel diabolico, y abominable officio*; v. Rehfues IV 260: „Die Meisten, besonders in den Küsten-Gegenden und in den heißen Landstrichen, waren überdies der Sodomiterei ergeben, dermaßen, daß sogar Männer in Weiberkleidern herumgingen und aus diesen Lüsten ein abscheuliches und teuflisches Gewerbe machten"; v. Rehfues fügt dem Worte „Sodomiterei" die Anmerkung bei: „Mit diesem Wort bezeichnet unser ehrlicher Kriegsmann ein Laster, das von Natur und Gesetz noch höher verpönt ist als die Sodomiterei und wovon man glücklicherweise in dem größten Teil von Europa gar keinen Begriff hat" (IV 260 *)); Diaz 1853, 309 cap. CCVIII; Diaz Ausgabe Jourdanet 1877, 835 cap. CCVIII: *Outre ce qui précède, j'ai à dire que la pluparl des Indiens étaient honteusement vicieux, surtout ceux qui vivaient vers les côtes et les parlies chaudes du pays: erant quasi omnes sodomiâ commaculati, et adolescentes mulli, muliebriter vestiti, ibant publicè, cibum quaerentes ab isto diabolico et abominabili labore;* Jourdanet liefert hier den Zusatz: Les paroles de Bernal Diaz sont empreintes ici d'un tel réalisme qu'elles paraîtraient choquantes au lecteur si elles étaient traduites littéralement en français (835 Note 1); de Oviedo IV lib. 42, cap. 12; Ramusio III 57, E, F.; 160 A, B; Garcia 111; Waitz IV 279; Bancroft II 467—470; Letourneau Sociologie 61; 66; Morale 246; Juridique 118; 126; Mantegazza Gli amori I 146—147; deutsch 1886, 104—105; Anonymus bei Moll 1899, 106; Ellis-Symonds 8 Fußnote 3); Karsch 1901, 146; Seligmann 11; Bloch Aet. I 44 **278** Zuazo 1522 Ausgabe Icazbalceta 1858, 365: *Estas gentes tienen la tria peccatela que decia el Italiano: no creen en Dios; son casi todos sodomi-*

tas; comen carne humana; Bancroft II 467 in Note 98 **279** de Gomara ed. Fumée lib. VI cap. 4, fol. 449 **280** de Gand (de Mura) 197: *Un certain nombre de prêtres n'avaient point de femmes, sed eorum loco pueros quibus abutebantur. Ce péché était si commun dans ce pays, que, jeunes ou vieux, tous en étaient infectés; ils y étaient si adonnés, que même des enfants de six ans s'y livraient;* J. G. Müller 469; Bancroft II 467 und in Note 97; Burton X 241—242 und Book 263—264; Bastian Culturländer II 702 in Note 3) **281** Diaz 1632 cap. LXXXIII fol. 60—61; v. Rehfues II 31; Diaz 1853, 77 cap. LXXXIII; ed. Jourdanet 212: *mettre fin aux turpitudes qu'ils commettaient entre eux* **282** Anonymus bei Ramusio III ed. Venise 304 (nach v. Rehfues III 288), 1606, 254; Anonymus „Gentilhomme" 1838, 50; 84—85 (französisch); Anonymus „El conquistador Anónimo" 1858, 387 (über und unter dem Strich, spanisch und italienisch); v. Rehfues III 288; J. G. Müller 469; Bastian Culturländer II 610 und Note 1) **283** Diaz 1632 cap. CLVIII fol. 162; v. Rehfues III 207; Diaz 1853, 205 cap. CLVIII; ed. Jourdanet 1877, 558; J. G. Müller 469 (zitiert noch Clavigero I 486 und II 485 u. folg.) **284** de Gomara lib. II, cap. 17; Ausgabe Fumée fol. 63; Heyne 44 zu Note u): *Ad Panucum in Mexicanis finibus, nubere narrantur mares effeti vel eunuchi maribus, vestitu uti muliebri et muliebria munera tractare, ab arcu et sagittis abstinere;* Stoll 946—947 **285** Diaz 1632 cap. LXXXXI fol. 67: *(Monteçuma) era muy limpio de sodomias;* v. Rehfues II 65—66: (Montecusama) „von unnatürlicher Wollust war er ganz rein"; Diaz 1853, 86 cap. XCI; ed. Jourdanet 236: *(Montezuma) il n'avait point de vices crapuleux* **286** de las Casas Histor. Apologet. cap. CCXIII bei Lord Kingsborough VIII 123—125; Bancroft II 467 und Note 98; de las Casas Apologética Historia 1909, 557: *En dos ó tres provincias lejanas de la ciudad de México (segun se dice) hobo aquel vicio innatural, cuasi permitido ó disimulado, y segun las historias déstos, fué porque los demonios les hicieron creer que así lo usaron los dioses que adoraban, y por consiguiente, que á ellos les era lícito; pero, con todo aquel engaño del demonio, siempre lo tuvieron aquello por malo, y eran tenidos los perpetradores por hombres muy viles y muy infames* **287** de las Casas Histor. Apologet. cap. CCXIII bei Lord Kingsborough VIII 123—125; Bancroft II 468 und Note 99; de las Casas Apologét. Hist. 1909, 557 (sieh **286**) **288** de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 138; Bancroft II 677; Bastian Culturländer II 610; de las Casas Apologét. Hist. 1909, 627 cap. CCXXXIX **289** de Pauw II 63; Burton X 242 und Book 264 **290** Clavigero II 132 und Note (d); IV 7; 195; 198—202; J. G. Müller 469 **291** Bancroft II 467—468 in Note 98 **292** Sieh Kohler 1895, 97 **293** Bancroft II 467—469 **294** Vergleiche v. Rehfues I 9, 157, 159, 160, 163, 191; II 17, 27, 62, 284; III 207, 252, 263, 276, 278, 301 u. folgde., 310; IV 10, 102, 260 . . . **295** Clavigero I 272; II 486; J. G. Müller 469 **296** J. G. Müller 469 **297** J. G. Müller 468 **298** Wuttke I 289; Karsch 1901, 146—147 **299** Bancroft II 267 **300** Clavigero II 132 **301** de Sahagun III 26; Karsch 1901, 147 **302** Camargo 198 **303** Vetancurt II tract. 3, cap. 6 § 53; de Torquemada IX 12 (nach Kohler);

Zorita 58 (112); Kohler 1895, 52 und Noten 275) und 276); Karsch 1901, 147 **304** Waitz IV 131; Karsch 1901, 147 **305** de Torquemada II lib. 12 cap. 2; cap. 4; Waitz IV 131; Fr. Müller 264; Karsch 1901, 147 **306** de las Casas Hist. Apologét. cap. CCXV bei Lord Kingsborough VIII 128—131; de Torquemada II 380; Veytia III 423; Bancroft II 469 und Note 100; Kohler 1895, 99 nebst Noten 654), 655) und 656); de las Casas Apologét. Hist. 1909, 563: *Ahoreaban al que cometia el peeado nefando, y lo mismo al que tomaba el hábito de mujer . . . Y si (los Papas ó Pontífices acaso eran eulpados en el pecado nefando, los quemaban en algunas partes, y en otras los ahogaban ó de otra manera los mataban* **307** v. Hellwald 1892 VI 54 **308** de Gomara 1564 cap. CCV; ed. Fumée fol. 454 und 455; de Oviedo IV 51 (nach Bancroft); v. Martius 1832, 28 Fußnote **); 1867. 75 Fußnote *); Squier II 343; J. G. Müller 468 (zitiert noch de Oviedo 59, 232; de Herrera dec. III lib. IV cap. 7; de Gomara 264); Bancroft II 678 und Note 61; Post Bausteine I 284; Grundriß II 396; Burton X 242 und Book 265; Bastian Culturländer II 702 in Note 3); Karsch 1901, 147 **309** de Herrera dec. III lib. IV cap. 7; de Gomara 264 nach Pöppig 1840, 375; J. G. Müller 468: „Die Strafen wurden wahrscheinlich erst durch die Tolteken festgesetzt"; Karsch 1901, 147; Rebierre 49 **310** de Mendieta 137: *Los que cometian el peeado nefando, agente y paciente, morian por ello* ; Bancroft II 467 Note 95 **311** Thevet (Theuet) I Index und II fol. 999: *l'Homme qui prenoit l'habillement de femme (se desguisoit en habit de femme) . . . mis à mort;* de Torquemada II lib. XII cap. 4: *Al que cometia el peeado nefando ahoreaban . . . El Hombre, que se vestia habitos de Muger, moria ahoreado . . . Si algun Summo Saeerdote, ó Pontifice era eomprehendido, en alguna eulpa de deshonestidad, ò era hallado con alguna Muger, era desterrado, y privado de sus bienes, y eastigado, eon otros majores castigos; pero si eran notados del pecado nefando, los quemaban en algunas partes, y en otras los ahoreaban, ò mataban, eomo les pareeia eonvenir, y satisfaeer à la gravidad de el easo;* Heyne 42 Note q); Clavigero I 324: *El reo de peeado nefando era ahoreado, ó quemado vivo si era saeerdote. En todos los pueblos de Anáhuae, exeepto entre los panuqueses, se miraba eon abominaeion aquel crímen, y en todos se eastigaba eon rigor, Sin embargo, algunos hombres malignos, para justifiear sus propios exeesos, infamaron eon tan horrendo erímen á todas las naeiones ameriеanas; pero la falsedad de esta eatumnia, que eon eulpable faeilidad adoptaron muehos eseritores europeos, está demostrada por el testimonio de otros más impareiales y mejor instruidos;* so wörtlich bei Orozco I 221; Orozco I 220: *El hombre que se vestia en hábito de mujer, y la mujer en los de hombre, morían ahorcados;* Orozco I 272 (Absatz 3): *Ahoreaban al . . . (euiton) ó sométieo y al varon que tomaban en hábito de mujer;* Orozco I 272 (Absatz 5): *Desterraban y tomaban los bienes y dábanle otros eastigos reeios, á los papas que tomaban eon alguna mujer, y si habia peeado eontra natura, los quemaban vivos en algunas partes, y en otras los ahogaban ó los mataban de otra manera;* dasselbe auch de las Casas in Historia Apologetica bei

Lord Kingborough 128—131 in Cap. CCXV und de las Casas 1909, 563 **312** de Vetancvrt II 33; de Torquemada I 166; II 380; Veytia III 423; Ortega bei Veytia III 244; Ixtlilxochitl bei Lord Kingsborough IX 245: *pecados, como era el pecado nefando que se castiga con grandissimo rigor, pues el agente atado à un palo lo cubrian todos los muchachos de la ciudad con ceniza de suerte que quedaba en clla sepultado y al paciente por el sexo le sacaban los entroñas, y asimismo le sepultaban en la ceniza;* de Mendieta 137—138: *Los que cometian el pecado nefando, agente y paciente, morian por ello. Y de cuando en cuando la justicia los andaba á buscar, y hacian inquisicion sobre ellos para los matar y acabar: porque bien conocian que tan nefando vicio era contra natura, porque en los brutos animales no lo veian. Mas el de la bestialidad no se hallaba entre estos naturales. El hombre que andaba vestido en hábito de mujer, y la mujer que andaba vestida en hábito de hombre, ambos tenian pena de muerte;* Bancroft II 467 und Note 95. — Nach Bancroft II 467 in Note 95 beschreibt Francisco Carbajal Espinosa: Historia de Mexico, desde los primeros tiempos de que hay noticia, Mexico 1862 (2 Bände) I 603 die Tötungart anders: *al pasivo le arrancaban las entrañas, se llenaba su vientre de ceniza y el cadáver era quemado* **313** Die Gesetze des Königs Netzahualcoyotl (Nezahualcoiotzin) bedrohten „unnatürliche Laster" mit dem Tode: Clavigero II 137: *L'agente nella sodomìa era soffocato in un mucchio di cenere; al paziente strappavano le viscere, e gli empivano il ventre di cenere, e poi lo bruciavano (Leggi d'Acolhuacan);* de Torquemada I 166 lib. II cap. 12; Ortega bei Veytia III 224—225 *(la sodomia — pena capital);* Ortega bei Veytia III 423, § 15: *A los sométicos pena de muerte, el agente atado á un palo y cubierto de ceniza, quedase sofocado, y el paciente sacados las entrañas por el orificio:* Waitz IV 85; Post Bausteine I 285 und Note 2); Kohler 1895, 97 in Note 634). Stoll 970 konstruiert einen wohl künstlichen Gegensatz zwischen Küsten- und Hochlandstämmen **314** Cortes 1519 bei van der Aa IV 124: *(Sodomie bei de Tlaskalaanen gestraft). De Sodomie wierd'er met de Dood gestraft, al-hoe-wel in andern Landschappen dit verfoeyelijk quaad geoorloft was;* de Herrera dec. II lib. I cap. 16; * Carli 122 nach Bancroft II 467 in Nota 96; Pöppig 1840, 375; Kohler 1895 96 mit Note 635); Karsch 1901, 147 **315** Bancroft II 467 in Note 96; Post Grundriß II 392 in Note 2); vielleicht liegt hier eine Vermengung der Tlascalteken mit den Tlascalanern vor 316 Klemm V 36; Post Grundriß II 392 Note 2) **317** Clavigero II 133; de Mendieta 137—138; de Torquemada II 380—381; Klemm V 36; Kottenkamp I 203; Bancroft II 470 und Note 106; Kohler 1895, 97 Note 642); de las Casas 1909, 558; 563 **318** de Torquemada II 380,; de Mendieta 137; Ortega bei Veytia III 225; Bancroft II 469 und Note 101 319 Veytia III 224; Ixtlilxochitl bei Lord Kingsborough IX 246; Klemm V 36; Bancroft II 469 und Note 102. J. G. Müller 663—664 bringt es fertig, dem tezcukanischen Könige Netzahualcoyotl wegen seiner Gesetze gegen Päderasten und Tribaden ein höheres sittliches Bewußtsein zuzuschreiben und zu behaupten, die Tolteken hätten die „unnatürlichen Laster" nicht „angenommen" **320** de Sahagun

III 26 cap. XI **321** de Herrera dec. III lib. III cap. 15; Pöppig 1840, 375; J. G. Müller 469; Kohler 1895, 96 und Note 637); Karsch 1901, 146 **322** de Gomara Hist. cap. 47; Cron. cap. 213; Brasseur de Bourbourg Popol Vuh Seite CLXIX in Note (1); Bancroft I 635; Mantegazza Gli amori I 146; deutsch 1886, 104; Burton X 242 und Book 264; Karsch 1901, 146; Seligmann 11 und Note §; Stoll 946—947 **323** de Torquemada II lib. X cap. 35; Karsch 1901, 146; K. Th. Preuss berichtet nach einer unveröffentlichten Quelle, beim Tepeilhuitlfest der Thalhuica im Oktober hätten sich unter anderm 9- und 10-jährige Knaben und Mädchen sinnlos betrunken und Hurerei getrieben: Phallische Fruchtbarkeitsdämonen als Träger des altamerikanischen Dramas in: Archiv für Anthropologie, Braunschweig 1904 XXIX (Neue Folge I) 150—151 **324** de Torquemada II lib. X cap. 35; J. G. Müller 665; Preuss (wie in **323**) 151, 3) **325** de Torquemada II lib. X cap. 35; Bastian Culturländer II 609; 610 und 610 in Note 1) — **326** Bastian Culturländer II 610; Preuss (wie in **323**) 150 **327** de Molina 1571, 93; 1880, 26; Stoll 978 **328** de Molina 1571, 93; 1880, 93 — **329** de Molina 1880, 26 **330** de Molina 1880, 93 **331** de Herrera dec. III lib. IV cap. 16; Stoll 970 **332** Anonymus bei Moll 1899, 106: *no se puede enseñar a gente sin razon.* — Nur ungern wurden diese Salines und de la Torre betreffenden Angaben in dieser Schrift wiedergegeben, weil die Urquellen vom Anonymus nicht angegeben und von Verfasser nicht ermittelt worden sind; da aber desselben Anonymus Schilderung mexikanischer Jünglinge nach Diaz durch aufgefundene Quellen bestätigt ist, darf wohl angenommen werden, daß auch jene nicht aus der Luft gegriffen sind **333** Isidore Löwenstern: Le Mexique, Souvenirs d'un Voyageur Paris—Leipsick, 1843 (VIII + 467 Seiten in-8°) 179 **334** de Herrera dec. II lib. X cap. 8; v. Rehfues II 284 **335** v. Rehfues II 284 **336** Diaz cap. CLVII; v. Rehfues III 187—196. Über diese Angelegenheit sieh Georg Friederici: Die Squaw als Verräterin, Ein Beitrag zur Psychologie des Weibes, in: Internationales Archiv für Ethnologie, Leiden 1908 XVIII 121—124' (Indianerweiber nahmen häufig für die weißen Eroberer zum Schaden ihrer Stammesgenossen Partei. Ursache: schwacher Geschlechtstrieb des Indianers, der den Weibern nicht genügte, und kleine Genitalien) **337** de Herrera dec. III lib. 4 cap. 19; Kohler 1895, 97 und Note 636) **338** Diaz cap. LI; v. Rehfues I 157—158 **339** Diaz cap. LI; v. Rehfues I 159; Bastian Culturländer II 702 in Note 3): In Zempoalla fanden sich Knaben in Weiberkleidern zur Sodomiterei **340** Diaz cap. LI; v. Rehfues I 160 **341** Diaz cap. LII; v. Rehfues I 162—163 **342** Diaz cap. XLI; v. Rehfues I 191 **343** Diaz cap. CLXVI; v. Rehfues III 268 **344** de Gomara Ausgabe Fumée fol. 223—224 lib. III cap. 14; Heyne 42 in Note o) **345** Diaz cap. II (Abominables figuras de los idolos de los Indios): *malas figuras; de manera que el parecer estauan haziendo Sodomias vnos bultos de Indios con otros*; v. Rehfues I 9; Cogolludo I 304; de Herrera dec. II lib. II cap. 17; Charlevoix 1733 II 182—183; de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 147; J. G. Müller 663; Waitz IV 307; Bancroft II 677 mit Note 59 und 60; Burton X 242 und Book 264; Karsch 1901, 148; Stoll 953 **346** de Oviedo 1547 I 532—533 lib. XVII cap. 17;

de Gomara Hist. 1749 cap. 49; 1852, 184; Ausgabe Fumée lib. III cap. 4 fol. 201—202; Waitz IV 307; Bastian Culturländer II 610; Karsch 1901, 148; Stoll 953—954; 953 Note 2) **347** Diaz cap. CLXIV; v. Rehfues III 252 **348** de Torquemada II lib. X cap. 11; de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 138; J. G. Müller 468—469; Bastian 1860 III 312; 315; Bancroft II 677; Burton X 242 und Book 264; Schultze 1900, 163; Steingiesser 1901, 95; 1905, 133; Karsch 1901, 148; Seligmann 11; Stoll 955 **349** de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 134—135; Bancroft II 677 und Note 58 **350** de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 135; Bancroft II 664 Note 12; Burton X 242 und Book 264 **351** *Manuskript Cakchiquel nach Brasseur de Bourbourg Hist. II 173 und Note 1); Karsch 1901, 148; Bloch Aet. I 44 **352** Brasseur de Bourbourg Hist. II 77; Karsch 1901, 148 **353** Bastian 1860 III 308; Karsch 1901, 148 **354** Brasseur de Bourbourg Hist. II 67; Karsch 1901, 148—149; Bloch Aet. I 44 **355** Bastian Culturländer II 702 in Note 3) **356** de las Casas bei Lord Kingsborough VIII 138; Bancroft II 677 und Note 57 **357** de Gomara Ausgabe Fumeé fol. 188 (statt 201); Stoll 955 und Note 1) **358** Diego de Landa bei Brasseur de Bourbourg Relation 1864, 178 und 180; 179 und 181 (französisch); Stoll 954 und Note 1) **359** Lafitau I 52; Baumgarten I 25; Heriot 1807, 278—279; 1810, 124; Karsch 1901, 148 **360** Diego de Landa bei Brasseur de Bourbourg Relation 1864, 162; Stoll 954 und Note 2) **361** Westermarck Moral II 474 zu Note 6; deutsch II 379; Sexualfragen 123 **362** Brasseur de Bourbourg Relation 1864, 492 **363** Brasseur de Bourbourg Relation 1864, 484 **364**Brasseur de Bourbourg Relation 1864, 489 **365** Diaz cap. CLX; v. Rehfues III 218 **366** Diaz cap. CLXV; v. Rehfues III 263 **367** de Gomara Ausgabe Fumeé lib. III cap. 7 fol. 207 **368** de Gomara Ausgabe Fumée lib. III cap. 15 fol. 226 **369** de Gomara Ausgabe Fumée lib. III cap. 15 fol. 227 **370** de Gomara Ausgabe Fumée lib. III cap. 12 fol. 219 **371** Martyr 43 C, dec. II lib. I; Benzoni (Bentzon) 1613, 107; de Gomara 1564 cap. 62; 1749 cap. 62; cap. 68; 1853, 193—194, Ausgabe Fumée lib. III cap. 12 fol. 219; de Herrera dec. I lib. X cap. 1; de Oviedo III lib. XXIX cap. 5; Ramusio III 24 B; de Solorzano Pereira 1629, 381; 1672, I 218 unter 33: *praepostera libido;* de Pauw I 66; Lafitau I 53—54; Baumgarten I 26; Heyne 42 und Note o); 43 in Note r); Heriot 1807, 279; 1810, 124; Southey III 472; Andagoya bei de Navarrete 400; Quintana II 20; Pöppig 1840, 375; Külb 6; Chaix I 87—88 Note 1; J. G. Müller 408; Bastian 1860 III 312; Waitz IV 350; Peschel 410; Schneider I 237; Mantegazza Gli Amori I 147; deutsch 1886, 105; Schultze 1900, 162; Steingiesser 1901, 94—95; 1905, 133; Karsch 1901, 149; Stoll 963—964 **372** J. G. Müller 418; 469 **373** de Gomara III 18 nach Heyne 43 Note s) **374** Martyr 43 D, dec. II, lib. I; Karsch 1901, 149 **375** de Gomara Ausgabe Fumée lib. III cap. 12 fol. 219; Chaix I 80—81 **376** v. Rehfues I Seite XXIII **377** de Gomara Hist. Ind. fol. 87 (nach Bancroft); de Oviedo Hist. III 18; 20; Quintana II 20; Bancroft I 774 *(harems of youths)* mit Note 73; Burton X 241 und Book 263; Seligmann 11 **378** Stoll 965 **379** de Oviedo III 134; Sum. 508; Bancroft I 774 mit Note 73; Burton X 241 und Book 263; Moll

1899, 105; Karsch 1901, 149; Bloch Aet. I 44—45; Westermarck Moral II 473 in Note 3; deutsch II 379 und 624 in Note 28); Sexualfragen 123 und 145 Note 28) (von den Weibern verachtet); Stoll 965 **380** de Gomara lib. III, cap. 23, Ausgabe Fumée fol. 243; Heyne 43 in Note r) **381** de Oviedo II 355 lib. XXVI, cap. 10: *se halló una pieça de oro de veynte quilates ó mas que podia pessar hasta veynte e çinco pessos, que era un hombre sobre otro en aquel malo y nefando acto contra natura.* — de Gomara 1564 cap. 71; 1749 Hist. cap. 72; 1852, 201; Ausgabe Fumée fol. 219 (statt 239); Ramusio III fol. 41 E und 94 E, F; Heyne 43 in Note r); Waitz III 383; Bastian Culturländer II 702 in Note 3 (Zamba oder Nao); Karsch 1901, 154 **382** *de Zamora lib. XXI cap. 1 nach Touron II 121 lib. III cap. 101 **383** de Gomara lib. III cap. 22; Ausgabe Fumée fol. 240 **384** de Herrera dec. III lib. IV cap. 7; Pöppig 1840, 375; Karsch 1901, 150 **385** Piedrahita I 46, lib. II cap. 5: *Al sodomia puso pena de muerte, que se executasse luego con asperos tormentos;* Pöppig 1839, 392; Karsch 1901, 150 **386** de Gomara 1542 und 1749 Hist. cap. 72; 1852, 201; Pöppig 1840, 375; Waitz IV 361; Post Bausteine I 285; Grundriß II 390; Karsch 1901, 150 **387** de Gomara dec. III. lib. IV cap. 7; Pöppig 1840, 375; J. G. Müller 431 **388** Francis C. Nicholas: The Aborigines of the province of Santa Marta, Colombia, in: American Anthropologist, New Series 1901 New York III (606—649) 618 **389** Francis C. Nicholas (wie **388**) 648; 634: *Guagiro-Indians have various customs which for obscenity cannot be written* **390** Piedrahita I lib. I cap. 2; Waitz IV 376; Bastian Culturländer II 222: „Wenn bei den Laches eine Frau nur Söhne ohne Töchter gebar, wurde ein Knabe als *Cusmo* zum Mädchen gemacht und verheiratet"; Post Familienrecht 349; Karsch 1901, 350—351; Bloch Aet. I 45 **391** Garcia 297; Heyne 44 Note t) **392** de Gomara lib. V cap. 1; Ausgabe Fumée fol. 301; Benzoni 229 nach J. G. Müller 468; Rebierre 49 (Panama) **393** Bastian Culturländer I 637 in Note 1) unter Berufung auf Garcilasso

394 Nach de Santacruz Pachacuti 316 (Hatunrunas) **395** Cieza de Leon cap. 52; de Acosta lib I. cap. 9; 1598, 39; 1792 I 58—59; Garcilasso lib. IX cap. 9 de la Calancha 39—41 lib. I cap. 5; Pedro de Villagomez: Carta Pastoral de Exortation e Instrvccion contra las Idolatrias de los Indios del Arçobispado de Lima, Lima 1649, Sermon II fol. 22; Clements R. Markham (wie **118**) 18; Brüning 1909, 106—107 **396** Bandelier 260—263 **397** Bandelier 263 **398** J. G. Müller 320—321 § 64. Über Pachacamac sieh E. Pöppig: Pachacamac, in: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge (Ersch und Gruber) Leipzig 1836, 3. Section: O—Z, 8. Teil 2. Abteilung Seite 28—30 **399** Montesinos cap. 9; Lopez 271—272; Burton X 244 und Book 268; Oliva 28—29; v. Buchwald 1909, 317

400 Montesinos cap. 16; Lopez 277; Burton X 245 und Book 268—269; Brüning 1910, 207—208 **401** Montesinos cap. 18 *(Del casamiento de Inga Roca, y penas que estableció contra los sodomistas);* Bastian 1860 III 316; Karsch 1901, 153 **402** Montesinos cap. 18; Chaix I 175; J. G.

Müller 324. — J. G. Müller bemerkt 300, ein Hauptverdienst des Montesinos bestehe in dem, was ihm Prescott zum Vorwurf mache, „daß er nämlich die unsinnigsten Sagen mitteilt". Müller zitiert eine dem Verfasser dieses Werkes unzugänglich gebliebene Ausgabe des Montesinos „Ternaux, Tom. XVII, 1840", in der Material über Päderastie zu finden sei Seite 76, 78, 118, 122 ff., 125 ff., 139, 143 ff., 160, 163, 209, 212 ff., 230 **403** Anonymus Jesuita bei de Espada 166—167, besonders 167; v. Tschudi 1891, 66—67, besonders 67 **404** v. Tschudi 1891, 66—67 **405** Anonymus Jesuita bei de Espada 195: *porque estos cuatro géneros de pecados castigábalos él con todo el rigor de la ley, sin perdonar áun á su propio hijo.* Vergleiche auch 190, 193, 194 und 195—196 **406** Anonymus Jesuita bei de Espada 203. Vergleiche auch bei de Espada das XXI. Gesetz 204 **407** de Solorzano Pereira 1629, 380 und 1672 I 217 unter 28; Garcilasso bei Külb 153; Rebierre 49 (*au Pérou on retrouve l'uranisme sous toutes ses formes)* **408** de Santacruz Pachacuti 255—256: *á los que cometian fornicacion, y á los que cometian con los animales, y á los sodomas . . .* **409** Garcilasso 1609 lib. III cap. 13; 1744 I cap. 5; Baumgarten II 267—268; Wuttke I 322; Karsch 1901, 151—152 **410** de Pauw I 67—69; Karsch 1901, 152 **411** Garcilasso lib. V cap. 11; Pöppig 1839, 392 (Guaylas); Brüning 1909, 104—105 **412** Garcilasso lib. VI cap. 19; Brüning 1909, 105—106 **413** J. G. Müller 407 **414** J. G. Müller 412 **415** Montesinos 115—116 cap. 20; Brüning 1910, 208 **416** de Santacruz Pachacuti bei de Espada 277: *Y entonçes los curacas y mitmais de Carabaya trae á Chuquichinchay, animal muy pintado, de todos colores, dizen que era apo de los Otorongos, en cuya guarda da á los ermafroditos, yndios de dos naturas;* v. Tchudi 1891, 57—58 **471** v. Tschudi 1891, 58 **418** de la Calancha lib. II cap. 11, 369 unter 2: *Otros Indios que vivian en las montañas, adoravan otra estrella, que ellos llaman Chuquichinchay, que dicen es un tigre, a cuyo cargo estàn los tigres, osos i leones;* v. Tschudi 1891, 57 **419** Garcilasso lib. IX cap. 2; Brüning 1909, 106 **420** de Cieza de Leon 1880 Cron. Seg. Parte cap. 25; Westermarck Moral II 473—474 mit Note 1 und 2; deutsch II 379; Sexualfragen 123; Brüning 1909, 110—112 **421** de Cieza de Leon nach Pöppig 1839, 392 **422** Garcilasso bei Külb 216 **423** de Cieza de Leon 1554 cap. 49; 1711, 133 cap. 49; 1853 cap. 49; de Oviedo 216 lib. XLVI cap. 16; Purchas 1626 V 942; M. H. E. Meier 152; Pöppig 1840, 375; J. G. Müller 418 (Quito); Burton X 242 und Book 264—265; Karsch 1901, 151 **424** de Cieza de Leon 1554 cap. 64; 1711 cap. 53; 1853 cap. 64; Waitz IV 417; Karsch 1901, 151. — Reinhold Bernhard Brehm: Das Inka-Reich, Beiträge zur Staats- und Sittengeschichte des Kaiserthums Tahuantinsuyu, nach den ältesten spanischen Quellen bearbeitet, Jena, Fr. Mauke (A. Schenk) 1885, XXXII + 842 Seiten in-8^0, ist allem Päderastischen gar sorgfältig aus dem Wege gegangen; ihm sind die peruanischen Eingeborenen einfach „die lasterhaften Indianer".

425 de Cieza de Leon 1554 und 1853 cap. 51 **426** de Cieza de Leon 1554 und 1853 cap. 46; Seler I 50—51 **427** Garcilasso lib. IX cap. 8;

Benzoni 565 fol. 160; fol. 162; Brüning 1909, 106 **428** de la Calancha 474, 12 (lib. II cap. 3): *contra los errores i contra tan obscenas idolatrias, i detcstables vicios, que credaron de sus mayorcs, i aumentaron sus contumacias, predicaron aquellos ocho Rcligiosos . . .* **429** de la Calancha 511 (lib. II cap. 38): *dignos de terror i egenplo, i parecidos al dc la sucia Sodoma* **430** de la Calancha 513—517 (lib. II cap. 39) **431** de Gomara Ausgabe Fumée lib. V cap. 19 fol. 330 **432** de Gomara Ausgabe Fumée lib. V cap. 87 fol. 441 (statt 44) unter 9 **433** de Herrera dec. V lib. IV cap. 5; v. Tschudi 1884, 38—39 und 38 Note 1 **434** Brinton 1901, 214 **435** Krauss 1906, 420—424 Tafel V, VI **436** Brüning 1908, 358 **437** v. Tschudi 1891, 176—177 **438** v. Tschudi 1884, 38 **439** de Santacruz Pachacuti bei de Espada 252; de Espada 252 in Note 2; v. Tschudi 1891, 177 in Note 1. — Über *pu* als Verbalpartikel sieh v. Tschudi 1884, 438 mit Note 1 **440** de Santo Thomas fol. 87; *puto que padesce: guauça* (also passiver Päderast) und fol. 136: *puto que haze, o padesce* (also aktiver und passiver Päderast) **441** Holguin lib. I 185: *Huauça. Sometico hombre, o muger*; v. Tschudi 1891, 177 Note 1: *Huausa* **442** Lopez 367: *Huausa, sodomie;* rac. *hua*; skt. *us'a (us') ardeur, chaleur* **443** Holguin lib. I 185: *Huauçaytucuk, o huaucascca. El paciente*; v. Tschudi 1891 in Note 1: *Huausaytukuχ* und *Huausaska* **444** Holguin lib. I 185: *Huauçak. El agente, o huauçaqquen;* v. Tschudi 1891, 177 in Note 1: *Huausaχ* und *Huausakcn* **445** Holguin lib. I 185: *Huauçani, o huauçaccuni. Ysar, o hazcr estc peccado* **446** v. Tschudi 1891, 177 in Note 1 **447** Friedrich Müller 269; Karsch 1901, 153 **448** Schneider 1 288; Mantegazza Gli Amori I 147: *Anchc sulle coste dell'antico Perù, dove ora è Guayaquil, pare che regnassero i vizî contro natura*; deutsch 1886, 105; Letourneau Morale 254; Juridique 107; Karsch 1901, 153 **449** Zimmermann VI 153; Karsch 1901, 153 **450** Viedma 119 § 440; Karsch 1901, 153 **451** v. Tchudi 1891, 99 (Lama)

452 v. Tschudi 1884, 58—59 unter Hinweis auf seine „Reisen V 310" **453** Nuño de Gvzman bei Ramusio III fol. 279; Purchas 1625 IV 1558; Burton X 244 und Book 268 **454** de Cieza de Leon 1554 und 1853 cap. 49; 1709 (1711) 133 cap. 49 (englisch); de Oviedo IV 216 lib. XLVI cap. 16; Pöppig 1840 375; Karsch 1901, 151 **455** Bertonio II 154: *Huaussa, Keussa, Ipa: Vno que vive, viste, habla, y trabaja como muger, y es paciente en el pccado uefando, al modo que antiguamente solia auer muchos cn esta tierra;* ferner II 176: *Ipa: El que es paciente en el peccado ncfando;* endlich I 437: *Sometico: Ccacha, Ccachasiri, Ipa, Huaussa, Keusa* 456 Bertonio II 296: *Keulla: Paciente en el peccado nefando; Keusa: Idem* **457** Bertonio I 354: *Peccado nefando: Keusa hocha* **458** Bertonio II 160: *Hucha vel hocha: Peccado* **459** Bertonio II 154

460 Domingo de Santo Thomas bei de Cieza de Leon 1554 und 1853 cap. 64; J. G. Müller 418; Bastian Culturländer II in Note 1 **461** Diaz bei v. Rehfues IV 102 **462** de Cieza de Leon 1554 und 1853 cap. 64; 1709 (1711) 163—165 cap. 53 (englisch: *Sodomy Rcligiously us'd);* Brüning 1909, 106—109 **463** Hössli II 235 in Note *); Karsch 1901, 153 **464** Ulrichs Glad. fur. 21;

Karsch 1901, 153 **465** de la Carrera Ausgabe 1880, 359; v. Buchwald 1909, 150 **466** Anonymus 1823, 266 **467** Pöppig 1840, 375; v. Hellwald 1888 V. 313 (sagt recht unklar: *Maricones:* „höchst verabscheuungswürdige, untergeordnete Menschenklasse in Peru"); Arndt II 247; Karsch 1901, 154; Bloch Aet. I 45; de Weindel-Fischer 177 *(maricones)* **468** Arndt II 247 **469** A List of Tribes in the Valley of the Amazon, including those on the Banks of the Main Stream and of all its Tributaries, Attempted by Clements R. Markham (Second Edition; 1. ed. 1864) sieh The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1895 XXIV 236—284 **470** v. Spix und v. Martius Reise I 381; J. G. Müller 246; 418 **471** Max Schmidt: Über das Recht der tropischen Naturvölker Südamerikas, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Enke 1899 XIII 280—318. — Neuere Werke über Amazonas-Indianer liegen vor von Max Schmidt: Indianerstudien in Zentralbrasilien, Erlebnisse und Ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900 bis 1901, Mit 281 Textbildern, 12 Lichtdrucktafeln und einer Karte, Berlin, Reimer (Vohsen) 1905, XVI + 456 Seiten in-8^0. Theodor Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern — Reisen in Nordwest-Brasilien 1903/1905, 2 Bände, Berlin, Ernst Wasmuth, in-4^0, I. Band: IV + 360 Seiten 1909; II. Band 1910, 414 Seiten mit 445 Abbildungen, 22 Lichtdrucktafeln und 5 Karten. **472** Lerius (de Lery) 1586, 295; 1593, 229—230: Bubenschänder: *ἀρσενικοίται*; Purchas 1625 IV 1341; de Léry Ausgabe Gaffarel II 87; Featherman 1890 III 330; Karsch 1901, 154—155. — Die angezogene Stelle fehlt in der ersten französischen Lerius-Ausgabe von 1578; Karsch 1901, 155 Note *) **473** Lerius (de Lery) 1794, 296 *); Karsch 1901, 155 **474** de Montoya 159 **475** de Montoya 198 **476** Dias 172: *Tivíro, máo, nefando* **477** Lerius (de Lery) 1586, 293; Purchas 1625 IV 1341; Lafitau I 607—608; Baumgarten I 278—279; Karsch 1901, 155. — Nach Southey I 240 und 240, 28 kann ein Wort *Atourassap* der Guarani-Sprache nicht angehören: *Erroneously, beyond a doubt, because their speech is without the r* **478** Lafitau I 607—608; Baumgarten I 279; Karsch 1901, 155 **479** Soares 281—282 cap. 156: *e não contentes estes salvagens de andarem tão encarniçades neste peccado naturalmente cometido, são mui afeiçoados ao peccado nefando, entre os quaes, senão tem por afronta, e o que serve de macho, se tem por valente, e contão esta bestialidade por proeza, e nas suas aldeas pelo certão ha alguns, que tem tenda pública á quantos os querem como mulheres públicas;* v. Martius 1832, 28 in Note **); 1867 I 75—76 in Note *); Pöppig 1840, 375; Karsch 1901, 155 **480** Southey II 242—243; E. Gothein: Der christlich-sociale Staat der Jesuiten in Paraguay, in: Staats- und sozial-wissenschaftliche Forschungen, Herausgegeben von Gustav Schmoller, Leipzig, Duncker & Humblot 1883 IV, Heft 4 (der ganzen Folge Heft 18, VIII + 68 Seiten in-8^0) 45; O. Cannstatt: Über die indianische Bevölkerung der alten Jesuitenreduktionen in Südamerika, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1905 XXXVII (882—898) 884—885 **481** Southey II 612—613; III 363—372; 508—515; 697—702 (zwischen 1673—1788) **482** Ibagnez 361; 442—443 **483** Ibagnez 387

484 Nusdorfer 183 in Note *); **485** Nusdorfer 213; 244 § 22 **486** bei Ibagnez 410—411; Pfotenhauer II 215 **487** bei Ibagnez 413 **488** bei Ibagnez 416—417; Pfotenhauer II 186 **489** bei Ibagnez 420 **490** bei Ibagnez 421; Pfotenhauer III 317. — Vergleiche auch Muratori im Allgemeinen Teil der Amerindier in diesem Buche Seite 304—305. — *Poncho* und *Zaraguelles* waren die ganze Kleidung oder vielmehr die Blöße der Indianer; *Poncho*: ein rundes von allen Seiten geschlossenes, oben offenes Kleid: Ibagnez 422 und 483 Note *) **491** Zu dieser Auffassung kann man gelangen, wenn man bei de Doblas 30 liest: *se prostituyen muy jóvenes, y se entregan al vieio de la incontineneia, de modo que euando se casan ya estan relajados, y aun perdida la fecundidad, y así se menosoaba considerablemente la poblacion* **492** bei Ibagnez 464 **493** bei Ibagnez 465—466; Pfotenhauer II 121 **494** bei Ibagnez 466—467; Pfotenhauer II 121—122 **495** de Bougainville: Voyage autour du Monde, en 1766—1769, Paris 1771 (420 Stn. in-4°) 101 **496** del Techo 274 (lib. X cap. 9): Mores et lingua Tapensium nihil ab caeteris Guaranis differunt, nisi quod indoles mansuetior et vitiis minùs inquinata videatur **497** v. Martius 1843, 107—110 **498** v. Martius 1843, 110—114; Bloch Aet. I 101—103 **499** v. Martius 1843, 187 **500** v. Spix und v. Martius Reisen III 1074—1075; 1217; v. Martius 1867, 110—112; Bastian 1860 III 316; Karsch 1901, 156; Bloch Aet. I 45 **501** v. Spix und v. Martius Reisen III 1217 **502** Alfred Russel Wallace: A Narrative of Travels on the Amazon and Rio Negro, with an Account of the Native Tribes, and observations on the Climate, Geology, and Natural History of the Amazon Valley, London, New York and Melbourne, Ward and Co., Second Edition 1889, 263—265; 264: *On the subjects of the most prevalent kind of immorality, it is impossible to enter, without mentioning faets too disgusting to be committed to paper. Viees of sueh a description as at home are never even alluded to, are here the subjeets of common conversation, and boasted of as meritorious aets, and no opportunity is lost of putting the vilest eonstruction upon every word or aet of a neighbour* **503** *Antonio Augusto de Costa Aguiar: O Brazil e os Brazileiros, Santos, 1862, 30 nach Burton X 245—246 und Book 270 **504** von den Steinen 502; Westermarck Moral II 466 zu Note 5; deutsch II 373; Sexualfragen 117 **505** Felix d'Azara (wie **24**) III 13 **506** Lomonaco 45—46 **507** Schurtz 1893, 258 **508** „Figure des Brésiliens" in * „Jean de Prest's Edition of 1551" nach Burton X 249 in Note 2 und Book 276 in Note (2) zu 275—276 **509** Burton X 249 Note 2 und Book 275—276 Note (2) **510** Seler bei Hugo Gensch (Blumenau); Wörterverzeichnis der Bugres von Santa Catharina, aufgenommen aus dem Munde der Indianerin Korikrá, Tochter des von Bugre-Jägern ermordeten Häuptlings Kanyahama, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1870 XL (744—759) 744 **511** v. Spix und v. Martius Reisen I 278. Vergleiche v. Hellwald 1879 I 536 und Weule 1897 VII 492 **512** Lerius (de Lery) Ausgabe Gaffarel II 87 **513** Ferdinand Denis: Une fête Brésilienne célébrée à Rouen en 1550 suivie d'un fragment du XVIe siècle roulant sur la Théogonie des anciens Peuples du Brésil et des Poésies en Langue Tupique de Christovam

Valente, Paris, Techener 1850 (104 Seiten in-8⁰) 97—98 in Note 1) **514** Southey III 854—855 **515** Westermarck Moral II 489; deutsch II 391; Sexualfragen 135. — Burton gibt X 249 in Note 2 und Book 275—276 in Note (2) allerdings an, die Worte *Bougre* und *Bougrerie* stammten bereits aus dem 13. Jahrhundert: *Bougre or Bougrerie date (Littré) from the XIIIth century. I cannot, however, but think that the trivial term gained strength in the XVI th when the manners of the Bugres or indigenous Brazilians were studied by Huguenot refugees in La France Antarctique and several of these savages found their way to Europe.* Über die Geschichte des Wortes *Bougre* handelt ausführlich Stoitchoff: Histoire du mot Bougre, in: Lyon Universitaire, Vème année No. 180 du 30. mars et No. 181 du 6. Avril 1906, conférence faite par le docteur Stoitchoff, aux membres de l'Union Bulgare de Lyon, le 11. mars 1906

516 Anselmus Eckart bei v. Murr 576 **517** v. Spix und v. Martius Reisen III 1116—1118

518 de Gomara 1564 cap. 51; 1852, 185; Ausgabe Fumée lib. III cap. 1 fol. 197; Ramusio III 150 E, F; Karsch 1901, 149 **519** Anonymus 1858, 321 über dem Strich: *muy dados á liviandal y aun á sodomía;* unter dem Strich: *Libidini supra quàm dici possit deditissimi: paedicones, cinaedi;* ferner van der Aa 39: *bowen all warenze (d'Indiaanen op Hispaniola) zeer genegen tot Sodomie, waar voor egter de Vrouwen zeer afschouwelijk waren* **520** de Gomara Ausgabe Fumée lib. I cap. 28 fol. 38 **521** de Herrera dec. I, lib. III cap. 4; de Solorzano Pereira 1629, 380 und 1672 I 217 unter 28; Pöppig 1840, 375; Karsch 1901, 150. — de Oviedo I lib. V cap. 3; IV lib. IV cap. 16; Ramusio III 80 C(cap. 6); Baumgarten II 617—618 § 46; Karsch 1901, 150 **522** de Charlevoix 1733 I 55—57; Baumgarten II 618 in § 46; Karsch 1901, 150 **523** Touron I 220 **524** Kottenkamp I 99. Vergleiche Baumgarten II 618 § 46; Prevost (Reisen XIII) 233; J. G. Müller, 162 **525** Père Labat, Nouvelle Voyage aux Isles de l'Amerique, Contenant l'Histoire Naturelle de ces Pays, l'Origine, les Moeurs, la Religion et le Gouvernement des Habitans anciens et modernes: les Guerres et les Evenemens singuliers qui y sont arrivez pendant le long séjour que l'etuteur y a fait: Le Commerce et les Manufactures qui y sont établies, et les Moyens de les augmenter, Ouvrage enrichi d'un grand Nombre de Cartes, Plans, et Figures en taille-douce (1693—1705), A la Haye 1724 (2 Bände in-4⁰) I, 2. Partie 4; 6; 9 **526** Bastian Culturländer II 791 Note 3)

527 de Gomara Ausgabe Fumée lib. VI cap. 22 fol. 473—474 **528** de Gomara Ausgabe Fumée lib. VI cap. 22 fol. 474; de Solorzano Pereira 1629, 421 und 1672 I 240 unter 57: *Caribes omnium truculentissimi* **529** de Herrera dec. IV lib. VI cap. 1; Simon I n. 2 cap. 2; de Solorzano Pereira 1629, 380 und 1672 I 217 unter 28; Pöppig 1840, 375; J. G. Müller 418; Bastian 1860 III 312; Schultze 1900, 162; Steingiesser 1901, 94; 1905, 132; Karsch 1901, 154 **530** de Oviedo II lib. XXVII cap. 8; Bastian Culturländer II 791 Note 3); Karsch 1901, 154 **531** de Oviedo III lib. XXIX, cap. 5; Karsch 1901, 154 **532** de Gomara 1564 und 1749 cap. 72; 1852, 201; Ausgabe

Fumée lib. III cap. 22 fol. 240—242; Karsch 1901, 154 **533** Simon I n. 2 cap. 25; Waitz III 383; Mantegazza Gli Amori I 147; deutsch 1886, 105; Karsch 1901, 154 **534** de Gomara nach Bastian Culturländer II 244 **535** Simon I n. 3 cap. 1; Waitz III 383; Karsch 1901, 154 **536** Blanco II 220 **537** Blanco II 191 **538** Antoine Biet: Voyage de la France Eqvinoxiale en l'isle de Cayenne, entrepris par les François en l'année M.DC.LII. Diuisé en trois Livres, Paris 1664 (24 + 432 Seiten in gr.-8°) 359—360 *(passions déreglées);* 353 *(compere)* **539** Paul Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, in: Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Berlin, W. Spemann 1891/2 II (1—80) 1./2. Heft 1891, 28

540 Franz Xavier Veigl bei v. Murr 296—297 **541** Moriz Bach: Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika, Eine historisch-ethnographische Schilderung, Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Georg Ludwig Kriegk, Leipzig, Mittler 1843 (VIII + 88 Seiten in kl.-8°) 16 **542** Bach (wie **541**) 82 und 82 Note **) **543** Bach (wie **541**) 14 **544** Bach (wie **541**) 60 **545** Bach (wie **541**) 37 **546** Bach (wie **541**) 81 **547** v. Hellwald 1885 III 582 **548** José Cardús: Las Misiones Franciscanas entre los infieles de Bolivia, Descripcion del Estado de ellas en 1883 y 1884, Con una noticia sobre los Caminos y Tribus Salvajes una muestra de varias Lenguas, Curiosidades de Historia Natural y un Mapa para servir de ilustracion, Barcelona, Librería de la inmaculada concepcion, 1886 (425 Seiten in-8°) 70; 73; 80 **549** Cardús (wie **548**) 289

550 Mantegazza 1876, 424: *bellissimi uomini* **551** *Francisco Alves do Prado (1795) 1814, 23; deutsch bei v. Eschwege II 276; Southey III 672; v. Martius 1832, 28 mit Note *); 1867, 74 mit Note **); Waitz III 472; Bastian Culturländer II 934 in Note 2); Ellis-Symonds 8; Steingiesser 1901, 97; 1905, 135; Karsch 1901, 155; Havelock Ellis 1908, 9; Westermarck Moral II 473 in Note 3; deutsch II 379 und 624 in Note 28); Sexualfragen 123 und 145 in Note 28) **552** Langmantel in Schmidel 68 Note 3 **553** Historia de Abiponibus equestri, bellicosaque Paraquariae Natione locupletata copiosis barbararum gentium, urbium, fluminum, ferarum, amphibiorum, insectorum, serpentium praecipuorum, piscium, avium, arborum, plantarum, aliarumque eiusdem provinciae proprietatum observationibus, Authore Martino Dobrizhoffer, Presbytero, et per annos duo de viginti Paraquariae Missionario, Viennae, de Kurzbek 1784 (3 Bände in kl.-8°, XX + 476, VI + 499 und VI + 424 Seiten) II 145; 146; 152—153 **554** Josef Müller sieh Seite 61 bis 62 dieses Werkes. — Nach Brinton 1901, 309 sind die Abiponer wahrscheinlich ausgestorben: *probably at present they are quite extinct*

555 Brinton 1901, 324: *the best of the Pampeans* **556** Falkner 1775, 144—146; 1835, 48; Meiners II 488—489; Prichard IV 510—511 (nimmt hier, wie auch bei den sibirischen Schamanen, allgemein Betrügerei an, während Meiners viel vorsichtiger „natürlichen Aberglauben" vermutet); J. G. Müller 246; 418; Bastian 1860 III 310; Culturländer II 790 in Note 2); Waitz III 506; Thomas J. Hutschinson 323; Featherman 1890 III 499; Karsch 1901, 156—158; Bloch Aet. I 45; 121 Note 2); 122 mit Note 1); Carpenter 1911,

300—301 **557** de Charlevoix 1756 III 241; 1768 II 302; Karsch 1901, 156. Puelchen = das östliche Volk nach v. Hellwald 1892 II 554; Brinton 1901, 326; Aucas vielleicht vom Khechuawort *aucca* = „Feind" nach Brinton 1901, 322 in Note *); Pehuenches = „Fichtenwald-Volk" nach Brinton 1901, 326; über die Serranos sieh A. L. Kroeber in American Archaeology and Ethnology, Berkeley, 1908 VIII 11 in Note 25 **558** de Pineda y Bascuñan 107: *solo tienen por vil y vituperable el pecado nefando, con esta diferencia, que el que usa el oficio de varon no es baldonado por él, como el que se sujeta al de la mujer, y a estos los llaman hueies, que en nuestro vulgar lenguaje quiere decir nefandos y mas propiamente putos, que es la verdadera explicacion del nombre hueies;* 158—159; del Techo 75: *Araucani mores: Gens omnis bonâ constitutione corporis, belli et agriculturae laboribus. inter immensa vitia, quod mireris, aptissima est;* 76: *Obstabant Religioni propagandae privati homines, Barbaros vario praetextu vexantes, et Christianae legis aestimationem perversis moribus corrumpentes* **559** de Pineda y Bascuñan 142—143 **560** de Pineda y Bascuñan 185—188 **561** Bardel bei Dumont d'Urville Pole Sud 1842 II 1 (= III) 276 **562** Guevara 1898, 238 **563** Guevara 1898, 256 **564** Guevara 1898, 215 **565** Guevara 1904, 43 **566** Latcham 353

567 de Charlevoix 1756 III 240; 1768 II 302; Karsch 1901, 156 **568** Virey 1826, 54 in Note (3): *On a prétendu qu'ils existait des hermaphrodites chez les Patagons; ce qui ne se voit nulle part* **569** Mantegazza 1876, 425: *I vizi contro natura rarissimi o sconosciuti* **570** Georg Chaworth Musters: At home with the Patagonians, a year's Wanderings over untrodden ground from the straits of Magellan to the Rio Negro, London, Murray 1871 (XX + 323 Seiten in-8^0) 188; Musters: Unter den Patagoniern, Wanderungen auf unbetretenem Boden von der Magalhães-Straße bis zum Rio Negro, Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Jena, Costenoble 1873 (XII + 344 Seiten in-8^0) 201 **571** Montravel bei Dumont d'Urville Pole Sud 1842 I (1) 268—269

572 Arndt II 247

573 Howard 930 **574** Stoll 965 **575** Charles de Secondat Baron de la Brède et de Montesquieu: De l'esprit des Lois (erste Ausgabe 1749) avec les notes de l'auteur et un choix des observations de Dupin, Crenier, Voltaire, Mably, La Harpe, Servan, etc. Paris 1844, lib. XII chap. 6: „Du crime contre nature" 159—160; Karsch 1901, 179—180.

Besonderer Teil

Zweite Abteilung: Tribadie bei den Naturvölkern Seite 451—467

1 Arndt II 288—289 2 Arndt II 291 3 Arndt II 243—246 4 Otto Weininger: Über die letzten Dinge, Mit einem biographischen Vorwort von Moriz Rappaport, Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1904 (XXVIII + 183 Seiten in-8°) 183 5 James Parsons: A Letter to the President, concerning the Hermaphrodite shewn in London, in: Philosophical Transactions, giving some Account of the present Undertakings, Studies, and Labours, of the Ingenious, in many considerable parts of the World, London, C. Davis 1753, XLVII for the years 1751—1752, [142]—[145], besonders [144]—[145] 6 Andreas Sparrmann: Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern in den Jahren 1772 bis 1776, Aus dem Schwedischen frey übersetzt von Christian Heinrich Groskurd, mit einer Vorrede von Georg Forster, Berlin, Haude und Spener 1784 (30 + 624 Seiten in-8°) 173 7 Clark bei Everard Home: An Account of the Dissection of an Hermaphrodite Dog, To which are prefixed, some Observations on Hermaphrodites in general, in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the year 1799, London, Royal Society 1799, Part II (157—178, Tabula IV) 163; Everard Home, ebenda 163: *The most remarkable instance of this kind, that has come to my knowledge, was a Negress, who was purchased by General Melville, in the island of Dominica in the West Indies, about the year 1774. She was of the Mandingo nation, twenty-four years of age; her breasts were very flat; she had a rough voice, and masculine countenance. The clitoris was two inches long, and in thickness resembled a common sized thumb; when viewed at some distance, the end appeared round, and of a red colour, but, upon a closer examination, was found to be more pointed than that of a penis, not flat below, and having neither prepuce nor perforation; when handled, it became half erected, and was, in that state, fully three inches long, and much larger than before: when she voided her urine, she was obliged to lift it up, as it completely covered the orifice of the urethra. The other parts of the female organs were found to be in a natural state.* 8 Virey 1826. 36: *on connaît les habitudes lesbiennes, ... ce qui justifie la résection du clitoris dans les pays méridionaux* 9 Jacobs 1883, 135; Ploß-Bartels I 565.

10 Ploß-Bartels I 565 11 Ploß-Bartels I 244 12 Moll 1899, 543 13 F. Péron et C. A. Lesueur (Naturalistes de l'Expédition de Découvertes aux Terres Australes): Observations sur le Tablier des Femmes Hottentotes, Mémoire lu par Péron en 1805 (an XIII) à la Séance de la Classe des Sciences physiques et naturelles de l'Institut de France, in: Bulletin de la Société Zoologique de France pour l'Année 1883, Paris 1883 VIII 15—33, Planches

I—IV; R. Neuhaus in: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, Breslau, Eduard Trewendt 1897 VII 252 (Schürze der Hottentotten) **14** Le Vaillant: Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne-Espérance, dans les années 1780, 81, 82, 83, 84, 85, Paris, Leroy 1790 (2 Bände, XVI und 400 durchlaufende Seiten in gr.-8°) II 369—372, Planche VII; deutsch: Le Vaillant's Reisen in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780 bis 1785. Aus dem Französischen übersetzt, Mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster. Erster Band, welcher den ersten und zweiten Theil des Originals enthält: Le Vaillant's erste Reise in das Innere von Afrika während der Jahre 1780 bis 1782. Mit Kupfern, Berlin, Christian Friedrich Voß und Sohn 1790 (XII + 428 Seiten in-8°) 396—400, Tafel VII zu 398; Zweyter Theil, Mit Kupfern, Frankfurt am Main, bei Johann Georg Fleischer 1790 (336 + 14 Seiten) 289—295, Tafel IV; Ploß-Bartels I 244; Jacobus X . . . 1898 II 101—102 **15** A. Merensky: die Hottentotten (Vortrag), in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1875 VII, Verhandlungen ((18)—(23)), (22); Ploß-Bartels I 240—241 **16** Ploß-Bartels I 241—242; dazu Figur 169 auf Seite 240 **17** Ploß-Bartels I 244 **18** Adams: Remarks on the Country East from Cape Palmas to the Congo River, London, 1823, 15—75; Jacobus X . . 1898 II 67; Ploß-Bartels I 244 **19** Jacobus X . . 1898 II 9—11; Ploß-Bartels I 242.

20 Ploß-Bartels I 242; dazu Figur 270 auf Seite 241 **21** A. S. Kubary bei Ploß-Bartels I 244 **22** Otto Finsch: Über die Bewohner von Ponapé (östl. Carolinen), Nach eignen Beobachtungen und Erkundigungen, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, 1880 XII (301—332) 316; Ploß-Bartels I 244 **23** Georg Wilhelm Steller 1774 nach Ploß-Bartels I 240 **24** zu Wied 1839 nach Jacobus X . . . 1898 II 67 und Ploß-Bartels I 244 **25** Otto Finsch (wie in **22**) 316; Ploß-Bartels I 244 **26** Virey 1826, 31 mit Note (5) **27** Ten Rhyne, Schediasma de Promontorio Bonae Spei, Scafusii 1686, 33; Virey 1826, 31 mit Note (6); Ploß-Bartels I 236 **28** Andreas Sparrmann (wie **6**) 173—174 **29** Le Vaillant (wie **14**) französisch II 371 (*fameux tablier*); deutsch I 399 (Verlängerung der großen Schamlippen); II 293—294; Blanchard 54 Note (1)

30 Barrow: An Account of Travels into the Interior of Southern Africa in the Year 1797, London 1801; deutsch: Reisen durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika, Weimar 1801 I 152; Blanchard 54; Ploß-Bartels I 237 **31** Ch. F. Damberger: Landreise in das Innere von Afrika, Leipzig 1801, 47, 60, 68, 109; Ploß-Bartels I 237 **32** Hinrich Lichtenstein: Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, Berlin, C. Salfeld 1811/12 (Zwei Theile: X + 686 und 664 Seiten in-8°) I 407; Ploß-Bartels I 237 **33** George Cuvier: Extrait d'observations faites sur le cadavre d'une femme connue à Paris et à Londres sous le nom de Vénus Hottentote, in: Mémoires du Muséum 1817 III 259—274; Jacobus X . . . 1898 II 103—104; Ploß-Bartels I 236—237 **34** Virey 1826, 32—33 **35** Wilhelm Heinrich Busch: Atlas geburtshilflicher Abbildungen, Berlin 1851, 2. Aufl. Tafel VII Figur 36 nach Ploß-Bartels I 237 **36** Reade 546 **37** Flower and Murie 208; Blanchard 60; Ploß-Bartels I 238 **38** Fritsch 1872, 283; Blanchard 62

39 A. de Quatrefages: Das Menschengeschlecht, Leipzig 1878 (2 Bände) I 9 und 23; II 314 nach Ploß-Bartels I 237

40 Alexander Mereusky: die Hottentotten (Vortrag), in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1875 VII Verhandlungen (22); Ploß-Bartels I 240 41 Rudolf Kleinpaul: Sprache ohne Worte, Idee einer allgemeinen Wissenschaft der Sprache, Leipzig, Wilhelm Friedrich 1888 (XXVIII + 456 Seiten in 8°) 134 42 Raphaël Blanchard 62: *Cette opinion ne mérite guère qu'on s'y arrête*; Ploß-Bartels I 238 43 W. Waldeyer: Die Hottentottenschürze, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1885 XVII Verhandlungen (568)—(573); Ploß-Bartels I 238—239 44 Ploß-Bartels I 240. Über Steatopygie sieh Raphaël Blanchard 40—49, Figur 1—3; Kleinpaul (wie 41) 130; R. Neuhaus, in: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, Breslau, Trewendt 1897 VII 382—383; Ploß-Bartels I 218—262 („Die Steatopygie oder der Fettsteiß") mit den Figuren 153—164

45 Virey 1826, 35—36 46 Virey 1826, 200—201 47 Virey 1826, 195: *Notre vie étant produite par l'amour, ne se conserve que par l'amour; c'est la force, le principe de notre existence, comme il est la source de toute reproduction. Aussi notre vie n'est-elle jamais plus énergique qu'à l'époque de nos plus grands feux d'amour, et, au contraire, plus languissante et plus misérable que dans la vieillesse, qui nous précipite vers la mort. Les enfants engendrés de parents épuisés sont débiles, maladifs, peu amoureux, et leur vie est courte; tandis que ceux formés dans toute la vigueur de l'âge et de l'amour, deviennent très-robustes, ardents, et sont doués d'une longue vie s'ils n'en abusent pas.* 48 Virey 1826, 389 49 Ploß-Bartels I 563—566; Masturbation: 563 (Khoi-Khoin), 564 (Viscayer, Atjeher, Balier); Tribadie: 564 (Atjeh), 565 (Balier)

50 Ploß-Bartels I 514 51 Ploß-Bartels I 563 (im Anfang des Kapitels 126: Masturbation und Tribadie und die Unzucht mit Tieren) 52 Havelock Ellis 1895, 142—143; 1908, 121—123 53 V. Jaekel 80 (Verbindungen auf Fidschi: 2 Männer als Gatte und Gattin), 81 (Zauberer der Patagonier), 82 (Dajakpriester), 117 (Dahome-Offiziere als „Königsweiber") 54 Friedenthal 289 (Masturbation der Hottentottin); ferner Sodomie: 31 (der Marschall-Insulaner), 60 (der westlichen Eskimo), 75 (der Algonkin), 428 (der Alëuten) 55 v. Krafft-Ebing 1890, 5. Auflage 178 (Virago und Viraginität) 56 Moll 3. Auflage 64; 466—467; 504—583. — M. Platen: Supplement 374—389 57 Jacobus X . . . 1898 II 428—429; 452—453 58 Westermarck Moral II 464 zu den Noten 2—7 und 9; deutsch II 371—372 und 623 Note 15); Sexualfragen 115—116 und 144 Note 15) 59 Westermarck Moral II 465 zu Note 1; deutsch II 372; Sexualfragen 116

60 Stoll 974—975 (Sansibar); 978 (Ova Herero, Atjeh, Bali, Kamtschadalen, Nahua) 61 Stoll 971—972

I. Die negerartigen Naturvölker Seite 468—487

62 Seligmann 13—14; Havelock Ellis 1908, 12 (Hiro) 63 Seligmann 14 64 Bamler bei Dempwolff 336 65 Graf Pfeil 75 66 Boyle T. Somer-

ville: Notes on some Islands of the New Hebrides, in: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 1894 XXIII (2—21 und 363—393) 7 und 12: *The dances . . . generally religious or partly so*

67 Bastian 1860 III 310; Schultze 1900, 163; Karsch 1901, 85. — Wenn v. Gagern 85 Recht hätte mit seiner Vermutung, Frauenliebe würde durch die Überbildung des weiblichen und das Zurückbleiben des männlichen Geschlechts „erzeugt", wie Männerliebe da, wo es umgekehrt ist, so müßte sich bei der großen Verbreitung, die der lesbische Verkehr unter den Negervölkern wirklich hat, die Überbildung des weiblichen Geschlechts und das Zurückbleiben des andern leicht und bestimmt nachweisen lassen 68 Burton X 246: *The negro race is mostly untainted by sodomy and tribadism;* die beiden letzten Worte fehlen im Book 271 69 Virey 1826, 35—36 70 Reade 546: *The negress, according to some authors, is excessively lascivious; and the Lesbian vice, λειτοριάζειν, is said to be so common as to produce the c l o n g a t i o n y m p h a r u m, and to render excision nccessary;* ferner 547: *The negrocs, like animals, place no sheck upon thcir passions; but thcy have no idea of the so-called refinements of vice* 71 Anonymus (Un ancien procureur général de la République aux Colonies, nach Corre 1894, 447 heißt er Roux): Simples Notes sur le Même Sujet (nämlich Le Crime en Pays Créoles par le Dr. Corre 99—103) in: Archives de l'Anthropologie Criminelle et des Sciences Pénales, Paris, G. Masson 1890 V No. 25 Seite 103: *Le vice garçonnier n'existe pas chez lcs créolcs de toutes nuances. Si la femme cst vicieusc, cllc l'est chastemcnt, et si la dépravation l'envahit, elle le doit à la fréquentation dcs Européens qui lui enseignent tous les honteux raffinements dc cc qu'ils ont l'impudeur d'appeler l'amour*

72 Andreas Sparrmann (wie 6) 173—174 73 Sieh Seite 458—461 dieses Buches 74 Flower and Murie 208 75 Raphaël Blanchard 60—62 76 Fritsch 1872, 283; Karsch 1901, 87 77 Fritsch 1872, 351; Karsch 1901, 87; Bloch Aet. I 41; West 96—97; Steinmetz 320; Westermarck Moral II 464 zu Note 6; deutsch II 372; Sexualfragen 116; Stoll 943 und Note 2); Merzbach 390 78 Fritsch 1901, 87—88 79 Leonhard Schultze: Aus Namaland und Kalahari. Mit 25 Tafeln in Heliogravüre und Lichtdruck, 1 Karte und 286 Abbildungen im Text, Jena, Gustav Fischer 1907 (XIV + 752 Seiten in-4°) 227

80 Leonhard Schultze (wie 79) 299 81 Leonhard Schultze (wie 79) 309 82 Leonhard Schultze (wie 79) 307 83 Leonhard Schultze (wie 79) 319 84 Mc Call Theal 18 85 Crawley 229: *Amongst the Zulus, women may not go near the army when about to set out. Old women, however, who are past childbearing, may do so; such women „have become men", for „old women are called men, and no longer observe the customs of h l o n i p a in relation to the men"* (nach *Callaway: Religious System of the Amazulu, 441, 442, 443); ferner 221: *Zulu women observe the customs of h l o n i p a in relation to the men, but when past the age of child-bearing they need do so no longer. These customs of h l o n i p a are typical phenomena of sexual taboo.* 86 Alexander Merensky (wie 15) (22); Ploß-Bartels I

240—241 **87** Ploß-Bartels I 244 **88** Alexander Merensky: Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südost-Afrika (Transvaal) 1859—1882, Mit 20 Abbildungen und einer Karte in Farbendruck, Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing 1888 (IV + 495 Seiten in-8°) 44 **89** A. Merensky (wie **88**) 36 **90** A. Merensky (wie **88**) 37

91 Fritsch 1872, 227; 1875, 247; v. Hellwald 1892 VI 179; Karsch 1901, 85; Bloch Aet. I 41; West 95; Schurtz 1902, 128; Dannert 40; Stoll 978; Merzbach 390 **92** Brincker 1886, 227 (*ou-panga*); 16 (*e-panga*) **93** Brincker 1900, 86 **94** G. Viehe (Missionar): Grammatik der Otjiherero nebst Wörterbuch, Stuttgart u. Berlin, W. Spemann 1897 (XII + 140 Seiten in-8°), (Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, Herausgegeben von dem Direktor des Seminars, Band XVI) 122: *oupanga*, S., Gütergemeinschaft, in welche auch Frauen eingeschlossen werden können, jedoch haben auch Frauen selbst sowie unverheiratete Leute oft *oupanga* mit einander, Freundschaft; ferner G. Viehe (Missionar): Die Ovaherero in: Steinmetz (294—312) 304: Verbände: 3. *Oupanga.* Freundschaftsbund nur zwischen Personen (*Epanga*) desselben Geschlechts. Wie Steinmetz bemerkt, schlüpft Viehe über die sexuelle Seite des Verbandes hinweg, verweist jedoch auf Schurtz' Altersklassen 127; Steinmetz weist 308 auf anscheinend mit Homoërotismus zusammenhängende Tatsachen in einer dem Verfasser dieses Buches unerreichbar gebliebenen Schrift hin: *Woodrooffe, Native Laws and Customs, Cape Town 1883, habe 99 App. C allein von drei Fingumädchen berichtet, welche sich töteten, um einer verhaßten Ehe zu entgehen; er zitiert noch ein anderes Werk über diesen Gegenstand: *Liengme, Le Suicide parmi les Noirs, über das der Verfasser nichts hat ermitteln können **95** Irle 58 **96** Baumann 669—671 mit 2 Figuren der Ebenholzstäbe; Karsch 1901, 85—86; Bloch Aet. I 39—40; West 95—96; Stoll 974—975; Westermarck Moral II 464 zu Note 7; deutsch II 372; Sexualfragen 116 **97** Krapf 232 **98** Krapf 266 **99** Rehse 103

100 Hammer 198—199 **101** Édouard Foà: Résultats scientifiques des Voyages en Afrique publiés sous les auspices du Muséum National d'Histoire Naturelle, Paris 1908, 182 **102** Robert Schmitz bei van Overbergh 1908, 254 (76) **103** van der Burgt 1903, 381 unter „*Moral*"; 1904, 90: *l'abus de la masturbation est assez fréquent parmi les enfants, surtout parmi les filles* **104** van der Burgt 1903, 93 unter „*Célibat*"; 1904, 20: *L'État célibataire est méprisé par les Warundi. Une fille virophobe (= ikimaze), qui refuserait de parti-pris à se marier, serait tuée, assure-t-on* **105** Everard Home 163—164; L. J. C. Mende: Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Ärzte und Wundärzte, Leipzig, Dyk, 5 Theile in 8°, Vierter Theil 1826 (VIII + 712 Seiten) 394—395 **106** L. J. C. Mende (wie in **105**) 513 **107** Diese Angaben konnten leider nicht aus der Urquelle selbst geschöpft werden, sondern sind Jacobus X . . . 1898 II 96—100 entnommen, der sich auf eine Abhandlung von R. F. Burton in „Memoirs of Anthropological Society of London (London) 1863, pages 317—320" beruft; darin muß ein Irrtum stecken, den der Verfasser zur Zeit noch

nicht berichtigen kann **108** Richard F. Burton: A Mission to Gelele, King of Dahome, With Notices of the so called „Amazons", the Grand Customs, the Yearly Customs, the Human Sacrifices, the Present State of the Slave Trade, and the Negro's Place in Nature, London, Tinsley Brothers 1864 (2 Vols. in-8^0, XVII + 386 und VI + 412 Seiten) II 63 Note *) **109** Abel Hovelacque: Les Nègres de l'Afrique suséquatoriale, Paris 1889, 99—100 und 100 Note 1

110 Richard F. Burton (wie **108**) I 169—170; II 64 **111** Richard F. Burton (wie **108**) I 268 **112** Jacobus X . . . 1893, 227—228; 1898 II 71—72 **113** Jacobus X . . . 1893, 257—258; 1898 II 155 **114** Jacobus X . . . 1898, II 155—156 **115** Mischlich 96 **116** Roux 218—219 **117** Roux 218; hier dürfte ein Druckfehler stecken. Nach dem Vocabulaire Malgache-Français pour les Langues Sakalave et Betsimitsara, Paris, 1844, 40 Seiten in-12^0, von oder nach dem Abbé Dalmond verfaßt, heißt Mann, Knabe, Mensch *Lahe* und *Lalahe* (14), auch *Leilahe* (15), so daß die Bezeichnung für ein Scheinweib *Sarinlahy* heißen sollte **118** Roux 219 **119** Zaborowski bei Roux 219: „Discussion"

120 Jacobus X . . . 1893, 144; 1898 I 234—236 . . . **121** Jacobus X . . . 1893, 145; 1898 I 236 **122** Jacobus X . . . 1898 I 236—237 **123** Jacobus X . . . 1893, 225 **124** Jacobus X . . . 1898 I 264 **125** Jacobus X . . . 1898, I 339—340 **126** Corre 1889, 239; Jacobus X . . . 1898 I 339—340 in Note 1) **127** Corre 1889, 121: c'est le Noir qui domine; 239—240; Jacobus X . . . 1898 II 13 **128** Corre 1889, 240; Jacobus X . . . 1898 II 13 **129** Corre 1889, 235—239 (Abschnitt 5e: „Attentats à la pudeur et viols"; Jacobus X . . . 1898 II 13 Note 1) **130** Corre 1889, 237—238; 1894, 500: *(aux îles) la pédérastie est très rare (il est vrai que la fréquence des liaisons lesbiennes entre femmes établit une compensation singulière);* Jacobus X . . . 1898 II 11—12

II. Die malaiischen Naturvölker Seite 488—494

131 Jacobs 1883, 135; Jacobus X . . . 1898 II 456 **132** Hrolf Vaughan Stevens: Materialien zur Kenntnis der wilden Stämme auf der Halbinsel Malâka, in: Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Berlin, W. Spemann 1891/1892 II (Heft 3/4, Seite V—VII und 81—164) 82 **133** Jacobs 1894 I 210 **134** Jacobs 1894 I 211; Richard Schmidt 261; Ploß-Bartels I 564; Stoll 978; Kleiweg de Zwaan 178 **135** Jacobs 1894 I 236 **136** Perelaer 32—33; Kleiweg de Zwaan 177 **137** Hardeland unter *balak;* Bastian Indonesien 1889 IV 24: „Zur lesbischen Liebe gebraucht das Mädchen (bei den Dayak) den Balak (einen aus Holz geschnitzten Penis)"; Richard Schmidt 261; Kleiweg de Zwaan 177 **138** Jacobs 1883, 134—135 (Tribadie); 136—137 (Kunstindustrie); Jacobus X . . . 1898 II 455 (Masturbation, Ketimoen and Pisang); 456 *(djocock!):* Richard Schmidt 261; Ploß-Bartels I 564 und 565; Stoll 978; Havelock Ellis 1908, 123; Westermarck Moral II 464 zu Note 9;

deutsch II 372; Sexualfragen 116; Kleiweg de Zwaan 177 **139** van der Tuuk 1897 I 285 (Spalte 2): *dyah aturû tinggal ules pada wadon* **140** van der Tuuk 1901 III 103 (Spalte 2) **141** van der Tuuk 1901 III 53 (Spalte 2) **142** Stoll 971—972 **143** James Brooke (Rajah of Sarāwak) bei Mundy I 83: *women dressed like men* **144** de Morga-Stanley 304; Blumentritt 63; Jacobus X... 1898 II 141 und 454; Kleiweg de Zwaan 177 **145** Jacobus X... 1898 II 370 **146** Jacobus X... 1898 II 371 **147** Jacobus X... 1893, 373—374; 1898 II 428—429 **148** Löhr IV 464; Bastian 1860 III 307; Letourneau Sociology 55 und 58; Featherman 1888 II 25—26; Jacobus X... 1893, 360; 1898 II 400—401; Karsch 1901, 88; Bloch Aet. I 42; II 79 **149** Jacobus X... 1893, 388—390; 1898 II 452; 459—460 **150** Jacobus X.. .1898 II 453 **151** Havelock Ellis 1895, 143; 1908, 122 **152** Born: Einige Bemerkungen über Musik, Dichtkunst und Tanz der Yapleute in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1903 XXXV (134—142) 141 **153** Born (wie **152**) 140

III. Die Arktiker oder Hyperboreer Seite 495—504

154 de Zenzinoff 123 **155** Bogoras 1904, 449; Jochelson 1905, 53 **156** Bogoras bei Demidoff 75: spare husband **156** Bogoras 1904, 449—450 **158** Bogoras 1904, 455—456 **159** Bogoras 1904, 456

160 Bogoras 1904, 455: *I have said before that the gastrocnemius (from the leg) of a reindeer is used by Chukchee women for the well-known unnatural vice* **161** Jochelson 1905, 53—54 **162** Steller 289a; Klemm II 207; Wuttke I 184; Karsch 1901, 89; West 97—98; Stoll 978 **163** Dall 139; Reclus. Primitifs 82: Par contre, on rencontre çà et là dans les populations esquimaudes, ou esquimoïdes, et notamment dans le Youkon, des filles qui se refusent au mariage et à la maternité. Changeant de sexe, pour ainsi dire, ces amazones vivent en garçon, adoptent les manières et la costume virils; courent le cerf, ne reculent à la chasse devant aucun danger, à la pêche devant aucune fatigue; Reclus Primitive Folk 68 (dasselbe englisch); Westermarck Moral II 464 zu Note 4; deutsch II 372; Sexualfragen 116 **164** B. Scheube (Kioto): Der Bärenkultus und die Bärenfeste der Ainos, Mit einigen Bemerkungen über die Tänze derselben, in: Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 1880—1884 III Heft 21—30 (Seite 44—51) 50

165 Boas 1901, 248—249, *Tale* 54: *The Old Woman who transformed herself into a Man* **166** Boas 1901, 323—325, *Tale* 24: *The Old Woman and her Grandchild* **167** Kapitän Holm bei Fridtjof Nansen: Eskimoleben, Aus dem Norwegischen übersetzt von M. Langfeldt, Leipzig und Berlin, Georg Heinrich Meyer 1903 (VIII + 304 Seiten in-8°) 104 **168** Fridtjof Nansen (wie **167**) 104 **169** Rasmussen 1905, 202—203 **170** Rasmussen 1905, 204; englische Ausgabe (G. Herring) 1908, 181—182 **171** Rasmussen 1905, 288—289

IV. Die amerikanischen Naturvölker Seite 505—511

172 Wappäus 353; Karsch 1901, 88—89; Merzbach 390 („eingeborene Homosexualität der Stämme des nordwestlichen Amerika") 173 Boas 1895, 28—29 174 Boas 1895, 30 175 Bogoras 1902, 631 Note 5) 176 de Castañeda de Nagera 150—151 177 de las Casas Historia Apologetica cap. CCXV, in Lord Kingsborough VIII 128—131; Apologética Historia 1909 (562—565) 563: *Si una mujer pecaba con otra, morian de la misma manera ahogadas (con garrote);* de Torquemada II 380—381 (XII, 4): *La Muger que con otra Muger tenia deleitaciones carnales, à las quales llamaban Patlache, que quiere decir: Incuba, morian ambas por ello;* Orozco I 270: *Si una mujer pecaba con otra, las mataban ahogandolas con garrote;* Bancroft II 470 und Note 105; Kohler 1895, 97—98 zu Note 640) 178 de las Casas Apologética Historia 1909, 558 179 de Sahagun III 38 cap. XV: *Del Hermafrodito. La muger que tiene dos secsos, ó la que tiene natura de hombre y natura de muger la cual se llama h e r m a f r o d i t a , es muger monstruosa, la cual tiene supinos, y tiene muchas amigas y criadas, y tiene gentil cuerpo como hombre, anda y habla como varon, es bellosa, usa de estrambas naturas, suele ser enemiga de los hombres porque usa del secso masculino;* Kohler 1895, 98 zu Note 641)

180 de las Casas Historia Apologetica cap. CCXIII bei Lord Kingsborough VIII 123—125; Apologética Historia 1909 (556—559) 558: *El hombre que andaba vestido de vestiduras de mujer, ó la mujer que hallaban vestida de las de hombres, morian por ello;* de Torquemada II 380 (lib. 12, cap. IV): *El Hombre, que se vestía habitos de Muger, moria ahorcado;* y *lo mismo la Muger, que se ponia en habito de Hombre;* Thevet (Theuet) II fol. 999 b: *Femme qui se desguisoit en homme, ou l'homme, qui prenoit l'habillement de femme, estoyent esgallement puniz de mort;* de Mendieta 137—138: *El hombre que andaba vestido en hábito de mujer, y la mujer que andaba vestida en hábito de hombre, ambos tenian pena de muerte;* Orozco I 220—221: *El hombre que se vestía en hábitos de mujer, y la mujer en los de hombre, morían ahorcados. La tercera era llevada á la plaza, donde quemándole hasta la piel los cabellos con rajas de acote, y untándole la cabeza con la brea, le dejaban ir á su casa. Las marimachos, llamadas p a t l a c h e , íncuba, tenían pena de muerte;* Bancroft II 470 und Note 106; Kohler 1895, 98 zu Note 642) 181 Orozco I 270 (sieh unter 180) . . . 182 de Molina 1571, 70: *Hazerlo la muger a otra muger. nite, patlachhuia;* 93: *Pecado tal. s. muger con muger. nepatlachuiliztli;* 1880, 69: *Nepatlachuilitztli. el acto de hazerlo la vna a la otra, pecando contra natura;* 80: *Patlachuia. nite. hazerlo vna muger a otra. pret. onitepatlachui;* Stoll 978 183 Nach v. Tschudi 1891, 190 Note 2 läßt sich der Name Kusko ganz ungezwungen, aus dem Khetchua *Kusku* = „Erde umgraben" erklären, während Nabel im Khetchua *Pupu*, im Aymará *Kururu* heiße 184 Garcilasso de la Vega 1609 fol. 82 (lib. IV cap. 1): *La casa de las virgines dedicadas al Sol. . . . Auía de ordinario mas de mil y quinientas monjas;* Stoll 978 185 Bertonio (1879) II 40: *Ccaccha: Peccado nefando entre muger, y muger; ccac-*

chatha: Cometerle con alguna muger; ccacchasitha: Peccar assi 186 Brüning 1910, 400 187 Bertonio (1879) I 437: *Sometico: Ccacha, Ccachasiri, Ipa, Huaussa, Keusa, es propriamente el paciente en este grauissimo peccado* 188 de Magálhanes de Gandavo 116—117; Abbé Lambert XIV 12; Bastian 1860 III 310, Lomonaco 45 Note 1; Schultze 1900, 163; Karsch 1901, 89; West 97; Seligmann 12—13; Josef Müller 73 (Gandano!); Westermarck Moral II 464 zu Note 3; deutsch II 371—372 und 623 Note 15); Sexualfragen 115—116 und 144 Note 15); Havelock Ellis 1908, 122 (Lesbianism); Merzbach 390.

Literatur

über das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker

(Die Werke oder Ausgaben, welche der Verfasser nicht selbst gesehen hat, sind mit einem * bezeichnet.)

VAN DER AA, PIETER: De gedenkwaardige en alom beroemde Voyagien der Spanjaarden na West-Indiën, ter alder-eerster Ontdekking derwaarts gedaan, en soo vervolgens. In twee deelen afgescheyden. Nu eerst op bevel van hoog edele gebiedende Heeren dusdanig in't Ligt gebragt. Tot Leyden. 1727. Erstes und zweites Stuck. Fol.

DE ACOSTA, JOSEPH: Historia natural y moral de las Indias, en que se tratan las cosas notables del cielo, elementos, metales, plantas y animales de ellas; y los ritos, ceremonias, leyes, gobierno y guerras de los Indios (* Sevilla 1590). Sexta edicion: Madrid 1792. 2 Bändchen: 306 und 252 Seiten. — Französische Übersetzung: Histoire natvrelle et morale des Indes, tant orientalles qu'occidentalles, Paris 1598.

ALARCON, FERNANDO: Relation de la navigation et de la découverte faite par le capitaine Fernando Alarcon. Par l'ordre de l'illustrissime seigneur don Antonio de Mendoza, donnée à Colima, port de la Nouvelle-Espagne. In: Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique, publiés pour la première fois en français, par H. TERNAUX-COMPANS, sér. 1, vol. IX, Appendice p. 299—348, Paris, Arthus Bertrand, 1838.

*ALVENSLEBEN: Amerika, seine Entdeckung und seine Vorzeit. Meißen 1839. 2 Bände. — Nach J. G. MÜLLER, 1855, Seite 30, enthält dieses Werk eine deutsche Übersetzung von PÉDRO DE CASTAGNEDA DE NAGERA und von ALARCON. Dem Verfasser ist es unerreichbar geblieben.

ANONYM: Auszug aus den Briefen eines Reisenden in die Südamerikanischen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822. In: Morgenblatt für gebildete Stände, Bd. XVII, 1823, Nummer 63, 64, 67, 68, 76, 77, 79, 80, 81, 86.

ANONYM: Relation abrégée sur la Nouvelle-Espagne, et sur la grande ville de Temixtitan Mexico, écrite par un gentilhomme de la suite de Fernand Cortès (1606). In: Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir a l'histoire de la découverte de l'Amérique, publiés pour la première fois en français, par H. TERNAUX-COMPANS. Recueil de pièces relatives à la conquête du Mexique. Inédit. Paris, Arthus Bertrand, 1838, p. 49—105.

ANONYM: An Abstract of the Lawes of New England as they are now established. London, 1641. In PETER FORCE: Tracts and other Papers relating principally to the Origin, Settlement, and Progress of the Colonies in North America, from the Discovery of the country to the year 1776, Washington, Vol. III, 1844, 20 pag.

ANONYM: Vida de Hernan Cortés. Fragmento Anonimo. De rebus gestis Ferdinandi Cortesii. (Incerto auctore.) In: Colleccion de Documentos para la Historia de México. Publicada por IOAQUIN GARCIA ICAZBALCETA. México, J. M. Andrade, I. 1858, p. 309—357.

ANONYM: El Conquistador Anónimo. Relacion de algunas cosas de la Nueva España, y de la gran ciudad de Temestitán México; escrita por un Compañero de Hernan Cortés. Relatione di alcune cose della Nuova Espana, & della gran citta di Temestitan Messico; fatta por un gentil' homo del Signor Fernando Cortese. In: Coleccion de Documentos par la Historia de México. Publicada por IOAQUIN GARCIA ICAZBALCETA. México, J. M. Andrade, I, 1858, p. 368—398.

ANONYM (KERTBENY): § 143 des Preussischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und seine Aufrechterhaltung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. Offene, fachwissenschaftliche Zuschrift an Seine Excellenz Herrn Dr. Leonhardt, königl. preussischen Staats- und Justizminister, Leipzig, Serbe 1869. — 88 Seiten in-12°.

ANONYMUS (JESUITA): Relacion de las Costumbres Antiguas de los Naturales del Pirú. — Anónima. in: MARCOS JIMENEZ DE LA ESPADA: Tres Relaciones de Antigüedades Peruanas publícalas el Ministerio de Fomento con motivo de Congreso Internacional de Americanistas que ha de celebrarse en Bruselas el presente año. Madrid 1879. p. 135—227.

ANONYM: Madureesche zeden. In: Indisch Weekblad van het Regt. Batavia; Amsterdam. Achttiende Jaargang, No. 887, Maandag, 28. Juni 1880, p. 104.

ANONYM: Die Banaka und Bapuku. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin 1903, p. 27—56.

ANONYM: Die Ausweisungsbefugnis der Kolonialgouverneure. In: Tägliche Rundschau. Berlin, 29. Jahrgang Nr. 327. Erste Beilage Morgen-Ausgabe vom 16. Juli 1909.

ANONYM: Weltbeglückung oder Welteroberung? In: Das Reich, Nationale Tageszeitung für soziale Reform (Adolf Stöcker). Berlin, 6. Jahrgang Nummer 299 vom 22. Dezember 1909 (Leitartikel).

ANUTSCHIN, D. N.: Materialien zur Anthropologie Ost-Asiens. I. Der Volksstamm der Aino. Beilage zu den „Arbeiten der Anthropologischen Abteilung. Buch 2, Lieferung I. Moskau, 1876. Iswestija der Kaiserlichen Gesellschaft der Liebhaber der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie. Band XX in-4°, Seite 79—204 mit 4 lithogr. Tafeln und Textholzschnitten (russisch).

DE ARGENSOLA, BARTOLOME LEONARDO: Conqvista de las Islas Malvcas al Rey Felipe III. No. Sor., Madrid 1609. — Englisch: The discovery and conquest of the Molucco and Philippine Islands . . . Now translated in English. London 1708. In: A new Collection of Voyages and Travels, into several parts of the world, none of them ever before printed in English. In two Volumes. Vol. I (erste Abhandlung), 260 pg. und 8 pg. Index. 1711.

ARLEGUI, JOSE: Crónica de la Provincia de N. S. P. S. FRANCISCO DE ZACATECAS, compuesta por et M. R. P. JOSE ARLEGUI, 1737. Reimprima en Mexico, 1851. XXVI und 488 pag. in-8°.

ARNDT, RUDOLF: Biologische Studien. I. Das biologische Grundgesetz, 1892. II. Artung und Entartung. 1895. Greifswald, Julius Abel.

ASMIS: Die Stammesrechte des Bezirks Atakpame (Schutzgebiet Togo). In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Stuttgart, Ferd. Enke, 25. Band, 1. Heft, 1910, p. 67—130. Sieh Seite 541 dieses Buches.

AUTENRIETH, H.: Recht der Kissibaleute (Bezirk Bukoba). Erhoben durch Befragung des Eingeborenen Lwamgira an der Hand des KOHLERschen Fragebogens. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart, Ferd. Enke, Bd. XXI, 1908, p. 354—392.

BANCROFT, HUBERT HOWE: The Native Races of the Pacific States of North America. 5 Bände in-8°. London, Longmans, Green and Co., 1875—1876. Vol. I. Wild Tribes, 1875. — Vol. II. Civilized Nations, 1875. — Vol. III. Myths and Languages, 1875. — Vol. IV. Antiquities, 1875. — Vol. V. Primitive History, 1876.

BANDELIER, ADOLPH F.: Traditions of Precolumbian Landings on the Western Coast of South America. In: American Anthropologist, Lancaster, Pa., N. S. A., New Series Vol. VII 1905 p. 250—270.

DE LA BARBINAIS, L. G.: Nouveau Voyage autour du Monde. 3 Bde. Paris, Briasson, 1728—1729.

BARRET, PAUL: L'Afrique occidentale. La nature et l'homme noir. Avec 2 cartes. 2 Bände. Paris, Baillière & fils. 1888.

BARTELS, MAX: siehe H. PLOSS und MAX BARTELS.

BARTH, HEINRICH: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855. 2 Bände. Mit Karten, Holzschnitten u. Bildern. Gotha, Perthes, 1857.

BASCUGNAN, FRANCISCO NUGNEZ DE PINEDA Y: Cautiverio Feliz. In: Coleccion de Historiadores de Chile y Documentos relativos a la Historia Nacional, Santiago (de Chile). Tomo III, 1863, VI, VIII und 560 pg. in-8°.

BASEDOW, HERBERT: Anthropological Notes made on the South Australian Government North-West prospecting Expedition, 1903. In: Transactions and Proceedings and Report of the Royal Society of South Australia (incorporated). Edited by Walter Howchin. Adelaide, XXVIII, 1904, p. 12—51, Plates III—XXI.

BASEDOW, HERBERT: Anthropological Notes on the Western Coastal Tribes of the Northern Territory of South Australia. In: Transactions and Proceedings and Report of the Royal Society of South Australia (Incorporated). Edited by Walter Howchin, Adelaide 1907, XXXI, p. 1—62, Plates I—XIX.

BASTIAN, ADOLF: Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. 3 Bände. Leipzig, Wigand, 1860.

BASTIAN, ADOLF: Miscellen. In: Zeitschrift für Ethnologie und ihre Hilfswissenschaften als Lehre vom Menschen in seinen Beziehungen zur Natur und zur Geschichte, Berlin, I. Bd., 1869, p. 87—91.

BASTIAN, ADOLF: Die Rechtsverhältnisse bei verschiedenen Völkern der Erde. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie. Berlin: Georg Reimer, 1872. LXXX und 435 pg. in-8°.

BASTIAN, ADOLF: Die Culturländer des Alten America. Berlin: Weidemann. 3 Bände. Erster Band: 1878; zweiter Band 1878; dritter Band 1. Abteilung 1886; 2. Abt. 1889.

BASTIAN, ADOLF: Zur Kenntniss Hawaii's. Nachträge und Ergänzungen zu den Inselgruppen in Oceanien. Berlin: Ferd. Dümmler, 1883. XVI und 128 pg. in-8°.

BASTIAN, ADOLF: Indonesien oder Die Inseln des Malayischen Archipel, Berlin: Ferd. Dümmler 1884—1894, 5 Lieferungen. — IV. Lieferung: Borneo und Celebes, Reise-Ergebnisse und Studien, Mit drei Tafeln, 1889. CVIII und 76 Seiten in gross-8°.

BAUMANN, OSKAR: Conträre Sexual-Erscheinungen bei der Neger-Bevölkerung Zanzibars. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 31. Jahrgang, 1899, Heft 6, Seite 668—670, mit 2 Textfiguren Seite 669. Berlin: Asher & Co. 1899.

BAUMGARTEN, SIEGMUND JACOB: Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Nebst einer Vorrede (des Herausgebers). Mit vielen Kupfern. 2 Bände. Halle: Gebauer. 1. Theil 1752; 2. Theil 1753.

BEARDMORE, EDWARD: The Natives of Mowat, Daudai, New Guinea. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XIX, 1890, p. 459—466.

BEECHEY, F. W.: Narrative of a Voyage to the Pacific and Beering's Strait, to co-operate with the Polar expeditions: performed in His Majesty's Ship Blossom, under the command of Captain F. W. BEECHEY . . . in the years 1825, 26, 27, 28. Published by authority of the Lords Commissioners of the Admirality. London: Henry Colburn and Richard Bentley. 1831. In two Parts. in-4°.

BENZONI, GIROLAMO: La Historia del Mondo Nuovo. La qual tratta dell' isole i mari nuovamente ritrovati, i delle nuove Città da lui proprio vedute, per acqua i per terra in quattordeci anni. Venetia 1565. — Deutsch: (BENTZON, BEZON), HIERONYMUS: Der newen

Welt neuwe vnnd gründtliche Historie, von allen Geschichten, Handlungen vnnd Thaten der Spanier vnd anderer Volckern, so sie zu vnserer Zeit vnd Gedechtnuss darin begangen haben . . . in das Teutsch gebracht durch Nicolaum Höninger. In: JOHANN THEODOR DE BRY, Americae pars quarta. Franckfurt a. M., (1594) 1613, p. 1—141.

BERG, LEO: Geschlechter in: Kulturprobleme der Gegenwart, herausgegeben von Leo Berg, Zweite Serie, Band II, Berlin, Hupeden & Merzyn, 1906.

BERTONIO, LUIS (LUDOVICO): Vocabulario de la lengua Aymara (* 1612), publicado de nuevo por JULIO PLATZMANN, Leipzig, Teubner, 1879, 2 Teile: 474 und 400 Seiten in-8°.

DE BETANCURT siehe: DE VETANCVRT.

BETHE, E.: Die Dorische Knabenliebe, ihre Ethik und ihre Idee. In: Rheinisches Museum für Philologie. Frankfurt a. M., Sauerländer. Neue Folge, 62. Bandes 3. Heft, 1907, p. 438—475.

BEVERLEY, J. E.: Die Wagogo. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin 1903, p. 203—217.

BILLINGS, JOSEPH: An account of a geographical and astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia, for ascertaining the degress of latitude and longitude of the mouth of the River Kovima; of the whole coast of the Tshutski, to East Cape; and of the Islands in the Eastern Ocean, stretching to the American coast. Performed, by command of Her Imperial Majesty Catherine the Second, Empress of all the Russians, by Commodore JOSEPH BILLINGS in the years 1785 to 1794. The whole narrated from the original papers, by MARTIN SAUER, Secretary of the Expedition. London 1802. XXVII + 332 Seiten nebst 58 Seiten Appendix, in gr.-8°. — Französisch: Voyage fait par ordre de l'Impératrice de Russie Catherine II, dans le Nord de la Russie Asiatique, dans la Mer Glaciale, dans la Mer d'Anadyr, et sur les côtes de l'Amérique, depuis 1785 jusqu'en 1794, par le Commodore Billings, rédigé par M. Sauer, et traduit de l'anglais, avec des Notes, par J. CASTERA. Paris An X (1802). 2 vols. in-8°. Tome I: XXIV + 385; Tome II: 417 Seiten. — Deutsch: Geographisch-astronomische Reise nach den nördlichen Gegenden Rußlands und zur Untersuchung der Mündung des Kowima-Flusses, der ganzen Küste der Tschutschken und der zwischen dem Festlande von Asien und Amerika befindlichen Inseln. Auf Befehl der Kaiserin von Rußland, Katharina der Zweiten, in den Jahren 1785 bis 1794 unternommen vom Kapitän Joseph Billings und nach den Original-Papieren herausgegeben von MARTIN SAUER, Sekretär der Expedition. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern und einer Karte. Berlin bei Oehmigke dem Jüngeren. 1802. XVI + 410 S. in-8°.

Lord BISHOP OF LABUAN: On the wild Tribes of the North-West Coast of Borneo. In: Transactions of the Ethnological Society of London, London, New Series Vol. II, 1863, Seite 24—32.

BLANCHARD, RAPHAEL: Étude sur la Stéatopygie et le Tablier des femmes Boschimanes. In: Bulletin de la Société Zoologique de France pour

l'année 1883, Paris, Vol. VIII, 1883, p. 34—75, pl. I—IV. — Auch unter dem Titel: *Une étude critique sur la stéatopygie et le tablier des femmes Boschimanes. Meulan 1883 (nach Ploss-Bartels 1905 II 830).

BLANCO, MATIAS RUIZ: *Diccionario de la Lengua de los Indios Cumanagotos, y Palenques. In: MANUEL DE YANGUES: Principios y Reglas de la Lengva Cvmmanagota, general en varias Naciones, qve habita la Provincia de Cvmmana en las Indias occidentales. Bvrgos 1683. — Principios y Reglas de la Lengua Cummanagota compuestos por et R. P. Fr. MANUEL DE YANGUES con un Diccionario publicados de nuovo por JULIO PLATZMANN. Edicion facsimilar. In: Algunas Obras Raras sobre la Lengua Cumanagota publicados de nuevo por JULIO PLATZMANN. Leipzig: Teubner, Volumen II 1888 Seite 73—220.

BLOCH, IWAN: Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis. Dresden, H. R. Dohrn, 2 Bde. I. Teil, 1902, XVI u. 272 pg. — II. Teil, 1903, XVIII u. 400 pg. in-8°.

BLOCH, IWAN: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. 19.—40. Tausend. 4. bis 6., um einen Anhang vermehrte und mit Namen- und Sachregister versehene Auflage. Berlin, Louis Marcus, 1908. XX, 840 und XIX pg.

BLUMENTRITT, FERDINAND: Ueber die Staaten der philippinischen Eingebornen in den Zeiten der Conquista. In: Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien. Wien, Ed. Hölzel, Bd. XXVIII, No. 2, 1885, p. 49—82.

BOAS, FRANZ: Indianische Sagen von der Nord-Pacifischen Küste Amerikas. Sonder-Abdruck aus den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1891 bis 1895. Berlin, A. Asher & Co., 1895. — VI und 364 Seiten in-8°.

BOAS, FRANZ: The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay. From notes collected by Captain GEORGE COMER, Captain JAMES S. MUTCH and Rev. E. J. PECK. In: Bulletin of the American Museum of Natural History. New York, Vol. XV Part I 1901, Part II 1907, 570 Stn.

BOCK, CARL: Reis in Oost- en Zuid-Borneo van Koetei naar Banjermassin. Ondernomen op last der Indische Regeering in 1879 en 1880. . . 'SGravenhage, Martinus Nijhoff, 1881—1887.

BOGORAS, WALDEMAR: The Chukchi of Northeastern Asia. In: American Anthropologist, New Series Vol. III, 1901, New York, p. 80—108.

BOGORAS, WALDEMAR: The Folklore of Northeastern Asia, as compared with that of Northwestern America. In: American Anthropologist, New Series Volume IV, New York, 1902, p. 577—683.

BOGORAS, WALDEMAR: The Chukchee — Material Culture. Reprint from Vol. VII, Part I, of the Jesup North Pacific Expedition. In: Memoirs of the American Museum of Natural History, Leiden, Brill; New York, Strechert & Co., Vol. XI, Part I 1904, p. 1—276.

BOGORAS, WALDEMAR: The Chukchee — Religion. Reprint from Vol. VII, Part II, of the Jesup North Pacific Expedition. In: Memoirs of the American Museum of Natural History, Leiden and New York, Vol. XI, Part II, 1907, p. 277—536.

BOHEMIAN sieh unter BURTON, 1896: The Book of Exposition.

BOSCANA, GERONIMO: *Chinigchinich*; historical account of the origin, customs and traditions of the Indians of the missionary establishment of St. Juan Capistrano, Alta-California; called the Acagchemen Nation; collected with the greatest care, from the most intelligent and best instructed in the matter. By the reverend father Friar GERONIMO BOSCANA, of the orden of Saint Francisco, Apostolic Missionary at Said Mission. Translated from the original Spanish Manuscript, by one who was many years a Resident of Alta California. New York: Wiley & Putnam, 1846. In: A. ROBINSON, Life in California, p. 227—341.

BOSSU: Nouveaux Voyages aux Indes Occidentales. 2 Teile. Amsterdam, Changuion. 1769.

BOTURINI BENADUCI, LORENZO: Idèa de una nueva Historia General de la America Septentrional, fundada sobre material copioso de figuras, symbolos, caractères, cantares, y geroglificos, y manuscritos de Autores Indios, ultimamente descubiertos. Madrid: Juan de Zuñiga. 1746.

BOURGAREL, ADOLPHE: Des Races de l'Océanie Française de celles de la Nouvelle-Calédonie en particulier. Deuxième Partie: Caractères extérieurs, moeurs et coutumes des Neo-Calédoniens. In: Mémoires de la société d'Anthropologie de Paris. Paris: Victor Masson et Fils. Tome II, 1865, p. 376—416.

BRASSEUR DE BOURBOURG: Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale, durant les siècles antérieurs à Christophore Colomb, écrite sur des documents originaux et entièrement inédits, puisés aux anciennes archives des indigènes. 4 Bände. Paris, Arthus Bertrand. 1857—1859.

BRASSEUR DE BOURBOURG: Popol Vuh. Le Livre Sacré et les Mythes de l'Antiquité Américaine, avec les livres héroiques et historiques des Quichés. Ouvrage originale des indigènes de Guatémala, texte Quiché et traduction française en regard, accompagnée de Notes philologiques et d'un commentaire sur la Mythologie et les migrations des peuples anciens de l'Amérique, etc., composé sur des documents originaux et inédits. Paris: Arthus Bertrand, 1861. (Collection de Documents dans les langues indigènes. Pour servir à l'étude de l'histoire et de la philologie de l'Amérique ancienne. Volume I.)

BRAUNSCHWEIG, M.: Das dritte Geschlecht (Gleichgeschlechtliche Liebe). Beiträge zum homosexuellen Problem. Halle a. S., Carl Marhold, 1902. — Dritte vermehrte Auflage. Illustriert. 1910. 72 Seiten in-8°.

VAN BRERO, P. C. J.: Die Nerven- und Geisteskrankheiten in den Tropen. In: Handbuch der Tropenkrankheiten. Herausgegeben von Dr. CARL MENSE. Leipzig: J. A. Barth. Band I, 1905, p. 210—235.

VAN BRERO, P. C. J.: Einiges über die Geisteskrankheiten der Bevölkerung des malaiischen Archipels. Beiträge zur vergleichenden Rassenpsychopathologie. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin, herausgegeben von Deutschlands Irrenärzten. Berlin, G. Reimer. Band LIII, 1897, p. 25—78.

LE BRET, JOHANN FRIEDRICH: sieh IBAGNEZ.

BRINCKER, H.: Wörterbuch und kurzgefaßte Grammatik des Otji-Hérero mit Beifügung verwandter Ausdrücke und Formen des Oshi-N Donga—Otj-Ambo. Mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin sowie verschiedener Missionsgesellschaften herausgegeben von C. G. BÜTTNER. Leipzig: T. O. Weigel, 1886. XIII, 352 und (Grammatik) 31 pg. in-8°.

BRINCKER, H.: Charakter, Sitten und Gebräuche speciell der Bantu Deutsch-Südwestafrikas. In: Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Herausgegeben von ED. SACHAU. Berlin und Stuttgart: W. Spemann. Jahrg. III, 1900. 3. Abt.: Afrikanische Studien, p. 66—92.

BRINTON, DANIEL G.: The Lenâpé and their Legends; with the complete Text and Symbols of the Walam Olum, a new Translation, and an Inquiry into its Authenticity. Library of Aboriginal American Literature. Edited by Dr. G. BRINTON. Number V. Philadelphia 1885.

BRINTON, DANIEL G.: The American Race: A Linguistic Classification and Ethnographic Description of the Native Tribes of North and South America. New York, Hodges, 1891. — Neudruck: Philadelphia, David McKay, 1901.

BROMME, TRAUGOTT: Gemälde von Nord-Amerika in allen Beziehungen von der Entdeckung an bis auf die neueste Zeit. Eine pittoreske Geographie für Alle, welche unterhaltende Belehrung suchen, und ein umfassendes Reise-Handbuch für Jene, welche in diesem Lande wandern wollen. 2 Bände. Stuttgart, Scheible. 1842.

DE BROSSE: Histoire des Navigations aux Terres Australes. 2 Bände. Paris, Durand. 1756.

BROWN, HERBERT: A Pima-Maricopa Ceremony. In: American Anthropologist (HODGE), Lancaster, Pa., U. S. A., New Series Vol. VIII 1906 p. 688—690.

BROWNE, W. G.: Travels in Africa, Egypt, and Syria, from the year 1792 to 1798. London 1799. XXXVIII und 496 pg. in-4°.

BRÜNING, H. ENRIQUE: Einiges über die Erotik der alten Indianer des Küstengebiets Nordperús. In: Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral herausgegeben von FRIEDRICH S. KRAUSS. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft. Band V, 1908, p. 358—360.

BRÜNING, H. ENRIQUE: Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der Indianer im alten Peru. Mit vier Abbildungen. In: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Ent-

wicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral (FRIEDRICH S. KRAUSS). Leipzig, VI. Band, 1909, p. 101—112.

BRÜNING, H. ENRIQUE: Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der alten Indianer Perús. 2. Auszug aus verschiedenen alten Geschichtswerken, das Geschlechtleben der alten Indianer Perús betreffend (Fortsetzung). In: Anthropophyteia, VII. Band, 1910, p. 206—211.

BRÜNING, H. ENRIQUE: Abortinschriften aus Peru. In: Anthropophyteia, VII. Band, 1910, p. 399—400.

DE BRY, JOHANN DIETHERICH: Die Spanier reitzen die Indianer in der Insel Cubagua durch eine Prattick an die Frantzosen. In: JOH. THEODOR DE BRY, Americae pars quinta, Franckfurt a. M. 1613, Tabula IX.

DE BRY, JOHANN THEODOR: Beschreibung von Amerika. Oppenheim: 13 Theile. Erster Band: Theil 1—6: 1620. Zweiter Band: Theil 7—13, 1617.

VON BUCHWALD, OTTO: Das Reich der Chimus. In: Globus, Braunschweig, Band XCV, Nr. 10, 18. März 1909, p. 149—151.

VON BUCHWALD, OTTO: Zur Wandersage der Kara. Globus, Braunschweig, Band XCV, Nr. 20, 3. Juni 1909, p. 316—319.

VON BÜLOW, W.: Das Geschlechtleben der Samoaner. In: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen über Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral. IV. Band, 1907, Seite 84—99.

BURCKHARDT, J. L.: Travels in Nubia; by the late JOHN LEWIS BURCKHARDT. Published by the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London: John Murray, 1819. XCII und 543 pg. in-4°. — D e u t s c h: JOHANN LUDWIG BURKHARD's Reisen in Nubien und Arabien. Herausgegeben durch die Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Africa. Aus dem Englischen. (Aus dem Ethnographischen Archiv besonders abgedruckt.) Jena: Brom. 1820. 454 pg. in-8°.

VAN DER BURGT, J. M. M.: Dictionnaire Français-Kirundi avec l'indication succincte de la signification Swahili et Allemagne. Ouvrage illustré d'une carte, de 252 gravures hors texte et 7 dans le texte; et augmenté d'une Introduction et de 196 articles ethnologiques sur l'Urundi et les Warundi. Bois-Le-Duc (Hollande), Société „L'Illustration Catholique", 1903. CXIX und 640 Seiten in-8°.

VAN DER BURGT, J. M. M.: Un Grand Peuple de l'Afrique Equatoriale. Eléments d'une Monographie sur l'Urundi et les Warundi (tiré du Dictionnaire Français-Kirundi du même auteur), Bois-Le-Duc (Hollande), Société L'Illustration Catholique 1904, CXIV und 198 pg. in-8°.

BURRIEL, MARCUS ANDREAS: sieh NUSDORFER.

BURTON, RICHARD F.: A plain and literal translation of the Arabian Nights entertainments, now entituled The book of the Thousand Nights and a Night with introduction, explanatory notes on the manners and customs of Moslem men and a terminal essay upon the History of the

Nights. Benares 1885, Volume X, printed by the Kamashastra Society for private subscribers only. 532 pg. in-8°. — Ein wortgetreuer Nachdruck fast des ganzen Abschnitts „Pederasty" Seite 205—254 mit allen Irrtümern und Druckfehlern des Originals findet sich in dem Werke: Marriage-Love and Woman amongst the Arabs otherwise entitled The Book of Exposition *(Kitab al-Izah fi 'Ilm al-Nikah b-it-Tamam w-al-Kamal)* literally translated from the Arabic by an English Bohemian. With Translator's foreword, numerous important notes illustrating the text and several interesting appendices specially-designed eau-forte. Paris, Charles Carrington, 1896, XLVIII + 291 Seiten 8°, Seite 203—285 unter dem Titel: „A Bypath of Human Passion".

CABEÇA DE VACA, ALUAR NUGNEZ, La relacion y comentarios del gouerna dor ALUAR NUGNEZ CABEÇA DE VACA, de lo acaescído en las dos jornadas que hízo a las Indias. Con priuilegio, Valladolid, de Cordoua. 1555. — CABEZA DE VACA, ALVAR NUGNEZ, Naufragios de A. N. Cabeza de Vaca, y relacion de la jornada que hizo á la Florida con el Adelantado Pánfilo de Narvaez. In: Biblioteca de autores españoles, desde la formacion del lenguale hasta nuestros dias. Tomo XXII. Historiadores primitivos de Indias. Coleccion dirigida é ilustrada por Don Enrique de Vedia. Tomo I. Seite 517—599. Madrid, Rivadeneyra. 1852. — Französisch: CABEÇA DE VACA, ALVAR NUGNEZ: Relation et Naufrages d'Alvar Nuñez Cabeça de Vaca, Adelantade et Gouverneur du Rio de la Plata. Valladolid 1555. In: Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir à l'Histoire de la découverte de l'Amérique, publiés par la première fois en français, par H. TERNAUX-COMPANS. Paris, Arthus Bertrand, 1837. 302 Seiten in-8°. — Englisch: The Narrative of ALVAR NUGNEZ CABEÇA DE VACA: Translated by BUCKINGHAM SMITH. Washington 1851. VIII und 138 Seiten in 4°. 8 Karten.

DE LA CALANCHA, ANTONIO: Coronica moralizada del Orden de San Avgvstin en el Perv, con svcesos egenplares en esta Monarqvia, Barcelona 1638. 968 Seiten in gr.-4°.

CAMARGO, DOMINGO MUNNOZ: Histoire de la République de Tlaxcallan . . . traduite de l'espagnol sur le manuscrit inédit de la bibliothèque de M. TERNAUX-COMPANS. In: Nouvelles Annales des Voyages et des Sciences Géographiques. Paris, Arthus Bertrand. Tome 98 de la collection. 4. Série, 4. Année. — Tome II, Année 1843. p. 129—204.

CARLI, GIAN-RINALDO: Cartas Americanas dirigidas por el Conde GIAN-RINALDO CARLI a su sobrino el Marques de Pietra-Pelosa, desde el año de 1777 al de 1779. Traducidas del Italiano por D. FERNANDO PIMENTEL IXTLIULXUCHILT. México: Mariano de Zûñiga y Ontiveros. 1821. (Von diesem Werk hat der Verfasser nur ein Fragment gesehen).

CARPENTER, EDWARD: *Homogenous Love and its place in a free society. Printed for private circulation only. Manchester 1894 (nach MOLL 1899, 9 Note 2; 92 Note 4; 104 Note 1; 366 Note 1). — Die ho-

mogene Liebe und deren Bedeutung in der freien Gesellschaft. Von EDWARD CARPENTER. Deutsch von H. B. FISCHER. (Als Manuskript gedruckt.) Leipzig: Max Spohr. — 44 Seiten in kl.-8°.

CARPENTER, EDWARD: Ioläus. An Anthology of Friendship. London: Sonnenschein & Co. (*First edition: 1902) — Second edition, enlarged, 1906. — VIII + 236 Seiten in-12°.

CARPENTER, EDWARD: Das Mittelgeschlecht. Eine Reihe von Abhandlungen über ein zeitgemäßes Problem von Edward Carpenter, Verfasser von „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden". Aus dem Englischen übertragen von Dr. L. BERGFELD. München, Seitz und Schauer, 1907. — 2. unveränderte Auflage, München, Ernst Reinhardt.

CARPENTER, EDWARD: Über die Beziehnngen zwischen Homosexualität und Prophetentum und die Bedeutung der sexuellen Zwischenstufen in frühen Kulturepochen (aus dem Englischen übersetzt von E. KUNICKE und EDUARD BERTZ). In: Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees. Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Herausgeber: Dr. med. Magnus Hirschfeld Berlin. Leipzig: Spohr, Jahrg. II, (April) Heft 3, 1911, Seite 289—316; (Juli) Heft 4, 386—396.

DE LA CARRERA, FERNANDO: Arte de la Lengua Yunga de los Valles del Obispado de Trujillo con un Confesonario y todas las Oraciones cristianas y otras Cosas. Lima, 1644. — Reimpreso: Lima, 1880.

DE LAS CASAS, BARTHÉLEMI: Warhafftiger vnd gründlicher Bericht der Hispanier grewlich vnd abschewlichen Tyranney von ihnen in dem West Indien, die newe Welt genannt, begangen. Oppenheim, de Bry. 1613. Sieh LLORENTE.

DE LAS CASAS, BARTOLOMÉ: Historia de las Indias por FR. BARTOLOMÉ DE LAS CASAS publicada ahora por vez primera, conforme á los originales del Autor, que se custodian en la Biblioteca de la Academia de la Historia y en la Nacional de esta corte. In: Coleccion de Documentos inéditos, para la Historia de España por el MARQUÉS DE LA FUENSANTE DEL VALLE y Dr. JOSÉ SANCHO RAYON. Madrid, Miguel Ginesta. LXII 1875: VIII und 521 Seiten; LXIII 1875: VIII und 520 Seiten; LXIV 1875: XI und 490 Seiten; XLV 1876: VII und 504 Seiten; LXVI 1876: VIII Seiten und p. 1—233.

DE LAS CASAS, BARTOLOMÉ: Alcunos Capítulos de la Apologética Historia cuanto á los cualidades, dispusicion, descripcion, crelo y suelo destas tierras, y condiciones naturales, policías, repúblicas, maneras de vivir y costumbres de las gentes destas Indias occidentales y meridionales, cuyo imperio soberano pertenece á los Reyes de Castilla. In: Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España por el Marqués de la Fuensante del Valle y Dr. José Sancho Rayon. Madrid, Miguel Ginesta. LXVI 1876, Apéndice p. 235—500.

DE LAS CASAS, BARTOLOMÉ: Apologética Historia de las Indias de Fr. BARTOLOMÉ DE LAS CASAS. Por M. SERRANO Y SANZ. In: Nueva Biblioteca de Autores Españoles bajo la dirección del Excmo. Sr. D. MARCELINO MENÉNDEZ Y PELAYO. Madrid, Bailly-Bailliére é Híjos. 13. Historiadores de Indias I. 1909. — VIII + 704 Seiten in gr.-8°.

DE CASTAGNEDA DE NAGERA, PÉDRO: Relation du Voyage de Cibola entrepris en 1540; ou l'on traite de toutes les peuplades qui habitent cette contrée, de leurs moeurs et coutumes (Inédit). In: Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir à l'Histoire de la découverte de l'Amérique, publiés pour la première fois en Français, par H. TERNAUX-COMPANS. Paris; Arthus Bertrand. 1. Serie. Tome IX. 1838. p. 1—246.

CASTÉRA, J.: sieh BILLINGS (französisch).

CATLIN, GEO.: Letters and notes on the manners, customs, and condition of the North American Indians. Written during eight years' travel amongst the wildest tribes of Indians in North America. In 1832, 33, 34, 35, 36, 37, 38, and 39. With four hundred illustrations, carefully engraved from his original paintings. 2 Bände. London; Tosswill and Myers. 1841. — Eine kastrierte deutsche Übersetzung von HEINRICH BERGHAUS: Die Indianer Nord-Amerikas und die während eines achtjährigen Aufenthalts unter den wildesten Stämmen erlebten Abenteuer und Schicksale, nach der fünften englischen Ausgabe, erschien in 1 Bande, Brüssel u. Leipzig, Carl Muquardt, 1848.

CATLIN, GEORGE: Illustrations of the Manners, Customs, & Condition of the North American Indians. With Letters and Notes, written during eight years of travel and adventure among the wildest and most remarkable Tribes now existing. With three hundred and sixty coloured engravings from the author's original printings. In two Volumes. London: Chatto & Windus. 1876. — Vol. I: VIII und 264 pg. — Vol. II: VIII &266 pg. in-8°. (Ist nur ein Nachdruck des vorigen Werkes.)

CHAIX, PAUL: Histoire de l'Amérique méridionale au seizième siècle comprenant les découvertes et conquêtes des Espagnols et des Portugais dans cette partie du monde. Première Partie: Pérou. Avec cinq cartes géographiques. Genève et Paris 1853. 2 Vols. in-12°. Tome I: XVI und 344; Tome II: 348 Seiten.

CHALMERS, JAMES: Notes on the Bugilai, British New-Guinea. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXIII, 1903, p. 108—110.

CHALMERS, JAMES: Notes on the Natives of Kiwai Island, Fly River, British New Guinea. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXIII, 1903, p. 117—124.

DE CHARLEVOIX, PIERRE-FRANÇOIS-XAVIER: Histoire de l'isle Espagnole ou de S. Domingue. 4 Bändchen. Amsterdam, François L'Honoré. 1733.

DE CHARLEVOIX, PIERRE FRANÇOIS XAVIER: Histoire et description generale de la Nouvelle France avec le Journal historique d'un voyage fait par ordre du Roi dans l'Amerique septentrionale. 2 Bände. Paris, Ganeau. 1744.

DE CHARLEVOIX, PIERRE FRANÇOIS XAVIER: Histoire et description generale de la Nouvelle France. 6 Bändchen (Bändchen 5 und 6 führen den Sondertitel: Journal d'un voyage fait par ordre du Roi dans l'Amerique septentrionnale, adressé à Madame la Duchesse de Lesdiguieres). Paris, Nyon fils. 1744.

DE CHARLEVOIX, PIERRE FRANÇOIS XAVIER: Histoire du Paraguay. 3 Bände. Paris 1756. — Eine deutsche Übersetzung: Geschichte von Paraguay und dem Missionswerke der Jesuiten in diesem Lande, aus dem Französischen des P. FRANZ XAVER DE CHARLEVOIX von der Gesellschaft Jesu, 2 Bände, Nürnberg, Raspe, erschien 1768.

CHORIS, LOUIS: Voyage pittoresque autour du monde, avec des portraits de Sauvages d'Amérique, d'Asie, d'Afrique, et des Iles du Grand Océan; des paysages, des vues maritimes, et plusieurs objets d'histoire naturelle; accompagné de descriptions de Mammifères et Oiseaux par M. le Baron CUVIER et M. A. DE CHAMISSO, et d'observations sur les crânes humains par M. le Docteur GALL. Paris: Firmin Didot. 1820—1822. — VI, 17, 20, 10, 3, 24, 22, 28, 19 und 6 Seiten fol. mit 104 Tafeln und 2 Karten.

DE CIEÇA DE LEON, PEDRO, La Chronica del Perv, nvevamente escrita. Anvers, Nucio. 1554. — La Crónica del Peru, nuevamente escrita. In: Biblioteca de autores españoles, Tomo XXVI, Historiadores primitivos de Indias (DE VEDIA). Tomo II. Seite 349—458. Madrid, Rivadeneyra. 1853.

DE CIEZA DE LEON, PETER: The seventeen years travels of Peter de Cieza, through the mighty kingdom of Peru, and the large Provinces of Cartagena and Popayan in South America: from the city of Panama, on the Isthmus, to the frontiers of Chile. Now first translated from the Spanish, and illustrated with a map, and several cuts. London, printed in the year 1709. In: A new Collection of Voyages and Travels, into several Parts of t' World, none of them ever before printed in English. In two Volumes. Vol. I. Dritte Abhandlung. 1711. 244 paginierte Seiten in-8°. Englische Übersetzung des vorigen Werkes. — Ein wahres K u l t u r d o k u m e n t ist die spätere englische sogenannte „Übersetzung" von CLEMENTS R. MARKHAM: The Travels of Pedro de Cieza de Leon, A. D. 1532—50, contained in the First Part of his Chronicle of Peru, translated and edited with Notes and an Introduction, London, printed for the H a k l u y t Society 1864 Vol. XXXIII (33). Sie ist in der Weise kastriert, daß an Stelle aller über Sodomie handelnden Sätze ein *„unfit for translation"* (ungeeignet zur Übersetzung) steht.

DE CIEZA DE LEON, PEDRO: Segunda Parte de la Crónica del Perú, que trata del Señorío de los Incas Yupanquis y de sus grandes hechos y gobernacion, escrita por Pedro de Cieza de Leon (seguida de la Suma y Narracion de los Incas que los Indios llamaron Capaccuna, por Juan de Betánzos). Las publica Márcos Jiménez de la Espada. In: Biblioteca Hispano-Ultramarina, Madrid, Vol. V, 1880. — Englische Übersetzung von CLEMENTS R. MARKHAM: The Second Part of the Chronicle of Peru by Pedro de Cieza de Leon, London, printed for the Hakluyt Society 1883, Vol. LXVIII (68).

CLAVIGERO, FRANCESCO SAVERIO: Storia antica del Messico cavata da migliori storici Spagnuoli; e da'Manoscritti; e dalle pitture antiche degl'Indiani: Divisa en dieci libri, e corredata di carte geografiche, e di varie figure: e dissertazioni sulla terra, sugli animali, e sugli abitatori del Messico. Cesena: 1780—81. 4 Tom. in-4°. Tom. I (1780): VIII und 303 Seiten. — Tom. II (1780): 276 Seiten. — Tom. III (1780): 259 Seiten. — Tom. IV (1781): 332 Seiten.

COGOLLUDO, DIEGO LOPEZ: Historia de Yucatan escrita en el siglo XVII. Tercera edicion. Merida: Manuel Aldana Rivas. 2 Tom. — Tomo I, 1867: 615 Seiten. — Tomo II, 1868: 663 Seiten in-8°.

COHN-ANTENORID, WILHELM: Der Bart der Ainofrauen. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Herausgeber Dr. med. MAGNUS HIRSCHFELD. Leipzig: Max Spohr. Jahrgang V, 1903, Band II, Seite 940—941.

COLE, HENRY: Notes on the Wagogo of German East Africa. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXII 1902 p. 305—338.

COREAL, FRANÇOIS: Voyage de François Coreal aux Indes occidentales, contenant ce qu'il y a vû de plus remarquable pendant son séjour depuis 1666 jusqu'en 1697. Traduit de l'Espagnol avec une relation de la Guiane de Walter Raleigh et le Voyage de Narborough à la Mer du Sud par le Détroit de Magellan. Traduit de l'Anglois. 3 Bändchen. Amsterdam, Bernard. 1722.

CORRE, A.: L'Ethnographie criminelle d'après les observations et les statistiques judiciaires recueillies dans les Colonies françaises. Paris: C. Reinwald & Cie. 1894. (Bibliothèque des sciences contemporaines vol. XIX.) — IX und 521 Seiten.

DE ST. COSME, BUISSON: sieh DE MONTIGNY etc.

COX, ROSS: Adventures on the Columbia River, including the narrative of a residence of six years on the western side of the Rocky Mountains, among various tribes of Indians hitherto unknown: together with a journey across the American continent. New-York, Harper. 1832.

CRANZ, DAVID: Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner &., insbesondere die Geschichte der dortigen Mission der Evangelischen Brüder zu Neu-Herrnhut und Lichtenfels.

Mit 8 Kupfertafeln und einem Register. Barby, Ebers. 1765. — Zweyte Auflage 1770. 2 Theile in 3 und in 4 Bänden.

CRAWFURD, JOHN: History of the Indian Archipelago. Containing an account of the manners, arts, languages, religions, institutions, and commerce of its inhabitants. With maps and engravings. In three Volumes. Edinburgh and London. 1820. in-8°. Vol. I: VIII und 520, Vol. II: VIII und 563, Vol. III: VI und 554 Seiten.

CRAWLEY, A. E.: Sexual Taboo: A study in the relations of the sexes. In: Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London. Vol. XXIV, 1895, p. 116—125; p. 219—235 (Part II); p. 430—446 (Part III).

CUREAU, AD.: Essai sur la Psychologie des Races Nègres de l'Afrique Tropicale. In: Revue générale des Sciences pures et appliquées (Louis Olivier), Paris, 15. Année, 1904, p. 638—652; p. 679—695.

CURR, EDWARD M.: The Australian Race: Its origin, languages, customs, place of landing in Australia, and the routes by which it spread itself over that Continent. In three Volumes. Melbourne: John Ferres. London: Trübner & Co. in-8°. Vol. I, 1886: XIX und 426; Vol. II, 1886: VI und 501; Vol. III: 1887: X und 710 Seiten.

CZEKANOWSKI, JAN: Die anthropologisch-ethnographischen Arbeiten der Expedition S. H. des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg für den Zeitraum vom 1. Juni 1907 bis 1. August 1908. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, Jahrg. XLI, 1909, p. 591—615.

DALL, WILLIAM H.: Alaska and its resources. 2 Teile. Boston, Lee and Shepard. 1870.

DALRYMPLE, ALEXANDER: An historical Journal of the Expeditions, by Sea and Land, to the North of California; in 1768, 1769, and 1770: when Spanish Establishments were first made at San-Diego and Monte-Rey. From a Spanish MS. translated by WILLIAM REVELEY, Esq. Published by A. DALRYMPLE. London: George Bigg. 1790. II und 76 Seiten in-4°.

DANNERT, EDUARD: Zum Rechte der Herero, insbesondere über ihr Familien- und Erbrecht von Dr. iur. EDUARD DANNERT, Omaruru (Deutsch-Südwestafrika). Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 1906. — X und 66 Seiten in-8°.

DAPPER, O.: Naukeurige Beschrijvinge der Afrikaensche Gewesten van Egypten, Barbaryen, Libyen, Biledulgerid, Negrosland, Guinea, Ethiopiën, Abyssinie: Vertoont in de Benamingen, Grenspalen, Steden, Revieren, Gewassen, Dieren, Zeeden, Drachten, Talen, Rijkdommen, Godsdiensten en Heerschappyen. Mit Lantkaerten en afbeeldingen van Steden, Drachten, &c. na't Leven getekent, en in Kooper gesneden. Getrokken uit verscheyde hedendaegse Lantbeschrijvers en geschriften van bereisde ondersoekers dier Landen. t'Amsterdam, by Jacob van

Meurs. 1668. — 4 und 728 Seiten nebst 18 unpaginierten Seiten „Bladtwyzer", in-fol.

Dazu als besonders paginierter Anhang:

Naukeurige Beschrijvinge der Afrikaensche Eylanden: Als Madagaskar, of Sant Laurens, Sant Thomee, d'eilanden van Kanarien, Kaep de Verd, Malta, en andere: Vertoont in de Benamingen, Gelegentheit, Steden, Revieren, Gewassen, Dieren, Zeeden, Drachten, Talen, Rijkdommen, Godsdiensten en Heerschappyen. Met Afteikeningen der Eilanden, en verscheide Afbeeldingen, &c. Door Dr. O. Dapper. t'Amsterdam, by Jacob van Meurs, op de Keysersgracht, in de Stadt Meurs. 1668. — 120 Seiten nebst 4 unpaginierten Seiten „Bladtwyzer", in-fol.

DAPPER, O.: Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Afrika, und denen dazu gehörigen Königreichen und Landschaften, als Egypten, Barbarien, Libyen, Biledulgerid, dem Lande der Negros, Guinea, Ethiopien, Abyssina und den Africanischen Insulen: zusamt deren verscheidenen Nahmen, Grentzen, Städten, Flüssen, Gewächsen, Thieren, Sitten, Trachten, Sprachen, Reichthum, Gottesdienst und Regierung. Wobey die Land-Carten, und Abrisse der Städte, Trachten, &c. in Kupfer. Aus unterschiedlichen neuen Land- und Reise-Beschreibungen mit Fleiß zusammengebracht durch O. Dapper, Dr. In Amsterdam, bey Jacob von Meurs. 1670. — 4 und 708 Seiten. Als Anhang: Eigentliche Beschreibung der Insulen in Afrika: Als da seynd Madagaskar, od' die Lorenz-Insel, die Tohmas-Insel, die Kanarischen-Inseln, die Inseln des grühnen Vorgebürges, Malta, und andere. Darinnen derselben Nahmen, Gelegenheit, Städte, Flüsse, Gewächse, Tiere, Sitten, Trachten, Sprachen, Reichthümer, Gottesdienst und Beherrschungen, angewiesen werden. Mit unterschiedlichen Abrissen der Insulen, so wohl selbsten, als anderer darauf befindlichen Dinge. In Amsterdam, bey Jacob von Meurs, aus der Kaisers-Graft, in der Stadt Meurs. 1671. — 104 Seiten in-fol.

DAPPERUS Exoticus Curiosus, Das ist des vielbelesenen Hn. ODOARDI DAPPERI Afrika — America — und Asiatische Curiositäten, so in den drey Haupt-Theilen der Welt verwundernd vorkommen; den Begierigen zur Lust, den Armen zum Heyl, den Gelehrten zum Gebrauch, den Studirenden zum Nutz, Allen aber zur Vergnügung. Auffs kürtzeste zusammengetragen von M. J. C. MÄNNLING. Franckfurt und Leipzig, Rohrlach. 1717.

DEGRANDPRÉ, L.: Voyage à la côte occidentale d'Afrique, fait dans les années 1786 et 1787; contenant la description des moeurs, usages, lois, gouvernement et commerce des États du Congo, fréquentés par les Européens, et un précis de la traite des Noirs, ainsi qu'elle avait lieu avant la Révolution française. Suivi d'un Voyage fait au Cap de Bonne-Espérance, contenant la description militaire de cette colonie. Paris, Dentu. An IX (1801). 2 Bände in-8°. — Deutsch: Reise nach der westlichen Küste von Afrika in den Jahren 1786 und 1787. Von L.

DEGRANDPRÉ. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. In: Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen, 17. Band. Oder: Archiv der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen, 5. Band. Berlin und Hamburg 1804 p. 171—300.

DEMIDOFF, E.: A shooting trip to Kamchatka. With 113 Illustrations, 5 Photogravures and 2 Maps. London: Rowland Ward. 1904. — XVI und 302 Seiten in-8°.

DEMPWOLFF: Medicinische Anschauungen der Tami-Insulaner (nach Mittheilungen des Missionars BAMLER). In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, A. Asher & Co., Jahrg. XXXIV, 1902. Verhandlungen p. (333)—(336).

DESGRAZ: sieh VINCENDON-DUMOULIN et DESGRAZ.

DESSOIR, MAX: Zur Psychologie der Vita sexualis. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin, Berlin, Georg Reimer, 50. Band, 1894, p. 941—975.

DIAS, A. GONÇALVES: Diccionario da Lingua Tupy chamada Lingua Geral dos Indigenas do Brazil. Lipsia: Brockhaus 1858.

DIAZ DEL CASTILLO, BERNAL: Historia Verdadera de la conquista de la Nueva-España. Madrid 1632. — Auch in: Biblioteca de autores españoles. Tomo XXVI. Historiadores primitivos de Indias (col. DE VEDIA). Tomo II. Seite 1—317. Madrid, Rivadeneyra, 1853. — Eine fast vollständige deutsche Übersetzung von VON REHFUES (siehe VON REHFUES) erschien: Bonn, 1838, und eine für die Jugend bestimmte kastrierte von ADELINA SEEBECK: Die Entdeckung und Eroberung von Mexiko nach des BERNAL DIAZ DEL CASTILLO gleichzeitiger Erzählung bearbeitet von der Übersetzerin des Vasari. Mit Vorwort von KARL RITTER. Hamburg und Gotha, Perthes, 1848. Neue Ausgabe: Gera, Griesbach (ohne Jahr); 2 Bände, 580 Seiten.

DIAZ DEL CASTILLO, BERNAL: Histoire véridique de la conquête de la Nouvelle-Espagne écrite par le Capitaine BERNAL DIAZ DEL CASTILLO l'un de ses conquistadores. Traduction par D. JOURDANET. Deuxième édition corrigée précédée d'une préface nouvelle, accompagnée de notes et suivie d'une étude sur les sacrifices humains et l'anthropophagie chez les Aztèques. Paris, G. Masson, 1877. XXXII und 928 Seiten in gr.-8°.

DIXON, ROLAND B.: Notes on the Achomawi and Atsugewi Indians of Northern California. In: American Anthropologist, New Series Vol. X 1908, Lancaster, Pa., U. S. A., p. 208—220.

DE DOBLAS, GONZALO: Memoria historica, geografica, politica y economica sobra la Provincia de Misiones de Indios Guaranis. Prima Edicion. in: Coleccion de Obras y Documentos relativòs a la Historia Antigua y Moderna de las Provincias del Rio de la Pata, ilustrados con Notas y

Disertaciones por PEDRO DE ANGELIS. Buenos-Aires. Tomo III 1836, VI und 116 pg. in-fol.

DÖHNE, JAKOB LUDWIG: Das Kafferland und seine Bewohner. Von JAKOB LUDWIG DÖHNE, Missionar zu Bethel im Kafferlande, im Dienste der Berliner Gesellschaft der evangelischen Missionen unter den Heiden. Zum Besten der gedachten Missionsgesellschaft. Zweite, mit einem Anhang vermehrte Auflage. Berlin: Missionshaus. 1844. — 95 Seiten in-8°.

DÖLLINGER, JOH. JOS. IGNAZ: Heidenthum und Judenthum. Vorhalle zur Geschichte des Christenthums. Regensburg: G. Joseph Manz. 1857. — XXIV und 885 Seiten in-8°.

DORSEY, J. OWEN: Omaha Sociology. In: Third Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1881—'82. Washington, 1884, p. 205—370.

DÜHREN, EUGEN: Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens. I. Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der Psychopathia sexualis. 2. Auflage. Berlin und Leipzig, Barsdorf, 1900. — (Seite 252—253)

DUFLOT DE MOFRAS: Exploration du territoire de l'Orégon, des Californiens et de la Mer Vermeille, exécutée pendant les années 1840, 1841 et 1842. 2 Bände mit Atlas. Paris, Bertrand. 1844.

DUMONT: Mémoires historiques sur la Louisiane, contenant ce qui y est arrivé de plus mémorable depuis l'année 1687, jusqu' à présent; etc. 2 Bändchen. Paris, Bauche, 1753.

DUMONT D'URVILLE: sieh D'URVILLE.

DUMOULIN: sieh VINCENDON-DUMOULIN et DESGRAZ.

VAN ECK, R.: Schetsen van het Eiland Bali. In: Tijdschrift voor Nederlandsch Indie (door VAN HOEVELL). Te Zalt-Bommel, bij Joh. Noman en Zoon. Nieuwe Serie. 7. Jaargang, 2. Deel, 1878, p. 85—130; 165—213; 325—356; 405—430. — 8. Jaargang, 1. Deel, 1879, p. 36—60; 104—134; 286—305; 365—387. — 9. Jaargang, 1. Deel, 1880, p. 1—39; 102—132; 195—221; 401—429; 2. Deel, 1880, p. 1—18; 81—96.

EGEDE, PAULUS: Dictionarium Grönlandico-Danico-Latinum, complectens primitiva cum suis derivatis, quibus interjectae sunt voces primariae è Kirondo Angekkutorum. Hafniae. 1750. — 14 und 312 Seiten in kl.-8°.

ELLIS, HAVELOCK: Sexual Inversion in Women. In: The Alienist and Neurologist (Hughes). St. Louis, Volume XVI, 1895, p. 141—158.

ELLIS, HAVELOCK: Studies in the Psychology of Sex: Sexual Inversion. Philadelphia: F. A. Davis Comp. 1901. Second edition 1908. — XI und 272 Seiten in-8°.

ELLIS, HAVELOCK und J. A. SYMONDS: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Original-Ausgabe von HANS KURELLA. Bibliothek der Sozialwissenschaft. 7 Band. Leipzig, Wigand. 1896.

ELLIS, WILLIAM, Polynesian Researches, during a residence of nearly six years in the South Sea Islands; including descriptions of the natural history and scenery of the Islands — with remarks on the history, mythology, traditions, government, arts, manners, and customs of the inhabitants. London, Fisher, Son, & Jackson. 1830. 2 Bände in 8°.

ELLIS, WILLIAM: Polynesian Researches. During a Residence of nearly eight years in the Society and Sandwich Islands. Second edition, enlarged and improved. London: Fisher, Son, & Jackson. 1831. 4 Bände in-12°.

ENGELHARD, H. E. D.: Mededeelingen over het eiland Saleijer. In: Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkerkunde van Nederlandsch-Indië, s'Gravenhage, Nijhoff 1884, 4 Volgr., 8. Deel Seite 263—516.

ENGLISH Bohemian: The Book of Exposition etc. sieh unter BURTON 1896.

ENS, GASPAR: Indiae Occidentalis Historia: In qva prima regionum istarum detectio, situs, incolarum mores, aliaque eò pertinentia, breuiter explicantur. Ex variis avctoribus collecta. Coloniae: Gulielm. Lutzenkirchen. 1612. — 8 und 375 Seiten.

ERMAN, ADOLPH: Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Oceane, in den Jahren 1828, 1829 und 1830 ausgeführt. In einer historischen und einer physikalischen Abtheilung dargestellt und mit einem Atlas begleitet. Berlin, Reimer. 1833—1848. 5 Bände in-8°.

ERMAN, ADOLPH: Ethnographische Wahrnehmungen und Erfahrungen an den Küsten des Berings-Meeres. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 3. Jahrgang, Seite 149—175 (Fortsetzung). Berlin, 1871.

VON ESCHWEGE, W. C.: Journal von Brasilien, oder Vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt. Weimar. 1818. 2 Hefte in-8°. — Erstes Heft. Mit einem Plane und Kupfern. XVI und 242 Seiten. — Zweites Heft. Mit Kupfern und Charten. XII und 304 Seiten.

DE LA ESPADA, MARCOS JIMENEZ: Tres Relaciones de Antigüedades Peruanas. Publícalas el Ministerio de Fomento con motivo del Congreso Internacional de Americanistas que ha de celebrarse en Bruselas el presente año. Madrid 1879. XLIV + 328 pg. in-8°. — Sieh ANONYMUS JESUITA 1879 und DE SANTACRUZ PACHACUTI.

VAN EYSINGA, P. P. ROORDA: Algemeen Nederduitsch-Maleisch Woordenboek, in de hof-, volks- en lage taal, met aanduiding der woorden, welke uit oostersche en westersche talen ontleend zijn; voorafgegaan van een beschouwing over de Maleijers, hunne geschiedenis, taal en hare verwantschap met Indische en andere talen; verrijkt met aanhalingen uit geschriften en vertalingen van volzinnen; gevolgt door een alphabetisch register van voorname plaatsen en personen. 's Gravenhage 1855. XXX und 1088 Seiten in-8°.

FAGES, PEDRO: Voyage en Californie; traduit de l'Espagnol sur le manuscrit inédit de la bibliothèque de M. TERNAUX-COMPANS. In: Nouvelles

Annales des Voyages et des Sciences Geographiques. Paris: Arthus Bertrand. Tome 101 de la Collection. 4. Série, 5. Année, Tome I. 1844, p. 145—182; 311—347.

FALCONER, WILHELM: Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen — aus dem Englischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Leipzig, Weygand. 1782. — 46 und 698 Seiten in-8°.

FALIÉS, LOUIS: Études historiques et philosophiques sur les Civilisations Européenne, Romaine, Grecque, des Populations primitives de l'Amérique septentrionale, Le Chiapas, Palenqué, des Nahuas Ancètres des Toltèques, Civilisation Yucatèque, Zapotèques, Mistèques, Royaume du Michoacan, Populations du Nord-Ouest, du Nord et de l'Est, Bassin du Mississipi, Civilisation Toltèque. Paris, Garnier Frères. 1896. 2 Bände in-8°.

FALKNER, THOMAS: Beschreibung von Patagonien und den angrenzenden Theilen von Südamerika. Aus dem Englischen. Gotha, Ettinger. 1775. — Spanisch: Descripcion de Patagonia y de las partes adyacentes de la America meridional. Primera edicion Castellana. Buenos-Aires 1835. In: Coleccion de obras y documentos relativos a la historia antigua y moderna de las provincias del Rio de la Plata (por Pedro de Angelis). Tomo I. Buenos Aires. 1836. — VII und 63 Seiten in fol.

FEATHERMAN, A.: Social History of the Races of Mankind. London: Trübner & Co. 1881—1891. 7 Bände in-8°. 1. Division: Nigritians. 1885. XXVI und 800 Seiten. — 2. Division: (2 Bände) Papuo- and Malayo-Melanesians. 1887. XVIII und 507 Seiten: Oceano-Melanesians. 1888. XXXII und 420 Seiten. — 3. Division (2 Bände): Aoneo-Maranonians. 1889. XXIII und 480 Seiten; Chiapo- and Guarano-Maranonians. 1890. XXIII und 511 Seiten. — 4. Division: Dravido-Turanians, Turco-Tatar-Turanians, Ugrio-Turanians. 1891. X und 640 Seiten. — 5. Division: Aramaeans. 1881. XVIII und 664 Seiten.

FELKIN, ROBERT W.: Notes on the Waganda Tribe of Central Africa. In: Proceedings of the Royal Society of Edinburgh. Edinburgh: Neill and Comp. Vol. XIII, November 1884 to July 1886, p. 699—770.

FERNANDEZ, ELIGIO: Nuevo Vocabulario ó Manual de conversaciones en Español, Tagalo y Pampango. Binondo: Perez, 1876. — 80 pg. in-12°.

FISCHER, HANS: Homosexualität eine physiologische Erscheinung? Berlin: Gnadenfeld & Co. Ohne Jahr. 16 Seiten in-8°.

FISCHER, F.-P.: siehe DE WEINDEL & F.-P. FISCHER.

H. B. FISCHER sieh CARPENTER 1894.

DE FLACOURT, ESTIENNE: Histoire de la grand isle Madagascar. Paris, L'Amy. 1658.

FLOWER, W. H. and JAMES MURIE: Account of the Dissection of a Bushwoman. In: The Journal of Anatomy and Physiology conducted by

HUMPHRY, TURNER, NEWTON, PERCEVAL WRIGHT and CLARK. London and Cambridge, Macmillan and Co., Vol. I, 1867, p. 189—208.

FOLEY: Sur les habitations et les moeurs des Néo-Calédoniens. In: Bulletin de la société d'anthropologie de Paris. 3. série, tome II, Seite 604—606. Paris, Masson. 1879.

FOLEY: Quelque détails et réflexions sur la coutume et les moeurs de la coquette néo-calédonienne. In: Bulletin de la société d'anthropologie de Paris. 3. série, tome II, Seite 675—682. Paris, Masson. 1879.

FORCE, PETER: Tracts and other papers relating principally to the origin, settlement, and progress of the Colonies in North America, from the discovery of the country to the year 1776. Collected by PETER FORCE. Washington: Wm. Q. Force. Vol. III, 1844.

FORCE, PETER, sieh ferner: ANONYM und STRACHEY.

FRAZER, J. G.: Anthropological Questions. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London. Vol. XXIV, 1895, p. 158—198.

FRAZER, J. G.: Questions on the Customs, Beliefs, and Languages of Savages. Cambridge: University Press 1907. — 50 Seiten in-12°.

FRAZER. J. G.: Adonis, Attis, Osiris. Studies in the History of Oriental Religion. Second edition, revised and enlarged. London: Macmillan & Co. 1907. (The Golden Bough. A Study in Magic and Religion, Third edition Part IV.) — XIX und 452 Seiten in-8°.

FREIMARK, HANS: Der Sinn des Uranismus. Leipzig: Rudolf Uhlig. (Ohne Jahr.) — 44 Seiten in 8°. (Naturvölker Seite 21).

FREIMARK, HANS: Okkultismus und Sexualität. Beiträge zur Kulturgeschichte und Psychologie alter und neuer Zeit. Leipzig: Leipziger Verlag G. m. b. H. 1909. — XVI und 433 Seiten in-8°.

FREIMARK, HANS: Das Sexualleben der Naturvölker. Band II: Das Sexualleben der Afrikaner. Leipzig: Leipziger Verlag. 1911. — XVIII und 423 Seiten in-8°.

FRENCH ARMY-SURGEON: Documents of Medical Anthropology, siehe: JACOBUS X . . . , 1898.

FRIEDENTHAL, ALBERT: Das Weib im Leben der Völker. Mit 1084 Abbildungen im Text, 48 farbigen Beilagen und einer ethnographischen Karte. Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst in Berlin, 2 Bände in-4°, 1910. Erster Band: XXXI und 304 Seiten; Zweiter Band: S. 305—663.

FRIEDLAENDER, BENEDICT: Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit in naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, culturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung. Schmargendorf-Berlin, Otto Lehmann, 1904. — XVI, 322 und 88 S. in-8°.

FRITSCH, GUSTAV: Die Eingeborenen Süd-Afrika's ethnographisch und anatomisch beschrieben. Nebst Atlas. Breslau, Hirt. 1872.

FRITSCH, GUSTAV: über die Ovã herero. in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der Anthropologie und Ethnologie (Andree-Kiepert), Braunschweig: Vieweg und Sohn. 1875. Band XXVIII Seite 245—247.

FRITSCH, GUSTAV: (Über Omapanga der Hottentottin und über Paederastie der südafrikanischen Eingeborenen) in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Leipzig: Max Spohr. Jahrgang II, 1901, p. 87—88 und p. 103—105.

FUMÉE, sieh DE GOMARA 1564.

GAFFAREL, PAUL: sieh DE LÉRY, 1880.

VON GAGERN, H. C. C. F.: Die Resultate der Sittengeschichte. 6 Bücher in 5 Bändchen. 1808—1822. Bändchen V. VI. Freundschaft und Liebe. Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta. 1822. — 210 Seiten in-8°.

DE GAND, PIERRE: Lettre du Frère PIERRE DE GAND, autrement dit DE MURA, en date du 27 Juin 1529. Traduite de l'espagnol en latin pour la gloire de Jésus-Christ Notre Seigneur, et pour la satisfaction des âmes chrétiennes. In: Voyages, Relations et Mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique, publiés pour la première fois en français, par H. TERNAUX COMPANS. Recueil de pièces relatives à la Conquête du Mexique. Inédit. Paris: Arthus Bertrand. 1. Série, Tome X, 1838, p. 193—203.

DE MAGALHANES DE GANDAVO, PEDRO: Histoire de la province de Sancta-Cruz, que nous nommons ordinairement Brésil. Lisbonne, Gonsalvez. 1576. — Édition HENRI TERNAUX: Paris, Bertrand. 1837. — 162 Seiten in-8°.

GARCIA, FR. GREGORIO: Origen de los Indios de el Nuevo Mundo, e Indias Occidentales. Madrid, Abad. 1729.

GARCILASSO DE LA VEGA: Primera parte de los Commentarios Reales Qve tratan del origen de los Yncas, Reyes qve fveron del Perv etc. Lisboa, Crasbeeck, 1609. — Französische Übersetzung: Histoire des Incas, rois du Perou. Nouvellement traduite de l'Espagnol de Garcilasso de la Vega. Et mise dans un meilleur ordre; avec des notes et des additions sur l'histoire naturelle de ce pays. 2 Bändchen. Paris, Praults fils. 1744.

GATSCHET, ALBERT S.: The Karankawa Indians, the Coast People of Texas. With notes by CHARLES A. HAMMOND and ALICE W. OLIVER and a Vocabulary obtained from ALICE W. OLIVER. In: Archaeological and Ethnological Papers of the Peabody Museum. Harvard University, Cambridge, Mass. Vol. I. No. 2, 1891, p. 65—167 (103 Seiten).

VAN GENNEP, ARNOLD: Religions, Moeurs et Légendes. Essais d'Ethnographie et de Linguistique. Deuxième édition. Paris: Mercvre de France. 2 Teile. 1908 und 1909.

VAN GENNEP, ARNOLD: Les Rites de Passage, étude systématique des rites de la porte et du seuil, de l'hospitalité, de l'adoption, de la grossesse et de l'accouchement, de la naissance, de l'enfance, de la puberté, de l'initiation, de l'ordination, du couronnement, des finançailles et du mariage, des funérailles, des saisons, etc. Paris, Émile Nourry, 1909.

GEORGI: Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten. 1.—3. Ausgabe. St. Petersburg: Carl Wilhelm Müller. 1776—1777. — 396 Seiten und 75 Tafeln.

GERLAND, GEORG: sieh WAITZ.

GOLDIE, HUGH: Dictionary of the Efïk Language, in two Parts, I. Efïk and English, II. English and Efïk, Glasgow, Dunn and Wright 1862. LI und 643 Seiten in-8°.

DE GOMARA, FRANCISCO LOPEZ: Historia delle nuove Indie occidentali, con tutti i discoprimenti & cose notabili, auuenute dopo l'acquisto di esse. Parte seconda. Tradotta nell' Italiana per Agostino di Craualiz. Venetia, Bonadio. 1564. — Französische Übersetzung: Histoire generalle des Indes occidentales, et Terres neuues, qui iusques à present ont esté descouuertes. Augmentee en ceste cinquiesme edition de la description de la nouuelle Espagne, & de la grande ville de Mexique, autrement nommee, Tenuctilan. Composee en Espagnol par FRANÇOIS LOPEZ DE GOMARA, & traduite en Français par le S. DE GENILLÉ MART. FUMÉE. Paris, Laurens Sonnius 1605 und Michel Sonnius 1606.

DE GOMARA, FRANCISCO LOPEZ: Historia de las Indias. In: Historiadores primitivos de las Indias occidentales. Tomo II. Madrid. 1749 (füllt die erste Hälfte des Bandes). 286 Seiten in-4°.

DE GOMARA, FRANCISCO LOPEZ: Cronica de la Nueva-España. In: Historiadores primitivos de las Indias occidentales. Tomo II. Madrid. 1749 (die zweite Hälfte des Bandes füllend). 290 Seiten in-4°.

DE GOMARA, FRANCISCO LOPEZ: Hispania Victrix. Primera y segunda parte de la Historia general de las Indias. In: Biblioteca de autores españoles. Tomo XXII. Historiadores primitivos de Indias (col. DE VEDIA). Tomo I. Seite 155—455. Madrid, Rivadeneyra. 1852.

GUEVARA, TOMAS: Historia de la Civilizacion de Araucanía. Premiada por la facultad de Humanidades. Santiago de Chile: Cervantes. 1898. Tomo I. Antropolojía Araucana. 312 Seiten in-8°.

GUEVARA, TOMAS: Costumbres Iudiciales i Enseñanza de los Araucanos. Santiago de Chile: Cervantes 1904. 96 Seiten in-8°.

HADDON, ALFRED C.: The Ethnography of the Western Tribe of Torres Straits. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London. Vol. XIX, 1890 p. 297—440.

HADDON, ALFRED C.: Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits. Cambridge, the University Press. Volume V. 1904. Sociology, Magic and Religion of the Western Islanders. — XII und 378 Seiten, 22 Tafeln, in-4°.

HAENSEL, JOHN GOTTFRIED: Letters on the Nicobar Islands, their natural productions, and the manners, customs, and superstitions of the Natives; with an account of an attempt made by the Church of the United Brethren, tho convert them to Christianity. Addressed by the Rev.

J. G. HAENSEL (the only surviving Missionary) to the Rev. C. I. LATROBE. London, McDowall, 1812. 78 Seiten in-8°.

HAGEN, B.: Unter den Papua's. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Thier- und Pflanzenwelt in Kaiser-Wilhelmsland. Mit 46 Vollbildern in Lichtdruck. Wiesbaden, Kreidel, 1899. — VIII u. 328 S. in-4°.

HAKLUYT, RICHARD: The Voyages, Navigations, Traffiques, and Discoveries of the English Nation . . . Collected by RICHARD HAKLVYT, preacher, and sometimes student of Christ-Church in Oxford. London: George Bishop, Ralfe Newberie, and Robert Barker. 3 Bände in-fol. — The first volume, 1598: 24 und 606 Seiten; the second Volume, 1599: 16, 312 und 204 Seiten; the third and last Volume, 1600: XVI und 868 S.

HAMMER, W.: Liebesleben und -Leiden in Westmittel-Afrika, besonders in Kamerun. Auf Grund eigener Beobachtungen und Mitteilungen. In: Geschlecht und Gesellschaft, herausgegeben von KARL VANSELOW. Berlin, Leipzig, Wien, Verlag der Schönheit. IV. Band 1909, Heft 5, Seite 193—201.

HAMMOND, WILLIAM A.: The Disease of the Scythians (*Morbus Feminarum*) and certain analogous conditions. In: The American Journal of Neurology and Psychiatry edited by T. A. Mc Bride, Landon Carter Gray, Edward C. Spitzka, M. D., New York, B. Westermann & Co., Vol. I, No. 3, August 1882, p. 339—355.

HAMMOND, WILLIAM A.: *Impotence in the Male. New-York. 1883; second edition 1887. — D e u t s c h : Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. LEO SALINGER. Berlin, Steinitz. 1889; zweite Auflage: 1891. — XVI + 214 Seiten.

HARDELAND, AUG.: Dajacksch-Deutsches Wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrage und auf Kosten der Niederländischen Gesellschaft. Amsterdam, Frederik Muller. 1859. — VIII u. 638 Seiten in-8°.

HARDMANN, EDWARD T.: Notes on some habits and customs of the Natives of the Kimberley District, Western Australia. In: Proceedings of the Royal Irish Academy. Dublin, 3. Series, Volume I, 1889—1891, p. 70—75.

HASSKARL, J. K.: Australien und seine Kolonien Süd-Australien, Australia felix etc., nach mehrjährigen Beobachtungen und Erfahrungen von Wilkinson, Westgarth, Wyld etc. und den Berichten deutscher Kolonisten. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. Mit Tabellen und Karte. Elberfeld und Iserlohn: Julius Bädeker. 1849. — XVI und 404 Seiten in kl.-8°. (Neueste Länderkunde mit besonderer Berücksichtigung auf deutsche Auswanderung und Kolonisation. Zweiter Band: Australien.)

HAZART, CORNELIUS: Kirchen-Geschichte, das ist: Katholisches Christenthum, durch die gantze Welt aussgebreitet, insonderheit bey nächstverflossenen, und anjetzo fließenden Jahr-Hundert . . . In vielfältigen Kupffern zu füglicher Erkandnuss abgebildet. Erstlich beschrieben, und an Tag gegeben durch R. P. CORNELIUM HAZART, nunmehr aber aus der Nider- in die Hoch-Teutsche Sprach übersetzet, und vermehret, durch

R. P. MATHIAM SOUTERMANS, beyde der Gesellschafft Jesu Priestern. Zu Wienn in Oesterreich, durch Leopoldum Voigt, Universitaet Buchdrucker. 2 Teile in-fol. Der erste Theil: Ost-Indien, 1694: 8, 946 und 22 Seiten. — Der ander Theil: Die Africanische Länder, dann auch die Americanische, 1684: 18, 606 und 32 Seiten.

VON HELLWALD, FRIEDRICH: Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart. Augsburg, Lampart & Comp. 1875.

VON HELLWALD, FRIEDRICH: Anthropologie und Ethnologie, in: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, herausgegeben von Prof. Dr. GUSTAV JÄGER. Breslau: Eduard Trewendt. 8 Bände in-8°. 1880—1900. Band I: Aal — Byzeres, 1880: VI und 564 Seiten. — Band II: Caayguao — Elomys, 1883: 544 Seiten. — Band III: Elopini — Haliotis, 1885: 640 Seiten. — Band IV: Halithea — Landrace, 1886: 640 Seiten. — Band V: Landschaf — Nervenleiste, 1888: 640 Seiten. — Band VI: Nervenstimmung — Pyxis, 1892: 572 Seiten.

HELMS, RICHARD: Anthropology. In: Transactions of the Royal Society of South Australia (edited by RALPH TATE), Adelaide, Vol. XVI 1892—1896 Part III (issued June 1896) p. 237—332.

HENNEPIN, R. P. LOUIS: (Missionaire recollect et Notaire apostolique): Nouvelle découverte d'un très grand pays situé dans l'Amérique entre le Nouveau Mexique et la Mer Glaciale. Utrecht, Broedelet. 1697.

HERDER, JOHANN GOTTFRIED: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Vier Theile. Riga und Leipzig 1785—1792 (I: 1785, II: 1786, III: 1790, IV: 1792).

HERIOT, GEORGE: Travels through the Canadas, containing a description of the picturesque scenery on some of the rivers and lakes; with an account of the productions, commerce, and inhabitants of those provinces. To which is subjoined a comparative view of the manners and customs of several of the Indian Nations of North and South America. Illustrated with a map and numerous engravings, from drawings made at the several places by the author (Deputy Post Master General of British North America). London: Richard Phillips. 1807. — XII u 602 S. in-4°.

HERIOT, GEORGE: Travels through the Canadas. In: A Collection of Modern and Contemporary Voyages and Travels. In six Volumes (1810). in-8°. London: Richard Phillips. Volume IV, 1810. Erste Abhandlung: 232 Seiten.

HERMANT, PAUL: Les Coutumes et les Conditions économiques des peuples primitifs. In: Société Royale Belge de Géographie fondée à Bruxelles le 27 aout 1876. Bulletin. Bruxelles, Vol. XXVIII, 1904, p. 16—35; p. 133—163.

HERNSHEIM, FRANZ: Beitrag zur Sprache der Marshall-Inseln. Leipzig, Fr. Thiel. 1880.

DE HERRERA, ANTONIO: Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del Mar Oceano. 5 Bände. Madrid, Franco. 1726—1730.

HEYNE, CHRISTIAN GOTTLOB: De maribvs inter Scythas morbo effeminatis et de Hermaphroditis Floridae commentatio recitata in consessv d. XIX. Sept. 1778. In: Commentationes Societatis Regiae Scientiarvm Gottingensis Historicae et Philologicae Classis. Tom. I. Ad annum 1778. Volvmen I. Gottingae 1779, p. 28—44.

HIRN, YRJÖ: The Origins of Art. A psychological and sociological inquiry. London: Macmillan and Co. 1900. — XI und 331 Seiten in-8°.

HIRSCHFELD, MAGNUS: Die Transvestiten — Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem kasuistischen und historischen Material. Berlin, Pulvermacher & Co. 1910. 562 und VI Seiten in-8°.

HÖSSLI, HEINRICH: Eros — Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten. Mit dem Nebentitel: Die Unzuverlässigkeit der äußern Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. Oder Forschungen über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde. 2 Bände. Band I (XIII und 304 Seiten): Glarus 1836. Band II (XXXII und 352 Seiten): St. Gallen, Scheitlin. 1838.

HOLDER, A. B.: The Bote. Description of a peculiar sexual perversion found among North American Indians. In: The NewYork Medical Journal. A weekly review of Medicine, No. 575, Vol. L, No. 23, December 7, 1889, Seite 623—625.

HOLGUIN, DIEGO GONCALEZ: Vocabulario de la Lengua general de todo el Perv, llamada lengua Qquichua, o del Inca. Corregido y renovado conforme a la propriedad cortesana del Cuzco. Lima 1608.

HOLMBERG, HEINR. JOH.: Ethnographische Skizzen über die Völker des russischen Amerika. Erste Abtheilung. Die Thlinkithen. — Die Konjagen. In: Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. IV, Fascic. 2, Seite 281—422. Helsingforsiae. 1856.

HOME, EVERARD: An account of the Dissection of an Hermaphrodite Dog. To which are prefixed, some observations on Hermaphrodites in general. In: Philosophical Transactions of the Royal Society of London. For the Year 1799. London, 1799. Part II, p. 157—178, Tafel 4.

HOUZEAU, J. C.: Études sur les facultés mentales des animaux comparées à celles de l'homme par un Voyageur Naturaliste. Mons: Hector Manceaux. 1872. 2 Bände in-8°. Tome I: IV und 364 Seiten. — Tome II: 644 Seiten.

HOWARD, WILLIAM LEE: Pederasty vs. Prostitution; a few historic notes. In: The Journal of the American Medical Association, edited by John B. Hamilton. Chicago: American Medical Association Press. in-4°. Volume XXVIII, January—June 1897, No. 20, May 15, p. 930—931.

HOWITT, A. W.: On some Australian Ceremonies of Initiation. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XIII, Seite 432—459. London. 1884.

HRDLIČKA, ALEŠ.: Physiological and medical observations among the Indians of Southwestern United States and Northern Mexico. Smithonian Institution Bureau of American Ethnology Bulletin 34. Washington: Government Printing Office. 1908. — IX und 460 Seiten in-8°.

HUGHES, C. H.: Erotopathia. — Morbid Erotism. In: The Alienist and Neurologist — A Quarterly Journal of Scientific, Clinical and Forensic Psychiatry and Neurology. St. Louis. Volume XIV, 1893, No. 4, p. 531—578.

HUGHES, C. H.: Postscript to Paper on "Erotopathia". — An Organization of Colored Erotopaths. In: The Alienist and Neurologist. St. Louis. Volume XIV, 1893, No. 4, p. 731—732.

HUPE, C.: Korte Verhandeling over de Godsdienst, Zeden, enz. der Dajakkers. In: Tijdschrift voor Neêrlands'Indië, Batavia, 8. Jaargang, 3. Deel, 1846, p. 127—172; p. 245—280.

HUTCHINSON, THOMAS J.: The Tehuelche Indians of Patagonia. In: Transactions of the Ethnological Society of London. London: Murray, New Series Vol. VII 1869, Seite 313—325.

IBAGNEZ, BERNARDO: Das Reich der Jesuiten in Paraguay, aus den zuverlässigsten Urkunden der Väter der Gesellschaft selbst erwiesen, aus welchen eines Theils aus ihrem eigenen Geständniss die königliche Souverainetät des Ehrwürdigen Generals, andern Theils ihre Unabhängigkeit und ihr Hass wider Spanien erhellt. In: JOHANN FRIEDRICH LE BRET, öffentlichen ord. Lehrers an dem herzogl. Gymnasio, auch Regierungs- und Consistorial-Bibliothecarii in Stuttgart: Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Frankfurt und Leipzig. II. Theil, 1772, p. 359—539.

ICAZBALCETA, JOAQUIN GARCIA: sieh DE MENDIETA und ZUAZO.

IRLE, J.: Die Herero. Ein Beitrag zur Landes-, Volks- und Missionskunde. Mit 56 Illustrationen und 1 Karte. Gütersloh, Bertelsmann, 1906. VIII und 352 Seiten in-8°.

IRVING, JOHN T.: Indian sketches, taken during an expedition to the Pawnee tribes. 2 Bände. Philadelphia, Carey, Lea and Blanchard. 1835.

IVES, GEORGE: The Classification of Crimes being the seventeenth Chapter of A History of Penal Methods. Printed for private circulation. Edinburgh: R. & R. Clark. 1904. — 65 Seiten in-8°.

IXTLIULXOCHITL, FERNANDO PIMENTEL: siehe CARLI.

JACOBS, JULIUS: Eenigen Tijd onder de Baliërs. Eene Reisebeschrijving met aanteekeningen betreffende Hygiène, Land- en Volkenkunde van de Eilanden Bali en Lombok. Met een kaart. Batavia: G. Kolff & Co. 1883. — III, V, VIII und 253 Seiten in gr.-8°.

JACOBS, JULIUS: Het Familie- en Kampongleven op Groot-Atjeh. Eene Bijdrage tot de Ethnographie van Noord-Sumatra. Leiden, Brill, 1894. 2 Bände in-8°.

JAEKEL, V.: Studien zur vergleichenden Völkerkunde. Mit besonderer Berücksichtigung des Frauenlebens. Berlin, Siegfried Cronbach, 1901. XII und 144 pg.

JÄGER, GUSTAV: Cölibat. In: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, herausgegeben von GUSTAV JÄGER. Breslau: Eduard Trewendt. 2. Band: Caayguao — Elomys, 1883, p. 188.

JÄGER, GUSTAV: Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der „Entdeckung der Seele". In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. 2. Jahrgang, Seite 53—125, Leipzig, Spohr. 1900. (Naturvölker: Seite 84—85; 86.)

JAMES, EDWIN: Account of an expedition from Pittsbourgh to the Rocky Mountains, performed in the years 1819 and '20, under the command of Major Stephen H. Long. From the notes of Major Long, Mr. T. Say and other gentlemen of the exploring party compiled. With an Atlas. Philadelphia, Carey and Lea. 1823. 2 Bände.

JARRIC, PETRUS: Thesavrvs Indicvs. Rervm Indicarvm Tomus tertius. Coloniae Agrip. 1616, in-12. — 16 und 653 Seiten (Liber primus); 4 und 611 Seiten (Liber secundus).

JOCHELSON, WALDEMAR: The Mythology of the Koryak. In: American Anthropologist (Hodge), Lancaster, Pa., U. S. A., New Series Vol. VI, 1904, p. 413—425.

JOCHELSON, WALDEMAR: Religion and Myths of the Koryak. In: Memoirs of the American Museum of Natural History. Leiden: E. J. Brill; New York: G. E. Stechert & Co. Volume X, Part I, 1905. — XVI und 382 Seiten in fol. (Reprint from Vol. VI, Part I, of the Jesup North Pacific Expedition.)

JOCHELSON, WALDEMAR: Material Culture and Social Organization of the Koryak. In: Memoirs of American Museum of Natural History. Leiden: E. J. Brill; New York: G. E. Stechert & Co. Volume X, Part II, 1908. — Seite 383—842. (Reprint from Vol. VI, Part II, of the Jesup North Pacific Expedition.)

JOCHELSON, WALDEMAR: The Yukaghir and the Yukaghirized Tungus. In: Memoirs of the American Museum of Natural History, Volume XIII, Part I, 1910. (Reprint from Vol. IX, Part I, of the Jesup North Pacific Expedition, 1910.) New York & Leiden. — 133 pg. in fol.

ST. JOHN: sieh SPENSER ST. JOHN.

JOHNSTON, HARRY H.: On the Races of the Congo and the Portuguese Colonies in Western Africa. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London. Volume XIII, 1884, p. 461—478, Plates 28 and 29.

JOHNSTON, HARRY H.: British Central Africa. An attempt to give some account of a portion of the territories under British influence north of the Zambezi. With six maps and 220 illustrations reproduced from the author 's drawings or from photographs. London, Methuen & Co. 1897.

JOHNSTONE, J. C.: Maoria: A sketch of the manners and customs of the Aboriginal Inhabitants of New Zealand. London Chapman and Hall. 1874. — XVI und 199 Seiten in-8°.

JOINVILLE: On the Religion and Manners of the People of Ceylon. In: Asiatic Researches; or, Transactions of the Society instituted in Bengal, for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences, and Literature of Asia. London, Maiden, VII (3. edition), 1807, p. 397—444.

JOYCE, F. A.: sieh TORDAY, E., and JOYCE.

JUNG, KARL EMIL: Melanesien: Die Salomoninseln, Santacruzgruppe, Neue Hebriden und Neukaledonien und Polynesien. Mit 45 Vollbildern und 66 Textabbildungen. Leipzig: G. Freytag. Ohne Jahr. — 4 und 296 Seiten in-8°.

JUNGHUHN, FRANZ: Die Battaländer auf Sumatra. Aus dem holländischen Original übersetzt vom Verfasser. 2 Theile. Berlin, Reimer. 1847.

KANDT, RICHARD: *Caput Nili*. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Mit 12 Lichtdrucktafeln und einer Karte. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 1905. Zweite Auflage. — XVI u. 538 S. in-8°.

KARSCH, FERDINAND: Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Leipzig: Max Spohr. Jahrgang II, 1901, p. 72—201.

KARSCH-HAACK, FERDINAND: Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. I. Das gleichgeschlechtliche Leben der Kulturvölker. Erster Band: Die Mongoloiden. Erste Abteilung: Das gleichgeschlechtliche Leben der ostasiatischen Kulturvölker: Chinesen, Japaner, Koreer. München: Seitz & Schauer. 1906. — XVI und 134 Seiten in-8°.

KEATING, WILLIAM H.: Narrative of an expedition to the source of St. Peter's River, Lake Winnepeek, Lake of the Woods, &c. &c. performed in the year 1823. 2 Bände. Philadelphia, Carey & Lea. 1824.

KIERNAN, JAS. G.: Responsibility in Sexual Perversion, in: The Chicago Medical Recorder 1892, p. 385—410.

KIND, ALFRED: Sexualwissenschaftlicher Kommentar zu: Antonii Panormitae Hermaphroditus. Lateinisch nach der Ausgabe von C. FR. FORBERG (Coburg 1824) nebst einer deutschen metrischen Übersetzung und der deutschen Übersetzung der Apophoreta von C. FR. FORBERG. Besorgt und herausgegeben von FR. WOLFF-UNTEREICHEN. Leipzig, Adolf Weigel, 1908 (Privatdruck), p. 341—423.

Lord KINGSBOROUGH: Antiquities of Mexico: Comprising Fac-Similes of ancient Mexican Paintings and Hieroglyphics, preserved in the Royal Libraries of Paris, Berlin, and Dresden; in the Imperial Library of Vienna; in the Vatican Library; in the Borgian Museum at Rome; in the Library of the Institute at Bologna; and in the Bodleian Library at Oxford. Together with the Monuments of New Spain, by M. DUPAIX: with their respective Scales of measurement and accompanying descriptions. The whole illustrated by many valuable inedited manuscripts.

The drawings, on stone, by A. AGLIO. In nine Volumes. Gr.-fol. London. Vol. VIII, 1848: Supplementary Notes to the Antiquities of Mexico: 268 Seiten und Supplement: 424 Seiten. — Vol. IX, 1848: 468 Seiten und (Vol. X) 60 Seiten.

KLAATSCH, HERMANN: Some Notes on scientific travel amongst the black population of tropical Australia in 1904, 1905, 1906. With seventeen plates and map. In: Australasian Association for the Advancement of Science, Adelaide, Report of the eleventh meeting 1907 (erschien 1908), p. 577—592.

KLAATSCH, HERMANN: Schlussbericht über seine Reise nach Australien in den Jahren 1904—1907. In: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, XXXIX. Jahrg., 1907, p. 635—690.

KLEIWEG DE ZWAAN, J. P.: De Geneeskunde der Menangkabau-Maleiers, Ethnologische Studie, Amsterdam, Meulenhoff & Co. 1910. — 410 Seiten in-8°. — Sieh Seite 546 dieses Buches.

KLEMM, GUSTAV, Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit. 10 Bände. Leipzig, Teubner. 1842—1853. — Zweiter Band: Die Jäger- und Fischervölker der passiven Menschheit. Mit 31 Tafeln Abbildungen. 1843. — Fünfter Band: Die Staaten von Anahuac und das alte Aegypten. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 1847.

KLINKERT, H. C.: Supplement op het Maleisch-Nederduitsch Woordenboek van Dr. J. PIJNAPPEL, Gz. Haarlem und Amsterdam 1869. Sieh PIJNAPPEL.

KLINKERT, H. C.: Nieuw Maleisch-Nederlandsch Zakwoordenboek, ten behoeve van hen, die het Maleisch met Latijnsch Karakter beoefenen. Leiden, Brill, 1892, 400 Seiten in kl.-8°.

KNOCKER, F. W.: The Aborigines of Sungei Ujong. In: The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXVII, 1907, p. 290—305.

KNOX, ROBERT: Relation ou Voyage de l'isle de Ceylan, dans les Indes Orientales: contenant une description exacte de cette Isle, la forme de son gouvernement, la commerce, les moeurs, les coûtumes, & la religion des ses habitans: avec un recis de la captivité de l'auteur & de divers autres Anglois, & de sa delivrance après vingt années d'esclavage. Traduit de l'Anglois, enrichi de figures, avec la carte de l'isle. Lyon: Pierre Guillimin. 1693. 2 Bände in-16°. Tome I: 26, 368 und 28 Seiten. — Tome II: 4, 300 und 18 Seiten.

KOHLER, JOSEF: Das Recht der Azteken. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke. 11. Band, 1895, p. 1—111.

KOHLER, JOSEF: Ueber den Begriff der Unzucht mit öffentlichem Aergerniss. Mit Rücksicht auf einen Schweizer Kriminalfall. In: Archiv für Strafrecht. Berlin: R. v. Decker (G. Schenck). 45. Jahrgang, 1897, p. 175—213.

KOHLER, JOSEF: Die Rechte der Urvölker Nordamerikas (nördlich von Mexiko). In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart: Ferd. Enke. 12. Band, 1897, p. 354—416.

KOHLER, JOSEF: Fragebogen zur Erforschung der Rechtsverhältnisse der sogenannten Naturvölker, namentlich in den deutschen Kolonialländern. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart: Ferd. Enke. 12. Band, 1897, p. 427—440.

KOHLER, JOSEF: Rechte der deutschen Schutzgebiete. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart: Ferd. Enke. 14. Band, 1900. p. 294—319 (I); 321—394 (II); 409—455 (III). 15. Band, 1901/2, p. 1—83 (IV); 321—336 (V); 337—360 (VI). In Betracht kommt nur: IV. Das Banturecht in Ostafrika. 15. Band, 1901, p. 1—83 (1. Heft).

KOLB, PETER: *Capvt Bonae Spei Hodiernum:* Das ist: Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebürges der Guten Hofnung etc. mit dem Untertitel: M. Peter Kolbens Reise an das Capo du Bonne Esperance, oder das Africanische Vorgebürge der Guten Hofnung: nebst einer ausführlichen Beschreibung desselben. In dreyen Theilen abgefasset. Nürnberg: Peter Conrad Monath. 1719. — 22, 846 und 82 Seiten in-fol.

KOTTENKAMP, FRANZ: Geschichte der Colonisation Amerika's. Nach den Quellen bearbeitet. Frankfurt a. M. 1850. 2 Bände in-8°.

KRÄMER, AUGUSTIN: Das Aussterben der Naturvölker und Mittel zur Abhilfe. In: Die Woche (August Scherl), Berlin, XII. Jahrgang, Nummer 37, 1910, p. 1545—1548.

VON KRAFFT-EBING, R.: Psychopathia Sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart, Ferd. Enke. Fünfte Auflage 1890 (VIII & 295 Seiten); Zwölfte Auflage 1903 (IX und 437 Seiten) in-8°.

KRAFT, AUGUST: Die Wapokomo. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin, 1903, p. 283—293.

KRAFT, JENS: Die Sitten der Wilden, zur Aufklärung des Ursprungs und Aufnahme der Menschheit. Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1766. — 354 Seiten in kl.-8°.

KRAPF, L.: A Dictionary of the Suaheli Language. London: Trübner & Co. 1882. — XL und 434 Seiten in gr.-8°.

KRASCHENINNIKOW, STEPHAN: *Opisanie Zemli Kamtschatki Sotschinennoje Stepanom Krascheninnikowym Academii Nauk Professorom (russisch, Beschreibung des Landes Kamtschatka). 2 Bände. St. Petersburg 1755. (*Neue Ausgabe, St. Petersburg, 1819.) Von dem Werke lagen dem Verfasser 3 kastrierte, für ihn völlig entwertete Ausgaben vor: 1. The History of Kamtschatka, and the Kurilski Islands, with the countries adjacent, illustrated with Maps and Cuts. Published at Petersbourg in the Russian Language, by order of the Imperial Majesty and translated into English by JAMES GRIEVE, Glocester & London

1764. — 2. Beschreibung des Landes Kamtschatka, verfasset von Stephan Krascheninnikow, in das Deutsche übersetzet und mit Anmerkungen erläutert von JOHANN TOBIAS KÖHLER, Lemgo 1766. — 3. Histoire de Kamtschatka etc. traduite par MARC. ANT. EIDOUS, Lyon 1767, 2 Bändchen.

KRASCHENINNIKOW, ETIENNE: Histoire et description de Kamtschatka. Contenant I. Les Moeurs et les Coutumes des Habitants du Kamtschatka. II. La Géographie du Kamtschatka, & des pays circonvoisins. Traduit du Russe par M. de ***, Amsterdam, Rey 1770, 2 Bände.

KRAUSS, FRIEDRICH S.: Ein erotischer Alptraum als Holzschnitzwerk aus Neu-Irland. In: Anthropophyteia, III. Band, 1906, Seite 408—410.

RKAUSS, FRIEDRICH S.: Altperuanische Grabgefäße mit erotischen Gestalten. In: Anthropophyteia, Leipzig, III. Band, 1906, Seite 420—424.

KRIEGER, MAXIMILIAN: Neu-Guinea. Bibliothek für Länderkunde, herausgegeben von Alfred Kirchhoff und Rudolf Pfitzner. Berlin: Alfred Schall. Fünfter und sechster Band: 1899. — XII und 536 Seiten in gr.-8°.

KRUIJT, J. A.: Atjeh en de Atjehers. Twee Jaren Blokkade op Sumatra's Noord-Oost-Kust. Met twee Schetskaarten van den Kapitein-Luitenant ter zee C. H. BOGAERT. Met platen en plannen. Leiden: Gualth. Kolff. 1877. — VIII und 252 Seiten in-8°.

KUBARY, JOH. S.: Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln (Mikronesien). In: Original-Mittheilungen aus der Ethnologischen Abtheilung der Königlichen Museen zu Berlin. Berlin: W. Spemann. Jahrgang I (1885—86), Heft 2—3, 1886, p. 77—91.

KUBARY, J: Die Religion der Pelauer. In: ADOLF BASTIANs Allerlei aus Volks- und Menschenkunde. Berlin: Mittler & Sohn. Erster Band 1888 Seite 1—69.

KÜLB, PH. H.: Geschichte der Entdeckung und Eroberung Peru's von FRANCISCO DE XEREZ, Pizarro's Geheimschreiber. Aus dem Spanischen. Nebst Ergänzungen aus Augustins de Zarate und Garcilasso's de la Vega Berichten. Stuttgart und Tübingen, Cotta 1843.

LABAT, J. B.: Relation historique de l'Ethiopie occidentale: Contenant la description des Royaumes de Congo, Angolle, & Matamba, traduite de l'Italien du P. Cavazzi, & augmentée de plusieurs relations Portugaises des meilleurs Auteurs, avec des Notes, des Cartes géographiques, & un grand nombre de figures en taille-douce. En 5 Volumes en pet.-8°. Paris: Delespine le fils. 1732.

PERRIN DU LAC: *Voyage dans les deux Louisianes et chez les Nations sauvages du Missouri, par les Etats-Unis, l'Ohio et les provinces qui le bordent en 1801., 1802. et 1803. — Deutsch von K. L. M. MÜLLER, Reise in die beyden Louisianen unter die wilden Völkerschaften am Missouri, durch die Vereinigten Staaten und die Provinzen am Ohio etc. 2 Theile. Leipzig, Hinrichs. 1807. Ferner: PERRIN DU LACs Reise in die beyden Louisianen und Reise nach Martinique. In:

Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen. Wien: Anton Doll. 28. Band. 1807. (Magazin der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen. 4. Band.)

LACOMBE, ALBERT: Dictionnaire de la Langue des Cris. Montréal, 1874. XX und 714 Seiten in-8°.

DE LACOMBE, B.-F. LEGUÉVEL: Voyage à Madagascar et aux îles Comores (1823 à 1830). Avec un Atlas. 2 Bände. Paris, Desessart. 1841.

VAN LAET, JAN: JOANNIS DE LAET Americae utriusque descriptio. Novus Orbis seu descriptionis Indiae occidentalis Libri XVIII. Lugduni Batavorum apud Elzevirios. 1633. 740 Seiten in-fol.

LAFITAU, P.: Moeurs des sauvages ameriquains comparées aux moeurs des premiers temps. Ouvrage enrichi de figures en taille douce. 2 Bände. Paris, Saugrain et Hochereau. 1724. — Eine deutsche Übersetzung ist die allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika, Band I. Sieh BAUMGARTEN.

DE LAHONTAN: Nouveaux voyages de Mr. Le Baron de Lahontan dans l'Amerique septentrionale, qui contiennent une rélation des différens peuples qui y habitent. Tome premier. A la Haye, frères l'Honoré. 1703.

LAMBERT: „Recueil d'Observations Curieuses". Histoire generale, civile, naturelle, politique et religieuse de tous les peuples du monde, avec des observations sur les moeurs, les coutumes, les usages, les caractères, les différentes langues, le gouvernement, la mythologie, la chronologie, la géographie ancienne et moderne, les céremonies, la religion, les méchaniques, l'astronomie, la médecine, la physique particuliere, l'histoire naturelle, le commerce, la navigation, les arts & les sciences des différens peuples de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique & de l'Amerique. Paris: David le jeune. 1750. — Tome I—XIV (ob mehr?).

DE LANDA, DIEGO: Relation des choses de Yucatan. Texte espagnol et traduction française . . . par l'Abbé BRASSEUR DE BOURBOURG. Paris: Auguste Durand. 1864. — CXII und 516 Seiten in-8°. (Collection de documents dans les langues de l'Amérique, III.)

LANG, F. HEINRICH: Die Waschambala. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin 1903, p. 218—267.

DE LANGLE, FLEURIOT: Croisières à la côte d'Afrique. 1868. Texte et dessins inédits. In: Le Tour du Monde, nouveau journal des voyages. Vol. XXXI, Seite 241—304. Paris, Hachette et Cie. 1876.

VON LANGSDORFF, G. H.: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände. Frankfurt a. M., Wilmans. 1812.

LASNET: Notes d'ethnologie et de médecine sur les Sakalaves du Nord-Ouest. In: Annales d'hygiène et de médecine coloniales, recueil publié par ordre du ministre des colonies. Tome deuxième. Octobre, — Nov. — Dec., Nr. 4, Seite 471—497, Paris, Doin. 1899.

LATCHAM, R. E.: Ethnology of the Araucanos. In: Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London, Vol. XXXIX, 1909, p. 334—370.

DE LAUDONNIERE, RENATUS: L'histoire notable de la Floride située es Indes Occidentales. Mise en lumière par BASANIER. Paris, Auvray. 1586. — Paris, Jannet. 1853. — Deutsch: Die ander Schiffahrt der Frantzosen in Floridam, so eine Landtschafft in America ist, geschehen vnter dem Obersten Laudonniero, Anno MDLXIV. In: JOH. THEODOR DE BRY, Beschreibung von Amerika. Der ander Theil, der Newlich erfundenen Landtschafft Americae. 1591, p. 1—6. — Sieh ferner VAN LAET.

LAUFER, BERTHOLD: Ein homosexuelles Bild aus China. Mit Tafel XXII. In: Anthropophyteia. Jahrbücher für folklorisische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral (FRIEDRICH S. KRAUSS), Leipzig, VI, 1909, p. 162—166.

LAWSON, JOHN: A new account of Carolina. In: A new Collection of Voyages and Travels, into several parts of the world, none of them ever before printed in English. In two Volumes. London 1711. Vol. 1, zweite Abhandlung, 258 Seiten in-8°.

VON LEEXOW, KARL FRANZ: Armee und Homosexualität. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse? Leipzig: Max Spohr. Ohne Jahr (1907?). — 112 Seiten in-8°.

LEGUÉVEL DE LACOMBE, B.-F.: sieh DE LACOMBE.

LENZ, OSKAR: Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan, ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland in den Jahren 1879 und 1880. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1884; Zweite, unveränderte Auflage 1892. 2 Bände in-8°.

LERIUS, JOHANNES (JEAN DE LERY): Historia der Schiffart Johannis Lerij, nach der Landtschafft Brasilien in America, welche er selbst publiciert hat, jetzt von Newem verteutscht, durch Teucrium Annaeum Privatum; vom wilden unerhörtem Wesen der Innwoner, von allerley frembden Gethieren und Gewächsen, sampt einem Colloquio in der Wilden Sprach. Mit künstlichen Figuren durch DIETERICH BRY. In: JOHANN THEODOR DE BRY, Dritte Buch Americae. Franckfort a. M., 1593, p. 93—285 und 30 Seiten Vorrede.

LERIUS, JOANNES (JEAN DE LERY): Historia navigationis in Brasiliam, quae et America dicitur. Vignon. 1586. — Deutsch: Des Herrn Johann von Lery Reise in Brasilien. Nach der von dem Herrn Verfasser selbst veranstalteten verbesserten und vermehrten lateinischen Ausgabe übersetzt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen. Münster, Platvoet. 1794.

DE LERY, JEAN: Histoire d'un Voyage faict en la Terre du Brésil. Nouvelle édition. Avec une Introduction & des Notes par PAUL GAFFAREL. Paris, Lemeere, 1880. 2 Bände.

LETOURNEAU, CHARLES: La Sociologie d'après l'Ethnographie. Deuxième édition, revue et augmentée. Paris: Reinwald. 1884. — XVI und 608 pg. in kl.-8°. (Bibliothèque des Sciences Contemporaines Tome VI.)

LETOURNEAU, CHARLES: L'Évolution de la Morale. Leçons professées pendant l'hiver de 1885—1886. Paris: Adrien Delahaye et Émile

Lecrosnier. 1887. — XX und 478 Seiten in kl.-8°. (Bibliothèque Anthropologique Tome III.)

LETOURNEAU, CHARLES: L'Évolution Juridique dans les diverses Races Humaines. Paris, Lecrosnier et Babé, 1891. — XXII und 540 Seiten in kl.-8°. (Bibliothèque Anthropologique Tome XIV.)

LEUSCHNER: Die Bakwiri. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin 1903, p. 14—26.

LING ROTH, HENRY: The Natives of Sarawak and British North Borneo. Based chiefly on the MSS. of the late HUGH BROOKE LOW Sarawak Government Service. With a preface by ANDREW LANG. Over 550 illustrations. In two Volumes. London: Truslove & Hanson. 1896. in-8°. — Vol. I. 32 und 464 Seiten. Vol. II. 302 und CCXL Seiten.

LISIANSKY (LISJANSJI), UREY: A voyage round the world in the years 1803, 4, 5, & 6; performed by order of his imperial majesty Alexander the first, emperor of Russia, in the Ship Neva. London. 1814.

LLORENTE, J.-A.: Oeuvres de Don Barthélemi de las Casas, avec portrait. Tome premier. Paris, Eymery. 1822.

LÖHR, J. A. C.: Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner. 4 Bände in-8°. Leipzig: Gerhard Fleischer der Jüngere. Zweiter Band: Asien: Mit 23 Kupfern und 1 Karte. Dritte, nach dem jetzigen politischen Stande der Dinge neu umgearbeitete Auflage. 1818. — VIII und 416 Seiten. — Vierter und letzter Band: Amerika und Australien. Mit 19 Kupfern und 2 Karten. Zweite Auflage. 1815. — VIII und 488 Seiten.

LOMONACO, ALFONSO: Sulle Razze Indigene del Brasile. Studio Storico. In: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia. Organo della Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata pubblicato dal Paolo Mantegazza. Firenze: Salvadore Landi. Volume XIX, 1889, p. 17—92; 187—270.

LOPEZ, VICENTE FIDEL: Les Races Aryennes du Pérou, leur langue, leur religion, leur histoire. Paris: A. Franck. 1871. — 424 Seiten in-8°.

LOSKIEL, GEORG HEINRICH: Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Barby: Brüdergemeinen; Leipzig: Paul Gotthelf Kummer. 1789. — 16 und 784 Seiten in kl.-8°. — Auch englisch (nach WESTERMARCK): *History of the Mission of the United Brethren among the Indians in North America, London 1794, 3 Bände.

LUTKÉ, FRÉDÉRIC: Voyage autour du monde, exécuté par ordre de sa majesté l'empereur Nicolas Ier, sur la corvette Séniavine, dans les années 1826, 1827, 1828 et 1829. Partie historique, avec un Atlas in-fol. Traduit du Russe sur le manuscrit original, sous les yeux de l'auteur par F. Boyé. 2 Bände in-8°. Paris, Didot frères. 1835.

LYDSTON, G. FRANK: Addresses and Essays: Second-Edition, revised and enlarged. Louisville, Ky., Renz & Henry, 1892.

MACKENZIE, ALEXANDER: Reisen von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeere und der Süd-See in den Jahren 1789 und 1793. Nebst einer Geschichte des Pelzhandels in Canada. Aus dem Englischen, mit einer allgemeinen Karte und dem Bildnisse des Verfassers. Hamburg, Hoffmann. 1802. — X und 588 Seiten in-8°.

MACLEAN: A Compendium of Kafir Laws & Customs, including genealogical tables of Kafir Chiefs and various Tribal Census Returns. Compiled by Direction of Colonel Maclean, Chief Commissioner in British Kaffraria. Reprinted in unanbridged form. Grahamstown: J. Slater. 1906. — VIII und 174 Seiten in kl.-8°. (Die erste Ausgabe stammt nach REHME, 1892, 35, von 1858.)

MADAN, A. C.: Swahili-English Dictionary. Oxford: Clarendon Press 1903. — XX und 442 Seiten in-12°.

MADAN, A. C.: English-Swahili Dictionary. Second Edition, revised. Oxford 1902. — XVI und 462 Seiten in-12°.

DE MAGALHANES DE GANDAVO, PEDRO: sieh DE GANDAVO.

MALLERY, GARRICK: Pictographs of the North American Indians. A Preliminary Paper. In: Fourth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1882—'83 by J. W. Powell, Director, Washington 1886, p. 3—256.

MANTEGAZZA, PAOLO: Rio de la Plata e Tenerife. Viaggi e Studj. Milano: G. Brigola. Terza edizione ritoccata. 1876. — 617 Seiten in kl.-8°.

MANTEGAZZA, PAOLO: Gli Amori degli Uomini. Saggio di una Etnologia dell'Amore. Milano, Mantegazza, Vol. I 1885; Vol. II 1886. 270 und 260 pg. in kl.-8°.

MANTEGAZZA, PAUL: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. Aus dem Italienischen. Jena, Costenoble. 1886.

*Manuscript: R. P. BOSCANA de la Mission de San Juan Capistrano (Seite 23); im Besitze des Herrn DUFLOT DE MOFRAS, Attachés der französischen Gesandtschaft in Mexiko (nach DUFLOT DE MOFRAS II 371).

*Manuscript: Cakchiquel ou Mémorial de Tecpan Atitlan (nach BRASSEUR DE BOURBOURG II 173 nota 1).

MARCHAND, ETIENNE: Voyage autour du monde, pendant les années 1790, 1791, et 1792. Précédé d'une introduction historique; auquel on a joint des recherches sur les terres australes de Drake, et un examen critique du voyage de Roggeween, avec cartes et figures par C. F. CLARET FLEURIEU. Paris: l'imprimerie de la Republique. 3 Bände in-4° avec Atlas. — Tome I, An VI (1798): CXLIV, 628 und 3 Seiten. Tome II, An VII (1799): XVI und 678 Seiten. Tome III, An VIII (1800): XII, 432 und 2 Seiten.

MARCUSE, MAX: Geschlechtstrieb und „Liebe" des Urmenschen. In: Sexual-Probleme. Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexual-

politik. Herausgegeben von Dr. med. Max Marcuse. Frankfurt a. M.: Sauerländer. 5. Jahrgang, 1909, Seite 721—740.

MARINER, WILLIAM: An account of the Natives of the Tonga Islands, in the South Pacific Ocean. With an original Grammar and Vocabulary of their language. Compiled and arranged from the extensive communications of Mr. WILLIAM MARINER, several Years Resident in those Islands. By JOHN MARTIN, M. D. In two Volumes in-8°. London: John Murray. 1817. — Vol. I: LIX und 460 Seiten. Vol. II: 412 Seiten und 210 unpaginierte.

MARION: Voyages autour du Monde. 1771. In: Histoire universelle des Voyages effectués par mer et par terre dans les cinq parties du monde sur les divers points du globe, contenant la déscription des moeurs, coutumes, gouvernements, cultes, sciences et arts, industrie et commerce, productions naturelles et autres. Revus ou traduits par M. ALBERT-MONTÉMONT. Paris: Armand-Aubrée. 46 Bände in-8°. Tome IV, 1836, p. 401—446. — VII und 170 Seiten in-8°.

MARQUETTE, JACQUES: Recit des voyages et des découvertes du R. Père Jacques Marquette de la compagnie de Jesus, en l'année 1673 et aux suivantes; la continuation de ses voyages par le R. P. Claude Alloüez, et le journal autographe du P. Marquette en 1674 & 1675. Avec la carte de son voyage tracée de sa main. Imprimé d'après le Manuscrit original restant au Collège Ste Marie à Montréal. Albanie, N. Y., Weed, Parsons & Cie. 1855.

MARRO, ANTONIO: La Pubertà studiata nell'uomo e nella donna in rapporto all'Antropologia, alla Psichiatria, alla Pedagogia ed alla Sociologia. Torino: Fratelli Bocca. Seconda edizione. 1900. — XXXII und 542 Seiten in-8°. (Biblioteca Antropologica-Giuridica, Serie I, Volume XXVI.)

MARSDEN, WILLIAM: The History of Sumatra, containing an account of the government, laws, customs, and manners of the native inhabitants, with a description of the natural productions, and a relation of the ancient political state of that island. London. 1783. — VIII, 375 und 6 Seiten in-4°.

MARTIN, JOHN: sieh MARINER.

MARTIN, R. MONTGOMERY: History of the British Colonies. In five Volumes. London: James Cochrane and Co. in-8°. — Vol. I, II und III: 1834. Vol. IV und V: 1835.

BRUZEN LA MARTINIERE, Le Grand Dictionnaire géographique et critique par le M. Bruzen La Martiniere. Tome III. D. E. F. Article Floride. Seite 90—96. La Haye, Amsterdam, Rotterdam. 1726. Fol.

VON MARTIUS, C. FR. PH.: Von dem Rechtszustande unter den Ureinwohnern Brasiliens. München 1832. — IV, 86 und 20 Seiten in-4°.

VON MARTIUS, K. FR. PH.: Das Naturell, die Krankheiten, das Arztthum und die Heilmittel der Urbewohner Brasiliens. München: C. Wolf.

1843. — 192 Seiten. (Besonders abgedruckt aus Buchner's Repertorium für die Pharmazie, Band 33, Heft 38, Seite 289 und folg.)

VON MARTIUS, CARL FRIEDRICH PHIL.: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's zumal Brasiliens. I. Zur Ethnographie. Mit einem Kärtchen über die Verbreitung der Tupis und die Sprachgruppen. Leipzig, Fleischer. 1867. — IX und 802 Seiten in-8°.

Sieh ferner VON SPIX und VON MARTIUS.

MARTYR AB ANGLERIA, PETRUS (PEDRO MARTIR D'ANGHIERA): De rebus oceanicis et orbe nouo decades tres. Basileae, Betalius. 1533.

MATHEWS, R. H.: The Bora, or Initiation Ceremonies of the Kamilaroi Tribe. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London: Trübner & Co. Vol. XXIV, 1895, p. 411—427.

MATHEWS, R. H.: The Burbung, or Initiation Ceremonies of the Murrumbidgee Tribes. In: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1897. Sydney. Vol. XXXI, 1897, p. 111—153.

MATHEWS, R. H.: The Thurrawal Language. In: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1901. Sydney. Vol. XXXV, 1901, p. 127—160.

MATHEWS, R. H.: Some aboriginal Tribes of Western Australia. In: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1901, Sydney, Vol. XXXV, 1901, p. 217—222.

MATHEWS, R. H.: The Aboriginal Languages of Victoria. In: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1902, Sydney, Vol. XXXVI, 1902, p. 71—106.

MATHEWS, R. H.: Languages of some Native Tribes of Queensland, New South Wales and Victoria. In: Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales for 1902, Sydney, Vol. XXXVI, 1902, p. 135—190.

MATHEWS, R. H.: Languages of the Kamilaroi and other Aboriginal Tribes of New South Wales. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXIII, 1903, p. 259—283.

MATHEWS, R. H.: Das Kūmbainggeri, eine Eingeborenensprache von Neu-Süd-Wales (Übersetzung des englischen Originalmanuscriptes). In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXXIII. Band (3. Folge III. Band), Wien 1903, p. 321—328.

MATHEWS, R. H.: Language, Organisation and Initiation Ceremonies of the Kogai Tribes, Queensland. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Berlin, XXXVI. Jahrgang, 1904, p. 28—38.

MATHEWS, R. H.: Some Initiation Ceremonies of the Aborigines of Victoria. In: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, XXXVII. Jahrgang, 1905, p. 872—879.

MATTHES, B. F.: Over de Bissoe's of Heidensche Priesters en Priesteressen der Boeginezen. In: Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen. Afdeeling Letterkunde. Amsterdam: C. G. van der

Post. 7. Deel, 1872, p. 1—50 (51 Seiten; jede Abhandlung ist für sich paginiert).

MATTHES, B. F.: Boegineesch-Hollandsch Woordenboek, met Hollandsch-Boeginesche Woordenlijst, en Verklaring van een tot opheldering bijgevoegden Ethnographischen Atlas. Afgevaardigde van het Nederlandsch Bijbelgenootschap op Celebes. Uitgegeven voor rekening van het Nederlandsch Gouvernement. 's Gravenhage: M. Nijhoff. 1874. — VIII und 1180 Seiten in kl.-4°. (Ein „Supplement op het Boegineesch-Hollandsch Woordenboek, door Dr. B. F. MATTHES", erschien 's Gravenhage: M. Nijhoff, 1889. IV und 150 Seiten.)

MATTHEWS, WASHINGTON: Navaho Night Chant. Last Night — Naäkhaí and end. In: The Journal of American Folk-Lore, Boston and New York, Vol. XIV, 1901, p. 12—19, Plate I, II.

Mc COY, ISAAC: History of Baptist Indian Missions: embracing remarks on the former and present condition of the aboriginal tribes; their settlement within the Indian Territory, and their future prospects. Washington — New York. 1840. — 611 Seiten in-8°.

Mc KENNEY, THOMAS L.: Sketches of a tour to the Lakes, of the character and customs of the Chippeway Indians, and of incidents connected with the treaty of Fond du Lac. Baltimore, Lucas Jun'r. 1827. — 494 Seiten in-8°.

MEIER, M. H. E.: Päderastie. In: Ersch und Gruber's Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Dritte Section: O—Z. Neunter Theil. Seite 149—189. Leipzig. 1837.

MEINERS, C.: Allgemeine kritische Geschichte der Religionen. Hannover, 2 Bände, 1806 und 1807.

MEISNER, J. E.: Dr. Magnus Hirschfelds Bestrebungen. In: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkoristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von FRIEDRICH S. KRAUSS. Leipzig: Deutsche Verlagsaktiengesellschaft. 4. Band, 1907, Seite 414—416.

MELVILLE, HERMAN: Typee; or, a Narrative of a four months' residence among the Natives of a valley of the Marquesas Islands; or, a peep at Polynesian Life. London: John Murray. 1847. — XVI und 301 Seiten in kl.-8°. — Deutsch: Vier Monate auf den Marquesas-Inseln oder ein Blick auf Polynesisches Leben von HERMANN MELVILLE. Aus dem Englischen von RUDOLPH GARRIGUE. Leipzig: Gustav Mayer. 1847. Zwei Theile in-12°. — Erster Theil: X und 250 Seiten; Zweiter Theil: VI und 238 Seiten.

MELVILLE, HERMAN: Omoo: A Narrative of adventures in the South Seas; a sequel to 'Typee, or the Marquesian Islanders'. London: John Murray. 1849. — XIII und 322 Seiten in-12°.

DE MENDIETA, GERONIMO: Historia eclesiástica Indiana. Obra escrita á fines del siglo XVI por Fray Gerônimo de Mendieta de la Orden de San Francisco. La publica por primera vez JOAQUIN GARCIA ICAZ.

BALCETA. México: Antigua Libreria. 1870. — XLV und 790 Seiten in-4°.

MENSE, CARL: sieh VAN BRERO.

MERKER, M.: Rechtsverhältnisse und Sitten der Wadschagga. Gotha, Justus Perthes, 1902. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, herausgegeben von A. Supan. Ergänzungsheft Nr. 138. — 42 Seiten in-4°.

MERZBACH, GEORG: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Wien und Leipzig: Alfred Hölder. 1909. — VIII und 470 Seiten in-12°.

MEYER, A. B.: Über die Perforation des Penis bei den Malayen (kleine Mittheilung). In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band 7, No. 9. 1877 (19. Oktober), Seite 242—244.

MEYER, EDUARD: Geschichte des Altertums. Erster Band, Erste Hälfte. Einleitung. Elemente der Anthropologie. Stuttgart: Cotta. Dritte Auflage: 1910. — XII und 252 Seiten in-8°.

MICHAELIS, HERMANN: Die Homosexualität in Sitte und Recht. Mit einem Geleitwort von Magnus Hirschfeld-Charlottenburg. Berlin: Herm. Dames, 1907. — 118 Seiten in-8°. (Naturvölker Seite 98—99).

MISCHLICH, ADAIN: Der *Madigo* der Haussa-Frauen. Mit Tafel XVI. In: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral. Leipzig, Band VI, 1909, p. 96.

MOERENHOUT, J.-A.: Voyages aux îles du grand Océan, contenant des documents nouveaux sur la géographie physique et politique, la langue, la littérature, la religion, les moeurs, les usages et les coutumes de leurs habitans etc. 2 Bände. Paris, Bertrand. 1837. — XV, 574 und 520 Seiten in-8°.

DE MOLINA, ALONSO: *Vocabvlario en Lengva Castellana y Mexicana, compuesto por el muy Reuerendo Padre Fray Alonso de Molina, de la Orden del bienauenturado nuestro padre sant Francisco. Dirigido al muy excelente Senor Don Martin Enriquez, Visorrey desta nueua España. Mexico: Antonio de Spinosa. 1571. — 4 und 122 Blatt in-4°. — Vocubulario de la Lengua Mexicana compuesta por el P. Fr. Alonso de Molina publicado de nuevo por JULIO PLATZMANN. Edizion Facsimilaria. Leipzig: B. G. Teubner. 1880. — 5 und 162 Blätter in-4°.

MOLL, ALBERT: Die konträre Sexualempfindung. Berlin: Fischer (H. Kornfeld). Dritte, teilweise umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1899. — XVI und 652 Seiten in-8°.

MONRAD, H. C.: Bidrag til en Skildring af Guinea-Kysten og dens Indbyggere, og til en Beskrivelse over de danske Colonier paa denne Kyst, samlede under mit Ophold i Afrika i Aarene 1805 til 1809. Med en Fortale af Professor og Bibliotheksecretair C. Molbech. Kioebenhavn: Andreas Seidelin. 1822. — XXVIII und 384 Seiten. — Deutsch: Gemälde der Küste von Guinea und der Einwohner derselben, wie auch der dänischen Colonien auf dieser Küste; entworfen während meines Aufenthaltes in

Afrika in den Jahren 1805 bis 1809 von H. C. Monrad, Prediger zu Greis und Sindberg in Jütland. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. WOLF, Prediger zu Maugstrup und Jägerup im Schleswigschen. Weimar. 1824. — XXII und 388 Seiten in-8°. (Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde; nach Bertuch's Tode bearbeitet und herausgegeben von mehreren Gelehrten. Weimar: Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir. 1. Centurie, 2. Hälfte, 37. Band, 1824).

MONTESINOS, FERNANDO: Memorias antiguas historiales y políticas del Piru. St. Thomas de Villanueva. 1642. — Coleccion de libros españoles raros ó curiosos. Tomo XVI. Madrid, Ginesta. 1882. — Französische Übersetzung: *Mémoires historiques sur l'ancien Pérou, etc. Paris, Ternaux-Compans, 1840.

DE MONTIGNY, DE ST. COSME, et THAUMUR DE LA SOURCE: Relation de la Mission du Missisipi du Seminaire de Québec en 1700. Nouvelle York: Jean-Marie Shea. 1861. — 68 Seiten in-8°.

DE MONTOYA, ANTONIO RUIZ: Arte Bocabulario Toroso y Catecismo de la Lengua Gvarani por A. R. de Montoya (*1734), publicado nuevamente sin altercacion alguna por JULIO PLATZMANN. Tomo segundo. Leipzig, Teubner, 1876.

*MORFIS: History of the province of Texas (continuated and inedited). Nach Lord KINGSBOROUGH: Antiquities of Mexico, VIII, 1848, p. 138, nota †.

DE MORGA, ANTONIO: The Philippine Islands, Moluccas, Siam, Cambodia, Japan, and China, at the close of the sixteenth century. Translated from the Spanish, with notes and a preface, and a letter from Louis Vaez de Torres, describing his Voyage through the Torres Straits. By the Hon. Henry E. L. STANLEY. London: Hakluyt Society. 1868. — XXIV und 431 Seiten in-8°.

MOSZKOWSKI, MAX: Die Völkerstämme am Mamberamo in Holländisch-Neuguinea und auf den vorgelagerten Inseln (Vortrag). In: Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, Behrend & Co. Jahrgang 43, Heft II, 1911 Seite 315—343. Sieh Seite 527—529 dieses Buches.

LE MOYNE DE MORGES, JACOBUS: Indorum Floridam provinciam inhabitantium eicones, primum ibidem ad vivum expressae, addita ad singulas brevi earum declaratione. Nunc verò recens a THEODORO DE BRY Leodiense in aes incisae & evulgatae. Mit besonderer Paginierung des 2. Teiles: Brevis narratio eorum quae in Florida Americae provincia Gallis acciderunt, secunda in illam navigatione, duce Renato de Laudonniere classis praefecto, anno 1564. Quae est secunda pars Americae. Francoforti ad Moenum, Wechel. 1591. — Deutsch: Beschreibung und lebendige Contrafactur der Prouintz Florida, Gestalt, Sitten und Gebräuch der Wilden, durch JACOB LE MOYNE, sonst MORGES genannt, der alles selbst gesehen, vnd desshalben fürnemlich in diese

Landtschafft verschickt worden. Aus dem Französischen in Latein beschrieben durch C. C. A. Vnd jetzt auss dem Latein in Teutsch bracht, durch den Ehrwirdigen H. OSEAM HALEN. Auch mit schönen und kunstreichen Kupferstücken, vnd deren angehenckten Erklärung, jetzunder zum andern mal an Tag gegeben, durch DIETERICH DE BRY. Franckfort am Mayn: Theodor de Bry. 1603. In: JOH. THEODOR DE BRY: Der ander Theil der newlich erfundenen Landtschafft Americae. Francofurti ad Moenum: Theodor de Bry. 1591.

MÜLLER, FRIEDRICH: Allgemeine Ethnographie. Wien, Hölder. 1873.

MÜLLER, J. G.: Geschichte der Amerikanischen Urreligionen. Basel, Schweighauser, 1855. VIII und 708 Seiten in-8°.

MÜLLER, JOSEF: Geschichte des sexuellen Lebens der Menschheit. Band I. Das sexuelle Leben der Naturvölker. Leipzig: Th. Grieben (L. Fernau). Dritte, vermehrte Auflage. 1906. — VI und 79 Seiten in-8°.

MUNDY, RODNEY: Narrative of events in Borneo and Celebes, down to the occupation of Labuan: from the Journals of JAMES BROOKE, Esq., Rajah of Sarāwak, and Governor of Labuan. Together with a Narrative of the operations of H. M. S. Iris. By Captain Rodney Mundy. With numerous plates, maps, charts, and woodcuts. In two Volumes. London: John Murray. 1848. — Vol. I: XVIII und 386 Seiten; Vol. II: XI und 396 Seiten in-8°.

MURATORI, LODOVICO ANTONIO: Il cristianesimo felice nelle missioni de' Padri della Compagnia di Gesu nel Paraguai. Venezia: Giambatista Pasquali. 1743—1749. 2 Teile in-4°. Parte I, 1743: 8 und 196 Seiten; Parte seconda, 1749: XII und 180 Seiten. — Deutsch: Das glückliche Christenthum in Paraguay, unter den Missionarien der Gesellschaft Jesu; vorhin in welscher Sprache beschrieben von dem hochwürdigen und berühmten Herrn LODOVICO ANTONIO MURATORIO, Seiner Durchlaucht des Herzogs von Modena Bibliothecario. Nun aber, seiner Lesenswürdigkeit wegen, in das Deutsche übersetzet. Wien, Prag und Triest: Johann Thomas Trattner. Zwei Theile. 1758. — Erster Theil: 16 und 255 Seiten; zweyter Theil: 16 und 266 Seiten in kl.-8°.

VON MURR, CHRISTOPH GOTTLIEB: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben. Mit einer Landkarte und Kupfern. Nürnberg: Johann Eberhard Zeh. 1785. — 8 und 616 Seiten in-8°.

NÄCKE, PAUL: Sexuelle Umfragen bei halb- und unzivilisierten Völkern. In: Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von FRIEDRICH S. KRAUSS, Leipzig, V. Band 1908, Seite 193—196.

NAVARRETE, DOMINGO FERNANDEZ: Tratados Historicos, Politicos, Ethicos y Religiosos de la Monarchia de China. Madrid: Imprenta Real. 1676. — 20 und 518 Seiten in-fol.

DE NAVARRETE, MARTIN FERNANDEZ: Coleccion de los viages y descubrimientos, que hicieron por mar los Españoles desde fines del siglo XV, con varios documentos inéditos concernientes á la historia de la marina castellana y de los establecimientos españoles en Indias coordinada é ilustrada. Tomo III. Viages menores, y los de Vespucio, poblaciones en el Darien, suplemento al tomo II. Madrid. 1829. — XV und 642 Seiten.

NICOLE: Die Diakite-Sarrakolesen. Französischer Sudan. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, Berlin, 1903, p. 93—138.

NIGMANN, E.: Die Wahehe. Ihre Geschichte, Kult-, Rechts-, Kriegs- und Jagd-Gebräuche. Mit 3 Karten und 11 Skizzen im Text. Berlin: E. S. Mittler und Sohn. 1908. — XII und 132 Seiten in-8°.

VAN NOORT, OLIVIER: Wonderlijcke Voyagie, by de Hollanders ghedaen, door de Strate Magalanes, ende voorts den gantschen kloot des aerdtbodems om, met vier Schepen: onder den Admirael Olivier van Noort, van Utrecht, uytgevaren anno 1598. Utrecht: Lucas de Vries. 1649. — 67 Seiten in-8°.

NORRIS, ROBERT: *Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, king of Dahomey, an inland countr yof Guiney. London. 1789. — Deutsch: Reise nach dem Hoflager des Königs von Dahomey Bossa Ahadi, im Jahre 1772. Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 5. Band. Seite 383—448. Berlin: Voss. 1791.

NUSDORFER, BERNHARD: Schreiben des Jesuiten Bernhard Nusdorfer unter dem angenommenen Namen Don Juan del Campo y Cambroneras wider den portugiesischen Bericht von der Republik der Jesuiten in Paraguay. In: Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundenen Vorgängen in der spanischen Monarchie. Aus dem Spanischen (des M. A. Burriel). Hamburg 1768, p. 132—307.

OETKER, KARL: Die Neger-Seele und die Deutschen in Afrika. Ein Kampf gegen Missionen, Sittlichkeits-Fanatismus und Bürokratie vom Standpunkt moderner Psychologie. München: J. F. Lehmann. 1907. — 46 Seiten in-8°.

OLIVA, ANELLO: Histoire du Pérou. Traduite de l'Espagnol sur le manuscrit inédit par M. H. TERNAUX COMPANS. Paris: P. Jannet. 1857. — 128 Seiten in-12°.

OROZCO Y BERRA, MANUEL: Historia Antigua y de la Conquista de México. Tomo primero. México 1880.

ORTEGA, C. F.: sieh VEYTIA.

VAN OVERBERGH, CYRUS: Les Basonge (État Ind. du Congo). Sociologie descriptive. Collection de Monographies ethnographiques III. Bruxelles 1908. — XVI + 564 Seiten in-8°.

VAN OVERBERGH, CYRUS, et ED. DE JONGHE: Les Mayombe (État Ind. du Congo). Sociologie descriptive. Collection de Monographies ethnographiques II. Bruxelles 1907. — XVI + 470 Seiten in-8°.

VAN OVERBERGH, CYRUS, et ED. DE JONGHE: Les Mangbetu (Congo Belge). Sociologie descriptive. Collection de Monographies ethnographiques IV. Bruxelles 1909. — XVI + 594 Seiten in-8°.

DE OVIEDO Y VALDÉS, GONZALO HERNANDEZ: Sumario de la natural historia de las Indias. In: Biblioteca de autores españoles. Tomo XXII. Historiadores primitivos de Indias (coleccion DE VEDIA). Tomo I. Seite 471—515. Madrid, Rivadeneyra. 1852.

DE OVIEDO Y VALDÉS, GONZALO FERNANDEZ: Historia general y natural de las Indias, islas y tierra-firme de Mar Océano. 4 Bände. Madrid. 1851—1855. — PÖPPIG zitiert eine „seltene, mit gotischen Buchstaben gedruckte Ausgabe, Salamanca, Juan de Junta. 1547".

OWEN, MARY ALICIA: Folk-Lore of the Musquakie Indians of North America and Catalogue of Musquakie beadwork and other objects in the collection of the Folk-Lore Society. Publications of the Folk-Lore Society LI (1902) London 1904. — X + 148 Seiten in-8°.

*PALOU, FRANCISCO: Relacion historica de la vida del R. P. Junipero Serra y de las Misiones que fundó en la California Septentrional. Mexico. 1787 (nach DUFLOT DE MOFRAS II 371, Fussnote I). — Die einschlägige Stelle findet sich bei BANCROFT nachgedruckt.

PARKINSON, R.: Dreissig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinseln. Herausgegeben von Dr. B. ANKERMANN. Mit 56 Tafeln, 4 Karten und 141 Textabbildungen. Stuttgart: Strecker & Schröder. 1907. — XXII und 876 Seiten in gr.-8°.

DE PAUW, JOHANN CORNELIUS: Recherches philosophiques sur les Américains ou Mémoires intéressants pour servir à l'histoire de l'espèce humaine. 2 Bändchen. Berlin, Decker. 1768/9.

PERELAER, M. T. H.: Ethnographische beschrijving der Dajaks. Zalt-Bommel: Joh. Norman & Zoon. 1870. — XI und 253 Seiten in-8°.

PEREIRA: sieh DE SOLORZÁNO PEREIRA.

PERRIN DU LAC: sieh DU LAC.

PESCHEL, OSCAR: Völkerkunde. Fünfte Auflage, bearbeitet von ALFRED KIRCHHOFF. Leipzig, Duncker & Humblot. 1881 (1. Ausgabe 1874, letzte, siebente Auflage, unveränderter Abdruck des Urtextes, mit einem Vorwort von VON RICHTHOFEN, 1897). — *Englische Ausgabe: Races of Man, p. 408, nach LETOURNEAU, L'Evolution de la morale, 1887, p. 408 *(On trouvera, sur ce sujet, toute une bibliographie ethnique dans Peschel).*

PETROFF, IVAN: Report on the population, industries, and resources of Alaska. Tenth Census of the United States. Department of the Interior. Washington. 1882. — 189 Seiten in-4°.

Graf PFEIL, JOACHIM: Studien und Beobachtungen aus der Südsee. Mit beigegebenen Tafeln nach Aquarellen und Zeichnungen des Verfassers und Photographien von PARKINSON. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn. 1899. — XIV und 322 Seiten in-8°.

PFOTENHAUER, J.: Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Ein Bild aus der älteren römischen Missionsthätigkeit, zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Werte römischer Mission, sowie ein Beitrag zur Geschichte Südamerikas. Nach den Quellen zusammengestellt. Gütersloh, C. Bertelsmann. Teil I und II 1891; Teil III 1893: 281, 223 und 384 S. in-8°.

PIEDRAHITA, LUCAS FERNANDEZ: Historia general de las conquistas del nuevo reyno de Granada. Amberes, Verdussen. 1688. — 20 + 606 Seiten in-4°.

PIJNAPPEL, J.: Maleisch-Nederduitsch Woordenboek, naar het werk van Dr. W. MARSDEN en ondere bronnen bewerkt. Haarlem & Amsterdam 1863. Dazu ein Supplement von KLINKERT, sieh KLINKERT.

DE PINEDA Y BASCUGNAN: sieh BASCUGNAN.

PINKERTON, J.: Géographie moderne, rédigée sur un nouveau plan, ou description historique, politique, civile et naturelle des Empires, Royaumes, Etats et leurs Colonies; avec celle des mers et des îles de toutes les parties du monde. Renfermant la concordance des principaux points de la Géographie ancienne et du moyen âge, avec la Géographie moderne. Traduite de l'anglais avec des notes et augmentations considérables, par C. A. WALCKENAER. Introduction par S. F. LACROIX. Atlas par J. N. BUACHE. Paris: Dentu. An XII (1804). 6 Bände in-8°.

PLATEN, M.: Supplement zu Platen: Die neue Heilmethode, Lehrbuch der naturgemässen Lebensweise, der Gesundheitspflege und der arzneilosen Heilweise. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart: Bong & Co. 107.—146. Tausend. 1898. — VIII + 888 Seiten in-8°.

PLOSS, H., und MAX BARTELS: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien von Dr. H. PLOSS. Achte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von Dr. MAX BARTELS. Mit 11 lithographischen Tafeln, dem Porträt des Herausgebers und 696 Abbildungen im Text. Leipzig: Th. Grieben (L. Fernau). 1905. — Erster Band: XXXII und 940 Seiten. Zweiter Band: VIII und 880 Seiten in-8°.

PÖPPIG, EDUARD: Incas. in: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge (Ersch und Gruber). Zweite Section H—N. Herausgegeben von A. G. Hoffmann. 16. Teil: Jeta-Indictment. Leipzig, Brockhaus, 1839, p. 381—399.

PÖPPIG, EDUARD: Indier, Indianer. Ersch und Gruber's Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Zweite Section: H—N. 17. Theil. Seite 357—386. Leipzig. 1840.

POST, ALBERT HERMANN: Bausteine für eine allgemeine Rechtswissenschaft auf vergleichend-ethnologischer Basis. 2 Bände. Oldenburg: Schulze (C. Berndt & A. Schwartz). — Erster Band, 1880: VIII und 352 Seiten; Zweiter Band, 1881: VIII und 264 Seiten in-8°.

POST, ALBERT HERMANN: Studien zur Entwicklungsgeschichte des Familienrechts. Ein Beitrag zu einer allgemeinen vergleichenden Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis. Oldenburg und Leipzig 1889 (1890).

POST, ALBERT HERMANN: Grundriss der ethnologischen Jurisprudenz. 2 Bände. Oldenburg und Leipzig: Schulze (A. Schwartz). — Erster Band: Allgemeiner Teil, 1894: XII und 473 Seiten; Zweiter Band: Spezieller Teil, 1895: XV und 744 Seiten in-8°.

POST, ALBERT HERMANN: Fragebogen der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin über die Rechtsgewohnheiten der afrikanischen Naturvölker. Entworfen von Dr. Albert Hermann Post, weiland Richter am Landgericht Bremen. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, 1903, p. 1—13.

DE LA POTHERIE (POTERIE), DE BACQUEVILLE: Histoire de l'Amerique septentrionale. Divisée en quatre Tomes. Paris 1722.

POWERS, STEPHEN: Tribes of California. Contributions to North American Ethnology. Department of the Interior. U. S. Geographical and Geological Survey of the Rocky Mountain Region J. W. Powell, in Charge. Washington: Government Printing Office. Volume III, 1877. — 635 Seiten in-4°.

*DO PRADO, FRANCISCO ALVEZ: Historia dos Indios Cavalleiros. In: Jornal o Patriota No. 3. Rio de Janeiro. 1814 [nach VON MARTIUS 1832, 23; 28, Fussnote *) und 1867, 74, Fussnote **)].

DO PRADO, FRANCISCO ALVES: Nachrichten über die Cavalleiros oder Guaycurús-Indier; mitgetheilt von F. A. do Prado, Commandant des Presidiums von Neu-Coimber, im Jahre 1795. In: VON ESCHWEGE, Journal von Brasilien, II, 1818, p. 265—304.

PRATT, GEORGE: A Samoan Dictionary: English and Samoan, and Samoan and English; with a short Grammar of the Samoan Dialect. Samoa 1862. — 223 Seiten in-8°.

PRETTIE, FRANÇOIS: Beschryvinge' van de overtreffelijcke ende wydtvermaernde zeevaerdt van den Edelen Heer ende Meester Thomas Candisch, met drie Schepen uytghevaren den 21. July 1586 Amsterdam. 1617. — Deutsch: Eigentliche Beschreibung der Schif fart, die Thomas Candisch, ein Edelmann auss Engellandt, vmb den gantzen Erdboden gethan hat, angefangen im Jahr dess Herren 1586 vnd volnbracht Anno 1588. beschrieben durch H. Franciscum Prettie, so in dieser Schiffart persönlich mit gewesen, vnd dieselbe neben andern hat vollenden helffen. In: JOHANN THEODOR DE BRY, Beschreibung von Amerika, Oppenheim, 2. Band, 1620; Achter Theil Americae (1624), 130 Seiten, p. 55—78.

PREUSS, KARL THEODOR: Die religiösen Gesänge und Mythen einiger Stämme der mexikanischen Sierra Madre. Reisebericht. In: Archiv für Religionswissenschaft (Albrecht Dieterich). Leipzig: Teubner. Band XI, 1908, p. 369—398.

PREUSS, K. TH.: Religionen der Naturvölker, 1906—1909. In: Archiv für Religionswissenschaft, Leipzig, Teubner, Bd. XIII, 1910, p. 398—465.

PREVOST: Erste Reisen, Entdeckungen, und Niederlassungen der Europäer in Amerika. In: Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu

Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, u. s. w., durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammengetragen, und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzet. Leipzig. Dreizehnter Band. 1755. — XXIV + 728 Seiten in-4°.

PRICHARD, JAMES COWLES: Naturgeschichte des Menschengeschlechts. Nach der dritten Auflage des englischen Originals mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von RUDOLPH WAGNER und FRIEDRICH WILL. Leipzig, Voss, 1840—48. 4 Bände (I 1840; II 1840; III, 1: 1842; III, 2: 1845; IV: 1848).

PURCELL, B. H.: Rites and customs of Australian Aborigines. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Berlin, A. Asher & Co. Band XXV, 1893, Verhandlungen p. (286)—(289).

PURCHAS, SAMUEL: Pvrchas His Pilgrimes. London: William Stansby for Henrie Fetherstone. 1625. 4 Bände in-4°. — The first part (liber I—V): 36, 186, 8, 748 und 23 Seiten. — The second part (liber VI—X): 4 Seiten, Seite 749—1860 und 38 Seiten. — The third part (liber I—V): 26 und 1140 Seiten. — The fourth part (liber VI—X): 10 Seiten, Seite 1141—1973 und 39 Seiten (Alphabeticall table of the principall things).

PURCHAS, SAMUEL: Pvrchas His Pilgrimage. London: William Stansby for Henrie Fetherstone. 1626. 1 Band in-4°. — 36, 1047 und 35 Seiten.

QUINTANA, MANUEL JOSEF: Vidas de Españoles Célebres. Madrid: de Burgos. Tomo I. Nueva edicion aumentada y corregida. 1833. — XXVI und 340 Seiten in-12°.

RAFFALOVICH, MARC ANDRÉ: Die Entwickelung der Homosexualität. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen. Berlin: Fischer (H. Kornfeld), 1895. — 40 Seiten in-8°. (Naturvölker Seite 24).

RAFFALOVICH, MARC-ANDRÉ; Uranisme et Unisexualité. Étude sur différentes manifestations de l'instinct sexuel. Paris: Maloine. 1905. 363 Seiten in-8. (Bibliothèque de Criminologie du Dr. A. Lacassagne, Vol. XV.)

RAFFLES, THOMAS STAMFORD: The History of Java. In two Volumes. With a map and plates. London. 1817. in-4°. — Vol. I: XLVIII und 479 Seiten; Vol. II: VIII und 291 Seiten nebst Appendix: CCLX Seiten.

RAMUSIO, GIO. BATTISTA: Delle navigationi et viaggi. Volume III. Venetia. 1606. — 10, 72 und 860 Seiten in-4°.

RASMUSSEN, KNUD: Nye Mennesker, med tegninger af Harald Moltke. Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag København og Kristiania, 1905. — VIII und 248 Seiten in-8°. — Die englische Ausgabe dieses Werkes: The People of the North — A Record by Knud Rasmussen — Compiled from the Danish Originals and edited by G. HERRING, London, Trübner & Co., 1908, ist erheblich, die deutsche Ausgabe: Neue Menschen, Ein Jahr bei den Nachbarn des Nordpols, Einzig autorisierte Übersetzung von ELSBETH ROHR, Bern, Francke, 1907, ist vollständig kastriert.

RATZEL, FRIEDRICH: Völkerkunde. Zweite, gänzlich neubearbeitete Auflage. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 2 Bände. 1894/5.

RAUTANEN, M.: Die Ondonga. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, 1903, p. 326—345.

RAVENSCROFT, A. G. B.: Some habits and customs of the Chingalee Tribe, Northern Territory, S. A. In: Transactions and Proceedings and Report of the Royal Society of South Australia, edited by Professor RALPH TATE. Adelaide: W. C. Rigby. Vol. XV. For 1891—92. Part II: December 1892, p. 121—122.

READE, W. WINWOOD: Savage Africa: being the narrative of a tour in Equatorial, South-Western, and North-Western Africa; with notes on the habits of the Gorilla; on the existence of Unicorns and tailed men; on the slave trade; on the origin, character, and capabilities of the Negro and the future civilization of Western Africa. With illustrations and a map. London: Smith, Elder, and Co., 1863. — XVI und 588 Seiten in-8°.

REBIERRE, PAUL: „Joyeux" et Demi-Fous. Paris, Maloine, 1909. — 192 Seiten in-12°.

RECLUS, ÉLIE: Les Primitives, Etudes d'Ethnologie comparée. Paris, Schleicher Frères & Cie. 1903. — XIV + 402 Seiten in-12°.

RECLUS, ÉLIE: Primitive Folk, Studies in comparative Ethnology. The Contemporary Science Series. Edited by Havelock Ellis. Vol. 12. London: Walter Scott (ohne Jahr). — XVI + 340 Seiten in-12° (englische Ausgabe des vorigen Werkes).

VON REHFUES, PH. J.: Denkwürdigkeiten des Hauptmanns Bernal Diaz del Castillo, oder wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neu-Spanien, von einem der Entdecker und Eroberer selbst geschrieben, aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt, und mit dem Leben des Verfassers, mit Anmerkungen und andern Zugaben versehen. Bonn: Adolph Marcus. 1838. 4 Bände: LXIII und 274, 300, 314 und 352 Seiten in-8°.

REHME, PAUL: Über das Recht der Amaxosa. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart: Ferd. Enke. Band X, 1892, p. 32—63.

REHSE, HERMANN: Kiziba, Land und Leute. Eine Monographie. Mit einem Vorwort von v. Luschan. Mit 131 Abbildungen im Text, 1 Lichtdrucktafel und 1 Karte. Stuttgart: Strecker & Schröder, 1910. — XII und 394 Seiten in-8°.

VON REITZENSTEIN, FERDINAND: Der Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis in Glaube und Brauch der Natur- und Kulturvölker. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, Behrend & Co., Jahrgang XLI, 1909, p. 644—683.

REMY, JULES: *Ka Mooolelo Hawaii* — Histoire de l'Archipel Hawaiien (îles Sandwich). Texte et traduction précédés d'une introduction sur

l'état physique, moral et politique du pays. Paris & Leipzig, Franck. 1862. — LXXV + 254 Seiten in-8°.

RENOUREL: Les Sarimbavy. Perversion sexuelle observée en Émyrne. In: Annales d'Hygiène et de Médecine Coloniales. Recueil publié par ordre du ministre des colonies. Paris: Octave Doin. Tome III, 1900, No. 4 (Octobre—Décembre), p. 562—568.

DE RIBAS, ANDRES PEREZ: Historia de los Trivmphos de Nvestra Santa Fee entre gentes las mas barbaras, y fieras del nueuo orbe: conseguidos por los soldados de la milicia de la compañia de Jesus en las missiones de la prouincia de Nueua España. Madrid: Alonso de Paredes. 1645. — 40 und 764 Seiten in-2°.

RICHARDSON, JOHN: Arctic Searching Expedition: A journal of a boat-voyage through Ruperts' Land and the Arctic Sea, in search of the discovery ships under command of Sir John Franklin. With an appendix on the physical geography of North America. In two Volumes. London: Longman, Brown, Green, and Longmans. 1851. in-8°. — Volume I: VIII und 414 Seiten. Volume II: VII und 426 Seiten.

ROBINSON, ALFRED: Life in California: during a residence of several years in that territory, comprising a description of the country and the missionary establishments, with incidents, observations, etc. etc. Illustrated with numerous engravings. By an American. To which is annexed a Historical Account of the origin, customs, and traditions, of the Indians of Alta-California. Translated from the original Spanish Manuscript (*Chinigchinich*) by the reverend father Friar GERONIMO BOSCANA. New York: Wiley & Putnam. 1846. — XIII und 341 Seiten in-8°. — Sieh BOSCANA.

DE ROCHAS, VICTOR: La Nouvelle Calédonie et ses habitants — productions — moeurs — cannibalisme., Paris: Ferdinand Sartorius. 1862. — 318 Seiten in-12°.

ROORDA VAN EYSINGA: sieh VAN EYSINGA.

DE ROQUEFEUIL, CAMILLE (lieutenant de vaisseau): Journal d'un voyage autour du monde, pendant les années 1816, 1817, 1818 et 1819. 2 Bände. Paris. 1823. — Tome I: L + 344; Tome II: 407 Seiten in-8°.

ROTH: sieh LING ROTH.

ROTH, WALTER E.: Ethnological Studies among the North-West-Central Queensland Aborigines. With 438 illustrations. Brisbane, Edmund Gregory, 1897. — XVI und 200 Seiten in-8°.

ROTH, WALTER E.: Notes on government, morals and crime. N. Queensland Ethnographical Bulletin, No. 8, Brisbane 1906. 12 Seiten, 4 Tafeln fol. Über den hier in Betracht kommenden Inhalt dieser Schrift sieh Seite 512 dieses Buches.

ROUX: Note sur un cas d'inversion sexuelle chez une Comorienne. In: Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris, Paris, 5. Serie, Vol. VI, 1905, p. 218—219.

SACLEUX, CH.: Dictionnaire Français-Swahili. Paris: 1891. — XX, 990 und XL Seiten in-12°.

DE SAHAGUN, FR. BERNARDINO: Historia general de las cosas de Nueva España, que en doce libros y dos volumenes escribió etc. Data a luz con notas y suplementos Carlos Maria de Bustamente. 3 Bände. México, Valdés. Tomo I, II: 1829, III: 1830.

DE LA SALLE: An account of Monsieur de la Salle's last expedition and discoveries of North America. In: Collections of the New York historical society, for the year 1814. Volume II, Seite 217—341. New-York. 1814.

DE SANTACRUZ PACHACUTI, JOAN: Relacion de Antigüedades deste Reyno del Piru por Don Joan de Santacruz Pachacuti Yamqui. in: Márros Jiménez de la Espada: Tres Relaciones de Antigüedades Peruanas, publícalas el Ministerio de Fomento con motivo del Congreso Internacional de Americanistas que ha de celebrarse en Bruselas el presente año, Madrid 1879, p. 229—328.

SARASIN, PAUL und FRITZ: Reisen in Celebes, ausgeführt in den Jahren 1893—1896 und 1902—1903. Mit 240 Abbildungen im Text, 12 Tafeln in Heliogravüre und Farbendruck, 11 Karten. 2 Bände in-8°. Wiesbaden: C. W. Kreidel. — Erster Band: XVIII und 381; Zweiter Band: X und 390 Seiten.

SARYTSCHEW, GAWRILA ANDREJEWITSCH: *Puteschestwie Flota Kapitana Sarytchewa (russisch). — Deutsch: SARYTSCHEWs Russisch Kaiserlichen Generalmajors von der Flotte achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ozean. Aus dem Russischen übersetzt von JOHANN HEINRICH BUSSE. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 2 Theile. Leipzig, Rein & Comp. Erster Theil: 1805: XXIV + 190; Zweiter Theil: 1806: XII + 197 Seiten in 8°.

SAUER, MARTIN: sieh JOSEPH BILLINGS.

*SCHELECHOW: Etnografitcheskija etc. (russisch), Ethnographische Aufzeichnungen (nach ERMAN 1871, 164).

SCHIDLOF, B.: Das Sexualleben der Naturvölker. I. Band: Das Sexualleben der Australier und Ozeanier. Leipzig: Leipziger Verlag G. m. b. H. 1908. — XVI und 314 Seiten in-8°.

VON SCHLAGINTWEIT, ROBERT: Die Prairien des amerikanischen Westens. Mit Illustrationen. Cöln und Leipzig: Eduard Heinrich Mayer. 1876. — XII und 207 Seiten in-12°.

SCHMIDEL, ULRICH: Ulrich Schmidels Reise nach Süd-Amerika in den Jahren 1534 bis 1554. — Nach der Münchener Handschrift herausgegeben von Dr. VALENTIN LANGMANTEL. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart (Sitz seit 1849 in Tübingen). 184ste Publication, 42sten Jahrgangs, 1890, 1ste Publication. Tübingen. 1889. — 162 Seiten in-8°.

SCHMIDT, RICHARD: Liebe und Ehe im alten und modernen Indien (Vorder-, Hinter- und Niederländisch-Indien). Berlin: H. Barsdorf. 1904. — VIII und 572 Seiten in-8°.

SCHMIDT, W.: Die soziologische und religiös-ethische Gruppierung der australischen Stämme. In: Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin, A. Asher & Co., Jahrgang XLI, 1909, p. 328—377.

SCHMIDT, W.: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde unter wissenschaftlicher Leitung von GEORG BUSCHAN. VI/VII. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1910. — IX und 315 Seiten in-8°.

SCHNEIDER, WILHELM: Die Naturvölker. Mißverständnisse, Mißdeutungen und Mißhandlungen. 2 Theile. Paderborn u. Münster, Schöningh. — Erster Theil 1885: XI + 310; Zweiter Theil 1886: X + 502 Seiten in-8°.

SCHOOLCRAFT, HENRY R.: Oneóta, or Characteristics of the Red Race of America. From original notes and manuscripts. New York and London: Wiley & Putnam. 1845. — VI und 512 Seiten in-8°.

SCHOPENHAUER, ARTHUR: Die Welt als Wille und Vorstellung. Dritte, verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859. 2 Bände in-8°. — Eine billige Ausgabe hat die Reclam-Bibliothek (Nummer 2761—2765 und 2781—2785): Die Welt als Wille und Vorstellung von Arthur Schopenhauer, Text der Ausgabe letzter Hand von 1859, mit den Zusätzen im hinterlassenen Handexemplar Schopenhauers. Herausgegeben von EDUARD GRISEBACH, Zweiter, mehrfach berichtigter Abdruck, 2 Bändchen.

VON SCHRENCK, LEOP.: Reisen und Forschungen im Amur-Lande in den Jahren 1854—1856. Band III: Die Völker des Amur-Landes, St. Petersburg 1881—1895 (3 Lieferungen). Anhang: Linguistische Ergebnisse, bearbeitet von Wilhelm Grube. — 777, II und 150 Seiten in 4°.

SCHULTZE, FRITZ: Der Fetischismus. Ein Beitrag zur Anthropologie und Religionsgeschichte. Leipzig, Wilfferodt. 1871.

SCHULTZE, FRITZ: Psychologie der Naturvölker. Entwicklungspsychologische Charakteristik des Naturmenschen in intellektueller, aesthetischer, ethischer und religiöser Beziehung. Eine natürliche Schöpfungsgeschichte menschlichen Vorstellens, Wollens und Glaubens. Leipzig, Veit & Comp. 1900.

SCHURTZ, HEINRICH: Katechismus der Völkerkunde. Mit 67 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Weber. 1893.

SCHURTZ, HEINRICH: Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Mit einer Verbreitungskarte. Berlin: Georg Reimer. 1902. — IX und 458 Seiten in-8°.

SCHWANER, C. A. L. M.: Borneo. Beschrijving van het stroomgebied van den Barito en Reisen langs eenige voorname rivieren van het zuid-oostelijk

gedeelte van dat Eiland, op last van het Gouvernement van Nederl: Indie gedaan in de Jaren 1843—1847. Met platen en eene Kaart. Uitgegeven van wege het Koninklijke Instituut voor de taal land en volkenkunde van Neerl.-Indie. Amsterdam: P. N. van Kampen. 2 Deele in-8°. Ie Deel, 1853: 234 Seiten; IIe Deel, 1854: XV und 200 Seiten.

SCHWEINFURTH, GEORG: Tagebuch einer Reise zu den Niam-Niam und Monbattu 1870. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Berlin: Reimer, Band VII, 1872, p. 385—475.

SEEMANN, BERTHOLD: Reise um die Welt und drei Fahrten der Königlich Britischen Fregatte Herald nach dem nördlichen Polarmeere zur Aufsuchung Sir John Franklin's in den Jahren 1845—1851. 2 Bände in-8°. Hannover: Carl Rümpler. 1853. Erster Band: XIII und 335; Zweiter Band: VII und 294 Seiten.

SELER, EDUARD: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde. 3 Bände. Berlin. A. Asher & Co. (Band I und II). Behrend & Co. (Bd. III). — Erster Band, 1902: XXVIII und 862 Seiten. Zweiter Band: 1904: XXXVI und 1108 Seiten. Dritter Band, 1908: XXX und 730 Seiten.

SELIGMANN, C. G.: Sexual Inversion among primitive Races. In: The Alienist and Neurologist. A Journal of Scientific, Clinical and Forensic Neurology and Psychology, Psychiatry and Neuriatry (Editor: Charles H. Hughes). St. Louis, Mo.: Henry L. Hughes. Volume XXIII, 1902, No. 1, January, p. 11—15.

SENFFT: Die Marshall-Insulaner. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse 1903, p. 425—455.

VON SIEBOLD, J. PHILIPP FR.: Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern. Leiden, 7 Bände: 1832—1852. Abteilung VII: Neben- und Schutzländer von Japan. 204 Seiten und 18 Seiten Appendix.

SIMMS, S. C.: Crow Indian Hermaphrodites. In: American Anthropologist (Hodge), Lancaster, Pa., U. S. A., New Series Vol. V, 1903, p. 580—581.

SIMON, PEDRO: Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias occidentales. 2 Bände. — Nur der 1. Band (Primera Parte), Cuenca, 1626/7, XVI + 711 Seiten in-4°, ist dem Verfasser zugänglich gewesen.

SOARES, GASPAR: Noticia do Brazil, descripção verdadeira da costa da quelle estado, que pertence a'coroa do Reino de Portugal, sitio da Bahia de todos os Santos. in: Collecção de noticias para a historia e geografia das naçõe ultramarinas, que vivem nos dominios portuguezes, ou lhes são visinhas; publicada pela Academia real das Sciencias. Tomo III. Parte 1. No. I: Noticia do Brazil, Seite 1—342. Lisboa. 1825 (nach VON MARTIUS 1867, I 48, Fussnote *) ist GASPAR SOARES aus Lissabon als Verfasser des anonymen Artikels nachgewiesen).

DE SOLORZANO PEREIRA, JOANNES: Dispvtationem de Indiarvm Jvre sive de iusta Indiarum Occidentalium inquisitione, acquisitione,

et retentione tribvs libris comprehensam. Matriti: Martinez, 1629 — JOANNIS DE SOLORZANO PEREIRA, Die Indiarvm Jvre; sive de ivsta Indiarvm Occidentalivm Gobernatione (Tomus I et II editio novissima, prioribus longe castigatior. Lvgdvni: Anisson, 1672 2 Bände in fol.

SORGE, F.: Nissan-Inseln im Bismarck-Archipel. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, 1903, p. 397—424.

SOUTHEY, ROBERT: History of Brazil. London. 3 Bände in-4°. Part I 1810: XX + 950 Seiten; II: 1817: XVI + 660 Seiten; III: 1819 XVI + 720 Seiten.

SOYAUX, HERMAN: Aus West-Afrika. 1873—1876. Erlebnisse und Beobachtungen. Mit einer lithographischen Karte. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1879. 2 Theile in-8°. — Erster Theil: X und 350 Seiten. 2. Theil: VI und 230 Seiten.

SPENSER ST. JOHN: Life in the forests of the far East. With numerous illustrations. In two Volumes in-8°. London: Smith, Elder & Co., 1862. — Vol. I: XXII und 400 Seiten. Vol. II: XX und 420 Seiten.

VON SPIX, JOH. BAPT., und VON MARTIUS, CARL FRIEDRICH PHIL.: Reise in Brasilien auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I. Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben. 3 Theile (mit durchlaufender Paginierung). München. 1823—1831. in-4°. — Erster Theil, 1823: X und 412 Seiten. Zweiter Theil (von v. Martius allein bearbeitet), 1828, p. 413—884. Dritter Theil (von v. Martius allein bearbeitet), 1831, VIII Seiten und Seite 885—1388. Geographischer Anhang von Fr. Ed. Desberger, 40 Seiten.

SQUIER, E. G.: Nicaragua; its people, scenery, monuments and the proposed interoceanic Canal. With numerous original maps and illustrations. In two Volumes in-8°. London: Longman, Brown, Green, and Longmans. 1852. — Vol. I: XXII und 424 Seiten. Vol. II: IV u. 452 Seiten.

VON DEN STEINEN, KARL: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingú-Expedition 1887 bis 1888. Mit 30 Tafeln, 160 Text-Abbildungen und 1 Karte. Berlin: Dietrich Reimer (Hoefer & Vohsen), 1894. — XVI und 572 Seiten in-4°.

STEINGIESSER, FERD.: Sexuelle Irrwege. Eine vergleichende Studie aus dem Geschlechtsleben der Alten und Modernen. Berlin: Hugo Bermühler. 1901. — XVIII und 192 Seiten in-kl.-8°. — 6., vermehrte u. stark verbesserte Auflage, Berlin, Hugo Bermühler. 1905. — XVIII u. 256 S.

STEINMETZ, S. R.: Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien. Beantwortungen des Fragebogens der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin. Bearbeitet im Auftrage der Vereinigung. Berlin: Julius Springer. 1903. — VII und 455 Seiten in-8°.

STELLER, GEORG WILHELM: Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Nahmen, Lebensart und verschiedenen

Gewohnheiten, herausgegeben von J. B. S., mit vielen Kupfern. Frankfurt und Leipzig, Fleischer. 1774. — 8, 384 und 72 Seiten in-8°.

STOLL, OTTO: Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig: Veit & Comp. 1908. — XIV und 1020 Seiten in-8°.

STRACHEY, WILLIAM: For the Colony in Virginia Britannia. Lawes Diuine, Morall and Martiall, &c. Alget qui non ardet. Res nostrae subinde non sunt, quales quis optaret, sed quales esse possunt. Printed at London for Walter Burre. 1612. In: FORCEs Collection of Historical Tracts. Vol. III, No. 2, 1844. — 68 Seiten.

STRACHEY, WILLIAM: The Historie of Travaile into Virginia Britannia; expressing the Cosmographie and Comodities of the Country, togither with the manners and customes of the people. Gathered and observed as well by those who went first thither as collected by William Strachey, Gent., the first Secretary of the Colony. Now first edited from the original Manuscript (1616), in the British Museum, by R. H. Major, Esq., of the British Museum. London: Hakluyt Society. 1849. — VIII, XLII und 203 Seiten, in-8°.

SYMONDS, JOHN ADDINGTON: A Problem in modern Ethics being an inquiry into the phenomenon of Sexual Inversion. Addressed especially to Medical Psychologists and Jurists. London. 1896. — VIII und 135 Seiten in-8°. *(only 100 copies)*.

TANNER, JOHN (The Falcon: *Shaw-Shaw-Wa be-Na-Se*): A Narrative of the Captivity and Adventures of John Tanner (U. S. Interpreter at the Sant de Ste. Marie), during thirty years residence among the Indians in the Interior of North America. Prepared for the Press by EDWIN JAMES. 2 Parts. New York: G. & C. & H. Carvill. 1830. — 426 Seiten in-8°. — Part I: Seite 1—281. Part II: Seite 283—426. — Französische Übersetzung: Mémoires du John Tanner ou trente années dans les déserts de l'Amérique du Nord, traduite sur l'édition originaire publiée à New-York; par M. ERNEST DE BLOSSEVILLE. 2 Bände. Paris, Bertrand. 1835.

DEL TECHO, NICOLAS: Historia Provinciae Paraquariae Societatis Jesv. Leodii, 1673. — 40, 390 und 19 Seiten in fol.

TELLIER, G.: Kreis Kita, französischer Sudan. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, 1903, p. 139—181.

TESSMANN, GÜNTHER: Gleichgeschlechtliches Leben der Pangwe. Manuskript, 1909.

Mc CALL THEAL, GEORGE: History of the Boers in South Africa or The wanderings and wars of the emigrant farmers from their leaving the Cape Colony to the acknowledgment of their independence by Great Britain. London 1887. — XXIV und 392 Seiten in-8°.

THEVET, ANDRÉ: La Cosmographie vniverselle d'André Thevet, Cosmographe du Roy. Paris 1575. 2 Bände mit durchlaufender Paginierung (1025 fol.).

DE S. THOMAS, DOMINGO: Lexicon o Vocabulario de la lengua general del Perv, Valladolid, 1560.

THOMSON, BASIL: The Fijians — A Study of the Decay of Custom. Illustrated. London, Will. Heinemann, 1908. — XX und 396 Seiten in-8°.

TÖNJES, HERMANN: Ovamboland, Land, Leute, Mission. Mit besonderer Berücksichtigung seines grössten Stammes Oukuanjama. Mit 32 Vollbildern und 1 Karte. Berlin, Martin Warneck 1911. — VIII und 316 Seiten in-8°. — Sieh Seite 536 dieses Buches.

TORDAY, E., and T. A. JOYCE: Notes on the Ethnography of the Ba-Mbala. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXV, 1905, p. 398—426.

TORDAY, E., and T. A. JOYCE: Notes on the Ethnography of the Ba-Yaka. With Supplementary Note to „Notes on the Ethnography of the Ba-Mbala", Vol. XXXV, p. 398. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXVI, 1906, p. 39—59.

TORDAY, E., and T. A. JOYCE: Notes on the Ethnography of the Ba-Huana. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXVI, 1906, p. 272—301.

DE TORQUEMADA, F. JUAN: Veinte y un libros rituales y Monarchia Indiana. 3 Teile in-4°. Madrid. 1723. Primera parte: XL und 839 Seiten. — Secunda parte: XIV und 679 Seiten. — Tercera parte: XII u. 676 Seiten.

TOURON, R. P.: Histoire générale de l'Amérique depuis sa découverte, qui comprend l'histoire naturelle, ecclésiastique, militaire, morale & civile des contrées de cette grande partie du monde. Paris. 14 Bändchen in-12°. Tome I—VIII: 1768; Tome IX—XI: 1769; Tome XII—XIV: 1770.

TREGEAR, EDWARD: The Maoris of New Zealand. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London. Vol. XIX, 1890, Seite 97—123.

TREGEAR, EDWARD: The Maori-Polynesian Comparative Dictionary. Wellington, N. Z., 1891. — XXIV und 676 Seiten in-8°.

TREGEAR, EDWARD: A Paumotuan Dictionary with Polynesian Comparatives. Wellington, New Zealand, 1895. — IV und 76 Seiten in-8°

VON TSCHUDI, J. J.: Organismus der Khetchua-Sprache. Leipzig, Brockhaus, 1884. — XVI + 536 Seiten in 8°.

VON TSCHUDI, J. J.: Culturhistorische und sprachliche Beiträge zur Kenntniss des alten Perú. In: Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Classe, Band XXXIX, Wien 1891, IV und 220 Seiten in-4°.

TURNBULL, JOHN: A voyage round the world, in the years 1800, 1801, 1802, 1803, and 1804. Second edition. London, Maxwell. 1813. — Deutsch: John Turnbull's Reise um die Welt in den Jahren 1800 bis 1804. Nebst einer genauen Schilderung der Englischen Verbrecher-Kolonien in Neu-Holland und der Societäts- und Sandwich-Inseln in

ihrem gegenwärtigen Zustande. Aus dem Englischen. 2 Theile in-kl.-8°. Hamburg: August Campe. 1806. — Erster Theil: XVI und 331 Seiten. Zweiter Theil: VIII und 208 Seiten.

TURNER, GEORGE: Nineteen years in Polynesia: Missionary life, travels, and researches in the Islands of the Pacific. London: John Snow. 1861. — XII und 548 Seiten in-8°.

TURNER, GEORGE: Samoa a hundred years ago and long before. Together with notes on the cults and customs of twenty-three other Islands in the Pacific. With a preface by E. B. Tylor. London: Macmillan and Co. 1884. — XVIII und 395 Seiten in kl.-8°.

VAN DER TUUK, H. N.: Bataksch-Nederduitsch Woordenboek. In Dienst en op Kosten van het Nederlandsche Bijbelgenootschap vervaardigd. Met eenige (XXX) verklarende Platen, Amsterdam 1861. — VIII und 558 Seiten in max.-8°.

VAN DER TUUK, HERMANN NEUBRONNER: Eene Aanvulling der Maleische Woordenboeken. 's Gravenhage, Martinus Nijhoff, 1894.

VAN DER TUUK, HERMAN NEUBRONNER: Kawi-Balineesch-Nederlandsch Woordenboek. Batavia, Landsdrukkerij. 3 Bände. Deel I 1897 (20 und 831 Seiten), Deel II 1899 (853 Seiten), Deel III 1901 (842 Seiten in-8° max.).

ULRICHS, KARL HEINRICH (NUMA NUMANTIUS): „Inclusa". Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Zweite Schrift. Leipzig, Matthes. 1864 (Neue, veränderte Ausgabe 1898 bei Spohr).

ULRICHS, KARL HEINRICH (NUMA NUMANTIUS): „Gladius furens". Das Naturräthsel der Urningsliebe und der Irrthum als Gesetzgeber. Eine Provocation an den deutschen Juristentag. Sechste Schrift. Kassel, Württenberger. 1868 (Neue, veränderte Ausgabe 1898 bei Spohr).

ULRICHS, KARL HEINRICH (NUMA NUMANTIUS): „Memnon". Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Eine naturwissenschaftliche Darstellung. Körperlich-seelischer Hermaphroditismus. *Anima muliebris virili corpore inclusa*. Siebente Schrift. Abtheilung II. Schleiz, Hübscher (Heyn). 1868 (Neue, veränderte Ausgabe 1898 bei Spohr).

DUMONT D'URVILLE, J.: Voyage de la Corvette L'Astrolabe exécuté par Ordre du Roi, pendant les années 1826—1829. Paris, J. Tastu. Histoire du Voyage: 5 Vols. in-8°. Tome I und II: 1830; III: 1831; IV: 1832; V: 1833.

DUMONT D'URVILLE, J.: Voyage au Pole Sud et dans l'Océanie sur les Corvettes L'Astrolabe et La Zelée, exécuté par ordre du Roi pendant les années 1837—1840. Paris, Gide. Histoire du Voyage: 10 Vols. in-8°. Tome I: 1840; II, III, IV: 1842; V: 1843; VI, VII: 1844; VIII: 1845; IX, X: 1846.

VEIGL, FRANZ XAVIER: Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas in Süd-Amerika, bis zum Jahre 1768. In: CHRIST. GOTTL. VON MURR, Reisen einiger Missionarien, Nürnberg, 1785, Seite 1—324.

VELTEN, C.: Suaheli-Wörterbuch. 1. Teil: Suaheli-Deutsch. Berlin: Selbstverlag 1910. — XVI und 530 Seiten in-12°.

DE VETANCVRT, AVGVSTIN: Teatro Mexicano. Description breve de los svccessos exemplares, historicos, politicos, militares y religiosos del nuevo mundo occidental de las Indias. Mexico. 1698.

VETH, P. J.: Java, geographisch, ethnologisch, historisch. Haarlem: F. Bohn Erben. 4 Bände in-8°. 1875—1884. — Eerste Deel, 1875: 8 und 672 Seiten. — Tweede Deel, 1878: XVI und 704 Seiten. — Derde Deel, 1882: XII und 1100 Seiten. — Register en Verbeteringen, 1884: VIII und 86 Seiten.

VEYTIA, MARIANO: Historia antigua de Méjico. La publica con varias notas y un apendice el C. F. ORTEGA. 3 Bände. Méjico, Ojeda. 1836.

DE VIEDMA, FRANCISCO: Descripcion geografica y estadistica de la provincia de Santa Cruz de la Sierra. Primera edicion. In: Coleccion de obras y documentos relativos a la historia antigua y moderna de las provincias del Rio de la Plata (por de Angelis). Tomo III. Seite 1—166. Buenos-Aires. 1836.

VINCENDON-DUMOULIN, et C. DESGRAZ: Iles Marquises ou Nouka-Hiva; histoire, géographie, moeurs et considérations générales. D'après les relations des navigateurs et les documents recueillis sur les lieux. Paris: Arthus Bertrand. 1843. — VIII und 363 Seiten in-8°.

VIREY, JUL. JOS.: Histoire naturelle du genre humain, ou recherches sur ses principaux fondemens physiques et moraux; précédées d'un discours sur la nature des êtres organiques, et sur l'ensemble de leur physiologie. On y a joint une dissertation sur le sauvage de l'Aveyron. Avec figures. 2 Bände. Paris. An IX (1801). — 435 und 396 Seiten.

VIREY, J. J.: De la Femme, sous ses rapports physiologique, moral et littéraire. Bruxelles: Aug. Wahlen. Seconde édition, augmentée et complétée par une dissertation sur un sujet important. 1826. — IV und 456 Seiten in-12°.

WACHENFELD, FRIEDRICH: Homosexualität und Strafgesetz. Ein Beitrag zur Untersuchung der Reformbedürftigkeit des § 175 St. G. B Leipzig: Dieterich (Weicher). 1901. — VI und 148 Seiten in-8°.

WAITZ, THEODOR: Anthropologie der Naturvölker, fortgesetzt von GEORG GERLAND. 6 Bände. Leipzig, Fleischer. 1859—1872. — 1. Theil: Über die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand des Menschen, 1859 (zweite Auflage von G. GERLAND, 1877). — 2. Theil: Die Negervölker und ihre Verwandten. 1860. — 3. Theil: Die Amerikaner, 1. Hälfte, 1862. — 4. Theil: Die Amerikaner, 2. Hälfte, 1864. — 5. Theil: Die Völker der Südsee, 1. Heft, 1865; 2. Abtheilung v. G. GERLAND,

1870. — 6. Theil: Die Völker der Südsee, 3. Abtheilung von G. GERLAND, 1872.

VON DE WALL, H.: Vervolg van het extract uit de dagelijksche aanteekeningen van den civielen gezaghebber voor Koetei en de Oostkust van Borneo. In: Indisch Archief. Tijdschrift voor de Indiën, uitgegeven door S. A. Buddingh. Batavia: Langle & Co. 2. Jaargang, Deel III, 1850, Seite 442—487.

WALTER, P.: Die Inseln Nossi-Bé und Mayotte. Madagaskar. In: STEINMETZ, Rechtsverhältnisse, 1903, Seite 360—396.

WATERHOUSE, JOSEPH: The King and people of Fiji: containing a life of Thakombau; with notices of the Fijians, their manners, customs, and superstitions, previous to the great religious reformation in 1854. London. 1866. — XII und 436 Seiten in kl.-8°.

WEEKS, JOHN H.: Anthropological Notes an the Bangala of the Upper Congo River. In: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, Vol. XXXIX, 1909, p. 97—136 (Part I); p. 416—459 (Part II).

DE WEINDEL, HENRI, & F.-P. FISCHER: L'homosexualité en Allemagne. Étude documentaire et anecdotique. Paris: Félix Juven. Ohne Jahr (1908). — 319 Seiten in kl.-8°.

WENIAMINOW, JOAN: Charakter-Züge der Aleuten von den Fuchs-Inseln. 1834. Mit Zusätzen von KARL ERNST VON BAER. In: Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches und der angränzenden Länder Asiens. Erstes Bändchen: Wrangell's Nachrichten über die russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika. Seite 177—225. St. Petersburg. 1839.

*WENJAMINOW, J.: Sapiski ob ostrowach Unalaschkinskago otdjela (russisch) (Notizen über die Inseln des Unalaschkaischen Bezirks). 3 Bände (364, 409 u. 154 Seiten). St. Petersburg. 1840 (nach ERMAN 1871, 163).

WERNE, FERDINAND: Expedition zur Entdeckung der Quellen des Weissen Nil (1840—1841). Mit einer Karte und einer Tafel Abbildungen. Berlin: Reimer. 1848.

WEST, LUDWIG E.: Homosexuelle Probleme im Lichte der neuesten Forschung allgemein verständlich dargestellt. Berlin: Carl Messer & Cie. 1902. — IV und 260 Seiten in-8°.

WESTERMARCK, EDWARD: The History of human marriage, London 1891. — Deutsch: (Eduard Westermarck) Geschichte der menschlichen Ehe. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von LEOPOLD KATSCHER und ROMULUS GRAZER. Mit einleitendem Vorwort von ALFRED RUSSEL WALLACE. Berlin: H. Barsdorf. Zweite Auflage. 1902. XXXXIV und 590 Seiten in-8°.

WESTERMARCK, EDWARD: The origin and development of the moral ideas. In two Volumes in-8°. London: Macmillan and Co. — Vol. I, 1906: XXI und 716 Seiten. — Vol. II, 1908: XV und 852 Seiten. — Deutsch: EDUARD WESTERMARCK, Ursprung und Entwickelung

der Moralbegriffe. Deutsch von LEOPOLD KATSCHER. Leipzig: Werner Klinkhardt. 2 Bände in-8°. — Erster Band, 1907: VIII und 632 Seiten. — Zweiter Band, 1909: IV und 704 Seiten. („Homosexual Love" II 456—489; „Homosexualität": II 367—391 und 622—624.)

WESTERMARCK, EDWARD: Homosexualität. In: Sexual-Probleme. Der Zeitschrift „Mutterschutz" neue Folge. Herausgegeben von Dr. med. Max Marcuse. Frankfurt a. M., Sauerländer. 4. Jahrgang, 1908, Seite 248—279.

WESTERMARCK, EDUARD: Sexualfragen. Autorisierte Übersetzung von LEOPOLD KATSCHER. Leipzig: Werner Klinkhardt. 1909. — 146 Seiten in-8°. („Homosexualität" Seite 111—135 und 144—146.)

WEULE, KARL: Anthropologie und Ethnologie in: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie. Herausgegeben von GUSTAV JÄGER. Breslau: Eduard Trewendt. Band VII, 1897: 576 Seiten. Band VIII: 1900: 708 Seiten.

Prinz ZU WIED, MAXIMILIAN: Reise in das innere Nord-Amerika in den Jahren 1832 bis 1834. Mit 33 Vignetten, vielen Holzschnitten und einer Charte. 2 Bände und 1 Atlas mit 48 Kupfertafeln. Coblenz: Hoelscher. 1839: XVI + 654 Seiten und 1841: XXIV + 688 Seiten in-4°.

WILKEN, G. A.: De Besnijdenis bij de volken van den Indischen Archipel. In: Bijdragen tot de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. 's Gravenhage: Martinus Nijhoff. 4. Volgreeks, Deel X, 2de stuk, 1885, Seite 165—206.

WILKEN, G. A.: Het Shamanisme bij de volken van den Indischen Archipel. In: Bijdragen tot de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. s' Gravenhage. 5. Volgreeks, Deel II, 1887, Seite 427—497.

WILKEN, G. A.: Plechtigheden en gebruiken bij Verlovingen en Huwelijken bij de volken van den Indischen Archipel. In: Bijdragen tot de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 's Gravenhage. 5. Volgreeks, Deel IV (Deel XXXVIII der geheele reeks), 1889, Seite 380—462.

WILSON, JAMES: A Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean performed in the years 1796, 97, 98 in the Ship Duff etc. London: Chapmann. 1799. — Deutsch: Missions-Reise in das südliche stille Meer, unternommen in den Jahren 1796, 1797, 1798 mit dem Schiffe Duff. Übersetzt von CANZLER. Berlin: Voss. Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 21. Band. 1800. — X und 526 Seiten. — Ferner: Beschreibung einer englischen Missions-Reise nach dem südlichen stillen Ocean in den Jahren 1796, 1797 und 1798 im Schiffe Duff, unter Commando des Capitains JAMES WILSON. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von M. C. SPRENGEL. Weimar: Industrie-Comptoir. 1800. — XII und 488 Seiten in-8°.

VON WRANGEL (WRANGELL), FERDINAND: Reise längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeere, in den Jahren 1820 bis 1824. Nach den handschriftlichen Journalen und Notizen bearbeitet von G. ENGELHARDT. Herausgegeben nebst einem Vorwort von C. RITTER.

2 Theile. Berlin: Voss. 1839. Neues Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen 14. und 15. Band (38. und 39. Band des Magazin v. m. R.) (der Autor muss nach K. E. VON BAER bei WENIAMINOW 1839, 328, im Deutschen WRANGELL geschrieben werden).

WULFFEN, ERICH: Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte. Mit zahlreichen kriminalistischen Originalaufnahmen. Berlin—Gross-Lichterfelde: Langenscheidt. 1900. — XVI und 728 Seiten in-8°.

WUTTKE, ADOLF: Geschichte des Heidenthums in Beziehung auf Religion, Wissen, Kunst, Sittlichkeit und Staatsleben. 2 Bände. Breslau: Max & Co. 1. Theil 1852, 2. Theil 1853.

X . . ., JACOBUS: L'amour aux Colonies: Singularités physiologiques et passionnelles observées durant trente années du séjour dans les Colonies françaises Cochinchine, Tonkin et Cambodge — Guyane et Martinique — Sénégal et Rivières du Sud — Nouvelle-Calédonie, Nouvelles-Hébrides et Tahiti. Par le Docteur Jacobus X . . . Paris: Isidore Liseux. 1893. — VIII und 396 Seiten in 8°. 20 col. Tafeln.

X . . ., JACOBUS: Documents of Medical Anthropology. Untrodden Fields of Anthropology. Observations on the esoteric manners and customs of semi-civilized peoples; being a record of thirty year's experience in Asia, Africa, America and Oceania. By a French Army-Surgeon. In two Volumes in-8°. Paris: Charles Carrington. Second édition: 1898. — Vol. I: XL und 343 Seiten. Vol. II: XXIV und 502 Seiten.

X . . ., JACOBUS: L'Ethnologie du Sens Génital. De l'Amour. Étude physiologique de l'amour normale, ses abus, perversions, folies et crimes dans l'espèce humaine. Par le Docteur Jacobus X . . ., Auteur de l'Amour aux Colonies. Paris: Charles Carrington. 1901. — XII und 421 Seiten in-8°.

*DE ZAMORA, ALONSO: Historia de provincia de S. Antonio del nuevo reyno de Granada . . . 1702(nach TOURON II 121—122, Note 1).

DE ZENZINOFF, B.: Le Chamanisme et le Lamaïsme des Aborigènes Sibériens. In: Le Tour du Monde (Journal des Voyages et des Voyageurs). Paris: Hachette et Cie. Nouvelle Série, 9. Année, 1er Semestre, 1903 (A travers le Monde), No. 14 (4 Avril), Seite 105—108; No. 16 (18. Avril), Seite 121—123.

VON ZIMMERMANN, E. A. W.: Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder- Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. Leipzig, Fleischer. 18 Jahrgänge oder Bändchen — 5. Bändchen, mit 12 Kupfern, 1806: X + 280 Seiten. — 6. Bändchen, mit 11 Kupfern, 1807: 284 Seiten.

ZUAZO, ALONSO: Carta del Licenciado Alonso Zuazo al Padre Fray Luis de Figueroa, Prior de la Mejorada. In: Coleccion de Documentos para la Historia de México. Publicada por JOAQUIN GARCIA ICAZBALCETA. México: J. M. Andrade. Tomo Primero (I) 1858, Seite 558—567.

DE ZWAAN sieh KLEIWEG.

Einzuschalten:

Seite 609:

CORRE, A.: Le Crime en Pays Créoles (Esquisse d'Ethnographie Criminelle, Bibliothèque Scientifique de l'Avocat et du Magistrat, Sous la direction du Dr. A. Lacassagne. Lyon: Storck; Paris: Steinheil. 1889. — 314 Seiten in-12°.

Seite 641:

PREUSS, K. Th.: Religionen der Naturvölker Amerikas 1908—1909. In: Archiv für Religionswissenschaft, Leipzig: Teubner, Bd. IV, 1911, p. 218—301.

Seite 653:

WESTERMANN, DIEDRICH: Wörterbuch der Ewe-Sprache. Berlin: Reimer (Vohsen), 2 Teile. — I. Teil: Ewe-Deutsches Wörterbuch, 1905, 35* und 603 Seiten. — II. Teil: Deutsch-Ewe Wörterbuch, 1906, 8* und 235 Seiten in gr.-8°.

Nachwort

Vorliegendes Werk ist die nach älteren Quellen und neuern Forschungen ergänzte und in Einzelheiten berichtigte und erweiterte Buchausgabe einer vor zehn Jahren in MAGNUS HIRSCHFELDs „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" erschienenen Studie desselben Verfassers unter dem Titel: „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern". Diese durchaus anspruchslose Studie erfuhr eine überaus verschiedene Beurteilung. Ein medizinischer Kritiker, der augenscheinlich schon am Gegenstande selbst Anstoß genommen haben muß, bezeichnete eine in der Studie aufgenommene, in den Gedankengang des Verfassers aber gar nicht hineinpassende Auseinandersetzung des Berliner Physiologen Geheimrats Professor Dr. GUSTAV FRITSCH, der die in der Studie behandelten Erscheinungen gleichgeschlechtlichen Lebens kurzer Hand und ganz allgemein für „allmählich üblich gewordene Perversitäten" und für Produkte von Überkultur, die Abneigung gegen sie dagegen als dem Naturzustande entsprechend erklärte, als das einzige Wertvolle und Bleibende der ganzen Publikation. Andere Beurteiler schätzten die Studie als einen fleißigen und mit gewissen Einschränkungen auch gelungenen dankenswerten Versuch, einen ungerechterweise vernachlässigten Gegenstand der Ethnographie einmal monographisch zu behandeln.

Der Verfasser des „Uranismus bei den Naturvölkern" hatte einerseits geglaubt, auch gegnerische Ansichten nicht einfach unterdrücken zu sollen; andererseits ist er selber der bedenklichen Mängel seiner Studie sich recht wohl bewußt gewesen. Den triftigsten Nachweis für die Berechtigung seines Ausspruchs, sein Versuch erhebe keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Musterhaftigkeit, dürfte die hiermit vorliegende

Buchausgabe liefern, in welcher das früher beigebrachte Tatsachenmaterial fast zu verschwinden scheint.

Es ist dem Verfasser des „Uranismus bei den Naturvölkern“ auch mehrfach vorgehalten worden, er habe auf jeden Erklärungversuch der von ihm behandelten Erscheinungen verzichtet. Behauptete er doch, für das „praktische Leben“ sei eine „Erklärung“ des Uranismus „gänzlich belanglos“; es genüge die „Anerkennung seiner Natürlichkeit“. Jetzt geht er sogar noch einen Schritt weiter und stellt als wünschenswert, ja als Forderung hin, von jedem Erläuterungversuche gleichgeschlechtlicher Erscheinungen solange überhaupt abzusehen, als die wissenschaftliche Forschung nicht aufgehört hat, die gegengeschlechtlichen Erscheinungen, also die Liebe zwischen Mann und Weib und den sogenannten normalen Geschlechtsverkehr, als bloße Selbstverständlichkeit einfach hinzunehmen, als sie nicht versucht, für die normale Liebe eine Erklärung zu geben. Denn die nicht einmal regelmäßige W i r k u n g des verschiedengeschlechtlichen Liebetriebs, die V e r m e h r u n g und die dadurch bedingte E r h a l t u n g des Menschengeschlechts, ist doch eben nur die vielfach unbewußte und häufig sogar ungewollte F o l g e des normalen Geschlechtsverkehrs und kann schon deshalb nicht zugleich auch als ihre U r s a c h e angegeben werden. Dahingegen bedarf es für jeden denkenden und natürlich empfindenden Menschen dringend einer wissenschaftlichen Erklärung, woher die Erscheinung sich ableite, der wir unter Kulturvölkern aller Länder und keineswegs bloß bei christlichen Völkern begegnen, der Erscheinung einer blinden, selbst gegen den harmlosesten gleichgeschlechtlichen Verkehr unduldsamen, bis zur Sucht nach Vernichtung und Ausrottung sich steigernden Reizbarkeit der verschiedengeschlechtlich Empfindenden gegenüber den gleichgeschlechtlich veranlagten Naturen, während bei andern Kulturvölkern und fast ausnahmelos bei den Naturvölkern das gleichgeschlechtliche Triebleben, wenn nicht unterstützt oder als Stammeseinrichtung organisiert, so doch wenigstens geduldet werden, bei einzelnen Naturvölkern sogar religiöse Form annehmen konnte.

Ungeachtet ihrer Mangelhaftigkeit jedoch muß die Studie über „Uranismus bei Naturvölkern“ einem tatsächlichen Be-

dürfnisse entgegen gekommen sein und dieses Bedürfnis auch voll befriedigt haben. Ging doch ihr Inhalt in fast seinem ganzen Umfang und beinahe wörtlich in zeitgemäße Werke über, gleich als ob diese bloß auf die Studie gewartet hätten, in ein geschickt geschriebenes populäres Buch von WEST und in ein medizinisches wissenschaftliches Buch des Dr. med. IWAN BLOCH. Auch wird der Verfasser des „Uranismus bei den Naturvölkern" sich wohl mit Recht das Verdienst zuschreiben dürfen, einen nicht ganz unbedeutenden Einfluß auf den literarischen Entwicklunggang des bekannten finnischen Forschers EDWARD WESTERMARCK ausgeübt zu haben. Dieser, der in seinem Werk über die menschliche Ehe, in englischer Sprache 1891, deutsch 1902 erschienen, die Gleichgeschlechtlichkeit noch als ein der Beachtung unwertes „Laster" kaum streifte, widmet im letzten Bande seines zweibändigen Opus über den Ursprung und die Entwicklung der Moralbegriffe von 1908 dem Gegenstand unter vielfacher Anlehnung an den Verfasser ein ethnologisches Kapitel von nicht weniger als fünfzig Seiten in Großoktav. Wie man über dieses Werk von WESTERMARCK auch sonst denken mag, kein billig Urteilender kann bestreiten, daß in ihm mit staunenswertem Fleiß und seltener Ausdauer ein gewaltiges Material von Tatsachen aus für einen Einzelnen fast unübersehbaren Literaturschätzen unter wertvollen allgemeinen Gesichtspunkten verarbeitet worden ist.

Nur über zwei in der Literatur ihm aufgestoßene Einwürfe gegen seine Auffassung des in seiner Studie über „Uranismus bei den Naturvölkern" behandelten Stoffes will der Verfasser sich hier noch kurz verteidigen.

Der inzwischen verstorbene Dr. BENEDICT FRIEDLAENDER machte der Studie den Vorwurf, sie habe sich zu enge Grenzen gezogen, denn in den Rahmen ihrer Darstellung hätten auch alle von Naturvölkern bekannten M ä n n e r b ü n d e einbegriffen werden müssen. Diese Forderung stützte FRIEDLAENDER mit der unerwiesenen Behauptung, gleichgeschlechtliches Leben sei nicht notwendig geschlechtlicher Natur, beruhe vielmehr wesentlich auf „physiologischer Freundschaft" oder „Soziabilität" und diese sei es auch, welche den

Anlaß zu den Männerbünden gebe. Wie sehr aber FRIEDLAENDER mit dieser Forderung im Unrecht war, wurde schlagend durch ein nicht lange darauf erschienenes Werk von SCHURTZ über eben diese Männerbünde dargetan. SCHURTZs sachkundiges Buch beweist unwiderleglich, daß dem Darsteller der Päderastie und dem der Männerbünde völlig verschiedene Aufgaben zugewiesen sind, sowie daß diese beiden Aufgaben vollkommen unabhängig von einander neben einander bestehen, wenn sie auch nicht ganz ohne Berührungpunkte sind und einander ergänzen.

Ein zweiter gewichtigerer Einwurf wurde der Studie von einem anerkannten Ethnologen gemacht. KARSCH, heißt es bei BERTHOLD LAUFER, habe damit begonnen, auch primitive Völker und Völker der Halbkultur in den Kreis homoërotischer Betrachtung zu ziehen, freilich zu sehr von einer bestimmten Theorie beherrscht und offensichtlich bestrebt, das Gleichartige der Erscheinungen überall nachzuweisen. Nichts aber sei voreiliger, als wenn der Ethnograph diese Erscheinungen im Lichte der in Europa aufgestellten Hypothesen anschauen und beurteilen wolle. Demgegenüber fühlt der Verfasser des „Uranismus bei den Naturvölkern" und des „Gleichgeschlechtlichen Lebens der Ostasiaten" sich lebhaft zu der Erklärung gedrängt, daß er an irgend eine Hypothese sich durchaus nicht gebunden fühlt und auch nie gefühlt hat. Bei Abfassung seiner Studien ging er lediglich von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß es immer und überall auf dem der Natur einzig möglichen Schaffenswege durch Variation gebildete menschliche Wesen gibt, die geschlechtlich sich ausschließlich zu Wesen des gleichen äußern Geschlechts hingezogen fühlen. Lediglich im Hinblick auf diese unleugbare Tatsache schien ihm eine Darstellung der geschlechtlichen Beziehungen zwischen äußerlich Geschlechtsgleichen ein tieferes psychologisches Interesse zu verdienen, und er nahm an, ein solches auch bei allen denkenden und normal empfindenden Menschen vorauszetzen zu dürfen. Diese seiner Überzeugung nach unantastbar richtige Auffassung hat aber noch lange nicht zur notwendigen Voraussetzung die uneingeschränkte Annahme, gleichgeschlechtliche Beziehungen könnten einzig und allein unter gleichgeschlecht-

lich veranlagten Menschen zustande kommen. Kann doch im alltäglichen Leben beobachtet werden, wie die Zuneigung gleichgeschlechtlich empfindender Männer oder Naturpäderasten vorwiegend dem äußerlich echten Manne, nicht jedoch dem weibisch gearteten, nicht dem selbst urwüchsig homoërotischen Manne sich zuwendet. Schon im Haupttitel des geplanten Unternehmens „Das gleichgeschlechtliche Leben der Kulturvölker" lag ja für Jeden, der sehen wollte, deutlich die Überlegung ausgesprochen: Außer der gleichgeschlechtlichen „Liebe" komme noch ein nicht auf gleichgeschlechtlicher Liebe beruhender gleichgeschlechtlicher „Verkehr" in Betracht und beide zusammen stellten erst das gleichgeschlechtliche „Leben" dar. Und diese Kombination schien dem Verfasser deshalb unvermeidlich, weil er sich außerstande sah, „Liebe" und „Verkehr" für jeden Einzelfall streng und unanfechtbar auseinander zu halten. Der Verfasser glaubt nun, den Spieß umdrehen und den Kritiker, so hoch er ihn schätzt und so sehr er sich ihm zu Dank verpflichtet fühlt, einer ihm völlig unbegreiflichen Einseitigkeit zeihen zu müssen. Wie wäre es sonst möglich, auf Grund so dürftiger Tatsachen als der bisher festgestellten, sich zu der aus oberflächlichster Betrachtung geschöpften Behauptung zu versteigen, die „Homosexualität" trage bei den Tschuktschen „religiösen", bei den Japanern „kriegerischen", bei den Chinesen „bürgerlich-sozialen" Charakter? Sind es denn wirklich allein die Kleider, die den Menschen machen? Diese Behauptungen LAUFERs sind keine Wissenschaft, sondern Karikatur. Nicht die Päderastie ist es, was bei den bezeichneten Völkern den angegebenen Charakter aufweist, sondern das betreffende Volk selbst in seiner Gesamtheit wird uns Zeitgenossen von seinen Kennern als von diesem Geiste beherrscht vorgeführt. So sammelt sich die der Zauberei äußerst zugetane Eigenart des Tschuktschen-Volks gleichsam in einem religiösen Brennpunkt. So ist das japanische Volk ein kriegerisches, gleichsam ein mongolisches Preußen. Wo aber blieben bei LAUFERs Auffassung die japanischen Bonzen, die da von der Erlaubnis zur Knabenliebe so ausgiebigen Gebrauch machen? Und wie komisch würde man es finden, wollte es jemandem einfallen,

mit Hinblick auf die zahlreichen militärischen Sensationsprozesse wegen § 175 St.G.B. in Preußen (Graf Lynar, Graf Hohenau) und die vielen durch Gleichgeschlechtlichkeit veranlaßten Selbstmorde in der preußischen Armee zu behaupten, in Preußen trüge die Päderastie militärischen Charakter? Oder gar wegen der Eulenburg-Affäre anzunehmen, daß die Päderastie in Preußen höfisch sei? Bei den friedliebenden Chinesen endlich tauchen alle Sonderbestrebungen, so viele ihrer auch sich geltend machen mögen, in den bürgerlich-sozialen Einrichtungen des 400-Millionen-Volkes vollständig unter. Die Päderastie aber bleibt bei den religiösen Tschuktschen und den kriegerischen Japanern so wie bei den friedliebenden Chinesen ganz wie bei allen übrigen Völkern des Erdenrundes nichts als Päderastie, gleichviel in was für Sondergewänder auch immer sie sich mag stecken lassen. Es ist mit der Päderastenliebe nicht anders als mit der Geschlechtsliebe überhaupt: „erst durch das besondere kulturelle Milieu erhält sie ihren konkreten Inhalt"*). Nicht anders verhält es sich mit LAUFERs als eine Art Evangelium hingestellter Behauptung, in China liebe der „Homosexuelle ganz allgemein das Weibliche und Knaben". Wahrheit ist in diesem Evangelium nur, daß all den geschilderten Erscheinungformen, mögen sie genau und richtig, mögen sie flüchtig und falsch beobachtet oder dargelegt worden sein, deren vorzeitige Verallgemeinerung zu LAUFERs Schlüssen führte, die Tatsache weit verbreiteten Vermögens gleichgeschlechtlichen Mitempfindens zu Grunde liegt. Vielleicht hängt dieses mit Suggestion zusammen, einer Fähigkeit, die nur in Wirksamkeit zu treten vermag, solange der instinktive Ekel vor Berührung mit Geschlechtsgleichen ihr nicht übermächtig entgegenwirkt oder durch Erwägungen irgend welcher Art zeitweilig ausgeschaltet wird.

In einer Besprechung des 3. Jahrgangs des „Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen" hob P. NÄCKE wie tadelnd den Umstand hervor, daß der Verfasser des Artikels „Uranismus

*) ALFRED VIERKANDT: Die Stetigkeit im Kulturwandel, Eine soziologische Studie, Leipzig, Duncker & Humblot 1908 (XIV und 210 Seiten in-8°) 130.

oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern" vielfach auch auf ganz alte Autoren sich berufen habe. Aus dem Zusammenhang ist zu entnehmen, für wie wenig zuverlässig der Referent diese alten Quellen ansieht. Es gibt doch aber nur zwei Wege, über Tatsachen und Vorgänge weiter zurückliegender Vergangenheit positiven Aufschluß zu erhalten, nämlich die Benutzung alter gedruckter Quellen oder Handschriften und die noch weit weniger zuverläßige mündliche Überlieferung oder Tradition. Und es soll nicht verschwiegen werden, daß just über den in dieser Studie behandelten Stoff die alten Schriftsteller bisweilen eingehender schrieben und unbefangener urteilten, als die meisten entweder bis über die Ohren in Vorurteilen steckenden oder unwissenschaftlichen Konvenienzen Rechnung tragenden heutigen, die es ja vorsichtigerweise größtenteils vorziehen, über gleichgeschlechtliche Dinge sich einfach vollständig auszuschweigen.

Eine Erörterung der Bestrebungen des Dr. med. MAGNUS HIRSCHFELD führte den Referenten Dr. J. E. MEISNER auch auf Anerkennung der Bedeutung, welche der genannte Nervenarzt den urnischen Erscheinungen bei Naturvölkern beilege. Die kurze Schilderung dieser Erscheinungen hat der Referent ohne Quellenangabe fast allein der Studie „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern" entnommen. Er bereichert sie bloß mit einem einzigen Zusatz und mit diesem schießt er einen ethnologischen Bock. Er teilt nämlich mit, STEINDORFF berichte von feierlichen Hochzeiten unter den männlichen Bewohnern der Oase Siwah, die mit großem Pomp begangen und durchaus nicht als etwas Schimpfliches oder Verheimlichenswertes angesehen würden. Dieser Bericht STEINDORFFs betrifft indessen nicht ein Naturvolk, sondern bezieht sich auf Hamiten und kann deshalb auch erst im 2. Bande des gleichgeschlechtlichen Lebens der Kulturvölker seine Behandlung finden.

Mehrfach wurde der Verfasser des „Uranismus bei den Naturvölkern" fast als ein Bahnbrecher für eine ethnologische Betrachtungweise gleichgeschlechtlichen Trieblebens hingestellt. Dieses schöne Attribut muß er jedoch als unverdient ablehnen und zwar nicht aus angeborener Bescheidenheit, sondern weil

es ihm nicht gebührt. Sein Wahrheitsinn drängt ihn, auf ein Werk hinzuweisen, das seiner Überzeugung nach in jeder Beziehung bei weitem das gediegenste des Büchermarkts auf dem Gebiet des gleichgeschlechtlichen Lebens ist und das auch in völkerkundlicher Hinsicht bahnbrechend war, ein Werk, aus dem er viel gelernt hat und noch täglich lernt, ein Werk, dem er eine baldige vierte, vermehrte Auflage von Herzen wünscht: ALBERT MOLLs Werk: „Die konträre Sexualempfindung".

* * *

Das Ergebnis, zu welchem die Studie „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern" gelangt ist, hat durch die Bereicherungen, welche sie in vorliegendem Buche erfuhr, nicht die geringste Änderung erfahren. Die über Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern hier mitgeteilten Tatsachen führen zu den folgenden sich zwanglos ergebenden Schlüssen:

1. Weder alle als Männer, d. h. mit männlichen Begattungwerkzeugen ausgestatteten, noch alle als Weiber, d. h. mit weiblichen Geburtorganen geborenen Naturmenschen fühlen in sich den Beruf, die Rolle zu spielen, welche ihnen durch die Natur ihrer Geschlechtsorgane gewiesen zu sein scheint, nämlich für Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechts ihr Scherflein beizutragen und in Verbindung damit diejenigen Arbeiten zu verrichten, welche die menschliche Gesellschaft den einzig nach ihren verschiedenen Geschlechtsorganen rubrizierten beiden Geschlechtern zuzuweisen pflegt. Vielmehr neigt eine mehr oder minder große Zahl beider Geschlechter dahin, die Rolle des andern Geschlechts bald in einigen, bald in fast allen Beziehungen zu übernehmen.

2. Solche Menschen beiderlei Geschlechts haben oder hatten alle Naturvölker ohne Ausnahme aufzuweisen, nämlich I. Die negerartigen Naturvölker, II. die malaiischen Naturvölker, III. die Arktiker oder Hyperboreer und IV. die Rothäute, Indianer oder Amerindier.

3. Die bei den Naturvölkern zur Beobachtung gekommenen Erscheinungen gleichgeschlechtlichen Lebens ma-

chen auf jeden Unbefangenen den Eindruck elementarster Natürlichkeit. Sie beruhen offensichtlich auf dem allen gesunden Menschen natürlichen Triebe zur Wollust der Liebe und zeigen sich fast gänzlich frei von rohem Eigennutz, von Grausamkeit und Mordgier. Roher Eigennutz, Grausamkeit und Mordgier haften dagegen unverkennbar denen an, welche als anders veranlagte Naturen oder aus Goldgier und Herrschsucht die gleichgeschlechtlichen Befriedigungformen des Geschlechtstriebs nicht nur nicht dulden wollten, sondern sogar durch schwere Bestrafung und Tod ausrotten zu können für möglich hielten. Die gleichgeschlechtlichen Praktiken regelten sich bei den Naturvölkern, wie jeder Handel und Wandel, durch Nachfrage und Angebot. Wo, wie in Mexiko und Peru, Gesetze gegen gleichgeschlechtlichen Umgang bestanden, sahen die Aufsichtbehörden sich genötigt, sie milde oder gar nicht zu handhaben, vielleicht von der Erkenntnis durchdrungen, daß die Gesetze der Völker wegen und nicht umgekehrt die Völker der Gesetze wegen vorhanden sind. Die strenge Handhabung dieser Gesetze würde ja auch nicht die Ausrottung, sondern im Gegenteil eine Überhandnahme gleichgeschlechtlicher Praktiken im Geheimen herbeigeführt haben, so daß auf die entsprechenden Paragraphen der Gesetzgebung der Schrei MARTIN LUTHERs Anwendung finden könnte: „Ach Herre Gott, ich achte, daß Unkeuschheit durch keine andere Weise hätte mögen mehr und greulicher einreißen als durch solche Gebote und Gelübde der Keuschheit."

4. Die Annahme oder die Behauptung, Päderastie und Tribadie seien Laster, die ausschließlich bei in Grund und Boden verderbten Kulturvölkern zur Ausbildung gelangten, ist nur möglich aus vollkommenster Unkenntnis der wirklichen Welt oder durch zielbewußte Ableugnung unbestreitbarer Tatsachen. DUFLOT DE MOFRAS gestand, als er die kalifornischen Indianer kennen lernte, schmerzlich überrascht (*douloureusement surpris*) ihre starke Hinneigung zu gleichgeschlechtlichem Umgang ein und FRIEDRICH VON HELLWALDs Bemerkung, Päderastie herrsche „noch jetzt" bei den orientalischen Völkern, machte der gleichen Auffassung ein gewichtiges Zugeständnis.

Wer den behandelten Erscheinungen gleichgeschlechtlichen Lebens gegenüber auf einer vorgefaßten Meinung beharrt und sie ausnahmelos, wie BASTIAN, als „scheußliche Entartungen" brandmarken zu müssen, sie von psychischer Ansteckung oder einem epidemischen Hang zur Nachahmung herleiten zu können, oder, wie WAITZ, Vielweiberei für ihr Auftreten verantwortlich machen zu dürfen glaubt, mag für diesen und jenen Einzelfall eine mitbestimmende Veranlassung zu einer besonders eigenartigen Ausbildung gleichgeschlechtlicher Betätigung aufgedeckt haben. Allein eine Erklärung des gleichgeschlechtlichen Liebetriebs hat er damit nicht geliefert. Auch geht es nicht an, den auf das gleiche Geschlecht ausschließlich gerichteten Liebetrieb ganz allgemein als bloße Begleiterscheinung tieferer körperlicher oder seelischer Störungen aufzufassen; denn bei den in diesem Buche vorkommenden Päderasten und Tribaden handelt es sich durchwegs um ursprünglich kerngesunde Naturen, nur in einem einzigen Falle — Seite 340—341 — um einen kranken Mann.

Korrektureren

Seite 49 ist zu lesen Zeile 3 von unten: *semi-civilised*

„ 85 „ „ „ „ 12 „ „ 83 statt 81

„ 110 „ „ „ „ 3 „ „ 171 „ 173

„ 136 „ „ „ „ 17 „ „ γ) „ c)

„ 137 „ „ „ „ 3 „ oben δ) „ d)

„ 144 „ „ „ „ 15 „ unten α) „ a)

„ 166 ist unter β) Ewe-Neger nachzutragen: Für „Zwitter" hat die Ewe-Sprache das Wort: *Nutsunyonu* (WESTERMANN II 228), von *Nutsu* = Mann, männlich (WESTERMANN II 121), und *Nyonu* = Weib (WESTERMANN II 211). Da es ausgeschlossen sein dürfte, daß den Ewe-Negern der anatomische Zwitter bekannt ist, kann darunter wohl nur ein „Mannweib" im homoërotischen Sinne verstanden sein.

Seite 174 fehlt in Zeile 3 von oben bei **d.** die Nummer 449

„ 268 ist zu lesen Zeile 19 von unten 37a statt 36

„ 279 „ „ „ „ 18 „ „ VON SCHRENCKs statt SCHRENKs

„ 295 „ „ „ „ 8 „ „ JOCHELSON statt JOCHLESON

„ 304 „ „ „ „ 10 „ „ 1743 statt 1749

„ 307 „ „ „ „ 8 „ „ *des deux sexes*

„ 350 „ „ „ „ 8 „ „ sie wären nicht einmal würdiger Gegenstand einer Schilderung Aretinos gewesen.

Seite 355 ist zu lesen in Zeile 215 von unten Burchard statt Burchhart

Verzeichnis der Tafeln

Tafel I (zu Seite 175): *Ndongo-tchi-la* oder männliche Beischläfer von Soldaten unter den Sandeh (Sudan-Negern), nach Cureau

Tafel II (zu Seite 238): Pomarre II. († 1821), päderastischer Häuptling der Tahitier, nach William Ellis

Tafel III (zu Seite 263): Tiluwgi, ein mit einem Manne verheirateter verweibter Tschuktschen-Schamane, nach Bogoras

Tafel IV (zu Seite 269): Ein jüngerer verweibter Korjaken-Schamane, nach Jochelson

Tafel V (zu Seite 270): Ein älterer verweibter Korjaken-Schamane, nach Jochelson

Tafel VI (zu Seite 333): Beschäftigung der „Hermaphroditen" in Florida, nach Le Moyne de Morgues

Tafel VII (zu Seite 336): Der „Hermaphroditen"-, Päderasten- oder Icoucoua-Tanz bei den Dakota-, Sak- und Fuchs-Indianern, nach Catlin